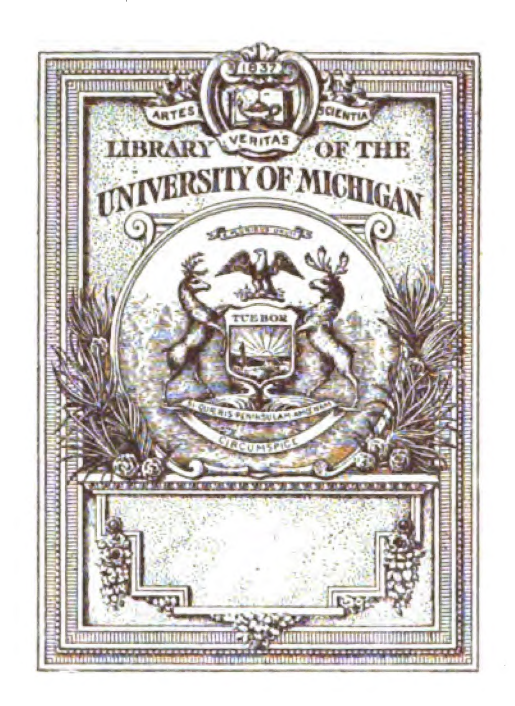

1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE








1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

Leopold Theiner
1863

Die Feldherrnkunst des neunzehnten Jahrhunderts.

Zum Selbststudium

und

für den Unterricht an höheren Militärschulen.

Von

W. Rüstow.

1821-1878.

Zürich,

Druck und Verlag von Friedrich Schultheß.

1857.

Die Blätter, deren erste Abtheilung wir hiemit dem Publikum übergeben, sollen einen Ueberblick über die Entwicklungsgeschichte der Feldherrnkunst seit der französischen Revolution in Theorie und Praxis gewähren. Die Erzählung der kriegerischen Ereignisse wechselt diesem Zwecke gemäß mit der Berichterstattung über die aufgestellten Theorieen der Kriegführung ab. Was die ersteren betrifft, zogen wir einen kurzen Bericht über möglichst viele der wichtigsten Feldzüge einem detaillirten über einzelne Beispiele vor; weil die Kürze uns doch nicht hinderte, das Charakteristische hervortreten zu lassen, weil eine gewisse Menge gleichartiger Begebenheiten erst den Charakter einer bestimmten Zeit in einer bestimmten Lebensrichtung herstellt und weil wir zugleich damit einem praktischen Bedürfniß glaubten entsprechen zu können, dem nämlich eines Handbuches der neuesten Kriegsgeschichte, welches sowohl beim Selbststudium der Kriegswissenschaften, als bei dem Unterricht in denselben an Militärschulen einigen Nutzen gewähren dürfte.

Der zweite Band, welcher vollkommen druckfertig ist, wird in kürzester Frist nachfolgen.

Zürich, den 23. März 1857.

W. Rüstow.

Erster Abschnitt.

Feldherrnkunst und Geschichte der Feldherrnkunst.

Gegenstand der Feldherrnkunst.

Aus dem politischen Zwecke, zu dessen Erfüllung ein Krieg unternommen wird, ergibt sich die einzelne oder ergeben sich die mehreren militärischen Aufgaben, welche zu lösen sind und im Allgemeinen auch die Aufeinanderfolge und die Verbindung nebeneinander, in welcher sie gelöset werden müssen. So mannigfaltig die politischen Zwecke sind, so beschränkt ist die Zahl der militärischen Aufgaben, welche aus ihnen herfließt, denn der letzteren sind überhaupt nur drei möglich: Landeroberung, Landbehauptung und Scheinkrieg, oder, wenn man andere Ausdrücke für dieselben Sachen sucht: Angriff, Vertheidigung, Demonstration.

Zur Lösung der militärischen Aufgabe sind Kriegsmittel nothwendig. Betrachtet man diese letzteren als unveränderliche, gegebene ihrer Art und Größe nach, so hängt von ihnen die Möglichkeit ab, ob eine aus dem politischen Zwecke hergeleitete militärische Aufgabe überhaupt gelöst werden könne oder nicht. Mangel an Mitteln überhaupt oder Mangel an gewissen besonderen Mitteln kann die Lösung dann vollständig unmöglich machen und folglich zwingen, den politischen Zweck aufzugeben, welcher ursprünglich durch die militärische Wirkung erreicht werden sollte. Betrachtet man die Kriegsmittel als etwas Veränderliches, in gewissen Grenzen nach Größe und Art der Aufgabe Gestaltbares, so entsteht die Frage, wie sie zur Lösung der bestimmten Aufgabe jedesmal gestaltet werden sollen. Ist endlich ein gegebener politischer Zweck durch verschiedene kriegerische Wirkungen zu erreichen oder durch verschiedene Verbindungen kriegerischer Wirkungen im Raume nebeneinander und in der Zeit nacheinander, sind möglicher Weise verschiedene Wege zu demselben Ziele einzuschlagen, so ergibt sich die Frage, welcher Weg zweckmäßiger Weise mit Rücksicht auf die vorhandenen Mittel und die Möglichkeit und Leichtigkeit, diese zu vermehren oder umzugestalten, gewählt werden soll.

Die Lösung der politischen und aus ihr hergeleiteten kriegerischen Aufgaben auf zweckmäßige Weise, das heißt insbesondere entsprechend den gegebenen Kriegsmitteln, die Kriegführung also, ist der Gegenstand der Feldherrnkunst.

Ein vollständiges Lehrgebäude der Kriegskunst, — ob ein solches möglich sei, lassen wir einstweilen dahin gestellt sein, — müßte nach dem Vorigen in drei Haupttheile zerfallen: eine Lehre von den politischen Aufgaben der Staaten und den zu ihrer Lösung dienlichen militärischen Wirkungen, eine Lehre von den Kriegsmitteln und eine Lehre von der Kriegführung.

Wird aus dem Gesammtgebäude ein Theil herausgenommen, um ihn einer besonderen Betrachtung zu unterwerfen, so kann dieß niemals vollständig unabhängig von den anderen Theilen geschehen; aber es kann allerdings entweder die Bekanntschaft mit diesen vorausgesetzt werden, oder sie können statt in ihrem ganzen Umfange nur in solchen Grenzen behandelt werden, als es zum Verständniß der Betrachtungen über den einen herausgenommenen Theil unumgänglich nothwendig ist, oder es kann ein Mittelweg eingeschlagen werden, der sich bezeichnen läßt als eine Erinnerung an das als bekannt Vorausgesetzte, — und dieser Mittelweg, da er den meisten Spielraum und die größte Freiheit läßt, das Wichtige und Entscheidende hervorzuheben, das Unwichtige zu übergehen, verdient für unseren Gegenstand und unsern Zweck den Vorzug vor dem zweiten.

Unveränderlichkeit der Grundsätze der Feldherrnkunst.

Die politischen Zwecke, welche die Staaten mit dem Kriege verfolgen, wiederholen sich, seit es Staaten und Kriege gibt, beständig. Insofern kann man sagen: sie waren immer dieselben; noch mehr aber gilt dieß von den aus ihnen hergeleiteten militärischen Aufgaben, was sich schon aus deren beschränkter Anzahl ergibt. Lassen sich daher aus der Art dieser Zwecke und Aufgaben Grundsätze für die Verwendung der Kriegsmittel zu ihrer Erfüllung und Lösung überhaupt herleiten, so kann man von ihnen mit gutem Rechte sagen, daß sie unveränderlich seien.

Unter den Kriegsmitteln ist das bedeutendste und wirksamste das Heer. Heere kann man als Sammlungen materieller und geistiger Kräfte betrachten.

Jeder Gebrauch einer Kraft hat einen Kraftverlust zur Folge. Jedes Heer wird durch den Gebrauch abgenutzt und unwirksam; um es wirksam zu erhalten, muß seine Kraft stets ergänzt und aufgefrischt werden. Dieser Satz hat die Gültigkeit und Dauerhaftigkeit einer mathematischen Wahrheit, und wenn sich aus ihm Grundsätze für die Verwendung des eigenen, für die Art der Wirkung auf das feindliche Heer ableiten lassen, so ist nicht einzusehen, wie dieselben einer Veränderung unterworfen sein sollten.

Dasselbe gilt offenbar von dem Folgenden. Man kann sich gar kein Heer denken, welches nicht in eine gewisse Menge von Theilen gleicher oder verschiedener Größe zerlegt werden könnte. Mögen ferner die Zeiten wechseln wie sie wollen, das Maß der Kraft wird stets die Masse und die Bewegung bleiben, und von zwei Kräften, welche sich messen, wird bei gleicher Art der Wirkung stets die größere den Sieg davon tragen. Die Stärke der Heere und ihre Beweglichkeit, letztere im weitesten Sinne verstanden, werden daher weder jemals gleichgültig werden, noch werden jemals die Grundsätze, welche für den Gebrauch der Heere aus den Verhältnissen der Stärke und der Bewegung, ihrer Richtung und Geschwindigkeit nach, hergeleitet wurden, ihre Kraft verlieren oder verändern.

Die Wechselbeziehung zwischen Leib und Seele ist nicht fortzuschaffen, so lange es Menschen gibt. Schwäche oder Krankheit des Körpers behalten beständig ihre Rückwirkung auf die geistige Thätigkeit, aber eben so sicher ist es, daß die Erregung der geistigen Thätigkeit, des Verstandes oder der Leidenschaften die Schwäche des menschlichen Leibes bis zu einer gewissen Grenze zu überwinden vermag. Auch aus dieser Wahrheit fließen also unveränderliche Grundsätze für die Verwendung der geistig belebten Heere.

Die Heere handeln immer in Zeit und Raum. Der Werth einer Stunde ändert sich in alle Ewigkeit nicht; in regelmäßigem Wechsel kehren Tag und Nacht mit ihren natürlichen Erscheinungen, ihren Einwirkungen auf, ihren Ansprüchen an den Menschen wieder, in regelmäßigen Perioden verlängern und verkürzen sich die Tage, verkürzen und verlängern sich die Nächte und schaffen den immer wiederkehrenden Wechsel der Jahreszeiten. Ebensowenig wie der Werth einer Stunde ändert sich der Werth einer Meile. Der Boden der Erde, das große Kriegstheater der Menschheit zeigt, so lange diese es bewohnt, dieselben Wechsel von Höhe und Tiefe, Bewässerung und Fruchtbarkeit, Wegsamkeit und Unzugänglichkeit, Bedeckung und Blöße. Wenn die Kraft der Heere ergänzt und erfrischt werden muß, wenn nur die Fruchtbarkeit des Bodens die Mittel dazu gibt, wenn die entwickelte Kraft eines Heeres von der Bewegung desselben abhängig ist und der Boden durch das Maß seiner Wegsamkeit auf die Möglichkeit und Geschwindigkeit der Bewegung, auf ihre Richtung seinen Einfluß hat, wenn Höhe und Tiefe Gefahren oder Objekte der Rechnung verstecken oder sie zeigen, und wenn aus dem Allen Grundsätze für die Verwendung der Heere sich ergeben, müssen diese nicht ewige sein, wie die Bedingungen, aus welchen sie entspringen?

In diesem Lichte gesehen, erscheint die Feldherrnkunst als eine von ewigen Gesetzen geregelte, eine Kunst, die zur mathematischen Wissenschaft würde, wie die Astronomie, die so eigentlich eine Geschichte nicht haben

könnte. Und doch sehen wir sie in beständiger Bewegung, in ihr ein beständiges Leben, und wir nennen sie nicht eine Wissenschaft, sondern eine Kunst, welche eben das Eigenthümliche hat, daß sie sich niemals ganz in die Schranken der Wissenschaft bannen läßt. Wird nach den Ursachen gefragt, so ergeben sich diese ohne Schwierigkeit.

Behalten nämlich auch die kriegerischen Aufgaben, die Kriegsmittel, der Raum und die Zeit stets dieselben allgemeinen Eigenschaften, so ist damit noch nicht gesagt, daß diese nicht in wechselnden Erscheinungsformen zu Tage treten könnten. Haben wir ferner von dem Feldherrn bisher als von einem Rechner gesprochen, so haben wir dabei ganz davon abgesehen, daß er ein Individuum, ein Mensch, als solcher mit allen Schwächen unsers Geschlechts behaftet ist, daß sein Wahrnehmungsvermögen ein beschränktes ist, daß er folglich, obgleich die Größen, mit denen er rechnen sollte, alle positiv vorhanden sind, sie nicht alle übersieht, und an die Stelle von Gegebenem sehr häufig nur Wahrscheinliches setzen kann, daß er der Leidenschaft unterthan ist wie jeder andere Mensch, und abhängig von der Zeit, in welcher er lebt, seiner Bildung, den ihn umgebenden Verhältnissen. Versuchen wir es, auf diese Dinge näher einzutreten, um zu den Begriffen der Feldherrnkunst und ihrer Geschichte zu gelangen.

Veränderlichkeit der Formen, in welchen die Grundsätze der Feldherrnkunst zur Anwendung kommen.

Obgleich es wahr ist, daß die politischen Zwecke, in deren Dienst Kriege geführt wurden, sich hundertfach in der Geschichte wiederholt haben, ist es doch eben so wahr, daß bestimmte Jahrhunderte auch vorzugsweise von bestimmten politischen Zwecken beherrscht wurden, welche besonderen herrschenden Regierungsformen, bestimmten sozialen Verhältnissen oder den Uebergängen von einer Art derselben zu der andern Art entsprachen. Man könnte daher schon ohne Unwahrheit eine Geschichte der politischen Zwecke aufstellen, und daraus allein schon würde folgen, daß es auch eine Geschichte der Feldherrnkunst geben muß. Wie gleichartig ist der Charakter aller politischen Zwecke der Kriege in den Anfängen des Mittelalters, wo die Germanen ihre neuen Reiche stifteten! wie gleichartig derjenige aller politischen Zwecke vom Ende des dreißigjährigen Krieges bis zur französischen Revolution, wo Europa die absolute Monarchie zu ihrer vollsten Blüthe entwickelt hatte, — und welche Verschiedenheit herrscht nicht zwischen beiden, wenn man sie miteinander vergleicht!

Diese Umstände haben ihre Rückwirkung auf die Stellung der militärischen Aufgaben. Jede Zeit, in welcher ein großer Eroberer auftreten konnte,

war demselben günstig durch den Verfall, die Abgelebtheit der rings um ihn herrschenden Zustände. Konnte er seine Eroberungen ausdehnen, so zeugt schon dieß für wesentliche Gleichartigkeit der Zustände der gleichen Zeit. Sein System war stets der Angriffskrieg, die Invasion. Wohin er ausschlägt, dort stürzt ein Staat, ein Thron; der Widerstand ist so schwach, daß er gegen den Angriffsstoß verschwindet, daß er übersehen wird und das militärische System der Zeit der Angriffskrieg bleibt. Aber auf diese Zeit folgt unfehlbar eine andere, die des Zerfalles des Weltreichs durch Lostrennung einzelner Theile, durch Befreiung, den Unabhängigkeitskrieg der Provinzen. Und dieser kann nichts Anderes sein als ein Vertheidigungskrieg, im Anfang wenigstens nie etwas Anderes, weil die Kräfte, welche ihm zu Gebote stehen, ihre Ueberlegenheit großentheils nur aus dem Boden ziehen können, welcher sie selbst schuf. Auf der Seite des Vertheidigungskrieges ist jetzt das Glück und der Erfolg, und er wird zum militärischen Kennzeichen der Zeit. Andere Jahrhunderte würden sich eben so charakterisiren lassen durch den Wechsel zwischen Angriff und Vertheidigung und das Gleichgewicht beider; aber jeder Periode würde man in dieser Weise ihren besondern Charakter geben können.

Freilich ist es wahr, daß Alles was in der Zeit aufeinander folgt, zugleich auch in derselben Zeit nebeneinander ist. Wenn wir von dem Charakter einer Periode sprechen, so haben wir dabei immer nur ein kleines Stück der bewohnten Erde vor uns; wir reden von der Kultur Europa's, während in Australien wilde Stämme ihr Wesen treiben, und sprechen doch von der Kultur der Welt. Die Geschichte kann das nicht anders, sie behält immer nur die Völker im Auge, welche die Weltbewegung bestimmen und legt die andern bei Seite, welche weder für den Fortschritt, noch für den Rückschritt etwas thun, für beide gleichgültig oder ohne Bedeutung sind.

Die allgemeinen Eigenschaften der Heere sind unveränderlich und doch wie bunt ist die Reihe der Armeen, welche die Geschichte der Jahrtausende unserem Blicke vorüberführt.

Alle Heere müssen ernährt werden, aber die Art und Weise wie der Ertrag der Ernten zum Verbrauch der Armeen gelangt, hat hundertfach gewechselt. Das Heer, in welchem jeder Mann seinen Lebensbedarf für den ganzen Feldzug aus eignen Mitteln und auf eigene Faust mit sich führt, ist ein ganz anderes als das zweite, welchem sein Lebensbedarf aus Staatsmagazinen, in denen er vorher angesammelt wurde, nachgeführt wird, oder als das dritte, welches sich über Scheunen und Keller stürzt und lebt von dem was es findet, wo es daselbe findet. Die Ernährung ist in allen diesen Fällen die gleiche, die Art der Ernährung hat gewechselt. Die drei

Feldherrn, welche die drei verschiedenen Heere führen, werden ein Jeder in ganz anderer Weise von den Rücksichten auf die Ernährung abhängig sein.

Ein jedes Heer ist mit Waffen der Vernichtung versehen; aber welcher Wechsel in diesen Waffen! von der Keule bis zum Spieße und Säbel, von dem Wurfspieße bis zum Bogen und der Schleuder, von dieser bis zur Büchse, vom Widder, der Katapulte und Baliste bis zur Karthaune und Feldschlange, bis zur Kanone, Haubitze, dem Mörser.

Die Ueberzahl gleicher Waffen hat noch heute das Uebergewicht über die Minderzahl. Aber die Art, die Ueberzahl zur Wirkung zu bringen, kann unmöglich dieselbe sein, wenn die Art der Waffen selbst eine andere geworden. Die Entfernung, auf welche man sich zum Kampf einander gegenüber entwickelt und aufstellt, der Kampfplatz, welchen man wählt, um den Vortheil zu haben, die Art, in welcher man sich aufstellt, müssen sich ändern mit der Aenderung der Waffen. Und jene Entfernung wirkt zurück auf die Dauer des Kampfes, die Stellung des Feldherrn zu ihm, die Freiheit seines Eingreifens in das Zusammenwirken der Abtheilungen, die Nothwendigkeit oder Ueberflüssigkeit seiner unmittelbaren Theilnahme am Kampfe, die Wahl des Kampfplatzes, je nachdem sie beschränkt oder unbeschränkt ist, bedingt die mehre oder mindere Freiheit der Bewegung, die Formen der Aufstellung die Wahl der Mittel, um auf einzelnen Punkten das Uebergewicht über den Feind zu gewinnen. Wenn die größere Entfernung, auf welche die Heere sich einander gegenüber entwickeln, dem Feldherrn einerseits größere Freiheit der Ueberlegung und in der Benutzung der Zeit gibt, so entzieht sie ihm andrerseits auch viele Elemente zum zutreffenden Urtheil, und die Möglichkeit einer vortheilhaften Benutzung der Zeit theilt er vollständig mit dem Feinde. Unter diesen Umständen, und wenn noch obenein der Gebrauch der Waffen den Kampfplatz in Dampfwolken einhüllt, wächst die Zahl der unbekannten Größen, welche in die Rechnung einfließen, unbedingt, und das Feld der Möglichkeiten und bloßen Wahrscheinlichkeiten erweitert sich.

Jedes Heer ist beweglich, kann auf dem Schlachtfelde manövriren, auf dem Kriegsschauplatz weite Märsche ausführen. Aber die Bedingungen für das Marschiren wechseln mit der Art der Verpflegung, mit der Größe der Heere, mit der Art der Ausrüstung: ein unbändiger Tartarenschwarm fliegt, wo ein wohlzusammengesetztes Heer des achtzehnten Jahrhunderts kriechen mußte. Die Bedingungen für das Manövriren wechseln wesentlich nach der Bewaffnung, namentlich nach den Entfernungen, auf welche hin die Waffen wirksam sind.

Jedes Heer ist theilbar; aber inwieweit von dieser Eigenschaft Gebrauch gemacht wird und inwiefern folglich der Feldherr auf sie rechnen darf, das ist eine Frage, welche in jeder Periode anders zu beantworten wäre.

Heere, die durch Nachschub aus Magazinen verpflegt werden, bedürfen der Theilung weniger als solche, die von Requisitionen leben, sind ihrer aber auch weniger fähig; kleine Heere, sie mögen leben wie sie wollen, werden stets weniger getheilt werden als große.

Der Boden unserer Erde hat seine Gestaltung im Allgemeinen nicht verändert; aber seine Wegsamkeit in den Kulturländern ist heut eine andere, als sie vor wenigen Jahrhunderten war; nicht bloß die Zahl der den Heeren zugänglichen Straßen hat sich vermehrt, auch ihre Art ist eine andere geworden, an die Stelle elender Feldwege sind bequeme Kunststraßen, an die Stelle der Kunststraßen Eisenbahnen getreten, die mögliche Schnelligkeit der Bewegung ist um das Zehnfache erhöht worden, die Schnelligkeit der Gedankenbewegung durch die Telegraphen um das Tausendfache. Der Anbau hat Sümpfe, Moore und Wälder in Fluren und Wiesen verwandelt, und dem Boden doppelten bis sechsfachen Betrag abgelockt, so daß heute Zehntausende leben können, wo vor Jahrzehnten nur Tausende, er hat aus weiten Sandwüsten viel getheilte Garten- und Fruchtländer geschaffen, und wenn er auf der einen Seite die Wegsamkeit der Länder erhöhte, daß heut Geschütz bequeme Wege findet, wo früherhin das Saumthier kaum mühsam sich durchwand, so hat er auf der andern breite Rennbahnen durch Gräben und Umzäunungen verlegt und neue, andersartige Bedeckungen des Bodens an die Stelle der alten gesetzt, die er forträumte.

Diese materiellen Veränderungen, hier nur angedeutet, langsam aber sicher fortschreitend, sind wohl im Stande, nicht die Grundsätze, aber die Formen und die Anwendung der Grundsätze der Feldherrnkunst fortschreitend zu wandeln und so im vollsten Maße und im eigentlichsten Sinne des Wortes die Grundlage für eine Geschichte der Feldherrnkunst zu bilden.

Wenden wir uns jetzt noch zu den Künstlern, den Feldherrn, ihrem Verhältniß zu der Welt, die sie umgibt, der Gewalt, die sie bestimmt, zu dem Werkzeuge, welches sie gebrauchen sollen.

Die Kunst, die Künstler und ihre Zeit.

Feldherr und Staat.

So wie bestimmten geschichtlichen Perioden gewisse herrschende Regierungs- und Staatsformen entsprechen, welche mit den sozialen Verhältnissen, so innig verwachsen sind, daß sich nur schwer entscheiden läßt, inwieweit diese aus jenen hervorgegangen oder jene von diesen erzeugt sind, so nimmt in jeder Periode der Feldherr eine andere Stellung zum Staate ein.

Der Feldherr einer demokratischen Republik weiß sich allein von

seinem Volke abhängig. Wenn er in dessen Sinne verfährt und handelt, so ist er gegen jede Intrigue sicher. Ein ganzes Volk ist für Spitzfindigkeiten nicht zugänglich; es wird schwerlich das Verdienst gelehrter Rückzüge begreifen, aber positive glänzende Resultate der Kriegführung begreift es ohne Mühe; durch solche macht sich der Feldherr der Menge verständlich, während er durch noch so geschickte Wendungen, welche nur negative Resultate abwerfen, sich höchstens die Anerkennung von Zünften und Klassen Kunstverständiger oder Interessirter erwerben könnte. Die letztere schützt ihn nicht vor dem Neide und der Intrigue, aber wohl schützt ihn vor dieser, einen Namen im Volke zu haben. Dieses Verhältniß muß in dem Feldherrn ein Streben nach positiven und glänzenden Erfolgen erzeugen, es muß ihn zu Wagnissen ermuthigen, da ganze Nationen eher ein glänzendes Unglück, als ein bescheidenes Glück schätzen. Die Neigung zum Wagen kann für Republiken sowohl als für andere Staaten zum Unglücke führen, in der Regel wird sie nicht verderblich. Rom brauchte selten einen Cunctator; derjenige, welchen ihm das Schicksal im rechten Augenblicke gab, ist mehr von der Nachwelt als von der Mitwelt anerkannt worden.

In der Monarchie ist entweder der Fürst sein eigener Feldherr oder der Feldherr ist allein vom Fürsten und — dessen mehr oder minder bureaukratisch organisirter Umgebung abhängig. Der erstere Fall ist der glücklichere, weil der fürstliche Feldherr alle Fäden der Staatsgewalt in seiner Hand vereinigt und als Führer seines Heeres nur seine eigene Politik vertritt. Den Feldherrn des Monarchen, welcher nicht selbst der Monarch ist, beherrscht in erster Linie das Gefühl der Verantwortlichkeit dem Herrn gegenüber. Er ist weniger zum Wagen gestimmt als der Republikaner, weil er weiß, daß ein kleines Unglück ihm eher verziehen wird als ein großes Unglück und vielleicht eher als ein großes Glück, weil er weiß, daß für den Verlust der Gunst seines Herrn die Gunst seines Volkes ihn wenig oder gar nicht entschädigen kann. Nur Zeiten, in denen es Tod oder Leben des Staates gilt, in denen die Monarchie alle Kräfte des Volkes entfesseln muß, können an diesem Stande der Dinge etwas ändern.

In der demokratischen Republik ist eine geheime Politik unmöglich, in der Monarchie ist fast kein Fall denkbar, wo im Kriege durch die offenen Fäden nicht geheime spielten. Hier kann es sich sehr wohl ereignen, daß der Feldherr die politischen Zwecke selbst nicht vollständig kennt, welche er mit den Waffen vertreten sollte. Im entscheidendsten Moment kann er in den Fall kommen, seine Thätigkeit einstellen zu müssen, um Verhaltungsbefehle einzuholen.

Alle denkbaren anderen Regierungsformen: die oligarchische oder ari-

kratische Republik, die ständische oder konstitutionelle Monarchie, der Despotismus sind nur Spielarten der vorigen, und es gilt von ihnen in dem Maße das eben Gesagte als sie sich der einen oder anderen von diesen nähern.

Feldherr und Heer.

Bei der Menge von unbekannten Größen, welche ohnehin in der Rechnung des Feldherrn stets bleiben werden, liegt der Wunsch nahe, dieselben so weit irgend möglich zu beschränken. Des eigenen Heeres wenigstens sicher zu sein, das ist der naheliegendste und, wie es den Anschein hat, der erfüllbarste Wunsch. Dieses Heer hat so viele Willen als es Menschen enthält, und alle diese Willen sollen auf einen einzigen reduzirt werden, in jedem Momente soll eine Umstimmung Aller der Umstimmung des Willens des Feldherrn folgen können. Damit dieß möglich sei, müssen Alle ihren eigenen Willen aufgeben. Wie aber kann der eine Mann an der Spitze des Heeres, der doch an materieller Kraft der gesammten Menge der andern weit nachsteht, dieß erzwingen?

Man impft den Soldaten die Gewohnheit des Gehorsams ein; man droht ihnen mit Strafen des Ungehorsams, man verläßt sich darauf, daß nicht das ganze Heer in Einmuth sich gegen den Willen des Feldherrn auflehnen werde, und daß er sich stets der Einen werde bedienen können, um die Andern zu zwingen; daß die Einsicht, wie die Auflösung der Bande des Gehorsams und der Kriegszucht meist dem ganzen Heere und jedem Einzelnen verderblich werden müsse, vor dem Ungehorsam schützen werde.

Aber wenn diese Trostgründe bis zu einem gewissen Grade stichhaltig sind, so ist man selten darüber in Zweifel gewesen, daß die bloße Furcht vor der Strafe eine sehr unvollkommene Garantie für die Aufrechthaltung der Kriegszucht sei und daß, wenn sie dazu wirklich ausreicht, dieß andere Uebelstände im Gefolge habe, welche für die Erfüllung der Kriegszwecke nachtheilig werden.

Bessere Bürgschaften hat man in der Persönlichkeit des Feldherrn, in seiner überlegenen Einsicht, welche vom ganzen Heere anerkannt wird, in der Liebe und Anhänglichkeit, welche er sich zu erwerben, in der Achtung, welche er einzuflößen weiß, gefunden. Wenn aber die Furcht vor der Strafe die einzige Grundlage der Kriegszucht ward, ist dann nicht anzunehmen, daß die Armee in höherem oder geringerem Grade zur Maschine geworden sei und unfähig, jene eigene geistige Thätigkeit zu entwickeln, welche allein Vertrauen, Achtung, Liebe und Anhänglichkeit im wahren Sinne des Wortes erzeugen kann.

Die Erfolge, welche im Kriege erzielt werden sollen, sind von verschiedener Bedeutung und erfordern ein verschiedenes Maß von Kräften. Wenn die bloße Kriegszucht unter gewöhnlichen Umständen das Verlangte gewährt, so folgt daraus noch nicht, daß sie auch für das Außergewöhnliche hinreiche. Wenn jede Fiber des Heeres sich spannen soll, so setzt das Selbstthätigkeit jedes einzelnen Mannes, leidenschaftliche Erregung desselben voraus. Um sie zu erzielen, muß der Feldherr sich an die Leidenschaften seiner Truppen wenden können. Wie aber soll er das mit Erfolg thun, wenn die ganze gewohnte Kriegszucht darauf hinauslief, die Selbstthätigkeit zu ersticken und Maschinen zu bilden, welche keinen eigenen Willen mehr haben?

Es begreift sich leicht, daß der Feldherr seinem Heer gegenüber eine ganz verschiedene Stellung hat und ganz Verschiedenes mit ihm wird leisten können, je nachdem die Kriegszucht mehr auf dem Systeme des Zwangs und der Furcht oder mehr auf demjenigen freier Einstimmung beruht. Ob aber das eine oder das andere der Fall sei, das wird immer theils von den Regierungs- und Staatsformen, theils von den Nationalcharakteren und der Zusammensetzung der Heere, theils und insbesondere von der Bildungsstufe der Völker abhängen; also meistentheils von Bedingungen, welche im Laufe der Zeiten sich ändern. Je höher die Bildungsstufe der Elemente eines Heeres, desto mehr Selbstthätigkeit, desto mehr kann der Feldherr den Einzelnen vertrauen, desto weniger braucht er die Theilung zu scheuen, desto eher kann er auf das Zusammenwirken aller, auch sich selbst überlassener Theile zu einem Zwecke rechnen, wenn dieser Zweck nur klar und bestimmt hingestellt ist.

Der Feldherr und seine Bildung.

Die älteste Wissenschaft der Kriegskunst war Geschichte. Jede Kriegsgeschichte, welche einfach den Zweck der Handlung, den Plan zu ihr und den Verlauf, so wie endlich den Erfolg zusammenstellte, enthielt damit eigentlich schon ein System: jeder, der sie las oder vorlesen hörte, verglich ja unwillkürlich Saat und Ernte, die That und ihren Lohn. Es hat sehr lange gedauert, ehe die Wissenschaft der Feldherrnkunst einen Schritt zu weiterer Entwickelung that. Als der Grieche Xenophon ein System der Feldherrnwissenschaft aufstellen wollte, wußte er dafür keine andere Form als die des Romans. Er schrieb seine Kyrupädie, „eine erdichtete Geschichte des Kyros, in welcher dieser in alle Fälle geführt wird, in die der Feldherr kommen kann, sich jedes Mal so benimmt, wie Xenophon es an seiner Stelle gethan haben würde und im Gespräch seine Gründe für seine Verfahrungsart entwickelt.

Einen Schritt weiter that eigentlich erst Polybios, welcher an die Erzählung wirklicher Kriegsthaten eine ernste und unverhüllte Kritik knüpft.

Eine wahre Theorie der Feldherrnkunst hat erst die neueste Zeit, seit dem achtzehnten Jahrhundert geschaffen oder zu schaffen versucht. Die Griechen wie die Römer und die Schriftsteller der neueren Zeit bis in das achtzehnte Jahrhundert haben einzelne Theile der Kriegskunst: Taktik, Fortifikation, Artillerie, Organisation wissenschaftlich behandelt, was aber die Theorie der Feldherrnkunst betrifft, so kamen sie nicht über den Standpunkt des Polybios heraus.

Die neuere Zeit hat aber in der That versucht, aus den allgemeinen Bedingungen der Kriegführung, Zweck, Beschaffenheit der Heere, Eigenschaften von Zeit und Raum, allgemeine Grundsätze der Kriegskunst als nothwendige, von den Thatsachen der Geschichte unabhängige Ergebnisse herzuleiten und sie als Richtschnur für die Handlungsweise der Feldherrn hinzustellen, also eine Feldherrnwissenschaft zu gründen.

Niemals hat Jemand, der einen solchen Versuch wagte, behauptet, daß er damit die Feldherrnkunst umfassen wolle. Alle haben anerkannt, daß der Menschengeist und die Leidenschaft unmeßbar seien, daß man nur ihre Erscheinungen beobachten und daraus Wahrheiten ableiten könne, die der Feldherr so weit gebrauchen möge, als es seine eigene menschliche Unvollkommenheit ihm erlaubt. Alle haben auch anerkannt, daß es unmöglich sei, aus zwei gegebenen Gleichungen vier oder noch mehr unbekannte Größen zu entwickeln, daß der Feldherr aus dem Gebiete der Wahrscheinlichkeiten nicht herauskomme, daß er vom Zufall oder vom Glücke abhängig bleibe. Das gute alte Wort: der Mensch denkt und Gott lenkt, behält auch hier sein Recht.

Die Alten opferten vor der Schlacht, um sich den Segen der Götter zu sichern, und suchten aus den Opferzeichen den Willen der Götter zu erkennen. Die Griechen vermieden den Kampf, wenn die himmlischen Mächte sich nicht günstig zeigten, die Römer suchten sich auf ihre Weise mit den Göttern abzufinden, indem sie so lange opferten, bis eine günstige Antwort erfolgte. Wallenstein befragte die Sterne, Gustav Adolf und Leopold von Dessau beteten zum Herrn der Heerschaaren, Cäsar und Napoleon glaubten an das Fatum und ihr Glück.

Es hat wohl jemals weder einen Feldherrn noch einen andern vernünftigen Menschen gegeben, der da glaubte von einer höhern Macht unabhängig zu sein, welche das letzte Wort spricht, mochte er dieser höhern Macht einen Namen geben, wie er wollte. Aber der Glaube an Gott, an das Schicksal oder an seine eigene Unvollkommenheit hat wohl niemals auch einen Feldherrn abgehalten, solche Anordnungen zu treffen, wie er sie nach seinem

Ermessen für zweckentsprechend hielt. Dieses Ermessen hatte immer eine bestimmte Basis; es war die Anwendung gewisser Grundsätze oder Regeln auf einen bestimmten Fall.

Man braucht weiter gar nichts zu sagen, um die Meinung niederzuschlagen, als gebe es keine Feldherrnwissenschaft und könne keine geben oder diese Wissenschaft sei eine müssige Spekulation und führe zu keinen Resultaten.

Wenn einer jeden Berechnung des Feldherrn die Ungewißheit und Unsicherheit ankleben muß, — ist denn nicht selbst dieß eine allgemeine Wahrheit, welche als ein Grundsatz betrachtet werden kann? Muß man daraus nicht mit Nothwendigkeit die Regel herleiten: der Feldherr habe sich so weit sicher zu stellen, als irgend möglich und durch solche Mittel, welche der Natur der Dinge nach für die untrüglichsten angesehen werden dürfen? Beruht nicht das ganze System der Reserven auf diesem Satze und auf jener Wahrheit, aus welcher er herfließt und mit welcher bewiesen werden soll, daß eine Feldherrnwissenschaft nicht existire?

Der Keim zu dieser ist sehr alt, so alt als die Geschichte, wenn auch die Entwicklung zur völlig der Sache entsprechenden Form neu ist. Die Feldherren, welche diesen Namen verdienten, standen, mit wenigen Ausnahmen, auf der Höhe ihrer Zeit, in jeder Beziehung, auch in Rücksicht ihrer Bildung. Sie hatten ihren Geist mit der Geschichte genährt, aus der Geschichte und persönlicher Erfahrung zusammengenommen hatten sie sich ihre Systeme entwickelt, wenn sie dieselben auch nicht niederschrieben, und handelten nach ihnen; das Studium der Geschichte aber hatte nachweisbar größeren Einfluß auf ihre Systeme als ihre persönliche Erfahrung.

So wurden die Feldherren abhängig von ihrer Bildung und der Bildung ihrer Zeit, sie reproducirten: nicht mechanisch freilich, sondern schöpferisch. Je mehr das System, welches sie befolgten, das Resultat ihrer persönlichen äußern Erlebnisse war, desto weniger tiefgreifend war es, desto mehr Reminiscenz, bloße Erinnerung, welche oft nicht den Kern, sondern nur die Schale der Dinge erfaßt und deßhalb auf falsche Fährten leitet. Die Reminiscenz, deren Motto ist: „So haben wir's dort gemacht, folglich müssen wir's hier auch so machen", spielt in der Geschichte der Kriegskunst eine ungemein große Rolle.

Seit der Versuch gemacht ist, eine Feldherrnwissenschaft selbstständig und in sich abgeschlossen hinzustellen, konnten auch die Geistesprodukte dieser Richtung nicht ohne Einfluß auf die Bildung der Feldherren und folglich auf ihr Handeln bleiben. Selbst diejenigen, welche aus Prinzip oder Trägheit die Beschäftigung mit den neuen Wissenschaften vernachlässigten und verachteten, athmeten doch beständig in dieser Atmosphäre, welche mit dem neuen Bildungselemente erfüllt war. Wenn sie sich nicht mit ihm nährten, so wurden

sie von ihm angesteckt, wenn ihnen die Nahrung die Kraft zu richtigem Handeln unter sonst günstigen Bedingungen hätte geben können, so führte die unfreiwillige Ansteckung zu falschen Produkten, an welchen die Schuld, wie man sieht, nicht vollständig mit Unrecht der neuen Wissenschaft zugeschrieben ward.

Wie diese auf die Ereignisse, so hatten nun aber andererseits die Ereignisse auf die Wissenschaft den entschiedensten Einfluß, wenn kein aufgestelltes System ohne Folgen für die Art des Handelns in Kriegen blieb, welche ihm folgten, so ist auch in keinem Systeme, welches aufgestellt ward, der Einfluß der Erfahrungen im Kriege und namentlich der letzten Erfahrungen zu verkennen. Wie die Anfänge der Feldherrnwissenschaft in der einfachen Geschichtsschreibung liegen, so hat sich jene Wissenschaft, auch wo sie noch so rein und abstrakt und allgemeingültig auftreten wollte, nicht von der Geschichte losreißen können. Geschichte der Kunst und Geschichte der Wissenschaft durchdringen sich wie die Fäden eines Geflechts, von denen wechselsweise immer der eine an die Oberfläche tritt und der andere unter ihm verschwindet, ohne daß er aufhörte zu existiren.

Jede Kunst ruht auf bestimmten Gesetzen, welche von dem Künstler nicht verletzt werden dürfen und in ein System gebracht werden können; dieß gilt von der Dichtkunst, der Malerei, der Bildhauerkunst, der Baukunst wie von der Kriegskunst. In jeder Kunst liegt aber auch ein unfaßbares Etwas, welches nur die angeborne Anlage, das Genie, sich dienstbar machen kann. Die Wissenschaft geht auf die Elemente zurück, sie theilt; das System versucht die Trennung aufzuheben, kann dieß aber doch auf keinem andern Wege, als indem es die Theile geordnet nebeneinander stellt. Die Kunst soll überall ein Ganzes schaffen, unter dessen Eindruck die Theile verschwinden, weil sie vollkommen harmonisch in einander gefügt sind; so daß nur das Ganze als das zweckmäßigste erscheint.

Jeder Künstler rechnet; jeder Künstler rechnet aber auch mit einer Anzahl unbekannter Größen und geräth damit auf das Gebiet der Wahrscheinlichkeiten; er darf indessen beim Rechnen nicht stehen bleiben, er muß schaffen und die entstehende Schöpfung selbst ändert in jedem Augenblicke die Bedingungen ihrer weiteren Fortbildung.

Dieß geschieht bei der Ausübung einiger Künste in minderem Maße und unter minder schwierigen Umständen, bei der Ausübung anderer in höherem Maße und unter schwierigeren Umständen, unter den schwierigsten bei der Ausübung der Kriegskunst.

Der geistigen Kraft des Feldherrn tritt eine andere geistige Kraft feindlich entgegen, mit welcher er in beständigem Kampfe liegt, die auf seinen

Untergang sinnt wie er auf den ihren, rechnet wie er, über gewaltige materielle Kräfte gebietet wie er, und diese in Raum und Zeit verwendet wie er. Von einer solchen lebendigen Kraft, die ihnen entgegenwirkt, haben die anderen Künstler nichts zu fürchten; sie haben nur todte Widerstände zu überwinden, während sie ausführen. Der Baukünstler nähert sich dem Feldherrn am meisten, aber er bleibt eben so weit doch hinter ihm zurück, als das Leben der Elemente hinter dem Leben des Menschen.

Der Plan zu dem Kunstwerke des Feldherrn, dem Kriege, beruht theils auf Kenntniß, theils auf Annahmen über den gegenwärtigen Zustand und über das zu erwartende Verfahren des Feindes. Was das letztere betrifft, so sind fast nur Annahmen und Voraussetzungen vorhanden. Das Verfahren des Feindes ist an gewisse Gesetze gebunden, aber der Fall ist kaum denkbar, daß diese Gesetze ihm nur eine Möglichkeit lassen sollten. Von den mehreren vorhandenen Möglichkeiten kann diejenige, welche nachher Wirklichkeit wird, im Voraus errathen oder angeschaut werden. Aber der Feldherr, welcher sich darauf verlegt, kann auch falsch errathen und falsch anschauen. Das Wirkliche kann er erst erkennen, wenn die Ausführung beginnt. Hat er sich nun ursprünglich getäuscht, so wird er zu Aenderungen in seinen eigenen Anordnungen veranlaßt sein; diese aber kann er mit desto größerer Leichtigkeit eintreten lassen: je weniger er sich durch seinen ursprünglichen Plan vom Feinde abhängig machte und je einfacher dieser Plan war. Einfachheit und Unabhängigkeit des Plans werden zu Grundgesetzen der Feldherrnkunst. Durch die Unabhängigkeit strebt der Plan dahin, dem Feinde Gesetze zu geben, statt sie zu empfangen, durch die Einfachheit nach der Möglichkeit, den Gesetzen des Feindes mit Leichtigkeit folgen zu können, soweit die unabweisbare Nothwendigkeit dazu zwingt.

Möge nun der Unabhängigkeit und Einfachheit völlig Genüge gethan sein, sobald die beiden feindlichen Heere in die Aktion treten, werden alsbald Augenblicke des Zweifels eintreten, die Fragen werden sich geltend machen: handelt der Feind, wie es vorausgesetzt ward, oder nicht? ist es nothwendig, den eignen Plan zu ändern, oder nicht? Viele Umstände hemmen hier den Entschluß: die Zeit drängt, denn während man selbst überlegt, kann der Feind handeln, und wenn man zum Entschlusse gekommen ist, können die Umstände, welche ihn hervorriefen, bereits wieder geändert sein. Mit dem Entschluß ist die Ausführung noch nicht da, es braucht Zeit zu ihr. Man kann sich täuschen in dem, was man vom Feinde sieht, viel- [illegible] nur zu sehen glaubt. An dem Entschlusse hängt nicht der Ruhm, das [illegible] Mannes, es hängt daran Glück, Leben, Gesundheit von Tau- [illegible] Wohl und Bestehen von Staaten. Welcher Künstler außer dem Feld-

herrn hätte solche Verantwortlichkeit und solche Augenblicke? Hier liegt die große Kluft, welche die Feldherrnkunst von allen Künsten des Friedens trennt. Während bei diesen so wenig auf den Charakter ankommt, daß man sich fast gewöhnt hat, Genie und Charakter als widersprechende Eigenschaften zu betrachten und die Männer von Genie von dem Besitz eines tüchtigen Charakters zu dispensiren, tritt er bei dem Feldherrn als entscheidendes Moment ein: Festigkeit und Entschlossenheit sind Eigenschaften, ohne welche ihm jede Geistesgröße anderer Art völlig unnütz wird, welche ihm auch keiner von seinen Begleitern und Gehülfen, wie sehr er ihn immer in anderer Beziehung ergänzen möge, ersetzen kann. Liegt es nicht theilweise auch hieran, daß man die Möglichkeit einer Feldherrnwissenschaft hat bestreiten wollen?

Aber so sicher es ist, daß die Wissenschaft den Charakter weder geben, noch ersetzen kann, so fest steht es doch auch, daß Ueberzeugungen, welche wir auf wissenschaftlichem Wege gewonnen haben, am sichersten in uns wurzeln und uns am leichtesten über Zweifel und Bedenken hinweghelfen. Ohne Uebertreibung kann daher behauptet werden, daß die Wissenschaft eine Stütze des Charakters sei, und unsers Bedünkens erhält sie hiedurch ihren hauptsächlichsten Werth für die Feldherrnkunst.

Durch die vorhergehenden Betrachtungen haben wir versucht, den Weg zu rechtfertigen, welchen wir für die Behandlung der Feldherrnkunst in diesen Blättern einschlagen werden, daß wir sie nämlich geschichtlich betrachten und daß wir in die Geschichte der Ausübung die Geschichte der Systeme oder der Wissenschaft verflechten.

Die Geschichte hat immer das Recht, einzelne Theile des Ganzen herauszuheben; wir haben daher keine Ursache besonders zu begründen, weßhalb wir die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts herausgehoben haben. Da die Geschichte uns ihr Wirken am klarsten in den Uebergängen zeigt, so müssen wir die Lösung unserer Aufgabe damit beginnen, daß wir einen Blick auf die Feldherrnkunst des achtzehnten Jahrhunderts werfen. Wir rechnen dasselbe für unsern Zweck bis zum Jahre 1792, dem Beginne der französischen Revolutionskriege.

Zweiter Abschnitt.

Die Feldherrnkunst des achtzehnten Jahrhunderts.

Politische und soziale Verhältnisse.

Das achtzehnte Jahrhundert ist die Blüthezeit der absoluten Monarchie. In dem Monarchen ist die gesetzgebende und die ausübende Macht vereinigt; obgleich er nach Gesetzen regiert, sind diese doch nur solche, welche er selbst gegeben.

Wenn gleich im Grunde keine Klasse des Volkes politische Rechte, wenn gleich keine andere als persönliche Freiheit hat, ist doch ein scharf ausgeprägter Ständeunterschied vorhanden. Der Adel steht in der nächsten Nähe des Fürsten, der hohe Adel in einer Dienstbarkeit, die man freiwillig nennen darf, der niedere in einer Dienstbarkeit, die nicht mehr freiwillig ist. Der Adel bildet die Umgebung des Fürsten, aus ihm nimmt er seine ersten Diener und insofern übt der Adel einen, wenn nicht rechtlichen, doch thatsächlichen Einfluß auf Regierung und Verwaltung des Staates.

Der Bürgerstand in den Städten kann nur durch seinen Reichthum einigen Einfluß üben, rechtlich, meistentheils auch thatsächlich, ist er auf die Verwaltung seiner Gemeinwesen beschränkt. Das niedere Volk in den Städten hat nichts für sich als die persönliche Freiheit, die Landbauer leben zum größten Theile in einer durch die Gesetze des Staates beschränkten und erträglich gemachten Leibeigenschaft oder Hörigkeit

Das Land betrachtet der Monarch wie einen großen Güterkomplex, der durch gute Verwaltung gehoben, durch schlechte heruntergebracht werden kann. Er strebt nach Einfluß auf die Angelegenheiten Europa's und findet diesen vorzugsweise in der Möglichkeit, Krieg führen zu können, wenn er will, in einer stets bereiten, möglichst starken Armee und möglichst großen, stets bereiten Geldmitteln.

Die Beschaffung dieser beiden Erfordernisse setzt eine gute Verwaltung des Landes voraus. Dasselbe muß geschont werden, um leistungsfähig zu bleiben. Die ganze Finanzgesetzgebung und Finanzverwaltung liegt zwar unbedingt in den Händen des Fürsten; die Rücksicht auf Hebung des Landeswohlstandes wird aber im Ganzen nur selten vergessen, so daß die Steuerlast, welche meistentheils vom Bürgerstand in den Städten und den freien Bauern, zum geringsten Theile von der leibeigenen Landbevölkerung getragen wird, nicht zu drückend erscheint.

Obgleich der ständische Staat verschwunden ist und die Stände keinen rechtlichen politischen Einfluß mehr üben, so ist doch von jenem die Trennung der Staatsgewalt vom Volke noch übrig geblieben. Der Monarch betrachtet alle Staatsangelegenheiten als seine eigenen, nicht als nationale. So auch den Krieg. Wenn er einen solchen führt, so führt er ihn nie gegen das fremde Volk, sondern gegen die fremde Staatsgewalt, welche nicht als solidarisch verbunden mit einander angesehen werden; von seinem Volke verlangt er keine selbstthätige Theilnahme an seinen Kriegen, er macht nur von seiner Befugniß Gebrauch, alle Mittel seines Volkes zur Durchführung seiner Zwecke zu benutzen und zu verwenden, so weit es nöthig erscheint. Diese Mittel erscheinen doch immer noch unwillkürlich als fremde, und so trägt auch dieses Verhältniß zu einer Schonung des Wohlstandes sowohl des eigenen als des fremden Volkes bei, gegen dessen Staatsgewalt ein Krieg unternommen wird.

Die großen kriegerischen Erfolge, welche in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts Friedrich der Große erzielte, waren die Ursache, daß die militärischen Einrichtungen in ganz Europa nach den preußischen, wenigstens in in ihren Aeußerlichkeiten, geregelt wurden. Wir werden die erstern daher am besten durch die Betrachtung der letztern kennen lernen.

Beschaffung der Truppen.

Die gemeinen Soldaten wurden theils durch Aushebung, theils durch Werbung in oder außer dem eigenen Lande gewonnen. Von der Aushebung war der ganze wohlhabende Bürgerstand, so wie der Adel befreit, so daß die Last des Militärdienstes vorzugsweise auf den niederen Klassen in den Städten und noch mehr auf dem Lande ruhte. Die einmal ausgehobenen Soldaten blieben auf Lebenszeit ihren Fahnen verpflichtet, wurden indessen, um zu sparen und dem Lande nicht zu viele Kräfte zur Bebauung zu entziehen, nach mehrjähriger ununterbrochener Dienstzeit beurlaubt und nur in jedem Jahre zum Exerziren auf mehrere Wochen zu ihren Regimentern einberufen. Die Werbung von Ausländern hatte gleichfalls den Zweck, das Land zu schonen und seine möglichste Kultur nicht zu hindern.

Die Offiziere des Heeres gingen fast ohne Ausnahme aus dem Adel hervor und zwar vorzugsweise aus dem armen. Von ihren Stellungen und den Hoffnungen, welche sie daran knüpften, vollständig abhängig, waren sie mit ihrem Interesse unbedingt an das des Monarchen geknüpft. Trotzdem waren sie es eigentlich, welche gegenüber den Ausländern einerseits, den ausgehobenen Unterthanen andererseits, das Land repräsentirten im Heere.

Bei der eingebornen Achtung, welche die niederen Klassen vor den höheren hatten, war die Zusammensetzung des Heeres aus diesen beiden Elementen,

dem Adel in den Offiziersstellen, den an Gehorsam gewöhnten Unterthanen als gemeinen Soldaten, die eine Grundlage der Kriegszucht; ein verknüpfendes Glied fehlte aber.

Das Leben des Soldaten war kümmerlich, sein Sold schlecht, Quartier, Kleidung, Lebensmittel dürftig. Durch allmälige Vertheurung der Bedürfnisse, durch das Streben der Fürsten, ohne wesentliche Erhöhung der Ausgaben die Zahl ihrer Soldaten zu vergrößern, verschlechterte sich die Lage des gemeinen Soldaten beständig. Die Ausländer wenigstens hätten sich ihr durch Desertion entziehen können. Eine strenge Disziplin, wesentlich auf das Prinzip der Abschreckung gebaut, sollte dem vorbeugen. Diese Disziplin aber ward ohne Ausnahme auch auf die Landeskinder angewendet. Die Dürftigkeit des Lebens, die Nothwendigkeit, durch niedrige Arbeiten etwas zu dem knappen Solde zu gewinnen, entehrende und erniedrigende Strafen ließen den Soldaten in den Augen des Volkes von Stufe zu Stufe sinken und seine Stellung nicht mehr bloß bemitleidenswerth, sondern verächtlich erscheinen. Dieß entfernte das Heer vom Volke, eine Trennung entstand, welche ausgebeutet werden konnte für die Disziplin und ausgebeutet wurde zu ihrem Vortheil. Sie erleichterte die Schaffung eines Kastengeistes, in welchem selbst der gemeine Soldat in den Formen und Aeußerlichkeiten des Dienstes etwas Erhebendes fand und der ihn nicht mehr bloß körperlich, sondern auch geistig an dieselben knüpfte. Durch die martialische Haltung, die bunte Kleidung, die Art wie er sie trug, durch die strenge Disziplin selbst, unter welcher er litt, hielt er sich von dem Bürger nicht allein getrennt, sondern auch vor diesem ausgezeichnet, und dieß Gefühl, richtig genährt, trug dazu bei, daß er jener Disziplin sich fügte, welche allerdings eine der Ursachen von Friedrichs Erfolgen ward.

Organisation und Taktik der einzelnen Waffen.

Das Fußvolk.

Gustav Adolf hatte der Haufenstellung der Infanterie die Linienstellung entgegengesetzt. Seit dem Verschwinden der Pike und der allgemeinen Einführung des Feuergewehrs war die dünne Aufstellung in Linien, zuerst von vier, dann von drei Gliedern allgemein herrschend geworden.

Es gab im Wesentlichen nur eine Infanterie, schwere oder Linieninfanterie. Die taktische Einheit dieser Infanterie war das Bataillon von ungefähr siebenhundert Mann. Die preußischen Bataillone hatten im Frieden je eine Grenadier- und fünf Musketierkompagnieen, im Kriege wurden die Grenadierkompagnieen von je vier Bataillonen zu einem Grenadierbataillon vereinigt.

Die normale Aufstellung des Bataillons von fünf Kompagnieen war die Linie von drei Gliedern; im Anfange von Friedrichs Regierung wurde das Bataillon seiner Front nach in vier gleiche Theile, sogenannte Divisionen eingetheilt; in dieser Eintheilung, durch welche die Kompagnieen, bloße administrative Einheiten, aus einander gerissen wurden und die Offiziere zu Soldaten anderer Kompagnieen kamen, manövrirte es. Friedrich hob diese Einrichtung auf und führte die Eintheilung in fünf Theile auch für die Exerzitien und Manöver ein, so daß Division und Kompagnie jetzt gleichbedeutend ward. Jede Division zerfiel in zwei Pelotons, jedes Peloton in zwei Züge.

Die geringe Achtung, welche bei den höheren Klassen vor der Menschenwürde der niedern allgemein war, ließ den Gedanken gar nicht aufkommen, den mit dem Feuergewehr bewaffneten Soldaten einige Selbstthätigkeit zu gönnen. Das Tirailleurgefecht kam gar nicht in Frage. Die leitende Idee war von der allgemeinen Einführung des Feuergewehrs ab einzig und allein die, aus den Bataillonen Schießmaschinen zu machen, welche vor anderen Maschinen den Vortheil hatten, daß man nicht mechanischer Mittel bedurfte, um sie in Bewegung und Thätigkeit zu setzen, sondern dieß durch das Kommandowort bewerkstelligen konnte.

Das Bataillon sollte beständig zusammen bleiben, unter den Augen, in der Hand seines Führers. Friedrich der Große hatte beständige Besorgniß vor der Desertion, namentlich seiner im Lauf der Zeit immer zahlreicher werdenden Ausländer. Er empfahl seinen Generalen dringend, alle Gefechte um Oertlichkeiten, Dörfer u. s. w. zu vermeiden, bei denen eine theilweise Auflösung nicht umgangen werden konnte, die Soldaten sich in Häusern, Scheunen, Büschen verkriechen konnten.

Auf das Feuer nach Kommando und in geschlossener Stellung wurde also aller Werth gelegt; um so viel Feuer als möglich zu gewinnen, stellte man das Bataillon in einer langen, dünnen Linie auf; Leopold von Dessau dachte schon daran, die Zahl der Glieder auf zwei herabzusetzen. Der Gedanke kam nicht zur Ausführung, wahrscheinlich aus Besorgniß, an Haltbarkeit der Ordnung bei den Bewegungen zu verlieren.

Leopold von Dessau hatte zwei Erfindungen gemacht, welche man als die Grundlagen der Ueberlegenheit der preußischen Infanterietaktik betrachten kann. Im Jahre 1730 hatte er den eisernen Ladstock eingeführt, mit welchem weniger behutsam verfahren werden konnte, als mit dem sonst noch allgemein gebräuchlichen hölzernen. Deßhalb machte er ein schnelleres Feuer möglich. Dieser Ladstock war indessen noch konisch, oder vielmehr an seinem einen Ende mit einem in den Lauf passenden Knopfe versehen, der, wenn

sich der Stock am Orte befand, oben saß; man mußte also mit diesem Stock bei jedem Laden ein Volte schlagen. Die Erfindung des zylindrischen oder an beiden Enden gleich starken Ladstockes, welche das Umdrehen unnöthig machte, gehört erst dem Jahre 1774, und die Erfindung des konischen Zündloches, wodurch das Pulveraufschütten auf die Pfanne überflüssig ward, erst dem Jahre 1781 an. Beständige, richtig geleitete, von der strengsten Disziplin unterstützte Uebung brachte es aber schon bei dem konischen Ladstocke dahin, daß eine Abtheilung fünf, ja sogar sechs Mal in einer Minute auf Kommando feuern konnte.

Außerdem erfand Leopold den im Alterthume wohl bekannten, in der Barbarei des Mittelalters in Vergessenheit gerathenen Gleichtritt für die preußische Infanterie wieder. Er ward die Grundlage ihrer überlegenen Manövrirfähigkeit.

Um von dem Feuer des in Linie aufgestellten Bataillons den entsprechenden Nutzen zu ziehen, konnte man dasselbe entweder in Stellung verharren und den anrückenden Feind erwarten oder gegen den Feind vorrücken und während dessen feuern lassen. Angriffs- und Vertheidigungsform waren die gleiche, nur Bewegung und Mangel der Bewegung unterschieden Angriff und Vertheidigung.

Zu dem geordneten Vorrücken einer langen, dünnen Bataillonslinie gehört eine große Geübtheit der Mannschaften, eine verlässige Disziplin, wenn das feindliche Feuer sie stört und das eigene Feuer dabei nicht aufgegeben werden soll. Bei wenig manövrirfähigen Truppen führt dieser Umstand die Befehlshaber zur Vorliebe für die abwartende, vertheidigungsweise Stellung. Wer aber den Angriff will, muß durch Uebung und strenge Kriegszucht den Mängeln der Form abzuhelfen und trotz derselben die Manövrirfähigkeit der Truppen herzustellen und zu erhalten suchen. Dieß letztere war der Fall bei den Preußen, jenes erstere bei allen ihren Gegnern.

Die Feuer waren dieselben auf der Stelle, wie im Vorrücken und im Zurückgehen. Die gebräuchlichsten waren die Bataillonssalve und das Pelotonsfeuer. Die erstere ward vom ganzen Bataillon zugleich auf das Kommando seines Chefs ausgeführt, das letztere in der Art, daß immer nur ein Peloton zugleich auf das Kommando seines Offiziers feuerte, und zwar zuerst nach der Reihe alle ungeraden Pelotons, dann vom zweiten angefangen alle geraden Pelotons. Das Peloton, welches feuern soll, macht — auch wenn das Bataillon in Bewegung ist — rasch drei Schritte vorwärts und schießt dann ab. Bei jedem Feuer sollte das erste Glied aufs Knie fallen, damit alle drei Glieder wirklich zu gleicher Zeit abfeuern könnten.

Das Pelotonsfeuer war insbesondere für das Vorrücken oder für das

Zurückgehen bestimmt, damit das Ganze in steter Bewegung erschiene und doch ein nicht abreißendes Feuer unterhalten würde. Im Zurückgehen mußte das jedesmal am Feuern befindliche Peloton Front gegen den Feind machen, dann, nachdem es geschossen, wieder Kehrt und in die Linie einrücken. Die Schwierigkeit, ein regelmäßiges Pelotonsfeuer namentlich in der Bewegung zu unterhalten, leuchtet ein. Der Führer eines jeden Pelotons mußte auf das zweitnächste genau aufpassen, der des ersten Pelotons sogar auf das achte oder zehnte, und der des zweiten auf das siebente oder neunte, je nachdem das Bataillon in vier oder fünf Divisionen, also acht oder zehn Pelotons eingetheilt war. Wie blieb dieß möglich im Pulverqualm? Dazu kam nun das rasche Vorgehen der einzelnen Pelotons zum Feuern; unmöglich war dieß zwar nicht, denn die Bewegung geschah nach unsern Begriffen äußerst gravitätisch mit sechsundsiebzig, höchstens zweiundachtzig Schritt in der Minute; schwierig blieb es doch immer. Nun das auf die Knie Fallen des ersten Gliedes, dazwischen Verwundete, Todte. Man sieht ohne Mühe ein, daß die Pelotonsfeuer auf dem Schlachtfelde unmöglich so regelmäßig vor sich gehen konnten als auf drm Exerzirplatze, und man wird sich schwerlich einbilden, daß sie auf dem Schlachtfelde wirklich nach der Schablone vor sich gegangen seien, da außerdem verlangt wurde, daß die Feuer der einzelnen Pelotons schnell und ohne abzureißen auf einander folgen sollten. Wenn das Bataillon auf dreihundert bis zweihundertundfünfzig Schritt vom Feinde sein Feuer begann, so sollten nach der Annahme, bis man auf fünfzig Schritt an den Feind herangekommen war, sämmtliche Pelotons fünf bis sechs Mal ein jedes gefeuert haben.

Ward ein Bataillon von Reiterei angegriffen, so sollte das zunächst attakirte Peloton allein gradaus anschlagen, das rechts anstoßende links, das links benachbarte rechts. Dieß nannte man Kavalleriefeuer. Wenn ein Bataillon keine Anlehnung hatte, formirte es gegen die Reiterei ein Viereck; nur die hohlen Vierecke waren im Gebrauch; man rechnete gegen die Reiterei nur auf die Wirkung des Feuers, auf den Widerstand der Masse gar nicht.

Nach dem Gesagten wird man es natürlich finden, daß bei den Preußen auf die Einübung des Vorrückens in entwickelter Bataillonsfront, des sogenannten Frontmarsches viel Werth gelegt und große Mühe verwendet ward. Er war ja, nachdem man einmal in Schlachtordnung stand, die einzige Manövrirform und ward durch die Verbindung mit dem Pelotonsfeuer im höchsten Maße erschwert. Jeder Mann mußte auf der gleichen Marschlinie nach vorwärts bleiben, wenn nicht Drängen und Verwirrung entstehen sollten. Traf im Vorrücken ein Peloton des Bataillons auf irgend ein Hinderniß, welches nicht in Ordnung oder gar nicht überschritten werden konnte, ein

sich der Stock am Orte befand, oben saß; man mußte also mit diesem Stock bei jedem Laden ein Volte schlagen. Die Erfindung des zylindrischen oder an beiden Enden gleich starken Ladstockes, welche das Umdrehen unnöthig machte, gehört erst dem Jahre 1774, und die Erfindung des konischen Zündloches, wodurch das Pulveraufschütten auf die Pfanne überflüssig ward, erst dem Jahre 1781 an. Beständige, richtig geleitete, von der strengsten Disziplin unterstützte Uebung brachte es aber schon bei dem konischen Ladstocke dahin, daß eine Abtheilung fünf, ja sogar sechs Mal in einer Minute auf Kommando feuern konnte.

Außerdem erfand Leopold den im Alterthume wohl bekannten, in der Barbarei des Mittelalters in Vergessenheit gerathenen Gleichtritt für die preußische Infanterie wieder. Er ward die Grundlage ihrer überlegenen Manövrirfähigkeit.

Um von dem Feuer des in Linie aufgestellten Bataillons den entsprechenden Nutzen zu ziehen, konnte man dasselbe entweder in Stellung verharren und den anrückenden Feind erwarten oder gegen den Feind vorrücken und während dessen feuern lassen. Angriffs- und Vertheidigungsform waren die gleiche, nur Bewegung und Mangel der Bewegung unterschieden Angriff und Vertheidigung.

Zu dem geordneten Vorrücken einer langen, dünnen Bataillonslinie gehört eine große Geübtheit der Mannschaften, eine verlässige Disziplin, wenn das feindliche Feuer sie stört und das eigene Feuer dabei nicht aufgegeben werden soll. Bei wenig manövrirfähigen Truppen führt dieser Umstand die Befehlshaber zur Vorliebe für die abwartende, vertheidigungsweise Stellung. Wer aber den Angriff will, muß durch Uebung und strenge Kriegszucht den Mängeln der Form abzuhelfen und trotz derselben die Manövrirfähigkeit der Truppen herzustellen und zu erhalten suchen. Dieß letztere war der Fall bei den Preußen, jenes erstere bei allen ihren Gegnern.

Die Feuer waren dieselben auf der Stelle, wie im Vorrücken und im Zurückgehen. Die gebräuchlichsten waren die Bataillonssalve und das Pelotonsfeuer. Die erstere ward vom ganzen Bataillon zugleich auf das Kommando seines Chefs ausgeführt, das letztere in der Art, daß immer nur ein Peloton zugleich auf das Kommando seines Offiziers feuerte, und zwar zuerst nach der Reihe alle ungeraden Pelotons, dann vom zweiten angefangen alle geraden Pelotons. Das Peloton, welches feuern soll, macht — auch wenn das Bataillon in Bewegung ist — rasch drei Schritte vorwärts und schießt dann ab. Bei jedem Feuer sollte das erste Glied aufs Knie fallen, damit alle drei Glieder wirklich zu gleicher Zeit abfeuern könnten.

Das Pelotonsfeuer war insbesondere für das Vorrücken oder für das

Zurückgehen bestimmt, damit das Ganze in steter Bewegung erschiene und doch ein nicht abreißendes Feuer unterhalten würde. Im Zurückgehen mußte das jedesmal am Feuern befindliche Peloton Front gegen den Feind machen, dann, nachdem es geschossen, wieder Kehrt und in die Linie einrücken. Die Schwierigkeit, ein regelmäßiges Pelotonsfeuer namentlich in der Bewegung zu unterhalten, leuchtet ein. Der Führer eines jeden Pelotons mußte auf das zweitnächste genau aufpassen, der des ersten Pelotons sogar auf das achte oder zehnte, und der des zweiten auf das siebente oder neunte, je nachdem das Bataillon in vier oder fünf Divisionen, also acht oder zehn Pelotons eingetheilt war. Wie blieb dieß möglich im Pulverqualm? Dazu kam nun das rasche Vorgehen der einzelnen Pelotons zum Feuern; unmöglich war dieß zwar nicht, denn die Bewegung geschah nach unsern Begriffen äußerst gravitätisch mit sechsundsiebzig, höchstens zweiundachtzig Schritt in der Minute; schwierig blieb es doch immer. Nun das auf die Knie Fallen des ersten Gliedes, dazwischen Verwundete, Todte. Man sieht ohne Mühe ein, daß die Pelotonsfeuer auf dem Schlachtfelde unmöglich so regelmäßig vor sich gehen konnten als auf drm Exerzirplatze, und man wird sich schwerlich einbilden, daß sie auf dem Schlachtfelde wirklich nach der Schablone vor sich gegangen seien, da außerdem verlangt wurde, daß die Feuer der einzelnen Pelotons schnell und ohne abzureißen auf einander folgen sollten. Wenn das Bataillon auf dreihundert bis zweihundertundfünfzig Schritt vom Feinde sein Feuer begann, so sollten nach der Annahme, bis man auf fünfzig Schritt an den Feind herangekommen war, sämmtliche Pelotons fünf bis sechs Mal ein jedes gefeuert haben.

Ward ein Bataillon von Reiterei angegriffen, so sollte das zunächst attakirte Peloton allein gradaus anschlagen, das rechts anstoßende links, das links benachbarte rechts. Dieß nannte man Kavalleriefeuer. Wenn ein Bataillon keine Anlehnung hatte, formirte es gegen die Reiterei ein Viereck; nur die hohlen Vierecke waren im Gebrauch; man rechnete gegen die Reiterei nur auf die Wirkung des Feuers, auf den Widerstand der Masse gar nicht.

Nach dem Gesagten wird man es natürlich finden, daß bei den Preußen auf die Einübung des Vorrückens in entwickelter Bataillonsfront, des sogenannten Frontmarsches viel Werth gelegt und große Mühe verwendet ward. Er war ja, nachdem man einmal in Schlachtordnung stand, die einzige Manövrirform und ward durch die Verbindung mit dem Pelotonsfeuer im höchsten Maße erschwert. Jeder Mann mußte auf der gleichen Marschlinie nach vorwärts bleiben, wenn nicht Drängen und Verwirrung entstehen sollten. Traf im Vorrücken ein Peloton des Bataillons auf irgend ein Hinderniß, welches nicht in Ordnung oder gar nicht überschritten werden konnte, ein

Gebüsch, einen Wasserpfuhl, ein Haus, so setzte es sich, bis man bei diesem Hindernisse vorbei war, hinter das rechts oder links anstoßende und rückte dann in seinen Platz wieder ein.

Die andern beachtenswerthen Marschformen waren der Flankenmarsch mit rechts oder links um, — in Reihen — um nach der rechten oder linken Flanke hin auf kurze Strecken Terrain zu gewinnen; — und der Marsch in der geöffneten Kolonne mit Zügen, rechts oder links abmarschirt, also den ersten oder letzten Zug an der Spitze; diese war bei den Preußen unter Friedrich die gewöhnliche Marschform ferne dem Feinde sowohl als wenn es zum Treffen ging; für den letzteren Fall blieb sie es auch. Die Front wurde durch Links- oder Rechtseinschwenken mit Zügen hergestellt.

Die geschlossene Kolonne, aus welcher die Front durch Deployiren herzustellen war, kam nur einige Male probeweise und nicht zu Friedrichs Zufriedenheit zur Anwendung.

Der Marsch in Sektionen, indem man die Front in kleine Abtheilungen von nur vier bis sechs Rotten brach und nach diesen abschwenken ließ, kam erst in Friedrichs späterer Zeit für Bewegungen außer dem Wirkungskreise des Feindes in Anwendung. Bis dahin marschirte man, wo der Marsch in geöffneter Kolonne mit Zügen wegen der beschränkten Breite der gebahnten Straßen nicht möglich war, außer dem Gesichtskreise des Feindes aus der Flanke mit Rechts oder Links um und mit doublirten Rotten.

Die Reiterei.

Die Erfindung und die Wirkung des Feuergewehrs hatte gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts einen solchen Eindruck gemacht, daß selbst die Reiterei sich desselben bemächtigte und damit auf alle Eigenthümlichkeit verzichtete. Sie empfing nicht selten den angreifenden Feind stehend mit einer Salve oder, wenn sie selbst angriff, machte sie kurz vor der Front des Feindes Halt, um zu feuern. Die preußische Reiterei war schlechter als irgend sonst eine, als Friedrich den Thron bestieg; sie hatte nicht einen so vortrefflichen Lehrmeister gehabt, als die Infanterie an Leopold von Dessau. Sie spielte bei Mollwitz eine eben so schlechte Rolle als ihr König, aber, wie er, nur, um sich dafür desto glänzender zu erheben.

Friedrich, der mit seinem angebornen Scharfblick sofort alle Vortheile erkannte, welche man bei der herrschenden Taktik erringen konnte, indem man in den Schlachten die Offensive an sich riß, sah nicht weniger, wie viel hier zum Erfolge eine tüchtige Reiterei beizutragen vermöchte. Eine tüchtige Reiterei konnte aber nur erstehen, wenn man dieser Waffe ihre Eigenthüm-

lichkeit zurückgab, ihr befahl, nicht im Feuer, sondern in der Bewegung ihre Kraft zu suchen. Er verbot streng alles Feuern der Reiterei, außer beim Plänkeln, Roß und Degen sollten ihre Waffen sein. Er verbot der preußischen Reiterei ein für alle Mal, sich angreifen zu lassen; sie sollte stets der angreifende Theil sein. Er war so glücklich, Männer zu finden, welche seine Reiterei so auszubilden wußten, daß sie diesen Befehlen nachkommen konnte, und welche stets selbst im Sinne dieser Grundsätze handelten. Unter den Vielen, welchen die preußische Reiterei des siebenjährigen Krieges ihren Ruhm verdankt, sind zwei vor Allen zu nennen, Seidlitz und Ziethen, jener der Schöpfer der schweren Kavallerie, dieser der Vater der preußischen Husaren, welche ihre ungarischen und kroatischen Vorbilder bald überstrahlten.

Seidlitz legte den Hauptwerth auf die Ausbildung des einzelnen Mannes, welche ihn mit seinem Rosse eins werden läßt und ihm jene herausfordernde Kühnheit und Verwegenheit gibt, die Friedrich seinen Reitern anbefohlen hatte.

Die herrschenden Waffengattungen der preußischen Kavallerie waren ihrer Schwere nach Kuirassiere, Dragoner und Husaren. Die Kuirassierregimenter hatten durchschnittlich fünf, die Husarenregimenter zehn, die Dragonerregimenter theils fünf, theils zehn Eskadrons; die Eskadrons zerfielen jede in zwei Kompagnieen, jede Kompagnie in zwei Züge; die Regimenter zu fünf Eskadrons hatten siebenhundert bis tausend, die zu zehn Eskadrons vierzehn- bis fünfzehnhundert Pferde.

Die Formation zum Gefecht, das heißt zum Angriff, war die Linie, bis zur Schlacht bei Roßbach in drei, von da ab in zwei Gliedern. Die Oesterreicher behielten noch das ganze Jahrhundert hindurch die Aufstellung in drei Gliedern bei. Der Regel nach blieben zwischen je zwei neben einander stehenden Eskadrons Intervalle von sechs bis fünfzehn Schritt; bisweilen aber attakirten auch ganze Regimenter ohne alle Zwischenräume zwischen den Eskadrons, *en muraille*, wie man es nannte. Trotz der schärfsten Gangarten legten sie Strecken von tausend Schritt und mehr zurück, ohne aus einander zu kommen. Es ward Knie an Knie statt sonst Bügel an Bügel geritten.

War der Feind in die Flucht geschlagen, so setzte ihm entweder das ganze erste Glied in Schwärmlinie nach, oder es fiel von jeder Eskadron nur ein Zug in dieser Formation und zu diesem Zwecke aus. Von den Husarenregimentern blieben oft bei solchen Gelegenheiten nur zwei Eskadrons geschlossen. Die geschlossenen Abtheilungen folgten den ausgefallenen auf zweihundert Schritt Abstand. Nirgends sollte dem Feinde Zeit gelassen werden, sich wieder zu setzen oder zu sammeln. Jeder Offizier, der so etwas bemerkte, hatte Vollmacht, auf eigene Faust mit seiner Abtheilung anzugreifen. Sam-

meln sollten sich alle ausgeschwärmten oder aus einander gekommenen Abtheilungen stets nach dem Feinde zu, nach vorwärts, niemals rückwärts der eben von ihnen eingenommenen Linie.

Die Marschformen der Reiterei waren, wie bei der Infanterie, aus der Flanke oder in geöffneter Kolonne mit Zügen. In die Nähe des Schlachtfeldes gekommen sollte die Reiterei stets in Kolonne mit Eskadronsfronten marschiren, um sich desto leichter und schneller zum Gefecht entwickeln zu können.

Die Artillerie.

Die Feldartillerie zerfiel in die Regimentsartillerie und das Batteriegeschütz. Die Regimentsartillerie war den Infanteriebataillonen bleibend zugetheilt und wurde von aus der Infanterie genommenen Mannschaften bedient. Jedes Infanteriebataillon hatte bei den Preußen zuerst zwei Kanonen, Dreipfünder oder Sechspfünder, späterhin kam noch eine siebenpfündige Haubitze dazu. Die Geschütze des Bataillons standen im Gefecht auf dessen rechtem Flügel, zwischen je zwei Bataillonen mußte demnach für sie Raum gelassen werden. Sie wurden von einem Artillerieunteroffizier kommandirt. War man im Vorrücken auf fünfhundert Schritt vom Feinde angekommen, so ward abgeprotzt, die Pferde mit der Protze blieben zurück und die Geschütze wurden von der Bedienungsmannschaft gezogen. Sie sollten stets, das Bataillon mochte stehen oder vorrücken, fünfzig Schritt vorwärts desselben sein; dreihundertundfünfzig Schritt vom Feinde sollten sie mit Kartätschen zu feuern beginnen und dieß Feuer bis auf hundert Schritt vom Feinde, möglichst immer in Bewegung bleibend, fortsetzen.

Das Batteriegeschütz gehörte dem Artilleriekorps an und ward von Mannschaften desselben bedient; es war im Batterieen oder Brigaden von zehn Geschützen eingetheilt, welche vor der Front oder auf den Flanken und sonstigen entscheidenden Punkten nach Bedarf aufgestellt wurden. Es repräsentirte gegenüber der Regimentsartillerie die schwere Feldartillerie und bestand besonders aus zwölfpfündigen und schweren sechspfündigen Kanonen und aus zehnpfündigen Haubitzen. Erst seit 1760 wurden den Infanteriebrigaden einzelne Batterieen zugetheilt, denen, welche ihre Aufstellung in der Schlachtordnung auf den Flügeln erhielten, die schwersten Stücke.

Die reitende Artillerie, von welcher Friedrich 1759 eine Batterie errichtete und welcher man mit aller Gewalt eine große Bedeutung hat andichten wollen, ist in der That für die Taktik Friedrichs, wie des achtzehnten Jahrhunderts überhaupt, so unwichtig, daß wir es ganz unterlassen können, von ihr zu reden.

Für die Taktik der Artillerie Friedrichs ist besonders charakteristisch, daß er ihr anempfahl, nicht auf zu weite Entfernungen, wo es auf einen ernsten Angriff abgesehen war, nicht eher als auf sechs- bis siebenhundert Schritt das Feuer zu beginnen, namentlich aber die Kartätschen auf die allernächste Nähe zu sparen. Nur wo es darauf ankam, die Aufmerksamkeit des Feindes zu beschäftigen und von einem bestimmten Punkte abzulenken, war ihr erlaubt, auch auf größere Abstände zu feuern. Die Artillerie sollte sich nicht mit dem Gefecht gegen feindliche Artillerie aufhalten, sondern ihr Feuer stets auf die feindliche Infanterie richten und deren Linien zu trennen suchen; von Reiterei angegriffen, sollte sie nicht in Hast und Verwirrung aufprotzen und abzufahren suchen, sondern im Vertrauen auf den rechtzeitigen Beistand der preußischen Reiterei ein kräftiges Feuer fortunterhalten. Sie sollte zu ihrer Aufstellung weder mit Vorliebe die höchsten Höhen aufsuchen, noch sich des Bogenschusses ohne Noth bedienen; der einfache, rasirende Schuß sollte die Regel sein.

Stärke und Zusammensetzung der Heere.

Bei der Rücksicht auf Schonung des Landes, deren wesentlichen Grund wir früher angeführt haben, erreichten die Heere des achtzehnten Jahrhunderts nirgends eine übertriebene Stärke. Eine Armee, welche auf einem Kriegstheater auftritt, kann mit sechzigtausend Mann schon für sehr bedeutend gelten.

Die Reiterei ist in diesen Heeren stark vertreten; sie ward im achtzehnten Jahrhundert von neuem nach dem Vorgange Friedrichs verstärkt. In den preußischen Armeen war die Zahl der Eskadrons immer größer als diejenige der Bataillone, und es kommen mindestens auf dreitausend Mann Infanterie tausend Reiter.

Auch die Artillerie ist in beträchtlicher Anzahl vorhanden; da auf jedes Infanteriebataillon zwei Regimentsstücke mindestens kamen, so kann man selbst dann, wenn das Batteriegeschütz nur spärlich vertreten war, drei und ein halbes bis vier Geschütze auf tausend Mann rechnen. Während des siebenjährigen Krieges verbesserte sich die preußische Infanterie keineswegs; der große Menschenverlust machte oft neue Aushebungen nöthig; man konnte dabei nicht mit derselben Sorgsamkeit zu Werke gehen wie im Frieden, auch mußten die Rekruten, sobald sie nur nothdürftig eingedrillt waren, zu ihren Bataillonen und mit diesen ins Gefecht. Um durch diese Aushebungen das Land nicht zu entvölkern, wurde ferner die Zahl der Ausländer in den Bataillonen, die man häufig aus Deserteuren der feindlichen Heere oder Kriegsgefangenen ergänzte, immer weiter erhöht. Die preußische Infanterie verlor daher an innerem Gehalte. Und in dem Maße, als dieß eintrat, ver-

stärkte Friedrich seine Artillerie. Ein anderer Umstand, welcher auf dasselbe Ziel hinwirkte, war, daß die Hauptgegner Friedrichs, die Oesterreicher, vorzugsweise in Positionen den Preußen entgegentraten, um deren Angriff zu erwarten, und gegen das regelmäßige Verfahren Friedrichs, den Flankenangriff, in einer Aufstellung in drei Treffen und in einer zahlreichen Artillerie, mit welcher sie ihre Front, namentlich aber ihre Flanken stark bewehrten, ein Gegenmittel suchten.

Friedrich sagt selbst, daß dieß ihn zur Vermehrung seiner Artillerie, trotz der Unbequemlichkeiten, welche eine starke Geschützzahl nothwendig mit sich bringe, vorzugsweise bestimmt habe. Denn den Feind ohne den Vortheil des Feuers angreifen, heiße, sich mit Stöcken gegen Waffen schlagen.

Schlachtordnung und Schlacht.

In der Schlachtordnung nimmt die Infanterie die Mitte ein; sie steht normaler Weise in zwei Treffen, die Bataillone in Linie neben einander entwickelt, ihre Stücke auf den zwanzig bis fünfundzwanzig Schritt breiten Intervallen, fünfzig Schritt vorgeschoben; das zweite Treffen zählte entweder eben so viele Bataillone als das erste, oder eine etwas geringere Zahl, in letzterem Falle sind die Intervallen zwischen den Bataillonen des zweiten Treffens größer als diejenigen zwischen den Bataillonen des ersten.

Jedes Treffen zerfällt in zwei Flügel, den rechten und den linken, jeder Flügel besteht je nach der Stärke des Heeres aus einer oder mehreren Divisionen und jede Division aus zwei Brigaden zu etwa vier Bataillonen oder zwei Regimentern.

Zählt also beispielsweise eine Armee vierundsechzig Bataillone, so kommen in jedes Treffen zweiunddreißig, jeder Flügel eines Treffens hat sechszehn Bataillone in zwei Divisionen zu acht, und vier Brigaden zu vier Bataillonen. Es ist wohl zu bemerken, daß alle Bataillone derselben Division in demselben Treffen standen. Nun kann ein größerer Truppenkörper Selbstständigkeit gar nicht anders erhalten, als durch eine Entwicklung nicht bloß der Front, sondern auch der Tiefe nach, also durch die Aufstellung in mehreren Treffen. Es folgt daher von selbst, daß die Divisionen des achtzehnten Jahrhunderts keine selbstständigen Körper sein konnten, sondern nur Theile einer Maschine. Und als eine untrennbar handelnde Maschine dachte man sich im achtzehnten Jahrhundert fast durchgängig, nicht bloß die Infanterie einer Armee, sondern die ganze Armee; man sprach auch beständig von dieser Maschine. Jedes Treffen kann man eine ununterbrochene Linie nennen; für die Intervallen zur Aufstellung der Artillerie haben wir oben das höchste Maß angegeben; sie wurden für zwei Geschütze häufig bis auf zwölf Schritte reduzirt.

Setzte man nun die Infanterie eines Heeres, z. B. mit zweiunddreißig Bataillonen, in Front, also einer Ausdehnung von ungefähr siebentausend Schritten, gegen die Front einer feindlichen, eben so aufgestellten Infanterie in Bewegung, so sollte die Front der vorrückenden Linie völlig gerade bleiben, es sollten nicht einzelne Bataillone vorprellen oder zurückbleiben, es sollte auch nicht ein ganzer Flügel zurückbleiben. Jedes Bataillon hatte bei seiner dünnen Linienstellung zwei bedenklich schwache Punkte, die Flanken; diese sollten beständig die Anlehnung der nächsten Bataillone behalten, damit ein thätiger Feind sie nicht angreifen könne. Allerdings hätten, wenn ein solcher Angriff erfolgte, die benachbarten Bataillone demselben beispringen können, aber dadurch ward offenbar der Zusammenhang des Ganzen gestört, es entstanden neue entblößte Flanken anderer Bataillone; das zweite Treffen in Linie entwickelt wie das erste, auch in sich zusammenhangend, konnte die erste Linie nicht thätig unterstützen, ohne die Verwirrung noch zu vermehren.

Ohne auf die Ursache dieser Mängel, die Mängel der Grundformation zurückzugehen oder überzeugt, daß man sie, die dünne Linienstellung, nicht opfern könne, ohne die Vortheile des Feuers zu opfern, schloß man, daß die Infanterie entweder zusammenhängend vorgehen müsse oder gar nicht, sondern stehen bleiben und den Angriff des Feindes erwarten. Nun hatte man den Vortheil des ausgiebigen Feuers auf der Stelle, alle Schwierigkeiten des Vorrückens blieben dem Feind, sie wurden vermehrt durch das Feuer der Infanterie und einer zahlreichen Artillerie. Kam der Feind in Verwirrung und Unordnung, so konnte man die Reiterei einhauen lassen, nun auch allenfalls mit der eigenen Infanterie auf die kurze Strecke vorrücken, bis auf welche der Gegner herangekommen war, ehe die Verwirrung in seinen Reihen einriß. Aus diesen Umständen erklärt sich die Neigung zu Positionen, zu einer abwartenden Stellung in diesen, welche sich namentlich bei den österreichischen Feldherren in den schlesischen Kriegen so scharf ausprägt. In diesen Positionen fand man auch die Möglichkeit, die Flanken an irgend welche Terrainhindernisse anzulehnen, und für Terrainhindernisse konnten bei dieser Taktik, welche jeden Theil des Ganzen seiner natürlichsten Freiheit beraubte, viele Gegenstände gelten, welche den Charakter von Hindernissen bei einer freieren Taktik unmöglich bewahren konnten. Es bildete sich der Begriff der unangreifbaren Positionen aus, worunter man alle diejenigen verstand, gegen welche der Feind nicht wenigstens mit einer zusammenhängenden Front von zehn Bataillonen vorrücken konnte.

Die Reiterei stellte sich auf den Flügeln der Infanterie gleichfalls in zwei Treffen auf, die schwere im ersten Treffen, die leichtere im zweiten Treffen. Wie man einen rechten und einen linken Infanterieflügel hatte, so

unterschied man auch einen .rechten und einen linken Reiterflügel. Zu vierundsechzig Bataillonen darf man ungefähr achtzig Eskadrons rechnen; jeder Reiterflügel zählte dann vierzig, jedes Treffen eines Flügels zwanzig Eskadrons und zerfiel wieder in zwei Brigaden zu zwei Regimentern von je fünf Eskadrons.

Eine Aufstellung der Reiterei hinter der Infanterie konnte von keinem Vortheil sein, wenn man etwa darauf hätte rechnen wollen, daß sie durch die Infanterie hätte vorbrechen sollen, denn bei der zusammenhängenden Aufstellung der Infanterie waren kaum deren beide Linien im Stande, sich gegenseitig zu unterstützen, ein im Centrum vorbrechender Reiterangriff, wenn er geworfen ward, legte die Gefahr zu nahe, daß er nur vollends eine unentwirrbare Unordnung in den Reihen der Infanterie stiften werde.

Von der Aufstellung das Batteriegeschützes haben wir schon weiter oben geredet.

So fand nun Friedrich die Taktik; die Aufgabe, welche er sich stellte, war: aus derselben Nutzen zu ziehen, ihre Mängel beim Feinde sich zum Vortheil zu wenden, ihre Mängel bei dem eigenen Heere zu überwinden. An eine Aenderung dieser Taktik dachte er nicht. Man kann einfach sagen, er hatte keine Zeit dazu; kaum auf den Thron gestiegen, begann er den Krieg. Indessen wäre dieß nicht stichhaltig; denn er hatte allerdings vor dem siebenjährigen Kriege, ganz besonders aber nach dem siebenjährigen Kriege Zeit dazu, dennoch ist von einer Aenderung der Taktik in ihren Grundlagen auch nicht im mindesten die Rede.

Friedrich erhob sich über seine Zeit, aber nur durch ihre Mittel, er war durch und durch ein Kind seiner Zeit. Alle seine Philosophie konnte ihn selbst von ihren reinen Vorurtheilen nicht befreien. Einen Beweis dafür dürfen wir uns wohl ersparen, da ihn Jeder, dem es um die Wahrheit zu thun ist, sich entweder schon geliefert hat, oder ihn sich mit Leichtigkeit zusammenstellen kann.

Wir müssen uns klar machen, wie Friedrich mit der Lineartaktik über die Lineartaktik siegte. Seinen Gedankengang können wir uns etwa folgendergestalt rekonstruiren.

Das Evangelium der Schlachtenkunst ist der Zusammenhang des Ganzen in der ihm einmal gegebenen Form. Gelingt es, diesen Zusammenhang zu brechen, die taktische Figur des feindlichen Heeres zu stören, so ist dieß mindestens der halbe Sieg. Es kann aber nur gelingen mit der positiven Absicht; man muß also angreifen. Angreifen heißt sich bewegen. Wohin soll nun der Angriff gerichtet werden? Für die Zerstörung der feindlichen Ordnung wäre dieß gleichgültig, wo sie auch zerbrochen

werden mag, sie ist immer zerbrochen. Es kommt also darauf an, wo es am leichtesten sei, sie über den Haufen zu werfen. Man muß also den schwächsten Punkt der feindlichen Stellung aufsuchen; die schwächsten Punkte der feindlichen Stellung sind die Flanken. Um die Ueberlegenheit über den Feind mit desto größerer Sicherheit zu gewinnen, muß man seinen Angriff gegen eine Flanke des Feindes konzentriren. Gegen diese eine Flanke braucht man keine lange Angriffslinie; das erleichtert die geschlossene Bewegung der angreifenden Truppen, welche nicht aufgegeben werden soll. Man erhält bei der Konzentrirung des Angriffes gegen die eine feindliche Flanke zugleich den Vortheil, daß man die Leitung des Ganzen, trotz der Bewegung, in welcher es sich befindet, in der Hand behält.

Die Form des Angriffs wird diese: die Front des angreifenden Heeres wird auf einer Linie entwickelt, welche mit der Verlängerung der Front des anzugreifenden einen spitzen Winkel bildet. Der eine Flügel des angreifenden Heeres ist also, sobald die Schlachtordnung gebildet ist, dem Feinde näher als der andere; wenn das Ganze sich in Bewegung setzt und gleichmäßig vorschreitet, kommt jener erstere — der Angriffsflügel — mit dem Feinde eher ins Gefecht, vielleicht ihm auch eher zu Gesicht als der letztere. Will der Feind seine Front so verändern, daß er sich mit bedeutenderer Kraft dem angreifenden Flügel entgegenstellen kann, so wird er dieß alsbald aufgeben, sobald er den zurückgehaltenen, refüsirten Flügel des angreifenden Heeres zu Gesicht bekommt. Die Schlacht wird auf dem angreifenden Flügel bereits gewonnen sein, ehe der Feind irgend eine durchgreifende Aenderung seiner Stellung vornehmen konnte. Nun schreitet dieser siegreiche angreifende Flügel beständig nach der Linie vor, welche ihm die Front des Feindes anzeigt und nimmt jede neue Abtheilung, auf welche er stößt, in die Flanke, während nun auch der bisher zurückgehaltene andere Flügel in die Nähe gekommen ist und den noch stehenden Theil der feindlichen Linie in Front angreift.

Dieß ist das Prinzip der schiefen Schlachtordnung, welche bei Friedrich zum System geworden war. Sehen wir uns noch die Mittel an, durch welche er sie zum siegreichen System machte und sich gegen das Mißlingen zu schützen suchte, so wie gegen die Folgen des Mißlingens.

Die Entwicklung in die Schlachtordnung erfolgte auf eine solche Entfernung vom Feinde, daß er sie nicht leicht übersehen konnte; um ihn noch mehr daran zu verhindern, schob Friedrich Abtheilungen seiner vortrefflichen kecken Reiterei, seiner Husaren, gegen die ganze Front des Feindes vor und ließ gleich im Anfange einige schwere Batterieen gerade auf denjenigen Punkten auffahren, wo er nicht die Absicht hatte, etwas Entscheidendes vorzunehmen, um von dem entscheidenden Punkte die Aufmerksamkeit abzulenken.

Die gemessene Entfernung, in der man sich entwickelte, an und für sich war noch nicht genügend, die Entwicklung mußte auch schnell vor sich gehen und nach der Entwickelung mußte der Angriff schnell erfolgen, damit der Feind nicht Zeit behielt, sich zu besinnen.

Die Schnelligkeit der Entwicklung suchte Friedrich dadurch zu erzielen, daß er für seine Anmärsche zur Schlacht sich eines möglichst einfachen, unveränderlichen Schemas bediente. Er marschirte entweder treffenweise oder flügelweise ab. Im erstern Falle bildete die Armee zwei Marschkolonnen, im letztern vier. Ward treffenweise rechts abmarschirt, so bildete in der Kolonne des ersten Treffens die Reiterei des rechten Flügels die Spitze, dann folgte die Infanterie des rechten Flügels, dann die des linken Flügels, dann die Reiterei des linken Flügels; ebenso war die Ordnung in der Kolonne des zweiten Treffens; beide Kolonnen blieben auf dem Marsche einander so nahe als möglich, sie zogen auf zwei nächst benachbarten, einander ungefähr parallelen Straßen einher und in der Nähe des Schlachtfeldes quer übers Feld auf schnell bezeichneten Kolonnenwegen. Ward treffenweise links abmarschirt, so hatte in jeder Kolonne die Kavallerie des linken Flügels die Spitze und die Folgeordnung war überhaupt die umgekehrte der vorher angegebenen.

Ward flügelweise abmarschirt, so bildete die Kavallerie des rechten Flügels die rechte Kolonne, voran die des ersten, dann die des zweiten Treffens, die zweite Kolonne nach links hin bildete ebenso die Infanterie des rechten Flügels, voran die des ersten, dann die des zweiten Treffens, die dritte Kolonne die Infanterie des linken Flügels, die vierte oder linke Flügelkolonne die Reiterei des linken Flügels. Ward rechts abmarschirt, so war der rechte Flügel jedes Treffens jeder Kolonne vorn, ward links abmarschirt, ebenso der linke Flügel.

Daß der Angriff der Entwicklung auf dem Fuße folgen konnte, ward dadurch erzielt, daß die Frontlinie in demselben Augenblick oder doch fast in demselben Augenblick vermöge der reglementarischen Manöver hergestellt werden konnte. Denken wir uns in Fig. 1 die feindliche Linie ab, welche von der im Marsch befindlichen Armee cd, die wir uns der Einfachheit halber hier in einer Kolonne und in einem Treffen vorstellen, mittelst der schiefen Schlachtordnung angegriffen werden soll. Die Kolonne cd soll sich zu dem Ende auf der Linie fe entwickeln und mit ihrem rechten Flügel f den linken feindlichen b attakiren. Die Kolonne cd muß zu dem Ende rechts abmarschirt sein, eben so wie sie links abmarschirt sein müßte, wenn sie mit ihrem linken Flügel den feindlichen rechten a angreifen sollte Die Kolonne cd ist in Zügen oder Pelotons und geöffnet. Hat ihr erster Zug

den Punkt g außerhalb des Gesichtskreises des Feindes erreicht, auf welchem die Entwickelung beginnen soll, so schwenkt der erste Zug rechts und geht dann auf der Frontlinie gf fort, alle folgenden Züge machen es, in g angekommen, eben so. Nach einiger Zeit wird die Kolonne hi ganz in derselben Form im Marsch sein, wie es vorher cd war und sie hat jetzt nur mit Zügen oder Pelotons gleichzeitig links zu schwenken, um die Schlachtordnung herzustellen, worauf sofort zum Angriff geschritten werden kann, während der Angriffsflügel jetzt völlig im Angesicht des Feindes ist, der zu versagende aber, in unserm Fall der linke, wahrscheinlich noch nicht. Dieß nur beispielsweise, die Anwendung auf mehrere Treffen, so wie auf den flügelweisen Abmarsch ist leicht.

Die Anwendung einfacher und stereotyper Formen für die Entwicklung wie für den Anmarsch ist für Friedrichs Taktik ganz charakteristisch. Künsteleien kommen erst nach dem siebenjährigen Kriege vor, als der große König des Kampfes müde war und bei den Potsdamer Manövern den fremden Mächten die Augen so verblenden und den Kopf so dumm machen wollte, daß es ihnen auch nicht einfiele, mit ihm anzubinden.

Nun wurde weiter verlangt, daß die Linie, sowie sie einmal gegen den Feind hin Front gemacht hatte, ef, und gegen ihn in Bewegung gesetzt war, unweigerlich in dieser Bewegung verharre, ohne dabei ihr Feuer zu opfern. Es kam dabei alles auf den Angriffsflügel an, welcher der Gefahr am nächsten war und folglich, tüchtig empfangen, am leichtesten abgeschreckt werden konnte.

An der Spitze seines Angriffsflügels hatte nun Friedrich stets einen beträchtlichen Theil seiner vortrefflichen Reiterei, nach dem Centrum der Linie hin folgte dann die Infanterie des Angriffsflügels.

Wenn die Linie avancirte und etwa die feindliche Kavallerie des anzugreifenden Flügels vorbrechen wollte, so ging ihr die preußische Kavallerie, welche den Befehl hatte, sich nie angreifen zu lassen, sofort entgegen. Und was hätte ihr widerstehen können? Sie war der Regel nach in drei Treffen formirt, im ersten standen Kuirassire in voller zusammenhängender Linie, im zweiten, welches gemeinhin mit dem dritten zusammen nur so stark war als das erste allein, Dragoner; zwischen den Eskadrons des zweiten Treffens waren also größere Intervallen. Das dritte Treffen bestand aus Husaren hinter den Flanken, namentlich hinter der freien Flanke des zweiten; der Regel nach nicht in entwickelter Linie, sondern in Eskadronskolonnen.

Gemeinhin gelang es dem ersten Treffen, den Kuirassiren, im ersten Anlauf sogleich das erste feindliche Treffen zu werfen; in demselben Augenblick brachen die Husaren vor und warfen sich dem zweiten Reitertreffen

des Feindes in die Flanke, um jede Unterstützung des ersten zu verhindern. Waren beide Treffen des feindlichen Reiterflügels geworfen, so gingen die preußischen Kuirassiere und zum Theil die Husaren zur Verfolgung derselben über, die preußischen Dragoner aber schwenkten gegen die jetzt entblößte Flanke der feindlichen Infanterie und deren Rücken ein, während dieselbe zugleich in der Front und, so weit die Umstände dieß zuließen, gleichfalls in der Flanke von der preußischen Infanterie des Angriffsflügels attakirt ward. In seiner Reiterei hatte Friedrich eine bewegliche Anlehnung, welche ihm jede Terrainanlehnung zu verschmähen erlaubte. Er brauchte keine Positionen zu suchen.

Was die Infanterie betrifft, so wurde nichts versäumt, um ihr bei jeder Gelegenheit zu wiederholen, daß Alles darauf ankomme, in der ihr angewiesenen Richtung und so rasch als möglich Terrain zu gewinnen, den Feind aus der von ihm besetzten Position zu verdrängen und dadurch seine Schlachtordnung zu stören. Wirkte das Feuer nicht schnell genug, so sollte mit dem Bayonnet angegriffen werden. Man nahm an, daß wenn jedes Peloton von zweihundert Schritten ab sechs Mal gefeuert hatte, und man dabei dem Feinde auf etwa fünfzig Schritt nahe gekommen sei, wenn der Feind dann noch stünde, der Einbruch mit dem Bayonnet erfolgen müsse. Dabei, ward den preußischen Soldaten gesagt, müßten sie durch ihre Körperkraft und Disziplin stets die Sieger bleiben. Damit zwischen dem Einstellen des Feuers und dem Angriff mit dem Bayonnet keine dem Feinde günstige Pause entstehe, hatte Leopold von Dessau schon 1732 den Arm des Bayonnets verlängert, so daß es nicht mehr abgenommen werden mußte, um zu feuern, man vielmehr immer und überall das Bayonnet aufgepflanzt behalten konnte. Es war indessen Friedrich sehr darum zu thun, daß sein Fußvolk bei dem brusken Vorgehen keine abschreckenden Erfahrungen mache. Dieß zu verhindern, diente ihm theils die vorbereitende Wirkung der schweren Batterieen, die er namentlich auf den Flanken vereinigte, theils ein anderes Mittel, das der Avantgarden.

Eine solche Avantgarde ward gewöhnlich aus acht bis zehn Grenadierbataillonen mit einer schweren Batterie gebildet, sie schritt dem Angriffsflügel der Treffeninfanterie voraus, so daß dieser eigentlich aus drei Treffen bestand. Sie eröffnete in der Regel den Kampf, noch ehe die Reiterei eingriff. Aus Elitesoldaten bestehend, kannte sie kein Hinderniß, befolgte buchstäblich, wie blutig auch ihre Verluste waren, die Instruktionen des Königs, stürzte sich mit dem Säbel in der Faust auf feindliche Batterien, welche dem Gelingen des Angriffs gefährlich erschienen, und gab der ihr folgenden Infanterie das ruhmvollste Beispiel, indem sie zugleich die größten Hindernisse,

welche weniger tüchtige Soldaten hätten stutzig machen können, aus dem Wege räumte.

Ueber den versagten Flügel haben wir wenig hinzuzufügen; während der Angriffsflügel um die Entscheidung kämpfte, hatte der versagte insbesondere die Aufgabe, Front- oder Positionsveränderungen des Feindes, welche den Schlachtplan des Königs stören konnten, zu verhindern. Setzte sich der Feind in Bewegung, sei es, um eine mit den Preußen parallele Front herzustellen, sei es, um in eine rückwärtige Position sich in Sicherheit zu bringen, sei es gar, um seinerseits den versagten Flügel der Preußen zu überflügeln, so war die preußische Reiterei des versagten Flügels sogleich zur Hand, um ein solches Beginnen zu hintertreiben und aus der Bewegung des Feindes, welche mehr oder minder dessen Kampffertigkeit beeinträchtigte, ihren Vortheil zu ziehen. Sie erinnerte sich augenblicklich, daß sie den Befehl hatte, immer der angreifende Theil zu sein und sich nie angreifen zu lassen.

Friedrich, ohne den mechanischen Zusammenhang der Schlachtordnung aufzugeben, wie ihn die gebräuchliche Taktik überlieferte, wußte ihn doch für den Angriff zurecht zu machen, und zwar ohne die Sphäre der Mittel der überlieferten Taktik zu überschreiten. Als wesentlichstes Moment erscheint uns dabei immer, wie tief wir auf das Einzelne eingehen mögen, die Schnelligkeit und Entschiedenheit des Zugreifens und daß Friedrich, trotzdem er in dem Heere, sobald er es auf dem Kampfplatz hatte, nichts Anderes mehr sah als eine Maschine, doch thatsächlich dieser Maschine einen Geist einzuhauchen wußte und das auch mit geistigen Mitteln. Die ganze Schlachtentaktik Friedrichs ist durch die Natur der Mittel und des Plans auf das Gelingen, auf den Sieg berechnet. Sie verspricht ihn, aber wenn er ausbleibt, so fehlt es ihr fast an Allem, um die bösen Folgen der Niederlage abzuwenden; wir werden das späterhin noch deutlicher erkennen, es ist fast kein anderer Rückzug als eine unordentliche Flucht denkbar. Friedrich sah das auch ein und suchte ein Gegenmittel. Er fand es in dem Reservekorps, welches in der Regel aus wenigen Bataillonen Infanterie und einer verhältnißmäßig starken Reiterei bestand. Das Reservekorps ward hinter der Mitte der Schlachtordnung zusammenbehalten. Die Infanterie ward benutzt, um im Fall der Niederlage Defileen auf der Rückzugslinie zu besetzen, hier die flüchtigen Truppen aufzunehmen und ihnen die Möglichkeit zum Sammeln zu geben. Wenn wir sahen, daß bei der Aufstellung der Infanterie in zwei ununterbrochenen Treffen die Aufstellung von Reiterei hinter der Mitte des Fußvolkes wenig nützen konnte, insofern man offensive Zwecke damit verknüpfte, so verhält sich die Sache doch anders, sobald man mit einer derartigen Aufstellung nur beabsichtigt, den siegreichen Feind im Nachdrängen

und der Verfolgung aufzuhalten. Und dieß war vorzugsweise die Bestimmung der Reiterreserve bei Friedrich; war er siegreich, so hatte er in dieser geschonten Kavallerie ein brauchbares Werkzeug zu kräftiger Verfolgung.

Die Operationen.

Der Geist des achtzehnten Jahrhunderts mußte auf die Verpflegungsweise der Heere einen entscheidenden Einfluß üben; wenn die Völker nicht solidarisch für die Thaten der Fürsten haften sollten, so durften die Heere auf ihren Feldzügen nicht von dem Gute des Volkes leben, dieß mußte — wenigstens so weit es anging — erst zum Staatseigenthum gemacht oder erklärt werden, ehe es in den Verbrauch der Heere übergehen konnte, — und wenn der Fürst sein Land als eine große Domäne ansah, deren Wohlstand in seinem eigenen Interesse geschont werden mußte, so durfte er nicht dulden, daß ohne eine ordnungsmäßige Zutheilung, die genau kontrolirt werden konnte, die Truppen sich die Produkte des Landes für ihren Verbrauch aneigneten. Dieß ist der wahre Gesichtspunkt, aus welchem man die Regel der Magazinverpflegung, deren Einführung und ihr Bestehen während eines großen Theiles des achtzehnten Jahrhunderts ansehen muß. Als einen Beweis und ein Kennzeichen der sogenannten humanen Kriegführung hat sie erst die Zeit der Aufklärung kurz vor und im Anfange der französischen Revolution, welche stark mit sentimentalen Humanitätsphrasen kokettirte, anführen wollen.

Ein Heer, welches einen Marsch gegen den Feind unternehmen wollte, ward aus einem Staatsmagazin auf etwa neun Tage mit Brod versehen, von dem für drei Tage die Mannschaften selber trugen, während den Rest die Proviantwagen der Regimenter mitführten, deren jede Kompagnie einen hatte. War die Armee neun Tage unterwegs, so ging ihr das Brod aus, dasselbe mußte von dem Magazin her erneut werden, sei es, daß es fertig von dorther nachgefahren ward, sei es, daß nur das Mehl aus dem Magazin kam und zwischen diesem und der Armee eine näher an der letztern gelegene Bäckerei etablirt ward, welche das Mehl in Brod verwandelte. Die Sache kommt auf eins heraus. Es war stets eine große Anzahl von Wagen erforderlich, um das Brot zur Armee zu befördern, und wenn die Armee ohne Rücksicht sich immer weiter vom Magazine entfernte, so mußten täglich Transporte von dem letzteren abgehen, und da die Wagen, welche heute bei der Armee ankamen, um so später nach dem Magazin zurückkehren und wieder von demselben neu beladen abgehen konnten, je weiter die Armee sich [illegible] die Zahl der Nachschubwagen sich von Tage zu Tage [illegible] ie hätten so zu sagen die Straße vom Magazin zum

Heere in einer ununterbrochenen Kolonne bedecken müssen. Das fand aber natürlich seine Grenzen; man konnte niemals über eine ungemessene Zahl von Wagen und Zugthieren disponiren; die letzteren mußten an der Marschstraße selbst verpflegt werden oder ihre Fourage mitführen; im letztern Fall hätten sie bei weiten Wegen zur Armee endlich so viel zu schleppen gehabt, nur für ihre eigene Ernährung, daß für das Brod, welches sie der Armee zuführen sollten, gar kein Raum mehr blieb. Endlich, je länger die Linie zwischen der Armee und dem Magazin, desto leichter konnte sich der Feind zwischen beide mit Detaschements werfen und ganze Zufuhrkolonnen, wenn sie auch eskortirt wurden, wegführen oder wenigstens ihre Hinkunft zur Armee hindern und so dieser die Nahrung abschneiden.

Daraus folgt, daß die vorrückende Armee von ihrem Magazine abhängig blieb und sich nicht weit von demselben entfernen durfte. Man rechnete fünf bis sechs Märsche. Obgleich das Heer auf neun Tage Brod bei sich hatte, so war doch dieß nicht mehr das Entscheidende; das Entscheidende war die Möglichkeit regelmäßigen Nachschubs mit den vorhandenen Mitteln.

Kam es darauf an, die Straße vom Magazin zum Heere gegen feindliche Einwirkungen zu sichern, so kam es mindestens eben so sehr darauf an, das Magazin selbst sicher zu stellen. Man legte daher die Magazine in befestigte Orte oder in Festungen.

Wollte nun die Armee auf ihrer Linie weiter als fünf Märsche von ihrem ersten Magazin vorrücken, so blieb nichts Anderes übrig, als ein neues Magazin anzulegen. Die Herstellung eines solchen, die Beitreibung der Lebensbedürfnisse, welche es aufnehmen sollte, durch Kauf oder Ausschreibung von Kontributionen oder durch Nachfuhr aus zurückgelegenen Magazinen war eine zeitraubende Arbeit im fremden Lande, sie machte eine Pause nöthig und bildete stets einen Abschnitt in den Angriffsoperationen. Der Feind gewann mindestens Zeit, konnte aber vielleicht selbst auf andere Weise sich den eingetretenen Stillstand zu Nutze machen.

Je weniger das Land direkt angegriffen werden sollte, desto mehr wuchsen die Schwierigkeiten; dieß trat namentlich dann ein, wenn man nicht bloß das Brod für die Mannschaften, sondern selbst den Hafer für die Pferde, deren wegen der starken Reiterei bei allen Heeren eine große Menge vorhanden war, aus Magazinen nachführen wollte. Auch dieß wurde versucht, glückte aber immer nur theilweise und nur dann, wenn man den Wassertransport zu Hülfe nehmen konnte. Für Friedrichs Angriffsoperationen gegen Sachsen und Böhmen wurden so die Elbe und die Oder zwei Lebensadern.

Bei weitem günstiger gestalteten sich die Verhältnisse für Operationen im eigenen Lande, wenn dasselbe mit einem Netze von Festungen über-

sponnen war, in welchen vorsorglicher Weise Magazine, die zur Ernährung von Armeen auf ein bis zwei Wochen hinreichten, angelegt waren. Auch die regelmäßige Verpflegung der Pferde machte sich hier leichter, wenn die Lieferungspflichten der Bevölkerung gehörig gesetzlich festgestellt waren.

Aus dem Allem folgt zunächst, daß der Angriff im achtzehnten Jahrhundert und so lange dieses Verpflegungssystem nicht umgestoßen ward, eine in Zeit und Raum sehr beschränkte Wirkungssphäre hatte; man ward bei seiner Durchführung nicht bloß periodenweise aufgehalten, um das Verpflegungssystem für die Fortsetzung der Operationen neu zu organisiren; man durfte auch an der Verbindungslinie, auf welcher man vorrückte, keine feindliche Festung liegen lassen, ohne Gefahr zu laufen, daß deren Besatzung, wie schwach sie immer sei, die dem Heere bestimmten Zufuhren abschneide und auffange oder am Weitergehen hindere. Man mußte die in der Nähe der Bewegungslinie vorhandenen Festungen erst wegnehmen und, wenn dieß auf andere Weise nicht ging, sie belagern; eine sehr zeitraubende Arbeit. Dazu lockte nun aber auch der Umstand, daß, wenn es gelang, eine solche Festung einzunehmen, man in derselben ein eigenes Magazin gesichert anzulegen vermochte. Dieß gab den Festungen eine ungemeine Bedeutung, von der wir hier aber einstweilen nicht näher handeln wollen, da wir späterhin eine passende Gelegenheit haben, darauf zurückzukommen.

Wie aus dem Verpflegungssystem, so folgte übrigens die Schwäche oder die ganze Wirkungssphäre des Angriffs aus dem ganzen politischen System des achtzehnten Jahrhunderts. Die nothwendige Rücksicht auf die Schonung der Kräfte des eigenen Landes und seiner Bevölkerung verbot eben so wohl sehr weit gehende politische Ziele als das gesellschaftliche Verhältniß, in welchem die Monarchen Europas sich zu einander allen ihren Völkern gegenüber betrachteten. Jene verlangte Zurückhaltung und Berechnung, dieses, nach welchem sämmtliche Monarchen als eine Familie mit gleichen allgemeinen Interessen bezeichnet werden konnten, sprach gegen ein Vorschreiten bis zum Aeußersten: Man konnte den Bruder zwicken, aber man schlug ihn nicht vollends todt.

Wenn das Verpflegungssystem im Großen Beschränkungen auferlegte, so bot es nun aber für die Entfernungen, auf welche hin, von den Magazinen ab gerechnet, es das Vorgehen oder die Bewegung überhaupt gestattete, manche Vortheile dar, die ein anderes, im Ganzen freieres System nicht gewähren kann.

Für diese Entfernung und die ihr entsprechende Zeit hatte die Armee Alles bei sich, sie konnte in der Hand des Feldherrn von diesem zusammengehalten werden, sie brauchte sich nicht zu zertheilen, um ihre nothwendigsten Bedürfnisse beizutreiben, sie war also immer schlagfertig.

Ihre Märsche außer dem Gesichtskreise und der Wirkungssphäre des Feindes vollführte sie in einer oder in mehreren Kolonnen, je nach der Zahl von einander nahen, mit einander ungefähr parallelen Straßen, welche sich vorfanden, möglichst in denselben Ordnungen, welche für den Anmarsch zur Schlacht gebräuchlich waren.

Am Ende ihres Tagemarsches rückte sie in dasselbe Lager zusammen; sie lagerte in demselben so weit irgend thunlich nach den Grundzügen für die Schlachtordnung. Der Feldherr vermochte auch hier persönlich den ganzen Gang des Dienstes zu überwachen. Die Heere lagerten unter Zelten, sie bauten sich für jede Nacht ihre eigene Stadt auf.

Die Mitführung dieser Zelte, die Mitführung des Proviantes auf eine längere Zeit von Tagen, die Freigebigkeit, mit welcher man jedem Offizier, auch der Infanterie, bis zum jüngsten Lieutenant herab, nicht bloß ein Pferd zur Fortschaffung seines Gepäckes, sondern auch ein Reitpferd zugestand, dessen er sich bedienen durfte, bis zum Gefecht abmarschirt wurde und er in sein Peloton eintreten mußte, — Alles dieß vermehrte den Troß außerordentlich, aber diese Uebelstände wurden bei der verhältnißmäßigen Kleinheit der Armeen minder fühlbar, namentlich so lange sie allen Heeren gemein waren und verhinderten bei einem geordneten Dienstgange, wie z. B. bei den Preußen, keineswegs die Ausführung schneller und entscheidender Märsche.

Die Macht der allgemeinen Verhältnisse des achtzehnten Jahrhunderts beherrschte alle Feldherren dieser Zeit und auch der größte von ihnen konnte sich ihr nicht entziehen. Am größten war Friedrich in der Vertheidigung, im Kriege im eigenen Lande. Von allen Seiten setzten sich zu wiederholten Malen mächtige Heere seiner Feinde gegen ihn in Bewegung, die entweder einem gemeinsamen Zentrum, der Mitte der preußischen Staaten, zustrebten oder sich zunächst zu vereinigen suchten, um ihm dann mit überlegenen Kräften die Schlacht zu bieten. Friedrichs Kräfte waren niemals ausreichend, um jedem dieser Heere eine einigermaßen gleiche Macht entgegen zu stellen. Wollte er die Aussicht auf den Sieg behalten, so mußte er eines dieser Heere nach dem andern angreifen, während er in dieser Zeit den übrigen entweder Theile seiner Länder ganz Preis gab oder jene doch nur durch verhältnißmäßig schwache ihnen entgegengestellte Korps beschäftigen ließ. Mit seiner verfügbaren Hauptmacht warf er sich nun durch einige schnelle Märsche auf diejenige der feindlichen Armeen, welche er sich zum nächsten Gegenstand ausersehen hatte, sei es auf diejenige, welche ihm räumlich am nächsten stand, sei es auf die für den Augenblick gefährlichste.

Die Form seiner Schlachten war, wie wir sahen, die schiefe Ordnung, der Angriff auf eine Flanke des Feindes; er wählte der Regel nach zum

Angriffspunkte diejenige Flanke des Feindes, welche der Rückzugslinie desselben zunächst lag. Es ergibt sich, daß er zu dem Ende seine eigene Rückzugslinie fast immer aufgeben mußte, er mußte sich ja zwischen den Feind und dessen natürlichste Rückzugspunkte stellen. Siegte er, so ward hiedurch der Feind von seinen Hülfsquellen abgedrängt, seine Niederlage ward eine möglichst vollständige; siegte aber der Feind, so kam Friedrich in dieselbe üble Lage, was um so beachtenswerther ist, da bei der Taktik der Heere des achtzehnten Jahrhunderts geordnete Rückzüge bei einigermaßen kräftigem Nachdrängen der feindlichen Reiterei kaum möglich waren. Friedrichs Schlachten waren daher immer Wagnisse; was ihm im Fall der Niederlage zu Hülfe kam, das war die Unbehülflichkeit seiner Feinde, die Disziplin und im Ganzen die Anhänglichkeit seiner Truppen, welche sich selbst nach der größten Niederlage auf dem bezeichneten Sammelplatze wieder einfanden.

Hatte Friedrich gesiegt, so konnte er nie den errungenen Sieg energisch verfolgen, weil er stets in der Nothwendigkeit war, sich sofort durch neue Märsche auf einen andern, unterdessen weiter vorgerückten Gegner zu werfen.

War er geschlagen worden, so verlegte er in der Regel das Kriegstheater, wendete sich auch in diesem Falle von dem siegreichen Feinde ab gegen einen andern. Er konnte dieß mit einiger Sicherheit wagen, weil selbst dort, wo die Preußen geschlagen wurden, der Feind seinen Sieg so theuer erkaufen mußte, daß er für einige Zeit von allen entscheidenden Unternehmungen abgeschreckt ward.

Konnte Friedrich die Vereinigung zweier feindlichen Heere gar nicht verhindern und hatten dieselben dadurch eine solche Ueberzahl erreicht, daß das Wagniß einer Schlacht absolut unrathsam wurde, so blieb ihm immer noch ein Mittel. Er konnte dann eine nach damaligen herrschenden Begriffen unangreifbare Stellung einnehmen, welche er wahrscheinlich in der Stelle seiner Gegner nicht respektirt haben würde, welche diese aber allerdings respektirten, und konnte in ihr die Trennung seiner Gegner abwarten. Daß diese in nicht allzu langer Zeit eintreten werde, darauf war stets mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit zu rechnen; abgesehen von den verschiedenen Interessen der verbündeten feindlichen Mächte, abgesehen von den Rangstreitigkeiten ihrer Generale, mußte auch fast immer das eine der beiden Heere, um die Vereinigung mit dem andern zu Stande zu bringen, seine bequemste Magazinlinie aufgeben oder von seinem letzten Magazin ab einen so weiten Marsch ausführen, daß es aus jenem keinen Nachschub mehr beziehen konnte. Es hätten also die beiden vereinigten Heere nur aus den Mitteln des einen von ihnen, welches sich seinen Magazinen nahe befand, unterhalten werden müssen. Auf solche Ausnahmsfälle, auf eine solche Vermehrung des

Verbrauchs waren aber die Magazine der einen Armee und ihre Transportmittel niemals berechnet und es wäre auch mit den größten Schwierigkeiten verbunden gewesen, sich darauf einrichten zu wollen. Nach wenigen Tagen also mußten die vereinigten Heere sich wieder trennen, wenn sie nicht verhungern wollten.

Die wenig kultivirten Straßen wurden beim Eintritte der schlechten Witterung im Spätherbst und Winter namentlich für Fuhrwerke völlig unbrauchbar. Alle Märsche wurden mühsam und fast unmöglich, die Verpflegung vollends hätte bei dem angenommenen System ganz ins Stocken kommen müssen. Dieß und die dürftige Bekleidung der Soldaten ließ von Winterfeldzügen einen großen Verlust an Mannschaften befürchten, der nicht leicht zu ersetzen war. Hiezu kam noch der Umstand, daß nach den politischen Verhältnissen von den kriegführenden Parteien nur mäßige, beschränkte Zwecke verfolgt wurden und dieselben sich nicht zum Aeußersten trieben. Alles dieß wirkte darauf hin, daß Winterfeldzüge im achtzehnten Jahrhundert nur eine Ausnahme von der Regel waren. Wenn der Krieg mit dem Spätherbst nicht durch einen Waffenstillstand oder Frieden beendet ward und die Parteien sich gegenseitig im Auge behalten, zugleich sich vor dem Verlust an bereits besetztem Lande schützen wollten, so bezogen sie einander gegenüber Winterquartiere in Städten und Dörfern und deckten dieselben durch ausgedehnte Vorpostenketten oder Cordons.

Verhältniß des Feldherrn.

Für die formelle Stellung des Feldherrn zu seinem Heere mit Bezug auf die Anordnung der Unternehmungen ist es besonders charakteristisch, daß er das Heer im gewöhnlichen Gang der Dinge beständig unter seinen Augen und beisammen hatte. Ertheilte Befehle gelangten auf die einfachste Weise und mit Schnelligkeit an diejenigen, welche sie ausführen sollten; der Feldherr konnte sich stets persönlich überzeugen, ob die vorbereitenden Anordnungen zu beabsichtigten Unternehmungen rechtzeitig und zweckmäßig getroffen waren, er konnte die Unterbefehlshaber persönlich zusammenrufen und mündlich instruiren; er konnte mit den verschiedenen Truppentheilen in nähere Berührung treten, den Geist der Truppen anregen, oder ihre Stimmung in jedem Momente mit ziemlicher Sicherheit kennen lernen. Von der geistigen Anregung ward nun allerdings nur sehr spärlich, nur von einzelnen besonders begabten Feldherrn Gebrauch gemacht; meistentheils schnitt der schroffe Ständeunterschied, welcher den Feldherrn vom Soldaten trennte, und die Begriffe von ihm, welche auf beiden Seiten herrschten, jede Art von Berührung ab, welche gestattet, geistig anzuregen und die Anregung aufzunehmen.

kleinen Kriege den Preußen viel zu schaffen gegeben, und Friedrich der Große, der außer seinen mit Büchsen bewaffneten Fußjägern, deren höchster Stand auf siebenhundert Mann kam, gar keine eigenen Truppen für den leichten Dienst besaß, hatte zur Bildung von sogenannten Freibataillonen und Freidragonern seine Zuflucht genommen, die allerdings in rangirter Schlacht auch nie zur Verwendung kamen, deßhalb sehr vernachlässigt und übrigens genau auf dem Fuße der Linientruppen formirt und ausgebildet wurden. Den einzig wahren Ersatz für andere leichte Truppen gaben bei den Preußen die Husaren. Feldmarschall Lascy, 1725 in Rußland und als russischer Unterthan geboren, aber im österreichischen Dienste aufgewachsen und zum Manne herangereift, 1765 zum Generalinspektor der österreichischen Armee ernannt, begann hier eine Radikalreform, wesentlich nach preußischem Muster, welche er so weit trieb, daß er auch die Kroaten ganz auf dem Fuße der Linieninfanterie organisirte und ihnen damit alle ihre Eigenthümlichkeiten nahm.

Die Russen ahmten seit Peters des Dritten Thronbesteigung, 1762, die Aeußerlichkeiten der preußischen Taktik sklavisch nach; in Frankreich waren alle jüngeren Offiziere begeisterte Bewunderer derselben, und wie die Jugend oft in Frankreich mit Glück das Wort führt, so auch hier, sie wußte selbst Ludwig den Fünfzehnten zu zwingen, daß er seine Jagd opferte, um dem Exerziren nach preußischem Muster zuzusehen. In der Litteratur ließ sie sich durch Guibert vertreten, der einzelne preußische Evolutionen mit einem Ernste kritisirte, als wenn auf sie wirklich etwas angekommen wäre.

Daß es Friedrich dem Großen mit seinen Exerzirübungen vom Hubertsburger Frieden ab nicht ernst war, davon sind wir überzeugt; aber das launische Schicksal wollte, daß auch in Preußen eine große Mehrzahl der Offiziere die Sache für Ernst nahm, gänzlich den Gedanken, der die Erfolge des siebenjährigen Krieges gebracht hatte, vergaß und gleichfalls alles Heil in dem Schematismus der Elementartaktik sah, welcher sich jetzt mit immer größerer Kraft emporarbeitete und allen Geist überwucherte oder verdrängte. Der hauptsächlichste Repräsentant dieser mechanischen Richtung war Saldern, 1719 geboren, seit 1735 in preußischem Dienst und nach dem Hubertsburger Frieden zum Inspektor der magdeburgischen Inspektion ernannt. Er reduzirte die ganze Kriegskunst auf Lineal und Winkelmaß, seine Exerzirvorschriften trieben auch das letzte Fünkchen von Geist aus der Heeresmaschine, bereicherten aber die Taktik mit einer Menge künstlicher Figuren, welche wohl die Augen verblenden konnten, wenn man sich einmal in den Kopf gesetzt hatte, in ihnen allen kriegerischen Erfolg sehen zu wollen. Da er vor dem Augen König Friedrichs Gnade fand, so bekam er erklärlicher

Weise einen starken Anhang von Bewunderern und Nacheiferern, und es bildete sich in Folge dessen eine sehr ausgebreitete Schule von Drilloffizieren (officiers évolutionnaires, wie sie Dumouriez nennt), welche das Heranreifen brauchbarer Generale oder gar tüchtiger Feldherren völlig unmöglich machte. Nur Wenige hielten von dem herrschenden Schwindel sich frei und fest an der alten Einfachheit des im Kriege Möglichen, welches dem Generale noch Zeit läßt, an andere Dinge als an das Schritt- und Winkelmaß zu denken. Unter diesen verdient der spätere Feldmarschall Möllendorf Erwähnung, welcher, nachdem er den König auf seinen ersten Feldzügen als Page begleitet hatte, 1742 mit siebzehn Jahren als Fähnrich in die Leibgarde eintrat, 1763 General und 1783 Gouverneur von Berlin wurde.

Die Uebertreibung der Dinge mußte nothwendig zu einer Opposition führen; aber es ist wohl zu beachten, daß auch die Opposition meist nur der Form die Form entgegenstellte und selten auf den Hauptpunkt eintrat: daß wenn die Form nicht gleichgültig sei, über ihr doch keineswegs die Art der Anwendung vernachlässigt werden dürfe. In Frankreich erhob sich gegen Guibert und die preußische Schule eine Partei, welche der Linie, dem Element der preußischen Taktik, die Kolonne oder die tiefe Stellung, welche in Frankreich niemals vergessen und namentlich von Folard mit Wärme vertheidigt und gewissermaßen als Universalmittel des Sieges angepriesen war, als Element einer nationalfranzösischen Taktik entgegenstellte. In der Litteratur vertrat diese Kolonnenpartei Menil Durand, sie ward begünstigt vom Herzog von Broglio; daß sie sich als national ankündigte, vermehrte einigermaßen ihren Anhang; sie brachte es auch dahin, daß in einem Uebungslager bei Vaussieux 1777 Versuche mit der Kolonne und der Linie angestellt wurden. Natürlich konnten diese bei dem Pedantismus, welchem beide Theile mit gleicher Stärke huldigten, und da keiner von ihnen die entscheidenden Momente zur Sprache brachte, um so weniger ein Resultat haben, als Kugeln bei den angestellten Manövern nicht mitredeten. Die preußische Taktik — Repräsentantin zugleich der ganzen Kriegskunst, einziger Gegenstand der Feldherrnkunst — behauptete siegreich ihren Platz.

Der nordamerikanische Freiheitskampf, in welchem das Tirailleursystem das Haupt erhob, ward Veranlassung, daß man auch in den europäischen Heeren in jeder Infanteriekompagnie einige Leute mit Büchsen bewaffnete. Die Zahl derselben war aber sehr gering, außerdem blieben die Exerzirreglemente die alten. Die Büchsenschützen wurden nicht einmal im Gebrauch ihrer Waffe, viel weniger in kombinirten Evolutionen als Tirailleurs mit ihrem geschlossenen Bataillon unterrichtet. In Preußen trat diese

Aenderung nach dem Tode Friedrichs des Großen und mit der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms des Zweiten ein. Derselbe errichtete besondere Füsilierbataillone, welche gegenüber den Musketierbataillonen eine leichte Infanterie vorstellen sollten. Beide unterschieden sich mehr durch die Farben der Uniformen, als durch innere Zusammensetzung, Verwendung und Uebung von einander. Der bedeutendste Unterschied war dieser, daß in den Musketierbataillonen jede Kompagnie nur zehn, in den Füsilierbataillonen dagegen zwanzig Büchsenschützen hatte.

Wichtiger als alle diese Aenderungen, welche das Wesen der Sache so wenig berührten, war die Kritik eines Mannes, der die Schule des Lebens nnd des Krieges durchgemacht und mit scharfem Blicke für die Mängel der Dinge von der Natur begabt, wie durch sein Temperament geneigt war, diese Mängel aufzusuchen. Dieser Mann war Lloyd. Wir müssen uns mit ihm des weitern beschäftigen; es kam uns im Vorigen weit mehr darauf an, die Verwendbarkeit des im achtzehnten Jahrhundert gegebenen Werkzeuges des Feldherrn nachzuweisen, als die Mangelhaftigkeit desselben. Lloyd wird uns Veranlassung geben, auch diese zu erkennen, und die später zu erzählenden Ereignisse werden dann den Beweis führen, wie allerdings ein ganz anderes und überlegenes Werkzeug gegen das vorhandene ins Feld geführt werden konnte.

Lloyd.

Lloyd war in Wales in England geboren, der Sohn eines Landpfarrers; schon in früher Jugend beschäftigte er sich mit Vorliebe mit den mathematischen und Kriegswissenschaften. Einen Traktat über Fortifikation fand man im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts fast jedem mathematischen Werke angehängt. Lloyds Lebensverhältnisse waren nicht glänzend; als Jüngling von sechszehn Jahren begleitete er ein paar vornehme junge Herren als Gesellschafter auf den Kontinent, 1745. Bei dieser Gelegenheit sah er auch der Schlacht von Fontenay zu. Seine Neigung zum Soldatenleben wuchs von Tage zu Tage, sein Ehrgeiz spielte dabei eine nicht geringe Rolle. In England war ihm jedes Aufsteigen in der militärischen Laufbahn versperrt, weil er nicht Edelmann und außerdem arm war, also die Kaufsummen, welche in England zu höherem Range bringen, nicht besaß. Er ging nach Oesterreich, wurde allmälig bekannt und erhielt kurz vor dem Ausbruch des siebenjährigen Krieges, schon sechsundzwanzig Jahre alt und nachdem er viel über Krieg und Kriegführung gedacht, ohne Soldat gewesen zu sein, seine erste militärische Anstellung als Adjutant des Generals Lascy. Er rückte in Oesterreich bis zum Oberstlieutenant hinauf; da er sich aber

nicht damit befreunden konnte, sich einer Menge von Leuten, denen er sich überlegen fühlte, hintenangesetzt zu sehen, trat er während des siebenjährigen Krieges in preußischen Dienst über. Er hatte hier eine bessere Anerkennung seiner Fähigkeiten erwartet, fand sich indessen gänzlich in dieser Erwartung getäuscht. 1763 nahm und erhielt er seinen Abschied und wurde jetzt zu diplomatischen Missionen gebraucht; späterhin 1774 trat er in den russischen Dienst über, hier schien seiner die vollkommenste Anerkennung zu harren, die glänzendsten Aussichten eröffneten sich ihm. Indessen plötzlich erhielt er seinen Abschied. Er reiste von neuem, ging in sein Vaterland zurück und schrieb hier seine Memoiren. Wie ein rother Faden zieht sich durch des Mannes Leben, ob begründet oder nicht, der Vorwurf, als habe er mit den Geheimnissen, welche er in seinen Diensten bei den verschiedenen Mächten kennen gelernt, diplomatischen und militärischen Handel getrieben. Seine Memoiren erschienen nie, das englische Ministerium soll sie ihm für eine beträchtliche Summe abgekauft haben, um sie zu vernichten. Bald darauf ging er nach Holland, nicht ganz freiwillig, wo er 1783 starb.

Unter seinen Schriften sind besonders zu nennen die Geschichte der zwei ersten Feldzüge des siebenjährigen Krieges, welche man seit Polybios die erste pragmatische Kriegsgeschichte nennen kann und welche vom preußischen General Tempelhoff fortgesetzt ward, dann die „Abhandlung über die allgemeinen Grundsätze der Kriegskunst". Letztere, gegen das Ende seines Lebens abgefaßt, ist es, welche uns als System oder Versuch eines solchen vorzugsweise interessirt.

Lloyds Abhandlung über die allgemeinen Grundsätze der Kriegskunst.

Einleitung.

Das Werk zerfällt in eine Einleitung und fünf Abtheilungen, es ist mit einer Einfachheit und Präzision geschrieben, welche mit der Geschrobenheit der andern militär-litterarischen Leistungen des achtzehnten Jahrhunderts angenehm kontrastirt. In der Einleitung wird die Aufgabe kurz hingestellt, der Nutzen des Studiums der Kriegskunst entwickelt, zugleich aber die Grenze dieses Nutzens abgesteckt: die Aufstellung von Regeln ist zulässig, sie können leiten, aber ihre Anwendung fällt zum großen Theil in das Gebiet des Genies. Bei der Bildung der Heere soll man nicht darauf ausgehen, blind nachzuäffen, sondern auf die besondern Verhältnisse eines jeden Staates und den Nationalcharakter gebührende Rücksicht nehmen; was in Preußen dienlich ist, wird darum noch nicht in Frankreich, Oesterreich oder England zweckmäßig sein.

Die Franzosen sind munter und lebhaft, leichtsinnig, schnelle Eindrücke aufzunehmen fähig, aber diese Eindrücke sind nicht tief und bleibend, dem Ungestüm ihrer Angriffe, welche durch denselben gefährlich werden, folgt die Ermattung auf dem Fuße. Wer gegen die Franzosen kämpft, der muß es sich zur Regel machen, sie in steter Bewegung zu erhalten, namentlich bei schlechtem Wetter, welches sie leicht herabstimmt, sie stets anzugreifen, so daß er ihnen das Gesetz gibt und auf diese Weise von ihrer Eindrucksfähigkeit Nutzen zieht, er muß sich nie angreifen lassen, nie die Ansicht bei ihnen aufkommen lassen, daß sie das Gesetz des Krieges vorschreiben, weil dieß ihre leicht erregte Eitelkeit erhebt.

Die Truppen der östlichen Mächte, der Russen und Oesterreicher, sind weniger geeignet, einen Eindruck rasch aufzunehmen; gelingt es aber, einen solchen auf sie zu machen, so ist derselbe tief und nachhaltig, sie sind folgsam und geduldig, mäßig; gute Soldaten in der Hand tüchtiger Führer, ohne diese nichts; den Russen ist vor andern Nationen eine große Neigung zu religiösem Fanatismus und Vergötterung ihrer Zaren eigenthümlich, welche, von tüchtigen Generalen benutzt, ihnen eine entschiedene Ueberlegenheit geben kann.

Das preußische Heer hat wenig von einem nationalen Charakter, es besteht größtentheils aus Ausländern, welche nur eine strenge Kriegszucht zusammenhalten kann. Diese macht das preußische Heer zu einer wohlgeordneten, aber auch zusammengesetzten Maschine, welche furchtbar ist, so lange sie von dem thätigen und kräftigen Geiste ihres großen Führers belebt wird; hört aber diese Triebfeder einmal zu wirken auf, so dürfte leicht diese Maschine zerfallen und nichts als bloße Spuren ihres Ruhms zurücklassen Die große Manövrirfähigkeit der Preußen führt dieselben nur zum Siege, so lange das Genie sich ihrer als eines Mittels bedient, nicht an und für sich.

Die Spanier sind brav, ausharrend und voll lebhaften Ehrgefühls; wenn sie keine vortreffliche Armee haben, so liegt die Ursache davon in der im Lande allgemein herrschenden Unwissenheit. Die Engländer werden hinsichtlich ihres Temperaments zwischen Deutsche und Franzosen, doch den letztern näher gestellt; als vorzüglichste Fehler ihres Heeres die in Folge der politischen Verfassung mangelhafte Kriegszucht und der Kauf der Offiziersstellen bezeichnet. Den Türken prophezeit Lloyd einen rasch fortschreitenden Verfall, falls nicht durch beständige Kriege die Triebfeder des Fanatismus in fortwährender Spannung erhalten werde.

Wenn es einer Rechtfertigung bedürfte, daß wir die Charakteristik der verschiedenen Armeen hier fast vollständig wiedergeben, so würde sich diese in

dem Folgenden finden, in der Erzählung von Ereignissen, die dem Tode des philosophischen Engländers erst um mehrere Jahre nachfolgten.

Mit besonderem Nachdruck verlangt derselbe, daß bei den Uebungen nur solche Evolutionen gemacht werden sollen, welche im Ernste ausführbar und für denselben nothwendig sind.

Erste Abtheilung.

In der ersten Abtheilung handelt Lloyd von der Organisation der Armee. Er verlangt von derselben, daß sie innere Stärke durch ihre Zusammensetzung, Beweglichkeit durch zweckmäßige Ausrüstung und Formation, Einfachheit durch die allgemeine Anwendbarkeit der taktischen Formen erhalte.

Nachdem er kurz von den Heeren der Alten, der Phalanx und der Legion, geredet, geht er auf die Armeen seiner Zeit über. Durch die Einführung des Feuergewehrs seien die Kriege weniger blutig, aber auch weniger entscheidend geworden, die Möglichkeit, sie in die Länge zu ziehen, sei entstanden, da das Feuergewehr mehr eine Waffe der Vertheidigung als des Angriffs sei. Das Bayonnet mache das Feuergewehr noch nicht zur Pike, und es sei schwer einem nur mit Flinten bewaffneten Haufen Fußvolkes eine solche Ordnung anzuweisen, in welcher alle Leute von ihren Waffen einen gleichzeitigen und nützlichen Gebrauch machen könnten, ohne daß diese Stellung zugleich in mancher Hinsicht an innerer Schwäche leide. Er kommt, wie so viele denkende Soldaten seines Jahrhunderts, wie Folard und der Marschall von Sachsen, zu dem Resultat, daß man die Pike, welche kaum erst abgelegt war, wieder einführen und die Infanterieabtheilungen aus Pikenmännern und Füsilieren zusammensetzen müsse, aber auch die letztern sollen eine vier Fuß lange, aufs Gewehr zu setzende Lanze statt des Bayonnetes erhalten. Für die Reiterei eigne sich das Feuergewehr vollends gar nicht, namentlich die schwere dürfe nur mit dem Degen in der Faust fechten.

Dieser oft auftauchende Gedanke der Wiedereinführung der Pike für das Fußvolk ist eine höchst merkwürdige Erscheinung, seine Vertreter haben nur das Eine vergessen, daß sie mit der Verbindung der Pike und des Feuergewehrs in denselben Abtheilungen eine neue Komplikation schaffen und jene Einfachheit der taktischen Formen stören, welche nichts so sehr als die allgemeine Einführung des Bayonnetgewehrs möglich gemacht hat. Sie schreiben, wie es scheint mit wenigem Grunde, die Schuld der mangelhaften, die Freiheit tödtenden Schlachtordnung, wie sie allerdings im Gebrauch war, lediglich dem Bayonnetgewehr zu und untersuchen zu wenig, ob denn diese wirklich die herrschende Schlachtordnung nothwendig bedinge.

Die Mängel, welche derselben vorgeworfen werden, sind vorzugsweise folgende:

Bei der zusammenhängenden Aufstellung der Infanterie in dünnen Linien, welche die Kavallerie lediglich auf die Flügel verweist, kann die letztere dem Fußvolk keinen ausreichenden Beistand leisten.

Die Normalaufstellung der Reiterei auf den Flügeln bringt es mit sich, daß dieselbe ganz oder zum Theil ihren Platz auf einem Terrain erhalten kann, auf welchem sie ihre Eigenthümlichkeiten gar nicht zu entfalten vermag.

Das zweite Treffen der Infanterie wird sehr leicht in die Flucht des ersten mitverwickelt; Gegenbewegungen mit dem zweiten Treffen, um den irgendwo eingebrochenen Feind abzuweisen und ihm wohl gar einen empfindlichen Schaden zu thun, sind ganz unmöglich, man kann das zweite Treffen höchstens gebrauchen, um den Rückzug des ersten zu decken. Wie hier, so fehlt bei der zusammenhängenden Aufstellung überhaupt alle Unabhängigkeit der einzelnen Körper, folglich Beweglichkeit und Thätigkeit.

Gewinnt der Feind nur auf einem Punkte Terrain, so ist die ganze Anordnung gestört; dasselbe erfolgte, wenn irgend eine Abtheilung der Front eine Bewegung auf eigene Faust ausführen wollte. Die ganze Armee ist wie ein Porzellanaufsatz auf ein Kamin, den man sich hüten muß anzurühren, weil er zerbrechen könnte.

Alle Vorbereitungen zur Schlacht sind verwickelt, langweilig und langsam, weil die Artillerie an der Spitze ist, um den Aufmarsch zu decken. Der in Stellung befindliche Feind, welchem der Angriff gilt, könnte durch rasche Gegenbewegungen die ganze Vorbereitung und den ganzen Plan stören, wenn ihm nur nicht der eben berührte Uebelstand der Zerbrechlichkeit seiner Ordnung daran hinderte.

Die langen Vorbereitungen zum Kampfe ermüden die Truppen und es kann daher selten zu einer tüchtigen Verfolgung kommen, die dem fliehenden Feinde nachgesendeten leichten Truppen kommen nicht weiter als bis zur Plünderung der nächsten Ortschaften.

Wir haben gesehen, wie Friedrich die Uebelstände dieser Taktik, welche er beibehielt, überwand; wir werden später sehen, wie die Ereignisse eine andere Taktik schufen, um die alte über den Haufen zu werfen. Wir wollen hier die Gegenmittel Lloyds kennen lernen.

Seine Infanteriebataillone macht er etwa siebenhundert Mann stark und setzt ein jedes aus vier schweren Kompagnieen und einer leichten, erstere zu hundertachtundzwanzig, letztere zu zweihundert Mann, zusammen. Die vier schweren Kompagnieen bilden den geschlossenen Kern des Bataillons;

ihre gewöhnliche Aufstellung ist in Linie, aber nicht drei, sondern vier Glieder tief; ein Viertheil jeder schweren Kompagnie führt Piken, drei Viertheile das Gewehr mit der Bayonnetlanze, die leichten Kompagnieen sind für das zerstreute Gefecht, nicht bloß zum Patrouilliren und Streifdienst, sondern auch in rangirter Schlacht bestimmt. Je zwei Bataillone bilden ein Regiment, dem vier leichte Geschütze beigegeben sind. Gegen Reiterei bildet die Infanterie volle (nicht hohle) Carrés.

Das Reiterregiment wird nach demselben Schema in vier schwere Eskadrons zu hundertsechzig und eine leichte zu zweihundert Pferden eingetheilt; die schweren Eskadrons formiren sich gleichfalls auf vier Glieder, jede Eskadron ist in vier Züge zu acht Rotten getheilt und zwischen je zwei Zügen bleiben kleine Intervalle von einigen Schritten. Die Glieder der schweren Reiterei sollen nicht dicht aufgeschlossen sein.

Lloyd nimmt an, daß bei der Organisation und Bewaffnung, welche er seinem Fußvolke gibt, die Reiterei füglich vermindert werden könne, da sie gegen ein solches Fußvolk, so lange es geschlossen sei, doch nichts vermöge, also lediglich für die Verfolgung gebraucht werden könne. Er setzt das Verhältniß der Reiterei zum Fußvolk ungefähr so wie eins zu sechs an. Nur die Verschlechterung der Infanterie habe zu der ungebührlichen Vermehrung der theuren und schwer zu ernährenden Reiterwaffe geführt.

Eine Armee von fünfzigtausend bis sechzigtausend Mann soll zu allen Unternehmungen des Krieges völlig ausreichen, eine größere Stärke, wen man auch gegen sich habe, überflüssig sein.

In der Regel will Lloyd seine Infanterie nur in einem Treffen aufstellen, dieses Treffen soll aber kein zusammenhängendes, sondern ein solches mit Intervallen sein; zwischen je zwei Infanteriebataillonen bleibt ein Zwischenraum gleich einer Bataillonsfronte von ungefähr dreihundert Fuß; die leichten Kompagnieen fechten zerstreut vor und in den Intervallen wie die römischen Veliten und haben im geschlossenen Kern der schweren ihren Rückhalt. Außerdem stehen auf den Intervallen die leichten Geschütze. Nur wenn man eine beträchtliche Zahl von Bataillonen hat, sollen die überschüssigen hinter den Flanken des Infanterietreffens in Reserve gestellt werden.

Die schwere Kavallerie wird eskadronsweise hinter den Intervallen der Infanterie aufgestellt, so daß kein Theil der Infanterielinie ohne Unterstützung der Reiterei ist, sie bildet das zweite Treffen, die leichte Reiterei vertheilt sich auf die Zwischenräume der schweren.

Durch die Ausdehnung, welche bei dieser Stellungsart eine Armee, selbst wenn sie schwächer ist als die feindliche, gewinnen kann, soll sie in

den Stand gesetzt werden, den Feind auf einfache Weise zu überflügeln, durch die Beweglichkeit und Unabhängigkeit, welche die einzelnen Theile der Schlachtordnung erhalten, soll es möglich gemacht werden, ohne langes Verweilen bei dem Anmarsch und der kunstgerechten Entwickelung aus ihm, im Uebergange zum Angriff selbst, die Ueberflügelung vollständig zu machen und in die anzugreifende Flanke der feindlichen Armee zu kommen.

Unsere Verwunderung über diese Anordnungen würde sich besonders auf die geringe Tiefe der Aufstellung beziehen müssen, welche gar keine Mittel bietet, den Folgen der Niederlage vorzubeugen oder einen Rechnenfehler des Feldherrn, welcher sich erst im Laufe der Dinge zeigt, zu verbessern. Diese Verwunderung kann sich nur mindern, wenn wir annehmen, daß Lloyd seine Bewaffnung für überlegen genug hielt, um jeden Gedanken an die Sicherheit und eine mögliche Niederlage der einzelnen Abtheilungen vernachlässigen zu dürfen, und den für die Beweglichkeit und die Thätigkeit seiner ganzen Linie durch die Einführung der Intervallen gewonnenen Vortheil für so bedeutend, daß der Sieg eine unzweifelhafte Folge sein müsse.

Zweite und dritte Abtheilung.

Nachdem die Verhältnisse des Schlachtfeldes geordnet sind, erwarten wir von unserm Autor, daß er uns den ganzen Kriegsschauplatz übersehen lassen werde, um auf diesem der Schlacht ihre Stelle anzuweisen und die Linien vorzuzeichnen, welchen die kriegführenden Heere folgen sollen. Allein er unterbricht sich, um zuerst in der zweiten Abtheilung eine Abhandlung einzuflechten, welche er die Philosophie des Krieges nennt, und in der dritten Abtheilung eine andere über den Zusammenhang der verschiedenen Regierungsformen mit den Kriegsoperationen.

In der Philosophie des Krieges entwickelt er die Eigenschaften, welche der Feldherr nothwendig besitzen solle, er geht dabei von dem Grundsatze aus, daß jede Armee, wie sehr man dieselbe immer als eine Maschine betrachten möge, eine solche doch nimmermehr, vielmehr eine geistig erregbare und geistig zu lenkende Masse sei. Materiellen Zwang kann der Feldherr in letzter Reihe niemals anwenden, um das Heer zusammenzuhalten und auf ein Ziel seine ganze Thätigkeit zu konzentriren, er muß also durch sein anerkanntes Ansehen die Ueberzeugung von seiner überlegenen Einsicht und die Macht über die Herzen, welche er sich gewinnt, die gesuchte Wirkung hervorzubringen suchen. Daraus lassen sich nun die Eigenschaften ableiten, welche dem Feldherrn vor allen Dingen nothwendig sind, diejenigen, durch welche er imponirt, und diejenigen, durch welche er Liebe erobert und den Haß und Neid fern hält.

Die Untersuchung führt auf geradem Wege zur Betrachtung der Leidenschaften der Massen, welche überhaupt zum Nutzen für die Kriegführung gemäß der Kulturstufe, des Volkscharakters, der Einfachheit der Sitten und der Reinheit dieses oder jenes Volkes und unter verschiedenen Umständen angeregt werden können: der Furcht, des Ehrgeizes, der Habsucht, der Freiheitsliebe, des religiösen und nationalen Fanatismus, so wie der Mittel, durch welche sie angeregt werden können, unter denen Lloyd nicht vergißt, der Geschlechtsliebe und der Musik zu erwähnen.

Unserem besonderen Zwecke gemäß dürfen wir hier auf die Art, in welcher Lloyd diese Gegenstände bespricht, nicht genauer eintreten, wir müssen uns mit der Bemerkung begnügen, daß alle seine Aussprüche eine tiefe, von Verbitterung freilich nicht ganz freie Menschenkenntniß, einen philosophischen und umfassenden Geist, wie politischen Scharfblick bekunden. Gegen die in seiner Zeit so verbreitete Ansicht, als könne der Stock und er allein die Grundlage der Kriegszucht sein, erhebt er sich zu wiederholten Malen nicht in sentimentalem Humanitätsschwindel, sondern mit der kaltblütigsten Ruhe durch den Ausspruch, daß die Furcht vor der Strafe nur geeignet sei, den Soldaten in Unthätigkeit zu erhalten, nicht ihn zur Thätigkeit anzutreiben, daß der Stock allenfalls erträgliche Soldaten, niemals Helden machen könne.

In der dritten Abtheilung wird den Regierungsformen ein entschiedener Einfluß auf die Zusammensetzung der Heere, ihre mehr oder mindere Thätigkeit, ihre mehr oder mindere Brauchbarkeit zum Angriffs- oder Vertheidigungskriege, und daher auch auf den Erfolg beigemessen, den die Staaten von der Kriegführung zu erwarten haben. Wir werden hier Lloyd beistimmen können, wenn er sagt, daß man gegen despotisch regierte Länder immer den Angriffskrieg führen solle, weil ihre ganze Stärke in ihren Heeren liegt, weil dieselben von dem Beistande ihrer Landsleute in der Regel gar nichts zu erwarten haben. Läßt man sich von ihnen angreifen, so verlieren sie dabei wenig oder nichts in materieller Beziehung, gewinnen aber beträchtlich in moralischer Beziehung durch die ersten Erfolge, welche man ihnen überläßt. Greift man sie an, so schwächt man ihre Kraft mit jedem Schritte, den man sich der Hauptstadt nähert, und hat man diese selbst genommen, so ist aller Widerstand gebrochen. Die Eroberung ist vollbracht mit der Absetzung des Despoten. Lloyd hatte bei diesen Betrachtungen insbesondere die Türken im Auge.

Wenn er aber den Satz aufstellt, daß im Gegensatz zum despotisch regierten Staat die Monarchie zu großen Eroberungen nicht geschickt sei, einmal wegen der geringeren Unabhängigkeit des Heeres vom Lande, dann

auch wegen der größern Reibung verschiedenartiger Kräfte und Interessen, welche in der Despotie der Wille des Gebieters überwiegt, so scheint es, daß er hier einen allgemeinen Grundsatz aus den besonderen Verhältnissen der Monarchie seiner Zeit abgeleitet und zu wenig die Frage in Anschlag gebracht habe, inwiefern das damals herrschende Verpflegungssystem, der Modus, die Heere aufzubringen, nothwendig und für alle Zeiten mit dem Bestande der Monarchie verknüpft sei.

Der Republik gesteht er große Stärke für den Vertheidigungskrieg, geringe für den Angriffskrieg zu. Zu letzterem muß sie eine durchaus militärische Organisation erhalten, und diese ist der erste Schritt, aber auch ein bedeutender, zur Begründung des Cäsarismus.

Alles was Lloyd über diese Dinge und andere, wie z. B. den Bürgerkrieg, sagt, verdient die höchste Beachtung. Niemand, der die militärische Litteratur des achtzehnten Jahrhunderts etwas genauer kennt und weiß, wie ferne ihr Alles lag, was sich nicht in eine geometrische Form pressen und abmessen ließ, wird unserem Autor das Zeugniß versagen, daß er weit über seiner Zeit stand, daß seine Einsicht dieser weit vorausgeeilt war. Daß er aber andererseits ihr angehörte und von ihrer militärischen Bildung nicht völlig unabhängig sich machen konnte, das haben wir theils schon Gelegenheit gehabt zu bemerken, theils werden wir dieselbe noch ferner haben.

Vierte und fünfte Abtheilung.

In der vierten und fünften Abtheilung behandelt Lloyd die Operationen. Sehr allgemein spricht er sich über die Wahl des Angriffspunktes zum Angriffe auf eine feindliche Stellung aus Findet man einen passenden Angriffspunkt gar nicht, so soll man dem Feinde in die Flanke manövriren und, indem man seine Verbindung mit den Magazinen bedroht, ihn zum Aufgeben seiner Stellung veranlassen. Unser Autor macht auf die Gefahr, die in den Terrainanlehnungen für die Flanken liegt, aufmerksam. Solche Anlehnungen sind in der Regel zu gleicher Zeit Hindernisse: Flüsse, Sümpfe, u. s. w. Wenn sie ganz gut sind, so lange man seine Stellung auf allen übrigen Punkten behauptet, so hindern sie doch auch den Rückzug, wenn es dem angreifenden Feinde gelingt, die Stellung auf einem Punkte zu durchbrechen und die Armee gegen eine solche Anlehnung zurückzuwerfen. Sie können also leicht die vollständige Vernichtung zur Folge haben, und Lloyd zieht deßhalb den Anlehnungen an das Terrain die Sicherung der Flanken durch bewegliche Truppen vor.

Wir werden darauf zu dem Mittel der Operationen, den Märschen,

geführt; der Marsch in der geöffneten Kolonne mit Zügen nach preußischer Art und die Herstellung der Schlachtordnung durch das Einschwenken wird als zeitraubend und Verwirrung erzeugend, da die Zugsabstände beim weiteren Marsche verloren gehen müßten, verworfen; an die Stelle wird der Anmarsch in geschlossenen Kolonnen mit Kompagniefront und der Aufmarsch durch Deployiren aus denselben als kürzer und weniger Präzision erfordernd empfohlen.

Nun stellt Lloyd den Begriff der Operationslinie fest; dieselbe ist die Linie, auf welcher ein Heer, insbesondere ein Angriffsheer, seinen Marsch in das feindliche Land oder gegen den Feind hin ausführt. Eine solche Linie muß stets bei einem Hauptmagazine beginnen und muß stets ein bestimmtes Ziel haben, mit dessen Erreichung entweder der ganze Zweck oder ein Theilzweck der beabsichtigten Operation erreicht ist; am Ziele muß irgend eine Entscheidung zu erlangen sein; man muß also, mit andern Worten, wissen was man will.

Lloyd ist der erste, welcher den Begriff der Operationslinie bestimmt in die Terminologie der Feldherrnwissenschaft einführte. Ohne eine nach seiner Feststellung des Begriffes gewählte Operationslinie kann ihm zufolge keine Armee etwas unternehmen; nur in Bezug auf die Tartaren, welche keiner Magazine bedürfen, statuirt er eine Ausnahme.

Was die Wahl dieser Linie betrifft, insofern sie frei und nicht durch das vorher Gesagte bereits bedingt ist, so soll man der kürzesten und bequemsten den Vorzug geben; je kürzer dieselbe ist, desto näher bleibt die Armee ihrem Hauptmagazine, desto weniger tief führt sie in feindliches Land hinein und desto weniger Gelegenheit bietet sie folglich dem Feinde, die Verbindung der Armee mit ihren Magazinen zu unterbrechen. So weit irgend möglich, soll auch die Operationslinie gegen alle Unternehmungen des Feindes gesichert sein. Außer durch ihre Kürze wird sie dieß dadurch, daß man das Land zu ihren beiden Seiten im Besitz hat oder beherrscht. Dieß wird aber der Fall sein, wenn entweder unsere Operationslinie durch unser eigenes Land läuft oder wenn zu ihren Seiten Stücke unsers eigenen Landes in das feindliche hineingreifen.

Es ist klar, daß hier Lloyd den Begriff der Basis streift, aber er stellt ihn nicht auf und gebraucht das Wort nicht; es gehört der späteren Zeit.

Aus den Bestimmungen über die Operationslinie werden die Operationen des Angriffs- und des Vertheidigungskrieges entwickelt. Es wird jedes Mal vorausgesetzt, daß eine Provinz eines feindlichen Landes von dem Angriffe erobert werden soll, der gewöhnliche Zweck der Angriffskriege des achtzehnten Jahrhunderts, welchem der große Invasionskrieg fremd ist.

Es fragt sich dann, ob die zu erobernde Provinz mit einer oder mehreren Festungen versehen ist, ob sie, wenn dieß nicht der Fall wäre, wenigstens durch große natürliche Hindernisse, Ströme, Gebirge, von den anderen Provinzen des anzugreifenden Landes getrennt ist, oder ob sie ohne Festungen ist, offen und nur durch konventionelle Grenzlinien von den Nachbarprovinzen geschieden. Nur in den beiden ersten Fällen ist ein methodischer und erfolgreicher Eroberungskrieg möglich, denn nur in ihnen kann ein Endpunkt für die Operationslinie, wie er verlangt wurde, festgesetzt werden. Derselbe liegt im ersten Falle in der Festung oder in der Hauptfestung der Provinz, welche genommen werden muß; im zweiten Falle liegt er in dem trennenden Naturhinderniß, hinter welches der Feind zurückgeworfen werden muß.

Um die Festung, welche das Ziel der Operation bildet, zu nehmen, muß man entweder die feindliche Armee, welche in der angegriffenen Provinz steht, zuerst schlagen, oder man muß sie hinter die Festung zurückmanövriren, ihr gegenüber eine Stellung zur Deckung der Belagerung nehmen und dann die Belagerung beginnen.

Ist die feindliche Festung dicht an der Grenze, so kann der Angreifer sie einstweilen vernachlässigen und tiefer in die Provinz hineinrücken, weil seine Operationslinie noch kurz genug und eine besondere Gefahr für dieselbe nicht vorhanden ist; die Sache gestaltet sich aber anders, wenn die feindliche Stellung sechs bis neun Meilen von der Grenze liegt. Lloyd schließt hieraus, daß Festungen, welche bestimmt sind, den Angriffskrieg gegen benachbarte Provinzen zu erleichtern, die Anfangspunkte von offensiven Operationen zu bilden und die Hauptmagazine der Angriffsarmee aufzunehmen, so dicht als möglich an der Grenze liegen sollen, Festungen dagegen, welche zur Sicherung einer Provinz gegen den Angriff bestimmt sind, sechs bis neun Meilen von der Grenze.

Liegt die feindliche Festung mindestens sechs Meilen von der Grenze, so soll der Angreifer jedesmal zwischen der Grenze und der Festung, ehe er zur Belagerung der letztern schreitet, ein Zwischendepot einrichten, welches gehörig verschanzt und besetzt wird. Sobald der Angreifer die Belagerung beginnt, verhält er sich gegen die Feldarmee des Feindes übrigens vertheidigungsweise und denkt nur darauf, den Entsatz zu verhindern und seine Operationslinie zu decken.

Wahrscheinlich hat der Vertheidiger in seinem Lande mehrere Operationslinien hinter sich; er kann also mit diesen wechseln und gewinnt dadurch eine viel größere Freiheit der Bewegung als der Angreifer, welcher Alles anwenden muß, um nur seine eine Operationslinie gehörig

sicher zu stellen. Das Bestreben des Angreifers muß es in diesem Falle sein, den Vertheidiger durch Manöver auf eine seiner Operationslinien zu beschränken und zwar auf eine derjenigen, welche auf den äußersten Flügeln des Vertheidigers liegen. Der Erfolg der Märsche, welche der Angreifer zu diesem Zwecke unternimmt, beruht vorzugsweise auf ihrer Geschwindigkeit, und die letztere ist immer nur möglich, wenn die Operationslinie nicht zu lang ist.

Sind keine Festungen in der anzugreifenden Provinz und ist dieselbe auch nicht durch große Naturhindernisse von den Nachbarprovinzen gesondert, so darf der Angreifer auf eine Festsetzung in ihr nicht rechnen, er ist dann auf einen bloßen Verheerungskrieg gegen sie angewiesen.

Aus den Bedingungen für den Angriffskrieg ergeben sich diejenigen für den Vertheidigungskrieg. Wenn der Angreifer ein Interesse hat, mit einer möglichst kurzen Operationslinie zum Schlagen, zur Entscheidung zu kommen, so hat der Vertheidiger das entgegengesetzte, er soll der Entscheidung ausweichen und dadurch den Feind zur Verlängerung seiner Operationslinie zwingen.

Wenn die zu vertheidigende Provinz von dem Lande des Angreifers durch einen Strom geschieden ist oder ein solcher nahe der trennenden Grenze liegt, so kann der Vertheidiger eine Grenzvertheidigung organisiren. Ueber die Operationslinie des Angreifers kann der Vertheidiger nicht lange im Zweifel sein, und da der Angreifer sich von seiner Operationslinie wegen der Verpflegung nicht weit nach rechts und links entfernen kann, so wird der Vertheidiger dem Feinde den Uebergang am sichersten verwehren, wenn er sich mit seiner Hauptmacht hinter dem Strome in der Nähe oder auf der feindlichen Operationslinie aufstellt und den Strom abwärts und aufwärts zu den Seiten der Hauptstellung nur durch Detachements beobachten läßt. Gelingt es dem Angreifer dennoch, den Strom zu überschreiten, so soll der Vertheidiger seitwärts der Operationslinie eine feste Stellung nehmen. Der Feind wird es dann nicht wagen, weiter vorzugehen, da er fürchten muß, daß sonst der Vertheidiger aus seiner Stellung hervorkomme und ihm die Verbindung mit dem Strome abschneide.

Führt eine große Anzahl von Pässen aus dem Lande des Angreifers in das des Vertheidigers, so soll der letztere sich dadurch nicht zu einer Zersplitterung seiner Kräfte verleiten lassen, vielmehr seine Hauptmacht immer zusammenhalten und die einzelnen Abtheilungen, welche der Feind seitwärts von ihr über einzelne Pässe entsendet, in Flanke und Rücken nehmen.

Dem Angriff in Front kann sich der Vertheidiger in guten Posi-

tionen selbst mit einer Mindermacht erfolgreich gegenüberstellen; geschieht aber der Angriff gegen Front und Flanke zugleich, so soll der Vertheidiger sich immer erst den Angriff gegen seine Flanke vom Halse zu schaffen suchen. Dieß kann er nur durch Bewegung, durch Thätigkeit, diese allein verspricht den Sieg, auch der Vertheidiger darf sich also nicht von ihr entbunden erachten. Kommt die Vertheidigung daher zwischen zwei feindliche Korps, so darf sie um keinen Preis stille stehen, sie muß sich entweder sofort auf das eine von beiden werfen, um dieß einzeln zu schlagen, oder sie muß sich durch rasche und entschlossene Märsche der Art aus der Schlinge ziehen, daß sie wieder seitwärts von beiden zu stehen kommt.

Die Vereinigung zweier starken Angriffsarmeen auf einem Punkt ist der Vertheidigung nicht so gefährlich, als es den Anschein hat. Kann dieselbe eine gut verschanzte und wohl verproviantirte Position nehmen, so vermag sie in dieser den Zeitpunkt ruhig zu erwarten, in welchem sich jene Armeen wieder trennen.

Wenn zwei Angriffsarmeen auf zwei verschiedenen Operationslinien auf zwei mehr oder minder von einander entfernte Provinzen zugleich losgehen, so sollte die Vertheidigung ihnen auch zwei Armeen entgegenstellen. Kann sie das aber bei dem Maße ihrer Kräfte nicht, so muß sie ihre Macht beisammenhalten, die entlegenste Provinz preisgeben oder doch nur durch eine schwache Abtheilung nothdürftig bewachen lassen und sich mit aller Kraft auf die nächste und gefährlichste der beiden Angriffsarmeen werfen.

Immer soll der Vertheidiger auf die Operationslinie des Feindes zu wirken suchen; da er in Front den Feind immer mit mäßigen Kräften festhalten oder beschäftigen kann, so behält er zu jener Wirkung stets einen genügenden Ueberschuß an Truppen, er sollte also sein Gros in der Flanke der feindlichen Hauptmacht aufstellen und von hier aus in den Rücken des Angreifers detachiren, um den regelmäßigen Nachschub von Proviant in kleinen Abtheilungen ganz unmöglich zu machen und den Feind zum Zurückdetachiren behufs Sicherstellung seiner Operationslinie, also zur Zersplitterung, zu zwingen. Wählt dann der Feind die Auskunft, seine Lebensmittel nur in großen Convois unter starker Bedeckung heranzuziehen, so ist es Zeit zu einem großen Schlage gegen diese Convois entweder mit starken Detachements oder mit dem Gros der Armee.

Die Wirkung gegen die Operationslinie des Angreifers wird begünstigt oder erschwert durch das Terrain zu ihren Seiten; ein bedecktes und durchschnittenes Terrain, in welchem große Bewegungen und große Schläge nicht ausführbar sind, begünstigt den Vertheidiger. Es folgt hieraus, das eine große Zahl leichter Truppen namentlich für die Vertheidigung, welche im

Allgemeinen die offenen Feldschlachten zu vermeiden hat, von entschiedenstem Nutzen sei.

Lloyd führt uns nun mit allgemeinen Betrachtungen über die Grenzen zu dem Abschlusse seines Werkes, der fünften Abtheilung, in welcher er die Grenzen der einzelnen Hauptstaaten kritisch durchnimmt. Er geht hiebei von den Gesichtspunkten aus, die er am Schlusse der vierten Abtheilung festgestellt hat: daß nämlich, wie lang immer eine Grenze sein möge, die Angriffspunkte durch die Zahl und Beschaffenheit der Straßen, welche auf sie zuführen, die Hauptstädte, Festungen und Naturhindernisse bestimmt werden, welche sich auf zwanzig Meilen von der Grenze befinden; daß über diese zwanzig Meilen hinaus keine Angriffsarmee des achtzehnten Jahrhunderts bei ihrem System der Verpflegung und den andern herrschenden Umständen eine einfache Operation mit Erfolg ausführen könne. Ist also auf diese Entfernung hin der letzte Zweck des Angreifers noch nicht erreicht, so muß hier wenigstens ein Abschnitt gemacht werden, von welchem aus ein neuer Feldzug mit einem neuen Theilziele beginnt.

Nach Allem, was wir im Vorhergehenden entwickelt haben, werden sich unsere Leser nicht darüber wundern, daß Lloyd in der fünften Abtheilung, welche der Sache nach eine Abhandlung über die Basis ist, überall große Schwierigkeiten für den Angriff findet. Es würde aber die größte Ungerechtigkeit sein, ihm dieß zum Vorwurfe zu machen. Auch das ergibt sich aus dem Vorhergehenden. Wenn Lloyd, was die Schlachten betrifft, wenigstens nach einer Emanzipation von den Ideen seines Jahrhunderts strebt, so fällt es ihm doch nicht einmal von weitem ein, in Bezug auf die Operationen ein gleiches Bestreben zu zeigen. Er berührt auch nicht einmal die Möglichkeit, daß die zivilisirten Nationen mehr oder minder sich jenes Verpflegungssystem aneignen könnten, zu welchem er das Recht nur den Tartaren zugesteht. Behielten aber die zivilisirten Nationen Europa's die Magazinverpflegung bei und ward ihr politisches Verhältniß nicht durch eine große Erschütterung gestört, so hatte und behielt Lloyd vollkommen Recht, wenn er große Schwierigkeiten für den Angriffskrieg, d. h. hier den Krieg im fremden Lande, und günstigere Verhältnisse für den Vertheidigungskrieg, d. h. hier den Krieg im eigenen Lande, überall findet. Jomini, der Lloyd diese Schwierigkeiten, welche er dem Angriffe überall entgegenstellt, wirklich zum Vorwurf gemacht hat, hat dabei zu wenig die Voraussetzungen Lloyds berücksichtigt. Daß mit seinen Voraussetzungen Lloyd völlig im Rechte war, haben die ersten Kriege der französischen Revolution vollkommen bewiesen. Wenn Lloyd bei der Betrachtung der Grenzen Frankreichs als die schwierigste aller Operationslinien gegen dasselbe diejenige von Koblenz oder Mainz durch die

Champagne auf Paris darstellt, weil die Franzosen bei Sedan und Landau auf ihren Flanken stehen würden, so liefert dazu der Feldzug von 1792 einen Kommentar, wie man sich denselben kaum besser wünschen kann.

Wir gehen nun zu den Ereignissen der ersten Revolutionskriege über, um sie zu betrachten, so weit dieß für die Entwicklung unsers Gegenstandes von Interesse sein kann.

Dritter Abschnitt.

Die französischen Revolutionskriege von 1792 bis 1795.

Jahr 1792.

Allgemeine Verhältnisse.

In der französischen Revolution trat bald nach ihrem Anfange das Streben nach Gleichheit der Rechte als charakteristisch hervor; dem Königthum entschieden feindlich, mußte es zu dessen Sturze führen, und die äußeren Verhältnisse beschleunigten die Entwicklung. Von 1790 ab wanderte ein großer Theil des Adels, wanderten die königlichen Prinzen aus und traten in Verhandlungen mit den östlichen Mächten, um eine Intervention in die inneren Angelegenheiten Frankreichs zu Gunsten der Sache des Königthums zu erzielen. Im Sommer 1791 traten der Kaiser Leopold und der König Friedrich Wilhelm der Zweite von Preußen zu Pillnitz zu einer Besprechung zusammen und gaben eine Erklärung, daß sie bereit und entschlossen seien, dem König von Frankreich mit Nachdruck zur freien Feststellung einer monarchischen Verfassung behülflich zu sein, alle übrigen Mächte werden zum Beitritt aufgefordert, Rüstungen verabredet. Weitere Folgen wurden vorerst nicht sichtbar und Leopold zeigte sogar eine friedliche Stimmung, nachdem Ludwig der Sechszehnte die Verfassung angenommen hatte. Als der Kaiser aber im Februar 1792 starb, kehrte sein Sohn und Nachfolger, Franz der Zweite, zu den feindseligsten Gesinnungen gegen Frankreich zurück. Seit der verunglückten Flucht von Varennes war das Vertrauen des französischen Volkes in Ludwig den Sechszehnten vollständig erschüttert und die Annahme geläufig, daß er selbst mit den äußeren Feinden in Verbindung stehe. Als jetzt Preußen und Oesterreich Anfangs 1792 ein förmliches Bündniß mit einander ab-

schlossen, bewog Dumouriez als Minister der auswärtigen Angelegenheiten den König zur Kriegserklärung gegen Oesterreich, 20. April. Man wollte dem Feinde, dessen Angriff man erwarten mußte, durch einen Einfall in die österreichischen Niederlande zuvorkommen.

Dieser Einfall, im Mai und Juni unternommen, hatte den unglücklichsten Erfolg. Durch die Auswanderungen des Adels, welche ihr eine Menge Offiziere entzogen, durch die Verwirrung des Parteikampfes war die französische Armee desorganisirt; 1791 war allerdings eine Reform begonnen worden, indessen einerseits hatte dieselbe die Unordnung nur gesteigert, andererseits hatte sie sich nur auf Formen bezogen, welche das Wesen der Dinge wenig berührten, und keine neue Einrichtung hatte der französischen einen Vorzug vor den anderen Armeen des achtzehnten Jahrhunderts gegeben. Die Hoffnung der Franzosen, in den Niederlanden mit offenen Armen empfangen zu werden, ward durchaus getäuscht und der Herzog von Sachsen-Teschen, welcher die Niederlande vertheidigte, behauptete sich nicht bloß, sondern brachte den Franzosen selbst empfindliche Nachtheile bei.

Der Einfall in die Champagne.

Unterdessen sammelte sich eine preußische Armee in der Gegend von Koblenz, auf deren rechtem Flügel verstärkten sich die Oesterreicher in den Niederlanden, auf dem linken sammelten sie Truppen am Oberrhein bei Mannheim und Philippsburg. Obgleich Oesterreich das hervorragendste Interesse an der beabsichtigten Invasion hatte, oder vielleicht weil es dasselbe hatte, wurde Preußen vorgeschoben. Zufolge des Operationsplans sollten vierundsechzigtausend Preußen und Hessen unter dem Herzoge von Braunschweig bei Koblenz und Mainz den Rhein überschreiten, um geradenwegs über Luxemburg, Verdun und Chalons auf Paris loszugehen und hier die Ordnung herzustellen; fünfzehntausend Oesterreicher unter Clerfayt sollten aus dem Luxemburgischem vorrücken und sich dem rechtem Flügel des Herzogs von Braunschweig anschließen.

Die Operationslinie der Hauptarmee von Luxemburg bis Paris ist vierzig Meilen, also doppelt so lang, als Lloyd sie statuiren will; auf und an ihr lagen die Festungen Longwy, Verdun, Thionville, Montmedy. Diese mußten nach den anerkannten Regeln der Kunst genommen werden, um die Verpflegung zu sichern. Mit langen Belagerungen konnte man sich indessen nicht aufhalten; es kam Alles darauf an, möglichst schnell Paris zu erreichen. Man rechnete darauf, daß wenigstens einige der genannten Festungen ohne Widerstand kapituliren würden, die übrigen sollten beobachtet oder blokirt werden.

Um die Franzosen an einer Vereinigung ihrer Kraft auf der preußischen Operationslinie zu hindern, sollte der Fürst von Hohenlohe-Kirchberg mit achtzehntausend Mann am Oberrhein versammelter Oesterreicher und französischer Ausgewanderter bei Germersheim über den Rhein gehen, Landau blokiren und mit dem Reste seiner Truppen auf Metz vordringen, — auf dem rechten Flügel der Hauptarmee sollte eben so der Herzog von Sachsen-Teschen mit fünfundzwanzigtausend Mann von Mons gegen die französische Nordgrenze vorrücken.

Die französischen Streitkräfte, welche dieser Operation entgegenstanden, waren die Nordarmee unter Lafayette, mit dem rechten Flügel bei Sedan, fünfundzwanzigtausend Mann, dem Centrum (Dubouquet) bei Maubeuge, achttausend Mann, und dem linken Flügel (Beurnonville) bei Maulde gegen Tournay, zehntausend Mann; ferner die Armee des Centrums unter Luckner, vierzigtausend Mann, welche sich auf der Linie von Metz bis Hüningen vertheilte und ihr Gros in dem Lager von Fontoy, zwischen Longwy und Thionville, hatte.

Gegenüber den Truppenansammlungen des Feindes stieg die Erbitterung des Volkes und das Mißtrauen desselben gegen den König beständig. Sie erreichten ihren höchsten Grad, als am 15. Juli die Armee des Herzogs von Braunschweig ihre Bewegung von Koblenz begann, dann am 25. Juli die französische Grenze erreichte, und als der Herzog von hier aus ein Manifest erließ, welches die ganze Revolution als die Anstiftung einer geringen aufrührerischen Partei behandelte und unter Drohungen sofortige und vollständige Unterwerfung forderte. Dieß Manifest ward schon am 28. Juli in Paris bekannt; am 10. August erfolgte dann der Sturm der Tuilerien, die Suspension des Königs, und es ward beschlossen auf den 20. September einen Nationalkonvent zusammenzuberufen und diesem die ausgedehnteste Vollmacht zur Rettung des bedrohten Landes zu geben.

Die anarchischen Zustände, welche hiemit mindestens für einige Zeit eintreten mußten, schienen die Invasion zu begünstigen. Der Herzog von Braunschweig vertrieb am 19. August Luckner aus dem Lager von Fontoy, zwang ihn, auf Metz zurückzugehen, schloß darauf Longwy ein und besetzte diesen Platz, welcher alsbald kapitulirte, schon am 24. August; er setzte darauf seinen Marsch gegen Verdun fort, schloß dasselbe ein, machte aber hier einen Halt, theils um die Verpflegung zu ordnen, theils um die weiteren Bewegungen zu kombiniren.

Gleichzeitig hiemit schloß Clerfayt mit einem Theile seiner Truppen Montmedy ein, rückte mit dem Gros an die Maas nach Stenay vor, besetzte diesen Ort und schob seine Vortruppen ans linke Maasufer.

Auf dem linken Flügel berannte Fürst Hohenlohe schon am 8. August Landau und wendete sich dann rechts, um sich der Hauptarmee zu nähern; er erhielt den Auftrag, die Festung Thionville einzuschließen.

Sobald die Verbündeten sich der Maas näherten, hielten die Truppen des Lagers von Sedan ihre Rückzugslinie bedroht; in diesem Lager herrschte die vollständigste Anarchie, seit der Oberbefehlshaber, General Lafayette, unzufrieden mit den Vorgängen zu Paris, zu den Verbündeten geflohen war. Die Truppen von Sedan befanden sich am 20. August in vollem Rückzug, auf den Straßen nach Rheims und Chalons, als Dumouriez bei ihnen eintraf und sie nach Sedan zurückführte.

Dumouriez, 1739 geboren, hatte seine militärische Laufbahn 1757 als Kriegskommissär bei der Armee in Deutschland begonnen, bei derselben späterhin als Hauptmann gedient und war 1763 verabschiedet worden; nach mehrfachen Reisen und Versuchen erhielt er erst 1768 wieder eine Anstellung als Generalquartiermeister der Armee von Korsika und ward später, 1771, nach Polen geschickt, um hier den Conföderirten mit seinem Rathe beizustehen. Beim Ausbruche der Revolution schloß er sich den Jakobinern an, ward 1792 Minister der auswärtigen Angelegenheiten, erhielt auf seinen Wunsch wieder eine Anstellung als General bei der Nordarmee, stellte hier nach dem verunglückten Einbruch in die Niederlande im Lager von Maulde die Disziplin wieder her, welche gänzlich zerrüttet war, und ward in Folge des 10. August und der Flucht Lafayette's zum Oberbefehlshaber sämmtlicher Truppen an der nordöstlichen Grenze Frankreichs ernannt. Er war ein Mann von wirklicher militärischer Bildung. Am 25. August mit den Truppen des Lagers wieder bei Sedan eingetroffen, beschloß er auf die Nachrichten vom Vorrücken Braunschweigs an die Maas, sich demselben mit gesammter Kraft in den Argonnen auf der Straße nach Paris entgegenzuwerfen. Er brach von Sedan auf, ließ am 31. August durch eine Division die Vortruppen Clerfayts bei Stenay ans rechte Maasufer zurückwerfen und rückte unter dem Schutze dieses Angriffes mit dem Gros an die Aire und nahm hier am 4. September die fünf Meilen lange Stellung von Clermont (rechter Flügel) bis Croix-au-bois (linker Flügel), Front gegen Osten. Den Generalen Dubouquet und Beurnonville hatte er von Sedan aus befohlen, nur schwache Detachements bei Maubeuge und Maulde gegen den Herzog von Sachsen-Teschen stehen zu lassen und mit ihren Hauptkräften sich ihm anzuschließen. Dubouquet ward über Rethel nach Chêne populeux, sieben Meilen nördlich von Clermont berufen, um hier den äußersten vorgeschobenen linken Flügel zu bilden. Beurnonville sollte bei Chalons an der Marne eine Reserve bilden. Kellermann erhielt den Befehl, mit fünfundzwanzigtausend Mann von Luckners

Armee von Toul gleichfalls an die Marne zur Unterstützung Dumouriez's zurückzugehen.

Am 2. September fiel Verdun; nichts hinderte den Herzog von Braunschweig mehr vorzurücken, denn Thionville und Montmedy, obgleich sie sich noch hielten, waren wenigstens eingeschlossen. Der Herzog indessen ging mit unendlicher Langsamkeit zu Werke. Er hatte seine Schule zwar unter seinem Onkel, dem Herzog Ferdinand, im siebenjährigen Kriege gemacht und hier in zweiter Stelle sich ausgezeichnet. Indessen als selbstständiger General zeigte er nicht dieselbe Brauchbarkeit, man konnte erkennen, daß er sich ganz in den Banden der alten Schule befand. Nach langwierigen Rekognoszirungen vom 6. September ab entschloß er sich endlich zu einer Operation im Geiste Friedrichs des Großen, er wollte nur die Hessen auf der Pariser Straße dem Gros der Franzosen gegenüber lassen und sich mit seiner Hauptmacht auf den sehr zersplitterten linken Flügel derselben werfen, über Grandpré und Bouziers die Straße über Chalons nach Paris im Rücken Dumouriez's gewinnen und diesem dann die Schlacht bieten.

Am 13. bemächtigte sich demgemäß Clerfayt des Postens von Croix-au-bois; Dubouquet, von Dumouriez dadurch getrennt, räumte auch Chêne populeux und zog sich gegen Chalons zurück. Damit war den Verbündeten der Uebergang über Aire und Aisne in Dumouriez's linker Flanke geöffnet.

Dumouriez kann sich für umgangen halten und nach den herrschenden Ansichten den Rückzug nach Chalons und hinter die Marne antreten, um hier von neuem Stellung zu nehmen und dem Feind den Uebergang zu verwehren. In der Ueberlegung indessen, daß eine Umgehung an und für sich noch nichts sei, daß sie stets erst durch den Erfolg auf dem Schlachtfelde gekrönt werden muß, beschließt er in den Argonnen Stellung zu behalten und die Schlacht zu erwarten. Vom 14. bis zum 16. September konzentrirt er sich demgemäß aus seinen Stellungen an der Aire in der Position von St. Menehould und ruft Beurnonville von Chalons und Kellermann von Vitry an der Marne herbei.

Der Herzog von Braunschweig besetzt nach der Räumung von Grandpré dieß und Bouziers und rückt von dort am 18. und 19. südwärts nach Somme-Tourbe und Somme-Bionne in den Rücken und die linke Flanke Dumouriez's. Der letztere macht Front gegen Westen, also gegen Paris, und kehrt dem Rhein den Rücken zu; durch das Eintreffen Kellermanns an der Aisne am 19. Abends kommt er auf dreiundfünfzigtausend Mann. Am 20. September ordnet der Herzog von Braunschweig seine Kräfte zum Angriff auf die Stellung der Franzosen, denen er überlegen ist. Während es aber jetzt vor allen Dingen darauf ankäme, zuzugreifen und der vollbrachten Um-

gehung durch eine entscheidende Schlacht die Krone aufzusetzen, begnügt er sich mit einer Kanonade, welche bis zum Abend um 5 Uhr dauert. Wie wenig auch nur der Versuch einer Entscheidungsschlacht gemacht ward, kann man daraus erkennen, daß jedem der beiden Theile der 20. September nicht mehr als dreihundert Todte und Verwundete kostete. Clerfayt mit den Oesterreichern war erst spät Abends auf dem Schlachtfelde eingetroffen.

Es war nichts entschieden; politische und militärische Ursachen wirkten zusammen, daß auch nichts entschieden ward. Preußens Interesse war im Osten, in Polen, stark beschäftigt, außerdem mochte die Art, in welcher Oesterreich seine Kräfte in dieser Sache zurückhielt, wo es in erster Linie hätte stehen sollen, Mißfallen und Mißtrauen erregen; Preußen hatte so lange den Oesterreichern feindlich gegenübergestanden; die Traditionen wußten nichts von einem Bundesverhältniß, und Generale und Truppen fanden sich schlecht in dasselbe. Außerdem war die Lage der preußischen Truppen unbequem, ihre Verpflegung schwierig, da sie überhaupt auf Widerstand gestoßen waren, waren sie an die Lloyd'sche Grenze der Operationen gekommen. Unter diesen Umständen schloß der Herzog von Braunschweig einen Waffenstillstand mit Dumouriez und knüpfte Unterhandlungen an.

Wir wissen, daß der Fürst von Hohenlohe vor Landau nur ein Detachement zurückgelassen hatte, ein Gleiches that er vor Thionville und schloß sich mit dem Rest seiner Truppen dem Herzog an; das ganze Land zwischen Rhein und Mosel war von den Truppen der Verbündeten entblößt. Graf Custine, aus altem Geschlecht, welcher schon mit sieben Jahren ein Lieutenantspatent erhalten hatte, mit acht Jahren Zeuge der Belagerung von Mastricht durch Moritz von Sachsen gewesen war, aus Nordamerika freisinnige Ansichten mitgebracht und sich beim Ausbruch der Revolution für den dritten Stand erklärt hatte, erhielt das Kommando von fünfzehntausend Mann am Rhein, entsetzte mit diesen Landau, nahm am 30. September Speyer und drang nordwärts auf Mainz vor.

Diese Bewegung machte den Herzog von Braunschweig für seine Rückzugs- und Verpflegungslinie besorgt; er schloß eine Konvention mit Dumouriez, zufolge welcher die Preußen unbelästigt nach Koblenz zurückgehen sollten, und trat darauf anfangs Oktober einen durch Hunger und Krankheiten verderblichen, verlustvollen Rückzug an.

Einbruch der Franzosen in die Niederlande.

Der Rückzug der Preußen bedingte auch den der Oesterreicher, die mit dem Herzoge von Braunschweig abgeschlossene Konvention gab den Franzosen die Möglichkeit, sich mit aller ihrer Kraft auf die Oesterreicher allein

zu werfen und dadurch ihre Verbündeten vielleicht endgültig von ihnen zu trennen. Der Herzog von Sachsen-Teschen hatte mit leichter Mühe die schwachen, ihm gegenübergelassenen Detachements zurückgedrängt und am 29. September die Belagerung von Lille begonnen. Dumouriez ließ nach der Kanonade von St. Menehould oder Valmy, wie gewöhnlich der 20. September genannt wird, Beurnonville von Chalons nach Norden abrücken, welcher hier im Verein mit einer Division, die Labourdonnaye von Soissons herbeiführte, am 8. Oktober Lille entsetzte.

Der am 20. September zusammengetretene Nationalkonvent ließ nur Kellermann mit einem Korps, welches den Namen der Moselarmee erhielt, beobachtungsweise den Preußen folgen, alle anderen verfügbaren Truppen wurden gegen die österreichischen Niederlande dirigirt.

Drei französische Armeen sollten zu gleicher Zeit in dieselben einbrechen:

Auf dem linken Flügel die Nordarmee, unter Labourdonnaye, achtzehntausend Mann, an der Schelde;

im Centrum die Armee von Belgien, unter Dumouriez, vierzig- bis fünfzigtausend Mann, an der Sambre;

auf dem rechten Flügel die Ardennenarmee, unter Valence, fünfzehntausend Mann, an der Maas.

Die Oesterreicher, welche von der fünfundvierzig Meilen langen Grenzlinie kein Stück preisgeben wollten, bei der Vertheidigung derselben aber durch den Umstand benachtheiligt waren, daß, seit Joseph der Zweite im Jahre 1774 alle Festungen in den Niederlanden hatte schleifen lassen, sie lediglich auf die Aufstellungen mobiler Truppen angewiesen waren, konnten nicht mehr als etwa vierzehntausend Mann mit vierundfünfzig Geschützen gegen die französische Hauptmacht, Dumouriez, vereinigen. Mit diesen vierzehntausend Mann nahm der Herzog von Sachsen-Teschen eine verschanzte Stellung südlich von dem provisorisch befestigten Mons zwischen den Flüssen Hayne auf dem rechten und Trouille auf dem linkin Flügel. Auf dem rechten Flügel dieser Stellung, welche eine Front von nicht weniger als zehntausend Schritten hat, bildeten deren Stützpunkte die Dörfer Quaregnon und Jemappes, von welchem letztern die Position und die um sie geschlagene Schlacht ihren Namen hat.

Dumouriez, der sich anfangs November bei Maubeuge und Valenciennes konzentrirte, rückte am 5. November gegen Mons vor und entwickelte sich am 6. November zum Angriffe auf die österreichische Position auf einer zwölftausend Schritte langen Frontlinie. Er beabsichtigte ohne entschiedene Wahl eines Angriffspunktes einen Angriff auf die ganze Linie und beide Flanken zugleich. Da er über die dreifache Uebermacht gebot, konnte diese

Anordnung allenfalls zulässig erscheinen. Allein die Nachtheile, welche dieselbe immer hat, äußerten sich doch auch hier. Ohne entschiedene Wahl des Angriffspunktes konzentrirt sich der Kampf leicht auf einen falschen Punkt und bei parallelem Vorgehen mit ziemlich gleicher Kraft auf der ganzen Linie und ohne Unterscheidung der Aufgaben, welche den einzelnen Truppenführern zugetheilt werden, geht die Energie der Leitung verloren. Der Hauptangriff hätte auf die österreichische linke Flanke gerichtet werden sollen, um dem Feinde die Rückzugslinie an die Maas zu verlegen und zu nehmen; aber der Hauptkampf drängte sich durch den Zug zufälliger Umstände gerade auf dem rechten österreichischen Flügel um die Dörfer Quaregnon und Jemappes zusammen. Trotz ihrer Minderzahl hielten sich die Oesterreicher bis Nachmittags um 2 Uhr, gingen dann auf das hinter ihrem äußersten linken Flügel gelegene Mons ziemlich unbelästigt zurück, und setzten nun den einmal angetretenen Rückzug unaufhaltsam bis hinter die Roer und sogar hinter die Erft fort, jetzt allerdings verfolgt von Dumouriez, welcher am 17. Mons, am 14. Brüssel, am 27. November nach lebhaftem Gefecht mit der österreichischen Arrieregarde Lüttich besetzt und bis an die Roer vorrückt, während er hinter seiner rechten Flanke Mastricht blokiren läßt. Namentlich aus Verpflegungsrücksichten macht er hier Halt. Obgleich die Nothwendigkeit schon in diesem Feldzuge zwang, hin und wieder von dem System der Magazinverpflegung abzugehen, hielt doch Dumouriez dasselbe, welches die Geister damals fast noch ganz beherrschte, im Allgemeinen aufrecht. Sein Haltmachen an der Roer hat daher nicht im mindesten etwas Verwunderliches, wenn man es nicht mit den Augen und aus den Gesichtspunkten einer Zeit betrachtet, welche erst im Werden war.

Custine hatte auf seinem Zuge gegen Norden am 15. Oktober Worms, am 22. Mainz besetzt, welches sofort kapitulirte, als er erschien, und detachirte von hier nach Frankfurt, wurde aber am 2. Dezember gezwungen, das letztere wieder zu räumen, als der Herzog von Braunschweig, welcher die preußische Armee bei Koblenz ans rechte Rheinufer geführt hatte, südwärts gegen Mainz vorrückte. Der Herzog nahm eine beobachtende Stellung gegenüber Kassel, dem Brückenkopf von Mainz, und bezog dahinter Kantonnirungen zwischen Main und Lahn.

Zwischen Custine bei Mainz auf dem rechten, Dumouriez an der Roer auf dem linken Flügel, stand an der Saar gegenüber dem Fürsten von Hohenlohe-Kirchberg, der Trier und die Höhen von Pellingen besetzt hielt, Beurnonville mit der Moselarmee, die er von Kellermann übernommen hatte, so daß zu Ende des Jahres 1792 die Stellung der französischen Armeen eine gegen den Rhein hin konkave Linie bildete.

Jahr 1793.

Zurückeroberung der Niederlande durch die Oesterreicher.

Die Hinrichtung Ludwigs des Sechszehnten, welche am 16. und 17. Januar 1793 beschlossen, am 21. vollzogen ward, verstärkte die Kräfte der Koalition und befestigte sie, Spanien, England, Holland, Sardinien traten ihr bei. Zurück konnten die Franzosen jetzt nicht, sie mußten vorwärts.

Dumouriez, der auf Verstärkungen nicht rechnen konnte, da die dreihunderttausend Mann, deren Aushebung im Februar beschlossen ward, an die Südgrenze gesendet und zur Bewachung der Küsten verwendet werden mußten, wollte, um möglichst sicher zu gehen, eine Invasion und Revolutionirung Hollands unternehmen, an der Roer aber sich einstweilen abwartend verhalten. Er ließ an der Roer und zur Einschließung von Mastricht sechzigtausend Mann unter dem unfähigen, mit der Revolution nicht sehr zufriedenen General Valence und dem nicht minder unfähigen Miranda zurück und brach am 17. Februar in Holland ein. Das Unternehmen war im besten Gange.

Unterdessen aber hatten die Oesterreicher ihre Armee an der Erft unter dem Prinzen von Koburg auf siebzigtausend Mann gebracht. Anfangs März brach Koburg mit dieser Streitmacht von der Roer auf und warf sich auf Valence. Der Franzosen bemächtigte sich ein panischer Schrecken, in der größten Unordnung flohen sie über Aachen und Lüttich bis nach Löwen an der Dyle zurück, Miranda hob in der Bestürzung die Einschließung von Mastricht auf.

Dumouriez war gezwungen, das Unternehmen auf Holland aufzugeben und eilte zu den Trümmern seiner Hauptarmee. Es gelang ihm, ihr neuen Muth einzuflößen, und da Koburg, sobald er auf den geringsten Widerstand traf, sofort zur äußersten Vorsicht geneigt war, wieder ostwärts Terrain zu gewinnen, endlich am 16. März sich zwischen der großen und kleinen Geete festzusetzen. Koburg zog seine Armee ans rechte Ufer der kleinen Geete zurück und hier in eine Position zusammen, welche von Leau (rechter Flügel) bis Landen und Racour (linker Flügel) eine Frontausdehnung von fünfzehntausend Schritten hatte. Koburg hatte zweiundvierzigtausend Mann vereinigt, darunter zehntausend Reiter, Dumouriez siebenundvierzigtausend Mann, worunter aber nur viertausend Reiter. Die beiden Armeen standen sich auf kaum siebentausend Schritte gegenüber; eine Schlacht mußte entscheiden. Beide Feldherren beschlossen dieselbe, Dumouriez auf den 18. März, Koburg wollte seinen Angriff auf die Nacht vom 18. auf den 19. oder den Morgen des 19. verschieben. Die Franzosen kamen also zuvor und wurden die An-

greifer. Obgleich die Stärkeverhältnisse hier ganz andere waren als bei Jemappes, war doch Dumouriez's Disposition wieder auf einen gleichzeitigen Angriff gegen Front und beide Flanken berechnet. Zufällig kam der linke französische Flügel zuerst in Bewegung und besetzte Morgens um 10 Uhr Leau. Koburg schloß daraus auf die Absicht Dumouriez's, ihn in der rechten Flanke umgehen zu wollen, und verstärkte seinen rechten Flügel; der linke französische ward verhindert, von Leau entschieden vorzudringen, und am Nachmittage gelang es dem jungen Erzherzog Karl, der unter Koburg eine Division kommandirte, durch ein selbständiges offensives Vorbrechen das linke französische Centrum über die Geete zurückzuwerfen. Der Kampf war hier um 3 Uhr beendet.

Hartnäckig dauerte er aber auf dem rechten französischen Flügel um die Dörfer Racour, Overwinden und Neerwinden, namentlich um letzteres, welches der Schlacht den Namen gab, fort, bis ihn endlich auch hier Dumouriez aufgab und hinter die kleine Geete zurückging; der äußerste linke französische Flügel, welcher Leau bis zuletzt, von den Oesterreichern wenig belästigt, behauptet hatte, zog sich nun erst gleichfalls zurück.

Obgleich von einer Niederlage der Franzosen nicht die Rede war, hätte es doch eines entschiedenen Sieges bedurft, um die Bande der nothdürftig erhaltenen Disziplin festzuhalten. Obgleich Koburg am 19. gar nicht verfolgte und Dumouriez an diesem Tage zwischen den beiden Geeten stehen blieb, riß doch in der französischen Armee die Desertion dermaßen ein, daß dieser sich zum Rückzug enschloß. Er trat ihn mit dem Gros auf Löwen an und entsendete zur Sicherung seiner rechten Flanke eine Division auf Mont St.Jean, eine zweite auf Namur. Nun erst setzte sich auch Koburg zur Verfolgung in Marsch. Nach hitzigen Gefechten am 22. und 23. räumte Dumouriez auch Löwen und ging, da in seiner linken Flanke bei Antwerpen sich die holländische Armee konzentrirte und die Schelde aufwärts zu ziehen begann, während in seiner rechten ein österreichisches Seitenkorps unter Beaulieu aus dem Trier'schen her nach Namur rückte und die dort stehende französische Division vertrieb, bis zum 30. März über Brüssel nach Ath, die Seitendivision von Mont St.Jean nach Mons, die von Namur auf Givet zurück. Das Vorrücken der Holländer an der Schelde veranlaßte Dumouriez, auch Ath aufzugeben und nach Condé zu weichen. Hier kam ein Waffenstillstand zum Abschluß. Während seines Rückzugs schon war Dumouriez in Unterhandlungen mit Koburg eingetreten, welche ursprünglich von des erstern Seite nur den rein militärischen Zweck haben mochten, die Armee in Sicherheit zu bringen, aber endlich zu dem von Dumouriez gutgeheißenen Projekte führten, er solle mit der Armee nach Paris marschiren, um dort die Jakobiner-

herrschaft zu stürzen und das Königthum herzustellen. Dumouriez hatte sich dabei nur gänzlich über die Gesinnungen der Armee und seine Macht über dieselbe getäuscht, und statt die Jakobiner zu stürzen, brachten seine Plane dieselben eben zur vollständigen und unumschränkten Herrschaft. Es blieb ihm nichts übrig als in Koburgs Lager zu entfliehen; am 2. April.

Ereignisse am Mittelrhein.

Während der eben erzählten Ereignisse in den Niederlanden überschritt am Mittelrhein der Herzog von Braunschweig den Strom am 16. März bei Bacharach und rückte südwärts gegen die Nahe vor; rechts von ihm setzte sich Hohenlohe von Trier auf Meisenheim gleichfalls gegen die Nahe in Bewegung. Diese Operation bedrohte die Verbindung Custine's mit der Moselarmee. Custine hatte zweiundzwanzigtausend Mann in Mainz, achtzehntausend Mann dahinter an der Nahe bei Bingen und Kreuznach; die Moselarmee, fünfundzwanzigtausend Mann unter Ligneville, stand hinter der Saar und südostwärts bis Zweibrücken.

Custine's achtzehntausend Mann wurden durch die Preußen von der Nahe vertrieben. Custine ging mit ihnen auf Alzey zurück, beschloß Mainz zu räumen und die Besatzung an sich zu ziehen. Indessen warf sich, ehe dieß ausgeführt werden konnte, der Herzog von Braunschweig zwischen Alzey und Mainz und bewerkstelligte die Einschließung des letzteren auch auf der linken Rheinseite, um späterhin die förmliche Belagerung zu eröffnen.

Ligneville ward durch den Prinzen von Hohenlohe und das Korps Beaulieu's, welcher von Namur auf Arlon marschirt war, an der Saar festgehalten. In Custine's rechter Flanke hatte der österreichische General Wurmser dreiunddreißigtausend Mann bei Heidelberg versammelt und drohte damit bei Mannheim den Rhein zu überschreiten. Custine bei Alzey war also mit einer allseitigen Einschließung durch weit überlegene Kräfte bedroht. Um sich dieser zu entziehen, zog er sich südwärts und am 30. März hinter die Lauter in die Weißenburger Linien zurück.

Operationen an der französischen Nordgrenze.

An der Nordgrenze übernahm nach Dumouriez's Flucht Dampierre den Oberbefehl über die dezimirte und entmuthigte Armee, welche kaum vierzigtausend Mann zählte und nur nach und nach verstärkt werden konnte. Sie war in vier Lager vertheilt, das Gros stand in demjenigen von Famars.

Auf Seiten der Verbündeten war außer der holländischen Armee auch eine englische unter dem Herzog von York in die Linie gerückt. Zu Antwerpen wurden weitläufige Berathungen über den einzuhaltenden Operations-

plan von den Feldherren der Verbündeten gehalten. Das Beispiel des Champagnezuges bestimmte dieselben zur Wahl eines durchaus methodischen Vorgehens, man wollte keinen Schritt vorwärts thun, ohne zuvor sich durch die Eroberung der Festungen sichere Verpflegungs- und Rückzugslinien gebildet zu haben. Man brachte es gar nicht in Frage, wieviel an dem Mißlingen der ersten Invasion, außer der Verfeindung des ganzen französischen Volkes durch das Manifest des Herzogs von Braunschweig, das gänzliche Unterlassen kräftigen Zugreifens bei Valmy die Schuld getragen habe.

Dem Plane nach sollte also

das Centrum der verbündeten Armee, siebenzigtausend Mann unter Koburg zuerst Condé, Valenciennes, le Quesnoy, Landrecies und Maubeuge erobern, dadurch eine Basis für weiteres Vorgehen auf der Straße über Guise nach Paris gewinnen;

der rechte Flügel, zweiundfünfzigtausend Engländer und Holländer unter York und Oranien, den Raum zwischen der Schelde und dem Meere bewachen und Lille bedrohen;

der linke Flügel unter Beaulieu, zwanzigtausend Mann, ebenso den Raum zwischen Maas und Mosel gegen Unternehmungen der Franzosen decken.

Dieser lange Cordon ward nothwendig durch den Beschluß des methodischen Vorgehens, die Absicht langwieriger Belagerungen. Wollte man diese ungestört durchführen können, so mußte man sich doch dagegen schützen, daß die Franzosen auf anderen Punkten unterdessen Terrain gewannen; man mußte also die ganze Linie, auf welcher die Franzosen etwas unternehmen konnten, nicht bloß überwachen, sondern decken durch hinreichende Kräfte; man hätte ja sonst alle Augenblicke durch ein Vorgehen des Feindes auf einer andern Linie als derjenigen, auf welcher man selbst vorrücken wollte, gezwungen werden können, die eben begonnene Belagerung auszusetzen, um zuerst wieder die bedrohten Flanken freizumachen.

Wenn wir dieses Raisonnement hinstellen, so ist doch auf der andern Seite klar, wie sehr die Zersplitterung der Kraft, welche das Cordonsystem bedingt, es den Franzosen, wenn sie nur über einigermaßen gleiche Kräfte geboten, erleichterte, mit überlegenen Massen über einen Punkt des langen Cordons herzufallen, hier zu siegen und sich dann nach und nach auf die anderen Punkte der Linie zu werfen. Für jetzt war das allerdings nicht zu fürchten, da die französische Armee nicht bloß der Zahl nach schwach, sondern auch durch die Ereignisse in den Niederlanden im höchsten Maße entmuthigt und deßhalb zu einer kräftigen Offensive untauglich war.

Dampierre verhielt sich abwartend und vertheidigungsweise. Koburg

schritt zunächst zur Belagerung von Condé, ganz nach Lloyds Angabe nahm er südwärts Condé bei Raismes und Quievrain eine Stellung um die Belagerung zu decken. Dampierre's Versuche zum Entsatz des Platzes am 30. April und 8. Mai wurden durch die Treffen bei Quievrain und Raismes vereitelt und verriethen die Schwäche der Franzosen. Koburg, dadurch ermuthigt, beschloß zu gleicher Zeit mit Condé auch Valenciennes zu belagern. Er ließ den Prinzen von Oranien mit einem Theii des rechten Flügels von Menin gegen Lille vorgehen, um den französischen linken zu beschäftigen; er selbst rückte gegen das Lager von Famars, vertrieb die Franzosen daraus und zwang sie, sich in das Cäsarslager zwischen Bouchain und Cambray zurückzuziehen; darauf ließ er Valenciennes einschließen und nahm zur Deckung der beiden Belagerungen von neuem Stellung bei Raismes.

Dampierre war bei Famars gefallen; an seine Stelle ward Anfangs Juni Custine von der Rheinarmee zum Oberbefehl der Nordarmee abberufen; man versprach sich von ihm große Erfolge; indessen konnte er bei der Schwäche und dem Zustande der Truppen, welche er vorfand, den Erwartungen nicht entsprechen, kaum zwanzigtausend Mann hatte er in dem Cäsarslager beisammen. Er sah ruhig zu, bis Condé am 10. Juli, Valenciennes am 28. Juli durch Kapitulation in Koburgs Hände fielen. Er ward in Folge dessen abberufen, zur Verantwortung gezogen und, wie bekannt, guillotinirt.

Provisorisch ersetzte ihn Kilmaine. Nach der Eroberung Valenciennes wollte Koburg dem angenommenen Plane getreu zur Belagerung von Le Quesnoy und Cambray schreiten. Zu letzterem Zweck war es nothwendig, vorerst die Franzosen aus dem Cäsarslager zu vertreiben. Koburg ordnete zu dem Ende den Angriff auf den 8. August an; der Plan war weitläufig angelegt; während Koburg selbst in Front gegen das Cäsarslager vorrücken wollte, sollte York, der zwischen ihm und Oranien südlich von Tournay an der Scarpe Stellung genommen hatte, es westlich im weiten Bogen umgehen und im Rücken angreifen. Diese letztere Bewegung konnte Kilmaine nicht unbemerkt, ihre Absicht nicht unklar bleiben. Es fehlte den Verbündeten an Schnelligkeit. Kilmaine entzog sich dem ihm zugedachten Angriffe, räumte das Cäsarslager und ging in westlicher Richtung nach dem Lager von Gaverelle zurück. Er gab durch diesen seitwärtigen (exzentrischen) Rückzug kein Terrain auf; Koburg wagte es nicht einmal, mit Kilmaine in seiner Flanke, die Belagerung von Cambray zu unternehmen, er begnügte sich mit der Einschließung von Le Quesnoy. Bei dem langsamen Vorschreiten dieser sogenannten methodischen Kriegführung — Le Quesnoy ist von Condé nur

zwei Meilen entfernt und zwischen der Einschließung von Condé und der von Le Quesnoy lagen vier Monate — konnte sich die Verfolgung partieller Zwecke geltend machen, welche mit dem kriegerischen Erfolg im Ganzen wenig zu thun hatten. Das englische Kabinet wünschte Dünkirchen den Franzosen für sich abzunehmen, und nachdem die Franzosen das Cäsarlager geräumt hatten, rückte York aus seiner Stellung an der Scarpe ab, um durch einen Marsch über Tournay und Courtray die Gegend von Dünkirchen zu gewinnen, welches er Ende August einschloß. Dieser Marsch war insofern ein Flankenmarsch, als er bei dem französischen Lager La Madelaine vor Lille vorbeiführte. Um ihn zu decken, mußte Oranien von Menin auf Lille vorgehen, was zu dem Gefechte von Linselles am 18. August führte.

Operationen am Mittelrhein.

Am Mittelrhein drehten sich die Ereignisse bis Ende Juli lediglich um Mainz, welches der Herzog von Braunschweig durch den General Kalkreuth belagern ließ, während er selbst und General Wurmser die französischen Armeen des Rheins und der Mosel, welche sich von den Weißenburger Linien auf dem rechten bis Arlon auf dem linken Flügel in weitem Bogen ausdehnten, beobachtete und die Belagerung deckte. Die Besatzung von Mainz kapitulirte am 22. Juli und erhielt, noch siebzehntausend Mann stark, freien Abzug. Nach dem Falle von Mainz wurden die Kräfte der Verbündeten durch den Abzug eines Theils der preußischen Truppen nach Polen beträchtlich geschwächt. Dieselben beschlossen daher vorerst nichts als die Belagerung von Landau und deren Deckung zu unternehmen. Wurmser auf dem linken Flügel rückte den Rhein aufwärts gegen Süden vor, um Landau einzuschließen, die französische Rheinarmee, welche bis zur Queich vorgegangen war, gab diese auf, setzte sich aber in den Weißenburger Linien.

Auf dem rechten Flügel nahm der Herzog von Braunschweig zur Beobachtung der französischen Moselarmee Stellung zwischen der Glan und den Vogesen; im Centrum zwischen Braunschweig und Wurmser stellte sich, in den Vogesen selbst, Hohenlohe auf.

Carnot. Das Aufgebot in Masse. Neue Elemente der Kriegführung.

Als Dumouriez's Armee vor Koburg in wilder Verwirrung floh und dieser die Grenzen Frankreichs mit einer Gefahr bedrohte, welche mit derjenigen von Braunschweigs Invasion nicht mehr zu vergleichen schien, setzte am 6. April der Nationalkonvent eine Kommission von neun Mitgliedern,

den Wohlfahrtsausschuß ein, welcher gewissermaßen eine Diktatur übertragen ward. Die Leitung der militärischen Angelegenheiten in diesem Ausschusse erhielt Carnot, jetzt ein reifer Mann von vierzig Jahren, von früher Jugend auf Genieoffizier. Wenn ihm das Schicksal versagt hatte, sich glänzende Kriegserfahrungen zu sammeln und sich im Felde auszuzeichnen, so hatte er dafür viel und tief über Alles, was den Krieg betrifft gedacht, war ein unermüdlicher, rüstiger Arbeiter, ehrlich wie selten ein Franzose, uneigennützig und von den Ideen der Revolution, von Freiheit und Gleichheit tief durchdrungen.

Die Jakobinerpartei schrieb die Unfälle, welche im April und Mai die französische Nordarmee Schlag auf Schlag trafen, dem Mangel an Energie der noch herrschenden Gironde zu; der Verrath Dumouriez's ward benutzt, um die Gironde im Ganzen des Verrathes anzuklagen, sie ward heimlicher Sympathieen für den royalistischen Aufstand, der sich in der Vendee erhob, beschuldigt und durch den Aufstand vom 31. Mai gestürzt. Die Bergpartei gelangte zur unbedingten Herrschaft. Indessen verhinderte sie und ihr General, Custine, nicht den Fall von Condé und Valenciennes, sie vermochte nicht dem Aufstande in der Vendee Schranken zu setzen, nicht dem Falle von Mainz vorzubeugen, und ihr Sieg ward sogar zur Ursache neuer Gefahren, da der girondistisch gesinnte Süden sich gleichfalls gegen den Gang erhob, welchen die Revolution genommen hatte.

Bedroht von äußeren Feinden an den Grenzen, von immer weiter um sich greifenden Aufständen im Innern, fühlte die entschiedene Revolutionspartei das Bedürfniß der Anstrengung aller Kräfte und des Aufgebots außerordentlicher Mittel.

Im August beschloß der Nationalkonvent, von dem bisher immer noch aufrechterhaltenen Prinzip, wonach das Land nur die Kriegsmittel als eine Steuer an Menschen und Geld aufbrachte, abzugehen und die ganze Nation, so weit man über sie verfügte, in den Krieg aufgehen zu lassen.

Eine allgemeine Bewaffnung des ganzen Landes ward angeordnet, alle jungen, unverheiratheten Männer von achtzehn bis fünfundzwanzig Jahren sollten ein erstes Aufgebot bilden und sich sofort in den Hauptstädten der Distrikte sammeln, um hier in Bataillone formirt, bewaffnet zu werden und zur Verstärkung der im Felde befindlichen Armeen an die Grenzen zu rücken. Das Recht der Requisition für die Bedürfnisse des Krieges ward aufs weiteste ausgedehnt: kein Pferd, welches zum Dienste der Armee brauchbar war, konnte ihm entzogen werden, alle öffentlichen Gebäude sollten zu Kasernen, Spitälern, Waffenfabriken verwendet werden, alle Arbeiter, deren

Handwerk nur in der entferntesten Beziehung zur Anfertigung von Waffen und Kriegsbedarf stand, sollten dazu herangezogen werden. Mit der Ausführung dieser Dekrete wurden Deputirte beauftragt, welche der Konvent in die Provinzen entsendete.

Von diesen Beschlüssen datirt eine neue Aera in der Kriegskunst und in der Feldherrnkunst. Ein Dekret ist leichter gegeben als ausgeführt. Was nützte es, Massen von Rekruten aufzustellen, wenn dieselben nicht zu gleicher Zeit brauchbar gemacht wurden, dem Feinde entgegenzutreten? Ein Geist mußte diese Massen durchdringen, wenn sie zweckmäßig gebraucht werden sollten. Carnot, der die Schwierigkeiten der Ausführung jener Dekrete erkannte und sofort einsah, daß man bei der Schöpfung dieser Heere schon daran denken müsse, wie man sie verwenden wolle, gab den Beschlüssen des Konventes Leben. Er wußte Alles, was Frankreich von Geist und Talent umfaßte, der neuen Organisation und der Verwendung der neuen Organisation dienstbar zu machen; vierhunderttausend Mann neuer Truppen wurden binnen drei Monaten wirklich ins Feld gestellt

Um dieß möglich zu machen, mußten ihre Bedürfnisse auf ein Kleinstes reduzirt werden. Aller Luxus der Feldlager ward aus ihnen verbannt, die Zelte, unter denen bisher noch die Truppen gelagert hatten, wurden abgeschafft, die französischen Truppen sollten fortan entweder Quartiere beziehen oder, wenn dieß unthunlich war, unter freiem Himmel lagern; die Gleichheit, welche die Republik proklamirt hatte, sollte wenigstens insofern auch in der Armee hergestellt werden, als der Offizier wie der Soldat auf die Befriedigung der nothwendigsten Bedürfnisse beschränkt ward, der Subalterne sollte die Strapatzen des Soldaten im vollsten Maße theilen, zu Fuß gehen wie dieser, sein Gepäck tragen wie dieser. Keine langen Proviantkolonnen sollten fortan den französischen Armeen folgen, das System der Magazinverpflegung ward gänzlich abgeschafft; an seine Stelle sollte das Requisitionssystem treten; jede Truppe sollte an Ort und Stelle nehmen, was sie vorfand, und davon leben.

Es war ersichtlich, daß hiedurch die französischen Truppen eine ungemeine Beweglichkeit im Vergleich zu den Armeen erhalten mußten, welche das System der Magazinverpflegung beibehielten. Aber andererseits mußte bei der Stärke der aufgestellten Heere dieses System auch äußerst drückend für Frankreich werden, falls der Krieg im eigenen Lande geführt werden sollte. Man mußte also die französischen Heere auf den Angriffskrieg anweisen; sobald sie auf fremdes Gebiet übertraten, ernährte sie dieses, nicht Frankreich. Entsprach außerdem der Angriffskrieg der französischen Natur nicht am besten? Waren die Franzosen bisher nicht siegreich gewesen, wenn sie den

Angriff wählten, und waren sie nicht in wilder Flucht von der Roer an die französische Grenze zurückgelaufen, als sie Koburgs Vorbrechen von der Erft erwartet hatten?

Wenn aber die Armeen sich durch das Requisitionssystem die Produkte des Landes unmittelbar aneignen sollten, so war es unvermeidlich, sie zu theilen. Jeder Theil mußte dann eine gewisse Selbstständigkeit erhalten. Dieß führte theilweise zu der Einrichtung der Armeedivisionen im neuern Sinne des Wortes. Eine Armeedivision sollte von jetzt ab aus allen Waffen bestehen, der Regel nach aus zwölf Bataillonen, acht bis zwölf Eskadrons Reiterei und einer Batterie Artillerie außer den Regimentsstücken. Nach Bedarf oder nach dem Geschick des Führers konnte die Division auch verstärkt werden. In der Regel zählte die Division zwölf- bis fünfzehntausend Mann, und eine Anzahl von fünf oder sechs solchen selbstständigen Körpern bildete eine Armee, welche bestimmt war, auf einem eigenen Kriegsschauplatze zu handeln.

Die innere Selbstständigkeit der Divisionen konnte nicht ohne Einfluß auf das künftige Auftreten der französischen Armeen bleiben. In der Schlacht trat an die Stelle der zusammenhängenden Linie, die sich auf Kommando bewegt, die Aneinanderreihung unabhängiger Körper. Der Wunsch Lloyds, der ganzen Infanterielinie die Unterstützung der Reiterei zu sichern, ward, wenn auch auf andere Weise als er es sich dachte, erfüllt. Die Divisionskommandanten konnten nicht mehr, wie bisher, dem Zwange des Kommando's unterworfen werden; die Disposition zur Schlacht konnte sie nur in den Grenzen einer Instruktion binden und mußte ihnen größere Freiheit der Bewegung geben. Auch in ihrem Verhältnisse zu den Operationen wurden die Divisionen unabhängiger als es bisher die Theile eines Heeres gewesen waren; die Armee brauchte und konnte – wegen der Verpflegung — selbst nicht auf einer Straße oder einigen nahe benachbarten zusammengehalten werden; sie marschirte nicht mehr in einer oder einigen unter den Augen des Feldherrn vereinten Kolonnen, sondern nahm in der Bewegung eine ausgedehnte strategische Front von mehreren Meilen, ja von mehreren Tagemärschen Länge ein. Der Feldherr übersah sie nicht mehr mit dem körperlichen Auge, nur noch mit dem geistigen Blick. Die Sache hatte ihre Vortheile und sie hatte ihre Gefahren. Die Vortheile lagen darin, daß die Selbstthätigkeit der Theile sich freier entwickeln, folglich mehr lebendige Kraft zur Verwendung und Geltung kommen konnte als sonst.

Aber wenn die natürliche Selbstständigkeit und die Bedürfnisse des täglichen Lebens die Divisionen beständig aus einander zogen, das Streben nach Trennung in ihnen erweckten, entstand da nicht Gefahr, daß die Leitung der Kraft auf ein Ziel, auf den entscheidenden Punkt, unmöglich

oder doch schwierig, daß die Vermehrung der Kraft durch die erweckte und beförderte Selbstthätigkeit unnütz werde, weil sie sich oft ohne Noth geltend machte, und abnutzte, weil sie vergeudet ward? Doppelt ward jetzt die kräftige Hand des Feldherrn nothwendig, um solcher Vergeudung vorzubeugen, doppelt schwierig ward dieß für ihn, weil er größere Räume überspannen, länger voraussehen, voraus anordnen mußte als sonst, weil er nicht so materiell als sonst leiten konnte. Das Genie mochte die Klippen umschiffen, welche hier auftauchten, und mit Sicherheit das rechte Maß für die Straffheit des Zusammenhaltens der Theile auf der einen, für die Freiheit der Bewegung auf der anderen Seite finden, um die Selbstthätigkeit der Einzelkräfte ohne Verlust in voller Wirkung zu erhalten und doch auf ein Centrum zu vereinigen. Schwerfälligere Geister lernten vielleicht erst durch die Erfahrung, was das Genie schaute, für sie mußten vielleicht aus der Kombination dieser neuen Formen der Organisation mit den eben aufgegebenen alten gewisse Mittelformen erfunden werden, welche die Gefahren der Kraftzersplitterung und Kraftvergeudung leichter vermeiden ließen, ohne den Kraftzuwachs durch die Freigebung der Selbstthätigkeit zu vermindern. Der Verlauf der Ereignisse wird uns zeigen, inwieweit dieß nöthig ward.

Die vierhunderttausend Mann, welche der Konvent frisch ins Feld stellte, mußten in kürzester Zeit in den Waffen geübt werden. Die französische Nationalarmee sollte nur eine sein, kein Unterschied ferner stattfinden zwischen Linientruppen und Nationalgarden. Alle Truppenkörper der letzteren Art, welche sich in den letzten Jahren nach und nach gebildet hatten, so wie die neuen Rekruten von 1793 sollten daher mit den Linientruppen verschmolzen werden. Durch die Mischung der alten Truppen mit den neuen hoffte man diese früher brauchbar zu machen, sie in einen haltbareren Rahmen zu fassen. Je ein Bataillon von Linientruppen und zwei Bataillone von Freiwilligen oder Nationalgarden wurden daher durch einander geworfen und ein Körper von drei Bataillonen aus ihnen gebildet, welcher den Namen einer Halbbrigade erhielt, da man die Bezeichnung Regiment als royalistisch und antirepublikanisch verwarf.

Sollten die frischen Truppen rasch feldtüchtig werden und mit den älteren wirklich verschmelzen, so mußte das ganze Heer die allereinfachsten taktischen Formen annehmen. Geordnete Frontmärsche in langen Linien mit künstlichen Pelotonsfeuern waren nichts für Truppen des Augenblicks. Wir haben gesehen, wie die Kolonne als Gefechtsform selbst in der Zeit der unbedingten Herrschaft der preußischen Taktik in Frankreich nie ganz aus den Augen verloren ward. Sie wurde jetzt die normale Gefechtsform für geschlossene Bataillone. Die dicht

aufgeschlossene Kolonne mit kurzer Front, großer Tiefe sollte namentlich bei allen Bewegungen in großen Massen zur Anwendung kommen. In ihr hoffte man die Rekruten desto leichter mit fortreißen zu können, den Bewegungen auf jeder Art von Terrain mußte diese Aufstellungsform unbedingt günstiger sein als die lange geschlossene Linie, außerdem wurde durch ihre Wahl, da die Bataillone, um deployiren zu können, mit Intervallen aufgestellt werden mußten, dasselbe Prinzip, welches durch die Formation der Armeedivisionen im Großen angenommen war, das Prinzip der Selbstständigkeit der Theile auch auf kleinere Verhältnisse übertragen.

Die Kolonnenform eignete sich wenig für das Feuergefecht; eine große Anzahl von Offizieren und Soldaten der gegenwärtigen französischen Armee war in Nordamerika gewesen, hatte dort die Anwendung des Tirailleursystems gesehen. In losen Ketten konnten auch die jüngsten Rekruten feuernd vorrücken; bei dieser Gefechtsart gab es Gelegenheit für jeden Einzelnen, sich auszuzeichenn, Selbstthätigkeit, Ueberblick zu entwickeln und zu zeigen. Man adoptirte daher die Form der Tirailleurkette als Normalform für das Feuergefecht der Infanterie. Tirailleurketten und Kolonnen sollten beständig mit einander kombinirt werden; jene sollten diesen voraufgehen, um den Feind durch ihre Schwärme zu verwirren, durch ihr nie abreißendes Feuer zu schwächen und in Unordnung zu bringen, diese sollten jenen folgen, um die entscheidenden Stöße zu thun, Massen auf einen Punkt bringen, vollenden zu können, was jene begonnen.

Der vielfach von der Natur und der Kultur getheilte, durch Wasserläufe, Hecken, kleine Erhöhungen getrennte, von Gehölzen bedeckte Boden der Niederlande und des nördlichen Frankreichs, welcher die neue Taktik an und für sich hätte hervorrufen können und die Anwendung der alten in ihren wirksamsten Formen und ihrem wahren Wesen oft geradezu unmöglich machte, trug im Verein mit dem revolutionären Geiste, welcher die Armeen der Republik belebte, als Hauptschauplatz des Krieges das Seinige dazu bei, der Taktik der Tirailleurs und Kolonnen die Weihe zu geben.

Die Regimentsartillerie ward einstweilen beibehalten; jedes Bataillon der Infanterie sollte unter den neun Kompagnieen, in welche es zerfiel, auch eine Kompagnie Kanoniere haben; indessen der Mangel an Geschützen, die Schwierigkeit, in der gegebenen kurzen Zeit eine hinreichende Anzahl von Mannschaften für den Artilleriedienst auszubilden, wurden Ursache, daß viele Bataillone ohne Geschütze ins Feld rückten, und da man im Laufe der Zeit sich überzeugte, daß die Zuweisung aller Geschütze an das Artilleriekorps eine viel bessere Verwendung derselben zulässig machte, als die Versplitterung einer großen Anzahl von Stücken auf Hunderte von einzelnen

Bataillonen, daß durch die Begleitung der mit ihnen eng verketteten Regimentsartillerie die Bewegungen der Bataillone oft in wenig wünschenswerther Weise gehemmt werden müßten, daß ferner die Ausbildung der Regimentsartilleristen bei der Infanterie immer eine sehr mangelhafte sein werde, so ließ bald eine Armee nach der andern ihre Regimentsartillerie zurück oder einverleibte sie ihrem Artilleriekorps, und im Verlaufe der Revolutionskriege verschwanden endlich die Regimentsstücke ganz.

Der Konvent war der Repräsentant Frankreichs in seiner Einheit. Die verrätherischen Umtriebe Dumouriez's und seine Flucht in Koburgs Lager hatten bereits im April ein Dekret des Wohlfahrtsausschusses veranlaßt, demzufolge stets drei Volksrepräsentanten bei jeder der verschiedenen Armeen zugegen sein sollten. Ihre Aufgabe war damals wesentlich die Ueberwachung der Generale und der Armeen in politischer Beziehung und zur Sicherstellung der Interessen des Staates im Allgemeinen gegenüber dem Einzelnen. Mit den Beschlüssen und den Rüstungen vom August erhielt dieses Dekret eine ganz neue Bedeutung. Die eine und untheilbare Republik wollte bei jeder ihrer Armeen in Person anwesend sein, um die Generale zu unermüdlicher und rastloser Thätigkeit anzutreiben, wie diese die gewaltigen Rüstungen, die neue Organisation und die neue Taktik nicht bloß möglich, sondern nothwendig machten.

Um die Einheit der Operationen der verschiedenen Armeen zu sichern, ward Carnot mit der Oberleitung derselben beauftragt; er konnte dieselbe, da er außerdem die ganze Last der Organisation und der Verwaltung trug, nicht anders führen als durch Instruktionen, welche er den verschiedenen Armeekommandanten ertheilte. Alle diese Instruktionen gingen von der Grundansicht aus, die Masse der französischen Kräfte eines Kriegstheaters gegen irgend einen entscheidenden oder schwachen Punkt der feindlichen strategischen Front zu konzentriren, hier zu siegen und dann nach und nach sich auf andere Punkte zu werfen. Wir kehren zu den kriegerischen Ereignissen zurück, um zu sehen, wie nach diesen Instruktionen gehandelt ward.

Houchards Operationen in Flandern.

Ende August ward Houchard, beim Ausbruche der Revolution noch Reiterunteroffizier, 1792 bereits Oberst, zum Oberbefehlshaber der Nordarmee ernannt. Er fand seine Truppen in die Festungen Landrecies, Maubeuge, Cambray, die Lager von Gaverelle und La Madelaine bei Lille vertheilt.

Zu dieser Zeit belagerte der Herzog von York Dünkirchen, hatte ein Observationskorps unter Wallmoden südostwärts von Wormhout und Rex-

geeilt ist, befiehlt dagegen, am nächsten Morgen mit dem Centrum nur einen Scheinangriff zu machen, dagegen den Hauptangriff gegen Koburgs linken Flügel zu richten. Demgemäß wird mehr als die Hälfte der französischen Armee während der Nacht auf dem rechten Flügel gegen Wattignies konzentrirt. Am 16. Morgens begann das Centrum seinen Scheinangriff, begünstigt von einem starken Nebel, der Koburg verhinderte, die Stärkeverhältnisse zu schätzen. Als hier das Gefecht im Gange war, brach auch der Hauptangriff los. Carnot in der Civilkleidung des Repräsentanten, eine Flinte in der Hand, stellte sich selbst an die Spitze eines Bataillons, um mit gutem Beispiel voranzugehen. Der Angriff gelang vollkommen, Koburg bewerkstelligte in der Nacht vom 16. auf den 17. Oktober seinen Rückzug über die Sambre und der Entsatz von Maubeuge war vollendet.

Aber dem Feinde über den Fluß zu folgen, dazu hielt sich Jourdan, trotz der Befehle des Konventes, zu schwach, um so mehr, als bald York sich durch einen Linksabmarsch von Nieuport an die Sambre mit Koburg vereinigte. Dieser hatte York herangerufen, sobald Jourdans Absicht bei dem Marsche von Gaverelle auf Avesnes sich entschleierte; die Besatzungen von Dünkirchen und Lille hatten den Abmarsch der Engländer nur schwach beunruhigen können. Da anhaltender Regen die Operationen bald völlig unmöglich machte, kehrte Jourdan, nachdem er die Sambreplätze verproviantirt hatte, nach Gaverelle zurück.

Einschließung und Entsatz von Landau.

Wurmser drängte durch das Gefecht von Bondenthal am 10. September die Franzosen vollends in die Weißenburger Linien zurück und schloß darauf Landau ein. Die Belagerung des Platzes schien indessen bei der Nähe der französischen Rheinarmee, welche fünfundvierzigtausend Mann zählte und, sowie die fünfundzwanzigtausend Mann starke Moselarmee an der Saar unter dem Kommando des Generals Karlen stand, nicht ungestört fortgesetzt werden zu können.

Nachdem ein schwächlicher Versuch, durch einen Rheinübergang ins südliche Elsaß, also eine Diversion in den Rücken der Franzosen, sie zurück zu manövriren, gescheitert war, ward ein allgemeiner Angriff auf die Weißenburger Linien verabredet, zu welchem auch Braunschweig mitwirken sollte.

In der Nacht vom 12. auf den 13. Oktober ging Waldeck bei Selz im Rücken der Franzosen vom rechten ans linke Rheinufer; Wurmser mit dem Gros stellte sich der französischen Front gegenüber auf und Braunschweig ließ bei Homburg und Zweibrücken nur einen Theil seiner Truppen gegen die französische Moselarmee zurück und führte zehntausend Mann über

Bitsch gegen die linke Flanke der Weißenburger Linien auf Rothweiler zu. Waldeck gab am Morgen des 13. das Signal zum Kampf, sogleich rückte auch Wurmser in Front vor. Karlens Reserven warfen zwar die Abtheilung Waldecks auf Selz und über den Rhein zurück, unterdessen brach aber Wurmser bei Lauterburg und St.Remi durch, und als auch Braunschweig in der linken Flanke erschien, mußten die Franzosen den Rückzug antreten, den sie bis hinter die Zorn fortsetzten.

Auf die Kunde von diesen Ereignissen befahl der Konvent den Entsatz von Landau um jeden Preis. Volksrepräsentanten eilten nach Straßburg, setzten Pichegru zum Chef der Rheinarmee, den jungen Hoche zum Chef der Moselarmee ein und richteten für diese Generale eine besondere Guillotine in Straßburg auf, um ihnen keinen Zweifel über ihr Schicksal zu lassen, falls sie den Erwartungen des Konventes nicht entsprächen.

Hoche, der Braunschweig bei Landau vermuthet, will von Saarbrück über Kaiserslautern in den Rücken der Verbündeten gehen, um auf diese Weise Pichegru das Vordringen nordwärts zu erleichtern. Indessen der Herzog ist bereits wieder nach Kaiserslautern geeilt, hat hier in einer festen Stellung am rechten Ufer der Waldlauter, den rechten Flügel am Otterbach, den linken an Kaiserslautern, einundzwanzigtausend Mann vereinigt, nur ein Detachement auf seinem linken Flügel ans linke Ufer der Waldlauter vorgeschoben und erwartet noch eine Division unter General Wartensleben, die von Süden her im Anmarsche ist.

Hoche stößt am 28. November auf diese Stellung, er beschließt, über die Waldlauter unterhalb zu gehen und die Preußen in der rechten Flanke anzugreifen. Er läßt am linken Ufer der Waldlauter, gegenüber dem rechten Flügel der Preußen eine starke Batterie auffahren, läßt dem linken Flügel der Preußen vor Kaiserslautern nur eine Division gegenüber, geht mit nahezu dreißigtausend Mann ans rechte Ufer des Baches über und beginnt am Morgen des 29. von Katzweiler aus den Angriff auf die rechte preußische Flanke, vertreibt den Feind vom Otterbach und entwickelt sich auf dem Osterberge. Indessen bildet Braunschweig, nachdem er seine Truppen der rechten Flanke zurückgezogen, bei Erlenbach, Moorlautern und der Dammühle eine starke Front gegen Hoche, an welcher dessen Angriffe scheitern. Der Kampf geht in eine Kanonade über. In der Nacht verstärkt Braunschweig noch seine neue Front und sendet den herangekommenen Wartensleben über die Waldlauter vor Kaiserslautern, um auf diese Weise seine linke Flanke zu sichern.

Am 30. Morgens erneut Hoche seinen Angriff auf die preußische Stellung von Erlenbach auf Moorlautern, verzweifelt aber bald daran, hier durchzudringen und kommt überdieß zu der Ueberzeugung, daß bei der Lage

der Dinge, welche er ursprünglich nicht vorausgesetzt, aber vorgefunden, der Hauptzweck, der Entsatz von Landau, besser als durch die getrennten Angriffe der Mosel- und Rheinarmee durch eine Vereinigung beider zu erreichen sein werde. Er bricht daher den Kampf ab und geht bei Katzweiler über die Waldlauter zurück. Um bei dieser Bewegung nicht von den Preußen verfolgt und gestört zu werden, läßt er Braunschweigs linken Flügel vor Kaiserslautern heftig von der schon am vorigen Tage ihm entgegengestellten und einer zweiten am Morgen des 30. herangekommenen Division angreifen. Die Preußen werden hierdurch festgehalten.

Hoche geht nach Zweibrücken, läßt dort ein Detachement zur Beobachtung Braunschweigs stehn und wendet sich mit seinem Gros über den unbesetzten Paß von Bitsch nach Niederbronn, wo er die Verbindung mit Pichegru herstellt, beide vereint greifen am 14. Dezember Wurmser, der sich zur Deckung der Belagerung Landau's an der Moder aufgestellt hat, an, werfen ihn hinter die Lauter zurück, greifen darauf am 25. auch die Stellung an der Lauter an und stürmen sie, obgleich der Herzog von Braunschweig zur Unterstützung Wurmsers herbeigeeilt ist. Die Verbündeten geben darauf sofort die Belagerung Landau's auf, Wurmser zieht sich bei Philippsburg ans rechte Rheinufer und der Herzog von Braunschweig auf Mainz zurück.

Die Vendee.

Ueber den Bürgerkrieg in der Vendee haben wir unserem Plane gemäß nur wenig zu sagen. Im März hatte sich hier der royalistische Aufstand, angeschürt von Adel und Pfaffen, erhoben. Der Widerwille gegen die von der Republik eingeführte Konscription mußte als äußeres Mittel dienen, die Massen in Bewegung zu setzen. Die schwachen vereinzelten Detachements republikanischer Truppen, welche über das Land zerstreut waren, wurden von bewaffneten Banden überfallen und desarmirt. Die Regierung der Republik sammelte Truppen, um dem Aufstand ein Ende zu machen. Vom April ab begannen die Operationen; sie waren zu wiederholten Malen darauf berechnet, mit mehreren Kolonnen von der Ost- und Südseite her gleichzeitig in das Land einzubrechen und es, so zu sagen, rein zu fegen, die Insurgenten nach dem Meere und der Loiremündung hin zusammenzutreiben.

Von den unfähigsten Führern kommandirt, ohne allen Zusammenhang handelnd, hatten diese Kolonnen nicht den mindesten Erfolg. Die Insurgenten waren durch ihre Kenntniß des Terrains, welches zur Vereinzelung sehr auffordert, überall Verstecke bietet, sehr begünstigt. Hinter jeder Hecke hervor wurden die Republikaner mit Flintenschüssen empfangen; mit schnell zusam-

mengerafften Schaaren warfen sich die Insurgenten auf die einzelnen republikanischen Kolonnen und Abtheilungen, welcher sie Herr zu werden hofften, schlugen dieselben entweder, oder wenn sie unterlagen, zerstreuten sie sich in ihre Wohnungen, um sich bald im Rücken oder auf der Flanke des Feindes wieder zu sammeln. Der Gegner der Republikaner war ungreifbar und doch störte er alle Verbindungen, doch tauchte er überall auf und beunruhigte, weil man ihn überall fürchten mußte, die Gemüther der meist jungen Soldaten mehr als ein offener Feind. Panische Schrecken waren bei den republikanischen Kolonnen fast eine regelmäßige Erscheinung. Ohne Entscheidung zog sich der Kampf bis zum September in dieser Weise hin; die Republikaner erreichten nichts — aber die Insurgenten erreichten auch nichts. Dieser Volkskrieg konnte wohl ermüden, aber nicht entscheiden. Dazu hätte es eines Heeres bedurft, welches versammelt blieb und um welches als festen Kern wie eine zu ihm gehörige Atmosphäre die Volksbewaffnung sich hätte schaaren können. Die Führer des Aufstandes sahen dieß auch ein und suchten sich ein solches Heer zu schaffen, sie hofften damit dem Aufstande die Ausbreitung geben zu können, welcher er zum Leben bedurfte, namentlich die Verbindung mit der gleichfalls unruhigen Bretagne herzustellen. Es fehlte indessen vor allen Dingen an den materiellen Mitteln und an der Zeit, um ein Heer zu bilden, welches vom Boden des Landes mit Aussicht auf Erfolg hätte losgerissen werden können. Das Heer der Vendee blieb daher ein Versuch, mit allen Schwächen einer Armee behaftet ohne irgend einen ihrer Vortheile. Das Volk fühlte das und zeigte eine entschiedene Abneigung, das Land zu verlassen.

Nach der Kapitulation von Mainz wurden zehntausend Mann der von dort mit freiem Abzug entlassenen Besatzung an die Loire dirigirt und erreichten im Anfang September Nantes. Die Republikaner versuchten jetzt die Ausführung eines Plans des General Cernclaux, wonach man, statt von Osten und Süden, vielmehr von Norden her, auf die Loire gestützt, in die Vendee einbrechen, sich an der Straße von Nantes nach Luçon entwickeln, die obere von der niederen Vendee auf diese Weise trennen, die letztere einstweilen nur beobachten, dagegen die Masse der Kraft auf die erstere werfen und wo möglich die Insurgentenschaaren gegen die Loire hindrängen sollte.

Dieser Plan versprach gegenwärtig Erfolg, da sich in der That ein Insurgentenheer gebildet hatte, welches doch kein rechtes Heer war. Indessen scheiterte der erste Versuch im September; er ward im Oktober wiederholt und glückte dießmal. Nach dem Gefechte von Chollet, am 17. Oktober, gingen die Insurgenten an die Loire zurück und am 18. bei St. Florent auf deren rechtes Ufer; Larochejacquelin, zu ihrem Oberbefehlshaber ernannt,

führte sie, in der Hoffnung, die ganze Bretagne in Bewegung zu bringen, mitten in dieses Land, die Mayenne aufwärts. Von den Republikanern verfolgt, nahm er am 27. Oktober bei Entrames die ihm gebotene Schlacht an und trug einen vollständigen Sieg davon: die Republikaner flohen bis Angers. Indessen man wußte nicht recht, was mit diesem Siege anzufangen sei, in der Bretagne fand man den gehofften Anklang nicht und wandte sich nordwärts an die Meeresküste, mit dem unbestimmten Hintergedanken, hier mit den Engländern in Verbindung zu treten, vielleicht im Nothfall sich nach England einzuschiffen Larochejacquelin zieht nach Dol, von dort aus macht er einen vergeblichen Versuch, den Hafenplatz Granville zu nehmen, und muß sich ohne Resultat auf Avranches zurückziehn. Vorwürfe des Verraths, die gegen einzelne Führer erhoben wurden, von denen die Vendeer behaupteten, sie hätten sich heimlich einschiffen wollen, zwingen Larochejacquelin, seine ganze Diversion nach der Normandie aufzugeben. Er marschirt nach Dol zurück, weiset hier am 22. November einen Angriff der Republikaner, welche sich in Angers wieder gesammelt haben und nordwärts über Rennes gerückt sind, mit Glück zurück. Indessen hat er sich überzeugt, daß mit seiner Insurgentenarmee außerhalb der Vendee nichts zu beginnen ist und daß er auf fremden Beistand vergebens hofft. Er beschließt also nach der Vendee zurückzukehren, benutzt die Zeit, welche ihm das siegreiche Gefecht von Dol gegeben, in Folge dessen die Republikaner nach Rennes zurückgegangen sind; weicht über Laval, Sablé und Durtal hinter der Loire zurück und versucht am 3. und 4. Dezember sich der Stadt Angers zu bemächtigen, muß dieß aber aufgeben, da die Armee der Republikaner von der Westseite her in Angers eintrifft, debouchirt und ihn durch ein Detachement, welches die Loire aufwärts zieht, vom Lauf des Flusses abschneidet.

Larochejacquelin zieht sich über Baugé, La Fleche und Le Mans, beständig verfolgt von den Republikanern und unter hitzigen Gefechten wieder nach Laval an der Mayenne zurück und wirft sich von hier abermals südwärts nach Ancenis, wo er die Loire hofft überschreiten zu können und am 16. Dezember eintrifft. Kaum ist das Uebersetzen in Kähnen über die Loire begonnen, als auch die verfolgenden Republikaner ankommen und den Haufen der Insurgenten, welcher die Rettung so nahe sah und zum Kampfe nicht mehr aufgelegt ist, am rechten Loireufer in wilder Flucht nach Nort und Savenay sprengen und ihn fast vollständig aufreiben.

Hiemit hätte vielleicht schon damals der Aufstand der Vendee sein Ende erreicht, wenn man Milde hätte walten lassen; aber die Jakobinerpartei wollte davon nichts wissen; ihre Höllenkolonnen, welche mit Mord, Brand und Nothzucht das Land durchstreifen sollten, gaben dem Aufstande neue

Nahrung schon im Januar 1794; erst im Mai dieses Jahres, als ein milderes System angenommen ward, fing der Aufstand an zu erlöschen und lösete sich in eine Reihe von Handstreichen einzelner Führer auf, welche immer noch eine starke Besetzung des Landes nothwendig machen, aber keine drohende Gefahr mehr darbieten. Vom Februar 1795 ab wurden nach und nach mit einzelnen Häuptlingen der Aufständischen in der Vendee und der Bretagne Verträge abgeschlossen, welche das Land beruhigten und nachdem Hoche im Juli 1795 die zu spät unternommene Emigrantenexpedition auf Quiberon vereitelt hatte, konnte der Friede im Nordwesten Frankreichs für hergestellt gelten.

Jahr 1794.

Zurückeroberung der Niederlande durch die Franzosen.

Im Jahre 1794 hatte die französische Regierung fünfhundertausend Mann in vierzehn Armeen an ihren Grenzen. Die Neuheit der Organisationen, die Parteikämpfe im Innern und der Geldmangel ließen indessen ihren Gegnern wohl Grund zu der Hoffnung auf Erfolg, da sie über eine gleiche Streitermasse geboten. Aber freilich gehörten diese sechs verschiedenen Hauptmächten an, welche alle verschieden starke und andere Interessen bei dem Kampfe verfolgten, während die französischen Heere, einheitlich organisirt, einem Willen gehorchten und außerdem in der Mitte des weiten Kreises standen, auf welchem ihre Gegner sich vertheilten.

Koburg verfügte an der französischen Nordgrenze über hundertfünfundfünfzigtausend Mann, von denen er mit ungefähr hunderttausend in der Mitte April gegen Landrecies vorrückte, um dieses am 17. einzuschließen. Der Prinz von Oranien führte mit dreiunddreißigtausend Mann die Belagerung; südlich der Festung stellte sich zur Deckung der Belagerung York mit fünfunddreißigtausend Mann an der Selle bei Le Cateau Cambresis und Koburg selbst mit dreiunddreißigtausend Mann links von ihm bei Nouvion und Fontenelle an der Sambre und Helpe auf.

In der rechten Flanke des auf diese Weise um Landrecies gruppirten Gros stand Clerfayt mit dreißigtausend Mann an der Schelde bei Tournay; in der linken Flanke zur Beobachtung von Maubeuge und der Sambre im Lager von Grandreng Kaunitz mit fünfundzwanzigtausend Mann, außerdem hatten hier die Kaiserlichen Charleroi inne.

Pichegru, welcher auf französischer Seite befehligte, gebot über hundertachtzigtausend Mann einschließlich der Festungsbesatzungen. Seinen rechten Flügel bildete die Ardennenarmee unter Charbonnier, dreißigtausend und einschließlich der Besatzung von Maubeuge fünfzigtausend Mann stark.

Im Centrum zwischen Guise und Bouchain standen fünfundsechszigtausend Mann, wovon ausschließlich der Besatzungen gegen fünfzigtausend Mann disponibel gemacht werden konnten; eben so stark und unter denselben Verhältnissen war der linke Flügel unter Souham und Moreau zwischen Lille und Dünkirchen.

Pichegru hatte die Instruktion, aus seiner umfassenden Aufstellung gleichzeitig auf den drei Straßen von Dünkirchen, Cambray und Mezieres gegen Brüssel vorzudringen und die Niederlande zurückzuerobern.

Am 20. April schritt er zum Angriff mit seinem Centrum und einem Theil der Ardennenarmee von Bouchain und Avesnes aus gegen York und Koburg; diese Angriffe wurden, getrennt wie sie waren, von den Verbündeten abgeschlagen, eben so erfolglos war ein zweiter Angriff von Bouchain und Guise aus auf York, und von der Ardennenarmee auf Kaunitz am 26. April.

Unterdessen drang der linke französische Flügel glücklich in Flandern vor; eine Diversion von Lille östlich zog Clerfayt von Tournay nach Süden hinab. Währenddem rückte Souham mit seinem Gros am rechten Ufer der Lys nordwärts und bemächtigte sich der Höhen von Mooscroen 28. April, auf denen er Stellung nahm; gleichzeitig rückte Moreau am linken Lysufer vor und schloß Menin, Ypern und Furnes ein.

Clerfayt, sobald er den Zusammenhang dieser Bewegungen erkannte, rückte wieder nordwärts und stellte sich Souham entgegen; er sendete außerdem Bericht über das Vordringen der Franzosen an Koburg.

Dieser, dem sich am 30. April Landrevies durch Kapitulation ergab, entsendete zuerst nur zwölf Bataillone unter York zur Unterstützung Clerfayts; endlich nachdem er Kaunitz durch das holländische Korps an der Sambre verstärkt hatte, setzte er sich langsam in Bewegung, um York zu folgen.

Der letztere kam am 10. Mai bei Tournay an; sobald er dieß erreichte, verließ Clerfayt seine Stellung gegenüber Souham und rückte nach Courtray, woselbst Moreaus Avantgarde Stellung genommen hatte, um diese zu vertreiben, in Folge dessen Menin und Ypern zu entsetzen und zu gleicher Zeit Souham zum Rückzug zu zwingen.

Indessen hatte Pichegru, sobald er den Beginn von Koburgs Rechtsabmarsch bemerkte, gleichfalls fünfunddreißigtausend Mann des Centrums zur Verstärkung seines linken Flügels in Bewegung gesetzt und den Rest in das Lager von Maubeuge zur Ardennenarmee entsendet. Als Clerfayt nach Courtray gegen Moreau abzog, konnte auch Souham, da die Verstärkungen von Pichegru herankamen, die Höhen von Mooscroen verlassen; er folgte Clerfayt und so sah sich dieser bei Courtray am 11. Mai statt nur mit

Moreaus Avantgarde mit weit überlegenen Kräften in ein nachtheiliges Gefecht verwickelt und wurde in der Richtung auf Brügge nach Thielt abgedrängt, also von Koburgs Gros getrennt.

Dieser hatte endlich am 15. Mai sein Gros an der Schelde zwischen Tournay und Cisoing vereinigt. Die Stellungen der Franzosen am linken Lysufer bei Courtray, Menin und Lille, wohin die Abtheilung von Mooscroen zurückgezogen war, — Front gegen Osten, die Stellung der Verbündeten mit ihrem Gros zwischen Tournay und Cisoing und Clerfayts Abtheilung bei Thielt, in Rücken und Flanke der Franzosen, konnten im Hauptquartier der letzteren wohl den Gedanken anregen, den ganzen französischen linken Flügel an das Meer zu werfen, welches er im Rücken hatte, und ihn zu vernichten. Es wurde auch wirklich von dem Generalquartiermeister Koburgs, Mack, ein Plan in diesem Sinne entworfen, welcher zur Feier der Anwesenheit des Kaisers Franz im Lager zur Ausführung gebracht werden sollte. Indessen dieser Plan setzte — aus Scheu vor dem Einfachen — großartige Vorbereitungen voraus, deren Entwicklung den Franzosen unmöglich entgehen konnte. Namentlich sollte Clerfayt von Thielt über Rousselaere auf Werwick gehen, hier mitten zwischen den französischen Stellungen die Lys überschreiten und sich mit dem Gros Koburgs vereinigen. Wie bei allen Mack'schen Plänen war auch bei diesem nicht daran gedacht, daß er noch nicht ausgeführt ist, wenn man ihn glücklich aufs Papier gebracht hat, daß die Ausführbarkeit die Güte eines Planes bedingt. Die französischen Generale wurden rechtzeitig auf Clerfayts Bewegung aufmerksam, gewannen Zeit, ihre Kräfte zu konzentriren, hinderten Clerfayt an der Vereinigung mit dem Gros und warfen ihn auf Thielt zurück und gingen gleichzeitig mit ihrer Hauptmacht auf Koburg los und kamen ihm im Angriff zuvor. Bei Tourcoing kam es am 17. Mai zu einem heftigen Gefechte, welches mit dem Rückzuge der Verbündeten gegen Tournay und die Schelde endete.

Pichegru's Untergenerale waren sich bei allen diesen Vorfällen ganz selbst überlassen gewesen; Pichegru kam erst am 18. vom rechten Flügel nach Lille und ordnete jetzt für den 22. Mai einen allgemeinen Angriff auf die verschanzte Stellung von Tournay an, ward aber blutig von Koburg zurückgeschlagen.

In dieser Zeit erhielt Koburg wiederholte Meldungen von Kaunitz über mehrfache energische Versuche, welche Charbonnier mit der Ardennenarmee gemacht hatte, die Sambre zu überschreiten und sich am linken Ufer dieses Flusses festzusetzen. Koburg sendete auf diese Meldungen zwanzigtausend Mann Verstärkung an die Sambre. Ehe diese Kaunitz und das Lager von Grandreng erreichten, erneute Charbonnier um 20. Mai seinen Sambreübergang und schritt am 21. zum Angriffe der Stellung von Grandreng.

Kaunitz wies den Angriff ab und machte darauf am 24. Mai den Versuch, Charbonnier bei Merbes über die Sambre zurückzuwerfen. Dieß gelang ihm nicht und Charbonnier rückte selbst vor Charleroi und schloß dieses am 2. Juni ein. Gleichzeitig aber kamen bei Grandreng die von Koburg entsendeten zwanzigtausend Mann Verstärkung an. Kaunitz rückte damit sogleich auf Charleroi vor und warf jetzt Charbonnier abermals über die Sambre zurück.

Obgleich Koburg seine zentrale Stellung zwischen Sambre und Schelde keineswegs benutzt hatte, um die vereinzelten und weitgetrennten Angriffe der Franzosen zu bestrafen, indem er sich mit Uebermacht auf einen ihrer Angriffspunkte warf, so hatten doch auch die Franzosen bisher wenig erreicht; auch sie hatten bisher auf keinem Punkte eine überlegene Macht entfaltet.

Zwischen der Maas und Kaiserslautern stand Jourdan mit der Moselarmee den Preußen bei Mainz, dem General Blankenstein bei Trier und dem General Beaulieu zwischen Ourte und Sambre beobachtend gegenüber; die Unthätigkeit der Preußen schien es zu gestatten, Jourdan mit einem beträchtlichen Theile seiner Macht an die Sambre zu ziehen, um hier Kaunitz zu bewältigen. Jourdan mußte demnach nur eine Division bei Kaiserslautern lassen und am 19. Mai mit vierzigtausend Mann von dort in der Richtung auf Charleroi abgehen; am 29. stieß er in der Gegend von Dinant auf Beaulieu, warf diesen auf Namur zurück und erreichte am 3. Juni das rechte Sambreufer bei Thuin, wo er sich mit Charbonnier vereinigte. Die kombinirte Armee erhielt jetzt den Namen der Sambre- und Maasarmee und trat unter Jourdans Oberbefehl.

Am 12. ging Jourdan ans linke Sambreufer über, ward aber am 15. von Kaunitz, welchem sich auch Beaulieu angeschlossen hatte, an das rechte zurückgeworfen; am 18. Juni ging er darauf wieder über die Sambre und schritt nun sofort zur Einschließung von Charleroi, eine Division mußte die Belagerung übernehmen, achtundsechzigtausend Mann wurden in einem vier Meilen langen Halbkreisbogen von Wespe über Thumeon nach Lambusart aufgestellt, um die Belagerung gegen den Entsatz zu decken.

Koburg, um den Entsatz zu versuchen, verstärkt Clerfayt beträchtlich, läßt York bei Tournay stehen und eilt mit dem kleinen Rest seiner Truppen an die Sambre.

Am 25. Juni trifft er die Vorbereitungen zu einem allgemeinen Angriff auf die Stellung Jourdans. Sechsundvierzigtausend Mann, die er bei Nivelles gesammelt hat, werden in fünf Kolonnen, die sich nach der Dispotion noch wiederum zu spalten haben, gegen die ganze Linie, welche Jourdan besetzt hält, ungefähr gleichmäßig vertheilt entwickelt. Am 26. schreitet Koburg zum

Angriffe; während das Gefecht, nicht auf die Erringung, sondern lediglich auf die Benutzung eines großen Vortheils, den man sich schon errungen denkt, angelegt, im Gange ist, erfährt Koburg, daß Charleroi schon am 25. Juni durch Kapitulation an Jourdan übergegangen ist.

Er bricht darauf das Gefecht ab und ordnet, ermüdet vom Armeekommando, einen allgemeinen Rückzug des Heeres an, welchen er wahrscheinlich schon vorher, falls die Gefechte vom 25., welche man gewöhnlich die Schlacht von Fleurus nennt, keinen Erfolg haben würden, bei sich beschlossen hatte.

Die an der Sambre vereinigten Verbündeten gehen in drei Kolonnen auf Brüssel zurück, ebendahin über Ninove York von Tournay, Clerfayt von Thielt über Deynze und Dendermonde nach Löwen, beide wenig von Pichegru belästigt. Koburg vereinigt sich sofort bei Löwen mit Clerfayt, während ein Seitendetachement Beaulieu's sich nach Tirlemont zieht.

Verschiedene Interessen zogen jetzt die verbündeten Armeen in verschiedenen Richtungen aus einander, Koburg nach Osten, York und Oranien nach Norden.

Koburg geht mit siebzigtausend Mann an das rechte Ufer der Maas zurück und nimmt hier eine Cordonsstellung von Roermonde im Norden bis Sprimont im Süden; den Oberbefehl übergibt er an Clerfayt und verläßt die Armee.

Der Prinz von Oranien geht nach Gorkum, um hier Holland zu decken; York stellt sich zu demselben Zwecke zwischen ihm und Clerfayt bei Herzogenbusch auf.

Jourdan, welcher den Kaiserlichen und Holländern bis Brüssel beständig auf der Ferse gewesen war und am 9. Juli diese Hauptstadt der Niederlande nach mehreren Rückzugsgefechten besetzt hatte, traf hier am 10. mit Pichegru zusammen, welcher letztere noch mit der Belagerung der Flandern'schen Plätze beschäftigt war, aber wenigstens seine Vorhut heranführte.

Wie die Feldherren der Verbündeten trennten sich auch diejenigen der Franzosen. Jourdan rückte an das linke Ufer der Maas, den Kaiserlichen gegenüber, Pichegru ging nach Tournhout vor, von wo er York und Oranien beobachtete.

Es trat nun ein Stillstand in den Operationen ein; die Franzosen warteten den Erfolg der Belagerungen der Plätze in Flandern und Hennegau ab, welche von Koburg im vorigen und in diesem Jahre eingenommen und von den Verbündeten besetzt geblieben waren. Mit dem Befehle der Belagerungstruppen war Scheerer betraut.

Rückzug Clerfayts hinter den Rhein.

Nachdem jene Plätze gefallen waren, rückte Scheerer mit dem Belagerungskorps bei Jourdans Armee ein, und dieser nahm Mitte Septembers die Operationen wieder auf. Den Beginn machte der Maasübergang. Während Jourdan seinen äußersten linken Flügel unter Kleber am 17. September eine Demonstration gegen Mastricht unternehmen ließ, mußte am 18. das Centrum eine schwache Kolonne über das von den Franzosen besetzte Lüttich vorgehen lassen, und auf dem äußersten rechten Flügel überschritt Scheerer mit vierzigtausend Mann bei Huy die Maas, dann die Ourte und Availle in der Gegend von Sprimont und warf sich auf die linke Flanke des langen österreichischen Cordons. Der linke österreichische Flügel ward bis Verviers zurückgetrieben.

In Folge dessen räumte Clerfayt die Maaslinie und nahm eine neue Cordonstellung hinter der Roer von Roermonde bis Düren; das Centrum vorgeschoben bei Aldenhoven.

Jourdan ließ nur fünfzehntausend Mann zur Belagerung von Mastricht zurück und vereinigte auf dem rechten Maasufer fünfundachtzigtausend Mann, mit denen er am 2. Oktober Clerfayts Roerstellung angriff. Jourdan hatte seine Truppen in einzelnen Divisionen auf der fünf und eine halbe Meile langen Front von Rathheim bis Düren versplittert, und es entspann sich, wie es in diesem Falle denkbar ist, eine Anzahl von einzelnen Gefechten, die kaum in anderer Weise ein Ganzes bilden, als daß sie am gleichen Tage vorfallen. Man nennt die Summe dieser Gefechte die Schlacht von Aldenhoven. Entscheidend war kein einziges derselben. Die Schlacht von Aldenhoven ist eine von denjenigen, an welchen sich die Mängel der Divisionseintheilung am deutlichsten nachweisen lassen, wenn die Divisionen nicht von einer kräftigen Hand und durch eine klare Disposition, mit genauer Berechnung von Zeit und Raum auf ein Ziel gelenkt werden. Dieß war hier gar nicht der Fall; die Division des rechten Flügels, welche die linke Flanke der Oesterreicher umgehen sollte, welche also bestimmt war, die Entscheidung zu geben und sie auch wirklich gab, weil die österreichische Stellung an denselben Mängeln litt, wie die französische Anordnung, erschien erst spät Abends müde und matt in der linken Flanke der Oesterreicher.

Clerfayt räumte darauf noch in der Nacht vom 2. auf den 3. die Roerstellung und ging am 5. und 6. in zwei Kolonnen bei Köln und Bonn hinter den Rhein zurück. Jourdan folgte ihm, da Jülich schon am 3. Oktober kapitulirte, bis an das linke Rheinufer nach.

Die Eroberung Hollands.

Gleichzeitig mit Jourdan eröffnete auch Pichegru im September die Operationen von neuem. Er ließ ein Beobachtungskorps gegen den Prinzen von Oranien stehen und ging mit seiner Hauptmacht auf den Herzog von York los, welchen er durch die Treffen von Boxtel und an der Aa am 14. und 15. September zum Rückzug auf Grave und hinter die Maas bewog. Er beschäftigte sich hierauf vom 23. September bis 9. Oktober mit der Belagerung von Herzogenbusch, welches am letztgenannten Tage fiel.

Als Clerfayt seinen Rückzug über den Rhein antrat, ging auch York auf Nymwegeu an die Waal zurück. Moreau, der in Pichegru's Abwesenheit die Nordarmee provisorisch kommandirte, überschritt am 19. Oktober bei Tefelen die Maas und drang ostwärts zwischen der Waal und Maas an den Oude Watering Kanal vor; als er die englischen Truppen von diesem Kanal, welcher Waal und Maas mit einander verbindet, vertrieb, zog sich York an das rechte Waalufer zurück und behielt am linken nur Nymwegen besetzt. Am 9. November ward auch Nymwegen von den Franzosen erstürmt, worauf der Herzog von York das Kommando dem General Wallmoden übergab und nach England abreiste.

Die Bemühungen Oraniens und Wallmodens, Holland weiterhin zu vertheidigen, wurden wenig begünstigt durch den frühen Eintritt eines strengen Winters, alle Gewässer froren zu und konnten von den Franzosen leicht überschritten werden. Am 10. Januar war die ganze Waallinie in ihrer Gewalt. Walmoden zog sich hinter die Yssel und von dort nach Deutschland zurück, die Holländer auf den Haag, wo am 17. Januar 1795 der Erbstatthalter seine Gewalt niederlegte, um sich mit seiner Familie nach England einzuschiffen.

Operationen am Mittelrhein.

Als Nachfolger des Herzogs von Braunschweig hatte General Möllendorf, dessen Name in diesen Blättern auch schon genannt worden ist, das Kommando der preußischen Armee bei Mainz übernommen. Der Herzog von Sachsen-Teschen stand mit fünfundsechzigtausend Kaiserlichen am rechten Rheinufer von Heidelberg bis Basel.

Nachdem Jourdan mit dem Gros der Moselarmee am 19. Mai an die Sambre abmarschirt war und nur eine Division unter Moreau dem Zweiten bei Kaiserslautern zurückgelassen hatte, rückte Möllendorf von Mainz mit dem rechten Flügel auf Kaiserslautern, mit dem linken unter Hohenlohe am

Rheine aufwärts vor. Am 23. Mai vertrieb er Moreau von Kaiserslautern und rückte auf Landstuhl vor.

Die französische Rheinarmee, jetzt von Michaud kommandirt, welche eine Stellung am Speyerbache inne hatte, ging aus Besorgniß, von Hohenlohe in der Front und zugleich von Möllendorf im Rücken angegriffen zu werden, bis hinter die Weißenburger Linien zurück.

Im Juni machten die Mosel- und die Rheinarmee eine kombinirte Bewegung, um ihre alten Stellungen wieder zu gewinnen: dieselbe verunglückte aber, weil man die Kräfte zu sehr zersplittert hatte, gänzlich. Durch einen zweiten Angriff, den Michaud mit zusammengehaltener Kraft Anfangs Juli unternahm, warf er Hohenlohe über den Speyerbach und bis nach Mandach zurück, worauf Möllendorf, bei Kaiserslautern in der linken Flanke und im Rücken bedroht, an die Pfrim zurückging.

In den ersten Tagen des August erhielt Moreau eine Verstärkung von fünfzehntausend Mann aus der Vendee, wo sie entbehrt werden konnten, und zugleich den Befehl, mit seiner gesammten Macht in das Churfürstenthum Trier einzufallen und den General Blankenstein, welcher dasselbe besetzt hielt, zurückzutreiben.

Jourdan stand zu dieser Zeit, wie wir wissen, am linken Maasufer und bereitete sich vor, sobald Scheerer bei ihm einrückte, die Offensive gegen Clerfayt weiter zu führen. Die Bewegung Moreau's sollte den Maasübergang Jourdans vorbereiten und demselben bei seinem weiteren Vorrücken die rechte Flanke sichern.

Moreau der Zweite marschirte demgemäß vom 4. bis 8. August die Saar und Mosel abwärts auf Trier, und Blankenstein wich ohne Kampf vor ihm auf der Straße nach Koblenz bis Kaisersesch zurück. Clerfayt aber, am rechten Maasufer aufgestellt und für seine linke Flanke besorgt, schickte zwei Divisionen unter Melas an die Mosel, durch deren Ankunft die Kaiserlichen die Ueberzahl erhielten. Moreau ward in seinem Vordringen aufgehalten und die beiden Parteien standen nunmehr einander beobachtend zwischen Trier und Trarbach gegenüber.

Möllendorf seinerseits besetzte nach Moreau's Abmarsch gegen Trier sofort wieder Kaiserslautern am 17. und Landstuhl am 20. September. Der Rückzug Clerfayts hinter den Rhein bedingte aber auch den von Melas über Koblenz, und dieser bestimmte auch Möllendorf, der sich hiedurch völlig isolirt sah, am 23. Oktober bei Bingen ans rechte Rheinufer zu gehen, worauf die französische Moselarmee an die Nahe und die Rheinarmee wieder an den Speyerbach vorrückte.

Jahr 1795.

Rheinübergang der Sambre- und Maasarmee.

Den ganzen Frühling und Sommer 1795 hindurch herrschte an den Ufern des Rheines Waffenruhe. Heftige Parteikämpfe, welche noch in diesem Jahre den Sturz des Schreckenssystems und seiner Partei herbeiführen und vollenden sollten, bewegten das Innere und insbesondere die Hauptstadt Frankreichs. Im Frühlinge wirkten auf die Verzögerung des Wiederausbruches der Feindseligkeiten außerdem die Verhandlungen mit Preußen hin, welche schon zu Ende 1794 angeknüpft, am 5. April 1795 zu dem Frieden von Basel führten, durch welchen Preußen sich von der Coalition trennte und für sich und diejenigen seiner deutschen Verbündeten, welche sich ihm anschließen wollten, die Neutralität erhielt. In Folge dieses Friedens kam man darauf am 17. Mai über eine Demarkationslinie überein, welche von Ostfriesland nach Duisburg an den Rhein, von da an den oberen Main, das Anspachische umschließend, dem Erzgebirge entlang bis zur Südostspitze Schlesiens lief und das nördliche neutrale Land von dem südlichen trennte, welches dem Kriege geöffnet blieb.

Auch Spanien, welches seit dem Frühling 1793 einen wechselvollen Krieg an der Pyrenäengrenze gegen Frankreich geführt hatte, in welchem die beiden Parteien sich nahezu die Wage hielten, schloß sich am 22. Juli dem Basler Frieden an.

Erst im September nahm der Krieg an der Rheingrenze wieder seinen Anfang.

Hier befehligte Clerfayt die Niederrheinarmee, welche, siebenundneunzigtausend Mann stark, in vier große Massen zerfiel; auf dem rechten Flügel stand Graf Erbach von der Ruhr bis zur Sieg, in der Mitte von der Sieg bis zur Lahn der Prinz von Würtemberg, und bei Koblenz Wartensleben, auf dem linken Flügel Clerfayt selbst von der Lahn bis zum Neckar. Mainz war nach dem Austritte Preußens aus der Coalition auch von den Oesterreichern besetzt worden.

Die Oberrheinarmee unter Wurmser dehnte sich, siebenundachtzigtausend Mann stark, vom Neckar bis nach Basel aus.

Auf französischer Seite stand die Sambre- und Maasarmee unter Jourdan, siebenundneunzigtausend Mann, in drei Massen mit dem linken Flügel unter Kleber bei Krefeld, dem Centrum unter Jourdan selbst bei Köln, dem rechten Flügel unter Marceau bei Neuwied.

Pichegru befehligte die vierundachtzigtausend Mann starke Mosel- und Rheinarmee, von welcher dreiunddreißigtausend Mann vor Mainz

lagen, um dieses auf dem linken Ufer einzuschließen, die übrigen in der Pfalz und im Elsaß vertheilt waren.

Der allgemeine Plan des Feldzuges war, daß Jourdan an das rechte Ufer des Rheins vorgehe, sich durch eine Rechtsschwenkung um den Punkt Neuwied an der Lahnlinie entfalte und gegen Mainz vordringe, um dieses am rechten Rheinufer gleichfalls einzuschließen. Pichegru sollte über Mannheim mit einem möglichst großen Theil seiner Kräfte vordringen, um Wurmser und Clerfayts linken Flügel zu beschäftigen.

Jourdan ließ Kleber mit dem linken Flügel den Rheinübergang beginnen. Dieser überschritt in der Nacht vom 6. zum 7. September den Strom in dem Bogen von Uerdingen, gegen welchen Erbach fünfzehntausend Mann konzentrirt hatte; am Morgen des 7. forderte ein aus der Erft auf Kähnen in den Rhein gekommenes Detachement den Kommandanten von Düsseldorf zur Kapitulation auf, welche sogleich angenommen ward. Hiedurch verlor Erbach den Stützpunkt seiner linken Flanke und zog sich rheinaufwärts an die Sieg zurück, wo er sich mit dem Prinzen von Würtemberg vereinigte. Nun konnte auch Jourdan mit seinem Centrum bei Köln den Strom überschreiten; mit Kleber vereinigt griff er am 13. Siegburg an und bestimmte dadurch Erbach und Würtemberg auf Wartensleben hinter die Lahn zurückzugehen.

Jourdan zog darauf auch seinen rechten Flügel unter Marceau ans rechte Rheinufer, ließ Ehrenbreitenstein einschließen und entwickelte sich an der Lahn. Bei Dietz und Limburg kam es hierauf zu mehreren Gefechten, in Folge deren die österreichischen Generale selbst hinter den Main gingen, so daß Mainz auch am rechten Stromufer hätte können eingeschlossen werden.

Der Entsatz von Mainz.

Indessen bald änderte sich die Szene. Clerfayts von ihm selbst geführter linker Flügel hatte bisher noch seine ganze Aufmerksamkeit auf Pichegru gerichtet und ihn von Heidelberg aus beobachtet. Pichegru aber that nichts; erst am 20. September schickte er zehntausend Mann nach Mannheim, welche von hier auf Weiblingen vorrückten, auf Clerfayts Vortruppen stießen und von diesem zurückgetrieben wurden. Darauf fiel Pichegru abermals in seine völlige Unthätigkeit zurück. Durch den Rückzug des österreichischen rechten Flügels und Centrums hinter den Main war Clerfayts ganze Armee zwischen diesem Flusse und dem Neckar konzentrirt, Wurmser war durch die Zusammenziehung seiner Hauptmacht gegen den Neckar hin jetzt vollkommen stark genug, um Pichegru im Schach zu halten, und Clerfayt konnte seine ganze Macht gegen Jourdan werfen. So hatte sich

die Lage im ersten Drittel des Oktobers gestaltet. Clerfayt entwickelte in ihrer Benutzung eben so große Einsicht als Thätigkeit.

Er war im Jahre 1733 im Hennegau geboren, hatte eine sehr sorgfältige Erziehung genossen, war außerdem mit glücklichen Anlagen von der Natur bedacht und durch seine Persönlichkeit fähig, sich die Liebe und Anhänglichkeit der Soldaten zu erwerben, vielleicht würde er in die Reihe der großen Feldherren eingeschrieben sein, wenn er früher zum selbstständigen Befehle einer großen Armee gekommen wäre.

Am 10. Oktober brach er vom Neckar auf und marschirte an den Main, um sich hier auf dem rechten Flügel seiner bereits dort stehenden Heertheile zu setzten; er ging über Frankfurt und Bergen an die Nidda vor und drohte durch einen Marsch in der Richtung auf Limburg Jourdans Linie in die linke Flanke und den Rücken zu nehmen und sie an das Rheinufer zurückzuwerfen. Jourdan mußte dieß um so mehr befürchten, da bei Pichegru's Unthätigkeit Clerfayt Truppen von Wurmser heranzuziehen vermochte; er trat demgemäß den Rückzug an und ging am 22. Oktober bei Neuwied und Düsseldorf mit seinem Gros an das linke Rheinufer zurück, während er an dem rechten nur schwache Detachements stehen ließ.

Nach diesem Erfolge beschloß Clerfayt, zwischen der Stellung Jourdans und Pichegru's durchzubrechen, indem er Mainz entsetzte, dann sich zuerst auf Pichegru zu werfen, diesen hinreichend zurückzutreiben, ihn dann Wurmsern zu überlassen, und sich nun gegen Jourdan zu wenden, um denselben vom linken Rheinufer zurückzudrängen.

Demgemäß ließ er die größere Hälfte seiner Armee einstweilen an der Sieg und gegenüber von Neuwied zurück und rückte mit der kleinern nach Kassel, wo er am Abend des 28. Oktober eintraf. Die französische Circumvallationslinie am linken Ufer des Rheins begann mit ihrem rechten Flügel oberhalb der Festung auf den Höhen des Thalrandes von Laubenheim und lief in einem zwei Meilen langen Bogen über Hechtsheim und Gonsenheim nach Monbach, wo sie unterhalb der Festung mit ihrem linken Flügel sich dem Rhein dicht anschloß. Die ganze Linie war verschanzt, mit zweihundert Geschützen besetzt, und dreiunddreißigtausend Mann, die größtentheils hinter ihr kantonnirten, konnten zu ihrer Vertheidigung verfügbar gemacht werden. Die Laubenheimer Höhen sind etwa zweitausend Schritte vom Strome entfernt, und diese Lücke, welche hier das Stromthal bildet, war nicht verschanzt, nicht einmal gehörig bewacht.

Clerfayt gründete auf diesen Umstand seinen Entsatzplan, er beschloß sich mit zusammengehaltener Macht auf den rechten Flügel und bei Laubenheim in die rechte Flanke der französischen Circumvallation zu werfen.

Er sendete am Abend des 28. ein Detachement stromaufwärts am rechten Ufer, mit dem Befehl, in der Nacht bei der Jakobsberger Au über den Strom zu setzen, so dem rechten Flügel der französischen Linie in den Rücken zu fallen. Er selbst ging in der Nacht mit dem gegen neunundzwanzigtausend Mann starken Gros von Kassel nach Mainz hinüber, schickte nur ein kleines Detachement gegen den linken Flügel der Franzosen bei Monbach, um dort einen Scheinangriff zu machen und griff mit dem Rest seiner Truppen am frühen Morgen den rechten Flügel bei Hechtsheim und Laubenheim an.

Der Erfolg war ein vollständiger; die Franzosen räumten mit einem Verlust von viertausend Mann, hundertachtunddreißig Geschützen und dreihundert Munitionswagen die Verschanzungen und gingen zum Theil in Unordnung gegen die Pfriem und an die Nahe in verschiedenen Richtungen zurück. Pichegru, der herbeieilte, um der Flucht Einhalt zu thun, sammelte gegen zwanzigtausend Mann an der Pfriem und zog aus der Südpfalz weitere fünfzehntausend Mann in dieselbe Stellung heran.

Clerfayt ließ vom rechten Rheinufer her nach dem Entsatze von Mainz noch dreißigtausend Mann, worunter zwei Divisionen von Wurmser, ans linke Ufer nachrücken, so daß er jetzt sechzigtausend Mann hatte.

Er selbst rückte gegen die Pfriem vor und schickte zur Deckung seiner rechten Flanke Hohenlohe über die Nahe nach Stromberg. Am 10. November griff er Pichegru bei Pfeddersheim an der Pfriem an und schlug ihn. Pichegru's rechter Flügel wich den Rhein aufwärts, der linke in die Vogesen.

An demselben Tage war aber Hohenlohe bei Stromberg von Marceau angegriffen und über Kreuznach an die Nahe zurückgeworfen worden. Dieß bewog Clerfayt, Halt zu machen und Hohenlohe zu verstärken, der nun seinerseits wieder Marceau angriff und über Stromberg zurückdrückte. Dadurch gewann Pichegru Zeit, sich hinter der Queich wieder zu sammeln. Clerfayt wollte sich einerseits nicht zu weit von Hohenlohe entfernen, um für den Fall bereit zu sein, daß derselbe von Jourdan mit überlegener Kraft angegriffen würde, andererseits wollte er aber auch nicht mit gesammter Macht an die Nahe rücken, bevor Wurmser im Stande wäre, die Beobachtung und Beschäftigung Pichegru's vollständig zu übernehmen.

Wurmser belagerte nach Pichegru's Rückzug von der Pfriem die in Mannheim zurückgebliebenen zehntausend Franzosen; erst als am 22. November Mannheim kapitulirte, konnte er den Rheinübergang beginnen; er übernahm nun Anfangs Dezember die Beobachtung Pichegru's, und Clerfayt konnte sich gegen Jourdan wenden.

Der letztere, sobald er sich überzeugte, daß Clerfayt am rechten Rheinufer nur wenig Truppen zurückgelassen hatte, ließ Kleber mit fünfzehntausend Mann sich vor Koblenz aufstellen und entwickelte vom 1. Dezember ab fünfzigtausend Mann an der Mosel; seine Vorhut unter Marceau trieb darauf Hohenlohe bis an die Glan nach Meisenheim und Lauterecken zurück.

Nun aber rückte Clerfayt von der Pfriem über Kaiserslautern in Marceaus rechte Flanke vor, warf diesen auf Kirn an der Nahe und weiter über den Hochwald gegen die Mosel zurück und drohte bei weiterem Vorrücken, Jourdan an den Rhein zu drängen. Indessen kam hier dieses Vorrücken zum Stehen, Jourdan verstärkte seinen rechten Flügel und Marceau nahm durch die Treffen bei Sulzbach und Spitzhausen am 16. und 17. Dezember die Pässe des Hochwaldes wieder, worauf am 21. Dezember ein Waffenstillstand den Feindseligkeiten für einige Zeit ein Ende machte.

Schlußbemerkung.

So sehr in der Kürze wir die einzelnen kriegerischen Ereignisse der Periode von 1793 bis 1795 gezeichnet haben, dieß wird doch deutlich aus unserer Darstellung hervorgehn, daß im Anfange das neue System, welches seit 1793 angebahnt war, fast nur seine Nachtheile zeigt. Allerdings hat die neue Organisation der Mittel des Feldherrn, als deren hauptsächlichsten Repräsentanten wir die Divisionseintheilung anzusehen haben, die Lebenskraft der französischen Armee und ihre Selbstthätigkeit erhöht; aber was die Benutzung dieser erhöhten Selbstthätigkeit betrifft, so sehen wir da die gefährliche Zersplitterung, welche die Selbstständigkeit der Theile hervorrufen kann, überall im vollsten Maße hervortreten. Der Carnot'sche Gedanke: Richtung dieser selbstständigen Theile auf einen Punkt, ist noch nicht in Fleisch und Blut der Generale eingedrungen, das Auseinanderstreben, in Folge der erhöhten Thätigkeit, gewinnt überall die Oberhand.

Nur in einer Schlacht der ganzen Periode, derjenigen von Wattignies, wo Carnot selbst zugegen war, tritt mit derselben Schärfe, wie in den Schlachten Friedrichs, trotz der veränderten Organisation der Mittel, die Idee des Angriffs mit versammelter Kraft und gegen einen Theil der zersplitterten Kraft des Feindes ans Tageslicht. Die Operationen zerfallen vollends und bilden nirgends ein wohlorganisirtes Ganze. Was den Franzosen den Sieg gibt, das ist ihr beständig offensives Streben und das mangelhafte System, welches auch ihre Gegner haben, welche fortwährend auf der Defensive, fortwährend künstliche Stellungen suchen, in denen sie an allen Stellen stark sein wollen, es folglich auf keiner einzigen wirklich sind, die

nichts mehr werth sind, sobald ein einzelner Punkt aus ihnen herausgenommen wird.

Für das Studium der Oekonomie der Kräfte und die Erkenntniß ihrer Grundsätze sind diese Feldzüge äußerst wichtig und bedeutend, weil diese Grundsätze der Regel nach vollständig vernachlässigt werden. Die Feldherrn beider Parteien verfahren, um ein triviales aber schlagendes Gleichniß zu gebrauchen, grade ebenso, wie ein Mensch, der seine ganze Jahreseinnahme in vier oder fünf gleiche Theile theilen und davon einen für seine Wäsche, einen für seine Wohnung, einen für Kleidung, einen für Speise und Trank und einen für die Beschaffung von Luxusgegenständen verwenden wollte. Er wird stets auf der einen Seite zu wenig, auf der andern zu viel haben.

Was die Gegner der Franzosen, wenn sie ihnen an Beweglichkeit gleichgekommen wären und ebenso viel offensives Streben als diese gehabt hätten, gegen sie ausrichten konnten, das zeigen die Erfolge Clerfayts im Jahre 1795, welche erkämpft wurden, obgleich die eine unserer verlangten Voraussetzungen nicht einmal erfüllt ward. Der kurze Feldzug Clerfayts von 1795 ist eine scharfe Kritik der Nichterfolge Koburgs in den vorhergegangenen Jahren.

In der nächstfolgenden Periode werden wir nach und nach die Dinge auf französischer Seite sich ändern sehen; und dieß ist das Verdienst eines Mannes, des Generals Napoleon Bonaparte. Was Carnot, in einer Zeit voller Verwirrung, vollauf mit den Bedürfnissen der Organisation beschäftigt bis in ihre kleinsten Details herab, nur hatte wollen können, das übersetzte Bonaparte in die That. Er zeigte, daß man die volle Lebenskraft der Divisionseintheilung ausnutzen und sie doch ohne Verlust an ihr auf ein Ziel richten könne; er entwickelte auch allmälig die Formen, in welchen je nach den Umständen die Divisionsabtheilung modifizirt werden muß, wenn sie immer gleich nützlich bleiben soll.

Bei allem Diesem ward er durch die Umstände unterstützt. Die Regierungsgewalt konsolidirte sich von Tage zu Tage mehr; das Jahr 1795 stürzte die Jakobinerpartei vollständig, nach dem Kampfe vom 5. Oktober 1795 in den Straßen von Paris ging die Regierung an ein Direktorium von fünf Männern über, die Massen wie die Personen wurden fügsamer und lenksamer, brauchbarer zur Ausführung großer auf ein Ziel gerichteter Plane. Aus dem Gewirre ewig wechselnder Generale gingen mit der Zeit einige hervor, die wahrer Auszeichnung werth waren und zwischen denen allein zu wählen blieb, wenn es galt, die französischen Heere zu führen; zwischen diesen Generalen zeigten sich wieder Rangabstufungen und

während man zu Anfang vier bis fünf Feldherrn mit vier bis fünf Heeren an einer und derselben Grenze mit gleichen Ansprüchen und völlig unabhängig von einander hatte operiren sehen, konnte sich allmälig ein System der Oekonomie der Kräfte im Großen entwickeln, welches die Kriegführung an derselben Grenze, wie weit dieselbe sich auch ausdehnen mochte, in ein Ganzes zusammenfaßte und Unterschiede machte zwischen den Linien und Punkten, auf welchen die Hauptzwecke verfolgt und erfaßt werden konnten und den anderen, wo es sich lediglich um Nebenzwecke handeln konnte, welches auf jene Linien auch die Hauptmassen, auf diese entsprechend geringere versetzte. Bonaparte brachte dieses System zu höchster Entwicklung, als es ihm gelang, alle militärische und politische Gewalt Frankreichs in seiner Person zu vereinigen. Wir werden von nun an uns hauptsächlich mit seinen Feldzügen zu beschäftigen haben.

Vierter Abschnitt.

Die französischen Revolutionskriege von 1796 bis 1800.

Jahre 1796 und 1797.

Beginn der Operationen in Italien. Eroberung Sardiniens.

Vielleicht wäre zu Ende des Jahres 1795 der Abschluß eines Friedens auch mit Oesterreich möglich gewesen, wenn die französische Republik sich hätte entschließen können, Theile der von ihr gemachten Eroberungen herauszugeben. Da sie dieß Opfer nicht bringen wollte, entbrannte der Kampf im Jahre 1796 von Neuem. Das Direktorium beschloß, denselben mit der äußersten Energie zu führen. Drei Heere sollten zu gleicher Zeit die Offensive ergreifen. Auf dem *rechten Flügel* die italienische Armee unter Bonaparte, im *Centrum* die Rhein- und Moselarmee unter Moreau, auf dem *linken Flügel* die Sambre- und Maasarmee unter Jourdan. Allen dreien war als letztes Ziel Oesterreichs Hauptstadt, Wien, angewiesen; die Hauptrolle war den beiden Armeen des Centrums und des linken Flügels zugedacht. Wider die Rechnung machte bald Bonapartes überlegenes Genie *Italien* zum Hauptschauplatz der Entscheidung.

7*

An der Alpengrenze hatte der Kampf wie an der deutschen schon im Jahre 1792 begonnen. In diesem Jahre war Montesquiou im Herbst in Savoyen und die Grafschaft Nizza eingebrochen und die französische Republik hatte diese Landschaften, zuwider dem anfangs proklamirten Grundsatz, keine Eroberungen machen zu wollen, sich sofort incorporirt. Im Jahre 1793 ward die französische Alpenarmee, jetzt von Kellermann kommandirt, durch die Unruhen im Süden Frankreichs, ins besondere den Aufstand und Abfall von Toulon und Lyon an allen entscheidenden Unternehmungen gehindert und mußte sich begnügen, die gemachten Eroberungen nothdürftig gegen die Sardinier zu behaupten. Im Jahre 1794 dehnte sie sich in der Riviera di ponente aus und bemächtigte sich der Päße über die westlichen Apenninen, wurde indessen im Jahre 1795 von den Kaiserlichen unter Devins und den Piemontesen unter Colli aufgehalten und bis zu der Linie von den Tanaroquellen nach Albenga zurückgeworfen; im Herbste desselben Jahres wurde die bisherige Alpenarmee in zwei Theile zerspalten: die Alpenarmee unter Kellermann und die italienische Armee in der Riviera, die letztere beträchtlich verstärkt und unter das Kommando Scheerers gestellt, welcher mit ihr die Offensive ergriff und durch die Schlacht von Loano am 23. und 24. Oktober die Oesterreicher aus der Riviera zurücktrieb, dieselbe bis Voltri im Osten und ebenso die Päße besetzte, welche aus ihr über die Apenninen nach Piemont führen.

So war die Lage, als Bonaparte am 27. März in Nizza eintraf und die italienische Armee übernahm, welche in vier Divisionen: la Harpe, Massena, Augereau und Serrurier zweiunddreißigtausend Mann und vierundfünfzig Geschütze verfügbar zählte. Die Alpen vom kleinen St. Bernhard bis zum Col d'Argentieres hielt Kellermann mit der fünfzehntausend bis zwanzigtausend Mann starken Alpenarmee besetzt. Beide Heere bildeten mit ihren Fronten dem Kamm der Alpen und Apenninen entlang ungefähr einen rechten Winkel.

Von Seiten der Verbündeten hatte der Herzog von Aosta mit zwanzigtausend Piemontesen den rechten Flügel gegenüber Kellermann, im Centrum stand General Colli mit zwanzigtausend Piemontesen und Oesterreichern am Tanaro um Ceva und Mondovi, den linken Flügel bildeten dreißigtausend Oesterreicher unter dem Obergeneral Beaulieu, nur kaum zur Hälfte im südlichen Piemont an den Fuß der Apenninen, an die Quellen der beiden Bormiden und auf dem Weg nach Genua gegen die Bochetta vorgeschoben, zur größeren Hälfte rückwärts am Po und sogar an dessen linkem Ufer in der Lombardei.

Beide Theile hatten Befehl zum Angriff: französischer Seits sollte

Bonaparte über die Apenninen vordringen und Beaulieu in die Lombardei treiben, diese erobern, Kellermann mit der Alpenarmee sollte sich nur demonstrativ verhalten und den Herzog von Aosta beschäftigen.

Beaulieu sollte in die Riviera einbrechen und die Armee von Italien hinter den Var zurückwerfen. Er traf seine Anstalten für ein einfaches Zurückdrängen. Colli und Beaulieus rechter Flügel unter Argenteau sollen zuerst eine einfache Front gegen Süden und die Apenninen bilden; mit seinem linken Flügel will er selbst nun über die Bocchetta und die Gegend von Genua in die Riviera eindringen und in dieser südwestwärts vorrücken, während zugleich Argenteau südwärts vorrückt und sich der westlicheren Gebirgsübergänge bemächtigt.

Am 10. April stellt sich Beaulieu an der Bocchetta auf und Argenteau setzt sich in mehreren Kolonnen in Bewegung, um über Montenotte nach Savona vorzugehn. Die ganze Macht, welche Beaulieu einschließlich Argenteau's aufwendet, beträgt zwölftausend Mann.

Gleichzeitig beschließt Bonaparte von Savona und Finale aus mit zweiundzwanzigtausend Mann sich über die Apenninen nordwärts zwischen Argenteau und Colli zu werfen, die beiden verbündeten Heere zu trennen, erst das eine, dann das andere zu schlagen. Demgemäß läßt er dem rechten Flügel der Verbündeten, Colli, nur eine Division, Serrurier, gegenüber, dem linken Flügel, Beaulieu, nur eine Halbbrigade; um ihn aufzuhalten, bei Voltri; und obgleich diese Halbbrigade von Voltri beständig gegen Savona hin zurückgedrängt wird, beginnt Bonaparte mit seinem Gros doch die Offensivbewegung nordwärts, schlägt die vereinzelten Kolonnen Argenteaus und die ihnen vereinzelt zu Hülfe eilenden sonstigen Truppen nach und nach bei Montenotte am 11. und 12., bei Millesimo am 13., bei Dego am 14., an welchem Tage auch das Schloß Cossaria fällt. Durch dieses Vordringen wird Beaulieu bestimmt, auch seinen linken Flügel aus der Riviera zurückzunehmen und sein Hauptquartier nach Acqui zu verlegen.

Bonaparte kann einstweilen die Oesterreicher sich selbst überlassen und seine Hauptkraft auf Colli werfen; er läßt jene nur durch eine Division, la Harpe, beobachten, vereinigt alles Andere, auch Serrurier, jetzt gegen Colli, zwingt diesen am 17. April die Stellung von Ceva zu räumen und treibt ihn an den folgenden Tagen an die Stura auf Fossano zurück, wobei es am 22. zum Gefechte bei Mondovi kommt. Auch bei Fossano kann sich Colli nicht behaupten, und der durch diese Erfolge erschreckte König von Sardinien geht am 28. einen Waffenstillstand ein, wonach die Franzosen im ungestörten Besitz des eroberten Theiles von Piemont

bleiben und ihnen das Recht zugestanden wird, bei Valenza den Po zu überschreiten.

Bonaparte hat es achtzehn Tage nach dem Beginne der Feindseligkeiten schon nur noch mit einem seiner Gegner, Beaulieu, zu thun. Dieser, welcher vor dem Abschluß des Waffenstillstandes mit Sardinien noch einen Anlauf genommen hatte, den Piemontesen zu Hülfe zu kommen, geht nun an das linke Ufer des Po zurück und nimmt hier bei Lomello eine Stellung Front gegen Westen, da er, getäuscht durch die Valenza betreffende Clausel des Waffenstillstandes, Bonapartes Uebergang über den Strom bei genanntem Orte erwartet.

Statt aber bei Valenza über den Strom zu gehen und dann frontal gegen die Agogna vorzurücken, beschließt Bonaparte, den Po im Rücken Beaulieus bei Piacenza zu überschreiten und dadurch entweder diesen zur sofortigen Räumung der Lombardei zu bestimmen, oder, falls Beaulieu sich ihm zur Schlacht, Front gegen Osten, entgegenstellte, ihn nach Westen auf Piemont und gegen die Grenzen Frankreichs zurückzutreiben.

Am 30. April setzt er demgemäß seine von Acqui bis Cherasco, Front gegen Norden, vertheilten Truppen durch einen Rechtsabmarsch in Bewegung, erreicht mit der Avantgarde am 7. Mai Piacenza, setzt sogleich über den Po, schlägt bei Fombio ein Detachement Beaulieus, welcher endlich auf Bonapartes Umgehung aufmerksam geworden, den Rückzug an den Mincio beschlossen und dieses Detachement entsendet hat, um den Rückzug in der Flanke zu decken; Bonaparte wendet sich hierauf nordwärts, um bei Lodi an der Adda die große Straße zu erreichen, welche die Lombardei von Westen nach Osten durchzieht, stürmt am 10. die von Beaulieus Nachhut unter Sebottendorf vertheidigte Brücke von Lodi und bestimmt hiedurch Beaulieu, ohne Aufenthalt seinen Rückzug hinter den Mincio fortzusetzen; nachdem er dann durch den Einzug in Mailand am 15. von dieser Hauptstadt der Lombardei Besitz genommen, folgt er den Oesterreichern an den Mincio nach, durchbricht hier am 30. bei Borghetto die von dreißigtausend Mann besetzte Cordonstellung, welche Beaulien am linken Ufer des Flusses eingenommen hat, und entscheidet damit den Rückzug der Oesterreicher die Etsch aufwärts nach Tyrol.

Hiemit war Bonapartes Aufgabe zum großen Theil gelöset, wäre sie es aber auch nicht gewesen, so würde er doch am Mincio zum Stehen gekommen sein; er konnte bei seiner Schwäche an Truppen die Offensive nicht weiter fortsetzen, dabei die starke Festung Mantua in seinem Rücken lassen und auf seiner Verbindung mit Frankreich eine zum Theil mit den Siegen der Franzosen unzufriedene Bevölkerung, die beständig im Zaum

gehalten werden mußte. Er beschloß daher, einstweilen nur Mantua zu belagern, sich gegen die Oesterreicher in Tyrol abwartend zu verhalten und seine überschüssigen Kräfte zu einzelnen Unternehmungen in Italien zu benutzen, welche verhältnißmäßig nur einen geringen Truppenaufwand kosten und doch große Vortheile bringen würden. Hieher gehören außer der Einschließung der Citadelle von Mailand, die Expeditionen in die Legationen und nach Livorno.

Erster Versuch, Mantua zu entsetzen.

Das belagerte Mantua hielt sich und Oesterreich verstärkte seine Armee in Tyrol, um den Entsatz desselben zu versuchen und wenn er gelänge, an ihn die Wiedereroberung der Lombardei zu knüpfen.

Mitte Juli standen in Tyrol etwa fünfzigtausend Oesterreicher, wovon sechsundvierzigtausend verfügbar für die zu ergreifende Offensive; den Befehl dieser Armee übernahm Wurmser, welcher bis dahin die Oberrheinarmee kommandirt hatte.

Bonaparte, von den Absichten der Oesterreicher unterrichtet, hatte eine Division vor Mantua, die anderen im Halbkreise um diesen Mittelpunkt an der Etsch und dem Gardasee aufgestellt, um, woher auch der österreichische Angriff käme, ihm wenigstens einige Kraft vorerst entgegensetzen und nach den Umständen seine Anstalten treffen zu können. Augereau stand bei Legnago, Massena bei Verona und Rivoli, Sauret am rechten Ufer des Gardasees im Chiesathal, Despinois hinter Massena und Sauret bei Peschiera.

Wurmser rückte aus Tyrol südwärts in zwei Hauptkolonnen vor; die des rechten Flügels unter Quosdanowich am rechten Ufer des Gardasee, siebenzehntausend Mann, die des linken Flügels unter Wurmser selbst, achtundzwanzigtausend Mann, am linken Ufer des Gardasees, eine Zweigkolonne sollte von Osten her, von Bassano gegen die Etsch bei Verona vordringen.

Am 29. Juli ward Massena bei Rivoli von Wurmser angegriffen; zugleich Sauret von Quosdanowich bei Salo, Detachements von Quosdanowich dranzen über die Chiesa in der Richtung auf Brescia vor.

Bonaparte entschloß sich, auf die eingegangenen Meldungen, die Belagerung von Mantua aufzuheben und sein Belagerungsgeschütz im Stich zu lassen, ferner alle seine Truppen am rechten Ufer des Mincio zu concentriren, an dessen Uebergängen nur schwache Detachements zurückzulassen mit dem Befehle, Wurmser zu beobachten und soweit als möglich aufzuhalten; mit seinem Gros dagegen an die Chiesa und nach Brescia

zu marschiren, hier seine Verbindungslinie von Quosdanowich frei zu machen und denselben an den oberen Gardasee zurückzuwerfen; dann umzukehren, wieder Front zu machen und seine ganze Kraft gegen Wurmser zu wenden.

Dieser Plan wird sogleich ausgeführt; am 31. Juli ist das linke Mincioufer vollständig von den Franzosen geräumt und Bonaparte marschirt am 1. August in mehreren Kolonnen auf Lonato am untern Gardasee und auf Brescia, schlägt am 3. Quosdanowichs einzelne Kolonnen bei Salo und Gavardo, Lonato und Desenzano und läßt am 4. die Trümmer Quosdanowichs vollends an den oberen Gardasee zurücktreiben.

Wurmser, obgleich er seit dem 31. Juli am linken Mincioufer gar keinen Feind vor sich hat, rückt doch mit äußerster Langsamkeit vor und schwächt sich dabei durch mannigfache Detaschirungen: am 1. August sendet er nur ein Detachement über den Mincio bei Borghetto und erst am 3. beginnt er, nachdem er zuvor nach Mantua gezogen, sein Gros bei Goito überzusetzen und allmälig, auf der Straße nach Brescia, nach Castiglione vorzurücken.

Bonaparte, der mit dem Zurücktreiben Quosdanowichs längere Zeit verloren, als er ursprünglich voraussetzte, und erfährt, daß die Detachements am Mincio ihren Posten nicht behauptet haben, entsendet, während sein Gros noch mit Quosdanowich beschäftigt ist, schon am 3. August die Division Augereau von Montechiaro an der Chiesa gegen Wurmser. Augereau trifft bei Castiglione auf Wurmsers Avantgarde und liefert ihr ein Gefecht; am 4. folgt Wurmser seiner Avantgarde nach Castiglione und nimmt dort Stellung; hier erhält er in der Nacht vom 4. auf den 5. Nachricht von Quosdanowichs Unfällen, bleibt indessen dennoch bei Castiglione stehn, um vielleicht dadurch Bonaparte von entschiedener Verfolgung seiner Vortheile abzuhalten. Am 5. August ist Bonaparte mit Quosdanowich völlig fertig und führt nun sein ganzes Gros gegen Wurmser zur Verstärkung Augereaus herbei. Wurmser, der nach allen Detaschirungen kaum zwanzigtausend Mann beisammen hat, wird mit überlegenen Kräften angegriffen, Bonaparte ruft auch fünftausend Mann der Division Serrurier, welche nach Aufhebung der Belagerung von Mantua nach Bozzolo am Oglio zurückgegangen ist, zur Mitwirkung von dort in den Rücken und die linke Flanke Wurmsers; dieser wird geschlagen und zum Rückzuge hinter den Mincio gezwungen. Hier wollte Wurmser Quosdanowich erwarten, der sich um den obern Gardasee herumziehn und dann am linken Ufer desselben hinabmarschiren sollte. Mit ihm vereint wollte er dann von Neuem zur Offensive schreiten. Indessen Bonaparte ließ hiezu keine Zeit; am

6. August griff er bereits die Minciolinie an und Wurmser trat den Rückzug über die Etsch bei Verona und am linken Ufer aufwärts nach Ala an. Hier nahm er Stellung: seine Vorpostenkette in den Gebirgen lehnte sich mit dem rechten Flügel ans linke Gardaufer und lief über die lessinischen Berge bis nach Bassano.

Bonaparte zwang ihn indessen am 12. August, auch diese Stellung aufzugeben und sich weiter auf Trient zurückzuziehen.

Nach diesen Erfolgen kehrte Bonaparte zur Blokade von Mantua zurück, — belagern konnte er es nicht, da er sein sämmtliches Belagerungsgeschütz am 31. Juli im Stich gelassen hatte — und ließ die Masse seiner Truppen an der Etsch entlang und an beiden Ufern des Gardasees ihre beobachtenden Stellungen gegen Tyrol und Friaul wieder einnehmen.

Hier verlassen wir einstweilen den Kriegsschauplatz in Italien, um den Gang der Dinge in Deutschland zu verfolgen.

Rheinübergang Moreaus und Jourdans.

Die Rhein- und Moselarmee unter Moreau zählte siebenundsiebenzigtausend Mann, worunter sechstausendfünfhundert Reiter; die Sambre- und Maasarmee unter Jourdan bestand aus achtundsiebenzigtausend Mann, worunter eilftausend Reiter. Man hatte jede dieser beiden Armeen in drei große Korps und eine Reiterreserve zerlegt; jedes der Korps bestand aus zwei bis drei Infanteriedivisionen und einer leichten Reiterdivision. In dieser Formation suchte man also jetzt schon für größere Armeen ein Gegenmittel gegen die Zersplitterung der Kraft, zu welcher die Divisionseintheilung, nicht mit Geschick gebraucht, die Veranlassung geworden war.

Moreaus rechter Flügel, Ferino, stand oberhalb Straßburg, das Centrum unter St. Cyr und der linke Flügel unter Desaix am Speyerbach. Jourdans rechter Flügel, Marceau, stand an der Nahe, sein Centrum, unter Jourdan selbst, von der Nahe bis Neuwied am Rhein, sein linker Flügel unter Kleber bei Düsseldorf.

Oesterreichischer Seits stand die Oberrheinarmee unter Wurmser am rechten Rheinufer von Basel bis nach Mannheim in einer Stärke von achtzigtausend Mann; die Niederrheinarmee, welche einschließlich der Besatzungen von Mainz und Ehrenbreitenstein neunzigtausend Mann zählte und jetzt unter den Befehl des fünfundzwanzigjährigen Erzherzog Karl gestellt war, stand mit ihrem Gros am linken Rheinufer zwischen dem Speyerbach und der Nahe vor Mainz; ihr rechter Flügel unter dem General Kienmayer und Würtemberg stand am rechten Rheinufer, um die Uebergänge von Koblenz und Düsseldorf zu beobachten.

Lange schon hatte Bonaparte den Feldzug in Italien begonnen und noch herrschte Waffenruhe am Rhein. Bonaparte besorgt, daß die Oesterreicher beträchtliche Streitkräfte aus Deutschland nach Italien werfen würden, drängte das Direktorium, auch am Rheine die Operationen beginnen zu lassen.

In der That erhielt schon Ende Mai Wurmser den Befehl, mit dreißigtausend Mann nach Italien zu marschiren und übergab den Oberbefehl über die auf solche Weise geschwächte Oberrheinarmee an General Latour.

Nun erst, anfangs Juni, beschlossen die französischen Generale den Angriff. Jourdan eröffnete die Operationen; sein linker Flügel überschritt den Rhein bei Düsseldorf, schlug am 1. Juni Kienmayer bei Siegburg, drückte ihn auf Würtemberg, der bei Altenkirchen fünfzehntausend Mann vereinigte, schlug beide am 4. Juni bei letztgenanntem Orte und trieb sie über die Lahn auf Limburg zurück, worauf auch Jourdan mit dem Centrum bei Neuwied ans rechte Stromufer übersetzte.

Der Erzherzog Karl hielt es unter solchen Umständen und bei der Schwächung der Oberrheinarmee durch Wurmsers Abgang angemessen, das linke Rheinufer zu räumen und über Mainz an die Lahn zu rücken, worauf Marceau mit Jourdans rechtem Flügel von der Nahe gegen Mainz vorrückte. Schon am 5. Juni erschien Erzherzog Karl an der Lahn und, indem er von Wetzlar aus Jourdans linke Flanke bedrohte, bewog er denselben, sowie Clerfayt im vorigen Jahre, sich an den Rhein auf Neuwied und Düsseldorf zurückzuwerfen Kleber, Jourdans linker Flügel, bestand auf diesem Rückzuge am 19. Juni das Gefecht von Ukerath.

Moreau hatte indessen durch Demonstrationen gegen Mannheim Latour dorthin gezogen, bemächtigte sich darauf in der Nacht vom 23. auf den 24. Juni Kehls gegenüber Straßburg und führte hier fünfzigtausend Mann ans rechte Rheinufer, während er auf seinem rechten Flügel eine Division vor Hüningen, auf dem linken eine andere vor Mannheim zurückließ. Vor Kehl wurde ein starker Brückenkopf angelegt und nun begann Moreau seine weiteren Operationen, seinen linken Flügel unter Desaix ließ er rheinabwärts auf Renchen und nach einem Gefechte hier am 29. Juni weiter auf Rastadt vorrücken, wo ihm Latour seinen ganzen rechten Flügel ententgegenstellte, aber am 6. Juli zurückgeschlagen und gezwungen ward, bis nach Ettlingen an der Alb zu weichen.

Während Desaix diese Bewegung nordwärts ausführte, ist St. Cyr ostwärts über den Schwarzwald und Freudenstadt gegen die rauhe Alb vorgerückt und Ferino dehnt sich südwärts im Rheinthale aus.

Moreaus Vorrücken in Schwaben.

Auf die Kunde von Moreaus drohenden Operationen gegen Latour beschloß der Erzherzog Karl, nur vierzigtausend Mann unter Wartensleben an der Sieg und Lahn gegen Jourdan stehn zu lassen und zwanzigtausend Mann dem bedrängten Latour rheinaufwärts zu Hülfe zu führen.

Mit der letzteren Streitmacht kam der Erzherzog am 9. Juli bei Ettlingen an und schritt am 10. zum Angriffe auf Moreau, welcher letztere St.Cyr zur Mitwirkung an die obere Enz berief.

Die Gefechte, welche sich nun am 10. auf einer über zwei Meilen langen Linie entspannen und unter dem Namen der Schlacht von Malsch oder Ettlingen bekannt sind, entschieden im Ganzen zu Moreaus Gunsten. Obgleich des letzteren linker Flügel im Rheinthale zurückgeschlagen ward, machte doch das Erscheinen St.Cyrs in der linken Flanke Karls in den Bergen diesem das Verfolgen seiner Vortheile unmöglich. Er trat den Rückzug über Pforzheim nach Stuttgart an, um sich über die rauhe Alb der Donau zu nähern, wohin er auch Latours, von Ferino am Bodensee entlang verfolgten äußersten linken Flügel berief, und um dann nach den Umständen, namentlich auch mit Rücksicht auf die Verhältnisse bei Wartensleben, weiter zu handeln.

Am 10. August war der Erzherzog bis in die Gegend von Nördlingen zurückgegangen, und Moreau, der ihm gefolgt war, stand ihm bei Neresheim gegenüber.

In dieser Zeit war Wartensleben bereits im vollen Rückzuge gegen Böhmen; Jourdan hatte nach des Erzherzogs Abgange vom Niederrhein sofort wieder die Offensive ergriffen, Wartensleben am 13. Juli bei Friedberg geschlagen, ihn hinter den Main getrieben, am 4. August Würzburg genommen und folgte den weichenden Oesterreichern mit sechsundvierzigtausend Mann auf dem Fuße gegen die Naab, während hinter ihm Marceau mit fünfundzwanzigtausend Mann Mainz und Ehrenbreitenstein beobachtete.

Der Erzherzog entschloß sich unter diesen Umständen, Moreau eine Schlacht zu liefern, ihn entweder zurückzuwerfen, oder wenn dieß nicht gelänge, ans rechte Donauufer überzugehn, Moreau sich nachzuziehen, dann aber weiter unterhalb sogleich ans linke Donauufer zurückzukehren und zur Unterstützung Wartenslebens sich auf Jourdan zu werfen.

In diesem Sinne ward die Schlacht von Neresheim geliefert, am 11. August, an und für sich ohne alle Bedeutung, da beide Theile sich auf

einer langen Linie in viele Kolonnen zersplitterten und in einzelnen Gefechten ohne Entscheidung erschöpften.

Am 13. August ging der Erzherzog bei Donauwörth und Dillingen ans rechte Donauufer, zog aber sofort abwärts nach Neuburg und Ingolstadt und ging hier wieder an das linke Ufer über; nur Latour mit achtzehntausend Mann ließ er am rechten Ufer am Lech und Fröhlich mit zwölftausend an den Zugängen Tyrols zurück.

Jourdans Rückzug hinter den Rhein.

Jourdan trieb indessen bis zum 21 August über Amberg Wartensleben bis hinter die Naab zurück und entsendete in seine rechte Flanke Bernadotte auf Neumarkt, um die Verbindung mit Moreau herzustellen und seine eigene Bewegung gegen die Naab zu decken.

Der Erzherzog ist sofort von Ingolstadt nach Neumarkt und Amberg vorgegangen, stößt dort auf Bernadotte und schlägt diesen am 22. August; auf die Kunde davon wirft sich Jourdan von der Naab auf einem Umwege nach Schweinfurt zurück, stellt aber hier den weiteren Rückzug ein, da er aus Nachrichten, die er über Moreau erhält, schließt, daß der Erzherzog sich alsbald wieder an die Donau zur Verstärkung Latours zurückwenden werde. Der Erzherzog täuscht aber diese Erwartung, er geht mit seinem Gros auf der Straße über Kitzingen nach Würzburg vor, setzt schon am 1. September einen Theil seiner Kräfte bei Kitzingen über den Main, nimmt die Stadt Würzburg noch an demselben Tage durch Ueberfall und schließt die Citadelle ein.

Jourdan, von diesen Ereignissen unterrichtet, marschirt noch am 1. Abends von Schweinfurt gegen Würzburg ab und trifft am 2. Mittags mit seiner Avantgarde gegenüber dem Erzherzog ein, welcher in dem Bogen des Mains, den linken Flügel an Würzburg gelehnt, die fünfundzwanzigtausend Mann, welche er bereits auf dem rechten Flußufer hat, auf der Linie von Würzburg nach Dettelbach, Front gegen Norden, entwickelt. Einzelne Gefechte leiten die Schlacht von Würzburg ein, zu welcher sich beide Theile für den 3. September bereiten. Der Erzherzog Karl hat noch etwa neunzehntausend Mann unter Kray und Wartensleben am linken Mainufer, also in der linken Flanke Jourdans, der Front nach Süden macht, aber durch den Fluß von ihm getrennt. Diesen ertheilt der Erzherzog den Befehl, noch in der Nacht vom 2. zum 3. und spätestens mit den letzten Truppen am 3. früh Morgens ans rechte Mainufer überzugehn.

Am 3. Morgens hat Jourdan seine ganze verfügbare Macht, dreißigtausend Mann, auf dem Schlachtfeld beisammen, Kray und Wartensleben

sind aber noch nicht am rechten Ufer. Das sich auf der ganzen Linie entspinnende Gefecht gestaltet sich für Jourdan günstig und er hofft, den Sieg zu vollenden und den Erzherzog gänzlich an den Main zurückzuwerfen, vielleicht ihm die Brücke von Kitzingen, also den Rückzug abzuschneiden, wenn er des österreichischen rechten Flügels Herr werden könnte. Er vereinigt zu diesem Ende fast seine ganze Reiterei auf seinem linken Flügel. Indessen ist es über der Versammlung dieser Reiterei drei Uhr Nachmittags geworden und als Jourdan mit seinem linken Flügel zum entscheidenden Angriff überzugehen bereit ist, entwickeln sich hier ihm gegenüber Kray und Wartensleben, die erst zwischen 9 und 10 Uhr Morgens statt in der Nacht vom 2. zum 3. ihren Uebergang über den Main bei Schwarzach vollbracht haben. Aber grade diese Verspätung bringt zufällig in einem entscheidenden Augenblick eine Ueberlegenheit auf Seite der Oesterreicher und eine Masse frischer Truppen in die Flanke Jourdans, welcher dadurch gezwungen wird, seinen Rückzug anzutreten, den er Dank dem durchschnittenen Terrain, welches die österreichische Reiterei im Verfolgen aufhielt und auch die Infanterie oft zum Abbrechen zwang, ohne nennenswerthen Verlust bewerkstelligte.

An der Lahn setzte er sich wieder und zog hier auch Marceau von Mainz und den am 1. September in Schweinfurt zurückgelassenen Lefèvre an sich; der Erzherzog folgte an die Lahn, zog zuerst durch Demonstrationen Jourdans Aufmerksamkeit auf dessen linken Flügel, warf sich dann, als dies gelungen, mit seinen Reserven, die er durch einen Theil der Mainzer Garnison verstärkte, auf Marceau, welcher Jourdans Rechte bildete, und sprengte ihn bei Limburg am 16. September auseinander. Jourdan, der sich jetzt auf Neuwied nicht mehr zurückziehen konnte, weil der Erzherzog rasch über die Lahn nachdrängte, ging bei Siegburg hinter die Sieg und dann am 20., nachdem am 19. der verfolgende Erzherzog noch seine von Marceau befehligte Nachhut bei Altenkirchen geschlagen hatte, bei Düsseldorf hinter den Rhein zurück, wo er den Oberbefehl mißgestimmt niederlegte und an Beurnonville übergab.

Moreau's Rückzug hinter den Rhein.

Als nach der Schlacht von Neresheim der Erzherzog Karl ans rechte Donauufer übergegangen war, freilich nur, um sogleich auf das linke zurückzukehren, überschritt endlich am 19. auch Moreau die Donau und rückte am 22. August an den Lech vor, wo er auch Ferino an sich zog und dadurch auf sechzigtausend Mann kam. Mit dieser Macht überschritt er am 24. den Lech auf drei Punkten bei Raustetten, Augsburg und Langweid

und brachte dem General Latour, welcher, von Karl hier zurückgelassen, trotz der dreifachen Ueberlegenheit, welche er gegen sich hatte, dennoch starrköpfig standhielt, eine totale Niederlage bei. Latour flüchtete hinter die Isar, nahm aber hier, da ihn Moreau nicht kräftig verfolgte, dessen Centrum erst am 31. Pfaffenhofen erreichte, schon am 26. zwischen Landshut und Freising wieder Stellung und entschließt sich sogar am 31. die Offensive wieder zu ergreifen und ans linke Isarufer zu gehn, als der General Naundorf, welchen der Erzherzog Karl bei seinem Marsch gegen Jourdan bei Neumarkt zurückgelassen und auf die Kunde von Moreau's Lechübergang an die Donau zu Latours Unterstützung zurückgesendet hatte, bei Neustadt am linken Donauufer eintrifft.

Moreau, der unendlich langsam, wie im Handeln, so im Entschlusse sich zeigt, erhält, ehe er noch gegen Latour etwas Entscheidendes unternommen hatte, die Nachricht von der am 3. September gelieferten Schlacht bei Würzburg und trifft darauf am 10. Anstalten, zu Jourdans Unterstützung ans linke Donauufer abzurücken. Da aber nun nähere Kunde über Jourdans weiteren Rückzug einläuft, ändert er auch diesen Entschluß, kehrt von dem linken Donauufer, wohin er am 13. September sein Gros übergeführt hatte, wieder an das rechte zurück am 15. und 16., und erreicht über Pöttmes und Friedberg am 24. Ulm, am 30. die Gegend des Federsees. Latour, begierig den französischen General aufzuhalten, folgt ihm mit dreiundzwanzigtausend Mann auf dem Fuße nach und erreicht Biberach, als Moreau am Federsee angekommen ist.

Naundorf, welcher nicht speciell unter Latour's Kommando gestellt und mit dessen Bewegungen nicht einverstanden war, ist auf eigene Faust die Donau aufwärts am linken Ufer und dann über die rauhe Alb nach Tübingen gezogen. Latour, der sonach auf Naundorfs Unterstützung nicht rechnen kann, nimmt vor Biberach eine Position, welche trotz seiner geringen Macht eine Frontausdehnung von zwanzigtausend Schritt von Ahlen bis Winterstettendorf erhält.

Moreau, von seines Verfolgers geringer Stärke unterrichtet, macht am Federsee Halt, um in einem offensiven Rückschlage demselben ein tüchtiges Andenken zu hinterlassen. Zwei Tage schiebt er allerdings den beabsichtigten Angriff ohne zureichende Gründe hinaus, dann aber schreitet er am 2. Oktober zu demselben, und obwohl er unnützer Weise auch in mehrere Kolonnen zersplittert gegen die langgedehnte Stellung Latours vor Biberach vorrückt, bringt er demselben doch, von seiner überlegenen Zahlstärke, dem Geschick Desaix's und der Hartnäckigkeit Latour's, welcher nirgends weichen will, begünstigt, eine entschiedene Niederlage bei, er setzt darauf, von diesem

Gegner befreit, seinen Rückzug mit dem Centrum auf Geisingen, dem rechten Flügel (Ferino) auf Engen fort, noch ungewiß, welchen Weg über den Schwarzwald er einschlagen soll. Am 9. Oktober hat er die ebengenannten Punkte erreicht. Wahrscheinlich gedachte er von Geisingen an der Donau über Villingen und durch das Kinzigthal grade auf Kehl los zu gehn, und um diese Straße zu öffnen, hatte er am 4. Oktober, also sogleich nach der Schlacht von Biberach, Desaix bei Riedlingen an das linke Donauufer übergehn lassen. Desaix kam am 8. Oktober nach Villingen, griff am 9. den General Petrasch an, welcher mit achttausend Mann, sobald Moreau den Schwarzwald bei seinem Vorrücken nach Schwaben im Juli verlassen hatte, wieder dorthin vorgegangen war, um Kehl zu beobachten, und warf ihn hinter Triberg zurück.

An demselben Tage besetzte Nauendorf mit seinen achttausend Mann, welche er von Tübingen über Hechingen nach Rotweil südwärts geführt hatte, letzteren Ort. Nauendorf und Petrasch konnten unmöglich mit ihren geringen Kräften den weit überlegenen Moreau aufhalten. Indessen erfuhr er zu dieser Zeit, daß Erzherzog Karl, nachdem schon am 20. September Jourdan hinter den Rhein zurückgekehrt war, sich nach Süden gewendet habe, um nun wieder über ihn herzufallen. Dieß bestimmte Moreau, statt des Kinzigthals einen südlicheren Weg an den Rhein zu wählen, und er entsendete deßhalb am 10. Oktober St. Cyr, um das Höllenthal (Dreisam) zu öffnen.

St. Cyr traf überall nur auf ganz schwache österreichische Posten und kam fast ohne Widerstand am 12 über Zarten nach Freiburg; Moreau folgte mit Desaix, den er von Villingen wieder an die obere Donau zurückgerufen hatte, St. Cyr auf dem Fuße und Ferino mußte die Arrieregarde bilden.

Jetzt erst begann sich allmälig eine Einschließungskette um Moreau zu bilden.

Der Erzherzog, vom Niederrhein angelangt, berief Petrasch und Nauendorf von Triberg und Rotweil ins Rheinthal, wo sie am 15. bei Ettenheim und Elzach eintrafen.

Latour, der nach dem Gefechte von Biberach sich wenige Meilen vom Schlachtfelde wieder gesammelt hatte, um den Franzosen von Neuem zu folgen, erreichte am 13. Donaueschingen; er erhielt hier den Befehl, mit seinem Gros ins Rheinthal zu kommen, um sich dort zwischen Emmendingen und Elzach mit Nauendorf und Petrasch zu vereinigen, und nur die Abtheilung des General Fröhlich Moreau auf dem Fuße durchs Höllenthal folgen zu lassen; südlich von Fröhlich sollte das Detachement des General Wolf vordringen.

Latour erreichte mit seinem Gros erst am 17. das Lager des Erzherzogs bei Ettenheim, und nun erst hatte der Erzherzog etwa fünfunddreißigtausend Mann beisammen, nun erst konnte man sagen, daß er Moreau den Weg von Freiburg nach Kehl verlege; dazu waren obenein Latour's Truppen so ermüdet bei Ettenheim angekommen, daß der Erzherzog, obgleich er den Angriff auf Moreau beschlossen hatte, denselben doch auf den 19. Oktober verschob.

Am 18. Oktober hatte Moreau mit seinem Gros, fünfunddreißigtausend Mann, Stellung an der Elz, Front gegen Norden von Riegel links bis über Waldkirch rechts, seine Nachhut unter Ferino stand gegen zwei Meilen von der rechten Flanke dieser Stellung bei St. Märgen, sie ward hier an diesem Tage von Fröhlich angegriffen und etwas gegen die Hauptstellung zurückgetrieben.

Am 19. eröffnete der Erzherzog Karl auf der ganzen Front von Kenzingen bis Bleibach, welche gegen drei Meilen lang ist, den Angriff gegen Moreau's Hauptstellung und Fröhlich erneute seinen Angriff auf Ferino bei St. Märgen. Wenn man die Ausdehnung des Kampfes mit der verhältnißmäßig geringen Truppenmasse beider Theile vergleicht, so ergibt sich von selbst, daß eine rechte Entscheidung nicht erzielt werden konnte; das sogenannte Treffen bei Emmendingen zersplitterte sich abermals in eine Anzahl von Gefechten, von denen keins ein festes Gepräge hat und aus den anderen herrschend hervortritt.

Moreau hatte wohl schon bei diesem Gefechte nicht mehr daran gedacht, sich den Weg nördlich nach Kehl hin zu öffnen; er hielt am 20. noch die Stellung an der Elz fest, sendete am 21. Desaix bei Breisach ans linke Rheinufer zurück, ließ St. Cyr gleichfalls südwärts nach Freiburg gehn und zog ebenhieher auch Ferino von St. Märgen heran; aller Train ward bei Hüningen ans linke Rheinufer geschickt und mit Ferino und St. Cyr, vierunddreißigtausend Mann, nahm Moreau eine Stellung bei Schliengen, die wieder eine Frontausdehnung von fünfzehntausend Schritt hatte. Der Erzherzog Karl rückte nach und griff am 24. Oktober in vier Kolonnen auf der ganzen Linie an, ohne durchzudringen oder sonst etwas Entscheidendes zu erreichen. Moreau setzte in der Nacht vom 24. zum 25. seinen Rückzug nach Haltingen fort und ging am 25. und 26. bei Hüningen ans linke Rheinufer; worauf der Erzherzog Karl zur Einschließung von Kehl und später zur Belagerung sowohl von Kehl als von Hüningen schritt, welche am 10. Januar und beziehungsweise am 5. Februar 1797 kapitulirten.

Dieß ist der „schöne" Rückzug Moreau's, welcher so viele

Bewunderer gefunden hat; bei genauerer Betrachtung kann man nicht umhin, zu gestehen, daß die Schwierigkeiten, welche der französische General zu überwinden hatte, nicht eben bedeutend waren, und daß er diejenigen, welche er wirklich fand, bei ein wenig mehr Entschlossenheit und Schnelligkeit sehr leicht hätte ganz vermeiden können. Dagegen zeigte der Erzherzog Karl in diesem Feldzuge sehr deutlich, was vereinte Kraft, zwischen zwei getrennten und getrennt handelnden Gegnern — hier Jourdan und Moreau — zusammengehalten, vermag, wenn man es versteht, durch Schnelligkeit die Zeit zu Gelde zu machen. Unter allen solchen Verhältnissen muß man einzelne Theile der Kraft exponiren, um mit geringem Aufwand den einen der getrennten Gegner festzuhalten, während man sich mit seiner Hauptmacht auf den anderen wirft. Der Führer dieser Abtheilungen muß durch Thätigkeit und Unerschrockenheit zu ersetzen suchen, was ihm an reeller Kraft abgeht, und dem Erzherzog Karl läßt sich das Zeugniß nicht versagen, daß er den rechten Mann für einen solchen Posten traf, als er Latour gegen Moreau zurückließ. Wenn Latours Unerschrockenheit auch bisweilen in Eigensinn, seine Thätigkeit in Leichtsinn ausartete, so war dieß immer besser, als wenn er daran gedacht hätte, gleichfalls durch einen „schönen" Rückzug sich unsterblichen Ruhm zu erwerben.

Operationen in Italien. Wurmsers zweiter Entsatzversuch.

Nach der Schlacht von Neresheim fürchtete das Direktorium, Wurmser werde aus Tyrol nordwärts abmarschiren, sich hier mit Karl vereinigen und auf diese Weise Moreau in eine üble Lage bringen; es drang daher in Bonaparte, in Tyrol einzubrechen, um Wurmser hier fest zu halten. Obgleich Bonaparte sich auch nach einer Fortsetzung der Offensive sehnte, zwar in anderer Richtung als das Direktorium, sah er doch ein, daß er, bevor er nicht bedeutende Verstärkungen erhielte, auf jeden Gedanken daran verzichten müsse. Ende August glaubte indessen Bonaparte wirklich zu einer Offensive — wenigstens nach Tyrol — stark genug zu sein; er gebot ausschließlich des Blokadekorps vor Mantua über vierzigtausend Mann. Zu derselben Zeit hatten aber auch die Oesterreicher einen zweiten Versuch zum Entsatz von Mantua beschlossen. Der Plan zu demselben war folgender:

Wurmser sollte von Trient mit einundzwanzigtausend Mann durch die Val Sugana (Brentathal) nach Bassano rücken und von hier in der Ebene gegen die Etsch vordringen;

Dawidowich mit neunzehntausend Mann sollte einstweilen in defen-

siver Haltung an der Südgrenze Tyrols, Front nach Süden, stehen bleiben; wenn aber Wurmser sich der Etsch näherte oder über dieselbe vordrang, sollte auch Dawidowich, indem er nur sechstausend Mann zur Bewachung Tyrols zurückließe, mit dreizehntausend Mann die Offensive ergreifen und die Etsch stromabwärts vordringen.

Die Offensivgedanken Wurmsers und Bonaparte's waren gleichzeitig, aber in der Ausführung kam der letztere dem ersteren zuvor.

Er ordnete den Beginn des Angriffs auf den 2. September an: Die Division Vaubois sollte am westlichen Ufer des Gardasees nach Riva rücken, Massena am linken Etschufer über Ala vordringen, beide sollten sich bei Serravalle gegen Roveredo vereinigen, Augereau rechts von Massena durch das Gebirge nordwärts ziehen.

Am 4. September greifen Vaubois und Massena Roveredo an und nehmen es, Massena bemächtigt sich stromaufwärts vorrückend noch am gleichen Tag der festen Stellung von Caliano, Vaubois geht ans linke Etschufer über und folgt ihm. Wurmser, dessen Korps schon zum größten Theil bei Bassano ist, der, für seine Person, sich aber noch in Trient befindet, befiehlt diese Stadt hartnäckig zu vertheidigen und reist nach Bassano ab, um durch schleuniges Vorrücken von dort an die Etsch Bonaparten, wie er hofft, zum Rückzug aus Tyrol zu bestimmen.

Indessen räumt Dawidowich schon am 5. Morgens Trient, Massena und Vaubois rücken hier ein. Bonaparte, vom Stande der Dinge unterrichtet, beschließt Wurmsern von Trient aus durch die Val Sugana zu folgen und ihn so in den Rücken zu nehmen. Vaubois muß die Etsch aufwärts ziehn, um Dawidowich zu folgen, der sich hinter den Lavis gezogen hat, Augereau und Massena aber werden in die Val Sugana zur Verfolgung Wurmsers gezogen. Augereau stößt hier bei Levico auf einen österreichischen Posten, wirft diesen am 6. über den Haufen und erreicht am 7. Cismone, Massena folgt ihm auf dem Fuß.

Auf die Nachrichten über Bonaparte's Anmarsch hin, hat Wurmser zunächst den Gedanken, sich nach Kärnthen zurückzuziehen; indessen, da am 7. schon zehntausend Mann seines Korps, die er unter Meszaros gegen Verona vorausgesendet hat, über Montebello hinaus sind und er diese bei Bonaparte's Schnelligkeit unmöglich wieder an sich ziehen kann, so gibt er den Gedanken wieder auf und entschließt sich, am 8. Morgens mit den noch bei Bassano versammelten Truppen, kaum zehntausend Mann, dem General Meszaros zu folgen. Alle Vorbereitungen sind bereits dazu getroffen, als am frühen Morgen des 8. Bonaparte die am Ausgange der Val Sugana bei Campolungo und Solagna aufgestellten österreichischen

Abtheilungen angreift, wirft und mit den Flüchtigen zugleich in das Lager von Bassano eindringt, wo die wildeste Verwirrung entsteht.

Die Trümmer von Wurmsers Korps werden südwärts nach Cittadella gesprengt, wo es dem General gelingt, sie wieder zu sammeln; er führt sie nun in der Nacht vom 8. auf den 9. nach Montebello, vereinigt sich hier mit Meszaros und setzt dann seinen Marsch über Cologna nach Legnago fort, mit der Absicht, das französische Blokadekorps zu durchbrechen und sich nach Mantua hineinzuwerfen. Legnago, welches nur von einem schwachen französischen Detachement besetzt ist, wird überrumpelt, und am Morgen des 11. September befindet sich Wurmsers ganzes Korps am rechten Etschufer.

Bonaparte, sobald er aus Wurmsers Marschrichtung auf dessen Absicht schließen konnte, hat Sahuguet, Kommandanten des Blokadekorps vor Mantua, davon in Kenntniß gesetzt und ihm die Instruktion ertheilt, den Marsch der Oesterreicher durch Abwerfen der Brücken über die Gewässer zu stören und mit Waffengewalt aufzuhalten; er hat Massena von Bassano über Vicenza, Montebello und Arcole nach Ronco gesendet, wo dieser in der Nacht vom 10. zum 11. die Etsch überschreitet; er hat Augereau am 9. nach Padua rücken lassen, von wo dieser sich am 10. auf die Straße nach Legnago zieht.

Wurmser marschirt am 11. Vormittags von Legnago ab, welches er, um seinen Rücken zu decken, schwach besetzt, während er zur Deckung seiner rechten Flanke ein Detachement vor Cerea aufstellt. Dieses letztere wird am 11. von Massena, der die Etsch hinab rückt, angegriffen, weist aber diese vereinzelten Angriffe mit ermüdeten Truppen glücklich ab und folgt Wurmser, welcher am Abend dieses Tages Nogara erreicht und nach kurzer Rast auf einem Umweg, fast gar nicht belästigt von Sahuguets Posten, nach Mantua weiter zieht, wo er Abends den 12. anlangt. Augereau kommt am 11. Abends vor Legnago an, dessen Besatzung, da ihre Aufgabe erfüllt ist, am 13. kapitulirt.

Bonaparte, sehr unzufrieden, daß er Wurmser nicht im freien Felde hat aufhalten können, folgt demselben alsbald nach Mantua und drängt ihn hier am 15. durch das Gefecht von Favorita von den Glacis, auf welchen er sich anfangs zu behaupten gedachte, in die Wälle der Festung zurück. Der ganze Verlust der Oesterreicher in diesem vierzehntägigen Feldzuge belief sich auf mehr als eilftausend Mann.

Alvinzi's erster Entsatzversuch.

Der Umschwung der Dinge in Deutschland, welcher im September eingetreten war, ließ jetzt ein Vordringen Bonaparte's nach Tyrol noch

weniger nützlich erscheinen als vier Wochen früher; dazu kam, daß man Mantua, in welches Wurmser achttausend Mann dienstfähiger Truppen geführt hatte, und dessen Besatzung dreiundzwanzigtausend Mann, worunter allerdings nur zwei Drittel gesunde, zählte, jetzt noch weniger im Rücken liegen lassen konnte, als vorher. Bonaparte stellte daher die Einschließung dieses Platzes wieder her und ließ die Masse seiner Divisionen ringsum von neuem Beobachtungsstellungen einnehmen. Vaubois stand bei Trient und am Lavis, von welchem er Dawidowich noch am 5. September vertrieben hatte, Massena war an die Brenta vorgeschoben, Augereau stand bei Verona und an der untern Etsch, ebenda die Infanteriereserve, zwischen Etsch und Mincio die Kavalleriereserve. Diese Truppen zählten zweiunddreißigtausend Mann. Neuntausend unter Kilmaine standen vor Mantua.

Oesterreich rüstete indessen kräftig einen neuen Entsatzversuch, mit dessen Ausführung General Alvinzi beauftragt ward. Ende Oktober standen demselben schon wieder fünfzigtausend Mann in Tyrol und Friaul zur Verfügung, freilich zum Theil mangelhaft ausgerüstet und organisirt.

Nach dem Operationsplane ward das österreichische Heer auch dieses Mal in zwei getrennte Korps getheilt; das eine unter dem Oberbefehlshaber selbst und dem General Quosdanowich hatte sich in Friaul gesammelt und stand am 30. Oktober achtundzwanzigtausendsiebenhundert Mann stark am linken Piaveufer, es sollte über Bassano auf Verona vorrücken; das andere in Tyrol unter Dawidowich, verstärkt durch ein Aufgebot der Tyroler Landesschützen, hatte neunzehntausend Mann für die Offensive verfügbar; es sollte damit Vaubois zurückdrängen, die Etsch hinabsteigen und sich dann, je nach den Umständen, entweder am rechten oder am linken Ufer mit dem Friauler Korps in der Gegend von Verona vereinigen.

Am 3. November sollten die Operationen vom Friauler Korps mit dem Angriff auf Bassano, von dem Tyroler mit dem Angriff auf Trient eröffnet werden.

Bonaparte, durch den Beginn der österreichischen Bewegungen aufmerksam gemacht, beschloß die Vereinigung der beiden getrennten Korps zu verhindern. Er ließ Kilmaine mit neuntausend Mann vor Mantua zurück, gab Vaubois, welcher nur zehntausend kommandirte, den Befehl, die Offensive gegen Dawidowich zu ergreifen, um seine Schwäche zu ver- [illegible] er selbst mit dreiundzwanzigtausend Mann wendete sich gegen [illegible]h Bassano.

[illegible] 2. November rückte Dawidowich von Neumarkt südwärts gegen [illegible] und Vaubois gleichzeitig nordwärts vom Lawis gegen Neu-

markt vor; zwischen S. Michele und dem Lawis kam es in Folge dessen zu einer Reihe heftiger Gefechte im durchschnittensten Terrain, in welchen die Oesterreicher im Allgemeinen den Vortheil behielten. Als dann am 3. Dawidowich seine beiden Flügel gegen die Etsch vorbog, um am folgenden Tage zu einem entscheidenden Angriffe überzugehen, zog sich Vaubois zuerst auf Trient und, da ihm Dawidowich folgte, in der Nacht vom 4. auf den 5. November nach Caliano zurück. Zwei Tage, den 6. und 7., behauptete er sich hier gegen die wiederholten Angriffe der Oesterreicher. Als aber diese aus der Val Sugana mit Ueberlegenheit in den Rücken seines rechten Flügels vordrangen, flohen die durch fünftägige Märsche und Kämpfe gegen die Uebermacht ermüdeten Franzosen in Unordnung bis in die Stellung von Rivoli zurück, wo es Vaubois gelang, am 8. fünftausend Mann wieder zu sammeln. Durch eine Verstärkung, die er vom Blokadekorps vor Mantua erhielt, kam er am 9. auf achttausend Mann. Dawidowich rückte am 8. in Roveredo ein; obgleich er noch immer fünfzehntausend Mann hatte, also Vaubois doppelt überlegen war, und von Alvinzi wiederholt zum Angriff auf die Stellung von Rivoli aufgefordert wurde, verhielt er sich dennoch mehrere Tage ganz ruhig, theils scheu geworden durch den hartnäckigen Widerstand der Franzosen bei Caliano, theils getäuscht durch verschiedene Gerüchte vom Anmarsch französischer Divisionen, welche Vaubois in Umlauf setzte.

Von der Piave her erreichte Alvinzi am 4. November die Brenta mit dem rechten Flügel unter Quosdanowich bei Bassano, mit dem linken unter Provera bei Fontaniva; Detachemente werden ans linke Brentaufer vorgeschoben: so will Alvinzi Dawidowichs Vorschreiten erwarten.

Massena ist von Bassano auf Vicenza zurückgegangen, hier stößt am 5. Bonaparte mit Augereau's Division von der Etsch zu ihm und rückt gegen Alvinzi vor, dessen Stellung er am 6. angreift, ohne bis zum Abend irgend einen entscheidenden Vortheil zu erreichen; seine Angriffe nahmen wie die Stellung Alvinzi's eine Front von zwei Meilen ein. Nun erfuhr Bonaparte nach und nach, daß Vaubois Trient und Caliano verloren; er sah ein, daß er sich zu weit von der Etsch entfernt habe, um je nach Bedarf seine Hauptmacht bald auf Alvinzi, bald auf Dawidowich werfen zu können; er sendete an Vaubois Befehl, sich mindestens bei Rivoli bis aufs äußerste zu behaupten und ging selbst am 7. und 8. auf Verona zurück, wo er sein Gros an das rechte Etschufer nahm, am linken nur die Vorhut ließ.

Alvinzi folgt Bonaparte, aber äußerst langsam; er macht in fünf Tagen acht Meilen und erreicht erst am 11. Villanova, die Vorhut unter

Hohenzollern ging über S. Martino bis gegen Veronetta vor. Bonaparte, der hier unter günstigen Umständen glaubte ein Gefecht liefern zu können, brach Nachmittags 3 Uhr aus Verona ans linke Etschufer vor, Hohenzollern zog sich in die Stellung von Caldiero zurück, wo er am Morgen des 12. kaum siebentausend Mann zur Verfügung hatte, als ihn Bonaparte mit Augereau's siebentausend Mann auf der großen Straße nach Vicenza bei Caldiero und mit Massena's achttausend links von Augereau bei Colognola angriff. Massena hatte bis 4 Uhr Nachmittags beträchtliche Vortheile erkämpft und Hohenzollerns rechte Flanke mit seinem eigenen linken Flügel im Haken zurückgedrängt, als die ersten Verstärkungen von Alvinzi ankamen und das Gefecht stellten, während die weiter folgenden Massena selbst in der linken Flanke anfielen. Bald darauf ward auch Augereau von dem durch grundlose Wege aufgehaltenen, endlich heranziehenden Provera in der rechten Flanke angefallen.

Diese Attaken als frisch anzusehender Truppen, während die Franzosen den ganzen Tag über sich an den Höhen von Caldiero die Zähne stumpf gebissen hatten, entschieden den Rückzug Bonaparte's ans rechte Etschufer.

Alvinzi, zwei Mal siegreich, bei Bassano und bei Caldiero, beschließt nun, einen Theil seiner Truppen vor Verona stehen zu lassen und mit dem Gros unterhalb Verona bei Zevio den Fluß zu überschreiten; er verschiebt aber die Ausführung dieses Unternehmens auf die Nacht vom 15. zum 16. November; Dawidowich fordert er am 13. entschieden auf, den Angriff auf Vaubois Stellung bei Rivoli nicht länger zu verschieben; an Wurmser in Mantua hatte er schon am 7. und 10. Boten geschickt, um diesen von seinen Plänen zu unterrichten, Signale zu bezeichnen, welche ihm das Gelingen des beabsichtigten Etschübergangs verkünden sollten und ihn zur Mitwirkung aufzufordern.

Bonaparte, von allen Seiten eingeengt und gegenüber den vereinten Streitkräften Wurmsers, Alvinzi's und Dawidowichs, welche einundfünfzigtausend Mann zählten, mit Einschluß Vaubois und des Blokadekorps auf kaum dreißigtausend Mann reduzirt, konnte es bei der Nähe Alvinzi's nicht wohl wagen, sich mit seiner Hauptmacht auf Dawidowich zu werfen. Bevor er letzteres thut, will er Alvinzi durch eine kühne Bewegung zwingen, sich um einige Märsche von der Etsch zu entfernen. Er will zu dem Ende bei Ronco, unterhalb Verona, ans linke Etschufer gehen, und auf den Dämmen, die durch das Sumpfland von Arcole nach Villanova führen, in Alvinzi's Rücken dringen, wo möglich dessen [illegible] ...nen. Es wird dabei vorausgesetzt, daß Alvinzi vor [illegible] gegen Westen;

macht derselbe aber zeitig nach Süden Front und kommt es in Folge dessen in dem Sumpflande zum Kampf, so hofft Bonaparte in diesem die Ueberlegenheit zu gewinnen, da keine der Parteien sich neben den Dämmen, welche durch dasselbe führen, breit entwickeln kann, den Oesterreichern also ihre Ueberzahl nichts nützt, Tapferkeit und Kampfgeübtheit Alles entscheiden muß.

Vaubois wird wiederholt angewiesen, Rivoli noch einige Tage zu behaupten, und zu dem Ende mit dreitausend Mann vom Blokadekorps verstärkt, so daß vor Mantua nur dreitausend Mann zurückbleiben.

In der Nacht vom 14. zum 15. November rückt Bonaparte mit Augereau und Massena am rechten Etschufer nach Ronco ab; hier ist eine Schiffbrücke geschlagen; die Franzosen gehen am Morgen des 15. über dieselbe und rücken nordwärts vor: rechts Augereau am rechten Alponeufer auf dem Damm nach Arcole, links Massena am linken Etschufer aufwärts auf dem Damm nach Porcile und Caldiero.

Bald stoßen sie auf österreichische Posten, welche anfangs weichen; aber an der Brücke von Arcole, wo Augereau ans linke Alponeufer übergehen will, findet er hartnäckigen Widerstand; seine wiederholten Stürme, zu deren einem Bonaparte selbst vom Pferde steigt, um durch sein Beispiel die Truppen zu ermuntern, sind ohne Erfolg; Alvinzi gewinnt Zeit sich zu orientiren und kann Verstärkungen nach Süden abschicken, um dorthin eine Front zu bilden; auf einen Theil dieser Verstärkungen trifft am Nachmittage Massena und geräth mit ihnen ins Gefecht; die Vortheile, welche er hier erreicht, sind aber von keiner Bedeutung für das Ganze, denn der entscheidende Punkt ist Arcole.

Bonaparte hat nach den ersten verunglückten Versuchen Augereau's auf die dortige Brücke die Brigade Guyeux ans rechte Etschufer zurückgezogen, nach Albaredo, unterhalb der Alponemündung, hinabgehen, hier wieder die Etsch überschreiten und am linken Alponeufer aufwärts ziehen lassen, um so Arcole in den Rücken zu nehmen. Guyeux zwingt wirklich die Oesterreicher, Arcole zu räumen, aber erst um 7 Uhr Abends, als Augereau vom Kampf erschöpft längst hat zurückgehen müssen. Der Vortheil kann also nicht benutzt werden und der Kampf des 15. November ist ohne den von Bonaparte gewünschten Erfolg geblieben. Dieser zieht am Abend bei Ronco seine Truppen bis auf eine Halbbrigade, welche vor der Brücke stehen bleibt, ans rechte Etschufer zurück.

Am 16. Morgens geht Bonaparte wieder ans linke Etschufer über und läßt Augereau und Massena auf denselben Dämmen wie am vorigen Tage vorrücken. Alvinzi, statt sich auf der Front gegen Süden gegen Bonaparte's

Angriff defensiv zu verhalten, dagegen sich mit aller Kraft auf Verona zu werfen, um dieses wegzunehmen und seine Vereinigung mit Dawidowich zu bewerkstelligen, folgt lediglich dem von Bonaparte gegebenen Anstoße und geht ihm am Morgen des 16. mit zwanzig Bataillonen entgegen. Auf Massena's Seite entscheidet sich der Sieg rasch für die Franzosen, die Oesterreicher weichen hier bis Caldiero zurück, dagegen vermag Augereau bei Arcole eben so wenig auszurichten als gestern.

Bonaparte geht abermals an das rechte Etschufer zurück, aber mit der Absicht, am 17. wieder ans linke überzusetzen und nun alle Kraft gegen Arcole zu konzentriren. Er läßt in der Nacht vom 16. zum 17. eine Bockbrücke über den Alpone, nahe an der Mündung dieses Baches, werfen, um am 17. auf beiden Ufern desselben aufwärts gegen Arcole wirken zu können.

Alvinzi ist durch die Verluste vom 15. und 16., so wie durch das vergebliche Warten auf einen Angriff Dawidowichs gegen Rivoli beträchtlich heruntergestimmt und schon zum Rückzug geneigt, will aber wenigstens den 17. noch warten. An diesem Tage läßt Bonaparte am rechten Alponeufer Arcole nur durch eine Brigade von Massena angreifen, während Augereau mit seiner ganzen Division aufs linke rückt und hier aufwärts dringt, wo ihm die Oesterreicher eine Front entgegensetzen. Der vereinte Angriff Massena's und Augereau's auf beiden Ufern des Alpone in Verbindung mit einer schwachen, oder vielen Lärmen machenden Umgehung bestimmt um 5 Uhr Nachmittags die Oesterreicher, Arcole zu räumen.

Alvinzi weicht darauf am 18. November nach Montebello zurück.

Unterdessen hat endlich nach einigen schwachen Betastungen Dawidowich Vaubois' Hauptstellung am 17. angegriffen, sie genommen und die Franzosen bis Bussolengo getrieben, von wo sich dieselben noch in der Nacht westlich nach Castelnovo ziehen, Dawidowich also die Straße nach Mantua völlig öffnen. Bonaparte erfährt die Niederlage Vaubois noch am 17. Abends; da Alvinzi im Rückzuge und einstweilen nicht zu fürchten ist, kann Bonaparte zum Angriff Dawidowichs schreiten; er läßt Augereau am linken Etschufer aufwärts in die lessinischen Berge, Massena am rechten Etschufer nach Villafranca marschiren, ruft hieher auch Vaubois. Dawidowich, der diesen fast gar nicht verfolgt hat, zieht sich auf die Nachrichten, welche er von Alvinzi's und Bonaparte's Bewegungen erhält, in die Hauptstellung von Rivoli zurück und tritt aus dieser auf weitere Kunde am 21. den Rückzug die Etsch aufwärts an; da erhält er von Alvinzi die Nachricht, daß dieser wieder gegen die Etsch vorrücke, wie es sich auch wirklich verhielt; in der That hatte Alvinzi in der Gegend von Vicenza sich entschlossen,

wieder Front zu machen, und stand am 21 mit seinem Gros wieder auf den Höhen von Caldiero, mit der Avantgarde dicht vor Verona, ohne indessen frisch zuzugreifen, ohne irgend etwas zu thun.

Dawidowich macht auf diese Kunde ebenfalls wieder Front, um von neuem die Stellung von Rivoli zu besetzen; die fortwährenden Befehle und Gegenbefehle erzeugen Unordnung bei seinen Truppen, und ehe diese noch beseitigt ist, erscheint Massena von Villafranca her, greift Dawidowichs Arrieregarde an und wirft sie auf das Gros; Augereau zeigt sich bald darauf am linken Etschufer im Rücken der Oesterreicher auf den Höhen von Peri; Dawidowich tritt jetzt, von Massena verfolgt, den Rückzug auf Peri an, muß sich hier durch Augereau's Avantgarde durchschlagen, sammelt am 21. Abends bei Ala den Rest seiner Truppen und zieht noch in der Nacht nach Roveredo ab.

Auf die Meldung von Dawidowichs Niederlage zog sich Alvinzi sogleich von Caldiero hinter die Brenta zurück und der Entsatz von Mantua war ein drittes Mal vereitelt. Wurmser hatte vergebens auf die Signale gewartet, welche ihm Alvinzi's Etschübergang verkünden sollten. Bonaparte nahm wieder seine Stellungen an beiden Ufern des Gardasees, an der Etsch entlang und vor Mantua ein und ließ das Gros seiner Truppen Kantonnirungen beziehen.

Alvinzi's zweiter Entsatzversuch.

Kaum war Alvinzi hinter die Brenta zurückgekehrt, als er von Wien Befehl erhielt, seinen Versuch zu wiederholen. Der reduzirte Stand seiner Armee, der tiefe Schnee in den Gebirgen machte es unmöglich; der Armee rückten sogleich Verstärkungen zu, aber der Schnee aus den Gebirgen ging nicht fort, im Gegentheil. Doch die Lage Wurmsers in Mantua, dessen Besatzung nur noch neuntausend Dienstfähige zählte, heischte baldige Hülfe, und so ward im Januar 1797 ein neuer Versuch zum Entsatze wirklich gemacht.

Abermals theilte der Operationsplan die Armee in zwei Korps, das von Tyrol und das von Friaul, aber das erstere, siebenundzwanzigtausend Mann, sollte dießmal die Hauptrolle, das zweite, fünfzehntausend Mann, die Nebenrolle spielen. Das Tyroler Korps sollte mit vier Kolonnen zwischen dem Ostufer des Gardasee und dem rechten Etschufer über die Höhen des Montebaldo, mit zwei Kolonnen am linken Etschufer gegen die Stellung von Rivoli vorgehen, diese am 13. Januar in Front und Flanke zugleich angreifen, dann in die Ebene hinabsteigen.

Das Friauler Korps zerfiel in einen rechten Flügel unter Bajalich und einen linken unter Provera. Bajalich mit sechstausend Mann sollte

von Bassano gegen Verona vorrücken, am 11. Januar dort eintreffen, die Stadt wo möglich nehmen und dann auf das Herankommen des Tyroler Korps warten. Provera sollte von Padua nach Legnago gehen, hier am 9. die Etsch überschreiten, nach Mantua ziehen, sich mit Wurmser vereinigen und in den Rücken der Franzosen operiren, die sich bei Rivoli dem Tyroler Korps entgegenstellen würden.

Bonaparte, durch herangezogene Verstärkungen auf achtundvierzigtausend Mann gekommen, ließ durch zehntausend Mann unter Dumas Mantua blokiren. Joubert mit zehntausend Mann bewachte Rivoli und den Montebaldo, Massena stand mit neuntausend zwischen Bussolengo und Verona, Augereau mit achttausend zwischen Verona und Legnago, Rey mit viertausend zwischen Brescia und dem Westufer des Gardasee; die Reserven, zweitausendfünfhundert zwischen Castelnovo und Villafranca, viertausend Mann am rechten Pouser bei Bologna.

Bajalich erreichte erst am 12. Januar mit seiner Vorhut die Gegend von Verona, wo eben auch Bonaparte eintraf, wurde sofort von Massena angegriffen und auf die Höhen von Caldiero gejagt.

Das Tyroler Korps begann seine Bewegungen am 11.; seine rechte Flügelkolonne hatte auf dem Montebaldo am 12. Abends bereits die linke Flanke der vorgeschobenen Stellungen überschritten, welche Joubert bei la Corona und Ferrara besetzt hielt. Joubert sendete sofort Bericht an Bonaparte und zog sich in die Hauptstellung von Rivoli zurück, wo er sich am 13. Mittags bei Trombalora formirt; wieder in seiner linken Flanke überflügelt, hat er am Abend schon beschlossen, die Stellung von Rivoli ganz aufzugeben und in das verschanzte Lager von Castelnovo abzuziehen, als er von Bonaparte um 10 Uhr Abends den Befehl erhält, das Plateau von Rivoli zu behaupten.

Am Nachmittag des 13. war Bonaparte durch Jouberts Berichte und Bajalichs schwaches Auftreten über die Lage des entscheidenden Punktes aufgeklärt; er übertrug Augereau die Bewachung der Etsch und befahl Massena und Rey nach Rivoli zu marschiren, wohin er selbst gleichfalls aufbrach.

Die Oesterreicher vollendeten am 13., an welchem Tage sie nach dem Plane die Stellung von Rivoli nehmen sollten, nur ihre Vorbereitungen zu dem Angriff auf dieselbe, eine der Kolonnen des linken Etschufers unter Reuß ward ans rechte gezogen, um aus dem Etschthale durch das Defilee von Incanale das Plateau von Rivoli zu gewinnen, sobald das Vordringen der vier Kolonnen auf den Höhen dessen Ausmündung frei gemacht haben würde, die andere, Vukassevich, blieb am linken Ufer und trat hier in Verbindung mit Bajalich.

Am 14. Morgens schritt Alvinzi zum Angriff des Plateau von Rivoli; die Kolonne des äußersten rechten Flügels unter Lusignan mußte nach Affi hinabsteigen, um Joubert von hier aus in den Rücken zu fassen, Liptay, Ocskay und Köblös, welche das Centrum bildeten, gingen gegen Jouberts Front vor, um ihn so weit zurückzudrängen, daß Reuß die Höhen von Incanale aus ersteigen könne; Vukassevich sollte vom linken Etschufer mit seiner Artillerie die rechte Flanke Jouberts fassen.

Bonaparte kam am 14. Morgens um 2 Uhr bei Rivoli an, neun Bataillone von Massena konnten noch am Vormittag eintreffen, der Rest und die Division Rey erst am Nachmittag. Bonaparte ließ noch vor Tagesanbruch Joubert vorrücken und die österreichischen Vorposten des Centrums zurückdrücken, so daß er den Ausgang des Defilee von Incanale auf die Höhen hinter sich hatte. Mit Tagesanbruch geht das Geplänkel in die Schlacht über, das österreichische Centrum dringt vor und treibt die Franzosen auf der ganzen Linie zurück, so daß sie um 10 Uhr Morgens bereits in gleicher Höhe mit dem Defilee von Incanale stehen und die Oesterreicher, wie es scheint, nur noch eines Anlaufs bedürfen, um dieß für Reuß zu eröffnen.

Die Oesterreicher nehmen diesen Anlauf; zwar ist eben Massena mit drei Bataillonen herangekommen, aber Bonaparte ruft diese auf seinen linken Flügel, um Liptay aufzuhalten.

Unterdessen drängen Ocskay und Köblös den französischen rechten Flügel zurück und Reuß dringt aus dem Etschthale in das Defilee von Incanale, um die Höhen zu ersteigen; außerdem ist die Kolonne Lusignan um die linke französische Flanke nach Affi hinabgerückt und ersteigt von hier den Monte Pipolo südlich Rivoli, also im Rücken von Bonaparte's Stellung.

Auf diese Weise stehen die Dinge um Mittag verzweifelt für die Franzosen. Jouberts rechter Flügel flieht in Unordnung auf Rivoli; aber auch die Oesterreicher verfolgen in Unordnung. Dieß ergreift Bonaparte; er läßt den Eskadronschef Lassalle mit zweihundert Pferden durch die fliehenden Truppen Jouberts gegen die Plänkler von Ocskay und Köblös vorgehen und einhauen. Die Oesterreicher gerathen durch diesen unvermutheten Anfall in Verwirrung, stürzen sich auf ihre nachrückenden Kolonnen zurück, und Köblös und Ocskay's Truppen fliehen unaufhaltsam das Tassothal aufwärts bis Pazzone. Ein Theil der fliehenden Truppen von Köblös ist von Lassalle auch in das Defilee von Incanale geworfen, stürzt sich hier auf die Kolonne von Reuß, deren Spitze, durch Verhaue und Barrikaden aufgehalten, nur langsam vorrücken konnte, deren hintere Abtheilungen dicht aufgerückt sind, die also das ganze Defilee verstopft, jetzt auf allen Seiten

angegriffen, in die Flucht mit fortgerissen ohne Aufenthalt ins Etschthal bis nach la Croara weicht.

Liptay, der sich durch diesen Umstand völlig isolirt sieht, geht gleichfalls hinter den Tasso zurück. Um $2^1/_2$ Uhr Nachmittags ist Alles entschieden, Bonaparte tritt mit seinem Gros die Verfolgung an und detachirt nur drei Bataillone südwärts gegen den Monte Pipolo zurück, um hier Lusignan aufzuhalten, bis Rey herankomme. Lusignan, der kaum viertausend Mann hat und sich gänzlich isolirt sieht, wagt nicht vorzurücken, da er bemerkt, daß der Frontangriff mißlungen ist, will aber eben so wenig zurückgehen, da er es für möglich hält, daß Alvinzi seinen Angriff am 15. wiederhole. Als indessen Nachmittags 4 Uhr die Vorhut Rey's von Castelnovo bei Orza anlangt und er nun besorgen muß, von allen Seiten eingeschlossen zu werden, zieht er sich nordwestwärts ins Tassothal auf Pezzena, findet indessen auch hier schon alle Stege von den Franzosen besetzt; seine Leute, welche schon vier Tage ohne Holz im Gebirge marschirt sind, fast seit achtundvierzig Stunden nichts gegessen haben, da nur so viel Lebensmittel mitgenommen waren als die Leute selbst tragen konnten und als man nothdürftig bis zum 13. zu brauchen glaubte, da ja an diesem Tage die Stellung von Rivoli genommen werden sollte, zertheilen sich entmuthigt im Gebirge und werden theils von den Franzosen gefangen, entkommen theils in kleinen Trupps an die Etsch.

Alvinzi ging zwar wirklich am Morgen des 15. zum neuen Angriffe vor: seine ermüdeten und ausgehungerten Truppen hielten indessen nirgends Stand, rissen beim ersten Zusammenstoß mit französischen Abtheilungen aus und flohen nach Norden, erst bei Avio vermochte Alvinzi die Trümmer des Tyroler Korps wieder zu sammeln.

Unterdessen hat Provera in der Nacht vom 13. auf den 14. und am Morgen des 14. bei Anghiari oberhalb Legnago die Etsch troz des Widerstandes überschritten, welchen ihm die von Ronco herbeigeeilte Brigade Guyeux entgegensetzt, und marschirt im Laufe des 14. auf Nogara, nicht ohne Angriffe französischer Abtheilungen auf seine Flanke abwehren zu müssen.

Bonaparte erhält die Nachricht von Provera's Etschübergang am 14. Nachmittags bei Rivoli, überläßt Joubert und Rey die Verfolgung Alvinzi's und bricht mit Massena nach Castelnovo auf.

Provera erreicht am 15. Vormittags von Nogara aus mit sechstausend Mann, die er noch beisammen hat, das von den Franzosen besetzte Kastell S. Giorgio vor Mantua, am linken Mincioufer; die Ueberrumpelung gelingt nicht. Provera beginnt daher, es zu beschießen; erst Nachmittags wird Wurmser durch dieses Feuer aufmerksam gemacht, antwortet nun sofort mit

dem Läuten aller Glocken und ordnet einen allgemeinen Ausfall an, verschiebt aber, da es über den Vorbereitungen bereits dunkel geworden, die Ausführung auf den 16. Januar Morgens.

Am 16. um 5 Uhr Morgens bricht er von der Citadelle mit ungefähr dreitausend Mann gegen die Favorita und St.Antonio aus, während Provera zweitausend Mann eben dahin sendet, mit andern zweitausend S.Giorgio und die nach Osten führenden Wege beobachtet. Bald nachdem Wurmser zum ernsten Angriffe auf Favorita geschritten, trifft auch Bonaparte über Villafranca und Roverbella dort ein

Augereau, obgleich ohne Befehle von Bonaparte, die ihm nicht zugingen, doch aufmerksam geworden durch Provera's Feuer gegen S.Giorgio, hat die Hälfte seiner Truppen von Legnago westwärts am 15. zur Verfolgung Provera's entsendet, auch diese Abtheilungen kommen am 16. nach und nach heran. Wurmsers Ausfall wird zurückgeschlagen, Provera, südwärts abgedrängt, vollständig eingeschlossen, muß gegen Mittag mit dem Rest seiner Truppen in der Nähe von S.Giorgio kapituliren.

Alvinzi hatte zwar auf die Nachricht von Provera's Uebergang über die Etsch noch einmal zur Offensive von Tyrol vorgehen wollen; indessen die Unmöglichkeit dieses Unternehmens ward bald erkannt und dafür beschlossen, nur achttansend Mann in Tyrol zu lassen und das Gros durch die Val Sugana an die untere Brenta zu ziehen, um hier eine Aufstellung zur Deckung des offenen Friaul zu nehmen. Aber auch die Vertheidigung der Brentalinie machte Bonaparte's sofortiges Vorrücken unmöglich.

Massena erreichte über Verona und Vicenza schon am 25. Januar bei Bassano die Brenta, und eben dahin wendete sich Augereau über Legnago und Padua; Alvinzi ging hinter die Piave zurück. Joubert bewältigte am 29. die Stellung von Caliano und rückte am 30. in Trient ein.

Da nach diesen wiederholten vergeblichen Versuchen alle Hoffnung auf einen Entsatz von Mantua für lange Zeit geschwunden und die Verpflegung nur noch bis zum 3. Februar gesichert war, so kapitulirte Wurmser am 2. Wurmser mit seinem Stab, siebenhundert Mann und sechs Geschützen erhielt freien Abzug, der Rest der Besatzung ward kriegsgefangen.

Sobald Mantua gefallen war, unternahm Bonaparte mit neuntausend Mann eine Expedition gegen den Papst und zwang ihn, ohne daß es irgendwo zu einem ernsten Gefechte gekommen wäre, zu dem Frieden von Tolentino.

Bonaparte's Einbruch in Kärnthen.

Das französische Direktorium, eingeschüchtert durch die Fortschritte des Erzherzogs Karl in Deutschland, hatte im Dezember Unterhandlungen mit

Oesterreich angeknüpft; als diese sich aber bald zerschlugen, befahl es Moreau, der jetzt auch das Kommando über die Sambre- und Maasarmee übernahm, dreißigtausend Mann zur Verstärkung Bonaparte's nach Italien zu senden, die schon in der Mitte Februars Mailand und den Oglio erreichten.

Auch Oesterreich fühlte die Nothwendigkeit, in Italien entscheidende Maßregeln zu ergreifen; es rief den Erzherzog Karl mit fünfundzwanzigtausend Mann vom Rheine nach Italien ab; aber zunächst erschien nur der Feldherr am 9. Februar an der Piave; er ließ an dieser nur die Vorhut stehen und zog das Gros des italischen Heeres an das linke Ufer des Tagliamento in Erholungsquartiere; die ihm aus Deutschland nachfolgenden Truppen konnten erst von der Mitte März ab Villach erreichen.

Bonaparte, der seine Verstärkungen viel früher erhielt, beschloß, nicht zu warten, bis auch die österreichischen in die Linie eingerückt wären, sondern dem Angriffe Karls mit dem seinigen zuvorzukommen.

Er entwickelte Anfangs März dreiundvierzigtausend Mann unter Massena, Guyeux, Serrurier und Bernadotte zwischen Piave und Brenta, fünfundzwanzigtausend gab er Joubert, um Tyrol zu erobern.

Schon am 12. März überschritten Serrurier und Guyeux bei Vidor und Ospedaletto die Piave und warfen Karls Vorhut hinter den Tagliamento. Karl tritt den Rückzug mit seinem Gros über Palmanova und Gradisca hinter den Isonzo an, den Train sendet er gedeckt von der Division Bajalich nordwärts über Udine nach Tarvis.

Vom Isonzo geht der Erzherzog, gefolgt von Bonaparte's rechtem Flügel, Serrurier und Bernadotte, auf Prewald zurück, wo er am 21. März 1797 eintrifft; um die Verfolgung der Franzosen aufzuhalten, will er von Tarvis aus eine Diversion ins Fellathal machen; er begibt sich deßhalb persönlich über Krainburg auf den Weg nach Tarvis, erfährt aber schon an ersterem Orte, daß Massena sich bereits am 19. der Chiusa Veneta bemächtigt hat, und setzt daher seinen Rückzug von Prewald ohne Aufenthalt über Laybach, Klagenfurt und Neumarkt ins Murthal und hier über Judenburg nach Leoben fort.

Massena greift von Chiusa Veneta am 21. Tarvis an, wird aber hier von einer österreichischen Brigade, welche den Abzug des Artillerietrains deckt, den ganzen Tag aufgehalten und kann erst am 22. Tarvis besetzen, von da wendet er sich südwärts nach Raibl, hier stößt er auf Bajalich, der über Udine, Cividale und Karfreid auf Tarvis dem Artillerietrain gefolgt ist. Er hält diesen in der Front auf, während Guyeux über Cividale ihm auf dem Fuße gefolgt ist und nach Erstürmung der Flitscher Klause ihm im Rücken steht. Bajalich, auf diese Weise eingeschlossen, streckt die Waffen;

hierauf ziehen Massena und Guyeux nach Villach, wo auch Serrurier, den Bonaparte von Görz am linken Isonzoufer aufwärts geschickt hat, zu ihnen stößt, während nur Bernadotte dem Gros des Erzherzogs auf dem Fuße folgt und am 25. in Laybach einrückt.

Am 4. April nähert sich das französische Gros Leoben, worauf der Erzherzog auch dieses räumt und nach Steyer zurückgeht; Bonaparte besetzt am 5. Leoben und ebendahin wendet sich über Klagenfurt Bernadotte.

Joubert hat unterdessen Brixen und Botzen genommen, ist dann, obgleich er den Befehl von Bonaparte hatte, im Drauthal vorzugehn, durch den Aufstand der Tyroler aufgehalten; jetzt aber mit zwölftausend Mann im Anzuge auf Spital.

Beide Theile sind zum Unterhandeln geneigt; der Erzherzog Karl, weil er auf ausgiebige Unterstützung nicht rechnen kann, Bonaparte, weil er erfährt, daß Moreau noch nicht im Stande sei, über den Rhein zu gehen; weil er außerdem seine Operationslinie über das gewöhnliche Maaß hinaus verlängert und dabei kein Land unmittelbar hinter sich hat, welches er als eine vollständig gesicherte Basis betrachten könnte. Am 7. April kommt so ein Waffenstillstand auf fünf Tage zuwege, welcher dann weiter auf eine Woche verlängert wird, und bei dessen Ablauf die Friedenspräliminarien zu Leoben unterzeichnet werden, durch welche Oesterreich Belgien und die italischen Besitzungen bis an den Oglio abtritt.

Die Operationen in Deutschland, welche Hoche, der jetzt die Sambre- und Maasarmee befehligte, erst am 18. April, Moreau mit der Rhein- und Moselarmee erst am 19. April eröffnete, wurden schon am 23. auf die Nachricht vom Abschlusse der Friedenspräliminarien zu Leoben eingestellt.

Unruhen, welche unterdessen im Venetianischen ausgebrochen waren, gaben Bonaparte Veranlassung, Venedig den Krieg zu erklären und mit ihm ein Ende zu machen. Das gesammte venetianische Gebiet westlich bis zur Etsch ward durch den Definitivfrieden von Campoformio, 17. Oktober 1797, an Oesterreich überwiesen, welches aber dafür außer Mailand auch noch Mantua an die unter französischer Oberherrlichkeit stehende cisalpinische Republik abtreten mußte.

Jahr 1798.

Im Jahre 1798 ruhte nach dem Abtreten Oesterreichs vom Kampfplatze der große Krieg in Europa; Bonaparte schiffte sich am 20. Mai 1798 an der Spitze von vierzigtausend Mann Kerntruppen zu Toulon ein, um am 1. Juli bei Alexandria an den ägyptischen Küsten zu landen und

in Aegypten England zu bekämpfen. An den Ufern des Rheins unterhandelte unterdessen auch das deutsche Reich, zu Rastadt, den Frieden mit der französischen Republik, welche sich durch diese Unterhandlungen nicht abhalten ließ, Mainz wegzunehmen, den Brückenkopf von Mannheim zu stürmen und Ehrenbreitenstein einzuschließen. Daneben ward die längst vorbereitete Revolutionirung der Schweiz, welche in diesem Jahre zum Ausbruche kam, benutzt, um ein französisches Truppenkorps einrücken zu lassen, welches nach hartnäckigem, aber kurzem Kampfe in Bern einrückte und unter dessen Schutz die helvetische Republik proklamirt ward. Die wiederholte Auflehnung der Urkantone gegen die neue Ordnung der Dinge konnte dieser auf die Dauer nicht widerstehen, und so gewannen die Franzosen festen Fuß in diesem Lande, welches für den Fall eines neuen Kampfes mit Oesterreich und Deutschland ihnen so wichtige militärische Vortheile gewährte.

Eben so unbedeutend durch seine militärischen Ereignisse, als die Besetzung der Schweiz, ist der kurze Kampf mit Neapel, welches nach dem Falle des Kirchenstaates täglich auf französische Angriffe gefaßt, mit England und dem schon wieder zum Kriege rüstenden Oesterreich in Unterhandlungen tritt, dann aber zu früh zu den Waffen greift und ein Heer unter dem von Oesterreich gesendeten Mack in den Kirchenstaat sendet. Bald ward es aus demselben von den Franzosen unter Championnet vertrieben, welche nun selbst in Neapel einbrachen und nach dem Sturme der Hauptstadt dasselbe zur parthenopäischen Republik umschufen.

Jahr 1799.

Allgemeine Verhältnisse.

Die Uebergriffe der französischen Republik auf der einen Seite, die Hoffnungen auf einen endlichen Lohn seiner Anstrengungen auf der andern, bestimmten Oesterreich, im Jahre 1799 von Neuem die Waffenentscheidung zu versuchen. Die französische Republik herrschte über das in eine Anzahl von Republiken zertheilte Italien: sie hatte den König von Sardinien trotz aller seiner Nachgiebigkeit zum Abschlusse einer Konvention gezwungen, vermöge deren er seine Besitzungen auf dem Festlande aufgab und nach der Insel hinüberging; sie hatte mit der helvetischen Republik zuerst ein Bündniß, dann eine Uebereinkunft geschlossen, laut welcher die Schweiz ihr achtzehntausend Mann Truppen stellte; Oesterreich dagegen war mit England und Rußland in ein enges Bündniß getreten, vermöge seiner Rüstungen konnte es wieder zweihundertfünfzigtausend Mann gutgeübter Truppen aufstellen und Kaiser Paul hatte siebenzigtausend Russen unter der Führung Suwaroff's versprochen.

Frankreichs glücklichster Feldherr wurde mit vierzigtausend Mann Kerntruppen fern von Europa gehalten, seit er durch Nelsons Sieg bei Abukir die Flotte verloren hatte, welche ihn hätte zurückführen können; der revolutionäre Geist Frankreichs und der kriegerische Aufschwung desselben schien im Sinken: so durfte man wenigstens die Aufstellung eines nach Jourdans Plane entworfenen Gesetzes vom 19. September 1798 deuten, durch welches die Konskription von oben herab geordnet und auf Grund dessen am 26. September die Aushebung von zweihunderttausend Mann dekretirt war.

Oesterreich hatte beim Beginne der Feindseligkeiten dreizehntausenddreihundert Mann unter Sztarray bei Neumarkt, achtundsiebenzigtausend Mann unter dem Erzherzog Karl am Lech, sechsundzwanzigtausend Mann unter Hotze und Auffenberg in Vorarlberg und Graubünden, welches nach der Besetzung der Schweiz durch die Franzosen auf Verlangen seiner Regierung von Oesterreichern besetzt worden war, endlich siebenundvierzigtausend Mann unter Bellegarde in Tyrol.

Dagegen stand Bernadotte mit einem Observationskorps von achttausend Mann bei Mannheim und Philippsburg; südlich von ihm am linken Rheinufer Jourdan mit der achtunddreißigtausend Mann starken Donauarmee; in der Schweiz befehligte Massena dreißigtausend Mann, welche weiter aus Italien verstärkt werden sollten.

Operationen am Oberrhein.

Massena stand mit seinem Gros Anfangs März, Front gegen Osten, zwischen dem Bodensee und dem Wallenstädtersee am linken Ufer des Rheins, Hotze gegenüber; seinen linken Flügel bildete eine Brigade bei Schaffhausen, welche die Verbindung mit Jourdan herstellen sollte; der rechte unter Lecourbe hielt die obern Thäler der Reuß und des Ticino besetzt.

Nachdem die Oesterreicher mehrmals vergeblich aufgefordert waren, Graubünden zu räumen, wurden am 6. März die Operationen eröffnet. Massena überschritt in zwei Kolonnen bei Benderen und Atzmoos den Rhein und nahm den Luziensteig, er sendete rechts ein Detachement über den Kunkelpaß in das Vorderrheinthal nach Reichenau; Auffenberg konzentrirt sich darauf am rechten Rheinufer zwischen Chur und Malans, wird aber am 7. zu gleicher Zeit von Reichenau und Meyenfeld her angegriffen und gezwungen, die Waffen zu strecken. An demselben Tage geht Hotze, welcher sein Gros bei Feldkirch aufgestellt hat, mit dreitausend Mann den Strom aufwärts und trifft hier auf die bei Bendern übergegangene Brigade Oudinot, welche ihn mit großem Verluste in die nächsten Umgebungen Feldkirchs zurückwirft.

Massena wartete hierauf das Vorgehen Lecourbe's ab; dieser ging mit seinem rechten Flügel von Bellinzona über den Bernhardin nach Thusis im Hinterrheinthal, zog hier den linken Flügel an sich, der unterdessen von Urseren über den Crispalt ins Vorderrheinthal hinabgestiegen war, und wendete sich dann südwärts über den Julier ins Engadin, zog dieses abwärts, indem er einige von Bellegarde aus Tyrol vorgeschobene Truppen am 12. März bei Ponte angriff und vor sich her bis nach Martinsbruck an die Tyroler Grenze trieb; auch Martinsbruck griff er am 16. und 17., aber vergeblich an.

Unterdessen kam am 18. General Dessoles mit fünftausend Mann der italienischen Armee über Bormio und das Wormser Joch bei St. Maria im Münsterthal an, nimmt am 25. Taufers und besetzt am 26. Glurns; am gleichen Tage umgeht Lecourbe die Stellung von Martinsbruck, schneidet in derselben zwei Bataillone ab und veranlaßt den Rest der Oesterreicher, sich den Inn abwärts auf Landeck zurückzuziehen.

Bellegarde hat Ende März bei Landeck und Schlanders im Vintschgau zusammen zwanzigtausend Mann, mit denen er den Inn und die Etsch aufwärts gegen Lecourbe und Dessoles vordringt; Lecourbe weicht vor diesem Angriffe auf Remüs, Dessoles auf Taufers zurück; letzterer wird am 4. April nach Tschierfs geworfen und weicht dann nordwärts nach Cernetz im Engadin aus. Erst am 30. April schreitet nun Bellegarde zum Angriffe auf Lecourbe's Stellung bei Remüs, wozu er neun und ein Drittel Bataillone in der Front und sieben weitere Bataillone verwendet, die er zu einer Umgehung über die Berge auf Tarasp schickt; sie kommen hier spät Abends an und bleiben am rechten Innufer stehen; Lecourbe, der sich den Tag über bei Remüs behauptet hat, gibt auf die Nachricht von der Umgehung die dortige Stellung auf und weicht am linken Innufer nach Süß, von wo er am 2. Mai nach Cernetz getrieben wird. Er zieht sich von hier in das Albulathal zurück, behält aber die Debouchers in das Engadin: Julier-, Albula- und Fluelapaß besetzt.

Loison, welcher Dessoles Abtheilung übernommen hatte, ist schon vor dem Rückzuge aus dem Innthal über die Maloja ins Mairathal entsendet, um hier Lecourbe's rechte Flanke zu decken, welche durch den Rückzug der französischen Armee von Italien entblößt worden ist.

Bellegarde geht am 6. Mai nach Cernetz vor, bleibt aber hier ruhig stehen.

Jourdan hatte am 1. März bei Kehl und Basel den Rhein überschritten und war am 20. März durch den südlichen Schwarzwald und zwischen Donau und Bodensee entlang ziehend bis in die Gegend von Ostrach gekommen. Das Erscheinen Jourdans am Bodensee veranlaßte

Hoţe, mit dem größten Theile seiner Streitkräfte von Feldkirch, wo er nur fünf Bataillone und zwei Escadrons unter Jellachich zurückließ, eine große Rekognoszirung über Bregenz zu machen. Massena wollte die Abwesenheit Hoţe's zu einem Angriffe auf die verschanzte Stellung von Feldkirch benutzen, ward aber hier am 23. März von dem durch Landesschützen verstärkten Jellachich mit großem Verluste abgewiesen und wenige Tage später schon kehrte Hoţe nach Feldkirch zurück, wodurch eine Wiederholung des Versuches unrathsam gemacht ward.

Gleichzeitig mit dem Vorrücken Bellegarde's ins Engadin sollte Hoţe den Luzienſteig angreifen; er versuchte dieß am 1. Mai, jedoch ohne den geringsten Erfolg, dagegen glückte ein zweiter Angriff, der mit vier Kolonnen auf die Front und beide Flanken des Passes am 14. Mai gemacht ward, vollständig, die Franzosen wichen mit einem Verluste von dreitausend Mann an den Wallenstädter See zurück.

An demselben Tage ging Bellegarde mit zwanzig Bataillonen aus dem Engadin ins Albula- und Landwasserthal vor, nachdem er Lecourbe's Posten, die zum Theil durch das Hinterrheinthal auswichen, von den Päſſen vertrieben hatte.

Der Erzherzog Karl überschritt auf die Nachricht von Jourdans Rheinübergang am 4. März den Lech, gab Sztarray Befehl, sich an ihn heranzuziehen und schlug die Richtung donauaufwärts ein, am 20. März stand er Angesichts Jourdans und griff denselben am 21. bei Mengen und Ostrach an; nur bei Mengen kam es zu einem Gefecht von Bedeutung. Jourdan zog sich über Stockach auf Engen zurück; der Erzherzog folgte ihm auf Stockach, Renzingen und Mahlspüren, wo er am 24. lagerte; von hier aus ordnete er für den 25. eine große Rekognoszirung gegen Tuttlingen, Engen und Singen an, Jourdan aber für denselben Tag einen allgemeinen Angriff.

Sein rechter Flügel, Ferino, sollte von Hohentwiel über Steußlingen auf Stockach gehen, zehntausend Mann, das Centrum, Souham, von Engen über Eigeldingen auf Stockach, sechstausend Mann, dann beide vereint auf Pfullendorf; Jourdan selbst mit der Avantgarde unter Soult und der Reiterreserve wollte von Engen auf Liptingen gehn, achttausendfünfhundert Mann, und sich hier mit dem linken Flügel vereinigen, der unter St. Cyr und Vandamme, zusammen achttausenddreihundert Mann stark, von der Donau gleichfalls auf Liptingen vorging, St. Cyr über Emmingen, Vandamme über Neuhausen ob Eck. Jourdans Linie nahm nach dieser Disposition, wenn die Truppen bei Neuhausen ob Eck, Liptingen, Eigeldingen, Steußlingen angekommen waren, nicht weniger als

9*

drei und eine halbe Meile Front ein und ihr rechter Flügel und Centrum standen dem Erzherzog Karl dann am nächsten, welcher mehr als fünfzigtausend Mann gegen diese sechszehntausend bei Stockach ziemlich konzentrirt hatte.

Ferino drang am Morgen des 25. über Steußlingen nach Wahlwies vor, wo er auf den Widerstand des gegen Singen dirigirten linken Flügels der Oesterreicher stieß und somit die sogenannte Schlacht von Stockach, d. h. eine Reihe Einzelgefechte von mehr oder minderer Bedeutung auf einer Front von drei Meilen eröffnete.

Im Centrum war der Erzherzog Karl mit zehntausend Mann zur Rekognoscirung von Engen über Eigeldingen vorgerückt, stieß hier auf Souham, der seine Vorhnt zurückwarf, wurde dann aber alsbald nach dem rechten Flügel abgerufen; er gab Naundorf das Kommando des Centrums, trug ihm auf, der Uebermacht nur Schritt für Schritt zu weichen, was Naundorf leicht ward, da Souham ihm keine Uebermacht entgegenstellen konnte und auch Ferino so langsam vordrang, daß er erst um drei Uhr Nachmittags Renzingen nahm und bis zum Abend wenig über dasselbe hinaus kam.

Karls rechter Flügel unter Meerveldt, ungefähr eilftausend Mann, ging in der Richtung auf Tuttlingen über Liptingen und Emmingen vor, stieß hier um 6 Uhr Morgens auf St.Cyr und kam mit diesem zu einem leichten Geplänkel. St.Cyr wartete auf Jourdans Erscheinen; um 8 Uhr zeigte sich Jourdans Spitze in der Nähe von Emmingen und zugleich Vandamme bei Neuhausen ob Eck, so daß etwa siebenzehntausend Franzosen gegen Meerveldt verwendbar wurden, der alsbald auf Liptingen zurückging. St.Cyr schritt zum Angriff und warf die österreichische Linie in Auflösung in den grauen Wald bei Neuhaus an dem Wege von Liptingen nach Stockach zurück. Nur zwei Bataillone und drei Escadrons hielt Meerveldt am Nordrand des grauen Waldes zusammen; Jourdan übernahm Meerveldts Vertreibung aus dem grauen Wald und zwang ihn bis nach Reithaslach, eine Stunde nördlich Stockach, zu weichen; St.Cyr aber wurde in der Richtung von Liptingen auf Neuhausen ob Eck (und weiter Möskirch) entsendet, wahrscheinlich um die Oesterreicher vollständig einzuschließen und ihnen den Rückzug an die Donau zu nehmen.

Als Erzherzog Karl bei Eigeldingen Bericht über die Vorfälle bei Meerveldt erhielt, eilte er sofort nach Stockach zurück, sendete von der dortigen Reserve eine Reiterabtheilung zur Beobachtung des Wegs nach Möskirch und ging mit sechs Bataillonen und zwölf Escadrons in den Wald von Reithaslach Jourdan entgegen. Sein Vordringen mit dieser Kolonne auf dem Waldweg ermuthigt Meerveldts Truppen, die sich seitwärts im

Walde selbst sammeln, und Jourdans Infanterie wird über den grauen Wald bis Liptingen hinter die französische Reiterreserve geworfen, welche letztere vergebens den Aufmarsch der Oesterreicher bei Neuhaus vor dem grauen Walde zu stören sucht. Als Jourdan von Raithaslach weichen mußte, hat er St. Cyr in seinem Marsche auf Neuhausen ob Eck aufgehalten und ihm befohlen, zwei Bataillone auf Neuhaus und Vandamme zu einer weiteren Umgehung auf Millingen in Flanke und Rücken des Erzherzogs zu senden. Dieser wendet sich nach dem Debouchiren aus dem Walde sofort gegen die Umgehungsabtheilungen, reibt diejenige bei Neuhaus völlig auf und wirft Vandamme zurück.

Jourdan, der einen Verlust von viertausend Mann und bei Liptingen nur eben noch so viele frische Truppen hatte, um den Rückzug zu decken, trat diesen in der Nacht an, und ging am 8. April bei Kehl und Breisach über den Rhein zurück; auch Bernadotte, der bis Heilbronn vorgerückt war, zog sich auf Mannheim zurück.

Der Erzherzog verfolgte die Franzosen nach der Schlacht von Stockach so gut als gar nicht; Kränklichkeit, Verpflegungsschwierigkeiten, Reibungen mit dem Hofkriegsrath, der noch immer von Wien aus das Detail der entferntesten Operationen leiten wollte, hielten ihn in der Gegend von Engen zurück, von wo er in die Schweiz einzubrechen gedachte.

Angriff des Erzherzogs Karl auf Massena.

Nach der Schlacht von Stockach vereinigte sich mit dem Erzherzog von Ulm kommend Sztarray; derselbe ward mit zwanzigtausend Mann in den Schwarzwald entsendet, um die Rheinlinie zu beobachten, eine Abtheilung seiner Truppen war es, welche die vom Rastadter Friedenskongreß abziehenden französischen Gesandten überfiel.

Erst in der letzten Hälfte des Mai waren alle Vorbereitungen so weit beendet, daß der Erzherzog den Plan, in die Schweiz einzubrechen und sich hier mit Hotze zu vereinigen, zur Ausführung bringen konnte.

Viertausend Mann unter Oberst Gavasini gingen auf Hotze's linkem Flügel am 19. Mai an den Wallenstädter See, drangen auf dessen südlichem Ufer, die französischen Posten vor sich her treibend, vor und besetzten am 23. Mollis.

Hotze mit seinem Gros, sechszehntausend Mann, ging am 22. Mai bei Werdenberg über den Rhein und rückte auf St. Gallen.

Der Erzherzog ging mit der Avantgarde unter Naundorf am 20. bei Stein, mit dem Gros am 23. bei Kloster Paradies über den Strom und rückte an die Thurlinie vor.

Massena konzentrirte sich gegenüber diesen Bewegungen gegen Zürich hin, seine Avantgarde besetzte Winterthur, sein äußerster rechter Flügel die untere Linth.

Am 25. Mai machte Massena von Winterthur aus den Versuch, den Erzherzog und Hotze zu trennen, einen von ihnen zurückzuwerfen; er griff die Stellung des Erzherzogs an der Thur an und hielt durch ein Detachement in der rechten Flanke Hotze auf, dessen Avantgarde nach Frauenfeld gerückt war. Der Versuch hatte kein Resultat, Massena ging am 26. in seine alten Stellungen bei Winterthur und Kloten zurück, zog sich, als am 27. der Erzherzog von Andelfingen, Hotze von Frauenfeld aus, seiner Avantgarde Winterthur entrissen hatten, am 28. hinter die Glatt und von hier mit dem Gros in das verschanzte Lager auf den Höhen, welche Zürich im Osten umgeben, welches er seit längerer Zeit vorbereitet hatte.

Hier versammelte er sein Centrum, sein linker Flügel, die Division Tharreau, stand an der untern Limmat bei Baden, sein rechter Flügel, die Division Chabran, sendete einen Theil seiner Truppen nach Zürich und nahm mit dem Rest am obern Zürchersee bei Lachen Stellung, nachdem er die Linthbrücke bei Grynau und den Rapperswyler Steig zerstört hatte.

Der Erzherzog Karl folgte Massena an die Glatt und beschloß, das verschanzte Lager vor Zürich anzugreifen, aber besorgt wegen seiner Flanken, sendete er Jellachich mit sechstausend Mann an die Linth nach Uznach ab, vereinigte fünfzehntausend Mann an der unteren Glatt zur Beobachtung Tharreau's, vierzigtausend Mann, einschließlich der Reserve, zum Angriff auf das Zürcher Lager. Dieser wurde mit vier Kolonnen gegen die Front, wozu noch Jellachich mit fünftausend Mann am rechten Ufer des Zürcher Sees abwärts gegen die rechte Flanke kam, am 4. Juni unternommen, scheiterte aber theils an der Stärke der Stellung, theils auch wohl an dem geringen Zusammenhange der einzelnen Kolonnen und der Ungewißheit, welche über den entscheidenden Angriffspunkt herrschte.

Indessen hatte Massena sich überzeugt, daß die Behauptung der ausgedehnten Zürcher Position mit den geringen Streitkräften, welche ihm zu Gebote standen, an einem Faden hinge, er gab sie auf und zog sich in der Nacht vom 5. auf den 6. Juni durch die Stadt Zürich ans linke Limmatufer zurück, wo er eine neue Stellung auf dem Uetli und der Albiskette nahm; sein linker Flügel ward hinter die untere Aare zurückgezogen, ein starkes Detaschement beobachtete den Rhein von der Mündung der Aar bis Basel.

Als am 6. Juni Morgens der Erzherzog seinen Versuch auf die Zürcher

Stellung wiederholen wollte, fand er sie verlassen und konnte sie, wie die Stadt Zürich, ohne Widerstand besetzen.

Er schob seinen Vortrab ans linke Limmatufer gegen den Albis vor, bildete am rechten Limmat- und Aarufer einen Cordon von zwölftausend Mann, kantonnirte dahinter eine Reserve von sechsundzwanzigtausend Mann, und stellte am rechten Rheinufer, zur Beobachtung dieses Flusses von der Aarmündung bis Basel sechstausend Mann auf. Jellachich mit achttausend Mann wurde wieder nach Uznach, den See aufwärts gesendet.

In Folge des Rückzuges Massena's hinter die Limmat, gab Lecourbe das Reußthal preis und ging über den Vierwaldstättersee nach Luzern; Chabran zwischen Massena und Lecourbe von Lachen an den Zuger See zurück. Die Oesterreicher besetzten den Gotthard und das Reußthal, sowie die Pässe, welche aus Italien ins obere Wallis führen. Jellachich und Gavasini rückten auf die Linie zwischen dem Zürcher See und Schwyz vor und sendeten ein Detachement ins obere Reußthal, um die Verbindung mit dem Gotthard herzustellen.

Beginn der Feindseligkeiten in Italien.

Die Franzosen hatten in Italien im Ganzen eine Truppenmasse von etwa hundertzwanzigtausend Mann, wovon indessen nur sechsundvierzigtausend Ende März unter dem Oberbefehl Scheerers am Mincio vereinigt werden konnten.

Die Oesterreicher hatten zur selben Zeit fünfundfünfzigtausend Mann an der Etsch, über welche provisorisch Kray den Oberbefehl führte, und dahinter in Besatzungen, sowie in Kärnthen und Krain dreiundzwanzigtausend Mann.

Suwaroff mit der russischen Hülfsarmee, welche Kaiser Paul verheißen hatte, war erst in vier Wochen zu erwarten.

Kray wollte sich bis dahin oder wenigstens bis zum Eintreffen des österreichischen Obergenerals Melas vertheidigungsweise verhalten, er vereinigte zwanzigtausend Mann bei Verona, zwanzigtausend bei Legnago, viertausendfünfhundert an der unteren Etsch bei Arqua und achttausend auf dem rechten Flügel oberhalb Verona.

Scheerer hatte den Befehl, die Offensive zu ergreifen; er überschritt am 24. den Mincio und entwickelte sich der österreichischen Etschstellung gegenüber, welche er am 26. März zugleich bei Legnago und Verona vergeblich angriff, dagegen gelang es seinem linken Flügel, die Oesterreicher bei Pastrengo über die Etsch zurückzuwerfen und sich des Plateau von Rivoli zu bemächtigen; Scherer verfolgt indessen seine Vortheile hier nicht, sondern

beschließt plötzlich, den Etschübergang bei Legnago zu versuchen, und zieht zu dem Ende fünf seiner Divisionen südlich der Straße von Verona nach Villafranca auf eine Front, die sich von Sanguinetto im Süden bis Azano im Norden über drei Meilen ausdehnt. Die hiezu nothwendigen Bewegungen, welche sich im Wesentlichen als Flankenmärsche von Norden nach Süden an der österreichischen Stellung von Verona vorbei darstellen, muß Serrurier decken, indem er auf dem äußersten linken Flügel bei Polo über die Etsch geht (30. März) und hier die Aufmerksamkeit Kray's fesselt. Serrurier wird mit beträchtlichem Verlust über die Etsch zurückgeworfen. Kray, der sein Gros bei Verona am rechten Etschufer vereint, aber in der That wenig von Scheerers Flankenmärschen bemerkt hat, beschließt zum Angriff überzugehen. Dieß geschieht am 5. April Morgens: wie gewöhnlich in mehreren kleinen Kolonnen, welche die divergenten Richtungen von Verona: der rechte Flügel auf Azano, das Centrum auf Magnano, der linke Flügel die Etsch abwärts auf Pozzo einschlagen. Der Kolonne des Centrums folgt die Reserve, so daß auf der Straße von Magnano wenigstens die Hälfte der Streitkräfte vereinigt ist, die sich im Ganzen auf vierzigtausend Mann belaufen.

Scheerer, welcher durch die vorbereitenden Bewegungen Kray's aufmerksam geworden ist, ordnet auch seinerseits einen Angriff desselben auf den 5. an; er setzt voraus, daß man wenigstens siebenzehntausend Oesterreicher bei Villafranca und Somma Campagna antreffen werde, und dirigirt auf diese Punkte die Division Serrurier und unter Moreau's Oberbefehl die Divisionen Hatry und Montrichard von Magnano aus; zwei Divisionen: Victor und Grenier, sollen an der Etsch über Pozzo auf Verona vorgehen, um die dort stehenden Oesterreicher an der Unterstützung von Villafranca und Somma Campagna zu hindern. Der Zusammenstoß der beiden Armeen, welche beide mit offensiver Absicht vorgehen, führt den Namen der Schlacht von Magnano.

Victor und Grenier treffen bei Pozzo auf den österreichischen linken Flügel unter Mercandin und werfen denselben bis nach Tomba vor Verona zurück, wo einige frische Truppen der Oesterreicher das Gefecht zum Stehen bringen.

Das österreichische Centrum unter Kaim trifft bei Magnano auf die Division Delmas, welche Scheerer als Reserve nach Dossobuono beordert hat; es kommt hier zu einem Gefechte, welches den ganzen Tag ohne Entscheidung hin und her schwankt; Kray, welcher Kaim mit der Reserve folgt, nimmt, als er das Feuer Mercandins beständig auf Tomba zurückgehen hört, zwei Drittel dieser Reserve, kehrt damit nach Tomba zurück und wirft

sich Victor und Grenier in die linke Flanke, welche vor diesem unvermutheten Angriffe bis nach Bagnolo weichen.

Der österreichische rechte Flügel, Zoph, stößt bei Alpo mit dem im Marsch nach Somma Campagna befindlichen Moreau zusammen und geräth Nachmittags gegenüber dem viel stärkeren Feinde in entschiedenen Nachtheil, aber Kray ist nach glücklicher Entscheidung des Gefechtes bei Tomba zum Centrum zurückgeeilt und rückt nun mit einigen Bataillonen der Reserve Zoph zu Hülfe den Divisionen Moreau's in die rechte Flanke; worauf sich das Gefecht hier in eine bloße Kanonade auflöst.

Hohenzollern, welcher mit der österreichischen Avantgarde nach Villafranca gezogen war, sendete gleichfalls eine Abtheilung Zoph zu Hülfe, mit dem Reste seiner Truppen wich er, als Serrurier sich Villafranca näherte, auf Dossobuono aus.

Die Oesterreicher, obgleich ihr Verlust nicht unbedeutend war, konnten sich doch den Sieg an diesem Tage zuschreiben; Scheerer hatte über achttausend Mann und achtzehn Geschütze verloren, ging am 6. und 7. hinter den Mincio und, nachdem er die Besatzungen von Peschiera und Mantua verstärkt hatte, auch hinter den Oglio zurück; es blieben ihm noch achtundzwanzigtausend Mann; hinter dem Oglio wollte er die Ankunft der Armee von Neapel erwarten, welche auf Anordnung des Direktoriums von dort nach Oberitalien ziehen sollte.

Kray schob seine Vorhut ans linke Mincioufer; am 9. April kam Melas bei der Armee an und ließ Mantua und Peschiera von zwölftausend Mann einschließen. Am 15. April traf dann auch Suwaroff zu Valeggio ein und übernahm hier den Oberbefehl über das verbündete österreichisch-russische Heer; am 17. folgten ihm zweiundzwanzigtausend Russen.

Offensivoperationen Suwaroffs.

Am 19. April brach Suwaroff vom Mincio auf, um die Franzosen vom Oglio zu vertreiben; Scheerer verließ sofort seine dortige Stellung und ging hinter die Adda zurück; Suwaroff folgte ihm mit der Hauptmasse im Centrum, siebentausend Mann unter Vukassovich, der aus Südtyrol ins Chiesathal hinabgestiegen war, auf dem rechten, einer Abtheilung unter Hohenzollern am Po aufwärts auf dem linken Flügel. Erst am 25. erreichte er in Folge verwirrter Marschdispositionen das linke Addaufer und traf seine Anstalten für den Uebergang, welcher den 27. erzwungen werden sollte. Die Franzosen konnten bei ihrer Schwäche die Addastellung nicht wohl behaupten; Scheerer, dessen Unfähigkeit im Lauf dieses Feldzuges glänzend hervorgetreten war, legte den Oberbefehl am 26. nieder und in Moreau's

Hände. Dieser, nicht gehörig orientirt, traf unzweckmäßige Anstalten, die französischen Divisionsgenerale zeigten geringe Thätigkeit. Unter diesen Umständen gelang der Uebergang vollkommen, Vukassovich hatte schon am 26. Brivio am untern Comosee besetzt, Suwaroffs Centrum ging bei Gervasio und Cassano über den Fluß. Nach einer Reihe von Einzelgefechten, welche den ihnen ertheilten Namen der Schlacht von Cassano schwerlich verdienen, zogen das französische Centrum und der rechte Flügel theils bei Buffalora hinter den Ticino, theils bei Piacenza ans rechte Pouser zurück; der französische linke Flügel, welcher unter Serrurier ohne Nachrichten und Befehle geblieben, noch am 28. bei Verderio stand, ward hier von Vukassovich angegriffen und kapitulirte am 29. im freien Felde.

Die hinter den Ticino zurückgegangenen Franzosen, zwanzigtausend Mann, zog Moreau bei Casale und Turin ans rechte Pouser und vereinigte sie am 7. Mai bei Alessandria und Valenza, viertausend Mann der Besatzung von Genua unter Perignon sicherten die Pässe der Apenninen und die bereits von Scheerer in die römischen Legationen entsendete Division Montrichard ward angewiesen, sich mit dem von Neapel nordwärts ziehenden Macdonald zu vereinigen.

Suwaroff ließ Pizzighetone und die Citadelle von Mailand einschließen und folgte mit siebzehntausend Russen am linken, siebenundzwanzigtausend Oesterreichern, die bei Piacenza übergingen, am rechten Ufer des Po dem Feinde. Ein österreichisches Detachement unter Ott mußte in die Legationen abrücken, um Montrichard und den heranrückenden Macdonald zu beobachten. Vukassovich, der, zuerst in das Aostathal eingedrungen, hier das Fort Bard genommen hatte, ward gleichfalls an den Po gezogen, wo außerdem siebentausend Mann frischer russischer Truppen eintreffen.

Nach einem verunglückten gewaltsamen Angriffe auf Casale zog Suwaroff am 14. Mai seine ganze Hauptmacht am rechten Pouser in die Gegend von Tortona, dessen Citadelle schon am 9. von den Oesterreichern eingeschlossen war.

Moreau ward durch die in ganz Piemont ausbrechende Insurrektion gegen die Franzosen zum Rückzug in die Apenninen und die Riviera di ponente von der Bocchetta rechts bis Villanova links bewogen; worauf Suwaroff mit seinem Gros am linken Pouser aufwärts nach Turin zog, welches ihm ohne Widerstand die Thore öffnete; von hier aus schob er Detachements gegen die Thäler der Westalpen und Apenninen vor.

Um diese Zeit kam durch das Einrücken Bellegarde's, den Suwaroff aus Graubünden herbeirief, die Armee von Italien auf achtundachtzigtausend Mann, davon standen zweiundvierzigtausend Mann bei Turin mit Detache-

ments gegen die Alpen und Apenninen, eilftausendfünfhundert unter Bellegarde bei Tortona und Alessandria, vierzehntausend unter Ott und Klenau in den Legationen, zwanzigtausend unter Kray vor Mantua.

Die Aufmerksamkeit der beiden feindlichen Heere ward jetzt, Ende Mai, durch das Heranrücken Macdonalds in Anspruch genommen, welcher Neapel im vollsten Aufstand verlassen hatte und am 29. Mai mit dreißigtausend Mann bei Lucca eintraf, wo er einstweilen Halt machte, um seiner Armee, mit der sich Montrichard vereinigte, eine neue Organisation in fünf Divisionen und eine Avantgarde zu geben.

Die Schlacht an der Trebbia.

Moreau mußte die Vereinigung mit Macdonald, Suwaroff sie zu verhindern suchen.

Ersterer stand am 6. Juni bei Loano und Genua, die Division Victor hatte er nach Pontremoli entsendet, um die Verbindung mit Macdonald herzustellen, und sie war dort bereits am 1. Juni eingetroffen; nach Verabredung mit Macdonald soll derselbe von Osten her gegen Tortona vordringen und sich während dieses Vorrückens mit Victor vereinigen; Moreau soll von Süden über Gavi auf Tortona rücken und die Division Lapoype zur Verbindung mit Victor und durch diesen mit Macdonald an die Trebbia senden.

Macdonald bricht vom 9. bis 11. Juni aus dem Toskanischen im Renothal gegen Modena vor, wirft hier Klenau, welcher noch durch ein Detachement Kray's unter Hohenzollern von Mantua her verstärkt ist, zurück, läßt bei Modena zwei Divisionen gegen Klenau stehen und marschirt auf Piacenza; gleichzeitig gewinnt vor ihm Victor von Pontremoli die Straße von Modena nach Piacenza und bildet nun hier seine Avantgarde; Ott, welcher Victor gegenübergestanden, hat sich vor ihm an den Tidone zurückgezogen.

Suwaroff ist durch die Vorbereitungen, welche Moreau zu seinem Vorbrechen aus den Apenninen traf, auf den Gedanken gebracht, derselbe beabsichtige einen Handstreich auf die bei Tortona stehenden Truppen und Tortona selbst, er führt daher am 10. Juni einen beträchtlichen Theil seiner Streitkräfte von Turin nach Tortona. Hier angekommen, erfährt er die Annäherung Macdonalds und beschließt nun, zunächst über diesen herzufallen, um sich später gegen Moreau zu wenden.

Er sendet Ott am Tidone Befehl, die Avantgarde bei dem Angriff auf Macdonald zu bilden, läßt am 15. zwölftausend Oesterreicher unter Melas zu Ott's Unterstützung aufbrechen und diesen alle zwischen Tortona

und Alessandria verfügbaren Russen und Oesterreicher auf dem Fuße folgen; ein Detachement schickt er rechts auf Bobbio zur Beobachtung Lapoype's.

Ott, von dem an den Tidone vorgerückten Victor gedrängt, ist am 17. Juni schon im Rückzug auf Stradella, als er von Melas aufgenommen wird; beide vereint treiben Victor über den Tidone zurück, hier aber bringen drei Divisionen Macdonalds, welche herbeieilen, den Angriff der Oesterreicher zum Stehen und gehen selbst wieder an's linke Tidoneufer vor. Da erscheint Suwaroff persönlich auf dem Schlachtfelde und wirft durch einen Kosackenangriff in ihre linke Flanke die Franzosen abermals hinter den Tidone zurück.

Macdonald will zu dem Gefechte, welches ihm bevorsteht, in möglichster Stärke kommen; er hat daher die zwei bei Modena zurückgelassenen Divisionen herangerufen, welche auch am 17. noch eintreffen; er kommt dadurch auf zweiunddreißigtausend Mann. Er möchte aber ferner Moreau Zeit geben, gleichfalls das Schlachtfeld zu erreichen und wünscht daher am 18. nicht zu schlagen, er nimmt seine Truppen am 17. Abends hinter die Trebbia zurück.

Suwaroff hat dagegen alle Veranlassung zu schlagen, ehe Moreau herankommen kann; er geht deßhalb am 18. Morgens zehn Uhr in drei Kolonnen, deren Gesammtstärke gleichfalls nur auf wenig über zweiunddreißigtausend Mann angegeben wird, über den Tidone vor; dem rechten Flügel, der den Hauptschlag thun soll und aus einer Avantgarde unter Bagration und der russischen Division Rosenberg besteht, folgt die zehntausend Mann starke Reserve unter Fröhlich.

Um drei Uhr Nachmittags trifft Rosenberg bei Casaliggio auf die ans linke Trebbiaufer vorgeschobene Division Dombrowski, wirft sie über den fast wasserlosen Fluß zurück und geht selbst ans rechte Ufer über, aber am 19. Morgens, da er sich auf dem ihm unbekannten und sehr bedeckten Terrain nicht behaglich fühlt, an das linke zurück.

Das Centrum und der linke Flügel Suwaroffs unter Förster und Ott gingen über Grignano und auf der großen Straße nach Piacenza bis ans linke Ufer der Trebbia, beschränkten sich aber, hier angekommen, auf eine bloße Kanonade.

Beide Heere blieben die Nacht über in den eingenommenen Stellungen; mitten in der Nacht erhob sich in Folge eines Angriffs, den drei französische Bataillone auf eigene Faust unternahmen, ein wüthender Kampf in dem ausgetrockneten Bette der Trebbia, der sämmtliche Truppen beider Theile alarmirte und, in sofern alle unter Gewehr treten mußten, ermüdete. In Folge davon begann das Gefecht am 19. erst um zehn Uhr Vormittags

wieder. Suwaroff behielt auch für diesen Tag seine Disposition. Macdonald dagegen beabsichtigte, trotz seiner Schwäche, einen Angriff auf beide Flanken des Feindes; zu dem Ende sollte sein linker Flügel, die Division Dombrowski bis Riviano die Trebbia hinaufgehn, wodurch seine Front auf zweiundzwanzigtausend Schritt ausgedehnt worden wäre, während Suwaroffs nur vierzehntausend betrug.

Als Dombrowski's Bewegung bemerkt ward, erhielt Bagration den Befehl, ihr parallel am linken Trebbiaufer aufwärts zu folgen; hiedurch entstand zwischen ihm und Rosenberg eine Lücke, in welche sich alsbald die Divisionen Victor und Rusca warfen. Rosenberg ward zum Rückzug gezwungen, der schon in Flucht ausarten wollte, als vier Bataillone der Reserve und Bagration herbeeilten und die Franzosen über die Trebbia zurückwarfen, was Dombrowski bewog, seine Umgehung aufzugeben.

Weiter unterhalb an der Trebbia hatte die Division Olivier sich anfangs am linken Ufer des Dorfes S. Nicolo bemächtigt, ward aber, als sie aus demselben debouchiren wollte, von der österreichischen Reiterei in den Rücken genommen und zum sofortigen Rückzug auch über die Trebbia gezwungen.

Während dessen war der äußerste rechte Flügel Macdonalds, Division Watrin, an der Trebbiamündung über den Fluß gegangen und erschien jetzt im Rücken des linken Flügels der Verbündeten, mußte aber, nach Oliviers Rückzug vollständig isolirt, auch sehr bald das linke Flußufer wieder räumen.

Da am 19. Abends Suwaroff die Nachricht erhielt, daß Moreau in seinem Rücken sich bereits Voghera nähere und da er nicht glaubte, durch die Kämpfe des 18. und 19. über Macdonald bereits entscheidende Vortheile erlangt zu haben, so wollte er am 20. den Angriff auf Macdonald erneuern, um denselben erst vollends zurückzuwerfen. Macdonald indessen, der viertausend Todte, zehntausend an Verwundeten und Gefangenen verloren hatte, trat schon früh am 20. den Rückzug auf Reggio an, Victor ging mit ihm bis Parma und von dort auf Pontremoli. Es ist zu bemerken, daß Macdonald, um rascher zu marschiren, den größten Theil seines Geschützes im Toskanischen zurückgelassen und nur zwölf Stücke mit an die Trebbia gebracht hatte.

Suwaroff entsendete Ott zur Verfolgung Macdonalds; Klenau und Hohenzollern, die an den Po zurückgegangen waren, sollten sich ihm anschließen; seinem Gros gab der russische Feldherr am 22. einen Ruhetag bei Firenzuola.

Moreau hatte von den Apenninen her schon am 16. Gavi erreicht, von wo er nur noch zwei starke Märsche bis zur Trebbia hatte, aber tausend Bedenklichkeiten, namentlich die Rücksicht auf den von Suwaroff bei Tortona

zurückgelassenen Bellegarde hielten ihn fest, und auf die Kunde von dem Ausfall der Schlacht an der Trebbia trat er in der Nacht vom 24. auf den 25. den Rückzug in die Apenninen an. Eben so wenig als Moreau, hatte die von ihm nach Bobbio vorgeschobene Division Lapoype etwas gethan.

Suwaroff kam am 25. von Firenzuola nach Tortona zurück und stellte die Einschließung der Citadelle wieder her, welche Bellegarde bei Moreau's Annäherung aufgegeben hatte. Er wollte nun znm Angriffe auf Moreau schreiten, ehe Macdonald sich dennoch mit diesem vereinigen könne, aber das Wiener Kabinet wollte nichts von einer Offensive wissen, ehe die Citadelle von Tortona, Alessandria, Coni und Mantua ganommen seien.

Suwaroff mußte sich fügen; über fünfundfünfzigtausend Mann wurden zu den verschiedenen Belagerungen verwendet, der Rest, durch aus der Schweiz herangezogene und aus Rußland neu angekommene Verstärkungen auf fünfzigtausend Mann gebracht, deckte die Belagerungen gegen etwaige Angriffe Macdonalds, Moreau's und von den Alpen her.

Die Schlacht von Novi.

Nach einander kapitulirten Alessandria am 21., Mantua am 28. Juli und Serravalle am 5. August.

Unterdessen aber vereinigte sich Macdonald mit Moreau und die französische Regierung machte neue Anstrengungen, um Oberitalien den Russen und Oesterreichern wieder abzunehmen.

Macdonald, nur von sechstausend Mann unter Klenau verfolgt, ging noch im Juni über Bologna und Sassuolo nach Pistoja und erreichte von hier auf äußerst beschwerlichen Wegen am 16. Juli Genua, wohin er auch die Garnison von Livorno zog. Klenau folgte ihm bis in die Gegend von Spezzia.

Die französische Armee in der Riviera ward auf fünfundvierzigtausend Mann gebracht und unter den Befehl Jouberts gestellt. Moreau, an den Rhein abberufen, blieb auf Jouberts Wunsch vorläufig noch bei ihm. Außerdem bildete das Direktorium eine neue Alpenarmee unter Championnet, welche allerdings Anfangs August erst sechszehntausend Mann zählte.

Joubert hatte den Befehl, sobald als möglich eine entscheidende Schlacht zu liefern, namentlich um Mantua zu retten. Er kannte dessen Fall noch nicht, als er am 9. August seine Bewegungen begann.

Am 14. August hatte er von Genua und Savona aus das Gros seiner Armee auf den Höhen von Novi konzentrirt, von denen man Suwaroffs ausgedehntes Lager übersah, in dem einundfünfzigtausend Mann Fuß-

volk und zwölftausend Reiter vereinigt waren. Kray, der nach dem Falle Mantua's mit einen Theile der Belagerungstruppen herangekommen war, stand mit achtzehntausend Mann auf dem rechten Flügel bei Frassonara, im Centrum bei Pozzolo Formigaro Suwaroff selbst mit einunddreißigtausend, auf dem linken Flügel bei Rivalta Melas mit vierzehntausend Mann.

Joubert hatte nur ein Beobachtungskorps zur Deckung der Belagerung von Tortona, nicht ein überlegenes Heer zu finden gedacht; er zögerte daher mit dem Angriff. Suwaroff war zu ihm entschlossen, hätte aber lieber erst die Franzosen von den Höhen in die Ebene hinabsteigen sehen. Als indessen Kray um die Erlaubniß bat, mit seinen achtzehntausend Mann am 15. bei Pasturana angreifen zu dürfen, gestattete es Suwaroff und versprach selbst, den Angriff mit der ganzen Armee zu unterstützen.

Die französische Stellung, Novi, welches mit drei Bataillonen besetzt ward, vor der Mitte der Front, dehnte sich neuntausend Schritte weit aus, rechts an die Scrivia war die Division Watrin und das Detachement Dombrowski's entsendet, welcher letztere Serravalle berannte.

Am Morgen des 15. August schritt Kray zum Angriff auf den linken französischen Flügel vor Pasturana; er erstieg die Höhen in zwei Kolonnen und schien bereits Sieger, als eine vom rechten Flügel herbeikommende französische Brigade ihn in der Flanke anfiel und mit großem Verlust zurückwarf. Joubert war in diesem Gefechte tödtlich verwundet und Moreau übernahm an seiner Stelle den Oberbefehl. Kray, von Suwaroff nicht unterstützt, beschränkte sich nun auf eine bloße Kanonade. Um 8 Uhr aber erhielt er Befehl von Suwaroff, den Angriff zu erneuen; die ganze Armee werde ihn unterstützen.

In der That rückten aber von Pozzolo Formigaro zunächst nur zehn russische Bataillone gegen die Höhen nordwestlich von Novi; von den Franzosen mit einem heftigen Flintenfeuer empfangen, wurden sie beim ersten Anlauf in Verwirrung zurückgeworfen. Auch Kray's zweiter gleichzeitiger Angriff scheiterte wieder wie das erste Mal.

Um Mittag erhielt Kray Befehl zu einem dritten Angriff und gleichzeitig rückte dießmal das ganze russische Korps auf die Höhen südöstlich von Novi vor. Drei Angriffe desselben wurden abgewiesen; endlich ward es von Novi aus in die rechte Flanke genommen und dadurch vollends geworfen. Kray dagegen hatte sich jetzt wirklich am Rande der von ihm angegriffenen Höhen festgesetzt. Melas, der ganz ohne Befehle geblieben war, hatte gegen Mittag ein Detachement die Scrivia aufwärts geschickt, welches Dombrowski vertrieb und Serravalle entsetzte; mit neuntausend Mann ging er selbst zwischen Novi und der Scrivia vor. Als der zuletzt erwähnte russische An-

griff verunglückt war, erhielt Melas von Suwaroff Befehl, seinerseits die Höhen zu ersteigen. Er hielt mit seiner Reiterei die Franzosen auf, welche in Verfolgung der abgeschlagenen Russen in die Ebene hinabstiegen, die Infanterie ließ er in zwei Kolonnen, die eine unter Mitrowski am Monte Rotondo nahe der Scrivia, die andere unter seinem eigenen Kommando zwischen dem Monte Rotondo und Novi vorrücken. Melas erstieg die erste Terrasse der Höhen, ward nun aber aufgehalten, da erschien Mitrowski vom Monte Rotondo in der rechten Flanke der Franzosen. St. Cyr, welcher den rechten Flügel der Stellung befehligte, ward gezwungen zu weichen, aber wegen des durchschnittenen Terrains nur schwach verfolgt, konnte er am Riascobache sich von neuem sammeln und aufstellen.

Melas wendete sich nun gegen Novi, zwang die Franzosen, auch dieses zu räumen, und damit ihren linken Flügel, gleichfalls zu weichen, welcher von Kray und einer russischen Abtheilung lebhaft verfolgt, das Dorf Pasturana nur mit großem Verluste durchschreiten konnte.

Moreau, welcher neuntausend Mann und sechsunddreißig Geschütze verloren hatte, zog sich in die Apenninen zurück. Suwaroff, durch die Bewegungen Championnets, der zu dieser Zeit vom Mont Genevre und kleinen St. Bernhard in die Thäler hinabzusteigen begann, abgelenkt, verfolgte jenen nicht, sondern bezog eine Centralstellung bei Asti. Nachdem am 22. August mit der französischen Besatzung von Tortona eine Uebereinkunft abgeschlossen war, in deren Folge die Citadelle am 11. September übergeben werden solle, wenn bis dahin kein Entsatz käme, erhielt Suwaroff am 27. August den Befehl, nach der Schweiz abzurücken, und setzte sich am 8. September dorthin in Marsch.

Massena's Limmatübergang.

Nach dem Rückzuge Massena's auf den Albis trat eine längere Waffenruhe in der Schweiz ein. Massena wartete zunächst auf Verstärkungen, welche er reichlich heranziehen konnte, da nach Jourdans Rückzug ans linke Rheinufer dessen Armee gleichfalls unter Massena's Befehl gestellt war. Im August hatte er auf dem rechten Flügel zwölftausend Mann unter Thurreau im Wallis, zwanzigtausend Mann unter Lecourbe zwischen dem Brienzer und Zuger See, siebenundzwanzigtausend Mann auf dem Albis, und vierzehntausend Mann auf dem linken Flügel zwischen der Aarmündung und Basel. Obgleich diesen dreiundsiebenzigtausend Mann Erzherzog Karl eine wenigstens eben so große Streitmacht, nämlich eilftausend Mann in den Pässen des Oberwallis und im obern Reußthal, eben so viele zwischen dem Vierwaldstätter und Zürcher See, achtundvierzigtausend

an der Limmat und fünftausend am rechten Rheinufer im südlichen Schwarzwald entgegensetzen konnte, erwartete er doch in den nächsten Tagen noch ein russisches Hülfskorps unter Korsakoff und wollte erst nach dessen Ankunft zum entscheidenden Angriff auf der ganzen Linie schreiten.

Massena aber beschloß dem zuvorzukommen. Am 14. August gerieth seine ganze Rechte in Bewegung, Thurreau reinigte das Oberwallis von den Oesterreichern, Lecourbe eroberte in mehreren Kolonnen das obere Reußthal und den Gotthard zurück und drang durch das Vorderrheinthal bis nach Chur vor; Chabran zwischen dem Zuger und Zürcher See warf die Oesterreicher hinter die Linth bei Grynau zurück; gleichzeitige Demonstrationen vom Albis beschäftigten den österreichischen rechten Flügel. Lecourbe besetzte hierauf mit seinem Gros die Linie der obern Reuß, des Vierwaldstätter Sees und von da über den Schwyzer zum Zürcher See, nur seine Avantgarden ließ er in den vorgeschobenen Stellungen von Sumwix im Vorderrheinthal, Muotta im gleichnamigen Thal und Reichenburg an der Linth.

Korsakoff rückte in diesen Tagen mit einundzwanzigtausend Russen bei Schaffhausen über den Rhein; der Erzherzog beschließt mit diesen und neunundzwanzigtausend Oesterreichern in der Nacht vom 16. auf den 17. August bei Dettingen über die Aare zu gehen und sich hier auf den linken französischen Flügel zu werfen, welcher, wie er voraussetzt, zu Gunsten der Angriffe des rechten geschwächt sein muß. Der Mangel an Brückenschiffen und Ungeschick in der Anordnung überhaupt verursachen, daß Morgens 9 Uhr am 17. der Brückenbau noch wenig vorgeschritten ist, die Anstalten der Oesterreicher werden vom linken Ufer her entdeckt, achtzig schweizerische Scharfschützen machen die österreichischen Pontonniers einen nach dem andern dienstunfähig, der Vortheil der Ueberraschung, welche Karl beabsichtigte, ist unwiderbringlich verloren, und das ganze Unternehmen wird daher aufgegeben.

Dagegen verstärkt der Erzherzog nun seinen linken Flügel, den er unter Hotze's Befehl stellt; Hotze ordnete auf den 21. August einen allgemeinen Angriff bei Grynau über die Linth, von Glarus gegen Schwyz, aus Graubünden über den Krispalt ins Reußthal an. Derselbe ward indessen so ohne alle Berechnung von Zeit und Raum unternommen, daß er gar keinen Erfolg hatte.

Eben so wenig als der Limmatübergang des Erzherzogs kam ein anderer zu Stande, den Massena auf den 30. August beschlossen hatte, da die Limmat plötzlich angeschwollen war. Massena sollte indessen bald unter günstigeren Verhältnissen sein Vorhaben ausführen.

Die Coalition war im Laufe des August über eine ganz veränderte

Aufstellung ihrer Truppen übereingekommen, welche einen Rechtsabmarsch einzelner Korps auf der ganzen ausgedehnten Front von den Apenninen bis zum Niederrhein bedingte.

Oesterreich wünschte die Eroberung Italiens allein zu vollenden und die Russen vom Po hinweg; Rußland wollte sogleich den König von Sardinien aufs Festland zurückrufen, woran Oesterreich nicht sehr gelegen war; andererseits trat in den Plan der Coalition ein Angriff auf Holland ein, den ein englisches Korps unternehmen sollte; das Direktorium bildete bereits wieder eine besondere Rheinarmee zwischen Philippsburg und Mainz, und es war zu besorgen, daß es Streitkräfte vom Rhein nach Holland werfe, wenn die englische Landung erfolge, falls man nicht jenen am Mittelrhein hinreichende Beschäftigung gebe. Zu letzterem Zwecke sollte der Erzherzog aus der Schweiz ans rechte Rheinufer zurückkehren, dafür aber Suwaroff aus Italien in die Schweiz einrücken. Da sich aber Suwaroffs Einrücken verzögerte, andrerseits Meldungen über die Bewegungen der französischen Rheinarmee beim Erzherzog eintrafen, welche diesem bedenklich schienen, so verließ er, ohne Suwaroff zu erwarten, am 31. August die Schweiz.

Hier blieb nur Korsakoff mit sechsundzwanzigtausend Mann und Hoße mit fünfundzwanzigtausend Mann zurück. Der erstere stand mit seinem Gros bei Zürich auf beiden Limmatufern und hatte etwa achttausend Mann an der unteren Limmat von Fahr bis Wettingen. Hoße hatte von seinem Korps vom Zürcher bis zum Wallenstädter See nur zehntausend Mann; der Rest stand im Glarnerland, Graubünden und Tessin.

Französischerseits hielt Thurreau mit neuntausend Mann Wallis und den Gotthard besetzt, Lecourbe mit zwölftausend das Reuß-, Schächen- und obere Linththal, Soult mit eilftausend stand zwischen dem Wallenstädter und Zürcher See, fünfundzwanzigtausend Mann unter Mortier und Lorges standen auf dem Albis, zwölftausend unter Menard von dort bis zur Aarmündung und achttausendvierhundert unter Chabran bei Basel.

Auf die Nachrichten von Suwaroffs Marsch aus Italien an die Alpen beschloß Massena, mit dem Limmatübergang nicht länger zu zögern, den er unterhalb Dietikon ausführen wollte. Massena ward von seinen Genieoffizieren vortrefflich unterstützt, welche mit der größten Sorgfalt und im größten Geheimniß alle Voranstalten bis zum 24. September Abends vollendet hatten. In der Nacht auf den 25. ward die Brücke unbemerkt von den gegenüberstehenden Russen geschlagen und Morgens um $7^1/_2$ Uhr begannen die Division Lorges und ein Theil von Menard, welcher herangezogen war, den Uebergang ans rechte Limmatufer, sechszehntausend Mann,

während zugleich Mortier vom Uetli am linken Limmatufer gegen Zürich vorrückte, um Korsakoff hier festzuhalten, was auch vollkommen gelang; eine Reserve von viertausend Mann war am linken Ufer zwischen Dietikon und Mortier in Bereitschaft.

Lorges und Menard drangen am rechten Ufer stromaufwärts, Alles, was sich ihnen entgegenstellte, vor sich her treibend, bis nach Wipkingen, fast an den Thoren von Zürich, vor. Lange hat Korsakoff den Hauptangriff auf Mortiers Seite gesehen, aber bald kann er sich nicht mehr über die Bedeutung des Vorrückens am rechten Ufer täuschen und zieht nun hieher Verstärkungen, auch von Hotze heran. Am 26. Morgens beschließt Korsakoff den Rückzug, aber schon hat ihm Lorges seine Rückzugsstraße über Schwamendingen verlegt und Korsakoff muß sich dieselbe gewaltsam öffnen. Da während des Kampfes zu diesem Zweck am rechten Ufer auf dem linken auch Mortier sich den Eingang in Zürich erzwingt, so verwandelt sich der russische Rückzug in eine allgemeine Flucht. Hinter dem Rhein, bei Eglisau und Schaffhausen, sammelte Korsakoff die Trümmer seines Heeres.

Gleichzeitig mit dem Limmatübergang bei Dietikon hatte auch Soult an der Linth Hotze angegriffen; dieser war hier bei seinen Vorposten bei den ersten Schüssen gefallen. In der Nacht vom 25. auf den 26. trat Petrasch, der ihm im Kommando folgte, seinen Rückzug auf St. Gallen an; die andern Abtheilungen Hotze's, unter Jellachich und Linken, welche an den Wallenstädter See und aus Graubünden ins Sernftthal vorgegangen waren, folgten in den nächsten Tagen Petraschs Beispiel. Massena konnte somit seine Aufmerksamkeit ganz Suwaroff zuwenden.

Suwaroffs Zug durch die Schweiz.

Wir sahen, wie Suwaroff sich am 8. September von Asti nach Osten in Marsch setzte; eine Bewegung, die Moreau zu dieser Zeit unternahm, vielleicht, um Tortona zu entsetzen, welches anders am 11. September den Oesterreichern übergeben werden mußte, bewog den russischen Feldherrn, noch einmal umzukehren; aber bald trat er, da Moreau nichts unternahm, seinen Marsch wieder an und erschien bei Bellinzona. Von hier wollte er nach der Disposition am 21. September aufbrechen, am 24. am Gotthard, am 27. bei Luzern sein. Hotze sollte den Marsch der Russen nordwärts durch einen gleichzeitigen Angriff auf den ganzen rechten französischen Flügel erleichtern.

Als Suwaroff bei Bellinzona ankam, hatte er vor sich bei Dissentis im Vorderrheinthal den österreichischen General Auffenberg mit zweitausend Mann und am Südfuß des Gotthard bei Giornico den Obersten Strauch

mit sechstausend Mann; er sendete von Bellinzona die Division Rosenberg über den Luckmanier nach Dissentis und vereinigte sich mit dem Rest seiner Truppen, dreizehntausend Mann und dreitausend Kosacken, deren Pferde als Packthiere benutzt wurden, mit Strauch am 23. Am 24. griff er darauf den Gotthard an, die Frontangriffe scheiterten, Umgehungen in beiden Seiten führten zum Zweck. Suwaroff überstieg den Gotthard und lagerte beim Hospital, hier trat ihm Lecourbe entgegen, zog sich aber auf die Nachricht, daß Auffenberg über den Krüzlipaß ins Maderaner, Rosenberg über den Krispalt ins Urseren-Thal gedrungen, hier Lecourbe's Reserve hinter die Teufelsbrücke gejagt habe und daß letztere zerstört sei, am linken Reußufer nach Geschenen zurück.

Suwaroff ließ Strauch am Gotthard und zog am 25. am rechten Reußufer bis zur Teufelsbrücke, deren Herstellung ihn so aufhielt, daß er an diesem Tage nur bis Wasen gelangte. Lecourbe zog sich auf Altorf zurück, wobei er unterwegs einen Angriff Auffenbergs auf Amsteg abwies. Suwaroff ging am 26. mit Auffenberg vereinigt bis gegen Altorf vor, wendete sich dann, da er ein direktes Durchdringen auf Schwyz für unthunlich hielt, ins Schächenthal und von da auf äußerst beschwerlichen Wegen ins Muottathal, welches seine letzten Truppen erst am 29. Abends erreichten. In Muotta erfuhr er, was sich unterdessen an der Linth und Limmat begeben hatte, und gibt nun jeden Angriff auf Schwyz auf, um vor allen Dingen auf möglichst sicheren Wegen die Vereinigung mit den zurückgeschlagenen Schaaren Petraschs und Korsakoffs zu suchen. Er schlägt demnach den Weg über den Pragel nach Glarus ein. Seine Avantgarde unter Auffenberg vertreibt den französischen Posten am Pragel am 29. und steigt ins Klönthal hinab, wo sie auf die französische Division Molitor stößt, welche Schritt für Schritt auf Mollis und Näfels zurückweicht, Auffenberg folgt, Suwaroff mit dem Gros kommt am 1. Oktober nach Glarus, seine Nachhut unter Rosenberg behauptet sich unterdessen noch bis zum 3. Oktober gegen wiederholte, zum Theil von Massena selbst angeordnete Angriffe von Schwyz aus im Muottathal und zieht erst am 4. über den Pragel nach Glarus ab. Hier hat Suwaroff bereits jeden Gedanken an eine Offensive in der Schweiz aufgegeben und zieht sich durch das Thal der Sernft in das des Rheines zurück, welches er erschöpft am 10. Oktober erreicht; er ging dieses abwärts nach Feldkirch, wo er am 12. eintraf.

Massena konnte darauf ohne Mühe die ganze Schweiz wieder besetzen.

Erzherzog Karl ließ, sobald er Ende August die Schweiz verlassen und ans rechte Rheinufer gegangen war, Sztarray über Hechingen auf

Pforzheim und Vaihingen vorrücken, vereinigte sich mit einem Theile seiner Truppen am 12. September selbst mit jenem, stellte in seiner linken Flanke zwischen Schaffhausen und Basel Naundorf zur Beobachtung des Rheins mit zehntausend Mann auf. Karls Vorgehen auf Mannheim bewog die französische Rheinarmee sofort, sich an das linke Stromufer zurückzuziehen. Nun aber bestimmten die Septemberereignisse in der Schweiz den Erzherzog Anfangs Oktober, mit dem Gros seiner Armee nach Villingen abzumarschiren; die französische Rheinarmee ging sogleich wieder ans rechte Rheinufer über, worauf der Erzherzog sechstausend Mann zu Sztarray's Verstärkung zurückdetachirte, der die jetzt unter Lecourbe gestellte Rheinarmee Anfangs Dezember wieder zum Rückzug ans linke Ufer zwang.

Von einem wiederholten Angriff auf die Schweiz war unterdessen wohl die Rede gewesen, Korsakoff hatte Anfangs Oktober Anstalten dazu getroffen, indessen es blieb dabei; zumal Kaiser Paul, unzufrieden mit dem gesammten Gang der Dinge, seine Truppen zurückzog, die Anfangs Dezember schon ihren Marsch nach Rußland antraten.

Wesentlich trug zur Mißstimmung Pauls wohl das traurige Ende der Expedition gegen Holland bei, welche am 26. August mit einer Landung der Engländer am Helder begonnen, anfangs einen verhältnißmäßig glücklichen Fortgang nahm, am 18. Oktober aber mit einer Uebereinkunft zwischen dem Herzog von York und dem französischen General Brune schloß, wonach die Engländer und Russen bis zum 30. November den von ihnen besetzten Theil Nordhollands unbelästigt von den Franzosen räumen sollten.

Schluß der Operationen in Italien.

Nach dem Abzuge Suwaroffs aus Italien blieben dort sechsundachtzigtausend Mann Oesterreicher unter Melas zurück, von denen etwa dreiundsechzigtausend für Piemont verfügbar waren. Davon vereinigte Melas achtunddreißigtausend in der Centralstellung von Bra am Tanaro, zwanzigtausend besetzten in vorgeschobenen Stellungen die Thäler der Dora baltea, Dora Riparia und Orba, fünftausend unter Klenau standen bei Sarzana, am östlichen Eingang der Riviera di Levante.

Französischerseits übernahm jetzt Championnet auch das Kommando über die italienische Armee; in dieser und der Alpenarmee hatte er ungefähr vierundsechzigtausend Mann, welche von Genua auf dem rechten sich bis zum kleinen St. Bernhard auf dem linken Flügel ausdehnten, und von denen achttausend Mann die Besatzungen von Genua, Gavi, Savona, Coni und Fenestrelles bildeten. Championnet konnte wegen Mangel aller Art und Verpflegungsbedürfnissen an keine entscheidende Unternehmung denken. Melas

wünschte, sich vor allen Dingen Coni's zu bemächtigen, um sich von da aus auf dem Col di Tende festzusetzen und hiedurch die Franzosen aus der Riviera zu vertreiben; andererseits scheute er sich vor einem Angriffe der Franzosen in ihren Gebirgsstellungen.

Insofern war es günstig für ihn, daß Ende Oktober Championnet sein Centrum und einen Theil seines linken Flügels in den Thälern der Maira und Stura in die Ebene vorrücken ließ, um sie bequemer verpflegen zu können. Melas griff am 4. November die Franzosen bei Savigliano und Genola, von welchem letzteren Orte der Tag seinen Namen erhielt, an und zwang sie bis Mitte des Monats, sich auf den Col di Tende und Col di Bernardo zurückzuziehen, worauf er Coni einschloß, am 27. gegen dasselbe die Laufgräben eröffnete und es schon am 3. Dezember zur Kapitulation zwang.

Der Verlust Coni's zwang auch den französischen rechten Flügel unter St.Cyr, der Anfangs November von der Bocchetta sich gegen Novi und Acqui ausgedehnt hatte, die Riviera wieder aufzusuchen und sich bei Genua zu konzentriren.

Genua wegzunehmen mußte den Oesterreichern äußerst erwünscht sein, ein Versuch auf diesen Platz, mit entsprechenden Kräften unternommen, hatte die Wahrscheinlichkeit des Erfolges für sich. Melas fühlte dieß, aber andererseits wollte er so spät im Jahre seinen Truppen keine Anstrengungen mehr zumuthen, und so entschloß er sich zu einer halben Maßregel: Hohenzollern, der mit neuntausend Mann bei Alessandria stand, sollte am 15. Dezember die Bocchetta angreifen und gleichzeitig Klenau in der Riviera di Levante gegen Genua vordringen.

Hohenzollern besetzte am 6. Dezember Novi und schloß Gavi ein, da erhielt er Befehl, fünftausend Mann abzugeben, glaubte sich nun nicht mehr stark genug zum Angriff auf die Bocchetta und unterließ ihn. Unterdessen sammelte Klenau am 12. seine Abtheilung bei Chiavari, drang am 14. bis an die Thore Genua's vor und wartete hier auf den Angriff Hohenzollerns, der nicht erfolgte. St.Cyr, der so seine ganze Aufmerksamkeit auf Klenau wenden konnte, umging dessen exponirte Stellung, griff ihn am 15. an und trieb ihn mit Verlust von zweitausend Mann und vier Geschützen nach Sarzana zurück. Als einige Tage später Hohenzollern wieder Verstärkungen von Melas erhalten hatte und nun auf die Bocchetta vorging, erfuhr er hier Klenau's Niederlage und trat sofort den Rückzug an, um sich in die Winterquartiere zu begeben, welche die andern Theile des Melas'schen Heeres hinter Ceva, Mondovi, Borgo S. Dalmazzo, Saluzzo, Pignerol, Turin und Aosta bereits bezogen hatten. Den Befehl über das französische Heer,

welches auf die Riviera und die ligurischen Apenninen beschränkt war, übernahm nach Championnets Tode zu Ende des Jahres Massena.

Jahr 1800.

Allgemeine Verhältnisse.

Die nicht besonders günstige Wendung der Dinge, welche seit dem Zuge nach Syrien der Krieg in Aegypten nahm, ebenso wohl, als die Nachrichten aus Europa über den Gang der Ereignisse, bestimmten Bonaparte, den Oberbefehl über das ägyptische Heer Kleber zu übertragen und sich am 22. August in Alexandria nach Europa einzuschiffen, wo er am 9. Oktober bei Frejus landete. In Frankreich war man jetzt schon längst auf dem Wege, wo täglich nach einer kräftigeren Regierung geschrieen wird; das Direktorium genügte nicht mehr, der Staatsstreich vom 9. und 10. November setzte an seine Stelle ein dreiköpfiges Konsulat, in welchem Bonaparten die erste Rolle zugewiesen ward.

Sein erstes Streben ging dahin, den Wunsch der französischen Nation nach Frieden wenigstens dem Scheine nach zu erfüllen; nur im Inneren wünschte auch er ihn wirklich, das Ausland machte es ihm durch die Art, in welcher es seine Anträge aufnahm, leicht, den Schein friedlicher Absichten vollständig wahren zu können. Der Krieg sollte also fortdauern.

Bonaparte wünschte der That nach wenigstens, wenn er es nach der Konstitution auch dem Namen nach nicht durfte, eins der Heere zu führen, welche Frankreich ins Feld stellte. Er wendete sich daher zunächst an Moreau, der mit dem Befehl über die hundertdreißigtausend Mann starke Rheinarmee beauftragt war. Moreau wies aber die Anträge Bonaparte's entschieden ab; dieser hat es ihm nie verziehen, es mußte indessen eine andere Auskunft gesucht werden.

Man fand sie in der Bildung einer Reservearmee bei Dijon unter Berthiers Befehl, mit welcher Bonaparte den Krieg selbstständig nach Italien tragen wollte. Sie sollte aus dreißigtausend Rekruten bestehen und Bonaparte gab sich alle Mühe, diese Armee im Ausland so lächerlich als möglich zu machen und über ihre Bestimmung irre zu führen. Den eigentlichen Kern dieser Armee bildeten in der That alte Soldaten, welche aus dem Innern Frankreichs zusammengezogen werden sollten, und fünfundzwanzigtausend Mann, welche nach Anweisung der Regierung Moreau jetzt in der Schweiz zurücklassen und an den Simplon und Gotthard senden mußte.

Auf Seiten der Coalition trug Oesterreich seit dem Rücktritt der Russen die ganze Last des Kontinentalkrieges wieder allein. England zahlte

nur Subsidien und nahm außerdem das Condé'sche Korps und zwanzigtausend Baiern, Würtemberger und Mainzer in Sold. Trotzdem sollte, da Frankreich im vorigen Jahre außer auf dem Schauplatze der Schweiz überall im Nachtheil geblieben war, ein offensiver Plan verfolgt werden: sechzigtausend Mann sollten zwischen Basel und der Aarmündung, fünfundzwanzigtausend aus Vorarlberg in die Schweiz eindringen, zu diesen fünfundachtzigtausend Mann sollten noch fünftausend Mann durch das Wallis, fünfzehntausend Mann der italienischen Armee über den großen St. Bernhard am Bieler See stoßen, diese hundertfünftausend Mann sollten Belfort und Hüningen fortnehmen und sich im Innern Frankreichs mit Melas vereinigen, der nach der Einnahme von Genua über Lyon vorzugehen hatte.

Den Oberbefehl über die Armee in Deutschland hatte Kray übernommen. Von derselben standen an der Rheinlinie von Rastadt bis Freiburg zweiunddreißigtausend Mann unter Sztarray, Kienmayer und Giulay, achtunddreißigtausend Mann von Basel bis Ueberlingen, einschließlich der Reserven bei Villingen und Tübingen unter Naundorf und Kollowrath, vierundzwanzigtausend Mann in Vorarlberg, Graubünden und Tyrol unter Fürst Reuß, achttausend Mann in den Plätzen Philippsburg, Ulm, Würzburg und Ingolstadt. Die Hauptmagazine waren zu Stockach, Donaueschingen, Biberach und Ulm etablirt.

Die Franzosen hatten freilich im Jahre 1799 lediglich die Schweiz behauptet, aber die Lage dieses Landes, welches zwischen die Thäler der Donau und des Po in Oesterreichs Aufstellungsgebiet hineinragt, bot in der That Vortheile genug; vermöge des Besitzes dieses Gebietes konnten die Franzosen ihre Streitkräfte zwischen den beiden Armeen Oesterreichs in Italien und Deutschland entwickeln, jene trennen und auseinanderkeilen, dabei aber dennoch in einer möglichst sicheren Verbindung mit einander bleiben. Und darauf ging in der That der französische Kriegsplan aus.

Moreau's Rheinübergang.

Die Armee Moreau's war in vier große Korps eingetheilt; ihr rechter Flügel unter Lecourbe, zweiunddreißigtausend Mann, stand zwischen der unteren Aare und dem Bodensee in der nordöstlichen Schweiz; die Reserve unter Moreau selbst, dreißigtausend Mann, bei Basel, das Centrum unter Gouvion St Cyr, sechsundzwanzigtausend Mann zwischen Breisach und Straßburg, der linke Flügel, St. Suzanne, zwanzigtausend Mann zwischen Straßburg und Landau.

In der Schweiz blieben neunundzwanzigtausend Mann der Division Montrichard und an Festungsbesatzungen zurück.

Nach Bonaparte's Plan sollte Moreau seine ganze Hauptmacht bei Schaffhausen vereinigen und dort über den Rhein gehen; Moreau, der stets mehr an seine eigene Sicherheit, als an vollständige Vernichtung des Feindes dachte, lehnte dieß unter dem Vorwande ab, daß die Vereinigung bei Schaffhausen zu viel Zeit kosten werde; er ließ am 25. April St. Suzanne bei Kehl, St. Cyr bei Breisach ans rechte Rheinufer gehen, um hieher die Aufmerksamkeit Kray's zu lenken, ging dann selbst bei Basel am 27. über und am 29. bis zur unteren Alb vor, wo St. Cyr sich auf seine linke Flanke bei St. Blasien setzte. Naundorf war vor ihnen nach Stühlingen zurückgegangen und ward am 30. auch von hier verdrängt.

St. Suzanne's Erscheinen vor Kehl hatte Kray vermocht, Kollowrath vom Rheine weg und nach Villingen zur Reserve zu ziehen; der Rhein zwischen Schaffhausen und dem Bodensee war demnach nur sehr schwach bewacht und Lecourbe konnte ihn am 1. Mai bei Stein fast ohne Widerstand passiren und nach Singen vorgehen; zwischen diesem Orte rechts, Stühlingen und Bonndorf links waren demnach am 1. Mai drei Korps von Moreau's Armee vereinigt.

St. Suzanne kehrte, nachdem seine Demonstration bei Kehl ihren Zweck erfüllt, hier erst ans linke, dann bei Breisach wieder ans rechte Rheinufer zurück und besetzte am 30. April Freiburg. Kray hatte sich anfangs vollständig über die Bedeutung der feindlichen Bewegungen getäuscht, am 1. Mai begannen sie ihm klar zu werden und er vereinigte nun auf den 2. Mai so viel Truppen als möglich zur Deckung seines Stockacher Magazins bei Stockach und Engen. Am 3. macht er von hier eine Vorwärtsbewegung zum Rekognoszirен und stößt dabei auf Lecourbe, Theile der Reserve und St. Cyrs, auf der Linie von Engen bis Blumberg entspinnen sich verschiedene hartnäckige Gefechte, kollektiv die Schlacht von Engen genannt, in deren Folge Kray nach Mößkirch zurückgeht; Moreau folgt am 5. dorthin, ohne einen ernsten Zusammenstoß zu beabsichtigen oder zu besorgen; dennoch erfolgt ein solcher. Diese sogenannte Schlacht von Mößkirch kostete jedem der beiden Theile gegen viertausend Mann.

Am 6. ging Kray — man darf nicht sagen in Folge der Schlacht von Mößkirch, da es wahrscheinlich auch ohne dieselbe geschehen wäre — bei Sigmaringen ans linke Donauufer, wo er sich mit Kienmayer, der von Bodersweier bei Kehl hieher zurückgegangen ist, vereinigt. Sztarray, der von Rastadt auf Tübingen ausgewichen ist, erhielt den Befehl, von dort nach Ulm zu marschiren. Kray selbst mit dem Gros kehrte in der Nacht vom 7. auf den 8. wieder ans rechte Donauufer bei Riedlingen zurück

und sein linker Flügel nahm hier bei Biberach eine Stellung, um die Rettung der dortigen Magazine zu decken.

Moreau, der am 8. bis Schussenried, Reichenbach und Riedlingen vorgerückt war, ertheilte seinen Korpskommandanten Befehl, am 9. gegen die Iller weiter zu gehen, er selbst begab sich zu seinem linken Flügel, St.Suzanne, der über Neustadt und Geisingen am linken Donauufer erst in die Gegend von Tuttlingen gekommen war.

So stießen am 9. Richepanse mit der Reserve und St.Cyr mit dem Centrum bei Biberach auf Kray's Gros und zwangen ihn nach kurzem aber lebhaftem Gefecht zum Rückzug, den er über Ochsenhausen in das verschanzte Lager von Ulm bewerkstelligte, wo er am 11. sich mit Sztarray vereinigte.

Moreau zog bis zum 12. Lecourbe bei Memmingen, die Reserve und St.Cyr bei Illeraichheim an die Iller; während St.Suzanne nach Ehingen und Steußlingen an der Donau rückte. Aus diesen Stellungen sendete Moreau achttausend Mann zurück, die zur Armee von Italien bestimmt waren; er behielt noch achtundachtzigtausend Mann. Kray dagegen brachte, obgleich zwanzigtausend Mann Reichstruppen in englischem Sold bei ihm eingerückt waren, im verschanzten Lager von Ulm und der Umgegend nicht mehr als zweiundsechzigtausend Mann, wobei zwanzigtausend Reiter, durch die er weithin die Landschaft beherrschen konnte, zusammen.

Ereignisse bei Ulm.

Moreau nahm nun einen Ansatz, über Sontheim, Babenhausen und Weißenhorn an den Lech zu rücken, um durch diese Bewegung Kray aus der Ulmer Position hinwegzumanövriren; nur St.Suzanne ließ er westlich von Ulm zwischen Blau und Donau stehen. Kaum hatte er sich in Marsch gesetzt, als Kray sich zu einem Offensivschlage, dem ersten in diesem Feldzuge, der manche Gelegenheit dazu geboten hätte, aufraffte und am 16. St.Suzanne angriff; er verwendete freilich dazu nur zwanzigtausend Mann, die er obenein in vier Kolonnen und eine Reserve zersplitterte, welche letztere gar nicht ins Gefecht kam, außerdem hätte er dießmal noch einige Zeit warten können. So war St.Cyr noch in der Nähe, eilte über Kirchberg und die Donau den Oesterreichern mit zwei Divisionen in die linke Flanke und machte den ganzen Erfolg zu Null.

Indessen stellte Moreau seine Bewegung an den Lech sogleich ein und umgab Ulm auf der Westseite jetzt mit einem weiten Halbkreise, der vom rechten Flügel bei Weißenhorn (Lecourbe) über Unterkirchberg, Erbach (Reserve), Eckingen (St.Cyr) sich bis zum linken Flügel bei Bernstadt (St.Suzanne) zog. Schon am 20. nahm er dann plötzlich die Operation

an den Lech wieder auf, schob bis zum 22. Lecourbe nach Türkheim an der Wertach, von wo dieser nach Augsburg und Landsberg detachirte, die Reserve nach Krumbach, St.Cyr nach Weißenhorn; und ließ dieß Mal St.Suzanne südlich Ulm zwischen Iller und Donau stehen. Da schlechtes Wetter eintrat und schnelle Vereinigung der Truppen aus dieser weitgedehnten Linie unmöglich machte, andererseits Kray Ulm keineswegs verließ, so zog Moreau seine Armee bald wieder auf die minder ausgedehnte Front Pfaffenhausen, Babenhausen, Illeraichheim, Schönberg und Baltringen zusammen (29. und 30. Mai); nur Landsberg und Augsburg blieben weiter östlich besetzt.

Kray benutzte die weitere Entfernung von Ulm, auf welche sein Gegner sich zurückgezogen hatte, um seinerseits seine Vortruppen weiter hinaus zu schieben, den Posten bei Günzburg verstärkte er beträchtlich, stellte ihn unter Sztarray's Befehl und ließ ihn nach Weltenhausen südwärts vorrücken, um dem zurückgenommenen rechten Flügel Moreau's näher zu kommen und etwa dessen Verbindung mit Augsburg bei günstigen Umständen abschneiden zu können; er entsendete selbst eine Kavallerieabtheilung unter Meerveldt auf die Straße von Augsburg nach München.

Am 5. Juni versuchte er dann wieder einen offensiven Ausschlag gegen Moreau's linken Flügel, der, seit St.Suzanne zur Bildung eines neuen Korps am Niederrhein dorthin abgegangen war, von Richepanse befehligt ward und, wie wir wissen, am linken Illerufer stand; die Anordnungen waren nicht besser als am 16. Mai und der Erfolg wurde ebenso vereitelt wie am 16. Mai, indem Ney mit seiner Division Richepanse vom rechten Illerufer her ans linke zu Hülfe und den Oesterreichern in die linke Flanke kam.

Am 10. Juni erhielt Moreau's Armee eine neue Organisation; von dem rechten Flügel unter Lecourbe wurde ein besonderes rechtes Flankenkorps abgezweigt unter Molitor: die Reserve erhielt den Namen des Centrums, das bisherige Centrum ward zum linken Flügel und trat, da St.Cyr mißvergnügt die Armee verließ, unter Grenier; hiezu kam das linke Flankenkorps unter Richepanse. Die ganze Armee zählte noch zweiundachtzigtausend Mann.

Moreau stand nun schon vier Wochen vor Ulm ziemlich auf einem Fleck, was bei dem Requisitionssystem seine Schwierigkeiten hatte; diese traten allmälig trotz der Positionsveränderungen, welche Moreau vorgenommen hatte, indem er bald näher an Ulm heranrückte, bald sich wieder entfernte, bald sich gegen den Lech hin schob, bald westwärts Ulm aufstellte, sehr bemerkbar hervor und drängten zu einer Entscheidung. Moreau beschloß ans linke Donauufer unterhalb Ulm überzugehen und etwa Ulm selbst anzugreifen.

Zu dem Ende suchte er zuerst Kray's Aufmerksamkeit auf dessen rechten Flügel zu lenken, indem er zwischen der obern Donau und der Iller näher an Ulm vorrückte. In Folge davon zog sich Sztarray von Weltenhausen auf Günzburg zurück. Nun vereinigte am 14. und 15. Juni Moreau sein Gros bei Burgau. Sztarray ging ans linke Donauufer und Grenier besetzte Günzburg.

Lecourbe demonstrirte am 18. gegenüber Lauingen und Dillingen, marschirte in der Nacht rechts ab gegenüber Gremheim und Blindheim, ließ hier am 19. Morgens durch achtzig Schwimmer den österreichischen Posten am linken Ufer vertreiben, stellte die nur schlecht unpassirbar gemachte Brücke her, ging über und drängte am linken Ufer aufwärts ziehend die einzelnen österreichischen Detachements und den sich ihm entgegenstellenden Sztarray, vereint mit Moreau's Centrum, welches von Burgau nach Aislingen, von hier bei Dillingen und Lauingen über die Donau gegangen ist, hinter die Brenz zurück.

Kray, welcher Anfangs Miene machte, die Offensive zu ergreifen, besann sich bald anders, und trat am 22. Juni den Rückzug über Nördlingen nach Neuburg an, wo er am 26. ans rechte Donauufer überging. Moreau folgte ihm erst am 23. aus der Gegend von Gundelfingen nach. Wir verlassen hier einstweilen den Kriegsschauplatz in Deutschland und wenden uns nach Italien.

Ereignisse in Italien. Melas' Angriff auf die Riviera.

Massena's Armee in Italien bestand aus fünfundvierzigtausend Mann. Sein rechter Flügel, Miollis mit fünftausend Mann, hielt die Riviera di Levante, das Centrum, Soult mit fünfzehntausend Mann, die Riviera di Ponente von der Bocchetta bis zur obern Bormida, der linke Flügel, Suchet mit fünfzehntausend Mann, von da bis zum obern Tanaro, auf dem äußersten linken Flügel stand Garnier mit viertausend Mann am Col di Tende und Col d'Argentieres.

Melas hatte die Absicht, zuerst die Aufmerksamkeit Massena's auf dessen rechten Flügel zu lenken, dann sich von Acqui auf Savona zu werfen, Suchet von Soult zu trennen und ersteren über den Var zurückzutreiben.

Er hatte zu dem Ende am 5. April seine Truppen folgendermaßen vertheilt: Ott mit zwölftausendfünfhundert Mann in der Riviera di Ponente, den rechten Flügel am Col Toriglio, Hohenzollern mit neuntausend Mann bei Novi, das Centrum unter Melas selbst, zwanzigtausend Mann, bei Acqui, Elsnitz mit achtzehntausendfünfhundert Mann bei Ceva. Dreitausend Mann unter Knesevich standen gegen den Col di Tende, um hier Suchet

durch Scheinangriffe zu beschäftigen und Kaim mit zwanzigtausend Mann bewachte alle Alpenpässe vom Col di Tende bis zum St. Gotthard.

Schon im März hatte Melas sein Hauptquartier von Turin nach Alessandria verlegt, am 6. April eröffnete er die Operationen.

Ott rückte am 6., indem er die französischen Posten zurückdrückte, bis auf Kanonenschußweite an Genua und wollte sich am 7. mit Hohenzollern in Verbindung setzen, der am 6. nur über Gavi vorgerückt war, und nicht auf der Bocchetta erschien, als Massena einen Ausfall machte und Ott hinter Toriglio zurückwarf.

Melas' Vorhut und eine Kolonne von Elsnitz drangen am 6. über Montelegino und Altare auf Savona vor und schlossen Soult hier mit einer Brigade ein, derselbe schlug sich am 7. auf der Straße nach Genua durch und Melas besetzte die Gegend von Savona; die Trennung Suchets von Soult war also bereits an diesem Tage vollbracht.

Am 9. erstürmte Hohenzollern die Schanzen der Bocchetta und trat mit Ott, der wieder vorgerückt ist, in Verbindung; Melas setzte sich von Savona ostwärts in Bewegung, um mit Hohenzollern in Verbindung zu treten und auf diese Weise die Einschließung von Genua zu vollenden, während Elsnitz zur Beschäftigung Suchets Front gegen Westen macht.

Erst am 21. April gelang es den vereinigten Anstrengungen von Ott, Hohenzollern und der Hauptkolonne unter Melas nach vielen lebhaften Gefechten, in denen sie achttausend Mann verloren, Massena, der ihnen jeden Schritt breit Terrain streitig machte, mit achtundzwanzigtausend Mann, worunter achtzehntausend Kranke, in Genua einzuschließen. Die Blokade dieses Platzes ward nun dem General Ott übertragen, der dazu vierundzwanzigtausend Mann erhielt.

Melas selbst rückte mit dreißigtausend Mann von Sestri di Ponente westwärts ab, um sich mit Elsnitz gegen Suchet zu vereinigen, welcher Schritt für Schritt weichend am 11. Mai erst hinter den Var zurückging, doch vermöge eines Brückenkopfs auf der Straße von Cannes nach Nizza, zu dessen Vertheidigung er fünftausend Mann bestimmte, noch festen Fuß am linken Ufer dieses Flusses behielt.

Melas dehnte sich Suchet gegenüber vom Meere bis Roccabigliera und durch eine Postenkette weiter nordwärts an der Tinea entlang aus; in seinem Rücken ließ er für den Fall eines Mißgeschickes die Rojalinie verschanzen. So wollte er den Fall Genua's erwarten und dann, nachdem er Ott an sich gezogen, sich gegen die französische Reservearmee wenden, deren Vorrücken zu erwarten stand.

Alpenübergang der Reservearmee.

Die ganze Reservearmee zählte sechsunddreißigtausend Mann mit vierzig Geschützen; ihre Avantgarde unter Lannes war am 13. in Lausanne, das Gros folgte auf kurze Entfernung. Außer dieser Armee, welche bestimmt war, die Alpen mittelst des großen Bernhardpasses zu übersteigen, erhielt noch die Division Chabran (fünftausend Mann) den Befehl, von Genf über den kleinen Bernhard, und die Division Thurreau (fünftausend Mann) über den Mont Cenis und durchs Susathal gegen Turin zu marschiren. Links der Reservearmee sollte Bethancourt mit dreitausend Mann über den Simplon, und Moncey mit fünfzehntausend Mann über den Gotthard aus der Schweiz in die lombardische Ebene hinabsteigen.

Die Reservearmee zog sich in sechs Staffeln, welche einander auf die Entfernung eines Tagemarsches folgten, über Lausanne durch Niederwallis das Thal der Dranse aufwärts; am 15. begann die Avantgarde den Uebergang über den Bernhard bei St. Pierre, um über Etroubles ins Aostathal hinabzusteigen; am 20. Mai ging die letzte Division über. Die Avantgarde warf die österreichischen Posten, auf welche sie stieß, überall zurück und stand schon am 18. bei Chatillon, wo ihr viertausend Oesterreicher entgegentraten, welche sich hartnäckig wehrten, aber endlich im Gebirge umgangen, den Rückzug antraten. Die Schwierigkeiten des Uebergangs der Armee über den großen Bernhard waren bedeutend, namentlich gab der Transport der Geschütze und der Reiterei viel zu schaffen, aber die guten Anstalten, welche getroffen waren, und die Thätigkeit der Soldaten überwanden Alles.

Chabran, der über den kleinen Bernhard gegangen war, hatte mit weniger Hindernissen zu kämpfen und war schon am 18. Mai bei la Salle im oberen Thal der Dora baltea.

Noch einmal ward der französischen Avantgarde zwischen Chatillon und Ivrea der Paß verlegt durch das Fort und verschanzte Dorf Bard. Lannes nahm am 19. das Dorf, griff aber das Schloß vergebens an; ebenso wird ein Angriff am 23., den Bonaparte selbst anordnete, abgewiesen. Die Infanterie konnte zwar den Paß auf Seitenwegen durch das Gebirge umgehen, aber die Artillerie mußte nothwendig auf dem Wege durch das Dorf, welcher gerade unter dem Fort hinläuft, passiren. Um nicht länger hier aufgehalten zu werden, machte man den Versuch, die ganze Artillerie in der Nacht vom 25. auf den 26. in aller Stille beim Fort vorbei durch die Dorfstraße zu bringen. Unentdeckt blieb dieß zwar nicht, die Besatzung des Forts begann zu feuern und Brandkränze auf die vorbeiziehenden Munitionswagen zu

werfen, von denen auch einige aufflogen, aber der Erfolg war doch, daß Bonaparte am 26. Morgens fast seine ganze Artillerie südlich von Bard, also zur Fortführung der Operationen disponibel hatte.

Er ließ nun Bard durch die Division Chabran einschließen, schob Lannes über Ivrea auf der Straße von Chivasso vor und folgte selbst mit dem Gros nach Ivrea, wo er am 27. eintraf.

Melas erfuhr am 18., daß die französische Reservearmee begonnen habe, den Bernhard zu übersteigen, so wie daß Thurreau im Susathal vorrücke. Er hielt Turin für das Ziel der französischen Operationen, ließ Elsnitz mit siebzehntausend Mann am Var gegen Suchet stehen und führte den Rest seiner Truppen vom Var nach Turin, wo er am 26. eintraf.

Am 27. traf Lannes an der Chiusella auf beträchtlichen Widerstand, bewältigte ihn indessen und rückte, während die Oesterreicher auf Turin zurückwichen, am 28. in Chivasso ein, wo er Stellung nahm; am 29. erwartete Melas den allgemeinen Angriff. Unterdessen marschirt Bonaparte mit seinem Gros von Ivrea, verdeckt durch die vorgeschobene Stellung Lannes, auf Novara und an den Ticino links ab und erreicht den Fluß bei Buffalora am 31. Hier trifft er auf Vukassowich, welcher beim Niedersteigen Moncey's und Bethancourts in die lombardische Ebene seine zehntausend Mann vereinigt hat, um sie Melas zuzuführen. Vukassovich wird geworfen, muß hinter die Adda weichen, und am 1. und 2. Juni rückt die französische Reservearmee in Mailand ein, wo sie sich mit Bethancourt und Moncey vereinigt. Lannes bricht, nachdem er seiner Aufgabe genügt, am 1. Juni von Chivasso auf und zieht, die Nachhut der Reservearmee gegen Melas bildend, nach Pavia, wo er am 3. eintrifft. Chabran zieht sich, nachdem am 1. Juni die Feste Bard gefallen ist, gegen Chivasso.

Die Schlacht von Marengo.

Massena hatte sich in Genua tapfer gegen Ott und die englische Flotte, welche von der Meerseite dessen Angriffe unterstützte, behauptet, durch beständige Ausfälle auf dem Vorterrain des Platzes festen Fuß zu behalten gewußt. Endlich zwangen ihn Hunger und Krankheiten, am 1. Juni Unterhandlungen anzutragen; eben als Ott von Melas den Befehl erhielt, die Belagerung sofort aufzuheben und über die Bocchetta nach Alessandria zu marschiren. Ott nahm die Verantwortlichkeit auf sich, noch einige Tage vor Genua zu warten, nach mehreren Hin- und Herreden ward am 4. Juni eine Kapitulation abgeschlossen, der zufolge achttausend Franzosen mit Waffen und Gepäck freien Abzug zu Suchet sogleich erhielten; viertausend unter Miollis blieben noch in Genua, um später eingeschifft zu werden. Eine

Verpflichtung, gegen Oesterreich eine Zeit lang nicht zu dienen, ward diesen Truppen nicht auferlegt. Sie verstärkten also einfach die französische Operationsarmee in Italien. Ott ging auf diese für ihn unvortheilhafte Kapitulation ein, weil er keine Zeit mehr zu verlieren hatte. Am 6. Juni besetzte Hohenzollern mit zehntausend Mann den Platz und Ott mit zwölftausend brach in zwei Kolonnen gegen Tortona und Piacenza hin auf.

Bonaparte reorganisirte unterdessen das Mailändische als cisalpinische Republik, um sich in diesem Gebiete eine Grundlage für seine weiteren Operationen gegen Melas und zum Entsatze Genua's zu bilden.

Schon am 5. und 6. Juni aber ließ er seine Avantgarden unter Murat und Lannes bei Piacenza aufs rechte Poufer übergehen und auf der Straße nach Tortona vorrücken; am 7. folgte die ganze Armee und war noch an demselben Tage bei Broni und Stradella vereinigt. Hier erfuhr Bonaparte die Kapitulation Genua's und beschloß, um erst genauere Nachrichten darüber abzuwarten, einstweilen stehen zu bleiben.

Ott, welcher am 7. Novi erreichte, erfuhr hier den Poübergang der Franzosen; er glaubte, es nur mit einem Theile der feindlichen Armee zu thun zu haben, und wollte diesen wo möglich zurückwerfen, um die Straße nach Mantua frei zu machen; er ging noch am gleichen Tage an die Scrivia, und am 8. über Voghera nach Casteggio, wo er die von Melas gegen Piacenza vorgeschobene, von Lannes zurückgedrängte Abtheilung Orelli's aufnimmt, so daß er im Ganzen fünfzehntausend Mann stark ist. Am 9. greift ihn Bonaparte mit der ganzen Armee an; Ott wehrt sich lange, bis er endlich sich überzeugt, welche Ueberlegenheit sein Gegner hat, und über Montebello und Voghera nach Castelnovo zurückgeht.

Nachdem Melas vom Var auf Turin abgezogen war, hatte Elsnitz mehrere vergebliche Versuche auf den Brückenkopf Suchets gemacht, endlich schritt dieser am 28. Mai selbst zum Angriffe, schlug Elsnitz und verfolgte denselben bis zum 7. Juni in der Richtung auf Turin.

Elsnitz vereinigte sich bei dieser Stadt am genannten Tage mit Melas, der eben von dort nach Alessandria abrückte, welches er am 10. Juni erreichte.

Am 12. Juni lagerte Melas am linken Bormidaufer vor Alessandria ungefähr dreißigtausend Mann stark, ans rechte Ufer des Flusses führte eine Brücke, gedeckt durch einen Brückenkopf, die Vorhut war gegen die Scrivia vorgeschoben.

In seinem Rücken hatte Melas an diesem Tage die Divisionen Thurreau, Chabran, Suchet, zusammen vierundzwanzigtausend Mann, wozu noch die achttausend Mann kommen konnten, welche in Folge der Kapitulation

aus Genua entlassen waren. In der Front stand dem österreichischen General gegenüber Bonaparte mit achtundzwanzigtausend Mann.

Melas hatte gehofft, dadurch daß er bei Casale eine Brücke schlagen ließ und das Gerücht aussprengte, er wolle ans linke Pousfer übergehen, Bonaparte dorthin zu ziehen; wenn das gelänge, wollte er am rechten Ufer rasch nach Piacenza durchbrechen. Bonaparte blieb indessen am rechten Ufer. Ein Kriegsrath, den Melas am 12. hielt, erklärte die Schlacht für unvermeidlich, man hoffte sie durch die Ueberlegenheit an Reiterei zu gewinnen.

Am 13. Juni überschritt Bonaparte bei Tortona und Castelnovo die Scrivia; da er an deren linkem Ufer nicht, wie er gehofft hatte, auf die Oesterreicher stieß, so kam er auf den Gedanken, Melas sei bereits rechts nach Novi abmarschirt und könne ihm so entgehen. Er entsendete deßhalb seinen linken Flügel, die Divisionen Monnier und Boudet, neuntausend Mann, unter dem eben erst aus Aegypten angekommenen Desaix, die Scrivia aufwärts nach Rivalta und Novi und behielt zwischen S.Giuliano und Tortona nur zurück den rechten Flügel unter Victor, Divisionen Gardanne und Chamberlhac, neuntausend Mann, die Reserve unter Lannes, Division Watrin, fünftausend Mann, achthundert Mann Konsulargarde zu Fuß, die Reiterei unter Murat, zweitausendsiebenhundert Pferde in den Brigaden Kellermann, Champeaux und Rivaud, dreihundertsechzig Reiter der Konsulargarde; sechshundert Perde waren detachirt.

Am 13. beschloß Melas, in der folgenden Nacht über die Bormida vorzugehen und zwar in drei Kolonnen: diejenige des Centrums, Divisionen Haddik, Kaim, Morzin und Elsnitz, vierzehntausend Mann, sechstausend Pferde, sollte auf S.Giuliano auf der großen Straße nach Tortona vorgehen; die des linken Flügels, siebentausend Mann, siebenhundert Pferde unter Ott auf Salé, die des rechten, zweitausend Mann, achthundert Pferde unter Orelli, welche bereits am rechten Bormidaufer stand, in die linke Flanke Bonaparte's gehen.

Schon am 13. war Victor bis dicht an den Brückenkopf der Bormida vorgerückt, hier aber, von einem heftigen Feuer empfangen, mit der Division Gardanne nach Pietra buona zurückgegangen, hinter Gardanne hatte er Chamberlhac bei Marengo am Fontanonegraben aufgestellt.

Am 14. Morgens um 8 Uhr bricht Orelli vom Brückenkopf gegen Gardanne's Posten vor und wirft ihn zurück; das Centrum von Melas beginnt darauf über die Bormida zu gehen und sich am rechten Ufer zu entwickeln.

Bonaparte, als er das Feuer hört, läßt Lannes und Murat von S.Giuliano gegen Marengo aufbrechen und sendet zu Desaix, um ihn

zurückzurufen. Lannes stellt sich rechts von Chamberlhac hinter dem Fontanonegraben auf, hinter jedem der Flügel der Infanterie wird eine Reiterbrigade postirt, die dritte geht auf Salé zur Beobachtung Otts.

Nach zweistündigem Gefechte wird Gardanne von den sich immer stärker entwickelnden Oesterreichern über den Fontanonegraben zurückgeworfen und stellt sich links von Chamberlhac und Marenga auf, welches im Centrum der französischen Stellung lag.

Die Oesterreicher konnten jetzt zum Angriff des Fontanonegrabens schreiten, um welchen sich ein äußerst blutiger Kampf entspann; wiederholt wurde die österreichische Infanterie über denselben zurückgeworfen; ein Reiterangriff, den Melas gegen die linke Flanke der Franzosen versuchte, indem er eine Brigade an der Bormida über den Fontanone gehen ließ, ward von Kellermann abgeschlagen, wobei die Oesterreicher siebenhundert Mann verloren. Endlich gelang es diesen, in der rechten Flanke der Franzosen einen Uebergang über den Fontanone zu gewinnen und dieß entschied; Lannes und Victor mußten auf li Poggi und Spinetta zurückgehen; das Centrum und der rechte Flügel der Oesterreicher entwickelten sich am rechten Fontanoneufer; Ott hatte dasselbe schon früher gewonnen, erfuhr bei Castel Ceriolo, daß bei Salé nichts von Franzosen zu entdecken sei, und wendete sich deßhalb in die rechte Flanke Lannes bei li Poggi.

Bonaparte, der Zeit gewinnen will, um Desaix herankommen zu lassen, denn erst eine Division desselben, Monnier, ist eben um 11 Uhr erschienen und sogleich zur Verstärkung Lannes bestimmt worden, wirft Otts Korps die nur achthundert Mann starke Konsulargarde entgegen, welche mehrere Reiter- und Infanterieangriffe abschlägt, aber endlich um 1 Uhr Nachmittags vollständig eingeschlossen bis auf den letzten Mann niedergemacht wird. Lannes und Victor sind in vollem Rückzug auf S. Giuliano.

Aber Melas verfolgt nicht mit Kraft; von seiner Reiterei hat er auf die Nachricht, daß Suchet sich bei Acqui zeige, bald nach Beginn der Schlacht über zweitausend Pferde dorthin detachirt, der Rest ist durch die bisherigen Gefechte bereits ermüdet und zieht im Schritt neben dem Fußvolke her, welches in Marschkolonnen den weichenden Franzosen folgt: das Centrum auf S. Giuliano, rechts Orelli in der Richtung auf Novi, links Ott auf Ghilina.

Um 5 Uhr Nachmittags hatte Bonaparte auf seinem Rückzug S. Giuliano erreicht, als Desaix mit der Division Boudet von Rivalta herankam. Es wird sogleich beschlossen, die Schlacht zu erneuern. Desaix formirte die Division Boudet auf den Weinbergen von S. Giuliano, rechts von ihm bei la Buschetta ordneten sich Victor und Lannes von neuem.

Das auf kein Gefecht mehr gefaßte österreichische Centrum wird plötzlich von einem heftigen Geschützfeuer empfangen, dem sofort ein Bayonnetangriff Desaix's folgt, bei welchem er selbst fällt, durch welchen er aber auch die österreichische Avantgarde in Verwirrung auf das Gros zurückwirft. Kellermann, der mit seiner Reiterbrigade sofort nachhaut, steigert die Unordnung. Nicht einmal hinter dem Fontanone gelingt es den österreichischen Generalen, ihre Truppen wieder zum Stehen zu bringen, mit Imstichlassen von dreißig Geschützen wird die Flucht bis hinter die Bormida fortgesetzt.

Ott, der, selbst nicht angegriffen, die Verfolgung der Franzosen wohl hätte aufhalten können, wenn er ihnen in die rechte Flanke gegangen wäre, dachte in der Bestürzung zu spät daran, Abends um 9 Uhr zog er sich über Castel Ceriolo in den Brückenkopf zurück und hinter die Bormida.

Die Franzosen nahmen dieselben Stellungen wieder ein, welche sie am Morgen gehabt hatten.

Das Resultat dieser zuerst von Bonaparte verlorenen, dann durch fünftausend Mann frischer Truppen und einen muthigen Entschluß gewonnenen Schlacht war, daß Melas am 15. eine Uebereinkunft anbot, die Bonaparte annahm, wonach die Oesterreicher Piemont, Genua, die Lombardei räumten und sich in drei Kolonnen hinter den Mincio zurückzogen. Den Franzosen ward die Chiesa als Demarkationslinie angewiesen.

Angeknüpfte Unterhandlungen über den Frieden führten nicht zum Ziele, verzögerten aber den Wiederausbruch der Feindseligkeiten auf diesem Kriegstheater bis zum November.

Bonaparte verließ alsbald die Armee und übertrug Massena deren Kommando.

Waffenstillstand in Deutschland.

Auch in Deutschland kam es bald darauf zu einer Waffenruhe. Als Kray von Ulm nach Neuburg abzog, hatte er bereits die Nachricht von Melas Niederlage bei Marengo und dem Abschlusse der Konvention; er machte nun Moreau ähnliche Vorschläge, die dieser anfangs zurückwies.

Moreau ging am 26. Juni mit seinem rechten Flügel bei Donauwörth gleichfalls ans rechte Donauufer, besonders in der Absicht, sich zweckmäßige Quartiere zu suchen, und schob am 27. seine Spitze bis Neuburg vor; hier so wie bei Holzkirchen und Ehekirchen kam es an diesem Tage zu Gefechten. Kray, überrascht, zog sich von Neuburg auf Ingolstadt zurück und hier wieder auf das linke Ufer. Unterdessen aber dehnte sich Moreau rechts an die Isar bis München aus, was dann Kray bestimmte, am 29. Juni wiederum auf das rechte Ufer und über Landshut zur Deckung der

Innlinie nach Ampfing zu marschiren, wo er am 8. Juli eintraf. Nur ein Detachement unter Klenau ließ er am linken Ufer der Donau gegen die Division Ney und eine Arriergarde unter dem Erzherzog Ferdinand bei Landshut an der Isar stehen.

Moreau dehnte sich von Benediktbeuern im Süden über München und Mainburg bis nach Ingolstadt an der Donau aus, welches er einschließen ließ, das Gros seines rechten Flügels unter Lecourbe sendete er nach Vorarlberg, um die direkte Verbindung mit der italienischen Armee zu eröffnen. Ney auf dem äußersten linken Flügel rückte bis gegen Regensburg vor.

Da ein isolirtes Vorgehen der Armee in Deutschland mißlich erschien und in Italien noch Waffenruhe herrschte, so nahm jetzt auch Moreau die Anträge Kray's an und es ward am 15. zuerst ein Waffenstillstand mit zwölftägiger Kündigung geschlossen; durch den Traktat von Hohenlinden ward derselbe am 20. September in einen fünfundvierzigtägigen Waffenstillstand, einschließlich einer Kündigungsfrist von fünfzehn Tagen, verwandelt.

Beide Theile benutzten die herrschende Ruhe, um sich zu verstärken.

Die Oesterreicher befestigten die Innlinie und brachten ihr Heer in Deutschland auf hundertzweiunddreißigtausend Mann, wovon siebenundzwanzigtausend unter dem Herzog Wilhelm von Baiern, Klenau und Simbschen am linken Donauufer an Regnitz und Main, fünfundachtzigtausend unter dem jungen Erzherzog Johann am Inn und zwanzigtausend in Tyrol.

Moreau's Armee bestand beim Wiederausbruch der Feindseligkeiten aus dem rechten Flügel, Lecourbe, vierundzwanzigtausend Mann, wovon aber zwölftausend gegen Tyrol und Vorarlberg detachirt, dem Centrum von dreiunddreißigtausendfünfhundert Mann, dem linken Flügel unter Grenier mit sechsundzwanzigtausend Mann. Hiezu kam das vom Niederrhein heranrückende achtzehntausend Mann starke Korps von St. Suzanne, ferner war auf das gallobatavische Armeekorps Augereau's zu rechnen, welcher achtzehntausend Mann stark an den Rhein rückte.

Moreau's Gros stand am 28. November bei Helfendorf, Ebersberg und Hohenlinden; eine Division von St. Suzanne befand sich schon am rechten Donauufer im Marsch auf Landshut, die zweite am linken Donauufer an der Altmühl. Am 13. November hatte Moreau den Waffenstillstand gekündigt.

Die Schlacht von Hohenlinden.

Der Erzherzog Johann und der ihm als Berather beigegebene General Lauer hatten beschlossen, zum Angriffe zu schreiten; zwanzigtausend

Mann sollten den Inn besetzt halten, fünfundsechszigtausend sollten vom 26. November ab von Passau, Schärding und Hohenwart auf Geisenhausen gehen; von da am 29. November bei Landshut die Isar überschreiten und sich auf Dachau, also südwärts in Moreau's Rücken wenden. Klenau sollte gleichzeitig von Regensburg an die Paar und den obern Lech rücken.

Statt bei Landshut standen die fünfundsechszigtausend Mann aber am 29. November erst bei Neumarkt; der Erzherzog Johann wurde wankend in seinem Plane, gab ihn ganz auf und fand es besser, sich Moreau frontal entgegen zu werfen; er rückte demgemäß mit seinem Centrum, fünfundvierzigtausend Mann, am 30. nach Ampfing; der rechte Flügel unter Kienmayer stand bei Vilsbiburg und nur achttausend Mann unter General Mecsery überschritten bei Moosburg die Isar, um die Verbindung mit Klenau aufzusuchen.

Moreau hatte für den Fall einer Schlacht seinen Divisionen die Stellung von Hohenlinden als Vereinigungspunkt angewiesen; am 29. und 30. November machte er eine Rekognoszirungsbewegung vorwärts gegen den Inn auf Rosenheim, Wasserburg und Ampfing; hier kam sein linker Flügel zu einem unbedeutenden Zusammenstoß mit den Oesterreichern.

Der Erzherzog hatte bereits Kienmayer den Befehl gegeben, von Vilsbiburg auf Hohenlinden zu marschiren, die Vereinigung mit Kienmayer mußte er zu einer entscheidenden Schlacht suchen; daß er dieselbe bewerkstelligen könne, indem er Moreau bei Ampfing nur ein Detachement gegenüber ließ und mit seinem Gros rechts ab auf Velden marschirte, scheint ihm nicht eingefallen zu sein, er beschloß, auf der großen Straße über Haag nach Hohenlinden vorzudringen. Er rückte also am 1. Dezember in dieser Richtung vor; es kam zu dem Treffen von Haun, welches den Oesterreichern dreitausend Mann kostete, und Moreau zog sich, seinem Plan gemäß, auf die Stellung von Hohenlinden zurück; hier vereinigte er am 2. Dezember die Division Grouchy auf dem rechten Flügel bei Hohenlinden, links davon Ney und Bastoul im Centrum, endlich auf dem äußersten linken Flügel bei Harthofen die Division Legrand; die Reiterdivision Hautpoul stellte sich hinter Grouchy auf.

Die Divisionen Richepanse und Decaën, welche am 2. auf Ebersberg und Zornolding zurückgingen, sollten am 3. nach St. Christoph, südöstlich Hohenlinden rücken und bei Ebersberg durch Lecourbe von Helfendorf aus ersetzt werden.

Der Erzherzog Johann glaubte durch das Treffen von Haun Moreau zum Rückzug hinter die Isar bewogen zu haben, rückte am 2. bis Haag, schob seine Avantgarde durch den Wald bis Birkach angesichts Hohenlinden

vor, gab für den 3. keine Gefechts-, sondern nur Marschdispositionen. Der äußerste rechte Flügel unter Kienmayer, sechszehntausend Mann, sollte von Langdorf nach Anzing, eine zweite Kolonne unter Baillet, zwölftausend Mann, über Weiher, Mittbach und Hohenlinden, die dritte, einschließlich der schon nach Birkach vorgeschobenen Avantgarde, zehntausend Mann unter Kollowrath, sammt dem ganzen Train und Artilleriepark durch den dichten Wald auf der großen Straße über Mattenbett, die vierte, dreizehntausend Mann unter Riesch über Albaching und Hohenlinden ziehen.

Die drei letzterwähnten Kolonnen brechen um 3 Uhr Morgens gleichzeitig von Haag auf. Um 8 Uhr nähert sich Kollowrath mit dem Gros seiner Kolonne, zehn Bataillonen, zehn Escadronen, dem Ausgang des Waldes bei Birkach und seiner Avantgarde; hinter dem Gros folgt in der engen Waldstraße der ganze Train und Park, dahinter als Reserve folgen östlich Mattenbett zehn Escadronen Kürassiere unter Liechtenstein. Kollowrath läßt seine Avantgarde von Birkach zum Angriff auf Hohenlinden vorgehen, da sie Widerstand findet, unterstützt er sie durch zwei Bataillone und zwei Escadronen, und sendet in der linken Flanke des langen Trainzuges zwei Bataillone südwärts auf St. Christoph, um dort den Wald abzusuchen. So wartet er das Erscheinen der nicht so wie er behinderten und stärkeren Seitenkolonnen ab.

Rechts erreicht Baillet erst um 10 Uhr Morgens Weiher, links kommt Riesch zu dieser Zeit nach Albaching.

Richepanse von Ebersberg hat um 7 Uhr St. Christoph fast erreicht, er macht hier eine halbstündige Rast, hört bald starkes Gewehrfeuer zu seiner Linken von Birkach, es ist das Gefecht von Kollowraths Avantgarde mit Grouchy's Vortruppen; er schließt daraus, daß wenn er einfach nordwärts durch den Wald vordränge, er den Oesterreichern in die linke Flanke und den Rücken kommen müsse. Er schlägt daher diese Richtung ein, stößt alsbald auf die zwei von Kollowrath in den Wald links entsendeten Bataillone; durch heftiges Schneegestöber an aller Umsicht gehindert, läßt er sechs Bataillone unter General Drouet gegen dieselben zurück und rückt mit den andern sechs Bataillonen weiter nordwärts; nach 9 Uhr stößt er unversehens bei Mattenbett auf Liechtensteins Kürassiere; beide Theile sind höchlichst überrascht, Richepanse erholt sich indessen bald, nachdem er einen Angriff der Kürassiere abgeschlagen, bleibt er ihnen mit drei Bataillonen gegenüber und schickt drei Bataillone westwärts in den Wald, die hier mit der Bedeckung des Trains ins Gefecht gerathen und denselben nach einiger Zeit in die vollständigste Verwirrung bringen; diese wird noch gesteigert dadurch, daß gleichzeitig bei Hohenlinden Grouchy und d'Hautpoul

zur Offensive übergehen und Kollowraths Avantgarde bei Birkach und in den Wald auf den Train zurückwerfen. Kollowraths ganze Kolonne wälzt sich in Auflösung durch den Wald zurück.

Auf die Nachricht hievon will auch Riesch, der von Albaching drei Viertel seiner Infanterie vorwärts gesendet hat, die mit Drouet und nach der Ankunft Decaëns mit diesem in ein unentschiedenes Gefecht gekommen war, den Rückzug antreten, erhält indeß vom Erzherzog Johann Befehl, stehen zu bleiben, worauf er sich wirklich bis zum Abend bei Albaching behauptet.

Baillet, der fast ganz unthätig bei Mitbach und Kronacker stehen geblieben war, zog sich auf die Nachricht von Kollowraths Niederlage sofort zurück und ließ so die Kolonne Kienmayers gänzlich isolirt, welche mit Legrand und Bastoul zwischen Buch und Harthofen in ein hartnäckiges Gefecht verwickelt, erst am Abend mit starkem Verlust loskommen und in zwei Abtheilungen auf Isen und Längsdorf weichen konnte.

Der gesammte Verlust der Armee des Erzherzogs belief sich auf sechzehntausend Mann, fünfzig Geschütze und fünfundachtzig Munitionswagen. Erst hinter dem Inn konnten die Oesterreicher sich wieder sammeln.

Der Erzherzog hatte zwar den Gedanken, noch einmal die Offensive zu ergreifen, aber die Ermattung und Schwäche seiner Truppen brachten ihn bald davon ab, er zog sich zunächst nach Salzburg zurück, wo auch Mecsery und Kienmayer sich am 13. Dezember mit ihm vereinigten, so daß er sechsunddreißigtausend Mann beisammen hatte. Moreau aber, der sofort über den Inn gefolgt war, versammelte ihm gegenüber fünfundsechzigtausend Mann zwischen Salzburgshofen und Laufen, und nur durch einen Zufall entging der Erzherzog einer vollständigen Umgehung seiner rechten Flanke und Abdrängung nach Tyrol und konnte seinen Rückzug, freilich unter beständigen Arrieregardegefechten über Neumarkt und Vöcklabruck nach Lambach an der Traun fortsetzen, wo er am 18. Dezember ankam und sogleich aufs rechte Traunufer überging; der Erzherzog Karl, welcher hier bei der Armee eintraf und den Befehl derselben übernahm, gab die Vertheidigung der Traunlinie sofort auf und setzte den Rückzug über Steyer, Amstetten und Kemmelbach nach Mölk fort, welches er am 25. erreichte. Schon am 19. hatte er Unterhandlungen mit dem ihm auf dem Fuße folgenden Moreau angeknüpft, welche endlich am 25. Dezember zu dem Abschluß des Waffenstillstandes von Steyer führten.

Klenau, welcher gemäß der vor der Schlacht von Hohenlinden gegebenen Disposition bei Regensburg aufs rechte Donauufer übergegangen und hier am 30. November mit der an die Isar ziehenden Division Colaud des

Korps von St.Suzanne zusammengestoßen war und dieselbe zurückgetrieben hatte, kehrte nach der Schlacht von Hohenlinden ans linke Donauufer zurück und trat dann später auf Befehl des Erzherzogs Karl den Rückzug die Donau abwärts an, worauf am 25. Dezember die nach Colaud ans rechte Donauufer gezogene Division Souham des Korps von St.Suzanne vor Regensburg erschien, welches sofort kapitulirte.

Augereau, welcher am 28. November Würzburg erreichte, hatte vor der dortigen Citadelle fünftausend Mann zurückgelassen und drang mit seinem Gros bis zum 16. Dezember bis in die Gegend von Nürnberg vor, wo er am 17. und 18. Gefechte mit den Truppen des Herzogs von Baiern und Simbschens zu bestehen hatte, welche auf die Nachricht vom Falle Regensburgs hinter die Rab zurückgingen, wo sie dann bald auch die Kunde vom Waffenstillstand traf.

Operationen in Italien im November und Dezember.

In Italien hatte nach Bonaparte's Abgang, wie wir sahen, Massena den Oberbefehl übernommen, ward aber wegen seiner Erpressungen bald abberufen und durch Brune ersetzt.

Dessen Armee zählte im November einschließlich der Artillerie und des Genie vierundsiebenzigtausend Mann und zerfiel in eine Avantgarde unter Delmas, zwölftausend Mann, drei Korps des rechten Flügels, Centrums und linken Flügels unter Dupont eilftausend, Suchet zwölftausend, Moncey achtzehntausend Mann und eine Reserve von sechzehntausendfünfhundert Mann.

Außerdem war in Dijon, nachdem die erste Reservearmee an den großen Bernhard abgegangen war, eine zweite Reservearmee gebildet worden, welche Macdonald, Anfangs mit der Aufgabe, Moreau zu unterstützen, im September nach Graubünden führte. Hier aber erhielt er später den Befehl, seine Operationen gegen Südtyrol zu richten und mit denen der Armee von Italien in Verbindung zu bringen; er ließ daher im November nur ein Detachement in Graubünden zurück und zog über Chur, Reichenau und Thusis nach dem eingeschneiten Splügen, den er vom 27. November bis zum 6. Dezember unter unsäglichen Mühen und Arbeiten überschritt; von da rückte er über Chiavenna ins Veltlin, wo er der Verpflegung halber weitläufige Kantonnirungen bezog, da für die Anlage von Magazinen in dieser armen Gegend gar nicht gesorgt war.

Die österreichische Armee, jetzt von Bellegarde befehligt, bestand aus etwa siebenundachtzigtausend Mann; davon kommandirte Vukassovich in Südtyrol vierzehntausend, am Mincio zwischen Peschiera und Mantua

standen fünfzigtausend, in Peschiera, Mantua, Verona und Legnago zehntausend, außerdem am rechten Poufer von Ferrara bis Ancona dreizehntausend Mann unter Mylius.

Am 24. November hätten die Feindseligkeiten beginnen können, Brune wollte indessen Macdonald Zeit geben, heranzukommen und sich zu erholen, so zögerte er noch vier Wochen; erst am 21. Dezember setzte er sich von der Chiese gegen die Minciolinie in Bewegung. Den 25. Dezember bestimmte er zum Angriffe auf dieselbe.

Dupont sollte mit der einen Hälfte seiner Truppen Goito beobachten, mit der andern bei Volta und Pozzolo demonstriren, bei letzterem Orte einen Scheinübergang machen, das ganze Gros aber sollte weiter unterhalb bei Monzambano übergehen.

Bellegarde hatte am linken Ufer zwischen Peschiera und Pozzolo neuntausend Mann unter Hohenzollern, dahinter in den Verschanzungen von Salionze siebentausend Mann unter St. Julien; achttausend Mann unter Vogelsang standen unterhalb Pozzolo gegenüber Goito und bei Marengo, fünfundzwanzigtausend Mann endlich bei Gherla im Lager.

Während das Gros Brune's sich erst gegen Monzambano entwickelte, war Dupont unbemerkt von den Oesterreichern gegenüber Pozzolo erschienen, hatte hier eine starke Batterie am rechten Ufer aufgefahren und unter deren Schutz fast unbelästigt binnen zwei Stunden eine Brücke geschlagen, über welche er sofort die Division Watrin gehen ließ. Diese besetzte Pozzolo. Dupont zog nun auch die Division Monnier von Goito heran.

Bei diesem glücklichen Fortgange des Unternehmens ließ Brune auf Suchets dringende Vorstellungen dessen ganzes Korps gleichfalls nach Pozzolo abrücken, so daß hier bald über zwanzigtausend Mann versammelt waren; er selbst blieb, verstimmt darüber, daß Suchet gewissermaßen die Leitung an sich gerissen hatte, bei Monzambano zurück, ohne sich um etwas zu kümmern.

Auf die Meldungen, welche von Pozzolo einliefen, führte Bellegarde von Goito und Gherla sechzehntausend Mann dorthin. Als er Pozzolo erreichte, fand er hier bereits die Franzosen förmlich eingerichtet und in Achtung gebietender Stärke; er machte einen wüthenden Angriff auf den Ort, warf wirklich die Franzosen hinaus, gerieth aber bei der Verfolgung in das Feuer ihrer am rechten Ufer aufgestellten Geschütze und ward zum Weichen gezwungen; die Franzosen besetzten Pozzolo wieder, Bellegarde dagegen nahm Stellung auf dem vom Mincio fünfhundert bis zweitausend Schritt entfernten linken Thalrande und vereitelte bis zur Nacht alle Versuche der Franzosen, ihn von hier zu vertreiben.

In der Nacht ließ Brune nur Dupont bei Pozzolo stehen und rief Suchet am rechten Ufer nach Monzambano zurück, sechs Bataillone mußte derselbe dem österreichischen Brückenkopf von Borghetto gegenüber lassen. Dupont erhielt für den 26. den Befehl, seine Angriffe auf Bellegarde's Stellung erst wieder aufzunehmen, wenn er bei Monzambano Feuer höre und das Gefecht sich dort entwickelt habe.

Am 26. Morgens schlug Brune unter dem Schutz eines dichten Nebels eine Brücke bei Monzambano und ließ hier um 9 Uhr die Avantgarde unter Delmas übergehen. Delmas vertrieb Hohenzollerns Posten alsbald vom linken Ufer, schob zur Beobachtung von Salionze eine schwache Abtheilung gegen Osten und rückte mit seinem Gros stromabwärts auf Valeggio, hier stieß er auf die österreichische Reserve ungefähr um Mittag, welche bald noch durch einen Theil der bei Pozzolo versammelten Truppen verstärkt ward. Aber auch Delmas erhielt Verstärkungen von Moncey und nach hartnäckigem Kampfe bemächtigte er sich des Ortes Valeggio; gleichzeitig hatten die von Suchet dort zurückgelassenen Bataillone den Brückenkopf von Borghetto angegriffen und dessen Besatzung zur Kapitulation gezwungen.

Bellegarde entschloß sich hierauf zum Rückzuge an die Etsch und trat ihn noch in der Nacht vom 26. auf den 27. an; Brune folgte, schob seinen rechten Flügel gegen Verona und ließ von demselben Uebergangsdemonstrationen unterhalb von Verona machen, während er sein Gros oberhalb bei Bussolengo für den wirklichen Uebergang konzentrirte; dieser, am 1. Januar ausgeführt, gelang vollkommen, da die Demonstrationen Bellegarde in der That getäuscht hatten. Der österreichische General ging in der Nacht vom 2. zum 3. in die Stellung von Caldiero und da Brune seinen Waffenstillstandsanerbietungen kein Gehör gab und er sich zur Schlacht nicht hinreichend stark hielt, in der Nacht vom 5. zum 6. Januar 1801 von Caldiero hinter die Brenta zurück, welche er am 8. erreichte; hier sollte Vukassovich aus Südtyrol zu ihm stoßen.

Einige Truppentheile des rechten Flügels von Bellegarde waren am Mincio und der Etsch vom Gros getrennt worden und die Etsch aufwärts gezogen. Diese ließ Brune durch Moncey verfolgen, welcher am 6. Januar der Stellung von Caliano gegenüberstand. Hier hatte General Loudon, von Trient hinabkommend, die Verfolgten auf- und den Befehl übernommen. Moncey bei Roveredo hatte einstweilen nur die Division Boudet bei sich; jetzt stieß auch seine zweite Division, Rochambeau, zu ihm. Diese hatte bis Ende Dezember in der Val Camonica (Ogliothal) gestanden.

Am 23. Dezember rückte Macdonald aus dem Veltlin in die Val Camonica; er ließ durch Vandamme wiederholt den von Vukassovichs Truppen

besetzten Tonal angreifen, aber ohne Erfolg; er ließ daher im obern Ogliothal nur ein schwaches Detachement zurück und ging mit seinem Gros nach Bestone ins Chiesathal hinüber, wo er am 4. Januar ankam; auch Rochambeau verließ mit ihm die Val Camonica und zog sich am westlichen Ufer des Gardasee aufwärts über Riva und Torbole nach Roveredo, wo er am 6. Januar Moncey antraf.

Bukassovich hatte unterdessen die Westgrenze von Südtyrol geräumt, sobald Brune das linke Ufer des Mincio gewonnen hatte, und als dieser die Etsch überschritten, zog sich Bukassovich am 5. und 6. Januar auf Trient zurück; hier erhielt er Bellegarde's Befehl, durch die Val Sugana zu ihm zu stoßen.

Macdonald zog aus dem Thale der obern Chiesa in das der Sarca und stand, da er nirgends auf einen Feind stieß, am 6. Januar schon bei Vezzano, seine Vortruppen machten sogar an diesem Tage einen Angriff auf die Etschbrücke von Trient, der von den Oesterreichern abgewiesen ward.

Macdonald und Moncey, so nahe sie einander, der eine im Westen, der andere im Süden von Trient standen, wußten nichts von einander. Moncey kam auf die Idee, durch Unterhandlungen mit Loudon, dessen Stärke er weit überschätzte, ganz Tyrol ohne Schwertstreich in seine Gewalt zu bringen. Loudon, den man als die Nachhut von Bukassovich betrachten muß, wußte wohl, daß wenn Macdonald am nächsten Tage Trient kräftig angriffe, ihm der Rückzug in die Val Sugana leicht unmöglich werden könnte. Er ging daher mit Eifer auf die Unterhandlungen ein und schloß zunächst einen Waffenstillstand auf sechs Tage, während dessen beide Theile in ihren gegenwärtigen Positionen bleiben sollten. Ohne sich pedantisch an dieses Abkommen zu binden, räumte er aber dann noch in der Nacht vom 6. auf den 7. Januar Caliano und Trient und erreichte in der Val Sugana am 8. Primolano, am 9. Bassano, wo er sich mit Bellegarde vereinigte, der an der Brenta nun eine ansehnliche Macht beisammen hatte.

Am 7. Vormittags trafen Moncey's und Macdonalds Patrouillen, ohne einen Feind gefunden zu haben, bei Pergine am Eingang in die Val Sugana auf einander; die französischen Generale erfuhren dadurch die Sachlage und Moncey, wie man sich denken kann, war nicht wenig ärgerlich, daß er sich von den Oesterreichern hatte anführen lassen; er setzte sogleich in die Val Sugana nach, während Macdonald, ohne Befehle von Brune, auf eigene Faust nordwärts zog. Bei Botzen stieß er auf eine schwache Abtheilung unter General Auffenberg, welcher zur deutschen Armee gehörte und zufolge der Waffenstillstandskonvention von Steyer aus dem nordwestlichen Tyrol durchs Pusterthal nach Bruck abziehen wollte. Macdonald, der

sich nicht darin fügen wollte, daß er trotz aller Mühen und Arbeiten in diesem Feldzuge noch nirgends zu einem Schlage gekommen war, ließ sich von einem Angriffe auf Auffenberg erst durch die Ankunft eines französischen Offiziers aus Moreau's Hauptquartier abhalten und bezog nun Kantonnirungen.

Bellegarde, obgleich durch sein Stärkeverhältniß wohl im Stande, den Franzosen die Spitze zu bieten, wollte doch jetzt, da seit dem 1. Januar die Friedensverhandlungen bereits im Gange waren, seine Armee nicht mehr aussetzen und ging vom 10. bis 13. Januar hinter die Piave zurück, so daß Moncey, als er am 11. Januar Bassano erreichte, auf keinen Feind mehr stieß.

Der Waffenstillstandsvertrag von Treviso, welcher den Franzosen die Livenza, den Oesterreichern den Tagliamento als Demarkationslinie anwies, machte darauf am 16. auch in Italien den Feindseligkeiten ein Ende.

Am 9. Februar 1801 ward der Friede von Luneville zwischen Frankreich und Oesterreich für sich und das deutsche Reich unterzeichnet. Derselbe bestätigte im Allgemeinen den Frieden von Campoformio, Oesterreich erhielt das Venetianische, mußte dafür aber nun auch Mantua der cisalpinischen Republik überlassen; das deutsche Reich mußte das ganze linke Rheinufer abtreten. Diesem Friedensschlusse folgten weitere mit Neapel, Portugal, Rußland und der Pforte, so daß England allein noch auf dem Kriegsschauplatze blieb. Dieses, lediglich auf den Seekrieg beschränkt, überzeugte sich indessen gleichfalls, daß es günstigere Zeiten abwarten müsse, um mit entschiedener Ueberlegenheit den Kampf mit Frankreich wieder aufnehmen zu können und schloß demzufolge am 27. März 1802 den Frieden von Amiens, welcher freilich selbst wieder Keime des Krieges enthielt und so in der That nichts weiter als ein Waffenstillstand war.

Fünfter Abschnitt.

Berenhorst und Bülow.

Berenhorst.

Wir benutzen die mit dem Anfange des Jahres 1801 eingetretene Ruhe, um eine Umschau zu halten, was man zur Zeit der kriegerischen Ereignisse,

die wir eben in kurzen Zügen dem Leser vorgeführt haben, über dieselben und über die Kunst dachte, welche in ihnen die Hauptrolle spielte. Fast ganz Europa war durch sie in Bewegung; nur das nördliche Deutschland hielt sich seit 1795 fern von ihnen und schaute ihnen zu, beobachtete. Dahin also werden wir uns vor allen Dingen zu wenden haben. In der That war es hier, wo an der Scheide der beiden Jahrhunderte zwei Männer auftraten, von denen der eine darauf ausgeht, nicht die alte Kriegskunst zu vernichten, aber ihr jeden Anspruch auf Zuverlässigkeit abzusprechen, der Andere es versucht, ein System der neuen Kunst zu begründen.

Berenhorst, ein natürlicher Sohn des Fürsten Leopold von Dessau, 1733 geboren, hatte von 1748 ab als Offizier in preußischen Diensten gestanden und den siebenjährigen Krieg in diesen mitgemacht, dann trat er in dessauische Hofdienste, verließ aber im Jahre 1790 auch sie und zog sich völlig in das Privatleben zurück. Unter dem Eindrucke der ersten französischen Revolutionskriege schrieb er in den Jahren 1795 und 1796 seine „Betrachtungen über die Kriegskunst, über ihre Fortschritte, ihre Widersprüche und ihre Zuverlässigkeit", welche in drei Abtheilungen in den Jahren 1797 bis 1799 im Druck erschienen.

Die Betrachtungen über die Kriegskunst.

In diesem merkwürdigen Buche bemüht sich der Verfasser nachzuweisen, daß, wenn im Alterthume und bis zur Erfindung des Feuergewehres von einer Kriegskunst und Kriegswissenschaft mit Regeln und Grundsätzen die Rede allerdings hätte sein können, doch diese Erfindung dem ein Ende gemacht habe, da sie dem Zufalle einen allzuweiten Spielraum eröffnete. Kugeln, welche schon aus weiter Ferne treffen und folgerecht die Heere auf größere Abstände aus einander halten als sonst, der Pulverdampf, welcher die Schlachtfelder einhüllt, der unversehens herankommende Tod sollen jede Rechnung, jedes Urtheil unmöglich machen. Vergebens hätten Gustav Adolf, Oranien, Turenne, Friedrich der Große versucht, sich vom Zufalle unabhängig zu machen; es sei in der That ihnen nicht gelungen und der Glücklichste immer der Größeste geblieben. Berenhorst ruft zur Unterstützung seiner Meinung die Aussprüche des Herzogs von Sachsen, Puysegürs, Friedrichs des Großen selbst an, und läßt bei Sasbach dem großen Rechner Turenne die neckische Kugel den Strich durch die Rechnung machen. Bis in die Einzelheiten verfolgt er die taktischen Vorschriften Salderns und Lascy's, um dadurch — jeden Versuch eines Systems der Kriegskunst ad absurdum zu führen.

Auch wer am geneigtesten wäre, den oft nichts weniger als strengen

Schlüssen Berenhorsts Recht zu geben, müßte doch immerhin die Frage aufwerfen, warum der Autor so lediglich sich auf das Schlachtfeld beschränke und seine Blicke so gar nicht auf das Kriegstheater werfe, auf welchem der Knoten der Schlacht sich allmälig schürzt, und ob auf jenem großen Schachbrette die Wissenschaft und Kunst nicht noch immer Erfolge einleiten könnten, welche auf dem Schlachtfelde unter dem Einfluß der Feuertaktik, — oder der „Globulartaktik", wie unser Autor sich ausdrückt, — allerdings dieser oder jener Zufall wieder zerstören mag, was er doch aber schwerlich jedesmal thut.

Berenhorst, ein Mann von Geist und allgemeiner Bildung, der sich in Salderns und Lascy's Manövrirkünste vertieft, ohne die neu hervortretenden Erscheinungen auf dem Gebiete des Krieges, die Taktik der Kolonnen und Tirailleurs, die Divisionseintheilung, das geänderte System der Verpflegung und der Märsche auch nur mit einem Worte zu berühren, macht es uns recht deutlich, wie es möglich war, daß verhältnißmäßig so lange die Franzosen das Monopol der neuen Kriegskunst besaßen und ihre Nachbarn erst so spät gewahr wurden, daß der Gegner andere Waffen habe als sie und daß sie diese Waffen mindestens in gewissen Grenzen sich auch aneignen müßten, wenn sie die Aussicht auf den Sieg gewinnen wollten, er zeigt uns wenigstens, daß es möglich war.

Um Berenhorst richtig zu verstehen, muß man die mehrfachen und einander zum Theil widersprechenden Elemente seines Geistes richtig würdigen. Als er in der Literatur auftrat, war er ein Mann von dreiundsechzig Jahren, der sich aber eine merkwürdige Frische des Geistes bewahrt hatte; während er einerseits von den Dingen dieser Welt heftig bewegt ward, konnte er doch bei seinem Alter unmöglich die nothwendigen Folgen seiner Erziehung noch überwinden. Und diese Erziehung war eine zwiefache; seine Geburt schon zog ihn gewissermaßen nach zwei Seiten hin. Sein Vater und der preußische Dienst tränkten ihn mit militärisch-aristokratischen Ansichten und Vorurtheilen, seine Mutter und die französische Aufklärungsliteratur seiner Zeit, in welche er sich vertiefte, ließen ihn liberale Meinungen hegen.

Er liebte die Menschheit mit allem Feuer, mit allen jenen humanen Geistern, welche seit dem siebenjährigen Kriege und beim Ausbruche der französischen Revolution den ewigen Frieden und das Reich der allgemeinen Liebe über die große menschliche Familie verkündet hatten, war er geneigt, daran wirklich zu glauben; nun störte ihn dieselbe französische Revolution, deren erste Anläufe diese Träume genährt hatten, aus denselben auf. Wenn man den ewigen Frieden herbeisehnt, so ist der Grund davon

gewöhnlich der, daß man in dem Kriege ein absolutes Uebel sieht und nicht anzuerkennen vermag, daß auch er ein Entwicklungsmoment darstelle. Diese Ansicht wird aber wesentlich durch die andere unterstützt und von der anderen getragen, daß die Führung eines jeden Krieges überhaupt jeder Leitung entrückt und rein dem Zufalle preisgegeben sei. Wenn die Völker beim Kriege nichts gewinnen und nichts verlieren, wenn alle Kriege nur dazu dienen, die Launen oder die Ruhmsucht der Fürsten zu fördern, so kann man mit Berenhorst unter Anwendung auf alle Fälle sagen: die edelste Gesinnung, welche Karl der Zwölfte in seinem ganzen Leben verrieth, sei die gewesen, als er Pipern erklärte: er wolle den Zar auf Degen oder Pistolen fordern, der Krieg solle mit dem Tode des Einen oder des Anderen aufhören, die Forderungen des Ueberlebenden sollten erfüllt und auf diese Art das Blut der Unterthanen geschont, den Ländern die Ruhe wiedergegeben werden.

Noch hatte, als Berenhorst seine Betrachtungen schrieb, das Kriegsglück sich nicht so entschieden für die Waffen der Franzosen ausgesprochen, als späterhin, aber die Wage schwankte doch sehr hin und her und alle die Lichter des deutschen Kriegerstandes, welche in den Kampf gesendet wurden, richteten wenigstens gar nichts Nennenswerthes gegen ihre Feinde aus. Und was für Feinde waren es denn, die widerstehen konnten, die gar zu überwinden drohten? Neben dem Stolze des Deutschen mußte hier in Berenhorst auch der Stolz des alten preußischen Offiziers aus Friedrichs Schule lebhaft angeregt werden, wenn er hörte, daß Moreau ein Student, Augereau ein Fechtmeister, Rusca ein Professor der Rechte, Brune ein Buchdrucker, Jourdan ein Wundarzt, St. Cyr ein Maler, Hoche gar ein Stallknecht gewesen sei, ehe er General wurde. Da kam man allerdings am kürzesten aus dem Dilemma, wenn man sich damit half, daß es gar keine Wissenschaft des Krieges gäbe? Aber wie stand es dabei mit der Wahrheit?

Hoche war wirklich als vierzehnjähriger Knabe als Gehülfe in einen königlichen Jagdstall eingetreten; aber er hatte früh Liebe zu den Wissenschaften gezeigt und als er mit siebenzehn Jahren in die königliche Fußgarde eintrat, erwarb er sich durch Wachen, die er für Lohn that, und durch Fechtstunden eine kleine Einnahme über seinen Sold, die er verwendete, um sich die damals gangbaren — militärischen Bücher anzuschaffen.

Jourdan war der Sohn eines Arztes, mit sechszehn Jahren aber schon Soldat geworden; hatte es freilich, da er kein Edelmann war, bis zur Revolution zu nichts mehr als zum Unteroffizier bringen können, aber vorbereitet hatte auch er sich zu mehr als zum Unteroffizier.

Moreau, der Sohn eines Advokaten und bestimmt, die Rechte zu studiren, ließ sich aus wirklicher Neigung hinter dem Rücken seines Vaters mit siebenzehn Jahren, trotz der für ihn als Bürgerlichen so ungünstigen Verhältnisse, als Soldaten anwerben, ward von seinem Vater aus dem Dienst zurückgezogen und nun zum Studiren gezwungen, vergaß aber über den Pandekten nicht im Mindesten seine alte Liebe, und als ihm die Revolution die militärische Laufbahn eröffnete, ergriff er sie nicht unvorbereitet und benutzte auch ferner jede Stunde, welche ihm der Dienst übrig ließ, um sich durch ernste theoretische Studien für seinen Beruf auszubilden. Aehnlich war es mit allen andern; Augereau, der von den Genannten wahrscheinlich die geringste Erziehung hatte, als der Sohn eines armen Obsthändlers als gemeiner Karabinier eingetreten war, zeigte doch, obgleich er es vor der Revolution nur bis zum Unteroffizier brachte, als solcher sehr bald Anlagen und Kenntnisse genug, um als Instruktor mit fünfundzwanzig Jahren nach Neapel geschickt zu werden, wo er sich späterhin als Fechtmeister etablirte.

Und was sollen wir nun von Bonaparte sagen, der von Jugend auf Soldat, wesentlich aber nur durch Selbststudium gebildet, in dem ersten kleinen Gefecht, welchem er beiwohnte, sich als vollendeten Offizier, und in dem ersten Feldzuge, den er machte, als vollendeten Feldherrn zeigte?

Wenn wir alle diese Männer mit den meisten Generalen, welche die Deutschen den Franzosen während der ersten Revolutionskriege entgegenstellten, vergleichen, werden wir nicht gerade in der Meinung bestärkt werden, daß es doch wohl eine Kunst und Wissenschaft gebe, deren Studium der Feldherr nicht anders als zu seinem eigenen Schaden vernachlässigen darf? daß aber diese Wissenschaft sehr verschieden ist von den Regeln und Künsten, welche auf dem Exerzierplatze erlernt werden? Ein langes Leben, auf ihm verbracht, kann den Geist mit Formen und Vorurtheilen füllen, welche geradezu unfähig machen, dasjenige, was Noth thut, zu begreifen. Selbstständiges Denken unter der Anleitung unabhängiger Geister ist erforderlich, um den Künstler zu bilden; das handwerksmäßige Einlernen in hergebrachte Formen ist aber das gerade Gegentheil davon. Die Kunst ist kein Handwerk, und man begreift es leicht, wie in dem Handwerke die Kunst untergehen könne. „Lernt man aus der Grammatik, fragt Napoleon, einen Gesang der Iliade, eine Tragödie von Corneille dichten?“ Aber lernt man es ohne Studium und Nachdenken, ohne Einsicht in die Natur oder das Beispiel? möchten wir hinzusetzen. Auch diejenigen Männer, welche auf österreichischer Seite sich über die gewöhnlichen Generale erhoben: Erzherzog Karl, Clerfayt, Chasteler, 1795 Generalquartiermeister Clerfayts, 1799

Kray's und Suwaroffs, zeichneten sich alle mehr durch eine eigene freie Bildung, als durch eine lange militärische Schule aus. Man darf mit ihnen nicht solche gelehrten Offiziere auf gleiche Linie stellen, wie Mack, der nichts weiter konnte, als nette und saubere Figuren zeichnen, auf die er allerdings große Mühe verwandte, und die nur in einer Zeit, wie das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, wo Friedrich sich den Spaß machte, ganz Europa mit der Kunst nicht, sondern mit den Künsteleien des Manövrirens anzustecken, die Leute auf den Gedanken bringen konnten, daß in dem Zeichner ein Feldherr stecke. Gerade diese rein geometrische Richtung ist das sicherste Anzeichen, daß von Anlage zum Feldherrn nicht die Rede sei; der Feldherr rechnet mit Kräften, diese lassen sich in Gewalt und Richtung durch Linien darstellen, aber die Linien sind nicht die Kräfte.

Wo uns Berenhorst nachzuweisen sucht, daß es keine Grundsätze und keine Regeln der Kriegführung und der Feldherrenkunst gebe, in welche Einsicht gewonnen werden kann und welche bei der Anwendung leiten dürfen, da weiset er eigentlich nur nach, was keines Beweises bedarf: daß nämlich die Manövrirkunst des achtzehnten Jahrhunderts ein sehr trügliches Mittel des Sieges und daß die Manövrirkunst überhaupt nie mehr werden könne als ein Mittel und ein Mittel. Selbst in dieser Manövrirkunst befangen, bewegt er sich, während er sonst die höchsten allgemeinen Gesichtspunkte wählt, auf dem besonderen Gebiete der Kriegskunst doch in den engsten Grenzen. Wenn er uns erzählt, daß er im siebenjährigen Kriege niemals ein regelmäßiges Pelotonsfeuer nach den Vorschriften habe ausführen, niemals eine Linie mehrerer Bataillone in schnurgerader Richtung habe vorrücken sehen, so geht hier der Subalterne und der Evolutionsoffizier mit dem Feldherrn durch. Wußte etwa Friedrich nicht, daß seine Treffenlinie von zwanzig und mehr Bataillonen, sobald sie in Bewegung geriethe, höchst beträchtliche Abweichungen von der geraden aufweisen werde? wußte er etwa nicht, daß unter denselben Umständen sein Pelotonfeuer in ein unordentliches Lauffeuer ausarten werde? Waren aber nicht dennoch die Vorschriften über das Avanciren und die Feuer gerade die Mittel, deren er bedurfte, um in seiner Weise eine Uebermacht gegen einen Theil der feindlichen Kräfte zu stellen und jene Uebermacht zur schnellen und entscheidenden Wirkung zu bringen? Waren, können wir hinzufügen, nicht gerade diejenigen von Friedrichs Schlachten die verlorenen, wo ihn sein Temperament zur Verletzung seiner eigenen Regeln, sei's bei der Einleitung, sei's bei der Ausführung hinriß?

Daß die preußische Kunst des siebenjährigen Krieges nicht für alle Zeiten war, versteht sich von selbst: gerade diejenigen ihrer Elemente, in

welchen Berenhorst die absolute Kriegskunst wirklich sieht oder sich den Schein gibt, sie zu sehen, die taktischen Formen nämlich, waren das Wandelbare und konnten nur genügen, so lange politische und sociale Verhältnisse, die Kriegsmittel von Freund und Feind dieselben bleiben. Aber die geistigen und mechanischen Elemente: Bewegung und Schnelligkeit der Bewegung, Angriff der Mindermacht mit der Uebermacht, Vereinigung der Kraft gegen die Schwäche des Feindes auf den entscheidenden Punkt, Ergreifen des rechten Augenblicks werden wohl zu allen Zeiten zum Erfolge führen. Die taktischen Formen sind Mittel des ewigen Geistes, die er sich nach den Umständen und gemäß ihnen schafft. Er bleibt aber das wirkende Prinzip, das organische Leben; ist er todt und dahin, so kann er nichts mehr zeugen und gestalten, nichts Zweckmäßiges mehr schaffen. Die alte Form, welche er einst herausgearbeitet hatte, kann ihn sichtlich überdauern und einbalsamirt lange aufbewahrt werden, um etwa Kindern als Popanz vorgezeigt zu werden, aber überleben kann sie ihn nimmermehr. Und wird nicht selbst ein Kind im Kampf mit der Mumie des Riesen Goliath Sieger bleiben, wenn es nur einmal wagt, sie anzurühren?

Bülow.

Eine nicht minder merkwürdige Erscheinung als der Zerstörer, ist der Begründer der neuen Feldherrnwissenschaft. Geboren im Jahre 1760, in früher Jugend Offizier in preußischem Dienst, zuerst beim Fußvolk, dann bei der Reiterei, verließ er denselben bald, um sich eine weitere Thätigkeit, wie er vermeinte, zu suchen: 1789 war er in den Niederlanden, als diese gegen Joseph aufstanden; der gehoffte Krieg verlief sich indessen im Sande. Nach einem bewegten, vielfach abenteuerlichen Leben, während dessen er zweimal, 1791 und 1795, nach Amerika ging, kehrte er nach Deutschland zurück und eröffnete hier seine schriftstellerische Laufbahn, angeregt insbesondere durch das Studium Lloyds und die Lektüre Berenhorsts, mit der Herausgabe seines Hauptwerkes, des „Geist des neueren Kriegssystems", welches 1799 erschien.

„Geist des neueren Kriegssystems."

Wir wollen es versuchen, eine kurze Analyse dieses Buches zu geben, ohne uns eben genau an den Gang der Untersuchung in demselben zu halten.

Die Ausdrücke Taktik und Strategie oder Strategik hatten in der modernen Kriegssprache längst das Bürgerrecht erlangt, ohne daß man sagen könnte, daß diejenigen, welche sie gebrauchten, dieselben genau definirten;

die Alten verstanden unter der Strategik die Feldherrnkunst im Allgemeinen, unter der Taktik die Kunst, die Truppen gemäß den verschiedenen Kriegszwecken zu schaaren, so daß also die Taktik nur ein kleiner Theil und ein Mittel der Feldherrnkunst war. In demselben Sinne sind wohl im Allgemeinen diese Ausdrücke bis auf Berenhorst gebraucht worden; der Letztere dachte daran, sie zu definiren, that dieß aber nur in der Weise, daß er einzeln aufführte, was er zur Taktik, was er zur Strategik oder, wie er übersetzt, den höheren Kriegswissenschaften und Heerführerkünsten zähle. Bülow, der systematischer zu Werke gehen wollte, als einer vor ihm, stellte Strategik und Taktik als gleichberechtigte coordinirte Theile des Ganzen der Kriegskunst neben einander und suchte nach einer Definition, welche mehr sein sollte, als ein Inhaltsverzeichniß. Er hat sich mit dieser Definition sein ganzes Leben lang beschäftigt, ohne damit zu Ende zu kommen, und dieß wird wohl nicht gerade zu verwundern sein. Taktik, sagt er einmal, ist die Wissenschaft kriegerischer Bewegungen, welche den Feind zum Gegenstand haben, Strategie die Wissenschaft der Bewegungen, welche den Feind zum Zwecke, aber nicht zum Gegenstand haben. Taktik, sagt er das andere Mal, ist die Wissenschaft kriegerischer Bewegungen, welche innerhalb der Gesichtsweite des feindlichen Heeres, Strategie diejenige der Bewegungen, welche außerhalb der Gesichtsweite vorgehen. Wo geprügelt wird, sagt er das dritte Mal, da ist Taktik, wo nicht geschlagen wird, Strategie.

Bülows Strategik.

Bülows Strategik faßt sich in die nachfolgenden Hauptsätze zusammen:

Jede Bewegung, welche unmittelbar den Feind zum Zwecke hat, heißt eine kriegerische Operation. Für eine jede solche Operation gibt es einen Ausgangspunkt, von dem aus sie beginnt, und einen Zielpunkt, auf dem angekommen sie für beendigt angesehen werden kann. Der Ausgangspunkt heißt das Subjekt, der Endpunkt das Objekt der Operation; die Linie, welche zwischen beiden liegt, ist die Operationslinie. Die Heere der Neueren können nur aus Magazinen leben und ihre Bewegungen werden durch die Magazine bestimmt. Dieß vorausgesetzt, wird das Hauptmagazin, aus welchem die operirende Armee ihre nothwendigen Bedürfnisse zieht, die Unterlage oder das Subjekt der Operation. Hat man für die vorzunehmende Operation nur eine Operationslinie, weil nur ein einziges Subjekt, so ist eine solche Operation mißlich; denn der Feind kann diese eine Operationslinie, indem er sich auf ihre Flanke stellt, stets unsicher machen und die Zuführung der Bedürfnisse auf ihr unterbrechen. Wie Bülow sich diese Wirkung auf die Operationslinie denkt, ergibt sich aus demjenigen, was

wir bei der Analyse von Lloyds „Grundsätzen" weiter oben angeführt haben. Aus dieser Unsicherheit der Angriffsoperationen auf einer Linie folgen nun sofort zwei Grundsätze, der eine für Angriffs-, der andere für Vertheidigungsoperationen. Der letztere lautet: der Vertheidiger muß sich dem Angreifer niemals parallel entgegenstellen und niemals dessen Unternehmungen passiv hinnehmen, sondern er muß sich dem Angreifer und dessen Operationslinie in die Flanke stellen und selbstthätig in den Rücken des Angreifers operiren. In der Front parallel entgegen muß er dem Angreifer nur eben ausreichende Kräfte stellen, um ihn zu täuschen, hinzuhalten und zu beschäftigen.

Für den Angriff ergibt sich der Grundsatz: Da eine Operationslinie gar keine Sicherheit gibt, so muß man nothwendig, wenn eine Angriffsoperation gelingen soll, mehrere Operationslinien ao, bo, co, Fig. 2, haben, welche von verschiedenen Subjekten a, b, c, die neben einander gruppirt sind, auf dasselbe Objekt hinführen. Denn wenn der Feind auch Aussicht hat, dem Angreifer eine Operationslinie abzuschneiden, so wird es ihm doch schon schwerer sein, mehrere Operationslinien gleichfalls abzuschneiden, und es wird ihm um so schwerer werden, je größer der Winkel aoc ist, welchen die beiden äußersten Operationslinien ao und oc am Objekte o einschließen. Dieser Winkel am Objekt aoc wird also seiner Größe nach das Maaß für die Zulässigkeit einer Angriffsoperation; je größer er ist, desto besser. Bülow verlangt, daß er nicht unter sechzig Grade betragen solle, verwahrt sich aber dabei entschieden gegen die Annahme, als wolle er in diesem geometrischen Maaß eine Alles umfassende Regel geben, es soll nur ein Anhalt sein.

Aus der Einführung mehrerer Operationslinien, welche nach demselben Objekt hin konvergiren, ergibt sich nun der Begriff einer Basis. Basis nennt nämlich Bülow die Linie abc, welche die sämmtlichen Subjekte, d. h. die befestigten Magazinpunkte a, b, c des Angreifers mit einander verbindet. Denken wir uns diese sämmtlichen Subjekte a, b, c in einer geraden Linie, so ist auch die Basis eine gerade Linie. Wenn wir die auf ac senkrechte bo unverändert lassen, so wird offenbar die Basis ac um so länger, je größer der Objektivwinkel aoc wird. Statt zu sagen: eine Operation ist um so besser basirt, je größer der Objektivwinkel ist, kann man daher auch sagen, eine Angriffsoperation ist um so besser basirt, je länger die Basis ac, als gerade Linie gedacht, ist, und dieß stellt sich noch besser heraus, wenn wir zwei parallele Basen ac und qp von verschiedener Länge gegen einander stellen, denn offenbar ist der Objektivwinkel, welchen o von der Basis pq zu dem Objekte b auf der feindlichen Basis ac hat, kleiner

als der Objektivwinkel aoc, welchen b von der Basis ac bis zu dem Objekt o auf der feindlichen Basis pq hat.

Setzen wir an die Basis ac noch einen Schenkel cd unter irgend einem Winkel acd und denken uns auf cd gleichfalls noch mehrere Subjekte des Angreifers, z. B. e und d, so wird das strategische Verhältniß für den Angreifer noch günstiger, denn der Winkel am Objekt wird nun aod und dieser ist offenbar größer als aoc. Basen von der Beschaffenheit wie acd nennt Bülow umfassende.

Es ist offenbar, daß über die Güte einer Basis, welche z. B. der Staat A gegen den Staat B wählen kann, wesentlich das Verhältniß ihrer Grenzen zu einander entscheidet, denn die Subjekte, von denen die Operationen ursprünglich ausgehen müssen, kann sich doch jeder Staat nur auf seinem eigenen Gebiete schaffen; so hatte die Coalition gegen Frankreich, so lange sie im Besitze der Niederlande war, eine umfassende Basis gegen das nördliche Frankreich, welche man sich in der Linie von Antwerpen nach Mainz und dann von Mainz den Rhein aufwärts nach Basel vergegenwärtigen kann. So wurde dieß günstige Verhältniß gestört, als die Franzosen die Niederlande und Holland eroberten. Als dieselben sich dann in den Besitz der Schweiz setzten, erhielten sie eine doppelt umfassende Basis, nämlich durch die Rheinlinie von Mannheim über Basel bis zum Ostende des Bodensees gegen das südwestliche Deutschland, und in der Linie der Alpen von Nizza über Genf bis zum Gotthard gegen das nordwestliche Italien.

Aus dem, was eine gute Basirung einer Angriffsoperation ist, folgt nun auch, was eine schlechte sei; eine kürzere Basis einer längern parallelen gegenüber ist also schlecht, und am schlechtesten eine Basis, welche nur aus einem einzigen Subjekt besteht und von welcher die Operationslinien divergirend nach mehreren Objekten auseinanderlaufen; schlecht ist auch eine umfaßte Basis gegenüber einer umfassenden.

Wenn Bülow für den Angriff mehrere von einer längeren Basis ausgehende, nach einem Objekt konvergirende Operationslinien verlangt, so meint er doch nicht, daß die Angriffsarmee an ihrer Basis sich in so viel Theile oder Korps zerlegen solle, als sie Subjekte und daher Operationslinien hat. Allerdings sagt er auch das Gegentheil nicht ausdrücklich, aber es ergibt sich beiläufig, daß er annimmt, die Angriffsarmee bleibe auf einer Operationslinie, also z. B. auf eo, Fig. 2, vereinigt und die Mehrzahl der Operationslinien gibt ihr jetzt nur die Möglichkeit, wenn der Feind ihr diese Operationslinie eo abschneidet, ihre Bedürfnisse auf der Linie oc oder sonst einer anderen heranzuziehen, also die Möglichkeit, ihre Operationslinie, die man füglicher Verpflegungslinie nennen könnte, zu wechseln.

Anders aber bei den Rückzügen. Wenn die Armee der Vertheidigung r sich vor der Armee f des Angriffs gegen die Basis pq oder von einer näher an der Grenze liegenden Vertheidigungsbasis zurückzieht, so soll sie nicht vereinigt bleiben, sondern sich in zwei oder mehrere Korps, s, t theilen und seitwärts exzentrisch ausweichen, um dann sogleich, sobald der Angreifer auf seiner Operationslinie bo weiter vor- und den Punkt r überschreitet, ihm in den Rücken und auf diese Operationslinie zu fallen.

Bülows Taktik.

Die entwickelten strategischen Regeln wendet nun Bülow sofort auf die Taktik an; was in der Strategik die Basis ist, sagt er, das ist in der Taktik die Schlachtlinie oder die Schlachtordnung, was in der Strategik die Operationslinien, das sind in der Taktik die Marsch- und Schußlinien, deren es so viele gibt, als Rotten der Infanterie und der Reiterei und Geschütze nebeneinander stehen. Man kann jedesmal ein Gefecht vermeiden, wenn man sich den Feind nicht zu nahe kommen läßt; man muß nie einen Angriff stehend abwarten, sondern sich selbst in angreifende Bewegung setzen, um dem Feinde das Gesetz zu diktiren, es sei denn, man befinde sich in einer fast unangreifbaren Stellung. Jede Stellung kann umgangen werden. Die Front des Feindes muß man immer nur beschäftigen und sich ihm in die Flanke werfen, wo man nicht bloß aufs leichteste ihn umfassen, und Stärke gegen Schwäche bringen, sondern auch seine Operationslinie am leichtesten bedrohen kann; noch besser als in eine Flanke wirft man sich ihm in beide, während man gegen seine Front demonstrirt. Wie man eine längere Basis als der Feind oder eine solche haben muß, welche die seinige umfaßt, so muß man auch eine längere Front oder Schlachtlinie haben, als der Feind; man ist dann im Stande, ihn zu umfassen.

Tirailliren ist besser, als in geschlossenen und gerichteten Haufen zu fechten; diese letzteren kommen leichter in Unordnung als Tirailleurs, sie bewegen sich schwerfälliger, sie richten weniger durch ihr Feuer aus; Tirailleurlinien kann man eine größere Ausdehnung geben, man kann also vermöge ihrer den Feind auch leichter umfassen und in die Flanken nehmen, als mittelst geschlossener Haufen.

Fußvolk muß immer durch Reiterei unterstützt werden, was am besten geschieht, wenn die letztere auf die ganze Linie vertheilt, hinter der Infanterie steht. Gegen Reiterei stellt sich diese am besten in Kolonne auf, aber selbst in Kolonne erliegt erfahrungsmäßig das Fußvolk einer tapferen Reiterei in Folge der gegenwärtigen unvollkommenen Bewaffnung des er-

siren — auch Bülow schwärmt, wie Lloyd, für die Pike — weßhalb eben, außer in ganz durchschnittenem Terrain, immer Reiterei zum Schutz der Infanterie zur Hand sein muß.

Rückzüge aus dem Gefechte soll das Fußvolk, gedeckt von der Reiterei, immer im vollsten Laufen machen, wobei Unordnung gestattet ist; die Rückzüge sollen so ohne Aufenthalt bis zu irgend einem vorbestimmten Sammelpunkt, irgend einem Terrainabschnitt fortgesetzt werden, wo man sich wieder zusammenfindet, sie sollen außerdem immer exzentrisch gemacht werden, nicht von der ganzen Schlachtordnung auf einen Punkt hin, sondern nach mehreren von einander mehr oder minder entfernten Punkten Man soll nach jedem verlorenen Treffen sogleich wieder an offensive Operationen denken. Wenn man sich nur einbildet, daß man nicht geschlagen sei, so ist man es wirklich nicht. Als Grundregel halte man fest, sich nur in leichte Gefechte einzulassen, Schlachten durchaus zu vermeiden, sich nur aufs Manövriren zu verlegen

Die Schlachtordnung, welche Bülow entwirft, um seinen taktischen Ideen das passende Kleid zu geben, hat die größte Aehnlichkeit mit derjenigen Lloyds. Die Infanterie, Bataillone von achthundert Mann in vier Kompagnieen, bildet nur ein einziges Treffen; jedes Bataillon, welches in geschlossener Stellung auf zwei Glieder eine Front von vierhundert Schritt hat, ist von den rechts und links nebenstehenden durch Intervalle von der Länge der Front oder einer noch größeren getrennt. Zwanzig Bataillone also, welche nur sechszehntausend Mann repräsentiren, würden eine Frontausdehnung von sechszehntausend Schritt einnehmen, was Bülow bei seinen Ideen von möglichst allseitigen Umfassen für einen großen Vorzug erklärt, da ja der Feind, wie stark und tapfer er auch sein möge, doch auf einmal immer nur das zurückwerfen könne, was ihm gerade gegenüber steht.

Der Regel nach soll nun die Hälfte jedes Bataillons, nämlich entweder die beiden geraden oder die beiden ungeraden Kompagnien, mehrere hundert Schritte vor dessen Front ausfallen und hier eine Tirailleurlinie bilden, die geschlossen zurückbleibenden Kompagnien sind als die Unterstützungen der Tirailleurlinie anzusehen. Je nach den Umständen kann aber auch nur eine oder es können drei Kompagnien jedes Bataillons in die Tirailleurlinie ausfallen.

Die geschlossen bleibenden Abtheilungen der Bataillone können entweder in Linie auf zwei Gliedern bleiben oder kleine Kolonnen von vier bis sechs Gliedern formiren.

In den Intervallen zwischen denselben, d. h. den Intervallen zwischen

den Bataillonen soll die wenig zahlreiche und leichte Artillerie und die Reiterei aufgestellt werden.

Folgen des Grundsatzes der Basis.

Die Hauptsätze Bülows haben wir im Vorhergehenden kennen gelernt. Sein System ist, nehmen wir es vor der Hand an, logisch entwickelt: dessen Sätze sollen nicht bloß vorschreiben, wie der Feldherr zu verfahren habe, um zum Ziele des Sieges zu gelangen; sie sollen auch feststellen, wie nothwendig nach dem Zwange der Dinge die Ereignisse im Kriege sich gestalten müssen, seit das neue Kriegssystem, dessen Anfang Bülow von der Erfindung oder Einführung des Pulvers datirt und welches er dem Kriegssysteme der Alten schroff entgegenstellt, zu seiner vollständigen Entwickelung gekommen sei.

Sein System beruht auf den Wirkungen der Ueberflügelung, des Umfassens, strategisch wie taktisch. Wenn er auch zunächst voraussetzt, daß ein Angriffsheer nur auf einer seiner Operationslinien vorschreite, so stellt er doch demselben sofort ein Vertheidigungsheer entgegen, welches sich anfangs exzentrisch und getheilt zurückzieht, um die Operationslinien des Angreifers insgesammt zu bedrohen und aus dem exzentrischen Rückzug zum konzentrischen Angriffe vorzuschreiten. Was liegt nun näher, als daß auch der Angreifer, um dem zu begegnen, seine Heermassen auf seine verschiedenen Operationslinien vertheile und die einzelnen Korps auf den verschiedenen Operationslinien gleichzeitig vorschreiten lasse, um nicht bloß sich gegen das Ueberflügeln zu schützen, sondern auch für sich selbst den Vortheil der Ueberflügelung des Feindes zu gewinnen? Und darauf kommen wir in der That schließlich hinaus. Es muß konsequenter Weise verlangt werden, und es wird verlangt, nicht bloß daß die Bedürfnisse des Angriffsheeres auf einer umfassenden oder überragenden Basis vertheilt, deployirt werden, um dem Heere nach Bedarf auf dieser oder jener Operationslinie zugeführt zu werden, sondern daß auch das Heer selbst deployirt, d. h. in mehreren Kolonnen auf die konvergirenden Operationslinien vertheilt, vorwärts marschire, beständig eine — allerdings durch die Räume zwischen den Straßen als durch eben so viele Intervallen gebrochene — strategische Front bilde, welche sich gegen das Objekt hin immer mehr konzentrirt, immer näher an einanderschließt, bis man sie endlich an diesem Objekte oder auf dem Schlachtfeld als eine zusammenhängende betrachten kann.

Wenn nun mit dem Ueberflügeln wirklich Alles gethan ist, wenn mittelst desselben den Schlachten sogar ganz aus dem Wege gegangen werden kann und es sicher ist, daß es an und für sich nicht mehr als Hülfe

oder als indirektes Mittel, sondern als direktes hilft, so folgt unwidersprechlich, daß Alles auf die Ueberlegenheit der Zahl ankomme, daß höhere Disziplin, Muth, Schlagfertigkeit wenig entscheiden können. Diesen Schluß macht auch unser Autor. Er folgert daraus, daß wenn nicht sonstige Hindernisse dazwischenträten, der Gang der Dinge zu Herstellung einer Universalmonarchie führen würde. Solche Hindernisse sind nun aber allerdings vorhanden. Zuerst werden nämlich die militärischen Kräfte eines Staates in dem Maaße oder selbst in einem höheren schwächer, als sie sich von ihrer Basis entfernen. Wenn eine Angriffsoperation nur dann gut basirt ist, wenn der Winkel am Objekt mindestens sechszig Grade beträgt, so folgt daraus, daß ein Staat, der z. B. gegen Osten hin eine Grenze von hundert Meilen Länge hat, nach dieser Richtung hin mit Aussicht auf Erfolg nur hundert Meilen weit vorwärts kommen könne, auf diese Entfernung hin tritt er spätestens in das Wirkungsgebiet eines anderen Staates, der für die Wirkung auf diesem eben erreichten Punkt bereits günstiger basirt ist.

Dieß würde sogar gelten, wenn die Erdoberfläche, der Schauplatz der Kriege, eine ebene Tafel wäre, es gilt aber um so mehr und die militärische Kraft nimmt mit der Entfernung von der Basis um so rapider ab, da die Erde keineswegs eine ebene Fläche, sondern von großen natürlichen Hindernissen, Gebirgen, Strömen, Meeren, Seen und Wüsten in gewisse Abschnitte zerlegt ist, die nur auf gewissen Straßen erreicht oder überschritten werden können, die nur mittelst einzelner Pässe mit einander in Verbindung stehen, durch welche dem Feinde eine Wirkung in die Flanke der Operationslinie des vorschreitenden Eroberungsheeres ungemein erleichtert und für dieses desto verderblicher wird.

So bilden sich für die größeren bereits bestehenden Staaten gewisse Wirkungskreise, innerhalb deren sie die Ueberlegenheit haben, deren Grenzen sie aber nicht überschreiten dürfen, wenn sie diese Ueberlegenheit behaupten wollen. Es entsteht also jetzt keine Universalmonarchie, sondern es bleibt von dieser Perspektive nur diejenige übrig, daß die bereits bestehenden großen Staaten ein jeder diejenigen kleinen verschlingt, welche sich in seinem Wirkungskreise, in seinem Strudel befinden. Wenn nun dieser Zeitpunkt eingetreten wäre, wenn Europa in die zwölf Staaten getheilt wäre, welche er herausrechnet, dann schloß Bülow weiter, müßte ein Gleichgewichtszustand bestehen, welcher keinem einzelnen Staate mehr Aussicht auf Erfolg für seine Eroberungsgedanken gewährte. Fiele aber diese Aussicht fort, so würde Niemand mehr so unsinnig sein, einen Krieg zu beginnen und ein ewiger Friede würde an die Stelle des ewigen Krieges treten. Dieß Resultat

würde noch gefördert werden durch den Umstand, daß in dem Maaße, wie der Grundsatz der Basis allseitig erkannt werde, die Kriegführung aus dem Gebiete der Kunst immer mehr in das Gebiet der Wissenschaft gerückt würde; der Krieg müsse dann nothwendig aufhören, die Ruhmsucht und den Ehrgeiz in gleichem Maaße zu reizen, wie bisher, weil die Ruhmsucht nur befriedigt werden könne durch die Lösung einer Aufgabe der Kunst, durch die Auszeichnung in Dingen, welche ebensowohl gut als schlecht gemacht werden könnten, nicht aber durch die Lösung einer wissenschaftlichen Aufgabe, welche jeder zu erlernen im Stande sei.

Wie sehr gewagt und wie unzureichend diese letzten Schlüsse seien, das hat Bülow späterhin selbst eingesehen und er hat sie daher auch selbst widerrufen. Zu erwähnen waren sie von uns jedenfalls, da sie die Art Bülows zu schließen, welche oft mehr kühn als richtig ist, charakterisiren.

Bemerkungen.

Ueberblicken wir Bülows System als ein Ganzes, so fällt uns dabei vor allen Dingen zweierlei auf: erstens nämlich, daß die eine Grundlage des Systems bereits beträchtlich erschüttert war, als dasselbe aufgestellt ward,

zweitens der entschiedene Dualismus von Strategik und Taktik.

Die eine Grundlage des Systemes war bereits erschüttert, als es aufgestellt ward; denn die Franzosen hatten an die Stelle des Systems der Magazinverpflegung schon das der Requisition gesetzt.

Es ist wahr, daß damit einem Heere noch keineswegs eine Operationslinie entbehrlich wird; denn die Armeen leben nicht vom Brote allein, sie bedürfen, wie sehr sie immer ihre täglichen Lebensnothwendigkeiten aus dem Kriegsschauplatze selbst, aus dem Nebenlande der Straßen, auf welchen sie marschiren, aus ihren täglichen Quartieren ziehen mögen, noch anderer Dinge, die sie sich nicht auf dem Kriegsschauplatz unmittelbar verschaffen, die sie meistentheils aus dem eigenen Lande nachziehen müssen.

Aber man kann unmöglich eine Operationslinie, auf welcher man nicht vorschreiten darf, ohne von fünf zu fünf Märschen einen festen Punkt zu haben, in dem man Magazine für eine ganze Armee besitzt, — und dieß ist die Bedingung für Operationslinien beim System der Magazinverpflegung, — mit einer andern vergleichen, auf welcher nur in langen Zeiträumen hin und wieder Rekruten, Munitionsparks und so weiter nachgeschoben werden sollen. Und dieß letztere kann bei dem Requisitionssystem vollständig ausreichen, wenn man die Operationslinie lediglich als Nachschubslinie ansieht; obgleich es auch bei dem Requisitionssystem wün-

schenswerth sein wird, eine Operationslinie zu besitzen, welche durch Anlage von Etappenstationen und durch Anlage von Magazinen an diesen in eine Etappenstraße verwandelt worden ist.

Der Unterschied bleibt gewaltig. Wir können ihn folgendermaßen auffassen; ein Heer, welches das Requisitionssystem angenommen hat, kann mit gesammter Macht auf der einen Operationslinie bo Fig. 2 vorschreiten und dennoch, sobald dieß ihm nützlich erscheint, z. B. in f angekommen, auf die Linie ao oder co überspringen; — ein Heer dagegen, welches aus Magazinen verpflegt werden soll, und doch nur auf der einen Operationslinie bo vorgegangen wäre, könnte, in f angekommen, nur in dem einen Falle auf die Operationslinie ao oder co überspringen, wenn der Punkt g oder h auf einer dieser Operationslinien von den im Lande A gelegenen Hauptmagazinen a oder c nicht weiter als fünf Tagmärsche entfernt wäre.

Will die von der Basis ac ausgehende Angriffsarmee erst auf einem Punkte, der weiter als fünf Tagmärsche von der Basis entfernt ist, auf eine der Nebenoperationslinien ao oder co überspringen und dennoch auf ao oder co aus Magazinen leben, so setzt dieß nothwendig voraus, daß sie sich von vorn herein getheilt habe, daß, während ein Korps auf bo vorschritt, gleichzeitig andere Korps auf co und ao vorgingen, um dort von fünf zu fünf Märschen Magazine anzulegen.

Erst wenn das Requisitionssystem angenommen ist, können daher umfassende oder längere Basen als nutzbar gedacht werden, ohne daß ein konzentrisches Vorgehen der mobilen Streitkräfte nothwendig gewesen wäre. Weil bei dem Requisitionssystem nicht mehr so große Anforderungen als bei dem der Magazinverpflegung an die Operationslinien als Nachschubslinien gestellt werden, ist man bei jenem mehr als bei diesem im Stande, mehrere Operationslinien, welche in größeren Entfernungen von einander und in verschiedenen Richtungen gegen einander laufen, zu benutzen, ohne sie vorher erobert zu haben, darf man sie also in der strategischen Rechnung in Betracht ziehen. Man wird bei dem Requisitionssystem freier in der Wahl der Operationslinien, weil man sie nicht mehr als vollständige Nachschubslinien zu betrachten braucht, weil man folglich diese strategischen Linien reiner nach den Eigenschaften benutzen darf, die sie als Wirkungs- und als Rückzugslinien haben.

Bülow unterscheidet die alten Heere von den neuen dadurch, daß jene die Bedingungen ihres Daseins in sich selbst gehabt hätten, diese nicht: in der That versteht er also unter einem neuen Heere nur ein solches, welches durch Magazinverpflegung besteht, denn ein anderes neues Heer,

welches durch das Requisitionssystem lebt, hat mindestens eben so sehr als eines des Alterthums die Bedingungen seines Daseins in sich selbst. Den Feldherren des Alterthums wuchsen eben so wenig, als denen der neueren Zeit, Kornfelder in der flachen Hand. Bülows neues Heer ist demnach ein Heer des achtzehnten Jahrhunderts, ein Heer, wie es Lloyd vor Augen hat, ein Heer, welches aus Magazinen lebt. Lloyd weiß sehr wohl, weßhalb er immer nur von einer Operationslinie spricht. Weil er ihre wesentliche Eigenschaft darin sieht, daß sie eine Nachschubslinie ist, weil er weiß, daß man, um sich mehrere von einander entfernte Nachschubslinien zu gründen, sie erobern, folglich sein Angriffsheer von vorn herein theilen muß, was er nicht will. Bülow, der Alles durch Ueberflügeln erreichen will, stößt sich an dieser Theilung nicht; aber in der That war, als er sein System schrieb, sein neues Heer bereits durch ein neuestes Heer, das Heer der Magazinverpflegung durch das der Requisitionsverpflegung, das Heer des achtzehnten Jahrhunderts durch das des neunzehnten Jahrhunderts abgelöset, welches letztere mehrere Operationslinien benutzen kann, ohne sich dieselben nothwendig im Voraus erobert haben zu müssen.

Der Grundsatz der Basis behält nun aber allerdings trotz dieser gewaltigen Aenderung der Dinge vollständig seine Anwendbarkeit; es bleibt richtig, daß es vortheilhaft ist, eine längere Basis zu haben als der Feind, eine den Feind umfassende Basis zu haben, sich auf verschiedene von einander entfernte Punkte in derselben und in verschiedenen Richtungen zurückziehen zu können. Denn die Operationslinien sind nicht lediglich Nachschubslinien, sie sind Linien vor allen Dingen, auf denen man entweder zur unmittelbaren Wirkung gegen den Feind gelangt oder auf denen man der unmittelbaren Wirkung des Feindes ausweicht. Nachschubslinien können sie nebenbei auch sein und in der Regel werden einige oder wird eine der überhaupt vorhandenen Operationslinien zugleich eine Nachschubslinie sein, aber eine Operationslinie, die keine Nachschubslinie ist, ist sehr wohl denkbar. Ebenso ist nun eine Basis nicht mehr eine Reihe von in Festungen eingeschlossenen Magazinen, sondern sie ist ein Stück Land, in welchem der Angreifer seine Truppen versammeln kann, ehe und ohne daß er dadurch die Feindseligkeiten beginnt, welches ihm überhaupt nur einen Ausgangspunkt gibt, in welches man ferner sich zurückziehen kann mit der Aussicht, Unterstützung, Verstärkung dort zu finden. Daß dieses Stück Land nun außerdem auch ein Reservoir aller nothwendigen Nachschübe werden kann und in der Regel sein wird, ist richtig. Aber ein Heer, welches von Requisitionen auf dem Kriegstheater lebt, kann allenfalls auch ein Stück Land wenigstens zeitweise zur Basis wählen, welches kein Nachschubsreservoir ist.

Für ein Heer, welches von Requisitionen lebt, ist es nicht mehr deßhalb wichtig, mehrere Operationslinien, welche von einer breiten Basis konvergirend zu demselben Objekt führen, zu haben, weil es auf der einen noch regelmäßig zu leben findet, wenn ihm die andere vom Feinde genommen ist, sondern aus folgenden Gründen:

Erstens, wenn überhaupt mehrere Operationslinien vorhanden sind, auf welchen der Angreifer vorschreiten kann, so ist es möglich oder wahrscheinlich, daß die Aufmerksamkeit des Vertheidigers sich theile, dem Angreifer ist dadurch größere Aussicht gegeben, auch die Kräfte des Vertheidigers — durch Demonstrationen — zu theilen, und indem er sich nach und nach mit seiner gesammten Kraft auf die einzelnen Theile des feindlichen Heeres wirft, diese zu erdrücken;

Zweitens: es kann für den Angreifer vortheilhafter sein, den Gegner r, Figur 2, von der Seite h oder g her anzugreifen, als ihm frontal sich gegenüberzustellen; könnte er aber überhaupt nur die Operationslinie bo benutzen, so liefe er Gefahr, falls er zur Schlacht nach h oder g hinüberginge, von dieser einzigen Operationslinie ob abgedrängt zu werden, wenn er die Schlacht, statt sie zu gewinnen, vielmehr verliert, was doch immer möglich scheint. Er würde es also vorziehen müssen, in der für die Erringung und, fügen wir hinzu, für die Benutzung des Erfolges ungünstigeren frontalen Gegenüberstellung zur Schlacht zu schreiten, nur um im Falle der Niederlage seine einzige Operationslinie bo nicht zu verlieren; er würde, um seine eigene Sicherheit nicht zu opfern, dem Feinde einen Vortheil lassen müssen, den doch ihm nehmen zu können höchst wünschenswerth wäre.

So viel nur, um den Unterschied der Dinge und zugleich zu zeigen, daß trotz des Unterschiedes auch bei dem Requisitionssystem der Satz wahr bleibt: mehrere nach demselben Objekt hin, — denken wir uns der Bestimmtheit halber nach demselben Schlachtfelde hin — konvergirende Operationslinien sind vortheilhaft.

Wenn nun dieser Satz wahr bleibt, so folgt daraus, daß auch Alles seine Richtigkeit hat, was von der Größe des Winkels am Objekt und folglich auch, was von den Vortheilen langer und umfassender Basen gesagt worden ist. Nur, da im Gegensatz zu Bülows neuerem System das neueste System nicht so große Anforderungen an die Eigenschaften einer Basis zu machen braucht, so kann es sich oft Basen verschaffen, welche bei dem System der Magazinverpflegung gar nicht als solche gelten dürften, es ist vielmehr in dem Fall, zeitweise sagen zu dürfen: dieß soll eine Basis sein, und dann wirklich zeitweise eine solche zu haben. Als Bonaparte am 2. Juni 1800 in Mailand einrückte, erklärte er die Lombardei provisorisch zu seiner

Basis für die Unternehmungen gegen Melas und schon vier Tage später begann er die Operationen von ihr aus, indem er ans rechte Poufer überging. Die Lombardei war in diesen vier Tagen keines Falls eine Basis im Sinne Bülows, d. h. für eine Armee geworden, welche aus Magazinen leben sollte.

Das Zweite, was uns in dem Bülowschen System sofort auffiel, war der Dualismus von Strategik und Taktik. Nach ihm kann man entweder dadurch wirken, daß man sich auf die feindliche Operationslinie stellt, oder dadurch, daß man dem Feinde das Gefecht bietet. Dieß wäre das neuere Kriegssystem; in diesem hat eine Operationslinie einen Werth an sich. Bloß dadurch, daß man irgend ein Objekt auf der feindlichen Operationslinie gewinnt, hat man einen Sieg errungen. Nach dem neuesten Kriegssystem, welches bereits in voller Thätigkeit ist, als Bülow schreibt, ist dem aber keineswegs mehr so. Jetzt heißt es, man siegt, indem man das feindliche Heer schlägt, der Sieg wird dabei desto mehr vollkommen oder unvollkommen, je nachdem im Momente der Schlacht das Verhältniß der beiden Operationslinien der kämpfenden Heere dieß oder jenes ist, die Sicherheit im Fall der Niederlage hängt für jedes der beiden Heere abermals von der Lage der beiderseitigen Operationslinien zu einander ab. 1792 stand bei der Kanonade von Valmy der Herzog von Braunschweig auf Dumouriezs Operationslinie, er hatte diesen umgangen; und dennoch blieb dieß ohne alles Resultat, weil die Kanonade von Valmy keine Schlacht ward. Wäre hier eine entscheidende Schlacht geliefert worden und Dumouriez hätte eine Niederlage erlitten, wer würde Grund gehabt haben, die ganze preußische Operation einen Unsinn zu nennen? Im Juni 1800 stand Bonaparte auf der Operationslinie von Melas, er hatte denselben umgangen; und er schlug ihn bei Marengo. Wie aber, wenn Melas die Franzosen geschlagen und sie mit Eifer verfolgt hätte? War hier etwa die strategische Umgehung an und für sich ein Sieg? Dieser Dualismus von Strategik und Taktik, mit welchem wir uns immer noch herumtragen, muß nothwendig zu den verkehrtesten Urtheilen über kriegerische Ereignisse führen.

Nach diesen Vorausschickungen sei uns gestattet, noch auf einige Einzelheiten einzugehen, indem wir namentlich an Bülows Urtheile anknüpfen. Dieser tadelt Dumouriez, daß er Anfangs 1793 Holland erobern wollte, ohne zuvor Clerfayt über den Rhein getrieben zu haben; aber ist es denn nicht richtig, daß Dumouriez, indem er Holland eroberte, seine Basis gegen Clerfayt verlängerte, also gerade nach Bülows Vorschriften handelte? Er lobt Custine, daß dieser in den Rücken der Preußen nach Mainz ging,

aber was wäre denn aus diesem Zuge geworden, wenn Mainz nicht ohne allen Widerstand in seine Hände fiel?

Koburgs Operationen an der Nordgrenze Frankreichs 1794 nach der Wiedereroberung der Niederlande sind im Wesentlichen ganz in Bülows Sinn. Koburg mußte sich ja nach dem Grundsatze der Basis nothwendig erst eine solche durch die Wegnahme einer Reihe von Festungen sichern, ehe er irgend etwas weiteres vornehmen konnte, und daß er sich dabei durch Aufstellung von Korps in seinen Flanken deckte, ist auch nach Bülows System ganz in der Ordnung, da nach demselben eine jede Umgehung so entscheidende Folgen hat. Bülow weiß daher auch in der That nichts zu tadeln, als die Reihenfolge, in welcher die einzelnen Belagerungen vorgenommen wurden. Vom Standpunkte des neuesten Systems aus könnte man indessen wohl fragen: würde Koburg nicht andere Resultate erlangt haben, wenn er einstweilen jene Festungen an der Nordgrenze nur beobachten ließ und sich dafür mit gesammter Macht auf die abgeschwächten und vereinzelten französischen Korps warf, um diesen entschiedene Niederlagen beizubringen?

Es ist offenbar zweierlei, sich zwischen zwei oder mehrere Festungen vorzuwagen, um eine andere zu belagern, wie die Oestreicher dieß 1794 mit dem Marsche auf Landrecies thaten, — und sich zwischen zwei oder mehrere feindliche Festungen vorzuschieben, um eine entscheidende Schlacht zu suchen. Hier braucht man nur Tage, wo man dort nothwendig auf Wochen ungestörter Arbeit rechnen muß.

Gerade diese methodischen Operationen, denen zufolge zuerst eine Basis geschaffen oder erobert werden muß, dehnen ein Heer auf eine lange Frontlinie aus und binden es in der Vertheilung auf diese für lange Zeit. Wenn das Erobern der französischen Nordfestungen nicht der Gedanke gewesen wäre, welcher einzig und allein das Hauptquartier der Verbündeten im Jahre 1794 beherrschte, wie viele Gelegenheit hätten nicht die vereinzelten Unternehmungen der Franzosen dem Prinzen von Koburg gegeben, mit ganzer Kraft über eins ihrer Korps nach dem andern herzufallen?

Dieß würden aber allerdings keine strategisch konzentrischen Angriffe gewesen sein, sondern geradezu exzentrische, also das Gegentheil von demjenigen, was Bülow verlangt. Koburg hätte sich z. B. auf den Punkt Mons und das Flüßchen Hayne basirt gedacht, wäre dann einmal ostwärts an der Sambre über Charbonnier hergefallen, hätte das andere Mal nach Westen hin gegen das Meer zu, Moreau und Souham, einen Ausschlag mit versammelter Kraft gethan.

Dergleichen Operationen exzentrischer Art kann Bülow gar nicht anerkennen. Er kann es aber darum nicht, weil er den Linien an und

für sich eine magische Gewalt verleiht und viel zu wenig Nachdruck darauf legt, welche Kraft man auf ihnen entwickelt und – für wie lange Zeit man sie gebraucht.

Sind aber nicht gerade die exzentrischen Operationen die schönsten in dieser ganzen Periode? nicht die exzentrischen Rückzüge, sondern die exzentrischen Ausschläge.

Ein solcher war das Manöver Clerfayts 1795, als er nach der Einnahme von Mainz sich zwischen Pichegru und Jourdan warf; 1796 gingen Jourdan und Moreau konzentrisch, also nach Bülows System, in Deutschland vor, mit der Absicht, sich an der Donau zu vereinigen; der Erzherzog Karl zog sich nicht exzentrisch, wie Bülow es will, sondern zentral gegen die Donau und die böhmische Grenze zurück; er sagte jetzt: für einige Tage oder Wochen soll die Donau zwischen Ingolstadt und Regensburg meine Basis sein, ließ Moreau nur Latour gegenüber, um jenen zu beschäftigen, und ging Jourdan entgegen, um diesen zu schlagen, kehrte dann zurück und zwang nun auch Moreau zum Rückzug von der Donau. In demselben Jahre waren alle Operationen der Oesterreicher zum Entsatz Mantua's konzentrische und die meisten Operationen Bonaparte's gegen die Entsatzheere exzentrische. Im Jahre 1800 waren die französischen Operationen als Ganzes betrachtet exzentrisch; Moreau sowohl als Bonaparte gingen von der Schweiz, von einem gemeinschaftlichen Zentrum aus und warfen sich zwischen die aus dem Donauthal und dem Pothal oder der Riviera konvergirenden Operationslinien von Kray und Melas; Suwaroffs Operation in Bezug auf Moreau und Macdonald, welche sich zu vereinigen suchen, ist gleichfalls eine exzentrische.

Bülow selbst kann nicht umhin, Clerfayts Operationen 1795 vom Entsatze von Mainz ab ein Meisterstück zu nennen; dennoch findet er nach dem Grundsatz der Basis, daß Clerfayt etwas Besseres hätte thun können, nämlich Düsseldorf wiedererobern. Bülow hat von seinem Standpunkte aus ganz recht; aber wer könnte ihm von einem andern Standpunkte aus Recht geben?

Die Möglichkeit, solche äußerst wirksamen exzentrischen Operationen mit Aussicht auf Erfolg zu unternehmen, beruht darauf, daß man die Zeit und die Kraftverhältnisse in die Rechnung zieht. Wer da behauptet, daß Schlachten ganz zu vermeiden sind und nichts entscheiden, wie Bülow das thut, der zieht die Kraftverhältnisse nicht in Rechnung, der muß den geometrischen Linien eine an und für sich inhärirende Kraft zusprechen, er kann es nicht verstehen und nicht in Betracht ziehen, was im Kriege Zeit und Oekonomie der Kräfte bedeuten will.

Oekonomie der Kräfte, der Ausdruck wird in der Regel viel zu enge gefaßt, man übersetzt es wörtlich oder in Gedanken nur zu häufig mit Sparen der Kraft durch Zurückhalten derselben. In der That ist der Begriff weiter, und die bessere Uebersetzung, nicht bloß weil sie richtiger ist, sondern auch weil sie einen viel praktischeren Anhaltspunkt für die Verwendung gibt, ist: Verwaltung der Kraft. Kraft und Zeit müssen aber in beständiger Wechselbeziehung gedacht werden, sonst kommt man um keinen Schritt weiter.

Wenn wir ein Seil über eine feste Rolle ziehen und an dem einen Ende dieses Seiles eine Last befestigen, an dem anderen eine Kraft anbringen, so kann diese Kraft so groß sein, daß sie der Last gerade das Gleichgewicht hält; ist die Kraft größer, so wird sie der Last eine Bewegung aufwärts mittheilen, also eine Bewegung, die der Richtung gerade entgegengesetzt ist, welcher die Last vermöge ihrer Schwere folgen würde. Ist die Kraft kleiner, so wird die Last der Richtung der Schwere folgen, aber nicht mit derselben Geschwindigkeit, als wenn die Kraft gar nicht vorhanden wäre. Denken wir uns die Last in einer beliebigen Höhe über einem festen Boden aufgehängt, so können wir im Wesentlichen drei Absichten haben:

1. Die Last soll gerade auf der Höhe schweben bleiben, in welcher sie sich jetzt befindet; dann muß die Kraft ihr gleich sein.

2. Die Last soll in die Höhe steigen, dann muß die Kraft größer sein, als die Last.

3. Die Last soll nicht am Herabfallen gehindert werden, ihre Bewegung abwärts soll aber verlangsamt werden; statt daß sie einfach der Schwere überlassen den festen Boden, über welchem sie schwebt, z. B. in zwei Sekunden erreicht haben würde, soll sie denselben erst in vier, fünf, sechs Sekunden erreichen. Dann muß man eine Kraft ihr entgegenstellen, welche absolut kleiner sein kann als die Last, aber welche relativ um so größer sein muß, je größer die Last, je kürzer der Weg, den die Last zu durchlaufen hat, ehe sie den festen Boden erreicht, und je größer die Zeit, nach welcher sie erst auf den festen Boden niedersinken soll.

Davon läßt sich sofort die Anwendung auf die Oekonomie der Kräfte im Kriege machen, wie sie in ihren Grundzügen ewig wahr bleiben muß. Wollen wir eine Armee A auf dem Punkte oder der Linie festhalten, auf welcher sie sich befindet, so müssen wir ihr eine gleich starke Armee B entgegenstellen; soll A zurückgetrieben werden, so muß B größer sein als A; soll A nicht absolut am Vordringen gehindert, sondern nur erreicht werden, daß es nicht vor einer bestimmten Zeit bis zu einem gewissen Punkt des Landes komme, so kann B absolut kleiner sein als A, muß aber relativ um so größer sein, je größer A, je kürzer der Weg, welchen A

bis zu dem Punkte zurückzulegen hat, den zu erreichen es gehindert werden soll und je längere Zeit es gehindert werden soll, bis zu diesem Punkte zu gelangen.

Angewendet auf exzentrische Angriffsoperationen, stellt sich die Sache folgendermaßen:

Zwei gleichstarke Korps derselben Armee a und a_1, Figur 3, streben demselben Objekt O zu. Zwischen ihnen steht die feindliche Armee b, welche eben so stark ist, als a und a_1 zusammengenommen. Die ursprüngliche Basis dieser Armee ist cd; sie schafft sich indessen noch die provisorische Basis Of. Sie hat jetzt gegen a sowohl als gegen a_1 eine umfassende Basis, nämlich cOf gegen das erstere, dOf gegen das letztere, und so lange sie diese behauptet, alle Vortheile welche eine solche umfassende Basis gewährt. Der Feldherr von b rechnet nun so: ich will mich vorerst lediglich mit a beschäftigen und dasselbe angreifen und schlagen, dann werde ich umkehren, wieder nach meiner Basis marschiren, und von dieser aus über das vereinzelte a_1 herfallen. Ich brauche, um a zu erreichen — wir wollen sagen drei Tage, um es zu schlagen einen Tag, um es zu verfolgen mindestens auch einen Tag, um nach der Basis umzukehren vier Tage, und dann vielleicht noch zwei Tage, um a_1, welches sich unterdessen der Basis Of genähert hat, zu erreichen, im Ganzen also eilf Tage; dagegen braucht a_1 nur sechs Tage, um das Objekt O zu erreichen. Dieß wäre besonders in dem Falle unangenehm, daß ich dem Korps a keine entschiedene Niederlage hätte beibringen können, dieses sich aufraffte und mir folgte; bei O könnten sich dann a und a_1 vereinigen und mein Vortheil wäre dahin, ich hätte einen mir wichtigen Punkt verloren (nehmen wir z. B. an, daß O ein doppelter Brückenkopf an dem Strome Of wäre), durch dessen Besitz ich die beiden feindlichen Korps immer noch aus einander halten könnte, falls auch a von mir nicht ganz entscheidend geschlagen wäre. Es wird also darauf ankommen, a_1, während ich gegen a marschire, dergestalt aufzuhalten, daß es nicht in sechs Tagen, sondern erst in zwölf Tagen den Punkt O erreicht.

Da nun der Feldherr a_1 nicht überhaupt, sondern nur für zwölf Tage hindern will, den Punkt O zu erreichen, so braucht er demselben nicht gleiche Kraft entgegenzustellen, sondern kann sich mit minderer begnügen. Wie groß dieselbe sein solle, das hängt außer von den Umständen, welche wir im Allgemeinen angegeben haben, auch von dem Terrain ab, welches a_1 zu durchlaufen hat, um bis O zu kommen. Findet der Theil des Heeres b, welcher a_1 vorläufig entgegengestellt werden soll, in diesem Terrain selbst eine Verstärkung, so kann er aus weniger Truppen bestehen. Es hängt

ferner von dem mehr oder minder unternehmenden Geiste des Führers ab, welcher das Korps a_1 befehligt. Der Geist des Führers belebt das Korps, macht es also, wenn er wirklich vorhanden ist, stärker, kräftiger, als es unter einem schlaffen, unthätigen Führer sein würde. Man erkennt also doch wieder, daß in unserem Vergleiche von vorher alle Bestimmungselemente enthalten sind, sobald man nur nicht die Stärke einer Truppe lediglich in der Anzahl sieht.

Nehmen wir nun an, der Feldherr von b komme nach allen Ueberlegungen zu dem Schlusse, daß er seinen Zweck gegen a_1 erreichen könne, wenn er demselben ein halb so starkes Korps, b_1, also ein Viertheil seiner Armee entgegenstelle, so behält er in b_2 noch drei Viertheile seiner Armee übrig, um damit gegen a zu manövriren; er kann also anderthalb so viel Kraft auf das Schlachtfeld bringen, auf welchem er sich mit a messen will, und die Wahrscheinlichkeit ist folglich dafür, daß er a schlagen werde.

Welche Rolle hier die Zeit spielt, das ist jedermann klar; je größer die Schnelligkeit des Zugreifens bei einem Feldherrn, desto eher kann er sich solche Situationen schaffen, denn desto mehr findet er solche provisorische Basen, welche er nicht auf ewig, sondern nur für eine beschränkte Zahl von Tagen sein nennen will.

Als Bonaparte den ersten Entsatzversuch Wurmsers abwehren mußte, faßte er den schnellen Entschuß, Mantua's Belagerung aufzuheben. Hätte er sich lange darüber besonnen, so war es sehr wahrscheinlich, daß Wurmser Massena, Quosdanowich Sauret vollends zurückwarf, daß am südlichen Ufer des Gardasee's Wurmser und Quosdanowich ihre Vereinigung herstellten, ehe es zum ernsten Schlagen kam. Die Schnelligkeit Bonaparte's verhinderte diese Vereinigung, welche den ganzen Gang der Dinge gewaltig ändern konnte; im Vertrauen auf diese Schnelligkeit ließ er Wurmsern am Mincio vorerst nur ganz schwache Beobachtungsdetachements entgegen, während er nun fast mit seiner ganzen vereinigten Macht sich auf Quosdanowich werfen konnte.

Man sieht, wie einfach und umfassend die Anwendung dieses Prinzipes der Oekonomie der Kräfte in dem weiteren Verstande: als Verwaltung der Kräfte ist. Es kommt bei jeder kriegerischen Handlung, heiße sie Operation, heiße sie Schlacht, zur Anwendung; und nur durch dieses Prinzip kommt man aus der rein geometrischen Betrachtung vollkommen heraus, welche den Linien an und für sich Gewalt beimißt, und stellt sich auf jenen mechanischen Standpunkt, welcher im höheren Sinne auch die geistigen Kräfte umfassend, das ganze Gebiet der Feldherrnkunst frei überblicken läßt. Das Heer als eine theilbare Gesammtkraft oder als eine Sammlung

konzentrirbarer Einzelkräfte betrachtet, führt uns auf dem einfachsten und natürlichsten Wege zu den Begriffen der Bewegung, Richtung, des Angriffspunktes, ohne welche wir in der That nichts anfangen können, die aber, wo die Kraft den Ausgangspunkt und die Grundlage des Gedankenganges bilden, erst ihre wahre Bedeutung erlangen. Wir erhalten aber hier nicht bloß diese Begriffe, sondern auch die weiteren der verhältnißmäßigen Leistungen der Kraft, sowie der Hindernisse der Bewegung und der Abnutzung der Kraft. Wie man aber bei jeder Kraft sich erst fragt, was sie, in Thätigkeit gesetzt, leisten soll und kann, und dann erst, welches die Abnutzung ist, die sie erleidet und welches die Hindernisse der Bewegung sind, die sich entgegenstellen, so muß es auch bei dem Entwurfe kriegerischer Pläne und bei der Betrachtung kriegerischer Ereignisse sein.

Eines der merkwürdigsten Bülow'schen Dogmas, welches wir auch schon berührten, als wir von dem Dualismus der Strategik und Taktik in seinem Systeme redeten, ist das von der Entbehrlichkeit der Gefechte oder der Schlachten. Wir sehen indessen auf jedem Blatte der Geschichten, die wir bisher erzählt haben, daß stets Gefechte den Abschluß der Operationen in irgend einer Art bilden, wie es ja auch nicht anders sein kann. Bülow selbst lobt Koburgs Operationen zu Anfange des Jahres 1793, als er sich der Niederlande wieder bemächtigte; aber worin bestehen diese Operationen anders, als in dem Ueberfalle auf den General Valence an der Roer und den damit verknüpften Gefechten und in den Gefechten, welche die Schlacht von Neerwinden ausmachen? Wie hätte es mit der Wiedereroberung der Niederlande ausgesehen, wenn Koburg versucht hätte, dieser Schlacht auszuweichen, oder wenn er sie verloren, die Franzosen sie entscheidend gewonnen hätten?

Dagegen könnte nun allerdings behauptet werden, daß der ganze von uns bisher beleuchtete Zeitraum so gut als gar keine eigentlichen Schlachten, nur Gefechtssammlungen darbietet. Wir sehen allerdings ausgesprochen auf beiden Seiten das Bestreben, allseitig zu überflügeln und das Gegenbestreben, die Ueberflügelung zu vermeiden. Daher eine Ausdehnung der Gefechtsfronten, welche die Führung einer Schlacht fast unmöglich macht. Wenn eine Armee von achtzigtausend Mann sich, um zu schlagen, auf eine Front von fünfundfünfzigtausend Schritt ausdehnt, so können die einzelnen Divisionen, welche die einzelnen Gefechte führen, unmöglich in einem solchen Zusammenhange mit einander stehen, daß eine einheitliche Leitung auf ein Ziel hin möglich wäre. In einer gewöhnlichen zusammenhängenden Aufstellung in zwei Treffen werden achtzigtausend Mann schwerlich mehr als zwölftausend bis fünfzehntausend Schritte einnehmen, es bleiben also, wenn

sie sich auf fünfundfünfzigtausend Schritte ausdehnen, vierzigtausend für die Zwischenräume, und denken wir uns fünf Divisionen im Gefechte, so wird eine jede von ihren beiden Nachbardivisionen durch Intervallen von einer vollen deutschen Meile getrennt sein.

Die Taktik des achtzehnten Jahrhunderts und namentlich Friedrichs, indem sie die zusammenhängende Front festhielt, sicherte die Einheit der Leitung, indem sie nur einen Theil dieser Front mit einem noch geringeren Theile der feindlichen Kraft zum Zusammenstoß brachte, den andern Theil ihrer Front aber vor der Hand ganz aus dem Gefecht zurückhielt, um ihn nur gegen Störungen des Plans zu verwenden, welche der Feind durch Aenderungen seiner Stellung herbeiführen könnte und um endlich den Sieg zu vollenden. Erfochten sollte der Sieg durch einen einzigen gegen die feindliche Schwäche gerichteten Stoß werden, geführt von einem Theile der Streitmacht, dessen Leitung der Feldherr bei seiner geringen Frontlänge und durch die Gewöhnung der Truppen an ganz normale Angriffsmanöver völlig in der Hand behielt.

Seit der Einführung der Divisionseintheilung, der Kolonnen und der Tirailleurs wird von der zusammenhängenden Linie nirgends mehr die Rede sein können; sie verträgt sich mit den taktischen Elementen nicht, welche gegeben sind, und diese würden bei ihr gar nicht zu voller Wirksamkeit kommen können. Aber damit ist noch nicht gesagt, wie Bülow es haben will, daß die Schlachten in das neue Kriegssystem nicht passen, daß sie verschwinden müssen und ersetzt werden müssen durch bloße Agglomerationen von Postengefechten. Wenn in dem neuen Systeme die Schlacht kein einfaches Ganze mehr sein kann, so kann sie doch ein System von Gefechten sein und braucht nicht nothwendig ein Conglomerat von Gefechten zu sein.

Die neuen taktischen Elemente machen es vielmehr zuläßiger, als jene des achtzehnten Jahrhunderts, einerseits, daß hintereinander aufgestellte Truppen einander unterstützen und nach einander zum Gefechte kommen, andrerseits, daß verhältnißmäßig geringe Truppenabtheilungen sich gegen überlegene eine Zeit lang wehren.

Wenn jede einzelne unserer Armeedivisionen aus allen Waffen besteht, aus Infanterie, Reiterei, Artillerie, so werden wir es nicht zu scheuen brauchen, diese Armeedivisionen so aufzustellen, daß zwischen je zwei nebeneinander befindlichen Intervallen bleiben; die Reiterei der Divisionen wird im Stande sein, diese Intervallen gegen plötzliche Ein- und Durchbrüche feindlicher Truppen mindestens eine Zeit lang zu sichern.

Diese Intervallen zwischen den Divisionen machen es nun aber leicht

möglich, neue Divisionen von hinten her ins Gefecht zu ziehen, wenn einzelne der vorderen Divisionen ihre Aufgabe nicht erfüllt haben, nicht durchgebrochen oder gar vom Feinde zum Weichen gebracht worden sind.

Wenn bei der zusammenhängenden Aufstellung in deployirten Linien, wie sie dem vorigen Jahrhundert eigen war, schon eine Ablösung oder Unterstützung des ersten Treffens durch das zweite im höchsten Grade mißlich erschien, so bietet dieselbe bei der Annahme der Kolonnen- und Tirailleurtaktik gar keine Schwierigkeit mehr; und wenn von einer Wirkung von Reserven, also von dritten, vierten Treffen u. s. w. bei jener zusammenhängenden Aufstellung gar nicht die Rede sein konnte, so ist sie allerdings bei den breiten Intervallen, welche das neue System zwischen den Armeedivisionen statthaft macht, jetzt möglich. Wenn der Feldherr des achtzehnten Jahrhunderts zu sich selbst sagen mußte: du dringst entweder im ersten und einfachen Anlauf auf dem von dir gewählten Angriffspunkte durch, oder du mußt überhaupt den Sieg aufgeben, so gestalten sich für den Feldherrn des neunzehnten Jahrhunderts die Dinge vollständig anders. Er darf sagen: ich stelle auf den Angriffspunkt zwei, drei Divisionen hinter einander. Mißlingt der Angriff der ersten, so ziehe ich die zweite vor, mißlingt auch dieser Angriff, so kommt die dritte an die Reihe. Bleibe ich nur der letzte, welcher auf dem Angriffspunkte noch frische Kräfte zu verwenden hat, so werde ich am Ende schon durchdringen.

Andrerseits kann nun eine einzelne Division, welche durch die Zusammensetzung aus allen Waffen selbstständig gemacht ist, bei richtiger Wahl und Benutzung des Terrains, in welchem sie wirken soll, bei vernünftiger und zweckmäßiger Benutzung ihrer Artillerie, ihrer Tirailleurs einem doppelt oder dreifach überlegenen Feinde schon mehrere Stunden gegenüberstehen, ehe derselbe nur zu erkennen vermag, daß er eine Mindermacht gegen sich hat, und wenn er dieß erkannt hat, so kann sie sich vielleicht noch mehrere Stunden gegen ihn wehren, bis er vollständig die Entwicklung seiner Uebermacht in passender Weise beendet hat.

Durch diese Verhältnisse erhält die neuere Schlachtenkunst einen viel weiteren Spielraum für die Anwendung derjenigen Regeln, welche aus dem Prinzipe der Oekonomie der Kräfte herzuleiten sind, als ihn die ältere hatte. Denken wir uns z. B. eine lange feindliche Schlachtlinie ab Fig. 4, der wir sechs Divisionen entgegenzustellen haben, so können wir diese sechs Divisionen, 1, 2, 3, 4, 5, 6, ihr allerdings frontal und gleichmäßig auf der Linie vertheilt entgegenstellen, wir können auch möglicherweise auf diese Art Sieger bleiben; aber daß durch eine solche Vertheilung der Kraft die Gewinnung des Erfolges bewußt vorbereitet sei, daß eine Leitung des

gesammten Kampfes dabei stattfinden könne, daß einer Niederlage oder deren Folgen dabei entgegengearbeitet sei, kann wohl gar nicht behauptet werden.

Aber wohl kann es behauptet werden bei der Anordnung und Vertheilung der Kräfte, welche Fig. 5 zeigt. Hier ist der Theil der feindlichen Front c d zum Angriffspunkte erwählt, diesem Angriffspunkte sind zwei Divisionen 1 und 2 gegenübergestellt; die Divisionen 3 und 4 dagegen haben die Aufgabe, die Flügel der feindlichen Linie a c und d b, so lange mindestens hin- und im Vordringen aufzuhalten, bis die Divisionen 1 und 2, welche gegen c d eine Uebermacht bringen, ihren Zweck erreicht haben. Nun behält der Feldherr noch die Divisionen 5 und 6 als Reserve in der Hand; er kann damit theils die Divisionen 1 und 2 unterstützen, wenn sie sich ihrer Aufgabe nicht gewachsen zeigen sollten, theils eine oder die andere der Divisionen 3 oder 4, wenn diese nicht im Stande wären, die feindlichen Flügel eine genügende Zeit zu neutralisiren, theils kann er mit ihnen die Verfolgung übernehmen, wenn der Sieg auf dem Angriffspunkte erfochten ist, theils den Rückzug aus dem Gefechte decken, wenn dieser erforderlich wird.

Hier ist also ein bewußter Plan, hier gibt es eine Möglichkeit der Leitung des Gefechts, weil der Feldherr Reserven hat, die ihm gestatten, thätig in dasselbe einzugreifen, hier ist organische Anordnung, Kraftvertheilung in Gemäßheit der Größe der Zwecke, Gliederung der Zwecke nach ihrer Größe, mindere Kraft auf die kleineren Zwecke verwendet, um desto mehr Kraft für die Erreichung der größeren zu gewinnen und dadurch das Gesammtresultat desto sicherer zu stellen.

Die einfachste Ueberlegung zeigt, daß eine solche Anordnung immer größere Konzentration der Kraft voraussetzt, daß sie die Bildung kürzerer und darum geschlossenerer Fronten bedingt. Wenn eine Armee, um zu schlagen, sich auf eine allzu große Front vertheilt, wenn eine Armee von sechszigtausend Mann z. B. eine Front von drei Meilen oder mehr einnimmt, so werden wir ihre Aktion ganz gewiß keine Schlacht mehr nennen können, eine solche Verdünnung der Linie setzt eine Zersplitterung voraus, welche keine einheitliche Leitung mehr möglich macht.

Warum sollen nun aber Schlachten nicht mehr im Systeme des neueren Krieges liegen? Die Schlacht und das Conglomerat von Postengefechten unterscheiden sich doch in der That nur wie das vernünftige Streben nach einem klar erkannten Ziel und das blinde Darauflosgehen nach dem sinnlichen Eindruck; wie die gesetzliche Wirkung und das Walten des Zufalls. Wie kann irgend eine Art der Bewaffnung oder der Organisation die Vernunft aus dem Kriege verbannen?

Es ist richtig, daß nur Leute, die in dünner Ordnung hintereinander

und in breiter Ordnung nebeneinander stehen, zugleich schießen können. Aber wenn ich zuerst hundert Rotten gegen hundert Rotten stelle und jeder von beiden Theilen verliert zunächst zehn Rotten; wenn ich dann den neunzig Rotten meines Feindes hundert frische Rotten entgegenstellen kann, während er nichts hat, seinen Verlust zu ersetzen, muß ich da nicht zuletzt Sieger bleiben oder in Vortheil kommen?

Das Bülowsche System der Ueberflügelung macht Schlachten unmöglich, weil es eine Ausdehnung sanktionirt, welches jede einheitliche Leitung der Gesammtmacht zu einem Ziele praktisch ausschließt, nicht bloß wegen der großen Räume, welche jeder Ersatz zu durchlaufen hätte, sondern auch wegen des Mangels an Kräften, über welche der Feldherr mit Sicherheit verfügen könnte; — aber das System des neueren Krieges, wie es wirklich ist, schließt die Schlachten nicht aus. Wir werden deren in nächster Zeit finden.

Sechster Abschnitt.

Die Kriege Napoleons gegen den Osten von 1805 bis 1809.

Die Vorbereitung.

Die Zeit des Friedens benutzte Bonaparte, um seine eigene Macht in Frankreich zu erheben und zu befestigen, um die Republiken, welche die französische Republik rings um sich geschaffen, in eine engere Verbindung mit Frankreich zu bringen, um sich auf die Kriege vorzubereiten, welche ihm, wie er nicht zweifeln konnte, bevorstanden.

Am 2. August 1802 ward er zum Konsul auf Lebenszeit, am 18. Mai 1804 zum Kaiser von Frankreich proklamirt und bald darauf die Erblichkeit der Krone in seiner Familie ausgesprochen. Schon im Januar 1802 zum Präsidenten der cisalpinischen Republik ernannt, welche jetzt bezeichnend genug die italienische geheißen ward, krönte er sich am 26. Mai 1805 zum König von Italien, die ligurische Republik, welche wiederholt 1801 und 1802 neue Verfassungen von Frankreich erhalten hatte, ward 1805 demselben einverleibt; dasselbe war mit Piemont und

Parma schon 1802 geschehen. In diesem Jahre kam auch die Schweiz durch die Vermittlungsurkunde, sowie die batavische Republik in völlige Abhängigkeit von Frankreich. Das deutsche Reich, auf das rechte Rheinufer beschränkt, erhielt durch die Machtsprüche Frankreichs, Rußlands und Preußens, welche dann die Reichsdeputationsschlüsse vom 23. November 1802 und vom 25. Februar 1803 in legale Form brachten, eine neue Verfassung, welche seinen Zusammenhalt bis aufs letzte zerstörte. Die geistlichen Besitzungen, sowie die Reichsstädte, gingen zu Gunsten der Landesherrn, die am linken Rheinufer oder selbst in Italien Landbesitz verloren hatten, ein. Der deutsche Kaiser ließ sich in Würdigung dieser Verhältnisse am 10. August 1804 zum erblichen Kaiser von Oesterreich krönen.

Da Napoleon im Innern auf Frankreichs Beruhigung durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel hinwirkte, so stellte er dieses Land, einheitlich und fest regiert, zwischen die Grenzländer hin, welche sämmtlich dem Verfalle zugingen.

Mit Besorgniß und Ingrimm wurden seine Fortschritte von den Mitgliedern der früheren Koalition beobachtet und England griff schon im Mai 1803 wieder zu den Waffen. Es hatte 1801 Aegypten den Franzosen abgenommen und schon 1800 nach zweijähriger Blokade Malta. Aegypten hatte es nach dem Frieden von Amiens geräumt; Malta den Johannitern auszuliefern, zögerte es. Darüber entbrannte der Krieg. England konnte ihn nur zur See führen. Bonaparte ließ ein Armeekorps unter Mortier aus Holland in das deutsche Reichsland Hannover einbrechen, welches der König von England als Kurfürst beherrschte, und es bis zum 5. Juli 1803 vollständig erobern, so daß er nun das westliche Deutschland nicht bloß von Süden her durch die Schweiz, sondern auch von Norden her durch Hannover völlig umklammerte. Vergebens protestirte der König von England und machte geltend, daß er nur als solcher, nicht als Kurfürst von Hannover, Krieg mit Frankreich führe, daß Hannover als deutsches Reichsland neutral sei. Das übrige Deutschland ließ geschehen, was es nicht ändern konnte.

Bonaparte faßte aber den Gedanken, England auf seinem eigenen Boden anzugreifen; in seinen Seehäfen ließ er eine große Menge von Fahrzeugen erbauen, welche zum Landen von Truppen geeignet waren; mit einer mächtigen Flottille, gedeckt von einer starken Flotte gegen die Seeangriffe der englischen wollte er über den Kanal setzen, England unterwerfen, das englische Königshaus zur Abdankung und Ueberstedlung nach Indien zwingen, die Kolonien vollends vom Mutterlande losreißen, dadurch dessen Macht und Einfluß auf das europäische Festland vernichten, das ihm ohne

England nicht mehr widerstehen konnte, vielleicht nicht einmal mehr zum Widerstande angeregt ward.

An den Küsten des Kanales in der Gegend von Boulogne, sowie bei Utrecht in Holland, bei Compiegne, St. Malo, Bayonne ward ein großer Theil des Heeres in Standlägern versammelt. Diese Standläger bildeten die große Armee des Kaiserreiches aus.

Bonaparte, der sich zum unumschränkten Herrn aller Heereskräfte Frankreichs emporsteigen sah, hatte zugleich von Anbeginn erkannt, daß es im Kriege darauf ankomme, von der vorhandenen Kraft soviel als möglich auf einem Punkte zu konzentriren, um auf diesem mit Schnelligkeit die Entscheidung zu geben; während man auf allen anderen entweder nur das Gleichgewicht erhalte oder die Entscheidung verzögere. Wenn er jetzt wieder einen Kontinentalkrieg zu führen hatte, so mußte er sich anders einrichten, als es früherhin geschehen war. Wenn die Republik zweihunderttausend bis dreihunderttausend Mann, die sie an eine ihrer Hauptgrenzen warf, in drei oder vier Armeen unter eben so vielen Obergeneralen vertheilt hatte, die von einander wesentlich unabhängig nur in Paris ihren gemeinsamen Mittelpunkt gefunden hatten, so daß eine Armee, soweit sie im Felde verfügbar war, selten auf mehr als sechszigtausend bis siebenzigtausend Mann kam, die sich ihren eigenen Kriegsschauplatz suchten, so konnte dieß jetzt anders werden und mußte selbst anders werden.

Bonaparte konnte vielleicht zweihunderttausend Mann in eine einzige Hauptarmee auf einem einzigen Kriegstheater unter seiner eigenen Führung vereinigen und nur sechszigtausend bis hunderttausend als Nebenarmeen auf anderen Kriegstheatern minderer Bedeutung auftreten lassen.

Jene zweihunderttausend Mann der Hauptarmee sollten aber nichtsdestoweniger mit der gleichen Schnelligkeit handeln, als früher sechszigtausend, der größte Theil von ihnen sollte möglicherweise auf ein einziges Schlachtfeld vereinigt werden und sollte hier unter einer Leitung eine wirkliche Schlacht schlagen. Eine Organisation, welche dieß möglich machte, ward unumgänglich nothwendig.

Die Armeekorps, welche wir schon in den letzten Kriegen hie und dort haben auftreten sehen, wurden jetzt die normale Formation für alle größeren französischen Armeen, sie traten für diese an die Stelle der früheren Armeedivisionen.

Die Armeekorps waren nicht von gleicher Stärke. Gewöhnlich bestand ein jedes aus zwei bis vier Infanteriedivisionen, einer leichten Reiterdivision und vierundzwanzig bis achtundvierzig Geschützen in vier bis acht Batterien. Die Stärke der Korps ward bemessen theils nach dem Geschicke

der einzelnen Befehlshaber, welchen man sie anvertraute, theils nach den besonderen Aufgaben von mehrerer oder minderer Selbstständigkeit, welche ihnen zugewiesen werden sollten.

Jede Infanteriedivision zerfiel in zwei Brigaden und zählte sieben bis zehn Bataillone zu siebenhundert bis neunhundert Mann. Die leichten Reiterdivisionen, Husaren, Ulanen, Jäger zu Pferd hatten drei bis vier Regimenter zu etwa vierhundert Pferden in drei oder vier Escadrons.

Das Armeekorps bestand also aus zwanzig bis höchstens vierzig Bataillonen und neun bis sechszehn Escadrons, seine Durchschnittsstärke war fünfundzwanzigtausend bis dreißigtausend Mann. Die den Armeekorps zugetheilte Reiterei kam auf höchstens ein Fünfzehntel der Infanterie.

Die Masse der Reiterei der Armee ward in eine Reiterreserve vereinigt: diese bestand aus Kürassieren und Dragonern und war selbst wieder in Kürassier- und Dragonerdivisionen eingetheilt; die Kürassierdivisionen hatten zwei oder drei Brigaden zu zwei Regimentern zu vier Escadrons. Das Regiment zählte etwa fünfhundert, die Division daher zweitausend bis dreitausend Pferde. Die Dragonerdivisionen hatten drei Brigaden zu zwei Regimentern von drei Escadrons, also sechs Regimenter oder zweitausendvierhundert Pferde.

Von der Reservereiterei waren wesentlich nur die Kürassiere bestimmt, eine eigentliche Schlachtreserve zu bilden; dagegen sollten die Dragoner vorzugsweise die Avantgarde des ganzen Heeres bilden oder zu großen Detachirungen benutzt werden. Bonaparte wollte den Dragonern ihre alte, jetzt vergessene Bestimmung für den Kampf zu Fuß, wie zu Pferde zurückgeben. Er bewaffnete sie daher auch mit einem Bayonnetgewehr. Sie sollten Reiter sein, sie sollten aber auch, wo es darauf ankam, einen Posten, den sie schneller erreichen konnten als Infanterie, nachher gegen feindliche Infanterie zu behaupten, abgesessen fechten können; dieser Doppelaufgabe war bei den Franzosen vielleicht am schwersten zu entsprechen. Indessen ward Bonaparte, als er die Vermehrung der Dragoner so eifrig betrieb, daß er sogar das bisher für diese Waffe verlangte Maaß auf fünf Fuß zwei Zoll reduzirte, noch von einer andern Absicht geleitet. Die Dragoner, welche einstweilen nicht beritten gemacht werden konnten, sollten dem Heere als Infanterie folgen und dann nach und nach auf die Pferde gesetzt werden, welche man im eroberten Lande finden oder erbeuten würde. Vom Standpunkte des Gebrauchs der Dragoner als Reiterei und Fußvolk war es sonst wohl entschieden unzweckmäßig, gerade in dieses Korps kleine Leute zuzulassen, da das Auf- und Absitzen dem größeren Manne leichter ist, als dem kleineren.

England nicht mehr widerstehen konnte, vielleicht nicht einmal mehr zum Widerstande angeregt ward.

An den Küsten des Kanales in der Gegend von Boulogne, sowie bei Utrecht in Holland, bei Compiegne, St. Malo, Bayonne ward ein großer Theil des Heeres in Standlägern versammelt. Diese Standläger bildeten die große Armee des Kaiserreiches aus.

Bonaparte, der sich zum unumschränkten Herrn aller Heereskräfte Frankreichs emporsteigen sah, hatte zugleich von Anbeginn erkannt, daß es im Kriege darauf ankomme, von der vorhandenen Kraft soviel als möglich auf einem Punkte zu konzentriren, um auf diesem mit Schnelligkeit die Entscheidung zu geben; während man auf allen anderen entweder nur das Gleichgewicht erhalte oder die Entscheidung verzögere. Wenn er jetzt wieder einen Kontinentalkrieg zu führen hatte, so mußte er sich anders einrichten, als es früherhin geschehen war. Wenn die Republik zweihunderttausend bis dreihunderttausend Mann, die sie an eine ihrer Hauptgrenzen warf, in drei oder vier Armeen unter eben so vielen Obergeneralen vertheilt hatte, die von einander wesentlich unabhängig nur in Paris ihren gemeinsamen Mittelpunkt gefunden hatten, so daß eine Armee, soweit sie im Felde verfügbar war, selten auf mehr als sechszigtausend bis siebenzigtausend Mann kam, die sich ihren eigenen Kriegsschauplatz suchten, so konnte dieß jetzt anders werden und mußte selbst anders werden.

Bonaparte konnte vielleicht zweihunderttausend Mann in eine einzige Hauptarmee auf einem einzigen Kriegstheater unter seiner eigenen Führung vereinigen und nur sechszigtausend bis hunderttausend als Nebenarmeen auf anderen Kriegstheatern minderer Bedeutung auftreten lassen.

Jene zweihunderttausend Mann der Hauptarmee sollten aber nichtsdestoweniger mit der gleichen Schnelligkeit handeln, als früher sechszigtausend, der größte Theil von ihnen sollte möglicherweise auf ein einziges Schlachtfeld vereinigt werden und sollte hier unter einer Leitung eine wirkliche Schlacht schlagen. Eine Organisation, welche dieß möglich machte, ward unumgänglich nothwendig.

Die Armeekorps, welche wir schon in den letzten Kriegen hie und dort haben auftreten sehen, wurden jetzt die normale Formation für alle größeren französischen Armeen, sie traten für diese an die Stelle der früheren Armeedivisionen.

Die Armeekorps waren nicht von gleicher Stärke. Gewöhnlich bestand ein jedes aus zwei bis vier Infanteriedivisionen, einer leichten Reiterdivision und vierundzwanzig bis achtundvierzig Geschützen in vier bis acht Batterien. Die Stärke der Korps ward bemessen theils nach dem Geschicke

der einzelnen Befehlshaber, welchen man sie anvertraute, theils nach den besonderen Aufgaben von mehrerer oder minderer Selbstständigkeit, welche ihnen zugewiesen werden sollten.

Jede Infanteriedivision zerfiel in zwei Brigaden und zählte sieben bis zehn Bataillone zu siebenhundert bis neunhundert Mann. Die leichten Reiterdivisionen, Husaren, Ulanen, Jäger zu Pferd hatten drei bis vier Regimenter zu etwa vierhundert Pferden in drei oder vier Escadrons.

Das Armeekorps bestand also aus zwanzig bis höchstens vierzig Bataillonen und neun bis sechszehn Escadrons, seine Durchschnittsstärke war fünfundzwanzigtausend bis dreißigtausend Mann. Die den Armeekorps zugetheilte Reiterei kam auf höchstens ein Fünfzehntel der Infanterie.

Die Masse der Reiterei der Armee ward in eine Reiterreserve vereinigt: diese bestand aus Kürassieren und Dragonern und war selbst wieder in Kürassier- und Dragonerdivisionen eingetheilt; die Kürassierdivisionen hatten zwei oder drei Brigaden zu zwei Regimentern zu vier Escadrons. Das Regiment zählte etwa fünfhundert, die Division daher zweitausend bis dreitausend Pferde. Die Dragonerdivisionen hatten drei Brigaden zu zwei Regimentern von drei Escadrons, also sechs Regimenter oder zweitausendvierhundert Pferde.

Von der Reservereiterei waren wesentlich nur die Kürassiere bestimmt, eine eigentliche Schlachtreserve zu bilden; dagegen sollten die Dragoner vorzugsweise die Avantgarde des ganzen Heeres bilden oder zu großen Detachirungen benutzt werden. Bonaparte wollte den Dragonern ihre alte, jetzt vergessene Bestimmung für den Kampf zu Fuß, wie zu Pferde zurückgeben. Er bewaffnete sie daher auch mit einem Bayonnetgewehr. Sie sollten Reiter sein, sie sollten aber auch, wo es darauf ankam, einen Posten, den sie schneller erreichen konnten als Infanterie, nachher gegen feindliche Infanterie zu behaupten, abgesessen fechten können; dieser Doppelaufgabe war bei den Franzosen vielleicht am schwersten zu entsprechen. Indessen ward Bonaparte, als er die Vermehrung der Dragoner so eifrig betrieb, daß er sogar das bisher für diese Waffe verlangte Maaß auf fünf Fuß zwei Zoll reduzirte, noch von einer andern Absicht geleitet. Die Dragoner, welche einstweilen nicht beritten gemacht werden konnten, sollten dem Heere als Infanterie folgen und dann nach und nach auf die Pferde gesetzt werden, welche man im eroberten Lande finden oder erbeuten würde. Vom Standpunkte des Gebrauchs der Dragoner als Reiterei und Fußvolk war es sonst wohl entschieden unzweckmäßig, gerade in dieses Korps kleine Leute zuzulassen, da das Auf- und Absitzen dem größeren Manne leichter ist, als dem kleineren.

Den Reiterdivisionen wurden Batterieen reitender Artillerie zugetheilt. Diese Waffe, welche Frankreich sich im Jahre 1791 schon anzueignen begonnen, und die mehrmals, unter Anderm auch in der Schlacht von Castiglione 1796, sehr gute Dienste geleistet hatte, war schon im Jahre 1802 auf sechs Regimenter zu sechs Kompagnieen, deren jede eine Batterie besetzte, gebracht worden.

Wie die Masse der Reiterei in eine Reserve vereinigt ward, so geschah dieß auch mit derjenigen Artillerie, welche bei den Armeekorps nicht eingetheilt wurde. Der Train der Artillerie hatte sich bis zum Jahre 1802 in einem sehr traurigen Zustande befunden; die Geschütze sowohl als alle anderen Artilleriefuhrwerke waren mit von Unternehmern gelieferten Pferden bespannt und von gewöhnlichen Knechten geführt gewesen; zu dieser Zeit gab ihm Bonaparte eine militärische Organisation, welche ihn in bessere Harmonie mit den Truppen brachte und die Artillerie geschickter machte, allen Bewegungen der andern Waffen zu folgen und diese überall zweckmäßig zu unterstützen, ohne sie zu hindern. Um die Einheit der Ausbildung in dieser Waffe zu fördern, erhielt sie im General Marmont einen Chef.

Es war Bonaparten nicht entgangen, daß, wie die Zahl der Theile, in welche ein einzelnes Infanteriebataillon oder ein einzelnes Reiterregiment zerfällt, nicht gleichgültig sei, eben so wenig gleichgültig die Zahl der großen Haupteinheiten sei, in welche die Armee zunächst getheilt ist. Sind deren zu viele, so verliert die Organisation an Kraft und Straffheit und das Zusammenwirken auf ein Ziel wird gehindert; sind ihrer aber zu wenig, so verliert das Heer an Gelenkigkeit und der Oberfeldherr an Freiheit der Disposition. Es schien sich zu ergeben, daß eine große Armee, welche wesentlich auf einem Kriegstheater zusammenwirken soll, nicht weniger als vier und nicht mehr als acht Armeekorps, ausschließlich der Reiter- und Artilleriereserve, haben dürfe.

Wenn man nun eine Armee von nur fünfzigtausend bis sechzigtausend Mann, eben so wie eine von hunderttausend bis zweihunderttausend Mann, in Armeekorps von fünfundzwanzigtausend bis dreißigtausend Mann hätte eintheilen wollen, so hätte die erstere deren nur zwei, allenfalls drei erhalten können, also zu wenig. Es ergab sich daraus, daß für die kleineren Armeen auf den Nebenschauplätzen des Krieges die Haupteintheilung in Divisionen beibehalten werden mußte; wie es denn auch geschah. Eine solche Nebenarmee ist wie ein starkes Armeekorps von vier bis sechs Infanteriedivisionen nebst Reiterreserve und Artilleriereserve anzusehen.

Die Organisation an sich gibt nur die Grundlage des Gebrauches; andere Voranstalten mußten getroffen werden, um die einheitliche Leitung so

beträchtlicher Massen sicher zu stellen. Das Zusammenhalten der Truppen in den Standlagern war ein Mittel, dieselben einheitlich auszubilden, erste Bedingung gleichmäßigen Wirkens, welche den Oberfeldherrn thätiger Einmischung in die Details überhebt, die ihm sonst den freien Blick über das Ganze beschränken könnte. Durch Exerzirvorschriften für alle Truppen wurde in gleichem Sinne nachgeholfen.

Ein Armeekorps war durch seine Stärke und Zusammensetzung noch mehr als die Division eine selbstständige Masse, welche man folglich auch sich selbst überlassen konnte, so lange nicht das Heranrücken der Entscheidung Vereinigung möglichst großer Kraft auf einem Punkte verlangte.

Wenn eine Armee von vier bis acht Armeekorps ihre Operationen begann, so vertheilte man sie auf eben so viele oder nahezu eben so viele Straßen als Armeekorps vorhanden waren; z. B. so, daß auf der Straße **ab**, Figur 6, das erste, auf **cd** das zweite, auf **ef** das dritte, auf **gh** das vierte, auf **ik** das fünfte Armeekorps einherzog. Auf einer oder mehreren Straßen eilten die Dragoner der Reiterreserve den Armeekorps vorauf, auf einer oder der andern der Straßen folgte auf das eine Armeekorps noch ein zweites, vielleicht ein drittes, oder es folgte dem Armeekorps die Artilleriereserve, der große Artilleriepark.

Denken wir uns die Spitzen der Kolonnen, welche die einzelnen Armeekorps, jedes auf seiner Straße, bilden, **l, m, n, o, p** ungefähr auf gleicher Höhe, so macht die Linie **lp** die strategische Front der ganzen Armee aus, auf welcher dieselbe augenblicklich entwickelt ist oder sich entwickeln kann. Die Ausdehnung dieser strategischen Front hängt ab von der Entfernung, in welcher die einzelnen parallelen oder konvergirenden Straßen von einander laufen. Sind in unserem Falle z. B. je zwei benachbarte Straßen sechs Meilen von einander entfernt, so ist die strategische Front oder Operationsfront vierundzwanzig Meilen lang, sind sie nur drei Meilen von einander entfernt, so sinkt die strategische Front auf zwölf Meilen Länge hinab.

Je nach der Länge der strategischen Front hat dieselbe verschiedene Eigenthümlichkeiten. Es ist klar, daß je länger dieselbe ist, je breiter also die Furche **alip**, welche das operirende Heer über den Erdboden zieht, ein desto größerer Theil Landes auf jedes einzelne der Armeekorps kommt, aus welchem es seine Nahrungsstoffe ziehen und leben kann, je breiter diese Front und diese Furche, desto mehr wird auch wohl der Feind in Ungewißheit darüber sein, wohin denn endlich das Gewitter sich zusammenziehen, auf welche Straße das operirende Heer sich vereinigen werde, um die entscheidende Schlacht zu liefern, oder sich eines für die Fortführung der Operationen wichtigen Punktes, eines strategischen Schlüssels zu bemächtigen.

Die Bequemlichkeit des Lebens aus dem Lande und die Unsicherheit des Feindes wird sich mindern in dem Maaße, als die Breite der strategischen Front sich verringert, aber in demselben Maaße wird für das operende Heer die Leichtigkeit, sich auf einem Punkte zu vereinigen und folglich einen entscheidenden und vernichtenden Streich gegen den Feind zu führen, sich steigern.

Wenn die strategische Front lp vierundzwanzig Meilen lang ist, so werden mindestens zweiundsiebenzig Stunden nothwendig sein, um das Armeekorps l und das Armeekorps p zu einer Schlacht heranzuziehen, welche auf der Straße en geliefert werden soll. Beträgt dagegen die strategische Front nur zwölf Meilen, so genügen sechsunddreißig bis achtundvierzig Stunden zur Vereinigung.

Es ergibt sich leicht, daß ferne vom Feinde, also beim Anfange der Operationen, eine große strategische Front nicht bloß zulässig, sondern auch nützlich sei, daß dagegen in der Nähe des Feindes und in der Nähe des Punktes, auf welchem das Gewitter sich entladen und die Operation in die Schlacht übergehen soll, eine geringere strategische Front zur Nothwendigkeit wird. Der Forderung, welche sich hieraus ergibt, daß nämlich die strategische Front im Laufe der Operationen sich allmälig zu reduziren habe, kann nun dadurch genügt werden, daß den verschiedenen Armeekorps von vornherein Marschlinien angewiesen werden, welche gegen den Punkt hin, auf welchem die Entscheidung erwartet und gesucht wird, konvergiren, z. B. bq, dr, fs, ht, ku, Figur 6. Aber dieser Punkt ist kein fester. Der Feldherr wird immer einen solchen Punkt sich zu bestimmen haben, ehe er seine Operationen beginnt; ohne bestimmte Voraussetzungen kann er ja nicht wissen, was er will, — und ohne dieß zu wissen, wie sollte er handeln können?

Aber dieser Punkt ist kein fester, wie schon daraus hervorgeht, daß seine Wahl nur nach Voraussetzungen getroffen ist. Benimmt sich der Feind anders, als man es voraussetzte, so kann auch der Punkt, auf welchem die Vereinigung der Armee zur Schlacht nothwendig wird, ein ganz anderer werden: im Wesentlichen wird die Aenderung darin bestehen, entweder, daß man die Vereinigung zwar auf derselben Straße bewerkstelligen kann, auf welcher man es ursprünglich wollte, aber sie früher bewerkstelligen muß, als man es ursprünglich wollte, z. B. schon in f, während man ursprünglich s vor Augen hatte.

Die Vereinigung kann dann immer stattfinden, mittelst der Transversalstraßen, welche die großen Marschstraßen mit einander verbinden. Das Armeekorps l kann auf der Straße vw, m auf der Straße mx herangezogen werden u. s. w.

Oder die Vereinigung wird zwar erst auf der Höhe nothwendig, auf welcher man sie ursprünglich vorausgesetzt hatte, aber auf einer andern der Marschlinien, als ursprünglich angenommen war; statt in der Mitte bei s muß man sich z. B. nach einer Flanke bei α konzentriren, oder es bleibt weder die Straße, noch die Entfernung, welche ursprünglich angenommen waren, dieselbe. In allen Fällen müssen die Transversalstraßen aushelfen; frühzeitig oder rechtzeitig das Nothwendige erkennen, mit Schnelligkeit handeln, das ist hier die Sache des Feldherrn.

Nicht unbedingt gilt der Satz, daß es nützlich sei, in der nächsten Nähe des Feindes die strategische Front des Heeres zu beschränken und zu vermindern. Wenn der Feldherr sich einen Punkt für die Entscheidung erlesen und darauf alle seine Plane berechnet hat, so leuchtet es ein, daß es immerhin störend sein werde, wenn er diese Plane ändern muß; es wird also darauf ankommen, den Feind zu solchen Bewegungen zu veranlassen oder ihn in solchen Stellungen festzuhalten, daß jener einmal erlesene Punkt seine entscheidende Bedeutung so lange als möglich und so lange es nöthig ist, bewahre. Dazu ist es aber nothwendig, den Feind in der Unsicherheit zu erhalten, ihn über die Absichten zu täuschen. Das ist aber nur durch eine große Ausdehnung der strategischen Front möglich. Das Problem kann also in der Nähe des Feindes und der Entscheidung so gestellt werden: man soll eine große strategische Front in den Augen des Feindes, eine kleine in Wirklichkeit einnehmen.

Die Möglichkeit ist vorhanden. Sei z. B. w der entscheidende Punkt, welchen die Armee um jeden Preis erreichen muß, der Feind soll aber, damit er dieß nicht vereitle, in β, wo er sich bereits befindet, festgehalten werden, so kann man das Armeekorps 1 auf seiner Marschlinie lassen, die Armeekorps n, o, p unbedingt gegen w hin zusammenziehen, m entweder auch auf seiner Marschlinie lassen, oder nur eine kleine aus allen Waffen gemischte Avantgarde desselben, während das Gros dieses Korps gleichfalls gegen w hin abmarschirt. Das Armeekorps 1 ist allerdings einer vollständigen Niederlage ausgesetzt, wenn der Feind eine kühne Bewegung vorwärts macht, aber als selbstständiger Körper von bedeutender Stärke kann er sich doch jedenfalls eine Zeit lang behaupten, die den übrigen Korps genügt, um ihren Zweck zu erreichen und dadurch alsbald die ganze Sachlage zu ändern.

Dieß ist ein Beispiel, in anderen Fällen könnte anders gehandelt werden, immer doch nach demselben Prinzipe. Hier würde der Marsch des Armeekorps von o und p nach w, welcher scheinbar auf β gerichtet ist, noch dazu beitragen, die feindliche Armee in β festzuhalten.

Die ganze Furche, welche die Armee auf dem Erdboden beschreibt, **abquki**, Figur 6, könnte man ihre Operationslinie nennen. Wenn wir von Linien sprechen, so verstehen wir ohnehin mathematische selten darunter. Man denke sich diese Furche oder Fläche von wechselnder Breite nur auf einer Karte von genügend kleinem Maaßstabe aufgetragen, und sie wird demjenigen, was wir gewöhnlich unter einer Linie verstehen, in der That sehr nahe kommen. Bequemer ist es aber für die Erzählung von Kriegsbegebenheiten in der Regel, wenn man unter der Operationslinie eine Straße versteht, welche die Furche ihrer ganzen Länge nach in zwei ungefähr gleiche Hälften theilt; in unserem Falle, Figur 6, würden wir also die Marschlinie der mittelsten Marschkolonne, zumal wenn wir uns in ihr noch das Objekt der gerade im Gange befindlichen Operation denken, die Operationslinie nennen können. Wird diese jedesmal angegeben und werden zugleich an einigen Stellen derselben die strategischen Fronten bezeichnet, welche die Armee in den entsprechenden Zeitmomenten einnimmt, so gibt das immer ein deutliches, übersichtliches Bild der ganzen Operation.

Die einzelnen Marschlinien der verschiedenen Armeekorps **al**, **cm**, **en**, **go**, **ip** können in keinem Falle als eben so viele verschiedene Operationslinien bezeichnet werden. Wenn fünf oder zehn verschiedene Marschlinien dasselbe Objekt haben, so gehören alle derselben Operationslinie an; nur wenn einzelne Marschlinien ein anderes Objekt haben, als die übrigen, obgleich auf eine gewisse Strecke diese wie jene mit einander parallel laufen, kann von mehreren Operationslinien die Rede sein. Wo eine Anzahl von parallelen Marschlinien mehrere Operationslinien bildet, da ist immer anzunehmen, daß dieselben zu eben so vielen verschiedenen und von einander getrennten strategischen Fronten führen, als Operationslinien vorhanden sind. So würden z. B. für unsere fünf Marschlinien in Figur 6 zwei Operationslinien entstehen, wenn nur die drei Linien des rechten Flügels auf das strategische Objekt **s** und die strategische Front **srq** führen sollten, die beiden Marschlinien des linken Flügels dagegen auf das strategische Objekt γ und die strategische Front $\gamma\delta$.

Von den Marschlinien der einzelnen Armeekorps und von den Operationslinien müssen wir strenge unterscheiden die Nachschubslinien oder Etappenstraßen, auf denen die Armee die nothwendigen Ergänzungen an sich zieht und die krankhaften oder beschädigten Theile ausscheidet. Wenn auch die Armee sich auf mehreren parallelen oder konvergirenden Marschlinien vorwärts schiebt, so braucht sie doch darum noch nicht eben so viele Etappenstraßen; vielmehr wird in der Regel eine Etappenstraße genügen, welche einen festen Ausgangspunkt, Subjekt oder Depotplatz an den Grenzen des Landes

hat, von welchem die Angriffsarmee ausgegangen ist, und einen verschiebbaren Endpunkt unmittelbar im Rücken der Armee, welcher in dem Maaße weiter vorwärts gerückt wird, als die Armee selbst sich weiter vorwärts bewegt. Von diesem verschiebbaren Endpunkte aus werden nun auf den Querstraßen diejenigen Bedürfnisse, welche überhaupt aus dem eigenen Lande nachgeschoben werden müssen, an die einzelnen Armeekorps vertheilt, und die einzelnen Armeekorps senden ihrerseits ihre krankhaften oder sonst wie auszuscheidenden Stoffe, Kranke, Kriegsgefangene, erbeutete Munition, die von den Truppen nicht unverarbeitet zu verwenden ist, nach dem jedesmaligen Endpunkt zurück, von wo sie entweder in den Ausgangspunkt der Etappenstraße befördert, oder sonst vertheilt, oder wo sie auch aufbewahrt werden.

In der Regel wird wohl die Etappenstraße mit der Marschlinie des mittleren Armeekorps zusammenfallen und zugleich ungefähr senkrecht laufen zu der jedesmaligen strategischen Front der Armee. So könnte z. B. in Figur 6 die Marschlinie **en** zur Etappenstraße gewählt werden; sie ist in diesem Falle durch die strategische Front **lp** möglichst gedeckt; da ihr Endpunkt außerdem von beiden Flügeln **l** und **p** derselben gleich weit entfernt bleibt, so ist dafür gesorgt, daß das Ergänzungs- und Ausscheidungsgeschäft bei allen Theilen der Front mit thunlichster Schnelligkeit vor sich gehen könne. Aber allerdings können verschiedene Rücksichten, namentlich auf die Sicherheit der Straße oder, wenn die Etappenstraße zugleich Rückzugsstraße sein soll, auf die Sicherheit des Rückzugs dafür entscheiden, daß man sie, statt auf die Mitte der Front, auf eine der Flanken zulaufen lasse, daß man also z. B. statt **en** vielmehr **ip** oder **al** zur Etappenstraße wähle.

Auch kann, da in den verschiedenen Stadien des Marsches nach vorwärts die Breite der Operationsfurche und die Ausdehnung der strategischen Front eine veränderliche ist, der Fall eintreten, daß die Etappenstraße zwar anfangs auf die Mitte der strategischen Front stößt, im Verlauf der Dinge aber ihr Endpunkt auf einen der Flügel dieser Front zu liegen kommt.

Wir haben angenommen, daß auf jeder Marschstraße in der Regel ein Armeekorps vorschreite. Schnelligkeit der Bewegung, wie sie für entscheidende Unternehmungen verlangt wird, setzt das Leben aus dem Lande selbst und von dessen Mitteln voraus; sie setzt aber zugleich voraus ein möglichstes Zusammenbleiben der einzelnen großen Heereskörper. Aus letzterem Grunde wird es nothwendig sein, daß die Truppen wenigstens, wenn sie sich dem Wirkungskreise des Feindes nähern, anfangen zu biwakiren. Kantonnirung, Einquartirrung der Truppen hat stets eine Zersplitterung derselben zur Folge.

Der Ort oder die wenigen einander benachbarten Orte, bei dem oder bei denen eine Truppe ihren täglichen Halt macht und ihr Freilager auf-

schlägt, müssen diese Truppe zu gleicher Zeit für mindestens vierundzwanzig Stunden verpflegen. Man findet aber selten Ortschaften auf eine halbe Wegstunde oder auch eine Stunde selbst in wohlbevölkerten Ländern bei einander, die sofort den Lebensunterhalt auf vierundzwanzig Stunden für ein Armeekorps von fünfundzwanzigtausend bis dreißigtausend Mann hergeben könnten. Es wird daher nicht empfehlenswerth sein, ein ganzes Armeekorps auf demselben Punkte zusammen biwakiren zu lassen; es wird das auch aus einem anderen Grunde nicht empfehlenswerth sein; deßhalb nämlich, weil ein solches Korps, welches auf einer Straße vorrücken sollte, zwei bis drei Stunden gebrauchen würde, ehe es nur in Marsch käme, und eben so viel, um in das neue Lager einzurücken, welches es am Ende seines Tagemarsches beziehen soll, weil die Folge davon eine große und unnütze, weil vermeidbare, Anstrengung der Truppen sein würde.

Viel besser stellt sich in jeder der beiden Beziehungen die Sache, wenn man in jedem Freilager nur eine Division unterbringt und die Freilager der verschiedenen Divisionen ungefähr um zwei Marschstunden oder eine deutsche Meile aus einander legt. Sind die Marschlinien der verschiedenen Armeekorps, z. B. al und cm, um mehrere Tagemärsche von einander entfernt, so finden sich zwischen ihnen wohl noch gangbare Wege in so genügender Zahl, daß man die Divisionen eines jeden Armeekorps kann auf gleicher Höhe neben einander herziehen lassen, z. B. εδ, ξμ.

Rücken aber die Marschlinien der Armeekorps näher an einander, oder, was dasselbe ist, werden die strategischen Fronten kürzer, so geht dieß nicht mehr an. Man wählt dann das Auskunftsmittel, daß man zwar die Divisionen des gleichen Korps auf derselben Straße marschiren läßt, daß man aber der zweiten jedesmal ihr Biwak eine Meile und der dritten zwei Meilen hinter der ersten anweist. Kavallerie und Artillerie theilt man dann entweder gleichmäßig bei den Divisionen ein, um jede fähig zur Abwehr eines feindlichen Anfalls wenigstens für einige Stunden zu machen, oder man läßt sämmtliche Reiterei und den größten Theil der Artillerie entweder bei der vordersten, oder bei der hintersten Division, überhaupt bei derjenigen, auf welche nach der Stellung, die man augenblicklich zum Feinde einnimmt, ein Angriff des Feindes wahrscheinlich zuerst treffen würde.

So lange die Marschlinien der Armeekorps nur noch eine Meile von einander entfernt sind, wird es in den meisten Gegenden Mitteleuropa's wohl möglich sein, auf diese Weise die Verpflegung der Armee aus dem Lande und in direkter Weise sicher zu stellen. Um aber eine entscheidende Schlacht zu liefern, muß man sich in der Regel schon einen oder einige Tage vorher viel dichter konzentriren, und dann kann allerdings die Ver-

pflegung großer Massen an Ort und Stelle auf ganz bedeutende Schwierigkeiten stoßen. Darauf muß man sich nothwendig vorsehen. Und dieß geschieht, indem jedem Armeekorps eine mäßige Kolonne von Proviantwagen folgt, welche leicht transportables und dauerhaftes Brot, also namentlich Zwieback, für einige Tage mitführen, eben so ein leicht transportables Gemüse, wie z. B. Reis; außerdem muß für dergleichen Nothfälle auch Vieh nachgetrieben werden. Dergleichen Proviantkolonnen werden auch aushelfen, wenn die ganze Armee oder einzelne Theile derselben zeitweise arme oder bereits ausgesogene Landstriche zu durchziehen haben. Konnten sie beim Ausrücken der Armee nicht sogleich mitgenommen werden, so muß doch jeder Korpskommandant dafür sorgen, daß er sie sich während des Vorrückens durch Lieferungen aus dem Landstriche an seiner Marschlinie, welcher ihm zur Verpflegung angewiesen ist, bilde.

Die Proviantkolonnen oder beweglichen Magazine in Verbindung mit demjenigen, was das Land an Ort und Stelle hergibt, werden desto eher dem Bedürfnisse genügen, je kürzer jedesmal die Dauer der engen Konzentrirung der gesammten Armee oder bedeutender Theile derselben ist. Es wird daher nothwendig, sobald man einmal entschlossen ist, die Entscheidung zu suchen, dieselbe aufs allerschnellste herbeizuführen, zuzugreifen und sich nicht lange zu besinnen. Daß dieß auch in Bezug auf die beabsichtigte Wirkung das beste ist, geht aus Früherem klar genug hervor. Man kann also in dieser Beziehung der Rücksicht auf die Wirkung die entschiedenste Herrschaft einräumen.

Wir haben gesehen, wie im Feldzuge von 1800 Moreau den Oesterreichern bei Ulm gegenüber eine Menge für die Wirkung ganz überflüssiger Märsche, die doch immerhin die Truppen ermüden mußten, lediglich der Verpflegung halber ausführen ließ. Er wollte nicht zuschlagen, konnte aber auch nicht auf einem Flecke vereinigt still stehen; er ging daher bald vorwärts, bald rückwärts, schob sich bald rechts, bald links seitwärts, nur um neue Landstriche zu gewinnen, welche noch nicht ausgefressen oder arg mitgenommen waren. Human gegen die Einzelnen, Soldaten wie Landesbewohner, wollte er keinen zu arg bedrücken; zog seine Truppen in ihren Stellungen stets weit auseinander, um die Soldaten in Kantonnirungen verlegen, ihnen deren Bequemlichkeiten verschaffen zu können, ohne die Lasten der Bevölkerung zu übertreiben. Mit dieser weiten Vertheilung verlor er dann aber wieder die Möglichkeit, günstige Momente für die Wirkung zu benutzen. Denn um zu wirken, d. h. um zu schlagen, mußte er die Truppen konzentriren, und wenn sie weit aus einander lagen, ging darüber viel Zeit und leicht der günstige Augenblick verloren. Indem so die

persönliche Humanität die Hauptentscheidung hinausschob, wurde sie, von einem höheren Standpunkt aus betrachtet, zur Inhumanität. Es ist besser, dem Hunde die Ohren auf einmal als täglich ein Stückchen davon abzuschneiden.

Die Erscheinung, daß das Requisitionssystem den Bewegungen Fesseln anlegt, weil es, noch nicht gehörig aufgefaßt und völlig ausgenutzt, auf Zersplitterung hinwirkt; daß es aus diesem Grunde die Entscheidungen in Hinsicht auf Schnelligkeit und Kraft beeinträchtigt und schwächt, sehen wir in den Kriegen der Republik mehr als einmal, und oft kann sie allein den Gang der Ereignisse erklären. Durch den Mechanismus der Märsche, welchen Napoleon ausbildete, möglichst ausgedehnte Anwendung der Biwaks, Einführung der Proviantkolonnen zur Aushülfe, setzte er sich in den Stand, alle Vortheile des Requisitionssystems auszubeuten und seine Nachtheile zu vermeiden. Das Requisitionssystem macht schnelle Bewegungen möglich; je stätiger die Bewegung vorschreitet, desto bequemer kann die Armee bei ihm leben und desto weniger drückend wird es für das Land; das Requisitionssystem macht schnelle Entscheidungen möglich, es drängt aber auch zu ihnen: das waren die Sätze, welchen er erst ihre volle Bedeutung gab.

Haben wir bisher von den großen Bewegungen gehandelt, durch welche die Entscheidungen vorbereitet und die Truppen auf das Schlachtfeld gebracht werden, so müssen wir nun unsere Aufmerksamkeit den Schlachten selbst zuwenden.

Zeigte sich Bonaparte schon im Beginne seiner Laufbahn als Meister in der Kunst, durch große Bewegungen seine Massen auf den entscheidenden Punkt zu bringen, diesen zu erkennen und richtig zu wählen, so können wir dieß von seiner Schlachtenkunst nicht sagen. Seine Schlachten tragen ganz vorherrschend den Charakter von Sammlungen von Gefechten und nicht von Schlachten in unserem Sinn.

Zu geschweigen der Gefechte von Montenotte, Millesimo, Dego, Mondovi, des Brückensturmes von Lodi, — wie wenig hing bei Rivoli der Sieg am Plane und wie viel am Glück, um nicht zu sagen am Zufall! Bei Bassano sehen wir ihn in derselben, ja in einer größeren Zersplitterung fechten, wie seinen Gegner Alvinzi, und verdienter Weise den Sieg nicht erringen; eben so geht es bei Caldiero; bei Marengo ist eine Schlacht ohne rechte Disposition verloren und es wird — vielleicht gerade deßhalb — eine zweite gewonnen. Bei Arcole ist der strategische Angriffsplan wohl gewählt und den Umständen gemäß, aber die taktische Leitung läßt ungemein viel zu wünschen. Von allen Schlachten in Italien ist vielleicht die von

Castiglione vom 5. August 1796 die einzige, welche diesen Namen mit Recht verdient.

Bonaparte wußte das vollkommen, er wußte, wie viel Sorge es ihm gemacht hatte, die Einzelgefechte bei Marengo in den Relationen dergestalt zuzustutzen, daß das Ganze wie eine nach einem Plane geleitete Schlacht aussah. Er hatte keine rechte Leitung des Ganzen gehabt, und doch waren seine bisherigen auf den Schlachtfeldern vereinigten Kräfte verhältnißmäßig unbedeutend gewesen; höchstens fünfunddreißigtausend Mann hatte er hier unter der Hand gehabt. Wie sollte er sich die Leitung von hunderttausend Mann auf einem Schlachtfelde erhalten? Und er konnte doch leicht in den Fall kommen, diese verwenden zu müssen.

Einen Grund der mangelhaften Leitung und der Unmöglichkeit der Leitung der Schlacht aus einer Hand sah Bonaparte sehr frühe in der Uebertreibung des Tiraillirens, welches zur Zersplitterung führt, den allgemeinen Grund in dem Auseinanderziehen der Streitkräfte überhaupt.

Schon im Mai 1796 in Italien hatte er befohlen, daß wenigstens die Grenadierkompagnien gar nicht mehr in aufgelöster Ordnung fechten sollten, damit diese ausgewählten Leute, welche für die Entscheidung bestimmt wären, nicht vor der Hand decimirt würden, damit man auch in der Linie noch feste Kerne sähe, nach denen Gang und Stand des Gefechts zu beurtheilen bliebe. Jetzt hob Bonaparte die Bestimmungen des Konscriptionsgesetzes über das Maaß für die Infanterie ganz auf und setzte fest, daß aus den gewandtesten und tüchtigsten der kleinen Leute für jedes Bataillon eine neue Elitenkompagnie, die der Voltigeurs, gebildet werde, wie aus den Tüchtigsten der großen Leute die Grenadierkompagnie. Die Voltigeurs sollten nun vorzugsweise für das Tirailleurgefecht verwendet werden. Man sieht ein, daß durch die Aufstellung einer besonderen Abtheilung für diesen Dienst die Anwendung der zerstreuten Ordnung eine wohlthätige Beschränkung erlitt.

Ferner aber erkannte Bonaparte, daß er, um die Schlacht wahrhaft leiten zu können, einer ungleichen Vertheilung der Truppen in der Linie und verhältnißmäßiger Reserven aller Waffen bedürfe, nicht etwa bloß von Kavallerie, daß er nur so sich bei der gegenwärtigen Fechtweise dem Zufalle entziehen könne.

Jeder einzelne Truppenkörper, welcher mit einer gewissen Selbstständigkeit im Gefechte auftreten konnte, sollte normaler Weise in angemessener Tiefe geordnet sein. Die Division von zehn Bataillonen nahm vier Bataillone deployirt ins erste Treffen, vier Bataillone in Kolonnen ins zweite

Treffen, die beiden übrigen Bataillone konnten zuerst zur Einleitung des Gefechtes vor das erste Treffen genommen werden und hier den größten Theil ihrer Mannschaft in Tirailleurs auflösen; sie wurden dann, wenn das erste Treffen zum Angriff schreiten sollte, hinter das zweite zurückgenommen und folgten diesem, in Kolonnen formirt, als Reserve.

Die Bataillone hatten neun Kompagnien, die Grenadierkompagnien wurden indessen von den meisten abgetrennt, in Bataillone und diese wieder in eine Division unter Oudinot vereinigt, welche einen wesentlichen Bestandtheil der großen Schlachtreserven bilden sollte. Die Infanteriebataillone behielten so in der Regel nur acht Kompagnien, deren jede ein Peloton, deren zwei neben einander stehende eine Division formirten. Die Gefechtskolonne bildete das Bataillon der Regel nach auf eine Division, des rechten oder des linken Flügels, so daß es zwei Pelotons in Front und vier Divisionen hinter einander hatte.

Die geringe einer Armeedivision zugetheilte Kavallerie, gewöhnlich nur einige Eskadrons, sollte hinter dem zweiten Treffen der Infanterie gehalten werden, um etwaigen Durchbrüchen feindlicher Reiterei durch das Fußvolk zu begegnen; die Artillerie der Armeedivision ward auf die Mitte und die Flügel des ersten Treffens vertheilt.

Für die Formation der Schlachtordnung im Großen ging Bonaparte von zwei Grundsätzen aus:

Erstens: ein selbstständiger Truppenkörper, wie das Armeekorps oder die Infanteriedivision, wenn letzterer Reiterei und Artillerie in entsprechendem Verhältnisse beigegeben ist, kann sich gegen eine selbst weit überlegene Zahl des Feindes eine Zeitlang wehren. Wenn man also auf einzelnen Theilen der Front auf einen entscheidenden Erfolg verzichten und sich auf ein bloßes Hinhalten des Feindes beschränken will, so kann man einem schwachen Armeekorps oder einer aus allen Waffen zusammengesetzten Division die Bewachung und Behauptung eines Theils der Front anvertrauen, der vielleicht doppelt, selbst dreimal so groß ist, als er es sein dürfte, wenn dieses Korps oder diese Division einen entscheidenden Erfolg erringen sollte. Indem man diese Wahrheit anerkennt, kann man auf einzelnen Theilen seiner Linie sparen und dadurch desto mehr Kraft gewinnen für diejenigen Theile der Front, wo ein positiver Erfolg erzielt werden soll.

Zweitens: auf allen Punkten, wo ein entscheidender Erfolg erkämpft werden soll, muß man tief stehen, man muß hier mehrere Divisionen oder selbst Armeekorps hinter einander stellen.

Nehmen wir nun noch die Reserven des Feldherrn hinzu, so können wir uns die Disposition zur Schlacht im Allgemeinen nach dem Schema

denken, welches wir schon oben in Figur 5 aufgestellt und besprochen haben.

Die Divisionen 5, 6, Figur 5, wenn sie wirklich in der Hand des Feldherrn sein sollen, müssen eine massenhafte, sehr konzentrirte Aufstellung haben, so daß sie der Feldherr leicht übersehen, daß ihre Divisionskommandanten sie mit der Schnelligkeit und der Sicherheit wie einzelne Bataillone auf diejenigen Punkte vorführen können, wo ihre Verwendung nothwendig erscheint. Dasselbe kann unter Umständen auch von der Division 2 verlangt werden, welche die unmittelbare Reserve auf dem Angriffspunkt bildet. Nach solchen Aufstellungen und Ordnungen suchte nun Bonaparte in den Standlagern von Boulogne vielfach, die Divisionen mußten Massenbewegungen aller Art ausführen. Aber man sieht, daß es noch nicht genügt, durch diese Massenbewegung eine Division oder ein ganzes Armeekorps aus einer rückwärtigen Stellung schnell in die Gefechtsfront zu bringen, daß es auch noch zu wünschen bleibt, man könne diesen Truppenkörper, wenn er in die Gefechtsfront gelangt ist, mit gleicher Sicherheit und Schnelligkeit in die für den Kampf zweckmäßigste Form überführen.

Zu der vereinten Erfüllung dieser beiden Forderungen war nun Bonaparte nicht besonders glücklich. Seine Divisionsmassen formirte er entweder so, daß die zehn Bataillone der Division, jedes einzeln in deployirter Linie, mit Pelotonsdistanz hinter einander standen, also eine Kolonne von acht Pelotons Front und neun Pelotons Tiefe bildeten, oder auch so, namentlich bei starken Divisionen, z. B. von zwölf Bataillonen, daß zwei deployirte Bataillone neben einander die Front bildeten und hinter jedem derselben noch fünf andere standen.

Hier war also im eigentlichsten Sinne des Wortes die Division wie ein einzelnes Bataillon, und die Bataillone, aus denen sie bestand, waren wie einfache Pelotons behandelt. Man sieht aber leicht ein, wie schwierig es war, die einzelnen Bataillone aus dieser Kolonne heraus zu ziehen und damit die Division zum Gefecht zu entwickeln. Viel leichter wäre dieß geworden, wenn man zuerst die einzelnen Bataillone in Kolonnen formirt und nun diese dicht zusammengeschoben hätte, wie Figur 7. Es wäre dann nur auf ein Auseinanderziehen, welches fächerartig geschehen konnte, und auf ein einfaches Treffenabstandnehmen angekommen.

Bei der Schwierigkeit, die französische Divisionsmasse, wie sie wirklich war, zu entwickeln, konnte es sich leicht ereignen, daß sie unentwickelt ins Gefecht kam. So sehen wir sie denn auch wirklich bisweilen als Gefechtsform auftreten. Als solche aber war sie wirklich ganz unbrauchbar.

sie gab, wenn zehn Bataillone hinter einander standen, nur den vierten Theil so viel Feuer als eine Division in normaler Ordnung in zwei Treffen nebst Reserve oder Avantgarde und mit deployirtem ersten Treffen, die feindliche Artillerie mußte in ihr nothwendig die größten Verwüstungen anrichten und ein gelungener Reiterangriff auf ihre Flanke mußte sie augenblicklich zum Stocken und in die größte Verwirrung bringen.

Das Streben Bonaparte's bei allen seinen Einrichtungen ging also dahin: die Einheit der Kriegshandlung, wie sie auf dem Höhepunkt der Kriegskunst des achtzehnten Jahrhunderts wirklich bestanden hatte, und die planmäßige Einwirkung des Feldherrn auf dieselbe wiederherzustellen, nachdem sie in den ersten Revolutionskriegen gänzlich verloren gegangen waren. Dieß Ziel war aber auf keine andere Weise zu erreichen, als durch Konzentration der Kriegshandlung und der Heereskraft und die Herstellung einer gewissen normalen schematischen Bewegung. Was Bülow als einen Fortschritt, als eine neue und nothwendige Entwicklungsstufe des neuen Systemes hatte ansehen wollen, darin gerade sah Napoleon einen Mangel und eine Verirrung. Die Wissenschaft kehrte um, oder vielmehr die Praxis kehrte um und mit ihr die Wissenschaft.

Das ganze neue System: Requisitionen, Kolonnen, Tirailleurs, Divisionseintheilung wegzuwerfen und dafür die zusammenhängende Linie, die waffenweise Anordnung der Gefechtsfront, die Magazinverpflegung, die Fortwälzung des Heeres auf einer einzigen Straße oder wenigen nahe benachbarten, die tägliche Vereinigung des Heeres in einem Lager wieder zu nehmen, daran konnte dem großen Soldaten auch nicht einmal der Gedanke kommen; aber wohl daran: in den neuen Formen, die so viele nutzbare Elemente neu geschaffen, nicht die Klarheit und Einheit des Zweckes, die Bewußtheit des Strebens untergehen und verschwimmen zu lassen. Die neuen Formen sollten nicht mit dem kriegerischen Zweck und Geist durchgehen, sondern von ihm beherrscht, ihm dienstbar gemacht und darum nach ihm gemodelt werden.

Die Möglichkeit einheitlicher Leitung konnte nie und nimmer bei einem Heere Napoleons auf dieselbe Weise sicher gestellt werden, wie bei einem Heere Friedrichs. Der neue Mechanismus der Märsche, so viele Einfachheit und Sicherheit, so viel Normales er bietet, zieht doch immer diese breite Furche über den Erdboden, gegen welche die eines Friedrichschen Heeres vollkommen verschwindet, und der neue Mechanismus der Schlachten gestattet so sehr ein eigenes Leben der Theile, ja rechnet so sehr auf dasselbe, daß er von der alten Schlacht die neue unterscheidet, wie vom Arbeiten einer Maschine die Arbeit eines Organismus.

Jene unmittelbare, man möchte sagen materielle Einwirkung auf sein Heer, wie der Feldherr des achtzehnten Jahrhunderts, konnte der Feldherr des neunzehnten Jahrhunderts niemals mehr erlangen oder behaupten, er hätte denn das selbstständige Leben der Theile, welches die Kraft potenzirt, abtödten, d. h. seine Mittel des Wirkens arg beschneiden müssen. Er brauchte künstlicherer Wege, um mit seinem Geist und seinem Gedanken alle oft weit getrennten Theile des Heeres zu verbinden.

Das hauptsächlichste Organ für diese Arbeit der Verbindung sah Bonaparte in dem Generalstab.

Wesen und Wirken des Generalstabes müssen der Beschaffenheit und den Formen des Heeres angepaßt sein. Der Generalstab umfaßt im weitesten Sinne alle unmittelbaren Gehülfen des Feldherrn und der Unterfeldherren. Die Offiziere des Generalstabes sind Organe des Feldherrn, sie sollen für ihn sehen, hören, sprechen und schreiben, ja für ihn denken. Ein wohlorganisirter Generalstab bildet erst zusammen mit der Person des Feldherrn das Ganze, welches man den Geist des Heeres nennen kann. Die Vereinigung geistiger Kräfte kann die Unvollkommenheit und Beschränktheit der Fähigkeit des einzelnen Menschen fortschaffen.

Ein kleines Heer von tausend Mann kann, wenn es stets vereint bleibt, ein Einziger führen; er kann es anreden, er kann Pläne für seine Verwendung machen, er kann seinen Unterbefehlshabern direkt Befehle ertheilen.

Diese Möglichkeit hört sehr bald auf; wenn ein Heer im Lager, im Gefecht oder im Marsch eine Front oder eine Tiefe von einer halben Meile einnimmt, so ist der direkte Verkehr des Feldherrn zu jeder Zeit und mit all seinen Unterbefehlshabern schon abgebrochen, er bedarf bereits der Gehülfen, um ihn zu unterhalten. Es handelt sich aber auch jetzt nicht mehr um einen einfachen Aufmarsch zum Gefecht, der kommandirt und im Augenblick nach dem Kommando ausgeführt wird, man wählt sich sein Schlachtfeld nicht mehr nach bloßem Umsehen auf dem Felde, sobald man den Feind gewahr geworden ist. Kenntnisse über die Stellung des Feindes, über das Terrain, auf welchem man schlagen, über den Boden, auf welchem man marschiren soll, müssen gesammelt, Hindernisse müssen beseitigt oder dem Feinde in den Weg gelegt werden, die Bewegungen der Theile des Heeres müssen in Uebereinstimmung gebracht und während der Ausführung dergestalt überwacht werden, daß sie in Uebereinstimmung unter einander und mit dem Zweck, der erreicht werden soll, bleiben. Die Verpflegung dieser bedeutenden Menschenmasse nimmt die Aufmerksamkeit in Anspruch. Zu übersehen, wie stark das Heer in jedem Augenblicke vor dem Gebrauch ist, wie viel von ihm verfügbar, wie viele Verluste es erlitten, wie viel Munition

es verfügbar hat, ist für einen Menschen materiell unmöglich. Und doch soll der Feldherr dieß Alles wissen, um danach handeln zu können. Er bedarf hier der Gehülfen, welche die nothwendigen Kenntnisse im Detail sammeln, das Resultat oder den Geist daraus ziehen und ihm denselben mittheilen; der Gehülfen, welche seine Befehle, klar ausgedrückt, den Unterbefehlshabern übermitteln, diese in der Ausführung derselben beobachten, Abweichungen oder Irrthümer zur Kenntniß des Feldherrn bringen, oder ihnen an Ort und Stelle abhelfen.

Indessen dieser Dienst wird doch noch immer eine große Einfachheit haben, wenn das Heer, wie es im achtzehnten Jahrhundert der Fall war, beständig dicht zusammengehalten wird, und nur als Ganzes überhaupt selbstständig ist. Der Verkehr des Feldherrn mit seinem Generalstabe wird sich wesentlich auf einen Austausch einfacher Dienstberichte und einfacher Dienstbefehle beschränken und es wird nur ein Generalstab für das ganze Heer erforderlich sein.

Die Dinge ändern sich, sobald die Armee, wie es mit dem Beginne der französischen Revolutionskriege eintrat, in eine Anzahl von selbstständigen Körpern, Divisionen oder Armeekorps, zerfällt, welche das ganze Leben eines Heeres im Kleinen repräsentiren, wie ein solches wirken können und doch unbeschadet ihrer Selbstthätigkeit alle auf ein Ziel gerichtet werden sollen.

Man begreift ohne Weiteres, daß jedes Armeekorps seinen eigenen Generalstab haben muß, außerdem muß aber der Oberfeldherr gleichfalls einen Generalstab haben. Wir erhalten somit einen großen Generalstab — den des Oberfeldherrn — und Korpsstäbe.

Ein wohlorganisirter Generalstab wird nun gerade das Mittel, die Armee mit einem Gedanken, dem des Feldherrn, zu durchdringen und auf ein Ziel gerichtet zu erhalten, ohne die Selbstthätigkeit der einzelnen Korps über das nothwendigste Maaß hinaus einzuschränken. Alle Offiziere des Generalstabes, des großen wie der Korpsstäbe, gehören demselben Korps an, tragen dieselbe Uniform, folgen denselben Dienstvorschriften, sollen wo möglich dieselbe Schule durchgemacht haben, und verbreiten so durch das ganze Heer einen Geist der Einheit. Der Korpskommandant, welcher sein Armeekorps in den Grenzen der Befehle selbstständig auftreten läßt, wird durch den Dienstgang, welchen seine Offiziere des Generalstabes ruhig einhalten und alle in der gleichen Weise wie durch eine centripetale Kraft in der Sphäre des Oberfeldherrn und in der Sphäre, welche dieser ihm anweisen will, unwillkürlich festgehalten, ohne diese milden Fesseln zu fühlen. Er bewegt sich mit Freiheit, sein Handeln gewinnt durch diese Freiheit an

Kraft, und doch kann er nicht aus dem Geleise heraus, welchem er nothwendig folgen muß, wenn das gemeinsame Ziel erreicht werden soll.

Napoleon hat alles Mögliche gethan, um durch seinen Generalstab diese geistige Verbindung der Theile zu erhalten, ohne deren natürliche und nützliche Freiheit zu beschränken. Wir wollen in dieser Beziehung wenigstens einer äußerst wohlthätigen und nachahmenswerthen Einrichtung erwähnen. Von jedem Korpsstabe befand sich ein zu diesem gehöriger Offizier beständig im Hauptquartier der Armee und dadurch in engster Verbindung mit dem großen Generalstab. Ohne diese Einrichtung würde der Verkehr zwischen dem großen Hauptquartier und den Hauptquartieren der Armeekorps schwer über den rein dienstlichen Geschäftsgang hinaus gekommen sein. Durch sie änderten sich die Verhältnisse. Jener Offizier lernte die Ideen kennen, welche den Befehlen zu Grunde lagen, die seinem Korpskommandanten im dienstlichen Geschäftswege zugingen, seine Berichte konnten Vieles erläutern, aufklären, was sonst dem Korpskommandanten dunkel oder zweifelhaft geblieben wäre, auch wohl ergänzen, was die Befehle, die der Chef des großen Generalstabs ausfertigte, nicht gesagt hatten, weil dieser es für unnöthig oder selbstverständlich hielt, während es vielleicht bei dem Charakter oder Temperament des betreffenden Korpskommandanten ausdrücklich erwähnt zu werden verdiente. Der vom Korpskommandanten ins große Hauptquartier entsendete Generalstabsoffizier war wie ein bei diesem accreditirter Botschafter zu betrachten; er konnte in Kenntniß der Verhältnisse der ganzen Armee einerseits und seines Korps andererseits, welche er durch vertraulichen Verkehr erlangte, Mißverständnissen vorbeugen, durch mündliche Erläuterungen das gute Einvernehmen erhalten, das Interesse seines Korps vertreten.

In ähnlicher Weise wie ins große Hauptquartier wurden von einzelnen Korps, welche nahe am Feinde standen, auch Generalstabsoffiziere zur Avantgarde entsendet, welche hier Alles, was man überhaupt von der Stellung, den Absichten des Feindes erfuhr, aus erster Hand erhielten und ihren Korpskommandanten direkte Mittheilung davon machen konnten, so daß dieselben, wenn sie einen Befehl aus dem großen Hauptquartier erhielten, über dessen Bedeutung schon im Voraus aufgeklärt waren und ihre besonderen Anstalten desto mehr den Umständen und dem wahren Zwecke gemäß treffen konnten.

Die innere Organisation des Generalstabes war darauf berechnet, die einzelnen Arbeiten fachlich und sachgemäß zu sondern, so daß eine jede einzelne möglichst tüchtig und gründlich betrieben werden konnte, und sie doch wieder in einem Brennpunkt dergestalt zu vereinigen, daß keins ihrer Resultate für das Ganze verloren gehen konnte.

Der große Generalstab zerfiel in zwei Hauptabtheilungen: eine administrative und eine taktisch-strategische. An der Spitze der ersteren stand der Generaladjutant (chef de l'état major général), an der Spitze der letzteren der Generalquartiermeister (maréchal général des logis).

Die administrative Abtheilung zog alle Rapporte von den Korps ein über deren Stand an Mannschaften, Waffen, Munition, Pferden, Verpflegung, und fertigte, indem sie das Resultat daraus nahm, den Hauptetat für die ganze Armee an, so daß der Oberfeldherr sich in jedem Augenblick eine Generalübersicht über den Zustand des Werkzeuges bilden konnte, mit welchem er handeln sollte; sie fertigte auch ebenso alle Befehle sowohl an die Korpskommandanten als an die besonderen administrativen Behörden aus, welche sich auf diese Dinge, Ergänzungen aller Art, des Personellen sowohl als des Materiellen, bezogen. Sie stand in direktem Verkehr mit den verschiedenen Verwaltungszweigen, mit dem Armeekommissariat wegen der Verpflegung, mit dem Chef des Gesundheitswesens wegen der Versorgung von Kranken und Verwundeten, Neuanlage oder Verlegung, Ausleerung oder Füllung der Spitäler, mit dem Chef der Artillerie wegen der Heranschaffung der Munition und Waffen, des Marsches der großen Artillerieparks, der Belagerungsparks u. s. w., mit den Kommandanten der Etappenstraßen wegen des Dienstganges auf diesen, der Vertheilung der Stationsorte, der Besetzung der einzelnen Befehlshaber- und Verwaltungsstellen an denselben, des Verkehrs von Truppen, Munition, Verwundeten, Kranken, Kriegsgefangenen, der Anlage von Magazinen und Spitälern, ebenso mit den Kommandanten der einzelnen Territorialdivisionen, welche im eroberten Lande eingerichtet waren, und der festen Plätze, in denen sich die großen unbeweglichen Depots der Armee befanden.

Die taktisch-strategische Abtheilung sammelte alle Nachrichten über den Feind, alle Ergebnisse von Rekognoszirungen der feindlichen Stellungen sowohl als des Terrains, Karten und Pläne, sie führte Buch über Märsche und Stellungen der eigenen Armee und fertigte alle Dispositionen für Märsche, Schlachten, Kantonnirungen, sowie die Berichte über die kriegerischen Ereignisse. Die Offiziere dieser Abtheilung wurden auch vornämlich zu Versendungen während der Operationen oder der Gefechte verwendet, um mündliche Instruktionen zu überbringen, schriftliche mündlich zu erläutern, ihre Ausführung zu überwachen, Kolonnen zu führen.

Die Centralstelle für beide Abtheilungen ist der Chef des Generalstabes, der nächste Gehülfe des Oberfeldherrn; jede der beiden Abtheilungen des Stabes war in mehrere Sektionen oder Bureaus für die verschiedenen einzelnen Geschäfte getheilt, der Chef des Generalstabes hatte außerdem

ein eigenes Büreau für die Bearbeitung der geheimen Angelegenheiten, der diplomatischen Korrespondenzen, welche in seinen Wirkungskreis fielen, und es war ihm ein Pauschquantum für geheime Ausgaben, namentlich die Spionage im größeren Style betreffend, angewiesen.

Jeder Generalstab eines Korps war in derselben Weise gegliedert, wie der des Oberfeldherrn, nur mit dem Unterschiede, daß die Zahl der Offiziere, welche ihn bildeten, dort geringer ausfiel als hier, und daß mehrere Geschäfte, welche beim großen Generalstab von verschiedenen Sektionen bearbeitet wurden, hier von einer einzigen besorgt werden mußten.

Jahr 1805.

Allgemeine Verhältnisse.

England, von einem Angriff auf seinem eigenen Boden bedroht, spannte alle Federn an, um eine neue Koalition gegen Frankreich zu Stande zu bringen und Bonaparte durch einen Angriff der Kontinentalmächte von seinen Plänen abzulenken. Am 11. April 1805 kam zunächst ein Vertrag mit Rußland zu Stande, dem insgeheim auch Oesterreich am 9. August beitrat; Schweden und Neapel, letzteres gleichfalls ins Geheim schlossen sich an, auf Preußen ward gerechnet.

Schon im Juli hatten zu Wien Verhandlungen über den Operationsplan stattgefunden; zufolge denselben sollte eine Armee von hundertachtzigtausend Mann, zur Hälfte Russen, zur Hälfte Oesterreicher in Deutschland an der Donau, eine andere von hundertzweiundvierzigtausend Oesterreichern in Italien, eine dritte zur Verbindung zwischen diesen beiden von dreiundfünfzigtausend Oesterreichern in Tyrol und Vorarlberg aufgestellt werden; diese Heeresmassen sollten durch die Schweiz und die Freigrafschaft konzentrisch in Frankreich eindringen.

An die Handlung dieses dreihundertachtzigtausend Mann starken Centrums sollten sich zwei Nebenhandlungen anschließen, auf dem rechten Flügel sollten vierzigtausend Russen, Schweden und Engländer von Stralsund gegen Hannover operiren, dreißigtausend Engländer und Russen von Korfu in Neapel landen und von hier aus in Verbindung mit der neapolitanischen Armee gegen den Po vordringen.

Preußen, wenn es dem Bunde beiträte, sollte eine starke Armee entweder gegen Holland oder an den Mittelrhein senden.

Hätten alle diese Heeresmassen augenblicklich an die Punkte versetzt werden können, von welchen aus sie die Handlung beginnen sollten, so ist nicht zu verkennen, daß sie Napoleon eine im höchsten Maaße schwierige

Stellung bereiten konnten, falls sie auch nur mit einigem Geschicke gebraucht wurden.

Wie indessen die Dinge standen, hatten die ersten Abtheilungen des an die Donau bestimmten russischen Hülfsheeres unter Kutusoff kaum die österreichischen Grenzen erreicht, als die Feindseligkeiten begannen, und es erreichte bei Weitem die Stärke nicht, welche es haben sollte, da ein beträchtlicher Theil von ihm an den Grenzen Preußens zurückgehalten wurde, um dieß zum Beitritte zur Koalition zu zwingen, was dennoch nicht gelang. England drängte zum Beginne der Feindseligkeiten, Rußland unterstützte es, und Oesterreich, welches sich wirklich bestimmen ließ, diesem Drängen nachzugeben, stand auf solche Weise beim Beginne des Krieges allein.

Vom 8. September ab überschritten achtzigtausend Oesterreicher den Inn und rückten in Baiern ein, mit welchem Napoleon am 24. August ein Offensiv- und Defensivbündniß abgeschlossen hatte, um den Kurfürsten entweder zum Beitritte zur Koalition zu zwingen oder seine Truppen zu entwaffnen. Der Kurfürst begab sich indessen sofort nach Würzburg und zog seine Truppen rechtzeitig an den Main zurück.

Die österreichische Armee rückte indessen bis an die Linie der Iller vor und nahm hier Stellung, um die Ankunft der Russen zu erwarten und dann die Offensive weiter zu führen. Deren Richtung durch die Schweiz war bereits aufgegeben, vielmehr in Folge von Unterhandlungen die Neutralität der Schweiz von beiden Parteien anerkannt worden.

Im letzten Drittel des September, als die Armee von der Donau ihre Stellung an der Iller eingenommen hatte, hatte Oesterreich in Tyrol zweiunddreißigtausend, in Italien gegen achtzigtausend Mann.

Napoleon, von dem Beitritte Oesterreichs zu dem Bunde Rußlands und Englands unterrichtet, hatte sich alsbald entschlossen, das Unternehmen gegen England aufzugeben und seine Waffen gegen dessen Verbündete zu wenden. Das Einrücken der Oesterreicher in Baiern und sein Offensiv- und Defensivbündniß mit dessen Kurfürsten gaben ihm den willkommenen Anlaß, den diplomatischen Verkehr mit Oesterreich abzubrechen und die Feindseligkeiten gegen dasselbe sofort zu beginnen.

Sein Operationsplan war im letzten Drittel des August bereits gemacht und alle Bewegungen zu dessen Ausführung im Gange.

In Oberitalien, wo nur dreißigtausend Franzosen augenblicklich verfügbar waren, sollte der Marschall Massena, welcher dort den Oberbefehl führte, sich so lange defensiv verhalten, bis er sich angemessen verstärkt hätte, und bis zugleich in Deutschland ein entscheidender Schlag gegen die Oester-

reicher geführt wäre, welcher seine Rückwirkung auf die italienische Armee nicht verfehlen konnte.

In Deutschland wollte Napoleon seine Hauptarmee vereinigen und mit entschiedener Ueberlegenheit angriffsweise gegen die Oesterreicher auftreten, ihr Heer wo möglich vernichten, ehe noch die Russen herankommen konnten, und dann auch diese einzeln schlagen.

Neapel hatte er 1803 beim Wiederausbruch des Krieges mit England sofort durch ein Korps besetzen lassen, welches vertragsmäßig den nordöstlichen Theil des Landes inne hatte. Den Befehshaber dieses Korps, Gouvion St.Cyr, wies er an, sobald die Feindseligkeiten in Deutschland begonnen hätten, die neapolitanische Armee zu entwaffnen und den Hof zu verjagen. Dieser letztere, welcher von den Instruktionen St.Cyrs Kunde erhielt, suchte in Paris die Neutralität nach, damit nicht durch das sofortige Einschreiten der Franzosen der ganze Plan der englisch-russischen Landung gestört werde, und erhielt sie. Napoleon ertheilte St. Cyr den Befehl, zur Verstärkung Massena's nach Oberitalien zu rücken.

Der Feldzug von Ulm.

Am 24. September standen an der Rheinlinie von Straßburg bis Mannheim von französischen Truppen, welche theils aus den Lagern um Boulogne, theils aus dem Innern dorthin versetzt waren, das dritte Armeekorps unter Davoust, das vierte unter Soult, das fünfte unter Lannes, das sechste unter Ney, und die Reiterreserve unter Murat. Augereau mit dem siebenten Korps war im Marsch von Bayonne auf Basel. Marmont mit dem zweiten Korps traf von Utrecht bei Mainz ein und Bernadotte mit dem ersten Korps aus Hannover zog friedlich durch Hessen-Kassel gleichfalls an den Main auf Würzburg, wo er den Befehl über das bairische Armeekorps übernehmen sollte, welches der Kurfürst zu Napoleons Disposition stellte.

Die Oesterreicher unter dem Erzherzog Ferdinand und dem General Mack, welcher als der eigentliche verantwortliche Befehlshaber zu betrachten ist, hatten in ihrer Illerstellung den rechten Flügel an dem befestigten Ulm, während sich der linke bis zum Bodensee ausdehnte; ihre Vortruppen waren gegen den oberen Schwarzwald vorgeschoben, von wo Mack den Angriff Napoleons erwartete; in der rechten Flanke stand nur ein schwaches Detachement am linken Donauufer bei Ingolstadt und Neuburg unter Kienmayer.

Auf diese Stellung und auf die allgemeinen Verhältnisse basirte Napoleon seinen Angriffsplan; von der strategischen Front, welche er, sobald

Bernadotte am Main angekommen war, einnahm und welche sich von Straßburg bis Bamberg erstreckte, wollte er auf der Operationslinie Speyer, Heilbronn, Hall, Ellwangen, Nördlingen auf Donauwörth, also in den Rücken der österreichischen Illerstellung vorgehen, hier die Donau überschreiten, dann seinen äußersten linken Flügel unter Bernadotte den Russen, die von Osten her kamen, entgegenwerfen, mit seiner Hauptmacht aber die Oesterreicher an der Iller angreifen. Um Mack festzuhalten, wie er stand, sollten zunächst einige Demonstrationen über die Päſſe des Schwarzwaldes gemacht werden, es sollte dann ferner ein Korps des äußersten rechten Flügels über Stuttgart gerade auf Ulm losmarschiren und hier die Oesterreicher in der Front beschäftigen. Immerhin war es möglich, daß diese Mittel nicht wirkten, daß Mack den Plan Napoleons durchschaute, sich etwa von der Iller ostwärts zurück und am linken Ufer der Donau ihm in den Weg warf, um deren Uebergänge zu vertheidigen, bis die Russen herankämen. Napoleon nahm an, daß es in diesem Falle bei Nördlingen zur Schlacht kommen würde und gab daher seine Marschdispositionen dergestalt, daß die strategische Front der nachrückenden Armee sich in dem Maaße wie sie sich der Donau näherte, immer mehr zusammenzog, so daß sie sich in in der Gegend von Nördlingen nur noch von Aalen bis Eichstädt erstreckte, also nur etwa den vierten Theil so lang war als in der ursprünglichen Ausdehnung von Straßburg über Mainz bis Bamberg. Der größte Theil der Armee konnte dabei, wenn sie die Höhe von Nördlingen erreichte, durch einen starken Tagemarsch vereinigt werden.

Am 25. September begann der rechte Flügel der Armee, Murat, Lannes, Ney, Soult, Davoust, den Rheinübergang, in den folgenden Tagen ließ Murat die Demonstrationen im obern Schwarzwald ausführen, während der Uebergang vollendet ward und die verschiedenen Korps sich auf den ihnen angewiesenen Marschlinien allmälig vorschoben. Der linke Flügel, Bernadotte, Marmont und die Baiern, trat seine Bewegung vom Main südwärts erst am 2. Oktober an; Bernadotte durchzog friedlich und mit Bezahlung seiner Bedürfnisse, jedoch ohne daß Preußens Erlaubniß eingeholt wäre, das Gebiet von Anspach.

Am 5. Oktober stand die ganze Armee von Heidenheim bis Weißenburg entwickelt, alle Dispositionen für eine etwa bei Nördlingen zu schlagende Schlacht wurden gegeben, aber es kam nicht zu ihr, Mack verlegte die Uebergänge der Donau nicht; die Demonstrationen auf den Schwarzwaldpäſſen hatten ihn in dem Glauben bestärkt, daß Napoleon die Illerlinie in Front angreifen werde, den äußersten rechten Flügel Napoleons hielt er für dessen linken. Als derselbe über Stuttgart vorrückte, rü-

stete er sich gegen einen Angriff der Franzosen auf die rechte Flanke der Illerlinie bei Ulm und konzentrirte sein Gros, immer noch Front gegen Westen, zwischen Ulm und Illereichheim. Seinen Rücken hielt er durch das neutrale Gebiet von Anspach-Baireuth gesichert.

Erst am 5. Oktober hatten die Oesterreicher die Bewegungen der Franzosen so weit erkannt, daß sie merkten, dieselben seien nicht gegen die Iller, sondern gegen die Donau unterhalb Ulm gerichtet; Mack gab nun Befehle, um sein Gros zwischen Ulm und Günzburg, Front gegen Norden, zu vereinigen. Kienmayer, der am gleichen Tag Kunde von Bernadotte's Marschrichtung erhielt, zog sich, indem er nur Donauwörth und Ingolstadt schwach besetzt ließ, ans rechte Donauufer auf die Münchener Straße zurück.

Napoleon richtete seine Korps auf Donauwörth und Neuburg; ersteren Ort nahm Murat am 7. Morgens, Soult folgte ihm hieher, Davoust und Marmont gingen bei Neuburg über, Lannes am 8. Morgens bei Münster oberhalb Donauwörth; Ney erhielt Befehl, in einer Stellung an der Brenz am linken Donauufer zu bleiben, um die dortigen Bewegungen der Oesterreicher zu beobachten und einen etwaigen Abmarsch derselben nach Böhmen aufzuhalten.

Mack hatte auf die ersten Nachrichten von Donauwörth am 7. beschlossen, eine überlegene Macht gegen die dort übergegangenen schwachen Abtheilungen zu vereinigen und sie zu erdrücken; vorerst wurden achttausend Mann unter Auffenberg als Avantgarde nach Wertingen geschickt; bald ward aber auf weitere Kunde die Absicht geändert und der Entschluß zum Rückzug von Ulm nach dem Inn über Augsburg gefaßt; Auffenberg sollte nun diesen Abmarsch decken, zuletzt, wenn die Armee Augsburg erreicht hätte, ihre Nachhut bilden.

Während die Vorbereitungen zum Rückzug getroffen wurden, fielen Murat und Lannes von Donauwörth und Münster am 8. Nachmittags bei Wertingen über Auffenberg her und sprengten seine ganze Abtheilung auseinander.

Napoleon schickte sich an, sein Gros in dem Winkel zwischen der Iller und der Donau unterhalb Ulm, Front gegen Westen, zu entfalten, Bernadotte, der am 9. bei Ingolstadt die Donau überschritt, erhielt Befehl, schnell auf München zu marschiren, dieses von österreichischer Besatzung zu befreien und an der Isar Front gegen Kutusoff zu machen, dessen Vorhut am 11. Oktober den Inn erreichte.

Mack hatte am 9., um den Rückzug auf Augsburg auszuführen, bereits Burgau erreicht, als die Nachrichten vom Gefecht bei Wertingen und die folgenden ihn wieder umstimmten; er wollte jetzt bei Günzburg ans

linke Donauufer übergehen, das Ney'sche Korps zurückdrängen und den Rückzug nach Böhmen bewerkstelligen: aber kaum war zu dem Ende die Günzburger Brücke hergestellt, als am 9. Abends Ney die österreichische Vorhut am linken Donauufer angriff und sich der Günzburger Brücke bemächtigte, um so seine Verbindung mit dem Gros der französischen Armee vor Ulm am rechten Ufer herzustellen. Mack änderte seine Absicht wieder, marschirte von Günzburg nach Ulm und wollte jetzt von Ulm über Nördlingen nach Böhmen abziehen, verschob aber die Ausführung, da die Truppen durch das ewige Hin- und Hermarschiren abgemattet waren, auf den 11. Oktober.

Unterdessen glaubte Napoleon, daß Mack, von Norden und Osten her eingeengt, auf den Gedanken eines Rückzugs nach Tyrol kommen werde. Er sendete, da er sich nicht ohne guten Grund theilen wollte, Befehl an Ney, gegen Ulm vorzurücken und dieß wo möglich zu nehmen. War wirklich Mack im Marsch nach Tyrol, so durfte man annehmen, daß er nur eine schwache Nachhut bei Ulm gelassen habe, und dann konnte Ney sich der Stadt wohl bemächtigen. Geschah dieß, so war es Zeit für Napoleon, an die Verfolgung Macks auf Tyrol zu denken. Ney erhielt den Befehl unmittelbar nach dem Günzburger Gefecht; seine Truppen waren matt, er mußte ihnen einige Ruhe geben, doch wollte er auch Napoleons Befehl nachkommen; er ließ daher die durch eine Dragonerbrigade verstärkte Division Dupont, sechstausend Mann, vorerst von Albeck gegen Ulm aufbrechen. Dupont erreichte am Nachmittag des 11. Oktober die Gegend von Haslach und entdeckte vor sich auf den Höhen des Michelsberges, die Vortruppen in den vorliegenden Dörfern Jungingen, Haslach und Thalfingen, fünfundzwanzigtausend Oesterreicher. Mack war soeben dabei, seine Dispositionen zum Rückzug nach Böhmen ins Werk zu setzen. Dupont, um seine Schwäche zu verdecken, schritt sofort zum Angriffe auf die Dörfer und zog wirklich das Gefecht, obgleich mit großen Verlusten, bis zur Dunkelheit hin. Dieses Gefecht von sechstausend Mann war genügend, um Mack abermals zur Abänderung seines Plans zu bestimmen. Er wollte jetzt bei Ulm stehen bleiben und die Entwicklung der Dinge erwarten. Damit aber traf er auf hartnäckigen Widerstand bei den übrigen Generalen, und so ward dann am 12. aufs neue und definitiv der Abmarsch nach Böhmen beschlossen. Am 13. Morgens sollte zuerst Werneck mit sechszehntausend Mann nach Heidenheim aufbrechen, nach einigen Stunden sollte Riesch mit achtzehntausend Mann ihm folgen, Fürst Schwarzenberg mit achtzehntausend Mann sollte während des Abmarsches dieser Korps am rechten Donau- und Illerufer gegen die Franzosen demonstriren, dann gleichfalls auf Heidenheim

folgen; Jellachich mit fünftausend Mann sollte am linken Illerufer über Memmingen nach Tyrol aufbrechen, unterwegs alle Illerbrücken zerstören und dadurch die Franzosen auf den Glauben bringen, die ganze Armee ziehe nach Tyrol.

Napoleon hatte unterdessen am 12. beschlossen, am 14. einen großen Angriff auf Ulm von der Ostseite her auszuführen, zu welchem Behuf er zwischen Donau und Iller die Korps von Murat, Lannes, Ney und Marmont vereinigte, Soult, der bisher am Lech Front gegen Tyrol gestanden, sollte ans linke Illerufer übergehen und sich zwischen diesem und dem linken Donauufer oberhalb Ulm entwickeln, um den Ausweg nach Tyrol abzuschneiden, Davoust mußte am Lech bei Augsburg die Verbindung zwischen dem rechten Flügel — Napoleon — und dem linken — Bernadotte — herstellen.

Am 13. Morgens rückte Werneck, gefolgt vom Artillerietrain, der Disposition gemäß von Ulm ab, traf, da Ney sich ganz an der Donau vereinigt hatte, nur auf ein einziges französisches Bataillon, welches er zersprengte, und erreichte am Abend Herbrechtingen.

Riesch, der bis Mittag in Marsch sein sollte, um Werneck zu folgen, erhielt kurz vor dem Ausrücken Befehl, nicht auf der Straße nach Herbrechtingen, sondern nach Elchingen zu ziehen und hier Stellung zu nehmen, um so den Abmarsch der übrigen Truppen gegen französische Angriffe vom rechten Donauufer her zu decken; er hatte am 13. Abends bei Elchingen etwa zwei Drittheile seines Korps vereinigt.

Am Nachmittag des 13. hatte indessen Mack die Nachricht erhalten, daß neun Kouriere an Napoleon durch Stuttgart gekommen, daß in Paris eine Revolution ausgebrochen, daß die Engländer bei Boulogne gelandet seien, er legte sich danach Alles, was er von den Bewegungen Napoleons wußte, so zurecht, daß daraus die Vorbereitungen zu einem Rückzug desselben an den Rhein wurden, beschloß abermals, bei Ulm stehen zu bleiben und sendete an alle bereits aufgebrochenen Abtheilungen Befehl, dahin zurückzukehren; ja als er durch Nachrichten, welche ihm Napoleon durch einen Doppelspion zugehen ließ, um ihn bei Ulm festzuhalten, in seinem Glauben bestärkt ward, machte er sogar schon die Dispositionen zurecht, um die Franzosen an den Rhein zu verfolgen und ihnen den Rückzug dahin abzuschneiden.

Am 14. Morgens schritt Napoleon zum Angriff auf den Brückenkopf von Ulm am rechten Donauufer, während Ney an beiden Ufern des Stromes aufwärts gegen die Brücke von Elchingen vordrang.

Riesch, der am 14. Morgens, noch die neuen Befehle Macks nicht

hatte, war schon im Abmarsch, um den Rückzug nach Böhmen fortzusetzen, als Ney's Truppen vom rechten Ufer aus sich der schwach besetzten Brücke bei Elchingen bemächtigten und am linken Ufer entwickelt die Höhen von Elchingen angriffen: zugleich kam die schon im Abmarsch begriffene Abtheilung von Riesch bei Langenau mit einer anderen Division von Ney ins Gefecht. Das Treffen bei Elchingen endete damit, daß Riesch mit Verlust seiner ganzen Artillerie auf Ulm zurückzog.

Am rechten Donauufer setzte sich am 14. Lannes nach unbedeuden Gefechten mit Schwarzenberg angesichts des Ulmer Brückenkopfes fest.

Trotz des Treffens von Elchingen und Langenau glaubte Mack noch am 14. Abends an den Rückzug der Franzosen und beharrte dabei, in Ulm zu bleiben, obgleich alle andern Generale für den Abzug, sei's nach Tyrol, sei's nach Böhmen, waren. Der Erzherzog Ferdinand verließ am 14. Abends Ulm mit zwölf Escadronen und schlug die Straße nach Geislingen ein. Alles andere blieb in Ulm.

Napoleon aber ließ noch in der Nacht vom 14. auf den 15. durch Ney die Höhen nördlich von Ulm besetzen und auch Lannes ans linke Donauufer übergehen, um die von Ney verlassene Stellung östlich der Stadt von Unterthalfingen bis Haslach zu besetzen; am rechten Ufer zur Bewachung des Brückenkopfes blieb nur Marmont zurück.

Am 15. Morgens mußten Ney und Lannes zum Angriffe des verschanzten Michelsberges, welcher die Stadt dominirt, schreiten; am Abend waren sie in dessen unbestrittenem Besitz. Noch in der Nacht ließ Napoleon Mack zur Kapitulation auffordern, am 17. wurde die Kapitulation abgeschlossen, dreiundzwanzigtausend Mann mit neunundfünfzig Geschützen, welche Mack noch beisammen hatte, wurden sonach kriegsgefangen, nur mit der Klausel, welche Napoleon ruhig konnte aufnehmen lassen, daß wenn bis zum 26. die Stadt durch österreichische oder russische Truppen entsetzt werde, Mack ungehindert mit Wehr und Waffen abziehen solle.

Soult hatte am 15. das befestigte Memmingen durch Kapitulation in seine Gewalt gebracht; Jellachich, der nach der früheren Disposition wirklich am linken Illerufer aufwärts den Weg nach Tyrol eingeschlagen hatte, und sich eben in der Nähe von Memmingen befand, beeilte sich auf die Kunde davon, nach Wangen und Isny zu kommen. Soult aber rückte über Ochsenhausen nach Biberach, um hier den äußersten linken Flügel der großen Armee zu bilden.

Obgleich Napoleon mit Rücksicht auf die Klausel in der Kapitulation Ulms eine beträchtliche Truppenzahl vor dieser Stadt zurücklassen mußte, hatte er doch vor dem Abschlusse der Uebereinkunft mehrere Abtheilungen

zur Beobachtung oder Verfolgung Wernecks in Marsch gesetzt, verstärkte diese nach dem Abschluß und stellte sie unter Murats Oberbefehl. Werneck, wenn er seinen Marsch nach Böhmen ohne Unterbrechung fortgesetzt hätte, wäre wohl entkommen, indessen auf die Kunde von den Ereignissen des 14. entschloß er sich am 15., nach Ulm zur Unterstützung Macks umzukehren und Napoleon im Rücken anzugreifen. Als er am 16. bei Nerenstetten angelangt, diesen Plan aufgab und nun wirklich den Rückzug antrat, war es zu spät; auf den Fersen verfolgt von Murats Reitern, ward er am 17. bei Trochtelfingen eingeholt und kapitulirte hier mit dem kleinen Reste seines Korps, den er noch beisammen hatte. Nur der Erzherzog Ferdinand, der unterwegs noch einen Theil der Werneck'schen Reiterei an sich zog, entkam wirklich nach Böhmen.

Eine bedeutende Entscheidung war somit erzielt, ohne daß es irgendwo zu einer rangirten Schlacht gekommen wäre. Die große Aehnlichkeit, welche die Anlage des Feldzuges von Ulm mit derjenigen des Feldzuges von Marengo hat, fällt in die Augen. Hier wie dort wirft sich Napoleon in den Rücken seines Gegners, 1800 basirt er sich zeitweilig auf das „befreite" cisalpinische Gebiet, 1805 auf das „befreite" Baiern. Melas entschloß sich wenigstens zur Schlacht und schloß nach derselben erst eine Konvention, Mack hatte jeden Tag drei neue Dispositionen gemacht, darüber jede Verfügung über seine Kräfte aus der Hand gegeben und sie so verzettelt, daß er im entscheidenden Augenblick an die Schlacht kaum noch denken durfte und, ohne sie zu versuchen, kapitulirte.

Der Feldzug von Caldiero.

Die Entscheidung von Ulm wirkte, wie Napoleon es vorausgesehen, auf den Kriegsschauplatz in Italien zurück.

Hier hatte Massena im September zweiundvierzigtausend Mann an der Chiesa versammelt, eingetheilt in die fünf Divisionen Gardanne, Verdier, Molitor, Duhesme und Serras, entsprechend den Armeekorps bei der zweihunderttausend Mann starken Armee von Deutschland, die Avantgarde-Division Espagne, die Reiterreserve unter Mermet und Pully und die Grenadierdivision Partouneaux, welche bei der italienischen Armee dasselbe war, wie bei der von Deutschland die Kaisergarde und die Grenadierdivision Oudinot.

Oesterreichischerseits befehligte in Italien, einschließlich der Besatzungen und des siebenzehntausend Mann starken Korps in Südtyrol, der Erzherzog Karl sechsundachtzigtausend Mann. Der allgemeine Operationsplan wies ihm eine abwartende Rolle an; dasselbe galt für seinen Gegner Massena. Der Erzherzog verstärkte Veronetta, so wie die hinter demselben gelegene

Stellung von Caldiere durch Verschanzungen: er mißtraute Mack, er wußte, daß der Feldzug an der Donau auch über Italien entscheiden werde, daß sein Rückzug durch eine Niederlage an der Donau nothwendig gemacht werden könne: er mußte dann diesen Rückzug auf der einzigen guten Straße durch Friaul bewerkstelligen, in der Stellung von Caldiero konnte er ihn decken und die Verfolgung brechen.

Die Stadt Verona am rechten Etschufer war seit dem Luneviller Frieden in den Händen der Franzosen, nur Veronetta am linken Ufer gehörte den Oesterreichern. Obgleich Massena hinhalten sollte, bis die Würfel in Deutschland gefallen wären, sollte er doch, sobald sie dort günstig für die Franzosen fielen, bereit sein, den Erzherzog Karl zu verfolgen, ihm jeden Rechtsabmarsch durch Tyrol unmöglich zu machen. Zu dem Ende mußte er am linken Etschufer so früh als möglich festen Fuß zu fassen suchen.

Schon im September hatte er seine Armee aus linke Ufer des Mincio geführt und zwischen diesem und der Etsch, den linken Flügel bei Rivoli, den rechten gegenüber der Alponemündung entwickelt; nun beschloß er, sich der Brücke zu bemächtigen, welche aus dem oberen Theile von Verona in die kleine Thalebene von St. Giorgio oberhalb Veronetta hinüberführt und von den Oesterreichern theilweise zerstört und auf dem stehengebliebenen Theile verbarrikadirt war. Die Gestaltung des Terrains, indem hier der Fluß einen gegen die österreichische Seite geöffneten, von der französischen her umfaßten Bogen macht, und der Besitz Verona's begünstigten Massena.

Am 11. Oktober erhielt dieser die ersten Nachrichten über den Gang der Dinge in Deutschland, welche bis zum 5. reichten, traf sofort in aller Stille seine Voranstalten und nahm am 18. Morgens durch Ueberraschung nicht bloß die obere Etschbrücke von Verona fort, sondern setzte sich, nachdem die Brücke hergestellt war und nach einem mit wechselndem Glücke geführten Kampfe auch in den Besitz von St. Giorgio. Um die Aufmerksamkeit der Oesterreicher zu theilen, hatte er zu gleicher Zeit die Division Verdier einen andern Uebergang unterhalb Verona bei Becca civetta ausführen lassen, welcher wirklich in Verbindung mit den vorhergegangenen Demonstrationen die gewünschte Wirkung im vollsten Maaße hervorbrachte. Noch immer hatten die Oesterreicher Veronetta und konnten durch das Artilleriefeuer von hier einen Massenübergang Massena's über die Brücke von St. Giorgio sehr belästigen. Man konnte annehmen, daß Massena sofort Anstalten treffen würde, um Veronetta wegzunehmen. Indessen mit seinem ersten Erfolg zufrieden, verhielt er sich seit dem 18. wieder ruhig und wartete auf Nachrichten aus Deutschland.

Der Erzherzog Karl erhielt schon in der Nacht vom 24. auf den

25. die Nachricht von der Kapitulation Ulms und beschloß sofort den Rückzug an den Isonzo. Jedoch wollte er denselben nicht früher antreten, als bis er seinen Gegner durch eine Schlacht, die er in der Stellung von Caldiero anzunehmen gedachte, von kräftiger Verfolgung gründlich abgeschreckt habe.

Am 28. Oktober erhielt auch Massena die Kunde vom Falle Ulms und gab nun für den 29. sofort seine Befehle zum Etschübergang. Am 29. überschritten die Divisionen Serras, Duhesme und Gardanne, theils bei Bussolengo, theils bei St. Giorgio den Fluß und bemächtigten sich der Höhen nördlich Veronetta, worauf die Besatzung desselben, um ihren Rückzug besorgt, es räumte. Massena setzte nun auch seine übrigen Truppen (mit Ausnahme Verdiers), und zwar auf der unteren Etschbrücke, welche von Verona nach Veronetta hineinführte, ans linke Etschufer über und drang an der großen Straße von Vicenza gegen die Stellung von Caldiero vor, in welche der Erzherzog sich zurückzog. Er hatte in derselben, einschließlich fünftausend Reiter, etwa fünfundvierzigtausend Mann, wovon zwölftausend unter Simbschen die schwer ersteigbaren Höhen von Colognola nördlich der Straße von Vicenza mit dem rechten Flügel bei Illasi, mit dem linken auf dem Monte Zovo besetzten; achtzehntausend bis zwanzigtausend Mann unter Bellegarde standen im Centrum der Stellung beiderseits der großen Straße, dreizehntausend Mann unter Fürst Reuß und Nordmann von da ab in der Etschniederung bis Chiavico del Christo am Flusse.

Eine Division, Rosenberg, war auf dem äußersten rechten Flügel ins lessinische Gebirge detachirt.

Massena vereinigte bei Vago an der großen Straße achtundzwanzigtausend Mann, einschließlich viertausend Reiter; die Division Serras ward links gegen Rosenberg entsendet, die Division Verdier sollte an der Etsch den äußersten linken Flügel des Erzherzogs angreifen, indem sie bei Persacco über den Fluß und dann diesen aufwärts vordränge. Erst wenn Verdier im Gefecht und dadurch die Aufmerksamkeit der Oesterreicher nach ihrem linken Flügel hingezogen wäre, wollte Massena von Vago zum Hauptangriff auf den österreichischen rechten, die Höhen von Colognola und die Dörfer Stra und Caldiero an der großen Straße schreiten.

Der Erzherzog, zweifelhaft, ob sein Gegner ihn angreifen werde, und er wünschte doch angegriffen zu werden, ließ am 30. Morgens Simbschen mit einem Theil seiner Truppen von den Höhen von Colognola vorgehen, um die Franzosen hier ins Gefecht zu verwickeln; Simbschen stieß auf Massena's linken Flügel unter Molitor, und es entspann sich hier ein Tirailleurgefecht; Massena wollte Molitor noch nicht vorrücken lassen, da er

auf das Eingreifen Verdiers wartete. Dieser aber hatte bei Persacco Schwierigkeiten des Uebergangs gefunden, war daher statt hier vielmehr weiter unterhalb bei Zevio übergegangen und stieß demnach, statt Nordmann in den Rücken zu nehmen, vielmehr auf dessen Front; das Gefecht nahm sehr bald eine für Verdier sehr ungünstige Gestalt an.

Als Massena gegen 11 Uhr Vormittags das heftige Gewehrfeuer bei Verdier so weit unterhalb am Flusse hörte, schloß er, daß dieser bereits sehr bedeutende Vortheile errungen haben müsse, da er von Persacco so weit nach unterhalb vorgedrungen sei, und daß diese Vortheile mit Entschiedenheit verfolgt werden müßten. Um dieß zu thun, begab er sich selbst zu Verdier und befahl der Division Duhesme, zu Verdiers Unterstützung nach Gombione rechts abzumarschiren. Zugleich aber sollte Molitor auf dem linken Flügel und Gardanne im Centrum an der großen Straße nun mit Entschiedenheit gegen die Höhen von Colognola und das Dorf Caldiero vordringen.

Diese Abweichung vom ursprünglichen Plane führte zu einer Zersplitterung der Kräfte. Die dreiunddreißigtausend Mann, über welche Massena ausschließlich Serras' verfügte, dehnten sich über eine Front von mehr als zehntausend Schritt aus und für den Hauptangriff auf die Höhen und Caldiero, welcher unzweifelhaft hartnäckige Kämpfe herbeiführen mußte, konnten unmöglich hinreichende Reserven übrig bleiben. Der Angriff mit so getheilter Kraft auf einen überlegenen Gegner konnte unmöglich ein Resultat haben.

Während Molitor und Gardanne so wie ein Theil der Reserve sich in erfolglosen Angriffen auf den rechten Flügel und das Centrum der Oesterreicher erschöpften, gingen Nordmann, Reuß und Bellegarde selbst in die Offensive über; jene beiden drangen selbst bis gegen die Rückzugslinie der Franzosen auf Verona vor, und obgleich die Entschlossenheit Massena's ihre Anstrengungen vereitelte und sie sogar wieder zum Rückzug zwang, hatte dieser doch auch nicht einmal annähernd durch die Schlacht von Caldiero den Zweck erreicht, welchen er sich ursprünglich vorgesetzt. Aber auch der Erzherzog hatte nicht vollständig erlangt, was er wollte, sein Gegner blieb unter seinen Augen stehen und folgte ihm aller Wahrscheinlichkeit nach auf dem Fuße, sobald er seinen Rückzug antrat.

Massena beschloß für den 31. Oktober die Erneuerung der Schlacht und der Erzherzog rüstete sich darauf, ihn zu empfangen; dem General Rosenberg ertheilte er Befehl, durch ein Vorrücken gegen die Etsch in den lessinischen Bergen die linke Flanke und den Rücken der Franzosen zu bedrohen. Die Ermüdung der französischen Truppen ließ es am 31. nicht zu einer neuen Schlacht kommen, nur Verdier, der am 30. Abends ans rechte Etsch-

ufer zurück und dann am 31. Morgens bei Zevio wieder ans linke Ufer gegangen war, stieß im Gefechte mit Reuß und Nordmann zusammen. Die Meldungen, welche am 31. Abends Massena über die Bewegungen Rosenbergs erhielt, bestimmten ihn, die Garnison von Veronetta zu verstärken und sein Hauptquartier näher an dasselbe zurück zu verlegen, ebenso mußte Verdier wieder ans rechte Etschufer, um dort etwaigen Unternehmungen des äußersten linken Flügels entgegentreten zu können.

Da es nun wirklich dem Erzherzog gelungen war, seinem Gegner Besorgnisse zu erwecken, trat er in der Nacht vom 1. auf den 2. November den Rückzug an die Brenta an, die Biwakfeuer wurden durch eine schwache zurückgelassene Nachhut in der Stellung von Caldiero die ganze Nacht unterhalten. Durch diese Täuschung, noch mehr aber das plötzliche Erscheinen von dreitausend Oesterreichern unter General Hillinger vor Veronetta, welcher dorthin in der Nacht von Rosenberg entsendet war, um den Rückzug zu decken, ward Massena an kräftiger sofortiger Verfolgung gehindert, er mußte Truppen von Vago gegen Veronetta zurücknehmen, um Hillinger zu bekämpfen, dessen Reste erst Nachmittags, vollständig eingeschlossen und ohne Munition, bewältigt und kriegsgefangen gemacht wurden.

Nun schritt Massena sogleich zur Verfolgung; der Erzherzog setzte mit Ruhe aber stätig seinen Rückzug über den Isonzo, den er am 14. November überschritt, in die Stellung von Prewald fort, die er am 16. erreichte. Massena, durch Karls Nachhut am Bacchiglione vor Vicenza, dann am Tagliamento aufgehalten, erreichte am 15. November nach Zurücklassung mannigfacher Detachements, um seine Operationslinie gegen Tyrol zu sichern, nur mit achtundzwanzigtausend Mann den Isonzo, wo er Halt machte, um weitere Nachrichten aus Deutschland und Befehle Napoleons zu erwarten.

St. Cyr, welcher um diese Zeit von Neapel her den Po erreichte, mußte mit fünfzehntausend Mann die Blokade von Venedig übernehmen. Wenden wir uns hier wieder zu den Ereignissen an der Donau.

Der Feldzug von Wien.

Am 22. Oktober hatte Kutusoff am Inn dreißigtausend Mann vereinigt, eine Verstärkung von sechstausend erwartete er noch; Kienmayer, ursprünglich am linken Donauufer aufgestellt, hatte sich vor Bernadotte zuerst an die Isar, dann hinter den Inn zurückgezogen. Durch zu ihm gestoßene Verstärkungen war sein Korps auf fünfundzwanzigtausend Mann gekommen, deren Oberbefehl jetzt General Meerveldt übernahm. Ein Reservekorps bei Wien zählte erst dreizehntausend Mann. In Vorarlberg und Nordtyrol

standen einundzwanzigtausend Mann unter Erzherzog Johann; in Böhmen neuntausend unter Erzherzog Ferdinand.

Napoleon ließ Ney vor Ulm zurück, zugleich mit der Aufgabe, in Gemeinschaft mit dem über Basel heranziehenden Augereau Vorarlberg und Tyrol anzugreifen und die Verbindung mit Italien zu öffnen.

Außer Bernadotte und Davoust, die der Innstellung der Verbündeten schon gegenüber standen, zog er noch Murat, Marmont, Soult und Lannes an die Isar, um Kutusoff und Meerveldt anzugreifen, sie zu schlagen, zurückzutreiben und in Wien den Frieden zu diktiren. Preußen, beleidigt durch die Verletzung des neutralen, anspachischen Gebiets, neigte sich der Koalition zu, hatte bereits ein geheimes Bündniß mit Rußland und Oesterreich abgeschlossen und zog Truppen gegen den Main hin zusammen, mit denen es sich auf Napoleons Operationslinie zu stellen drohte. Napoleon glaubte gegen Russen und Oesterreicher einen entscheidenden Schlag thun zu können, ehe Preußen in Verfassung wäre, zu handeln. Gegen Böhmen ließ er nur einige Divisionen stehen, um die Bewegungen des Erzherzogs Ferdinand zu beobachten.

Am 25. Oktober verlegte Napoleon sein Hauptquartier nach München; ebenda waren Murat, Bernadotte, Marmont und Soult vereinigt; Davoust stand bei Freising. Lannes bei Landshut. Am 26. Oktober begann das Vorrücken gegen den Inn.

Kutusoffs Gros stand bei Braunau, Meerveldt zwischen Neu Oetting und Mühldorf; die Idee, zum Entsatze von Ulm an die Iller vorzurücken, war auf die von Mack selbst überbrachte Nachricht, daß eine österreichische Illerarmee nicht mehr existire, schon am 23. Oktober aufgegeben worden. Jetzt war Kutusoff für den Rückzug am rechten Ufer der Donau abwärts, um dann bei Mautern ans linke Ufer zu gehen und sich so den erwarteten russischen Verstärkungen, welche von Mähren herabkommen sollten, zu nähern; Meerveldt dagegen erhielt vom Hofkriegsrath den Befehl, sich hinter der Salza mit der Tyroler Armee in Verbindung zu setzen. Auf Kutosoffs dringende Vorstellungen ward dieser Befehl zurückgenommen und nun traten die Verbündeten am 26. Oktober den Rückzug vom Inn auf der Straße über Altheim, Haag und Lambach an, nachdem sie Braunau geräumt, die Brücken zerstört hatten. Die Russen zogen voran, die Oesterreicher machten die Nachhut.

Die Franzosen überschritten den Inn ohne Widerstand; Murat begab sich sofort auf die Verfolgung und griff schon am 30. bei Ried die österreichische Nachhut an, am 31. wiederholt bei Lambach; ihm folgte auf der großen Straße Davoust, diesem Soult.

Lannes, der bei Braunau über den Inn gegangen war, bildete den

linken, Bernadotte und Marmont bei Wasserburg den rechten Flügel der Armee; sie erhielten, da man sich bald überzeugte, daß von der Tyroler Seite nichts für das Vorrücken an der Donau zu fürchten sei, Befehl, sich von Salzburg her der Hauptarmee wieder anzuschließen.

Am 3. November war Kutusoff bereits hinter die Enns zurückgegangen und stand hier mit dem rechten Flügel bei Strengberg, dem linken, aus Meerveldts Oesterreichern bestehend, bei Steyer, nur eine Nachhut befand sich noch am linken Ennsufer.

Auf französischer Seite erreichte der rechte Flügel, Davoust, Marmont, Bernadotte mit der Spitze Hall, das Centrum, Soult, Wels, der linke Flügel, Murat und Lannes, Ebersberg. Am 4. November ward die Ennslinie angegriffen; die Verbündeten räumten dieselbe nach einem hartnäckigen Gefecht, welches Meerveldt gegen Davoust bei Steyer bestand. Meerveldt wich nicht gradaus zurück, sondern südostwärts auf Mariazell, in der Absicht allerdings, sich hinter dem Trasen wieder mit Kutusoff zu vereinigen, aber doch immer so, daß er sich einstweilen von diesem trennte.

Murat und Lannes hatten in Verfolgung Kutusoffs am 5 November ein hartnäckiges Arrieregardegefecht bei Amstetten zu bestehen. Kutusoff setzte seinen Rückzug unaufhaltsam bis Mautern fort und ging hier unbelästigt, ja unbemerkt, an das linke Donauufer über.

Napoleon schloß aus mancherlei Umständen, daß Kutusoff ihm am Trasen die Schlacht bieten würde, und rüstete sich zu dieser. Er zog außer Murat und Lannes auch noch Soult und Bernadotte auf die große Donaustraße; Davoust sollte auf dem schwierigen Wege über Waidhofen, Gaming und Lilienfeld vordringen, um von hier aus die vermuthete Aufstellung Kutusoffs am Trasen in die linke Flanke zu nehmen.

Zur Sicherung der rechten Flanke der französischen Armee gegen etwaige Unternehmungen von Tyrol oder Italien her ward Marmont auf Leoben detachirt, und um Kutusoff von den Verstärkungen zu trennen, die er aus Mähren erwartete, um das linke Donauufer zu beherrschen und Böhmen zu beobachten, ward ein neues Armeekorps, das achte, unter Mortier gebildet. Vorerst war nur eine Division desselben zur Hand, die zwei andern wurden von Passau, wo sie eingetroffen waren, herangerufen. Mortier sollte ungefähr auf gleicher Höhe mit der Hauptarmee den Strom am linken Ufer hinabziehen.

Davoust, der am 8. Gaming erreichte, erhielt hier die Nachricht, daß sich ein österreichisches Korps in der Nähe befinde; er setzte sich sogleich wieder in Marsch und traf in einem Seitenthal der Erlaf bald auf den

Feind. Es war Meerveldt, der von Mariazell nordwärts zog, um sich wieder mit Kutusoff zu vereinigen. Davoust griff ihn ohne Säumen an, warf ihn auf Annaberg und von dort auf Mariazell, trieb ihn noch weiter auf die Straße nach Bruck und sprengte die ganze Abtheilung bis auf zweitausend Mann aus einander, worauf er nach Lilienfeld umkehrte, welches er am 10. November erreichte.

Aus der vermutheten Schlacht am Trasen bei St. Pölten wurde nichts: Murat hatte sich durch eine Reiterabtheilung unter Kienmayer, die ihm Kutusoff auf der Donaustraße am rechten Ufer gegenüber gelassen, schon über den Trasen und am 10. November bis Sieghartskirchen gegen Wien fortziehen lassen, als der ihm nachfolgende Soult durch den Brand der Brücke von Mautern aufmerksam wurde und man entdeckte, daß Kutusoff schon am 9. über die Donau nach Krems zurückgegangen sei.

Napoleon ward durch diese Nachricht äußerst besorgt gemacht um Mortier, der sich mit der einzigen Division Gazan im Marsche auf Krems am linken Donauufer abwärts befand, während die von Passau herangezogenen Divisionen Dupont und Dumonceau erst auf größere Abstände nachfolgten. Und mit Recht. Mortier hatte mit der Division Gazan am 10. Dürrenstein erreicht und die russischen Vorposten, auf welche er gestoßen war, vor sich hergetrieben; er glaubte Kutusoff im vollsten Rückzuge und beschloß, am 11. dessen Nachhut kräftig anzugreifen. In der That standen die Sachen anders: Mortier stand mit kaum sechstausend Mann achtundzwanzigtausend Russen gegenüber und Kutusoff dachte nicht an den Rückzug, da er seine linke Flanke durch die dreizehntausend Mann starke Reserve, welche unter Auersperg die Donauübergänge bei Wien besetzt hielt, hinreichend gesichert glaubte.

Kutusoff kam daher auf den sehr nahe liegenden Gedanken, die vereinzelte Division Gazan vollständig aufzureiben. Mehrere Kolonnen, welche Mortier zugleich in linker Flanke und Rücken angreifen und ihm den Rückzug die Donau aufwärts und die Verbindung mit dem nachfolgenden Dupont abschneiden sollten, nahmen schon in der Nacht vom 10. auf den 11. ihre Stellungen im Gebirge ein: eine Kolonne unter Miloradowitsch ward Mortier im Donauthal selbst entgegengestellt.

Am Morgen des 11. schritt dieser zum Angriff, indem er in der Richtung auf Stein vorging; er stieß auf hartnäckigen Widerstand und der Kampf ward hier in Front mit wechselndem Erfolge fortgeführt. Erst um vier Uhr Nachmittags trat die russische Umgehungskolonne in Thätigkeit, welche Dürrenstein, Mortiers Rückzugspunkt nehmen sollte; sie handelte mit ungeheurer Unentschlossenheit und Langsamkeit. Mortier ließ nur etwa

tausend Mann unter Gazan gegen Miloradowitsch stehen, mit tausend eroberte er das schon verlorne Dürrenstein zurück und schiffte sich von hier aus nach dem rechten Donauufer ein. Die Division Dupont war im Marsch von Weißenkirchen auf Dürrenstein auf eine der russischen Umgehungskolonnen gestoßen und zum Rückzug nach ersterem Orte gezwungen; ebendahin gelang es Gazan mit dem kleinen Rest seiner Truppen unter dem Schutze der Dunkelheit auf einem Umweg durch die Berge zu kommen. Von der ganzen Division Gazan waren nur zweitausend Mann gerettet, aber selbst dieß war nur bei den elenden Anstalten, der unglaublichen Unbehülflichkeit der Russen und der Entschlossenheit der französischen Führer möglich.

Die Vermuthung, daß Kutusoff sich zum Rückzuge von der Donau anschicke, bestimmte Napoleon zu dem Befehle an Murat, daß er sich wo möglich der Donaubrücke zwischen Wien und Florisdorf bemächtige, um sofort von Wien aus in Kutusoffs Rücken operiren zu können. Diesem Befehle war Murat schon zuvorgekommen; am 13. Morgens besetzte er Wien und bemächtigte sich in Gemeinschaft mit Lannes sofort der Donaubrücke, ohne einen Schuß zu thun. Waffenstillstandsunterhandlungeu, welche Kaiser Franz angeknüpft hatte, um Zeit zu gewinnen, begünstigten das Unternehmen Murats und Lannes, die mit dem Reden von diesen Unterhandlungen den Fürsten Auersperg völlig betäubten.

Auf die Nachricht vom Verlust der Wiener Brücke trat Kutusoff noch am 13. Abends seinen Rückzug von Krems über Jetzelsdorf und Brünn nach Ollmütz an. Die Entwicklung der französischen Truppen am linken Donauufer verzögerte sich; Bernadotte, der bei Mölk den Strom überschreiten sollte, konnte hier mit dem Brückenbau nicht zu Stande kommen und ging an die Herstellung der Brücke von Mautern, Murat, welcher über Stockerau auf Hollabrunn vorging und dem Lannes und eine Division von Davoust folgten, ward hier von Kutusoffs Nachhut unter Bagration durch Verhandlungen und dann durch das Gefecht von Schöngraben den ganzen 16. November aufgehalten. Kutusoff erreichte am 17. ohne bedeutende Verluste Pohrlitz, wo sich am 18. auch die dreizehntausend Oesterreicher von Florisdorf, nach Absetzung Auerspergs unter Fürst Liechtenstein, mit ihm vereinigten, und zog sich von da gegen Ollmütz zurück.

Während dieser Ereignisse an der Donau war Ende Oktober Ney von Ulm gegen die Nordgrenze Tyrols marschirt, hatte am 4. November den Scharnitzpaß genommen und am 5. Innsbruck besetzt. Der Erzherzog Johann zog sich sofort auf den Brenner zurück und begann von hier schon am 10. seinen Rückzug ins Drauthal, nur eine Nachhut ließ er noch bis zum 14. am Brenner stehen, um die noch nicht herangekommenen Abtheilungen

aus Nordtyrol und Vorarlberg aufzunehmen. In der That aber ward die eine dieser Abtheilungen unter Jellachich am 14. November bei Hohenembs von dem am Bodensee herangezogenen Augereau zur Kapitulation gezwungen, die andere unter Prinz Rohan schlug sich am 18. von Meran aus bei Botzen durch die Franzosen, welche nach Räumung des Brenners von Erzherzog Johanns Nachhut bis hieher vorgedrungen waren, ging die Etsch und von Trient ab die Val Sugana hinab, um sich nach Venedig zu werfen, ward aber bei Castelfranco am 24. von St.Cyr in Empfang genommen, geschlagen und gezwungen, noch viertausendvierhundert Mann stark, das Gewehr zu strecken.

Die beiden aus Tyrol und Italien zurückgegangenen Erzherzoge Johann und Karl vereinigten sich am 26. November zwischen Windischfeistritz und Marburg an der Drau, Erzherzog Karl übernahm den Oberbefehl über das nun achtzigtausend Mann starke Heer, und nahm mit demselben Kantonnirungen zwischen Drau und Mur, Marburg und Ehrenhausen, in denen er bis zum 2. Dezember verweilte.

Ney kam um diese Zeit, dem Erzherzog Johann folgend, bei Klagenfurt an, fünftausend Baiern hatte er in Tyrol zurückgelassen; Augereau hatte Befehl erhalten, nach Ulm zu marschiren und von hier aus die Bewegungen der Preußen in Franken zu beobachten.

Massena, zuletzt noch durch das Einbrechen Rohans in Italien, welches er für bedeutender hielt, als es war, zurückgehalten, brach erst am 1. Dezember vom Isonzo auf und erreichte am 6. Laybach.

Die Schlacht von Austerlitz.

Am 22. November bezog Kutusoff die Stellung von Olschan vor Ollmütz; hier vereinigte sich mit ihm das russische Korps Buxhöwdens, welches unterdessen aus Polen durch das von Preußen geöffnete Schlesien herangekommen war und ein Theil der russischen Garde, so daß die Streitkräfte der Verbündeten auf sechsundachtzigtausend Mann, einschließlich sechzehntausend Reiter anwuchsen, die Kaiser Alexander und Franz fanden sich selbst im Lager ein.

Napoleon vereinigte das Gros seiner Streitkräfte, Murat, Lannes, Soult, die Garde in der Gegend von Brünn, wo er es in gute Kantonnirungen verlegte, Davoust bewachte bei Wien und Preßburg Ungarn, konnte aber hier alsbald durch Mortier ersetzt werden, der einstweilen die Verbindung zwischen ihm und Marmont herstellen sollte, und dann wenigstens mit einem großen Theil seiner Truppen an einer Schlacht theilnehmen, zu der es bei Brünn etwa käme, Bernadotte, den Rücken gegen Brünn

gekehrt, nahm zwischen Budwitz und Iglau Stellung und beobachtete den Erzherzog Ferdinand in Böhmen; auch er konnte zu einer Schlacht bei Brünn herangezogen werden. Was die Erzherzöge Karl und Johann betraf, so rechnete Napoleon darauf, daß Massena, Ney und Marmont vollkommen im Stande sein würden, diese im Schach zu halten.

Die allgemeine Sachlage schien die Verbündeten zum Abwarten bestimmen zu müssen. Sie hatten keinen Grund, eine Schlacht zu suchen. Preußen hatte versprochen, mit einem Ultimatum aufzutreten und im Falle dieß kein Gehör fände, die Waffen für die Coalition zu ergreifen. Der Abgesandte, welcher das Ultimatum überbringen sollte, Haugwitz, näherte sich nur zögernd dem französischen Hauptquartier, weil Preußen seine Rüstungen erst bis Mitte Dezember beendet haben konnte. Man mußte Preußen Zeit geben, sich auszusprechen. Erzherzog Karl konnte bei geschickten Anstalten vierzigtausend bis fünfzigtausend Mann zur Verstärkung der russischen Armee nach Mähren führen, aber auch er brauchte Zeit hiezu. Die Verbündeten konnten in drei Wochen bedeutend stärker sein, als sie es Ende November waren, hatten also volle Ursache, hinzuhalten und zu warten. Aber das übermüthige Hauptquartier des jungen Kaisers Alexander drängte zu einer Schlacht, zum Angriffe der Franzosen, und schon am 24. November ward derselbe endgültig beschlossen, wobei man den Sieg für unzweifelhaft nahm.

So viel Grund die Verbündeten hatten, zu warten, so viel Grund hatte Napoleon, eine möglichst rasche Entscheidung zu wünschen, aber da er schwerlich mehr als fünfundsechzigtausend Mann zur Schlacht vereinigen konnte, so war es ihm lieber, daß er angegriffen würde, als daß er selbst angreifen müßte. Er suchte daher im Lager der Verbündeten Gerüchte über die Bedrängniß seiner Stellung auszusprengen, welche diese desto eher zum Angriffe bestimmen könnten. Annehmen wollte er die Schlacht, wenn sie ihm nach seinem Wunsche geboten würde, in der Stellung am Goldbach vorwärts Brünn, die er sammt ihrem Vorterrain eifrig studirte und von seinen Marschällen studiren ließ.

Am 27. November brachen die Verbündeten in fünf Kolonnen aus dem Lager von Olschan in westlicher Richtung auf, um zur Ausführung ihres Angriffes zu schreiten.

Die drei Kolonnen des linken Flügels, achtunddreißigtausend Mann und viertausend Pferde, befehligte Buxhöwden; die des Centrums unter Kollowrath zählte siebenzehntausend Mann; die des rechten Flügels unter Fürst Liechtenstein und Bagration siebentausend Mann und zehntausendfünfhundert Pferde.

Die russische Garde unter dem Großfürsten Konstantin, fünftausend-vierhundert Mann und zweitausend Pferde, bildete die allgemeine Reserve.

Der glückliche Ueberfall einer französischen Reiterbrigade in Wischau, welchen am 28. November Bagration ausführte, und ein darauf folgendes Reitergefecht steigerten die Zuversicht der Verbündeten und brachten sie ganz in die Stimmung, in welcher Napoleon sie wünschte; dieser zog seine Truppen fast ohne allen Widerstand hinter den Goldbach zurück und hielt nur dessen Uebergänge besetzt.

Der Angriffsplan der Verbündeten war, Napoleons Stellung in ihrer rechten Flanke zu umgehen und ihn von Brünn nordwärts, von seiner Verbindung weg gegen die preußische Grenze zu drängen. Schon am 29. November begannen sie ihre Kolonnen zu dem Ende links, d. h. südwärts zu schieben, eine Bewegung, welche bei dem weithin übersichtlichen Terrain dem geübten Blicke Napoleons nicht entgehen konnte und deren Absicht ihm vollends nicht verborgen bleiben konnte.

Spät am Abend des 1. Dezember erreichten die russischen Kolonnen die Stellungen auf den Höhen am östlichen Ufer des Goldbaches, von denen aus sie am Morgen des 2. in dessen Thal zum Angriffe hinabsteigen sollten.

Das Centrum unter Kollowrath bei Pratzen, südlich, links von ihm Buxhöwden, rechts von Kollowrath Bagration an der großen Straße von Ollmütz nach Brünn; hinter Buxhöwden Liechtenstein, hinter dem Intervall zwischen Bagration und Kollowrath Konstantin.

Die Verbündeten dachten sich die Stellung Napoleons weniger ausgedehnt, als sie es in der That war, und meinten sie völlig und ganz ungehindert zu umgehen, wenn sie ihren äußersten linken Flügel auf das Dorf Tellnitz dirigirten.

In der That stellte allerdings Napoleon auf der fünftausend Schritt langen Linie seines rechten Flügels nur viertausendachthundert Mann unter Legrand zur Bewachung der Uebergänge des Goldbaches auf; zur Reserve dieses rechten Flügels hatte er Davoust mit einer Infanterie- und einer Reiterdivision, siebentausendsiebenhundert Mann, bestimmt, welcher erst im Anmarsche von Pohrlitz war, also erst nach dem Beginne des Kampfes eintreffen konnte.

Im Centrum ward das ganze Korps von Soult, ausschließlich Legrands, sechszehntausend Mann Infanterie, noch in der Nacht an das linke, östliche Ufer des Goldbachs und bis in das Thal des Bosenitzer Baches vorgezogen, der in jenen fünftausend Schritt südlich der Ollmütz-Brünner Straße mündet. Soult stand somit der Kolonne Kollowraths und den Höhen von Pratzen auf etwa viertausend Schritt Entfernung gegenüber;

hinter ihm ward Bernadotte's Infanterie, zehntausend Mann, hinter dieser näher der großen Straße die Reserve, d. h. die Garde und die Grenadiere Oudinots, neuntausend Mann und achthundert Pferde, aufgestellt. Das ganze Centrum kam also auf fünfunddreißigtausend Mann.

Auf dem linken Flügel Soults, zwischen diesem und der Ollmützer Straße, sollte sich eine Reitermasse von achttausenddreihundert Pferden als unmittelbare Unterstützung für das Centrum unter Murats Befehl entwickeln. Auf der nur sechstausend Schritt langen Strecke vom Dorfe Kobelnitz nördlich bis zur Straße waren also vierundvierzigtausend Mann und darunter neuntausend Reiter vereinigt.

Den äußersten linken Flügel Napoleons bildete Lannes mit zwei Infanteriedivisionen und einer Reiterdivision, vierzehntausend bis fünfzehntausend Mann, um das Terrain an und nördlich der Ollmützer Straße gegen Bagration zu sichern.

Napoleons Schlachtplan war durch diese Aufstellung deutlich genug ausgesprochen; man kann gar nicht daran zweifeln, daß derselbe völlig bei ihm feststand, denn er theilte ihn am Vorabend der Schlacht seiner ganzen Armee durch einen Tagsbefehl mit. Napoleon wollte danach seinen schwachen rechten Flügel von dem starken linken des Feindes angreifen und diesen Angriff lediglich verzögern lassen Sobald aber Buxhöwden das Gefecht engagirt hätte, sollte Soult auf die Höhen von Pratzen, also mitten in die ursprüngliche Aufstellung der Verbündeten vorbrechen, deren Centrum werfen und so den linken Flügel des Feindes in die rechte Flanke nehmen, Bernadotte, zum Theil Murat und die Reserve, sollten Soult dabei unterstützen, Lannes und, soweit es nöthig wäre, Murat den rechten Flügel der Verbündeten, d. h. Bagration, den Großfürsten Konstantin und Liechtenstein, abwehren und hindern, den linken Flügel der Verbündeten zu unterstützen.

Die Führung der Schlacht entsprach vollkommen dem Plane. Um sieben Uhr Morgens noch in der Dunkelheit begann Buxhöwden seine Bewegung, um acht Uhr waren alle seine Kolonnen mit dem rechten französischen Flügel im Gefecht, der durch seine Keckheit, vom Terrain und der Unthätigkeit der Russen begünstigt, die Uebermacht nicht vollständig aufhalten konnte, aber doch ihr Vordringen außerordentlich verzögerte und von neun Uhr ab durch Davousts Erscheinen eine verhältnißmäßig bedeutende Verstärkung erhielt. Erst um zehn Uhr war Davoust genöthigt, die Linie des untern Goldbaches aufzugeben und hinter demselben einen perpendikulär zu ihm stehenden Hacken zu bilden.

Um acht Uhr nach dem Aufgang der Sonne, als Napoleon von seinem

Standpunkt beim Centrum sah, daß der ganze linke Flügel der Russen gegen seinen rechten theils im Gefecht, theils in Bewegung sei, gab er Soult Befehl zum Vorrücken auf die Höhen von Pratzen. Bald nach neun Uhr stieß hier Soult auf Kollowrath, der die Höhen noch nicht verlassen hatte und bei dessen Kolonne sich Kutusoff, der Oberbefehlshaber, selbst befand; nach hartnäckigem Kampf wurde Kollowraths Kolonne in einem vollkommen aufgelösten Zustande in südlicher Richtung in den Grund der Littawa zurückgeworfen. Um eilf Uhr waren die Höhen von Pratzen in Soults unbestrittenem Besitz.

Auf dem linken französischen Flügel drehte sich das Gefecht anfangs nur um die Entwicklung Bernadotte's auf Soults linkem Flügel und der Reiterei unter Murat zwischen Bernadotte und der Straße; Bernadotte bemächtigte sich in diesem Kampfe des Dorfes Blasowitz, um Soults vorgezogene linke Flanke zu stützen, Lannes, der zur Offensive geschritten war, sobald er vernahm, daß Soult auf den Pratzener Höhen Vortheile errungen, war an der großen Straße vorwärts bis auf die Höhe des Dorfes Krug vorgedrungen.

Um eilf Uhr Vormittags war das russische Centrum geschlagen, der rechte Flügel, theils hiedurch, theils durch das Vordringen Bernadotte's, Murats und Lannes zum Rückzug gezwungen, nur der linke noch im Kampf am untern Goldbach; Napoleon vollendete jetzt den Sieg, indem er Buxhöwden durch Soult und einen Theil der Reserven im Rücken angreifen ließ und in Verwirrung und mit großen Verlusten südwärts gegen die schwach gefrornen Teiche von Menitz und Satschan hindrängte.

Die Trümmer des geschlagenen Heeres zogen sich völlig entmuthigt über Tscheitsch auf Göding und hinter die March zurück, auf dem Fuße verfolgt von den französischen Korps; schon am 6. Dezember, an demselben Tage, an welchem der Erzherzog Karl Körmend in Ungarn erreichte, ward auf den Antrag des Kaisers Franz ein Waffenstillstand geschlossen, dem bereits am 26. Dezember der von Napoleon diktirte Friede von Preßburg folgte, durch welchen Oesterreich Venedig, welches an das Königreich Italien, und Tyrol, welches an das nunmehrige Königreich Baiern kam, verlor.

Die Schlacht von Austerlitz, eine wirkliche Schlacht, da sie sich auf verhältnißmäßig kleinem Raum konzentrirte und alle die einzelnen Gefechte, welche sie zusammensetzen, nach Nebeneinanderstellung im Raume und Hintereinanderstellung in der Zeit ein wohlverknüpftes System bilden, hatte also in der That eine Entscheidung zu Wege gebracht, die man sich in keiner andern Weise herbeigeführt denken kann; sie war in diesem Jahrhundert die erste praktische Widerlegung jenes besonders von Bülow verfochtenen Satzes,

daß die neuere Kriegskunst ohne Schlachten auskommen kann, und jenes Systemes, welches Operationen und Schlachten in seinem entschiedenen Dualismus als zwei gleichberechtigte Mittel oder Verfahrungsweisen hinstellt, zwischen denen man wählen kann.

Jahre 1806 und 1807.

Allgemeine Verhältnisse.

Der Krieg von 1805 ward durch seinen großen und schnell erfochtenen Erfolg ein Wendepunkt für Napoleon. In ihm war der Gedanke einer Universalmonarchie mit der Ueberzeugung der Unwiderstehlichkeit gereift. Um den vom Kaiser unmittelbar regierten Kernstaat Frankreich sollte sich eine Anzahl von Vasallenstaaten gruppiren, welche entweder von Gliedern der Familie Bonaparte oder wenigstens von Gliedern mit dieser verschwägerter Familien unter dem Protektorat des Hauptes und in Abhängigkeit von ihm verwaltet werden sollten.

Neapel hatte sofort nach St. Cyrs Abzug ein englisch-russisches Heer an seinen Küsten aufgenommen, welches sich indessen vereint mit neapolitanischen Truppen erst nordwärts in Bewegung setzte, als bei Austerlitz bereits Alles entschieden war. Schon am 27. Dezember verkündete Napoleon, daß die Dynastie von Neapel aufgehört habe zu regieren; im Februar rückte Massena mit fünfundvierzigtausend Mann in Neapel ein und Napoleons Bruder Joseph wurde als König dieses Staates eingesetzt.

Die frühere batavische Republik fiel als Königreich Holland Napoleons Bruder Ludwig zu.

Preußens Gesandter Haugwitz ward vom französischen Kaiser erst nach der Schlacht von Austerlitz empfangen und beeilte sich, statt mit preußischen Waffen zu drohen, einen Vertrag zu unterzeichnen, wonach Preußen an Baiern Anspach, außerdem Cleve nebst der Festung Wesel abtrat, und dafür durch Hannover, die deutschen Lande seines alten Verbündeten, des Königs von England, entschädigt werden sollte. Cleve mit dem von Baiern abgetretenen Berg wurde als Herzogthum Napoleons Schwager Mürat überwiesen.

Sechszehn deutsche Fürsten, an ihrer Spitze die Könige von Baiern und Würtemberg, sagten sich vom Reiche los und bildeten unter Napoleons Protektorat den Rheinbund, dessen Grenzen die Grenzen Frankreichs ostwärts bis über die Weser und den Inn ausdehnten.

Französische Heere blieben auf deutschem Gebiete, d. h. auf dem Gebiete des Rheinbunds, hundertundsiebenzigtausend Mann hatten ihre Quartiere vom Main bis nach Passau an der Donau.

Preußen hatte das hannöversche Gebiet besetzt und war zum Einverständniß mit der Stiftung des Rheinbunds durch Napoleons Versprechungen, ihm bei Stiftung eines norddeutschen Bundes behülflich zu sein, verlockt worden. Indessen hinderte nicht bloß Napoleon die Stiftung dieses Bundes in jeder Weise, er vereinigte auch Wesel statt mit dem deutschen Herzogthum Berg direkt mit Frankreich und stand nicht an, bei den Unterhandlungen, die er mit England anzuknüpfen suchte, über das eben an Preußen abgetretene Hannover zu verfügen, welches er für den Fall eines Friedensschlusses an England zurückzugeben versprach.

Preußen konnte endlich nicht umhin, wenn es noch einigen Anspruch auf seine Großmachtsstellung haben wollte, bestimmte Erklärungen zu verlangen und Forderungen zu stellen. Um diesen Nachdruck zu geben, zog es seine Armee am linken Saalufer nördlich des Thüringer Waldes zusammen. Dieselbe sollte, wenn es zum Kriege käme, gemäß dem Zwecke, welchen man sich einzig vorsetzen konnte, die Offensive ergreifen, über den Thüringerwald südwärts vorbrechen, die in Südwestdeutschland aufgestellten französischen Massen über Meiningen und Hildburghausen umgehen und schlagen. Aber die Neigung des Königs Friedrich Wilhelm, welcher immer noch auf eine friedliche Wendung hoffte, und die Unentschlossenheit und das Schwanken des Oberbefehls brachten sehr bald von der offensiven Absicht zurück zu einer defensiven. Aus dem beabsichtigten Vorrücken ward sofort eine Stellung, aber da diese Stellung eine drohende sein sollte, ward der Punkt oder das Terrain, von welchem vorher die Offensive ausgehen sollte, jetzt auch für die Position beibehalten.

Die Schlachten bei Jena und Auerstädt.

Gemäß den obigen Erwägungen ward Anfangs Oktober die Hauptarmee unter dem alten Herzog von Braunschweig, fünfzig- bis sechzigtausend Mann, im Centrum bei Erfurt, der rechte Flügel unter Rüchel, neunzehn- bis zwanzigtausend Mann, bei Kraula südlich Langensalza, der linke unter Fürst Hohenlohe, vierzigtausend Mann, zwischen Hochdorf und Jena aufgestellt; nur sechstausend Mann vom linken Flügel waren in der linken Flanke an die obere Saale nach Hof vorgeschoben.

Diesen hundertzwanzigtausend, höchstens hundertdreißigtausend Preußen und Sachsen gegenüber entwickelte Napoleon in den ersten Tagen des Oktober mehr als hundertsiebenzigtausend Mann von Baireuth auf dem rechten bis Königshofen auf dem linken Flügel. Sein Plan war einfach, die linke Flanke der Preußen mit der Hauptmacht zu umgehen, während er sie in Front nur beschäftige, sich zwischen sie und die Elbe zu werfen und

sie auf diese Weise von dem genannten Fluß und ihren Magazinen zu trennen, sie dadurch zu einer Schlacht, wie Melas bei Marengo, oder einer Kapitulation ohne Schlacht, wie Mack bei Ulm, zu zwingen.

Schon am 5. Oktober begann Napoleon seine Bewegungen: der rechte Flügel, Soult und Ney, fünfundsechzigtausend Mann, schlugen die Richtung von Baireuth auf Hof und Plauen ein, das Centrum, dreiundsiebenzigtausend Mann, Bernadotte, Davoust, Garde und Reiterreserve, von Lichtenfels über Kronach auf Lobenstein, der linke Flügel, Lannes und Augereau, neunundbreißigtausend Mann, über Bamberg auf Koburg.

Vor der sich ihm nahenden Uebermacht wich der mit sechstausend Mann bei Hof stehende Tauenzien vom 8. bis 10. Oktober über Schleitz und Auma bis Mittelpöllnitz zurück.

Im Hauptquartier des Herzogs von Braunschweig, wo sich ohne Beachtung der Lehren, welche Alexanders Anwesenheit im Lager von Olschan geben konnte, der König Friedrich Wilhelm selbst befand, hatte man Anfangs Oktober vorausgesetzt, daß Napoleon sich bei Königshofen vereinigen werde; am 8. Oktober lief in Erfurt die Nachricht ein, daß die Franzosen, welche bisher dort gestanden, rechts nach Bamberg abmarschiren. Darauf ertheilte Braunschweig der neuntausend Mann starken, vor dem Centrum aufgestellten Avantgarde unter dem Herzog von Weimar Befehl, in südlicher Richtung über den Thüringerwald vorzugehen, um die französischen Marschkolonnen anzugreifen, die man sich von Königshofen ausgegangen und mit ihrer Spitze noch nicht weit in östlicher Richtung vorgeschritten dachte.

Indessen ließen Tauenziens Meldungen bald keinen Zweifel mehr darüber, daß das französische Gros, weit entfernt, erst die linke Flanke der Preußen zu suchen, bereits in derselben stehe. Braunschweig rief nun die Avantgarde zurück und ertheilte Befehl zu einem allgemeinen Linksabmarsch der Armee, um sie gegen die Saale hin zu konzentriren, Rüchel sollte nach Erfurt, das Centrum von dort nach Hochdorf südlich Weimar, Hohenlohe dicht an das linke Saalufer rücken, Tauenzien sollte seinen Rückzug auf Dresden richten; eine etwa zwanzigtausend Mann starke Reservearmee unter dem Herzog von Würtemberg, bei Magdeburg gebildet, ward von dort nach Halle gerufen; ihre Avantgarde sollte sie auf Leipzig schicken, um mit dem auf eilftausend Mann verstärkten Tauenzien in Verbindung zu treten.

Der Prinz Hohenlohe, welcher einen so bedeutenden Theil des Heeres kommandirte, daß er als ziemlich unabhängig von Braunschweig sich betrachten konnte, zumal in dessen Hauptquartier sich der König als nomi-

neller Oberbefehlshaber befand, hatte über alle zu treffenden Maaßregeln durchaus eine andere Meinung als Braunschweig. Er war der Ansicht, daß die preußische Armee vor allen Dingen, da sie sich einmal defensiv verhalte, ihre Verbindung mit der Elbe bewahren und deßhalb ihr Gros auf dem rechten Saalufer aufstellen müsse. Was sein Korps betraf, so hatte er alle Anstalten getroffen, dasselbe aufs rechte Saalufer überzuführen und das Gros desselben zwischen Jena und Orlamünde dicht am Flusse in Bereitschaft gestellt; die Avantgarde unter dem Prinzen Ludwig Ferdinand war südwärts nach Saalfeld vorgeschoben, um den Abmarsch über den Fluß zu decken.

Am 9. Oktober wurden die Vorposten des Prinzen, am 10. sein Gros vom linken französischen Flügel bei Saalfeld angegriffen, sein ganzes Detachement zersprengt, er selbst fand den Tod. Auf diese Nachricht erst gab Hohenlohe seinen Plan, ans rechte Saalufer zu gehen auf und beschloß, so viel Truppen als möglich zwischen Kahla und Jena zu vereinigen, auch Tauenzien wollte er an sich ziehen und wies daher diesen an, westlich von Pöllnitz auf Roda zu marschiren: am 12. zog er wirklich sein Gros in einem Lager bei Kapellendorf westlich Jena zusammen; seine Nachhut bildete der herangezogene Tauenzien bei Jena; als nach dem Gefechte von Saalfeld Lannes das Saalthal hinabzog und am 13. sich Jena näherte, räumte Tauenzien dasselbe und die dominirende Höhe des Landgrafenberges, dessen Lannes sich somit ohne Widerstand bemächtigte.

Der französische rechte Flügel hatte am 10. Oktober mit der Spitze Plauen, das Centrum Auma erreicht; da Napoleon auf dem rechten Saalufer fast gar keinen Widerstand fand, während sein linker Flügel am linken Saalufer allerdings auf ernstlichen Widerstand gestoßen war, so beschloß er, den rechten Flügel und das Gros, welche bisher Front gegen Norden gemacht hatten, durch eine Schwenkung Front gegen Westen nehmen zu lassen und sie über die Saale direkt in die linke Flanke der Preußen zu führen. Demgemäß wurde Davoust nach Naumburg, Bernadotte nach Dornburg, alles Andere nach Jena gerufen: so daß, an der Saale angekommen, Davoust den rechten Flügel, Bernadotte das Centrum, Napoleon selbst mit dem Gros den linken Flügel bildete.

Während Napoleon diese Schwenkung anordnete, hatte Braunschweig die Ansicht, daß derselbe ohne Schlacht nur vor den Preußen die Elbe gewinnen wolle und beschloß, während Napoleon am rechten Saalufer den Fluß abwärts ziehe, seinerseits am linken parallel dem Feinde abzumarschiren, um ihm an irgend einem bequemen Punkte, z. B. bei Naumburg, den Weg zu verlegen; am 13. Morgens sollte demgemäß eine Division von

Weimar voraufziehen, um die Brücke über die Saale bei Kösen auf dem Weg nach Naumburg zu besetzen; am 13. erfuhr Braunschweig die Ankunft Davousts bei Naumburg, die Entwicklung bedeutender französischer Kräfte bei Jena im Saalthal, er sendete nun Befehl an Hohenlohe, den Abmarsch der Hauptarmee nach Naumburg bei Jena und durch Besetzung der Saalübergänge bei Kamburg und Domburg zu decken, sich aber jedes Gefechts möglichst zu enthalten, bis die Hauptarmee ihren Abmarsch auf Naumburg ausgeführt habe. Hohenlohe war eben im Begriff, den leichtfertig preisgegebenen Landgrafenberg den Franzosen wieder abzunehmen, als Braunschweigs Befehl eintraf. Er gehorchte, ging sogar persönlich mit den Detachements nach Kamburg und Dornburg ab, ließ aber dort, da er keinen Feind fand, nur einen schwachen Kordon zurück und kam mit dem Rest der mitgenommenen Truppen spät Abends wieder im Lager von Kapellendorf an. So konnte Lannes sich ungestört auf dem Landgrafenberge festsetzen, ihm nach rückte die Garde; Soult, Augereau und Ney kamen am Abend des 13. und in der folgenden Nacht zwischen dem Landgrafenberg und dem linken Saalufer bei Jena an.

Hohenlohe's Truppen standen am Morgen des 14. folgendermaßen: achtundzwanzigtausend Mann vereint im Lager von Kapellendorf, zehntausend Mann Vortruppen unter Tauenzien am nordwestlichen Abhang des Landgrafenbergs vom Isserstedter Forst (rechter Flügel) bis Kloswitz (linker Flügel), sechstausend Mann, einschließlich dreitausend Reiter, unter Holzendorf Front gegen die Saale bis nach Kamburg hinab.

Die Hauptarmee unter Braunschweig war am 13. von Weimar aufgebrochen und stand an der untern Saale am Morgen des 14. bei Auerstädt, vier Stunden nördlich Kapellendorf; Rüchel bei Weimar, drei Stunden westlich Kapellendorf.

Am 14. Morgens zwischen fünf und sechs Uhr rückte Lannes auf dem nordwestlichen Abhange des Landgrafenberges gegen Kloswitz rechts und Kospoda links vor, um Raum für die Entfaltung der Armee zur Schlacht zu schaffen; bald stieß er auf Tauenziens Posten und es entwickelte sich ein mehrere Stunden andauerndes unentschiedenes Gefecht; erst um neun Uhr fiel ein starker Nebel, es ward hell, Lannes konnte die Schwäche seines Gegners erkennen und warf ihn nun bald mit Entschiedenheit und in völliger Auflösung auf Vierzehnheiligen zurück.

Bis gegen acht Uhr hatte Hohenlohe keine Ahnung davon, daß es sich um eine Schlacht handle. Um acht Uhr ließ der General Grawert, welcher eine Division, neuntausend Mann, des Gros kommandirte, dieselbe, da das Feuer am Landgrafenberg immer heftiger ward, auf eigene

Hand ins Gewehr treten und rückte damit — Hohenlohe hatte zuerst Neigung ihn abzuhalten — nach Vierzehnheiligen, wo er nach neun Uhr gerade zur rechten Zeit kam, um die flüchtigen Truppen Tauenziens aufzunehmen. Vierzehnheiligen blieb lange von Franzosen und Preußen unbesetzt, bis nach zehn Uhr Ney, der sich hinter Lannes' rechtem Flügel entwickelt hatte, eine Brigade hineinwarf.

Unterdessen hatten sich auch die übrigen preußischen Truppen entwickelt, eine Division war auf dem äußersten rechten Flügel gegen Isserstedt vorgerückt, wo sie auf den links von Ney entwickelten Augereau traf und mit diesem in ein lange schwankendes Gefecht um das Isserstedter Holz gerieth, der Rest hatte sich Grawert, Front gegen Vierzehnheiligen, angeschlossen.

Soult, der, rechts von Lannes, sich aus dem Rauthal östlich von Closwitz entwickelte, traf dort auf höchstens viertausend Mann des Generals Holzendorf, welche dieser bei dem heftigen Feuer vom Landgrafenberg aus dem Saalkordon zusammengezogen hatte, warf sie um zehn Uhr zurück in nördlicher Richtung und schwenkte dann, nachdem Holzendorf über Rerkwitz retirirt war, gegen die linke Flanke des Gros von Hohenlohe ein, welches bei Vierzehnheiligen im heftigsten Feuergefecht gegen Lannes und Ney stand.

Diese Bewegung entschied den Rückzug Hohenlohe's, welcher bis Mittag vergebens auf die Ankunft Rüchels gewartet hatte. Rüchel, ein Mann von einem gewissen Geist, hatte, von Friedrich dem Großen bereits ausgezeichnet, seinen Geist nur dazu verwendet, um sich in die Evolutionstaktik zu vertiefen und sich die Ueberzeugung zu verschaffen, daß mit dieser Taktik die Preußen unbesiegbar seien, so groß auch die Ueberlegenheit des Feindes sein möchte. Obgleich schon um acht Uhr Morgens kaum zwei Stunden vom Schlachtfeld entfernt und wiederholt von Hohenlohe zur raschen Hülfe aufgefordert, glaubte er mit den fünfzehntausend Mann, die er herbeiführen konnte, immer noch rechtzeitig genug einzutreffen, um selbst allein eine Schlacht zu gewinnen.

Hohenlohe's Rückzug begann in großer Ordnung, aber da die Franzosen bald heftig nachdrängten, artete er in vollständige Flucht aus. Um 2 Uhr drängten die Preußen in Auflösung Kapellendorf und dem dortigen Bach zu, als Rüchel erschien; dieser ließ einen Rückhalt am Bache und ging mit nur eilf Bataillonen und zwölf Escadrons auf die Mitte der langen, aber wohlgeordneten französischen Linie vor; um dieselbe zu durchbrechen, ließ er seine Truppen mit Staffeln aus der Mitte abmarschiren, er war augenblicklich umfaßt und geworfen, die Reste der Armee Hohenlohe's und

Rüchels eilten in einzelnen Haufen Weimar und anderen Punkten der Ilm zu.

Gleichzeitig mit der Schlacht von Jena war eine andere bei Auerstädt weiter unterhalb an der Saale geschlagen worden. Als Braunschweigs Avantgarde im Anmarsche von Weimar sich der Saale näherte, besetzte Davoust, der sie von Naumburg her rekognoszirte, die Brücke von Kösen. Kein Versuch, sich derselben zu bemächtigen, ward von preußischer Seite gemacht, und am 13. Abends lagerte Braunschweigs ganze Armee bei Auerstädt. Am Morgen des 14. rückte Davoust über die Kösener Brücke ans linke Saalufer vor. Sein ganzes Korps zählte nur zweiunddreißigtausend Mann und nur nach und nach konnte er es hinüberschaffen. Braunschweig, welcher im Ganzen sechsundvierzigtausend Mann hatte und dessen Reiteeei fast viermal so stark war als jene Davousts, beschloß mit seinem Gros in zwei Kolonnen nordwärts über Freiburg und Laucha über die Unstrut zu ziehen, die Avantgardedivision Schmettau sollte diesen Marsch in der rechten Flanke gegen Davoust decken. Der Zug durch Auerstädt hielt indessen so lange auf, daß die Spitze der Marschkolonnen schon beim Dorfe Poppel auf französische Reiterei stieß. Braunschweig gibt den Abmarsch an die Unstrut noch nicht auf, aber andererseits zwingt ihn die allmälige Entwicklung der Kräfte Davousts, immer mehr Truppen zur Verstärkung Schmettau's ins Gefecht zu senden; so werden seine Divisionen eine nach der andern erschüttert oder geschlagen, bis endlich er sich zum Rückzuge auf Weimar entschließt, um sich dort mit Hohenlohe nnd Rüchel zu vereinigen, deren Niederlage noch nicht bekannt war. Der Rückzug, von noch frischen Truppen gedeckt, von dem erschöpften Davoust wenig belästigt, wird in völliger Ordnung bis gegenüber Apolda fortgesetzt; hier angekommen bemerkten die Preußen am rechten Saalufer beträchtliche französische Massen. Es ist das Korps Bernadotte's, welcher vergeblich von Davoust zur Mitwirkung bei Auerstädt aufgefordert bei Dornburg über die Saale gegangen auf Apolda marschirt und hier stehen geblieben ist. Die Preußen, um Bernadotte auszuweichen, geben die Richtung nach Weimar auf und wenden sich nordwärts Buttelstedt und Sömmerda zu, auf dem Wege dahin treffen sie aber auf Versprengte von Hohenlohe's Korps, die Auflösung theilt sich ihnen mit und auch die Truppen, welche bei Auerstädt gefochten, begeben sich nun auf eine wilde Flucht.

Die Trümmer der in dieser Richtung fliehenden Truppen wurden am 15. zu Sömmerda gesammelt, unter den General Kalkreuth gestellt und setzten ihren Rückzug nordwärts auf Nordhausen fort, schon unterwegs zu wiederholten Malen von französischer Kavallerie aufgehalten oder bedroht.

Das Gefecht bei Halle. Rückzug der Preußen hinter die Elbe.

Die Trümmer Hohenlohe's erreichten von Weimar über Quedlinburg am 20. Oktober Magdeburg, Kalkreuth von Sömmerda über Halberstadt ging am 21. bei Rogätz unterhalb Magdeburg über den Fluß; noch weiter unterhalb bei Sandau am 24. der General Blücher, welcher mit einer Reiterabtheilung den Artilleriepark über Osterode und Braunschweig dahin führte. Der Herzog von Weimar mit der Avantgarde der Hauptarmee, welcher am 11. Befehl erhalten hatte, aus seinen Stellungen am Südfuß des Thüringer Waldes dem Gros nach Auerstädt zu folgen, kam in der Nacht vom 14. auf den 15. in die Gegend von Erfurt, erhielt hier die Kunde von den Niederlagen des 14., und da Erfurt am 15. bereits kapitulirte, führte er seine Truppen eiligst über Mühlhausen und Lutter am Barenberg, dann über Wolfenbüttel nach Stendal, wo er am 25. eintraf.

Die ersten Truppen der Reservearmee unter Eugen von Würtemberg trafen am 14. Oktober von Magdeburg in Halle ein, zugleich erhielt Eugen Befehl, bei Merseburg den Saalübergang zu besetzen, um so den Rückmarsch der Hauptarmee von Weimar am linken Saalufer zu decken; auf die Kunde von Jena und Auerstädt beschloß der Herzog am 15. den Rückzug von Halle, blieb aber einstweilen noch stehen, um die Fortschaffung eines Magazins von dort nach Magdeburg zu sichern.

Napoleon hatte am 15. Morgens die allgemeine Verfolgung geordnet, die Hauptidee für dieselbe war, die Preußen von der Elbe abzuschneiden. Bernadotte ward die Linie nordwärts von Apolda auf Nebra an die Unstrut zugewiesen, Soult weiter links sollte auf Buttelstedt den Preußen direkt folgen, Ney ging auf Erfurt, welches am 15. sofort kapitulirte, obgleich seine Besatzung mindestens achttausend Mann betrug.

Davoust auf der äußersten Rechten ging von Naumburg über Leipzig auf Wittenberg, wo er am 20. schon sich in den Besitz der Elbbrücke setzte.

Bernadotte hatte am 16. Querfurt erreicht und erfuhr hier, daß ein preußisches Korps bei Halle stehe; er marschirte am 17. sofort rechts ab dorthin, bemächtigte sich nach kurzem Kampfe der drei Brücken, welche vom linken Ufer über die drei Saalarme nach der Stadt führen, so wie der Stadt selbst, und war im Begriffe, aus dieser vorzubrechen, als der Herzog von Würtemberg mit den ihm noch gebliebenen Truppen den Rückzug nach Roßlau antrat, wo er am 18. die Elbbrücke abbrannte, um ohne einen Gedanken an Stillstand weiter nach Magdeburg zu ziehen.

Bernadotte folgte ihm nicht, sondern zog am linken Saalufer nach Aschersleben und ward von dort nach Barby gerufen, wo er eine Brücke über die Elbe schlagen sollte.

Soult, dem Murats Reiter vorauseilten, welche schon am 20. vor Magdeburg erschienen, traf am 21. bei Wanzleben ein; hier erfuhr er, daß eine preußische Kolonne weiter nordwärts der Elbe zuziehe, es war der Herzog von Weimar; Soult schlug nun auch sogleich die Richtung nordwärts ein, indem er Ney, der ihm nach der Kapitulation von Erfurt sogleich gefolgt war, die Beobachtung Magdeburgs überließ; bei Altenzaun, gegenüber Sandau, traf er auf die Nachhut des Herzogs von Weimar unter dem Obersten York, welcher mit Kraft und Geschick den Elbübergang des weimarischen Korps bei Sandau deckte.

Rückzug der Preußen an die Oder. Kapitulation von Prenzlau.

Am 20. Oktober waren die Reste der preußischen Armee mit einziger Ausnahme des weimarischen Korps am rechten Elbufer bei Magdeburg versammelt; ihr Oberbefehl — der Herzog von Braunschweig war bei Auerstädt gefallen — ward dem Fürsten Hohenlohe übertragen. Dieser wollte ursprünglich bei Magdeburg Halt machen; indessen, da es hier an allen Anstalten zur Verpflegung der Armee gebrach, so beschloß er am 21. den Rückzug hinter die Oder, und zwar in nordöstlicher Richtung auf Stettin, um möglichst der Berührung mit dem verfolgenden Feind auszuweichen; nur der Ueberrest der Korps unter dem Herzog von Würtemberg ward als Besatzung in Magdeburg gelassen. Ohne dieses und das weimarische Korps hatte Hohenlohe einundvierzig Bataillone, hundertfünfundfünfzig Escadrons und fünf sehr reduzirte Füsilierbrigaden, in Allem vielleicht fünfunddreißigtausend Mann. Der Marsch ging zuerst auf Genthin, von hier in zwei Kolonnen weiter, deren südlichste, welche neben einiger Kavallerie alles Fußvolk enthielt, am 25. Oktober Neuruppin erreichte; eine Reitervorhut sollte die Havelübergänge zerstören, um eine Belästigung des Marsches durch die Franzosen zu verhindern, welche von Berlin aus den Rückzug an die Oder abzuschneiden suchten; eine Arrieregarde sollte die französischen Truppen beobachten und aufhalten, welche von Magdeburg und der untern Elbe direkt verfolgten. Den Befehl dieser Arrieregarde führte vom 24. Oktober ab General Blücher, welcher, von Sandau herbeigekommen, sich dazu erboten hatte.

Französischer Seits ereichte der rechte Flügel, Davoust, über Jüterbogk und Trebbin am 25. Oktober Berlin;



das Centrum, nämlich die Reiterreserve, die am 17. von Weimar aufgebrochene Garde, Lannes, welche sämmtlich bei Roßlau die Elbe überschritten, Augereau, welcher zuerst Davoust auf Wittenberg gefolgt war, mit der Spitze Potsdam am 24.;

der linke Flügel, Bernadotte, bei Roßlau und Barby übergegangen über Ziesar Brandenburg am 25.

Von Potsdam ging die Reiterreserve sogleich die Havel aufwärts, um Hohenlohe aufzufangen, und Lannes, der zuerst gegen Spandau entsendet war, folgte ihm alsbald, da diese Festung sogleich kapitulirte.

Hohenlohe's Avantgarde hatte ihre Aufgabe nicht erfüllt, am 25. spät in der Nacht erhielt Hohenlohe die Nachricht vom Erscheinen der Franzosen in Oranienburg, er sendete Befehl an Blücher, sich ihm schleunigst anzuschließen, dieser konnte dem Befehl nicht nachkommen, da er noch zu weit zurück war. Hohenlohe, immer um Gefechten auszuweichen, wendete sich von Gransee nördlich nach Fürstenberg, dann wieder östlich über Lychen nach Boitzenburg, von hier, wo man auf französische Reiterei traf, abermals nördlich nach Schönermark, von hier endlich nach Prenzlau.

Warten auf Blücher und andere Abtheilungen, Zusammenstoß mit französischen Reiterabtheilungen, Unsicherheit bei widersprechenden Meldungen verzögerten den Marsch, und unzureichende Verpflegung machte ihn äußerst erschöpfend. Als Hohenlohe von Westen her sich Prenzlau am 28. Morgens nähert, kommt auch Murat von Süden her heran, bei diesem befindet sich für seine Person Lannes, dessen Korps noch weit zurück ist. Es werden Verhandlungen angeknüpft, während welcher Hohenlohe durch Prenzlau ans rechte Uckerufer geht. Murat macht einen Angriff auf die Stadt, welcher nicht gelingt, aber doch die preußischen Truppen hindert, sich durch Nahrung zu stärken. Neue Unterhandlungen werden angeknüpft. Die äußerste Ermattung und Abspannung, falsche Meldungen seines Artilleriekommandanten über Mangel an Munition und des zu den Franzosen entsendeten Generalstabschefs, des Obersten Massenbach, bestimmen Hohenlohe endlich, mit allen Truppen, welche er bei sich hat, etwa zehntausend Mann, zu kapituliren und sie in Kriegsgefangenschaft zu geben.

Dieser Kapitulation folgen andere nicht bloß der verschiedenen Abtheilungen der nördlichen Kolonne Hohenlohe's, sondern auch der Festung Stettin, welche sich am 29. Oktober den leichten Reitern Lasalles ergibt.

Blücher, welcher mit Hohenlohe's Arrieregarde über Lychen und Fürstenburg am 28. Boitzenburg erreichte und von hier am 29. auf Prenzlau weiter ziehen wollte, beschloß sofort nordwärts auszuweichen und die Vereinigung mit dem General Winning aufzusuchen. Dieser, früherhin

vom General Rüchel mit einigen Bataillonen detachirt, in Folge dessen nicht in die Niederlage von Jena mit verwickelt, hatte sich beim Rückzuge mit dem Korps des Herzogs von Weimar vereinigt und am 27. bei Sandau, da der Herzog den Befehl niederlegte, denselben übernommen.

Der Sturm von Lübeck.

Blücher hatte bei Boitzenburg Murat vor sich, Bernadotte, welcher von Brandenburg über Nauen nordwärts aufgebrochen und mit dem er bereits am 27. bei Menz südlich Fürstenberg ein Gefecht bestanden, hinter sich; er marschirte von Boitzenburg über Neustrelitz und trat am 30. bei Speck mit Winning in Verbindung, welcher über Havelberg und Wittstock gezogen war.

Blücher übernahm den Oberbefehl über das vereinte einundzwanzigtausend Mann starke Korps.

Zu seinen Gegnern aber kam jetzt noch eine von Napoleon direkt entsendete Reiterbrigade unter Savary, welche bei Rheinsberg stand, und Soult, der am 29. bei Tangermünde die Elbe überschritt und auf Wusterhausen und Mirow marschirte.

Blücher wollte ursprünglich auf Lauenburg marschiren, um auf diese Weise die Franzosen von der Oder abzuziehen und dem König Zeit zu geben, an diesem Flusse einen tüchtigen Widerstand zu organisiren; er setzte daher auch bis zum 3. November seinen Rückzug unter mehrfachen Nachhutgefechten gegen Bernadotte, der ihm folgte, bis in die Gegend von Schwerin fort. Nachrichten aber, welche von dem Erscheinen Soults an der unteren Elbe sprachen, bestimmten ihn, die Richtung auf Lauenburg aufzugeben; er beschloß, sich zunächst nach Lübeck zu werfen, von wo er hoffte, die Küste gewinnen und sich vielleicht auf englischen Fahrzeugen einschiffen zu können, um irgend einen passenden Theil des Kriegschauplatzes zur See zu erreichen. Er kam am 5. über Gadebusch und Ratzeburg nach dem sehr unvollkommen befestigten Lübeck, wo er die Nachricht erhielt, daß ein dänisches Korps an der holsteinischen Grenze stehe, um Dänemarks Neutralität zu schützen. Damit war ihm ein weiterer Rückzug zu Lande abgeschnitten, für den Rückzug zur See aber waren ebenfalls keine Aussichten vorhanden. Unterdessen zogen sich sechszigtausend Mann, Murat, Soult und Bernadotte gegen Lübeck zusammen und am 6. November griff Bernadotte die Stadt an; nach hartnäckigem Kampfe mußte Blücher dieselbe räumen und den Rückzug nach Ratkau antreten, wo er am 7. gezwungen ward, mit den achttausend Mann, welche ihm nach den Rückzugsgefechten im Mecklenburgischen und dem Kampf um Lübeck noch blieben, ohne Brod und Munition einer siebenfachen Uebermacht gegenüber zu kapituliren.

Einen Tag später ging auch die mit vierundzwanzigtausend Mann besetzte Festung Magdeburg ohne den geringsten Anlauf zu einem ernsten Widerstande an Ney über.

Während Murat sogleich von Lübeck nach Berlin zurückkehrte, blieben Soult und Bernadotte dort einstweilen in Kantonnirungen, wurden indessen bald durch Mortier ersetzt, der mit einem neugebildeten Korps zuerst dem Kurfürstenthum Hessen, dessen Neutralität Anfangs von Napoleon anerkannt war, ein Ende gemacht hatte, dann nach Hannover hinabrückte, um dieß von den Preußen zu reinigen, und als dieß mit dem Falle der Festungen Nienburg und Hameln bereis am 24. November bewerkstelligt war, die Bestimmung erhielt, die Meeresküsten zwischen der Weser- und Odermündung zu beobachten und eine Reserve der großen Armee zu bilden.

Napoleons Weichselübergang.

Nach den Ereignissen bei Prenzlau, dem Fall von Stettin, konnte Preußen im Norden erst hinter der Weichsel wieder festen Fuß fassen und eine kleine Truppenmacht zusammenbringen, die so weit sie im freien Felde verwendbar war, sich nicht höher als auf achtzehntausend Mann belief.

Eine Stütze erhielt nun Preußen in den russischen Armeen, welche zur Hülfsleistung bestimmt waren. Benningsen, der im Oktober vierundfünfzigtausend Mann bei Grodno zusammengezogen hatte, und ursprünglich damit nach Schlesien bestimmt war, machte am 7. November auf die Nachricht von den preußischen Niederlagen am Narew Halt und bildete einen Kordon am rechten Weichselufer von Warschau bis Thorn aufwärts, daran schloß sich bis zum Meer hin das preußische Korps, vor sich die Festungen Thorn, Graudenz und Danzig. Buxhöwden mit achtunddreißigtausend Mann war erst im Anmarsch zur Unterstützung Benningsens und Essen sollte dreißigtausend Mann bei Bresc litewski sammeln.

Schlesien, im Oktober noch nicht bedroht, ward vom König von Preußen unter das Gouvernement des Fürsten Pleß gestellt und auf seine eigenen Kräfte angewiesen; reich an gut versehenen Festungen konnte es, wie man hoffte, einen längeren Widerstand leisten. Wie aber auf dem linken Flügel der großen Armee Mortier sich in Hannover festsetzte, so rückte auf dem rechten ein Korps von dreißigtausend Baiern und Würtembergern unter dem Prinzen Jerome Anfangs November in Schlesien ein und erschien schon am 7. vor Glogau.

Schon Ende Oktober setzte Napoleon die Truppen, über welche er zwischen Berlin und der Oder disponiren konnte, gegen die Weichsel hin [illegible] Lannes auf dem linken Flügel marschirte nach dem Fall Stet-

tins auf Thorn, ihm folgte Augereau, Davoust auf dem rechten zog über Cüstrin, welches ohne Widerstand überging, gegen Warschau; aber erst als Blücher bei Ratkau und Magdeburg kapitulirt hatte, konnten die Operationen gegen die Weichsel ernstlich in Angriff genommen werden.

Lannes und Augereau wurden von Thorn, wo der erstere einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, sich des Platzes zu bemächtigen, zu Davousts Verstärkung die Weichsel aufwärts gezogen, eben so wurden von den nachrückenden Truppen Murat, Soult und Bernadotte auf die Straße von Posen nach Warschau gerufen, nur Ney an die untere Weichsel gegen Thorn und Graudenz gesendet.

Da die Russen ohne hinreichenden Grund Ende November Warschau und am 1. Dezember auch die Vorstadt Praga am rechten Ufer der Weichsel räumten, so konnte schon am 2. Dezember Davoust seinen Uebergang hier an das rechte Ufer des Stroms beginnen, die Weichselbrücke ward sogleich hergestellt, Praga als Brückenkopf befestigt, Lannes und Murat folgten unmittelbar. Die Polen, schon früher von Napoleon zum Aufstand aufgerufen, griffen, wo es geschehen konnte, zu den Waffen.

Benningsen zog alle seine Truppen ohne Verzug aufs rechte Ufer des Bug und ging nordwärts zurück, Lestocq mit dem preußischen Korps sollte von Thorn ostwärts weichen, um sich mit Benningsen zu vereinigen. Die Bewegung ward begonnen, aber bald wieder eingestellt, da die Franzosen nicht ernstlich zu folgen schienen. Lestocq ging wieder gegen Thorn, Benningsen gegen die Wkra und den untern Bug zwischen den Mündungen des Narew und der Wkra vor.

Indessen hatte dort Ney den Rückzug Lestocqs benutzt, um bei Thorn ans rechte Weichselufer zu gehen, und hier Davoust den Rückzug Benningsens, um an der Mündung des Bug ans rechte Ufer dieses Flusses überzusetzen und Modlin zu befestigen, 10. Dezember.

Napoleon theilte seine Armee in Folge dessen in zwei Hauptheile. Die Armee der obern Weichsel bestand nun aus Murat, Davoust, Lannes, welche sich bald am rechten Ufer des Bug unterhalb der Wkramündung entwickelten, Augereau, der am 13. Dezember ans rechte Weichselufer unterhalb der Bugmündung übersetzte und Soult, der am 20. noch weiter unterhalb bei Plock überging. Die Armee der untern Weichsel bei Thorn unter Bernadotte ward aus den Korps Bernadotte's und Ney's und einer Reiterreserve von drei Divisionen unter Bessières zusammengesetzt.

Am 23. Dezember ließ Napoleon von der Armee der oberen Weichsel die ganze Wkralinie angreifen, die Russen wurden überall zum Weichen gezwungen, Lannes, Davoust, Augereau, Soult entwickelten sich am linken

Einen Tag später ging auch die mit vierundzwanzigtausend Mann besetzte Festung Magdeburg ohne den geringsten Anlauf zu einem ernsten Widerstande an Ney über.

Während Murat sogleich von Lübeck nach Berlin zurückkehrte, blieben Soult und Bernadotte dort einstweilen in Kantonnirungen, wurden indessen bald durch Mortier ersetzt, der mit einem neugebildeten Korps zuerst dem Kurfürstenthum Hessen, dessen Neutralität Anfangs von Napoleon anerkannt war, ein Ende gemacht hatte, dann nach Hannover hinabrückte, um dieß von den Preußen zu reinigen, und als dieß mit dem Falle der Festungen Nienburg und Hameln bereis am 24. November bewerkstelligt war, die Bestimmung erhielt, die Meeresküsten zwischen der Weser- und Odermündung zu beobachten und eine Reserve der großen Armee zu bilden.

Napoleons Weichselübergang.

Nach den Ereignissen bei Prenzlau, dem Fall von Stettin, konnte Preußen im Norden erst hinter der Weichsel wieder festen Fuß fassen und eine kleine Truppenmacht zusammenbringen, die so weit sie im freien Felde verwendbar war, sich nicht höher als auf achtzehntausend Mann belief.

Eine Stütze erhielt nun Preußen in den russischen Armeen, welche zur Hülfsleistung bestimmt waren. Benningsen, der im Oktober vierundfünfzigtausend Mann bei Grodno zusammengezogen hatte, und ursprünglich damit nach Schlesien bestimmt war, machte am 7. November auf die Nachricht von den preußischen Niederlagen am Narew Halt und bildete einen Kordon am rechten Weichselufer von Warschau bis Thorn aufwärts, daran schloß sich bis zum Meer hin das preußische Korps, vor sich die Festungen Thorn, Graudenz und Danzig. Buxhöwden mit achtunddreißigtausend Mann war erst im Anmarsch zur Unterstützung Benningsens und Essen sollte dreißigtausend Mann bei Bresc litewski sammeln.

Schlesien, im Oktober noch nicht bedroht, ward vom König von Preußen unter das Gouvernement des Fürsten Pleß gestellt und auf seine eigenen Kräfte angewiesen; reich an gut versehenen Festungen konnte es, wie man hoffte, einen längeren Widerstand leisten. Wie aber auf dem linken Flügel der großen Armee Mortier sich in Hannover festsetzte, so rückte auf dem rechten ein Korps von dreißigtausend Baiern und Würtembergern unter dem Prinzen Jerome Anfangs November in Schlesien ein und erschien schon am 7. vor Glogau.

Schon Ende Oktober setzte Napoleon die Truppen, über welche er zwischen Berlin und der Oder disponiren konnte, gegen die Weichsel hin Marsch; Lannes auf dem linken Flügel marschirte nach dem Fall Stet-

tins auf Thorn, ihm folgte Augereau, Davoust auf dem rechten zog über Cüstrin, welches ohne Widerstand überging, gegen Warschau; aber erst als Blücher bei Ratkau und Magdeburg kapitulirt hatte, konnten die Operationen gegen die Weichsel ernstlich in Angriff genommen werden.

Lannes und Augereau wurden von Thorn, wo der erstere einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, sich des Platzes zu bemächtigen, zu Davousts Verstärkung die Weichsel aufwärts gezogen, eben so wurden von den nachrückenden Truppen Murat, Soult und Bernadotte auf die Straße von Posen nach Warschau gerufen, nur Ney an die untere Weichsel gegen Thorn und Graudenz gesendet.

Da die Russen ohne hinreichenden Grund Ende November Warschau und am 1. Dezember auch die Vorstadt Praga am rechten Ufer der Weichsel räumten, so konnte schon am 2. Dezember Davoust seinen Uebergang hier an das rechte Ufer des Stroms beginnen, die Weichselbrücke ward sogleich hergestellt, Praga als Brückenkopf befestigt, Lannes und Murat folgten unmittelbar. Die Polen, schon früher von Napoleon zum Aufstand aufgerufen, griffen, wo es geschehen konnte, zu den Waffen.

Benningsen zog alle seine Truppen ohne Verzug aufs rechte Ufer des Bug und ging nordwärts zurück, Lestocq mit dem preußischen Korps sollte von Thorn ostwärts weichen, um sich mit Benningsen zu vereinigen. Die Bewegung ward begonnen, aber bald wieder eingestellt, da die Franzosen nicht ernstlich zu folgen schienen. Lestocq ging wieder gegen Thorn, Benningsen gegen die Wkra und den untern Bug zwischen den Mündungen des Narew und der Wkra vor.

Indessen hatte dort Ney den Rückzug Lestocqs benutzt, um bei Thorn ans rechte Weichselufer zu gehen, und hier Davoust den Rückzug Benningsens, um an der Mündung des Bug ans rechte Ufer dieses Flusses überzusetzen und Modlin zu befestigen, 10. Dezember.

Napoleon theilte seine Armee in Folge dessen in zwei Haupttheile. Die Armee der obern Weichsel bestand nun aus Murat, Davoust, Lannes, welche sich bald am rechten Ufer des Bug unterhalb der Wkramündung entwickelten, Augereau, der am 13. Dezember ans rechte Weichselufer unterhalb der Bugmündung übersetzte und Soult, der am 20. noch weiter unterhalb bei Plock überging. Die Armee der untern Weichsel bei Thorn unter Bernadotte ward aus den Korps Bernadotte's und Ney's und einer Reiterreserve von drei Divisionen unter Bessières zusammengesetzt.

Am 23. Dezember ließ Napoleon von der Armee der oberen Weichsel die ganze Wkralinie angreifen, die Russen wurden überall zum Weichen gezwungen, Lannes, Davoust, Augereau, Soult entwickelten sich am linken

(östlichen) Ufer der Wkra und Benningsen zog sich in zwei Abtheilungen auf die Linie von Golymin-Pultusk zurück, welche sich mit ihrem linken Flügel (Pultusk) an den Narew lehnt, senkrecht zu diesem Flusse steht und Front nach Süden macht, das Gros stand bei Pultusk, eine kleinere Abtheilung unter Fürst Galitzin auf dem rechten Flügel bei Golymin. Buxhöwden, der unterdessen herangekommen war, stand mit der einen Hälfte seiner Armee am rechten Narewufer zwei Meilen hinter (nördlich) Benningsen, die andere Hälfte befand sich am linken Narewufer. Den Befehl der Gesammtarmee der Russen führte jetzt General Kamenskoi, welcher an Geistesabwesenheit litt, sich am 26. von der Armee entfernte, und obwohl er noch Befehle gab, doch nur bei einem oder dem andern General Gehorsam fand, so daß in der That ein Oberbefehl eigentlich nicht existirte.

Napoleon ließ seine Armee der obern Weichsel, welche beim Angriff auf die Wkralinie Front gegen Osten gehabt hatte, nach deren Ueberschreitung Front gegen Norden nehmen; nur der äußerste rechte Flügel, Lannes, ward einstweilen auf Pultusk, alles andere auf Golymin dirigirt.

Benningsen beschloß am 25., mit den zweiundvierzigtausend Mann, welche er bei Pultusk versammelt hatte, noch am 26. hier stehen zu bleiben, um dem schweren Geschütze, welches bei den durch anhaltenden Regen aufgeweichten Wegen nur mit Schwierigkeit zurückgebracht werden konnte, einen Vorsprung zu verschaffen.

So stieß am 26. Dezember Morgens Lannes auf ihn; einschließlich einer Division Davousts, welche sich rechts verirrt hatte und in Folge dessen zuletzt am Gefechte theilnahm, hatte Lannes dreißigtausend Mann. Trotz dieser verhältnißmäßigen Schwäche und obgleich er bei den schlechten Wegen nur wenig Geschütz hatte mitführen können, war er doch nach dem Eintreffen der erwähnten Division Davousts nahe daran, den rechten russischen Flügel gegen den Narew zurückzuwerfen. Die Dunkelheit machte dem Kampfe ein Ende, ohne daß eine der beiden Parteien sich den Sieg hätte zuschreiben dürfen.

Rühmlicher als für Benningsen bei Pultusk war der 26. für Fürst Galitzin bei Golymin, der sich hier den ganzen Tag über gegen Davoust, Augereau und Murat wehrte.

Benningsen hatte im Voraus die Truppen Buxhöwdens sowohl am rechten als am linken Narewufer von seinem Entschluß, bei Pultusk zu halten, in Kenntniß gesetzt und dieselben waren bereits aus ihren Aufstellungen zu seiner Unterstützung im Marsche, als sie Rückzugsbefehle des verrückten Kamenskoi erhielten, und, diesen gehorchend, einerseits auf Makow, anderer-

seits auf Ostrolenka zurückgingen. Auch Benningsen ging nach Ostrolenka, Galitzin auf Makow und von da mit Buxhöwdens Truppen vereinigt auf Nowawies zurück.

In Folge der Streiche Kamenskoi's veranlaßte Buxhöwden, als der älteste der jetzt in Polen befindlichen russischen Generale zu Nowogrod am Narew, wohin er von Nowawies gegangen, am 2. Januar 1807 einen Kriegsrath, in welchem Kamenskoi für unfähig erklärt und beschlossen ward, nur eine Abtheilung unter Anrep am linken Narewufer zurückzulassen, das Gros der Armee aber zwischen dem obern Narew und dem Spirdingsee zu vereinigen und mit ihm die Offensive gegen Napoleons Armee der untern Weichsel unter Bernadotte zu ergreifen.

Benningsen aber suchte sich der Ausführung dieses Entschlusses einstweilen zu entziehen. Er hatte einen pomphaften Siegesbericht über den Tag von Pultusk nach Petersburg geschickt und erwartete in Folge dessen seine Ernennung zum Oberbefehlshaber der gesammten Armee. Unter dem nichtigen Vorwand, nicht über den Narew zu können, verweilte er bis zum 7. Januar bei Nowogrod und zog dann auf dem weiten Umwege über Lomza und Tykoczyn nach Goniondz, wo er am 12. eintraf, und, wie er gehofft, seine Ernennung zum Oberbefehlshaber erhielt. Nun zögerte er nicht länger, sein Gros mit Buxhöwden zu vereinigen; dieß geschah am 14. Januar bei Biala, und in den beiden folgenden Tagen rückte die Armee nach Arys.

Lestocq, dessen Vorpostenkordon Ende Dezember an der Drewenz gegen Thorn stand, hatte sich zu dieser Zeit, da Ney vorrückte, bei Neidenburg konzentrirt und ging auf die Nachricht vom Rückzug der Russen an den oberen Narew, um mit ihnen in Verbindung zu bleiben, bis Ortelsburg und von da nach Angerburg zurück; von hier ging er am 8. Januar auf die Kunde, daß Ney gegen Königsberg vorrücke, wieder bis Barten vor.

Indessen hatte Napoleon wegen der schlechten Wege, welche schnelle Märsche und Entscheidungen unmöglich machten, die Operationen der obern Weichselarmee bereits am 26. Dezember eingestellt, die Korps derselben zuerst in Kantonnirungen hinter der Wkra und dann in weitläufige Winterquartiere an beiden Weichselufern verlegt; auch der untern Weichselarmee gab er Befehle in gleichem Sinne. Ney mußte Kantonnirungen von der obern Wkra bis gegen Osterode nehmen, Bernadotte sollte auf dem äußersten linken Flügel Kantonnirungen am linken Passargeufer von Osterode bis zum frischen Haff beziehen. Hinter der Hauptarmee, welche hundertachtunddreißigtausend Mann zählte, zog sich zur Belagerung der Weichselplätze Graudenz

und Danzig ein Korps von Rheinbundstruppen und Polen unter Lefevre zusammen; Oudinot mit den vereinigten Grenadieren traf bei Kalisch, die Kürassierdivision d'Espagne bei Posen ein.

Die Schlacht von preußisch Eylau.

Während die französische Armee sich der Ruhe überließ, begann Benningsen seine im Kriegsrath von Nowogrod beschlossene Offensivbewegung gegen Bernadotte. Mit den sechsundsechszigtausend bei Arys vereinigten Russen und den vierzehntausend Preußen Lestocqs bei Barten setzte er sich am 18. Januar gegen die Alle in Marsch. Leicht hätte diese Bewegung dem Korps Ney's verderblich werden können, welcher ohne Befehl, um den Abmarsch Bernadotte's in die Kantonnirungen an der Passarge zu decken, zu gleicher Zeit gegen Königsberg vorrückte. Indessen ward derselbe, sobald Napoleon davon erfuhr, sogleich in seine Quartiere zurückgerufen. Sein eiliger Rückmarsch brachte Benningsen auf den Gedanken, daß die ganze französische Armee im Rückzug hinter die Weichsel sei, und er beschloß, nun wenigstens Bernadotte noch einzuholen; am 24. Januar erreichte er Mehlsack.

Bernadotte konzentrirte beim Erscheinen der Russen sofort seine Divisionen bei preußisch Holland, Saalfeld und Osterode und marschirte mit denen des linken Flügels am 25. nach Mohrungen, wo er auf den russischen Vortrab stieß und diesen zurückwarf. Indessen konnte er bei der russischen Uebermacht diesen kleinen Vortheil nicht hoch anschlagen, mußte vielmehr daran denken, seine Verbindung mit Ney herzustellen und zog sich demgemäß auf Löbau zurück, wo er am 29. Januar eintraf.

Benningsen dagegen erwartete am 26. bei Liebstadt einen Angriff, und da dieser nicht erfolgte, ließ er seine Armee um Mohrungen Quartier nehmen, nur Lestocq ging am 31. Januar bis Freystadt vor, um hier in Verbindung mit Graudenz zu treten, dessen Einschließung die Franzosen aufgegeben hatten.

So trat an der unteren Weichsel wider alles Erwarten ein Stillstand ein, dem Napoleon selbst ein Ende machen sollte; dieser erfuhr am 27. Januar bestimmt die Bewegung Benningsens. Sofort war sein Entschluß gefaßt, die Armee der obern Weichsel, verstärkt durch Ney, basirt auf die Weichsel unterhalb Warschau und den untern Bug an die obere Alle und Passarge zu versetzen, und mit Front gegen Norden, Benningsen, dessen Front gegen Westen gerichtet war, in Flanke und Rücken zu gehen, Bernadotte sollte sich auf dem äußersten linken Flügel einstweilen rein defensiv verhalten und wenigstens Thorn decken, Lannes auf

dem äußersten rechten Flügel sollte am Narew und Bug den russischen General Essen beschäftigen.

Am 3. Februar stand das Gros Napoleons bereits zwischen der obern Alle und Passarge auf der Höhe von Allenstein. Indessen traf er Benningsen nicht so unvorbereitet, als er erwartet und gewünscht; schon am 1. Februar war in dessen Hände ein auf das Ganze der Operationen bezüglicher Befehl an Bernadotte, von den Kosacken aufgefangen, gekommen und in Folge davon hatte der russische General sich am rechten Ufer der Passarge konzentrirt, auch an Lestocq den Befehl zum Rückzug von Freystadt gesendet, als er nun am 3. Abends erfuhr, daß Soult die Allebrücke von Bergfried genommen, selbst hörte, daß Guttstadt in den Händen der Franzosen sei, ordnete er sofort, mit Aufgebung seiner in Guttstadt befindlichen Magazine und Trains, den weiteren Rückzug an, der in der Nacht vom 6. auf den 7. Februar die Russen bis hinter preußisch Eylau brachte.

Napoleon folgte mit Murat, Soult, Augereau und der Garde direkt, und ließ am 7. der russischen Arriergarde preußisch Eylau abnehmen, Davoust, der auf dem rechten Flügel am 6. bis Heilsberg gekommen war, erhielt Befehl, sich gegen die Straße von Landsberg nach preußisch Eylau zu wenden, um die linke Flanke Benningsens, welcher jetzt Front gegen Süden machte, zu gewinnen.

Ney war bereits am 5. auf Liebstadt detachirt worden, um wo möglich Lestocq abzuschneiden, der von Freistadt aus über Mohrungen die Vereinigung mit Benningsen suchte, am 5. bei Liebstadt auf Ney's Spitze stieß, diese hier zurücktrieb, dann die Straße nach Mehlsack einschlug und am 8. nach Mittag über Hussenen das Dorf Althof in der Nähe von preußisch Eylau nach mehreren Gefechten und starken Verlusten mit höchstens siebentausend Mann erreichte, auf dem Fuße gefolgt von Ney.

Benningsen hatte am Morgen des 8. nördlich von preußisch Eylau achtundfünfzigtausend Mann beisammen und konnte, wenn Lestocq herankam, auf vierundsechszigtausend kommen. Napoleon hatte einschließlich Davousts und Ney's, die erst im Lauf des Tages erwartet werden durften, neunundsechszigtausend Mann. Bernadotte, der erst spät sichere Kunde vom Gange der Operationen erhalten, konnte nicht herankommen, da seine Spitze am 7. erst Liebstadt erreichte.

Benningsen hatte sich schon am 7. Abends auf der sechstausend Schritt langen Front von Schloditten rechts bis Serpallen links formirt, das erste Treffen in Linie, das zweite in Kolonnen, Reiterei auf den Flügeln und hinter der Mitte, Artillerie in Batterien von vierzig Stücken vor der Front.

Napoleon rückte am 8. vor Tagesanbruch über das Eis der Seen,

welche die Lager seines Gros von Eylau und der russischen Stellung trennten, vor, worauf die Russen sofort noch im Dunkel das Artilleriefeuer eröffneten, welches von der französischen Artillerie erwidert ward. Augereau nahm den linken Flügel vor Eylau, Soult den rechten, die Garde stellte sich hinter Augereau bei Eylau auf, das Gros der Reiterei hinter Soult, eine Abtheilung auf Augereau's linkem Flügel.

Der Hauptangriffspunkt für Napoleon war der linke Flügel der Russen, um sie im Fall des Sieges gegen das frische Haff, von ihrer Rückzugslinie weg, zu werfen. Der Hauptangriff konnte indessen nicht wohl ohne den erst erwarteten Davoust unternommen werden. Napoleon ließ daher zuerst Augereau vorrücken, diese Bewegung gegen den rusischen rechten konnte zugleich für einen Scheinangriff gelten und wenn sie Erfolg hatte, die Vereinigung Lestocqs mit Benningsen erschweren, sowie die Vereinigung Ney's mit Napoleon erleichtern. Indessen ward Augereau's Angriff, ehe er irgend etwas erreichte, namentlich durch das Feuer der russischen Artillerie mit großem Verlust abgeschlagen, Napoleon mußte sogar vier Divisionen Reiterei seines rechten Flügels sogleich zum Angriff auf Serpallen vorgehen lassen, um den russischen rechten Flügel am Verfolgen zu hindern und Augereau Zeit zum Sammeln zu schaffen. Nun ruhte der Kampf und ward zu einer bloßen Kanonade, bis um Mittag Davoust erschien und, indem er im Rücken des russischen linken Flügels vordrang, Benningsen veranlaßte, diesen Flügel im Hacken zurückzubiegen; da Davoust noch weiter in der linken Flanke des russischen linken vordrang und Soult zugleich dessen Front angriff, brach sich derselbe bald noch einmal und um 3 Uhr Nachmittags hatte Benningsens Schlachtordnung die Gestalt eines großen hohlen, nur nach Norden offenen Vierecks, welches die französische Stellung auf allen drei Seiten umfaßte; da erschien von Althof, wo er dem verfolgenden Ney nur ein Bataillon gegenüberließ, zur rechten Zeit Lestocq mit kaum sechstausend Mann in Davousts rechter Flanke, fiel diesen kräftig an und zwang ihn zum Weichen. Hiedurch wurde der russische linke Flügel frei und bald machte die eintretende Dunkelheit dem Kampf vollends ein Ende.

Benningsen, der am 7. und 8. fünfundzwanzigtausend Mann verloren hatte, zog sich auf Königsberg zurück, wo er am 10. eintraf, während Lestocq ostwärts nach Allenburg zog, um die kürzeste Verbindung der Armee mit Rußland zu sichern.

Napoleon stellte wegen des schlechten kalten Wetters nach diesem Schlage, der nicht ganz seinen Wünschen entsprach, die Operationen ein und bezog Quartiere hinter der Passarge, das Korps Augereau's, welches bei

Eylau beträchtlich gelitten hatte, ward aufgelöst und unter die anderen vertheilt.

Benningsen, der in Königsberg einige Verstärkungen an sich zog und auch eine früher bei Goniondz zurückgelassene Division zu sich rief, nahm hierauf Quartiere an der Alle um Heilsberg, bei welchem Orte er ein verschanztes Lager erbauen ließ.

Einnahme Danzigs.

Auf der Front der beiden Armeen trat nun eine mehrmonatliche Ruhe ein, welche nur durch einige untergeordnete Bewegungen unterbrochen ward, veranlaßt durch die große Nähe, in welcher die beiden Heere einander gegenüberstanden. Beide Theile zogen Verstärkungen heran und Napoleon deckte durch seine Aufstellung an der Passarge die Belagerung Danzigs, vor welchem Lefevre nach und nach siebenundzwanzigtausend Mann zusammenzog. In der Nacht vom 1. zum 2. April eröffnete er die erste Parallele gegen das vorgeschobene Werk des Hagelsberg, Ende des Monats eröffnete er gegen dasselbe bereits die dritte Parallele. Aber entscheidender als dieß war, daß in der Nacht vom 6. auf den 7. Mai die Franzosen sich auf der Insel Holm festsetzten, welche zwischen Danzig und der Weichselmündung liegt und die Verbindung des Platzes mit dem Meere beherrscht, von woher allein Munition und Lebensmittel herbeigeschafft werden konnten. Benningsen machte keinen ernsten Versuch zu einem Entsatze, verschiedene Anstalten, den Holm wieder zu nehmen oder ohne dieß bei ihm vorbei Danzig mit Munition zu versehen, scheiterten, am 24. Mai kapitulirte daher der Kommandant, General Kalkreuth, und erhielt für die Garnison freien Abzug, wie er ihn früher selbst der kapitulirenden französischen Garnison von Mainz zugestanden hatte.

Schlachten von Heilsberg und Friedland.

Während der Waffenruhe hatte Napoleon seine verfügbare Truppenmacht auf hundertfünfzigtausend Mann gebracht und erwartete noch Mortier, der mit achttausend Mann aus Pommern heranzog und Ende Mai die Weichsel erreichte.

Benningsen hatte dieser Macht achtundachtzigtausend Mann, worunter dreizehntausend Preußen, entgegenzusetzen. Für den Juni war eine große Diversion in Napoleons Rücken mit England verabredet. Dreißigtausend Engländer sollten in schwedisch Pommern landen, sich hier mit einem schwedischen Korps und fünftausend über See dahin geschickten Preußen vereinigen, die Oder aufwärts dringen. Gleichzeitig wollte Benningsen die

Offensive gegen Napoleon an der Passarge ergreifen. Er vereinigte zu dem Ende seine Truppen auf den 4. Juni zwischen Alle und Passarge: sein Plan war, mit dem verhältnißmäßig schwachen rechten Flügel zunächst über Braunsberg einerseits, Wormditt andererseits vorgehend, Bernadotte und Soult hinter der Passarge festzuhalten, seine Hauptmacht auf seinem linken Flügel zwischen Arensdorf und Guttstadt zu vereinigen und mit ihr über den zwischen Alle und Passarge bis gegen Guttstadt vorgeschobenen Ney herzufallen, um ihn zu vernichten. Am 5. Juni ward auch wirklich zur Ausführung geschritten, aber die Hauptmacht trat so schläfrig auf, daß Ney, dessen Korps nur fünfzehntausend Mann zählte, mit aller Ruhe hinter die Passarge zurückgehen konnte.

Benningsen gab nun sofort das ganze Unternehmen wieder auf, dagegen ging Napoleon mit größerer Entschiedenheit selbst in die Offensive über; als er am 5. Juni in seinem Hauptquartier Finkenstein die Nachricht von Benningsens Bewegungen erhielt, sendete er Lannes, Mortier und die Garde nach Deppen an der Passarge und ertheilte Davoust Befehl, von Allenstein die Alle abwärts zu ziehen. Am 8. waren alle Korps bis auf Mortier auf ihren Posten. Nun erhielt Victor, welcher provisorisch Bernadotte's Korps führte, die Anweisung, den vorgeschobenen rechten Flügel Benningsens an der untern Passarge festzuhalten, während Soult weiter oberhalb die Passarge überschritte und diesem Flügel über Wolfsdorf in die linke Flanke ginge, um ihn vom Gros abzuschneiden; das Gros führte Napoleon auf Guttstadt, wohin auch Mortier angewiesen ward zu folgen: eben dahin ward Soult von Wolfsdorf gerufen.

Benningsen konzentrirte sich im Verfolg dieser Bewegungen der Franzosen am 9. bei Heilsberg und zwar am rechten Alleufer.

Napoleon führte am 10. Morgens sein Gros: Soult, Lannes, Ney, Garde und Reiterreserve, am linken Alleufer von Guttstadt auf Heilsberg; sobald Benningsen die Meldung von seinem Anrücken erhielt, ließ er nur eine Division in den Verschanzungen am rechten Alleufer zurück und führte den Rest in die Linien des linken Ufers, seine Vorhut unter Bagration ward bis zum Dorfe Bewernicken vorgeschoben. Obgleich bald zum Rückzug gezwungen, gab er doch Benningsen Zeit, seine Hauptaufstellung einzunehmen, welche, mit dem linken Flügel an die Alle gelehnt, sechstausend Schritt lang, sich mit dem rechten Flügel bis Großendorf ausdehnte.

Die französische Avantgarde entwickelte sich spät am Nachmittag der russischen Hauptstellung gegenüber und schritt zwischen fünf und sechs Uhr zu mehrfachen Angriffen auf die Verschanzungen des russischen linken Flügels; diese Angriffe waren meistentheils anfangs glücklich, wurden dann aber

jedesmal durch das Heranrücken russischer Reserven und namentlich das Eingreifen der hinter dem linken Flügel aufgestellten russischen und der im Centrum befindlichen preußischen Reiterei vereitelt. Noch nach Einbruch der Dunkelheit erneuten die Franzosen ihre Versuche, ohne daß sich irgend ein Resultat ergab.

Am 11. Juni blieben vorerst beide Theile einander ruhig gegenüber, Napoleon traf selbst bei den Korps von Soult und Lannes ein, welche am 10. allein im Gefecht gewesen waren, und wartete auf das Eintreffen Ney's und der Garde, so wie Davousts, welcher am 10. von Guttstadt links geschoben war, um statt des zum Gros herangezogenen Soult gegen den rechten Flügel Benningsens vorzugehen, der noch immer an der untern Passarge vermuthet ward.

Benningsen war noch nicht völlig zum Rückzuge entschlossen, sendete indessen schon am Vormittag des 11. die Division Kamenskoi am rechten Alleufer nach Bartenstein vorauf; als dann endlich am Nachmittag dieses Tages Davoust in seiner rechten Flanke bei Großendorf erschien, traf er ernste Anstalten zum Rückzug, trat denselben in der Nacht vom 11. auf den 12. an und setzte ihn in der folgenden Nacht nach Schippenbeil fort; am 13. zog er dem rechten Alleufer entlang nach Wehlau weiter, wo er zwei russische neue Divisionen zu treffen hoffte, als er erfuhr, daß von preußisch Eylau eine französische Kolonne, die nur ein Korps stark sei, auf Friedland am linken Alleufer heranziehe. Diese Kolonne konnte möglicher Weise Friedland erreichen, während er an dieser Stadt vorbeizog, und seine linke Flanke belästigen. Benningsen mußte deßhalb mindestens ein Seitendetachement bei Friedland aufstellen, welches die dortige Brücke so lange hielt, bis seine Armee vollständig bei Friedland vorbei war, und ihr dann als Nachhut am rechten Ufer auf Wehlau folgte.

Da aber die französische Kolonne nur schwach war, so glaubte Benningsen hier im Vorbeigehen noch einen glücklichen Schlag thun zu können, ließ sogleich Friedland von seiner Avantgarde besetzen und führte am Nachmittag des 13. seine ganze Armee daselbst ans linke Alleufer und ließ sie am 14. Morgens eine Stellung nehmen, welche, bei einer Front von fünfzehntausend Schritt Ausdehnung, den Allefluß dicht hinter sich, die Stadt Friedland, in welcher, außer der schon vorhandenen, noch drei andere Brücken geschlagen wurden, unmittelbar hinter dem linken Flügel hatte und sich mit der rechten Flanke an die Alle, mit der linken an den ausgedehnten Sortlacker Wald lehnte; zweitausend Schritt vor der Front ihres linken Flügels hatte sie das Dorf Postenen.

Napoleon hatte am 12. Benningsen nur von einiger Reiterei verfolgen

lassen, war mit dem Gros nach preußisch Eylau gezogen und theilte hier am 13. seine Streitkräfte. Soult, Davoust und drei Kavalleriedivisionen ließ er nordwärts nach Königsberg ziehen; Lannes sendete er auf die Nachricht, daß Benningsen am rechten Alleufer zurückgehe, auf Friedland, um diesem dort zuvorzukommen; Mortier, Ney und der von der untern Passarge herankommende Victor sollten Lannes folgen.

Am 14. Morgens zwischen drei und vier Uhr erreichte der letztere das Dorf Postenen und schob sogleich einige Bataillone in den Sortlacker Wald, welche aufgelöst in demselben vordrangen und mit den russischen Jägern ins Gefecht kamen. Mortier und Ney waren noch zwei Meilen weit zurück, Lannes durfte also nicht so bald auf Unterstützung rechnen. Er fühlte daher das Bedürfniß, seine Schwäche zu verbergen und dehnte seine Front deßhalb weiter aus, als es sonst angemessen gewesen wäre; sein linker Flügel wurde bei Heinrichsdorf aufgestellt, welches viertausend Schritt von Postenen entfernt ist; das Centrum war sehr schwach, das hohe Korn auf den Feldern verhinderte indessen die Russen, dieß zu erkennen.

Lannes begnügte sich, eine Kanonade zu unterhalten, und Benningsen, zu dieser Zeit krank, schien ganz vergessen zu haben, daß er nur ans linke Alleufer gegangen sei, um nebenbei einen Streich gegen Lannes zu führen. Um Mittag kamen Mortier und Ney heran; ersterer bildete den linken Flügel bei Heinrichsdorf; Lannes zog sich im Centrum zusammen und Ney ging, unterstützt von starker Reiterei, rechts über Postenen vor und verstärkte die Truppen im Sortlacker Wald, als Nachmittags um drei Uhr Victor und die Garde sich hinter Postenen entwickelten.

Benningsen war bei Beginn des Gefechtes um tausend Schritt aus seiner ursprünglichen Aufstellung vorgegangen; erst als Nachmittags um vier Uhr die Franzosen den größten Theil des Sortlacker Waldes genommen hatten und sich in diesem Friedland näherten, ging er wieder um tausend Schritt zurück.

Napoleon war anfangs unentschieden gewesen, ob er noch am 14. die Hauptschlacht schlagen solle; erst nach fünf Uhr entschloß er sich dazu und gab Ney den Befehl, gegen den entscheidenden Punkt, den Rückzugspunkt der Russen, die Stadt Friedland, vorzudringen. Ney schritt zum Angriff, warf die Infanterie des russischen linken Flügels, und schon stürzte sich diese in Verwirrung auf Friedland zurück, als die russische Reservereiterei in Ney's Flanke fiel, ihn selbst in Unordnung brachte, vom Verfolgen abhielt; aber Victor eilte alsbald zu Ney's Unterstützung herbei, warf die russische Reiterei, und nun drangen die Franzosen zugleich mit den

Russen in Friedland ein. Der ganze rechte Flügel der letzteren war von dem Rückzuge durch die Stadt abgeschnitten und suchte sich, als jetzt auch Lannes und Mortier ernstlich vorrückten, durch die Furth von Kloschenen unterhalb Friedland zu retten, was nur mit großem Verlust und unter Zurücklassung aller Geschütze gelang; ein Theil des rechten Flügels ward am linken Alleufer nordwärts abgedrängt.

Benningsen, welcher sechszehntausend Mann und achtzig Geschütze verloren hatte, führte die Trümmer seines Heeres über Wehlau und Mehlauken hinter den Riemen nach Tilsit und bot von hier aus Unterhandlungen an, welche am 21. Juni zum Waffenstillstande führten.

Lestocq, welcher von der untern Passarge am 11. über Zinten zurückgegangen war, vereinigte sich am 14. mit der von Benningsen entsendeten Division Kamenskoi bei Karschau, um Königsberg zu decken. Sie wurden von Soult und Davoust zuerst nach Königsberg zurückgetrieben, von wo sie auf die Nachricht von der Schlacht bei Friedland, verfolgt von Davoust, auf Mehlauken abzogen, um sich mit Benningsen zu vereinigen.

Der größte Theil der schlesischen Festungen war unterdessen gleichfalls in die Hände der Franzosen gekommen, zuerst Glogau, dann Breslau am 6. Januar, Brieg am 16. Januar, Schweidnitz am 7. Februar, Neiße am 1. Juni. Nur Silberberg, Kosel und Glatz wurden erhalten, letztere beide durch Uebereinkünfte, welche kurz vor dem Waffenstillstand abgeschlossen waren.

Von den Festungen der übrigen Provinzen hatten sich nur Graudenz, wo Courbière befehligte, und Kolberg, welches Gneisenau rühmlich vertheidigte, gehalten.

Die Diversion in den Rücken der Franzosen, welche gleichzeitig mit Benningsens Angriff auf Napoleon an der Passarge von schwedisch Pommern ausgehen sollte, verlief sich im Sande, weil die Engländer am 9. Juli statt der dreißigtausend Mann, welche sie stellen sollten, nach ihrer Gewohnheit erst achttausend gesendet hatten.

An demselben Tage ward, wie zwei Tage vorher mit Rußland, von Napoleon mit Preußen der Friede zu Tilsit geschlossen. Preußen mußte alles Land am linken Elbufer für das neugegründete Königreich Westphalen, welches Napoleons Bruder Hieronymus zufiel, den Cottbußer Kreis an Sachsen, seine polnischen Länder theils an Rußland, theils an das neugegründete, dem König von Sachsen zugewiesene Herzogthum Warschau, endlich auch Danzig abtreten. Unerschwingliche Kontributionen wurden ihm auferlegt, und französische Truppen hielten die preußischen Festungen besetzt, bis die Kontributionen bezahlt seien. Da das neue Königreich Westphalen

und Sachsen dem Rheinbunde beitraten, dehnten sich jetzt die Grenzen der Vasallenstaaten Frankreichs bis über die Elbe aus.

Jahr 1809.

Allgemeine Verhältnisse.

Nach dem Frieden von Tilsit gab es in Europa nur noch zwei Mächte, welche, wie es schien, Frankreich widerstehen konnten: Rußland und England. Von der kriegerischen Kraft des ersteren, die es außerhalb seiner Grenzen entwickeln konnte, hatte man nicht Gelegenheit gehabt, sich große Vorstellungen zu bilden; England war nur zur See, durch seinen Handel mächtig. Aber die Energie, mit welcher es die Feindseligkeiten gegen Frankreich fortsetzte, mit der es durch sein Geld stets neue Gegner Napoleons auf den Kampfplatz zu bringen suchte, ließen diesen seinen Hauptfeind in England erkennen; während er mit Rußland enge Freundschaftsbande zu knüpfen suchte, um es wenigstens von Preußen und Oesterreich zu trennen, um so die weit nach Osten gerückte französische Herrschaft von dieser Seite sicher zu stellen, wollte er England durch das Kontinentalsystem bekämpfen und um dieses durchzuführen, sich mittelst des Landkrieges in den Besitz aller europäischen Küsten setzen.

Dieses war auch die Grundidee seiner Feindseligkeiten gegen Portugal und Spanien. Hier aber sollte er auch den Wendepunkt seines Glückes finden. Mit den Kräften der Revolution hatte er so lange gegen Europa gekämpft, aber um es zu können, hatte er Frankreichs Volkskraft unterdrückt, ihr eigenthümliches Leben zerstört; indem er sie ordnen wollte, hatte er allmälig das Ziel überschossen, aus dem Organismus eine Maschine gemacht. Als nun die europäischen Völker, müde einer unerhörten Tyrannei, sich wider ihn erhoben, konnte er dem Stoße nicht widerstehen und erlag.

Die Erfolge der spanischen Erhebung belebten auch in Deutschland von Neuem die Hoffnung; zunächst aber wagte es nur Oesterreich, in die Schranken zu treten. Es hatte unablässig gerüstet, neue Befestigungen angelegt, in einer allerdings noch unvollkommen organisirten Landwehr eine Reserve für das Heer der Linie gebildet, dieses auf vierhunderttausend Mann gebracht und bei demselben die Eintheilung in Armeekorps, ähnlich den napoleonischen, durchschnittlich vierundzwanzigtausend Mann stark, eingeführt.

Als Ende 1808 und 1809 zu Anfang Napoleon persönlich in Spanien war, wurden Oesterreichs Rüstungen ihrem Ende zugeführt. Napoleon kehrte in den ersten Tagen des Februar nach Paris zurück. Bald sammelten

sich die österreichischen Heere, und schon im März hätten sie die Operationen beginnen können und wahrscheinlich unter günstigeren Umständen als später; indessen wurde deren Eröffnung auf den April verschoben, wahrscheinlich nur, weil man auf Erhebungen in Norddeutschland, oder selbst auf die Engländer wartete, mit denen eine Landung an den niederländischen Küsten verabredet war. Die Bewegungen der französischen Korps an die Donau veranlaßten dann selbst eine Aenderung des ursprünglichen Operationsplans.

Die Armeen, welche Oesterreich ins Feld stellte, waren: auf dem rechten Flügel der Erzherzog Ferdinand mit fünfunddreißigtausend Mann gegen das Herzogthum Warschau; die Hauptarmee des Erzherzogs Karl, hundertvierundneunzigtausend Mann, im Centrum in Böhmen mit Detachements gegen die sächsische Grenze und im Donauthal; auf dem linken Flügel sechsundsechzigtausend Mann unter Erzherzog Johann bei Klagenfurt und Laybach, mit der Bestimmung in Italien einzubrechen und ein Detachement nach Tyrol zu senden, um dem verabredeten Aufstand desselben gegen die bairische Herrschaft als Kern zu dienen.

Eröffnung des Feldzugs an der Donau.

Die ursprünglich in Böhmen versammelte Hauptarmee ließ nach einem veränderten Plane nur das erste und zweite Armeekorps unter Bellegarde und Kollowrath in Böhmen zurück mit der Aufgabe, von hier aus durch die Oberpfalz vorzurücken und sich mit dem Gros der Armee an der Donau zu vereinigen. Dieses ging ans rechte Donauufer über und entwickelte sich hinter dem Inn, welchen es am 10. April überschritt in drei Kolonnen: das vierte Korps und erste Reservekorps unter Rosenberg und Johann Liechtenstein bei Schärding; das dritte Korps, Hohenzollern, bei Mühlheim; das fünfte Korps, Erzherzog Ludwig, das sechste Korps, Hiller, und das zweite Reservekorps, Kienmayer, bei Braunau. Jellachich war mit zehntausend Mann zur Deckung des Salzburgischen detachirt.

Die drei bairischen Divisionen, welche unter dem Marschall Lefevre das siebente französische Korps bildeten, vereinigten sich gegenüber den Oesterreichern: Kronprinz bei Freising, Deroi bei Landshut an der Isar und Wrede dahinter bei Biburg an der Abens.

Bei Regensburg hatte Davoust bis zum 18. April sechsundfünfzigtausend Mann des dritten Korps aus dem Königreich Westphalen gesammelt, eine seiner Divisionen, achttausend Mann, stand bei Ingolstadt.

Bei Augsburg am Lech sammelten sich Oudinot mit vierzehntausend Mann und Massena mit dem vierten Korps, vierzigtausend Mann.

Vandamme mit dem dreizehntausend Mann starken achten Korps war am 13. April bei Donauwörth eingetroffen. Die Reservereiterei, zwölftausend Pferde, stand bei Regensburg, Ingolstadt, Donauwörth und Augsburg vertheilt.

Die französische Armee hatte demnach eine ziemlich zersplitterte Aufstellung.

Da die Baiern die Isarlinie ohne Widerstand räumten, Deroi auf Siegenburg an der Abens, der Kronprinz auf Pfaffenhofen zurückging, so überschritt am 17. der Erzherzog Karl mit dem rechten Flügel bei Dingolfing, dem Centrum bei Landshut und dem linken Flügel bei Moosburg den Fluß. Seine Absicht war, in der Gegend von Neustadt ans linke Donauufer überzugehen und hier mit Kollowrath und Bellegarde vereinigt, die einzelnen französischen Kolonnen anzugreifen, welche, wie er vermuthete, sich noch im Marsch aus dem Norden gegen die Donau hin befänden. Er schlug deßhalb mit dem Centrum die Straße von Landshut nach Neustadt ein. Am 18. bei Pfeffenhausen angekommen, erfuhr er, daß Davoust mit beträchtlicher Macht bei Regensburg stehe und faßte den Entschluß, sich vorerst gegen diesen zu wenden.

Er vereinigte dazu die Korps von Rosenberg, Hohenzollern und Liechtenstein bei Rohr, rechts von der Neustädter Straße, ertheilte Kollowrath am linken Donauufer Befehl, Davoust dort festzuhalten; Erzherzog Ludwig, gefolgt von Kienmayer, sollte links gegen die Abens vorrücken, um dort die Baiern festzuhalten. Hiller, der keine Befehle erhielt, blieb bei Moosburg stehen.

Napoleon in Paris durch die Telegraphen, deren Linien er bis in das südliche Deutschland hatte verlängern lassen, von den Bewegungen der Oesterreicher sogleich unterrichtet, brach am 13. April von dort auf und traf am 17. in Donauwörth ein. Er fand die Armee in der angegebenen sehr getrennten Aufstellung und durfte annehmen, daß Erzherzog Karl, wenn nicht schon, doch sehr bald, mitten zwischen seinen Korps stehen werde. Vereinigung derselben war demnach die erste Nothwendigkeit. Zum Vereinigungspunkt wählte Napoleon die Abens, wo er am leichtesten nach den gegenwärtigen Stellungen eine beträchtliche Macht versammeln konnte: Massena, Oudinot und die Kürassiere d'Espagne's wurden von Augsburg auf Pfaffenhofen, Vandamme und Nansouty von Donauwörth auf Neustadt, ebendahin die bairischen Divisionen dirigirt, Davoust angewiesen, mit Zurücklassung einer Garnison in Regensburg am rechten Donauufer gleichfalls auf Neustadt zu ziehen.

Am 19. Morgens erst brach Davoust mit seinem Gros in drei Ko-

lonnen von Regensburg auf Neustadt auf; während der Erzherzog Karl die Korps von Liechtenstein, Rosenberg und Hohenzollern über Eggmühl, Dinzling und Teugen von der großen Laber nordwärts vorrücken ließ. Der Angriff konnte somit möglicherweise auf die linke Flanke des im Marsche gegen Westen begriffenen Davoust treffen; und so geschah es auch, bei der großen Zersplitterung der verwendeten Kräfte Karls konnte aber keine Entscheidung erzielt werden. Es kam nur zu vereinzelten, allerdings hartnäckigen Gefechten, in denen Davoust die Oberhand behielt, schon darum, weil er ein ganz bestimmtes Ziel vor Augen hatte, was den Oesterreichern im Vorrücken selbst ganz abhanden kam.

Davoust lagerte am Abende des 19. bei Obersaal und Arnhofen in vollständiger Verbindung mit den bairischen Divisionen Kronprinz und Deroi, welche zu seiner Aufnahme Napoleon von Neustadt über die Abens hatte vorrücken lassen und welche ein schwaches Detachement unter General Thierry, von Karl zur Deckung seiner linken Flanke nach Kirchdorf vorgeschoben, mit leichter Mühe geschlagen hatten, während Erzherzog Ludwig bei Sigenburg von Wrede festgehalten ward.

Am Morgen des 19. hatte der Erzherzog Karl den Befehl an Hiller gesendet, schleunigst nach Mainburg an der Abens vorzurücken, Hiller setzte sich auch in Marsch, kam aber erst spät Abends dort an; am 19. Abends erhielt darauf Erzherzog Ludwig den Befehl, sich rechts nach Langquaid an die Hauptarmee heranzuziehen, schob aber die Ausführung dieses Befehles auf, da er noch keine Verbindung mit Hiller hatte und seinen Posten an der Abens nicht verlassen wollte, ehe er hier durch diesen ersetzt wäre. Ein Detachement Hillers, welches dieser nach Pfaffenhofen geschoben hatte, ward hier am 19. von Massena's Avantgarde vertrieben; somit hatte Napoleon am 20. Morgens hunderttausend Mann an der untern Abens vereinigt und Massena und Oudinot waren nur noch einen Tagemarsch von derselben entfernt.

Während der Erzherzog Karl von diesen Verhältnissen noch nicht unterrichtet, seinen Plan, Regensburg fortzunehmen und so mit Kollowrath und Bellegarde in Verbindung zu treten, auch am 20. verfolgte, faßte Napoleon den Entschluß, dem Erzherzog nur die eine Hälfte des Korps von Davoust gegenüber zu lassen, mit dem Reste der an der Abens versammelten Truppen aber über Siegenburg auf Landshut vorzurücken, ebendahin Massena und Oudinot zu dirigiren, so mit der Hauptmacht den österreichischen linken Flügel in seiner Vereinzelnng zu werfen und das Hauptdepot und den Hauptrückzugspunkt Karls, Landshut zu nehmen.

Demgemäß setzte er am 20. Morgens Lannes, welcher die eine Hälfte

von Davousts Korps übernahm, auf Bachel und Rohr in Marsch; er selbst führte Lefevre's Korps, mit Ausnahme der Division Wrede, auf Offenstetten, Vandamme ging weiter rechts über Pruck und noch weiter rechts Wrede über Siegenburg vor.

Die schwache Abtheilung Thierry's ward über den Haufen geworfen, die Korps des Erzherzog Ludwig und Hillers zogen sich eilig auf Rottenburg und Pfeffenhausen an der großen Laber zurück und von hier führte Hiller das Ganze mit Zurücklassung des Munitionsparks noch in der Nacht vom 20. auf den 21. nach Landshut.

Napoleon lagerte am Abende des 20. am Ufer der großen Laber gegenüber Rottenburg und Pfeffenhausen.

Massena erreichte an diesem Tage Freising und überschritt hier sogleich die Isar.

Im Laufe des 20. durch die verschiedenen Gefechte mit den Abtheilungen Ludwigs und Hillers von deren Stärke unterrichtet, hatte Napoleon im Lauf desselben an Oudinot Befehl ertheilt, statt wie Massena auf Freising zu gehen, sich vielmehr nordwärts zu wenden, um bei Neustadt Davoust zu verstärken, welcher sich in der That in einer sehr exponirten Stellung den überlegenen Kräften des Erzherzogs Karl gegenüber befand.

In demselben Sinne ließ der Kaiser am 21. Morgens Lefevre mit den Divisionen Kronprinz, Deroi und Demont von Rottenburg am linken Ufer der Laber abwärts zur Vereinigung mit Davoust marschiren; er selbst mit dem Rest der bei Rottenburg vereinigten Truppen folgte Hiller auf Landshut und erreichte um 9 Uhr Morgens den linken Thalrand der Isar vor der Stadt und schritt sogleich zum Angriff. Während eines wüthenden Kampfes, der vor der Stadt entsponnen, in deren Straßen fortgesetzt ward, kam am rechten Ufer, von Freising abwärts marschirt, auch Massena an. Hiller mußte mit einem Verlust von fünftausend Mann das Feld räumen und zog sich in halber Auflösung über Vilsbiburg zurück.

Napoleon ließ ihm nur sechszehntausend Mann unter Bessières gegenüber, sammelte die Hauptmacht am linken Isarufer und schlug mit ihr die Straße nordwärts nach Regensburg ein, um mit vereinter Kraft sich jetzt auf den Erzherzog Karl zu werfen.

Regensburg war schon am 20. in die Hände der Oesterreicher übergegangen, indem am 19. Kollowrath am linken Ufer, Liechtenstein am 20. am rechten Ufer der Donau vor der Stadt erschienen. Auf die Nachricht von der Einnahme Regensburgs, durch welche die Verbindung der Truppen an beiden Ufern der Donau sichergestellt ward, ordnete Erzherzog Karl zunächst an, daß Bellegarde auf Neumarkt,

Kollowrath über Hemau am linken Donauufer weiter gegen Westen operiren sollten; indessen er kam davon bald zurück und beschloß zuerst doch die ihm am rechten Ufer gegenüberstehenden französischen Truppen über den Haufen zu werfen, Kollowrath ward in Folge dessen ans rechte Donauufer bei Regensburg hinübergerufen und Bellegarde sollte von Neumarkt nach Hemau rücken.

Die Korps von Liechtenstein, Hohenzollern und Rosenberg waren, Front gegen Westen, am 21. Morgens auf der Linie von Regensburg bis Eckmühl, mit der rechten Flanke dort, der linken hier, entwickelt, als Davoust bei der Annäherung des von Rottenburg heranziehenden Lefevre zum Angriff auf Karls linken Flügel schritt. Das Gefecht zog sich den ganzen Tag ohne irgend eine Entscheidung hin, da Davoust nur beabsichtigte, die Oesterreicher festzuhalten, und der Erzherzog, um Kollowrath Zeit zur Mitwirkung zu geben, seine Offensive erst am 22. beginnen wollte.

Am 22. Mittags setzten sich nun wirklich die österreichischen Kolonnen in Marsch, um Davoust anzugreifen; merkwürdiger Weise waren sie von der Linie Regensburg-Eckmühl sämmtlich gegen Abach an der Donau dirigirt, wo Davoust gar keine Truppen hatte.

Kaum aber war die Bewegung begonnen, als um 2 Uhr Nachmittags von Süden her, von Landshut, Napoleon am rechten Laberufer bei Eckmühl erschien, das schwache Detachement, welches den dortigen Laberübergang vertheidigte, über den Haufen warf und auf der Straße nach Regensburg vordrang; bei den ersten Kanonenschüssen, die bei Eckmühl fielen, ging auch Davoust von Westen her zum ernsten Angriff in der Richtung von Eckmühl vor.

Der Erzherzog ließ sogleich seine Angriffskolonnen einhalten, nach und nach stellten sich an der Straße von Eckmühl nach Regensburg einzelne österreichische Abtheilungen den französischen entgegen und fochten meistentheils mit glänzender Tapferkeit. Aber dieser vereinzelte Widerstand konnte das allgemeine Schicksal nicht abwenden; der allgemeine Rückzug der Oesterreicher auf Regensburg war unvermeidlich und ward bis zum Abend des 22. bewerkstelligt. Am 23. räumte der Erzherzog auch diese Stadt bis auf eine schwache Garnison und trat den Rückzug nach Cham in Böhmen an. Lannes bemächtigte sich noch am nämlichen Abende Regensburgs. Der Verlust der Oesterreicher am 22. und 23. April belief sich auf zwölftausend Mann und bei Cham konnte der Erzherzog nicht mehr als achtundsiebenzigtausend Mann vereinigen.

Die Einnahme Wiens.

Napoleon ließ zur Beobachtung des Erzherzogs einstweilen nur Davoust zurück und warf seine ganze Hauptmacht ostwärts gegen den Inn, um in raschen Märschen am rechten Donauufer Wien zu erreichen. Hiller, welcher ursprünglich die Innlinie hatte behaupten wollen, ward gezwungen, von Position zu Position zu weichen und ging bei Mautern endlich ans linke Donauufer über, um sich mit dem Erzherzog Karl zu vereinigen; nur fünfzehntausend Mann unter General Dedovich ließ er am rechten Donauufer weiter gegen das befestigte Wien ziehen, in welchem der Erzherzog Maximilian das Kommando übernahm.

Am 10. Mai erschien die Spitze der französischen Armee vor Wien, und als am 11. Napoleon die Praterinsel besetzen ließ, ward der Erzherzog Maximilian für seine Verbindung mit dem linken Donauufer besorgt, zog an dasselbe hinüber und ließ nur einige tausend Mann in Wien zurück, welche am 13. Mai kapitulirten.

Der Erzherzog Karl, welcher gehofft hatte, ehe Napoleon weit am rechten Donauufer abwärts dränge, sich mit Hiller vereinigen zu können, um dem Feinde noch vor Wien entgegenzutreten, mußte diese Hoffnung bald aufgeben und auch die Absicht oberhalb Wiens im Rücken der Franzosen über den Strom zu gehen, ward dadurch vereitelt, daß General Schusteck, von Hiller zur Bewachung der Brücke von Krems aufgestellt, diese schon am 10. Mai abbrannte. Karl marschirte am linken Donauufer hinab und vereinigte sich am 16. am Bisamberge mit Hiller.

Die Schlacht von Aspern und Eßling.

Napoleon, sobald er bei Wien angekommen war, hielt es für nöthig, am linken Ufer festen Fuß zu fassen, wo möglich noch ehe Karl herangekommen wäre, er ließ zuerst durch Lannes am 13. einen Uebergangsversuch oberhalb Wien bei Nußdorf machen, als aber dieser mißlang, wendete er seine ganze Aufmerksamkeit der Gegend unterhalb Wien zu. Nachdem der Erzherzog bereits am Bisamberg eingetroffen war, ward eine Division am 18. und 19. auf die Insel Lobau übergesetzt. Diese Insel hat die Gestalt eines Ravelins von zwei Facen, ihre Spitze ist gegen Nordosten gerichtet, ihre rechte Face gegen Osten, die linke, welche einen gegen Norden offenen Bogen bildet, gegen Norden, die Kehle ist durch den Hauptarm der Donau vom rechten Ufer des Stroms, die Facen sind vom linken Ufer durch einen Nebenarm getrennt. Vor der Spitze des Ravelins liegt am linken Ufer Enzersdorf, vor dem Bogen der linken Face rechts Aspern, links Eßling, welche beiden Dörfer somit eine Art von Brückenkopf bilden.

Rings um die Insel Lobau liegen sowohl im Haupt- als Nebenarm noch mehrere kleinere Inseln, welche jene selbst wieder theilen.

Sobald eine hinreichende Anzahl von Truppen auf die Lobau übergesetzt war, ließ Napoleon vom rechten Ufer nach deren Kehle Brücken hinüberwerfen, zugleich wurden am 20. Truppen über den Nebenarm vor der linken Face übergesetzt, begannen den Bau eines Brückenkopfs und rückten nach Eßling und Aspern vor; auch Brücken wurden nun über den Nebenarm auf der linken Face geworfen und es begann in der Nacht vom 20. auf den 21. der Uebergang des Gros der Armee.

Der Erzherzog Karl, sobald er die Anstalten Napoleons zum Uebergang bemerkte, beschloß, denselben nicht zu hindern, wenn aber ein entsprechender Theil der französischen Armee ans linke Ufer hinüber sei, zum Angriff desselben zu schreiten. Zugleich gab er dem Geniekorps Befehl, durch oberhalb der Lobau dem Strom überlassene Balken, Flöße u. s. w. auf eine Zerstörung der französischen Brücken hinzuwirken.

Karl hatte etwa achtundachtzigtausend Mann zur Verfügung, welche er am 21. Mittags in sechs Kolonnen und einer Reserve zum Angriffe aus ihren Lagern vorrücken ließ. Die sechs Kolonnen folgten vom rechten zum linken Flügel einander in folgender Art: Hiller rückte von Westen die Donau abwärts, links von ihm Bellegarde gegen den westlichen Theil von Aspern vor; von Norden her Hohenzollern gegen den östlichen Theil von Aspern, gegen den Raum zwischen Aspern und Eßling Fürst Liechtenstein mit der ganzen Reiterreserve, links von diesem gegen Eßling die beiden letzten Kolonnen, unter dem Befehle Rosenbergs vereinigt. Die Grenadierreserve unter d'Aspre folgte in größerer Entfernung der Mitte auf Breitenlee.

Der österreichischen Infanterie war in dieser Schlacht zum ersten Male die Ordnung in Bataillonsmassen auf die Mitte formirt als normal vorgeschrieben.

Um 4 Uhr Nachmittags begann Hiller auf dem rechten Flügel den Angriff gegen Aspern; der Angriff gegen Eßling kam wegen eines Umweges, welcher der Kolonne des linken Flügels über Enzersdorf vorgeschrieben war, erst später in Gang.

Napoleon hatte, als der Angriff begann, erst etwa dreiunddreißigtausend Mann, einschließlich neuntausend Pferde, am linken Ufer, da öftere Unterbrechungen des Uebergangs durch Beschädigung der Brücken eintraten. Die Division Legrand hielt Eßling, die Division Molitor Aspern besetzt, die Reiterei stand zwischen den Dörfern, hinter ihr der Rest der Infanterie in Reserve.

Da die Reiterei von dem heftigen Geschützfeuer der vorrückenden Oesterreicher beträchtlich litt, so befahl Napoleon, daß sie einen allgemeinen Angriff mache, um den Feind zurückzuwerfen. Dieser Angriff traf auf Bellegarde, Hohenzollern und einen Theil der Reservereiterei Liechtensteins. Er ward von den österreichischen Bataillonsmassen mit Feuer auf kurze Distanz empfangen und mit großem Verluste abgewiesen. Nicht glücklicher war ein zweiter Versuch, den Napoleon um 7 Uhr Abends machen ließ, als Nansouty mit zwei frischen Kürassierregimentern ans linke Ufer herübergekommen war.

Unterdessen war ein hartnäckiger Kampf auf beiden Flügeln um die Dörfer geführt worden, in Eßling hatten die Franzosen sich behauptet, dagegen hatten Hiller und Bellegarde den westlichen Theil von Aspern und den dortigen Kirchhof genommen und behielten ihn die Nacht über.

Nach dem zweiten verunglückten Reiterangriff endete der Kampf. In der Nacht veränderte sich das Stärkeverhältniß beträchtlich. Napoleon hatte so viele Truppen hinübergezogen, daß am Morgen des 22. ihm achtzigtausend Mann zur Verfügung standen, weitere Divisionen konnten im Laufe des Tages zur Verstärkung herankommen. Dagegen zählte der Erzherzog nach den Verlusten des 21. kaum noch siebenzigtausend Mann; nur sechszehn Grenadierbataillone waren von diesen Truppen noch nicht im Gefecht gewesen.

Bei Tagesanbruch des 22. entbrannte sofort wieder der Kampf um die Dörfer, Massena eroberte anfangs ganz Aspern zurück. Während dessen formirte zwischen den Dörfern Lannes drei Infanteriedivisionen, in Regimentskolonnen, eine bedeutende Artillerie vor der Front, die Masse der Reservereiterei hinter den Intervallen, hinter dieser die Garde und die Division Demont. Nachdem er längere Zeit ein lebhaftes Geschützfeuer unterhalten, ließ er die Infanterie in Staffeln vom rechten Flügel ab gegen Hohenzollern vorgehen, dessen linker Flügel ward geworfen, die französische Reiterei brach durch die Intervalle der Infanterie, um die eingerissene Unordnung zu steigern; sie ward von einigen Reiterregimentern Liechtensteins empfangen, welche dieser während der Vorbereitungen Lannes hinter Hohenzollerns Infanteriemassen aufgestellt hatte. Erzherzog Karl eilte persönlich an Ort und Stelle, Lannes Angriff ward abgewiesen, die österreichische Infanterie ging selbst zum Angriffe über und drang zum Theil bis unter das Feuer der Lobaubatterieen vor, welche sie zu einem ungeordneten Rückzuge zwangen. Nachdem gegen Mittag wiederholte Angriffe der Oesterreicher gegen die Dörfer, insbesondere Eßling, gescheitert waren, ließ Erzherzog Karl dieselben einstellen, und begnügte sich, ein mörderisches Geschützfeuer auf die französischen Massen zu unterhalten, welche auf eine Front von kaum fünftausend Schritt zusammengedrängt waren. Napoleon, außer Stande,

die Ausbreitung zu erzwingen, trat den Rückzug nach der Lobau an, gedeckt von Massena und Lannes, welcher letztere bei dieser Gelegenheit tödtlich verwundet ward. Die Brücken von der Lobau nach dem rechten Donauufer waren bedeutend beschädigt, erst bis zum 25. konnten sie wieder hergestellt werden; so lange mußte die französische Armee auf der Lobau verweilen und hatte hier mit Mangel an Lebensmitteln nicht wenig zu kämpfen.

Ereignisse in Italien und Tyrol.

Während an der Donau die erzählten Dinge sich begaben, war in Italien und Tyrol der Kampf entbrannt, aber dort in seinem Fortgange wesentlich durch den Verlauf des Krieges in Deutschland bestimmt worden.

Erzherzog Johann, welcher Anfangs April gegen fünfzigtausend Mann bei Tarvis und Wurzen vereinigt hatte, war am 9. mit dieser Macht über den Predilpaß und Caporetto ins Friaul hinabgestiegen, hatte am 16. bei Sacile den Vizekönig Eugen Beauharnais, der ihm neununddreißigtausend Mann entgegenstellte, geschlagen, ihn zum Rückzug bis in die Stellung von Caldiero gezwungen und war ihm bis in die Gegend von Villanova gefolgt, als er am 29. die Nachricht von den Vorgängen an der Isar und Laber erhielt, welche ihn zum Rückzuge bestimmte, den er am 1. Mai antrat. An den julischen Alpen machte er Halt und gedachte einem ferneren Vordringen Eugens, welcher ihm gefolgt war, zu wehren; er ließ durch den rechten Flügel Tarvis, durch den linken die Stellung von Prewald und Laybach besetzen. Indessen schon am 14. umging Eugen mit seinem linken Flügel das Blockhaus von Malborghetto und zwang am 17. die Oesterreicher zum Rückzuge von Tarvis nach Wurzen. An demselben Tage erhielt der Erzherzog Johann die Nachricht vom Falle Wiens und eilte über Villach und Klagenfurt nach Grätz, wo er am 24. Mai eintraf.

Eugen folgte mit seinem linken Flügel auf Villach und Klagenfurt, gab aber dann die Richtung nach Osten auf und wendete sich nordwärts ins Thal der Mur, um sich mit Napoleons großer Armee in Verbindung zu setzen. Im Murthale traf er am 25. Mai bei St. Michael vor Leoben auf die Abtheilung Jellachichs, welche ursprünglich zur Deckung des Salzburgischen bestimmt, am 19. Mai den Befehl erhalten hatte, sich von dort nach Grätz zur Vereinigung mit Johann zurückzuziehen; sie ward von Eugen angegriffen, theilweise auseinandergesprengt und nur ihre Trümmer erreichten am 26. Mai Grätz und das Heer des Erzherzogs Johann.

Der rechte Flügel Eugens, drei Divisionen unter Macdonald, war aus Friaul über Görz und Prewald auf Laybach gegangen, wo er am

19. Mai anlangte. Erzherzog Johanns linker Flügel unter J. Giulay wich vor ihm ostwärts gegen Kroatien hin zurück. Macdonald rückte nordwärts weiter und kam über Cilly und Marburg am 4. Juni nach Grätz, dessen Citadelle er einschließen ließ.

Marmont, welcher mit eilftausend Mann in Dalmatien aufgestellt, einen ziemlich schläfrigen Krieg gegen die kroatische Abtheilung des General Stoichevich geführt hatte, konnte, als jener in Folge des allgemeinen Rückzugs der Oesterreicher aus Italien gleichfalls zurückging, Ende Mai nach Fiume vorrücken, marschirte von hier auf Laybach und blieb dort ruhig bis zum 16. Juni; dann erst brach er wieder nordwärts auf und war Ende des Monats bis in die Gegend von Grätz gekommen.

Chasteler rückte im Anfange des April an die Grenze Tyrols und überschritt dieselbe am 10. Sein Einrücken war das Signal zu einem allgemeinen Aufstande gegen die bairische Herrschaft. Die Landleute handelten mit Kraft und Geschick, sie zwangen im Beginn des Aufstandes selbst eine ganze französische Division bei Innsbruck die Waffen zu strecken. Daß die österreichischen Truppen den Aufstand wesentlich unterstützt hätten, kann man nicht sagen. Chasteler, ein geschickter und tapferer Offizier, ward von Napoleon für vogelfrei erklärt, er sollte, falls er gefangen würde, nicht als Soldat, sondern als Landesverräther behandelt und gehängt werden. Dieß machte, sobald er es erfuhr, einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß sich von da ab in allem seinen Handeln ein Hin- und Herschwanken kund gibt und der herrschende Gedanke bei ihm endlich der blieb, so bald als möglich aus Tyrol heraus und zur Armee des Erzherzogs Johann zu kommen. Ende Mai führte er diesen Entschluß wirklich aus und zog das Drauthal abwärts aus dem Lande; nachdem er bei Klagenfurt eine französische Abtheilung zurückgetrieben hatte, welche von Eugen Beauharnais zur Deckung seines Rückens im Drauthale zurückgelassen war, wendete er sich ostwärts aus dem Thale der Drau in jenes der Sau und vereinigte sich am 12. Juni bei Rohitsch an der kroatischen Grenze mit J. Giulay.

Nachdem Tyrol in den ersten zwei Wochen des Aufstandes fast ganz vom Feinde gereinigt worden war, hatte Napoleon, als er Ende April den Inn überschritt, um auf Wien zu marschiren, Lefèvre mit den bairischen Divisionen zur Unterwerfung Tyrols entsendet. Schon am 19. Mai rückte dieser, ohne erheblichen Widerstand das Innthal aufwärts ziehend, in Innsbruck ein. Indessen war Napoleon zu sehr mit seiner Hauptaufgabe beschäftigt, als daß er den Verhältnissen Tyrols vorerst große Aufmerksamkeit hätte schenken können. Am 23. Mai schon ward die Division Wrede aus Tyrol in das Salzburgische und von hier nach Linz abgerufen; bei Inns-

bruck blieb die Division Deroi allein zurück, und augenblicklich erhob sich wieder der Aufstand. Ermuthigt von dem Versprechen, welches in der Periode des Schwankens eben Chasteler gegeben hatte, Tyrol bis aufs äußerste halten zu wollen, griffen die Landleute Deroi vor Innsbruck an und nöthigten ihn am 29. Mai, das Land zu räumen. Tyrol war abermals befreit und hatte jetzt, da auch Deroi bald zur Hauptarmee abgerufen ward, für einige Zeit so wenig zu fürchten, daß selbst der Gedanke eines großen Ausfalles nach Baiern hinein entstehen konnte, und daß dessen Ausführung im Juli wirklich versucht ward, indessen wie es immer zu geschehen pflegt, wenn eine für den Guerillaskrieg vortreffliche Insurgentenschaar ihren eigenthümlichen Boden verläßt, ohne irgend einen Erfolg zu erzielen. Nach Erwähnung dieser Verhältnisse auf den Nebenschauplätzen des Krieges können wir wieder an die Donau zurückkehren.

Vorbereitungen zur Schlacht bei Wagram.

Hier rüsteten sich beide Theile zur Erneuerung der Schlacht und zwar auf demselben Terrain, um welches am 21. und 22. Mai schon gekämpft war. Erzherzog Karl hatte einen Augenblick die Absicht, die errungenen Vortheile auf dem rechten Flußufer zu verfolgen, gab sie aber auf, um vielmehr die Ruhe, welche sein Gegner ihm wahrscheinlich lassen würde, zu möglichster Verstärkung zu benutzen. In der Voraussetzung, daß Napoleon wiederum auf der linken Face der Lobau den Uebergang versuchen werde, ließ er Aspern, Eßling und Enzersdorf verschanzen und durch Erdwerke verbinden; das zweite Armeekorps (Kollowrath), welches er bei seinem Marsche durch Böhmen bei Linz zurückgelassen, berief er an den Bisamberg, und dem Erzherzog Johann, welcher von Grätz nach Körmend gezogen war, sendete er am 2. Juni den Befehl, nach Presburg, also gleichfalls in die Nähe des großen Schlachtfeldes zu kommen. Dieser kam dem Befehl nicht sogleich nach, da er sich eben mit dem Plane trug, nachdem er Chasteler und J. Giulay an sich gezogen haben würde, über Eugen und Macdonald nach einander herzufallen.

Napoleon, dessen Verlust in der Schlacht bei Aspern auf vierzigtausend Mann geschätzt wird, war darauf gefaßt, daß sein Gegner ihn auf dem rechten Ufer aufsuchen werde. Für alle Fälle forderte er diejenigen Heertheile, welche ihn erreichen konnten, zur Beschleunigung ihres Marsches auf.

Bernadotte, der mit einem nachgerückten Korps Stellung bei Linz genommen hatte, ward nach Wien berufen, Wrede sollte dafür mit seiner Division aus dem Salzburgischen nach Linz rücken.

Eugen Beauharnais ward vorerst nach Neustadt an der Leytha

beschäftigt, traf dort am 4. Juni ein und rief auch Macdonald von Grätz herbei, wo dieser nur die Division Broussier zurückließ.

Da sich unterdessen gezeigt hatte, daß Erzherzog Karl nicht aus rechte Stromufer herüber kommen werde, so bereitete sich Napoleon vor, von neuem die Donau zu überschreiten. Er wollte aber das Unternehmen dießmal so sicher stellen, als es nach menschlicher Berechnung möglich ist. Er ließ daher sehr solide Brücken über den Hauptarm der Donau werfen, deckte sie durch Pfahlwerke gegen hinabschwimmende Zerstörungskörper und legte eine große Kunststraße durch die ganze Lobau an. Auch nach den Inseln im Nebenarme wurden von der Lobau Brücken hinüber geführt und diese Inseln mit hundertsechs Stücken schweren Geschützes bewaffnet.

Diese Vorarbeiten, welche viele Zeit wegnahmen, machten es möglich, in der Zwischenzeit kleinere kriegerische Unternehmungen abzuthun. So erhielt Eugen Befehl, in Ungarn einzurücken, und stand, verstärkt von der Hauptarmee aus, in Folge dessen am 6. Juni bei Oedenburg. Erzherzog Johann, welcher bis jetzt bei Körmend auf einen Entscheid über den Plan zum Angriffe auf Eugen und Macdonald gewartet hatte, gab den Gedanken daran auf und trat, auf dem Fuße von Eugen gefolgt, den Marsch nach Raab an, welches er unter beständigen Rückzugsgefechten am 13. Juni erreichte. Einschließlich zehntausend Mann der ungarischen Insurrektion, welche sich im verschanzten Lager von Raab gesammelt hatten, zählte Johanns Streitmacht dreißigtausend Mann, mit welchen er hinter dem Panczabach bei Raab Stellung nahm. Eugen, der am 14. durch die Ankunft Macdonalds auf achtunddreißigtausend Mann kam, bot den Oesterreichern die Schlacht und gewann sie. Johann ging auf Komorn, welches neuerdings befestigt worden, zurück, und hier den 15. aus linke Donauufer. Eugen ließ darauf Raab einschließen, welches am 22. kapitulirte.

Am 30. Juni waren alle Voranstalten so weit, daß in den nächsten Tagen ein abermaliger Versuch gemacht werden konnte, das linke Donauufer von der Lobau aus zu gewinnen. Eugen erhielt daher Befehl, von Raab nach Schwächat zu kommen, eben dahin ward jetzt Marmont gerufen, welcher bei Grätz Gelegenheit gehabt hatte, einen Entsatzversuch Giulay's zu vereiteln und gegenwärtig bei Gleisdorf an der obern Raab stand. Er brach, vereint mit der von Macdonald früher vor der Citadelle von Grätz zurückgelassenen Division Broussier, am 1. Juli nach Schwächat auf.

Die Schlacht von Wagram.

Napoleon hatte beschlossen, dießmal seinen Uebergang nicht wieder auf der linken Face der Lobau, sondern auf der rechten, ostwärts gekehrten

zu unternehmen. Da, wie aus ihren Verschanzungen bei Aspern, Eßling und Enzersdorf hervorging, die Oesterreicher ihn wieder auf der linken Face erwarteten, so war es leicht, durch Demonstrationen sie in diesem Glauben zu bestärken und hiedurch den wirklichen Uebergang desto sicherer zu stellen.

Am 30. Juni ließ demnach Napoleon an der alten Uebergangsstelle Detachements über den Fluß setzen, Brücken von den Inseln des Nebenarmes nach dem linken Ufer hinüberführen, den Bau eines Brückenkopfes beginnen, die nächsten österreichischen Posten angreifen und eine lebhafte Kanonade unterhalten. Unterdessen vereinigte er seine Streitkräfte, die sich einschließlich der von Linz herbeigerufenen, dort durch Deroi zu ersetzenden Division Wrede auf hundertachtzigtausend Mann beliefen, theils auf der Lobau, theils am rechten Ufer an den Uebergangspunkten zu ihr.

Erzherzog Karl hatte seine Armee durch die herangezogenen Verstärkungen auf hundertachtunddreißigtausend Mann gebracht. Als am 30. die französischen Demonstrationen begannen, ließ er das Klenausche Korps die Verschanzungen von Aspern, Eßling und Enzersdorf besetzen, hinter ihnen stellte er die Korps von Kollowrath, Bellegarde und Hohenzollern, noch weiter zurück die Reservereiterei und die Grenadiere, links (östlich) Enzersdorf, bei Wittau, das Korps von Rosenberg auf.

Bis zum 2. Juli Mittags ließ Napoleon die Kanonade fortunterhalten, dann ward sie ganz eingestellt; da auch am 3. Alles ruhig blieb, ließ der Erzherzog, um seine Truppen zu schonen, dieselben Nachmittags in ihre weiter zurückgelegenen Lager abmarschiren.

Am 4. Juli Abends um 6 Uhr begannen alle Batterieen der Lobau abermals ihr Feuer; zu gleicher Zeit ließen auf der rechten Face der Lobau Oudinot rechts (unterhalb), Massena links (oberhalb) Brücken über den Nebenarm nach dem linken Donauufer werfen und begannen sofort völlig unbemerkt von den Oesterreichern den Uebergang. Zunächst hatten sie ihre Front nach Osten, während die Oesterreicher Front nach Süden zu denken sind. In dem Maaße, wie Massena und Oudinot von der Lobau abzogen, kamen andere Truppen vom rechten Donauufer auf die Insel hinüber.

Die bedeutende Bewegung konnte den Oesterreichern nicht entgehen, der Zuzug von Truppenmassen nach der Lobau hatte schon am hellen Nachmittage begonnen. Erzherzog Karl war also auf die Schlacht für den 5. vorbereitet; er sendete am 4. Abends Befehl an Johann, der von Komorn nach Presburg gezogen war, dieß nur schwach besetzt zu halten und mit allen verfügbaren Truppen nach Marcheck zu rücken, welches zwei und eine halbe Meile von Preßburg entfernt ist.

Am Morgen des 5. Juli vor Tagesanbruch begannen Oudinot und

Massena, zu denen sofort noch Davoust und die Reiterdivisionen Grouchy, Pully und Montbrun kamen, durch eine Linksschwenkung Front gegen Norden zu nehmen. Massena hatte den linken Flügel und griff Enzersdorf an, welches er nahm, rechts von ihm ging Oudinot auf Sachsengang, den äußersten rechten Flügel nahm Davoust und hinter ihm die Reiterei. Um 8 Uhr waren diese Korps in Linie.

Der Erzherzog erkannte bald, daß seine schwache in jener Gegend aufgestellte Avantgarde den Vormarsch der Franzosen nicht wesentlich werde aufhalten können und daß er den Uebergang der ganzen französischen Armee nicht mehr werde hindern können. Er beschloß daher, die Schlacht weiter rückwärts an der Linie des Rußbaches anzunehmen, welcher vierzehntausend Schritt nordwärts Enzersdorf parallel der Donau der March zufließt. An diesem Bache und an der Ecke des rechten Thalrandes der March liegt das Dorf Markgrafenneusiedel, ungefähr auf der Capitale des Lobauravelins, neuntausend Schritt westlich von ihm weiter oberhalb am Rußbach, welcher hier rechtwinklig gegen Norden abbiegt, Deutsch-Wagram, zwischen Wagram und Markgrafenneusiedel Baumersdorf. Eine Linie, welche man von Deutsch-Wagram über Aderklaa und Breitenlee nach Aspern zieht, macht mit derjenigen des Rußbaches von Wagram bis Neusiedel einen rechten Winkel; östlich der Linie Wagram-Aspern und ungefähr auf der Capitale des erwähnten rechten Winkels liegt Raschdorf; fügen wir noch hinzu, daß achttausend Schritt östlich von Markgrafenneusiedel Ober-Siebenbrunn zu suchen ist, so werden wir alle Hauptpunkte des Schlachtfeldes kennen.

Gegen die Linie des Rußbaches von Markgrafenneusiedel nach Wagram rückte nun Napoleon vor; während dieser Bewegung rückte um Mittag Eugen Beauharnais auf Oudinots linkem Flügel, links von Eugen Bernadotte ein. Indem Napoleon sich von der Donau entfernte und dem Rußbach näherte, gab er einem Angriffe des Erzherzogs vom Bisamberge her seinen Rücken preis. Diesen zu decken erhielt Massena den Befehl; über Enzersdorf hinausgekommen schwenkte er demnach noch einmal links, nahm Front gegen Westen und bewegte sich gegen die Linie Aderklaa-Aspern, welche er um 6 Uhr Abends erreichte. Zu derselben Zeit stand Davoust gegenüber Markgrafenneusiedel, dessen linke Flanke überflügelnd, dann folgte Oudinot mit dem linken Flügel gegenüber Baumersdorf, dann Eugen zwischen Baumersdorf und Aderklaa, endlich Bernadotte bei Aderklaa.

Die Garden, die Kürassiere und Marmont rückten nach und nach in eine Reservestellung bei Raschdorf.

Oesterreichischer Seits stand auf dem äußersten linken Flügel bei

Markgrafenneusiedel Rosenberg, rechts von ihm bei Baumersdorf Hohenzollern, rechts diesem bei Wagram Bellegarde, die Dörfer vor ihrer Front hatten sie besetzt, Klenau hatte sich vor Massena aus den Schanzen von Aspern und Eßling langsam in westlicher Richtung zurückgezogen; die Reservereiterei und die Grenadiere standen westlich Wagram, Reuß und Kollowrath noch weiter westlich am Bisamberg.

Um 6 Uhr Abends erhob sich an der Linie des Rußbaches eine heftige Kanonade, bald schloß sich an sie ein Tirailleurgefecht um die von den Oesterreichern besetzten Dörfer. Um halb 7 Uhr gab Napoleon den Befehl zum allgemeinen Angriff auf die Rußbachlinie; Napoleon hatte jedem seiner Infanterieregimenter zwei Artilleriestücke beigegeben, sei es daß er sah, sein Fußvolk sei nicht mehr das alte, sei es, daß er sich von dem Artilleriefeuer eine besondere Wirkung gegen die österreichischen Bataillonsmassen versprach, welche mit so großem Erfolge bei Aspern aufgetreten waren. Es fehlte dem Angriff an Einheit. Davoust und Oudinot griffen ziemlich gleichzeitig, der erstere Markgrafenneusiedel, der letztere Baumersdorf an. Diesem gelang es, den Rußbach zu überschreiten, die österreichischen Linien in Unordnung zu bringen, aber nur für kurze Zeit, von der Reiterei Hohenzollerns ward er sehr bald zurückgewiesen; Bernadotte kam erst nach 8 Uhr zum Angriffe auf Wagram, wurde aber hier glänzend abgeschlagen; die Truppen biwakirten auf dem Schlachtfeld, der Hauptkampf blieb für den folgenden Tag.

Für denselben ordnete Erzherzog Karl an, daß Klenau zum Angriff auf Aspern, links von ihm Kollowrath auf Breitenlee, links von diesem d'Aspre's Grenadiere, gestützt von der Reservereiterei zwischen Breitenlee und Aderklaa in die Linie rücken, Bellegarde um 4 Uhr Morgens Aderklaa angreifen, zu derselben Zeit Rosenberg von Markgrafenneusiedel vorbrechen sollte. An Johann hatte Karl schon am 5. Morgens den Befehl gesendet, über Marcheck sofort auf Obersiebenbrunn, also in Davousts rechte Flanke, vorzurücken, dieser Befehl ward jetzt erneut. Wenn Johann, wie dieß vollkommen möglich war, am 5. Morgens 8 Uhr von Preßburg abrückte, so konnte er spätestens am Nachmittag bei Marcheck sein, und wenn er hier die ganze Nacht rastete, konnte er doch, Morgens um 4 Uhr aufgebrochen, am 6. um 7 Uhr in der Gegend von Siebenbrunn erscheinen.

Napoleon traf in der Nacht Anstalten, seine ganze Kraft gegen die Rußbachlinie zu entwickeln; Massena mußte nur eine Division bei Aspern zurücklassen und mit dem Rest seines Korps nach Aderklaa marschiren, Wrede ward von Wien herbeigerufen, um die Reserve zu verstärken.



Am Morgen des 6. um 4 Uhr gingen Rosenberg und Bellegarde aus der Rußbachlinie zum Angriff auf Davoust und Bernadotte vor; ihre Bewegung begann glücklich, Davousts Truppen wurden überrascht, so daß Napoleon es für nothwendig hielt, selbst Abtheilungen der Reserve zu seiner Unterstützung herbeizuführen; Bellegarde fand Aderklaa unbesetzt von Bernadotte. Indessen stellte alsbald der Erzherzog die Angriffsbewegung wieder ein, da Klenau, Kollowrath und die Grenadiere noch nicht in Linie waren.

Napoleon, um diesen Moment zu benutzen, ertheilt an Massena und Bernadotte Befehl, Bellegarde, welcher ganz isolirt bei Aderklaa steht, anzugreifen; Aderklaa wird von Massena genommen, aber nach kurzem Besitz wieder an d'Aspre's heranrückende Grenadiere verloren; wiederholte Versuche der Franzosen auf das Dorf scheitern und um 10 Uhr müssen Massena und Bernadotte, arg zugerichtet, unter dem Schutz von Reservereiterei bis nach Raschdorf zurückgehen.

Erzherzog Karl läßt Aderklaa von mehreren Grenadierbataillonen besetzen, der Rest der Grenadiere entfaltet sich zwischen Aderklaa und Breitenlee in einem einzigen Treffen, hinter dessen Intervallen Reservereiterei Aufstellung nimmt, Klenau vertreibt die von Massena in Aspern gelassene Abtheilung und besetzt sogar Eßling. Die französische Aufstellung ist also vollkommen umfaßt, aber es ist die stärkere Armee von der schwächeren umfaßt und über dem vergeblichen Harren auf Johanns Eintreffen, der erst Mitternacht vom 5. zum 6. Presburg verlassen hat, versäumt der Erzherzog, durch schnelle Bewegung vorwärts den errungenen Vortheil wirklich nutzbringend zu machen.

Napoleon, der das Stärkeverhältniß und die Räume und Zeiten gewürdigt, beschließt die Linie des Rußbaches vollständig von der andern im Hacken angesetzten von Aderklaa bis Aspern zu trennen und sie dann in beiden Flanken zu umfassen. Davoust erhält Befehl, während er das Frontgefecht gegen Markgrafenneusiedel nähre, zwei Infanterie- und drei Reiterdivisionen bei Siebenbrunn in Rosenbergs linker Flanke zu entwickeln, den rechten Thalrand der March zu nehmen, auf Markgrafenneusiedel und Baumersdorf in der Richtung von Osten gegen Westen vorzudringen.

Zugleich läßt Napoleon Massena von Raschdorf südwärts nach Eßling abmarschiren, um dort Klenau's Fortschritte aufzuhalten. Eugen muß drei Divisionen unter Macdonald südwärts senden, welche sich unter dem Schutz von Reservereiterei gegenüber d'Aspre und Kollowrath zwischen Aderklaa und Breitenlee in Divisionsmassen aufstellen, eine Batterie von hundert Geschützen wird vor ihrer Front aufgefahren, die Garde und Wrede

stellen sich hinter Macdonald auf; zweiundvierzig Eskadrons, welche den Aufmarsch gedeckt haben, gehen auf dessen Flanken zurück.

Während diese Vorbereitungen auf dem linken Flügel getroffen wurden, hatte Davoust auf dem rechten seinen Angriff von Siebenbrunn auf Rosenbergs linke Flanke begonnen, Rosenberg bildete ihm gegenüber einen Hacken, welcher längeren Widerstand leistete. Schließlich gelang es indessen Davoust, Markgrafenneusiedel zu nehmen, er ließ daselbst einige Geschütze auffahren, enfilirte damit den von Süd nach Nord ausgedehnten Hacken, brachte ihn zum Weichen und erstieg nun den rechten Thalrand der March.

Dieß war um 12 Uhr; das Erscheinen Davousts auf den Höhen des Marchrandes war das Signal zum Angriff für Macdonald. Napoleon hatte darauf gerechnet, daß dieser Angriff mit unwiderstehlicher Gewalt die hier schwache österreichische Linie durchbrechen und sich dann unverweilt werde gegen die rechte Flanke der Rußbachlinie wenden können.

Die Hundertkanonenbatterie eröffnete ein mörderisches Feuer, darauf rückten alsbald Macdonalds Divisionsmassen vor; sie warfen zuerst d'Aspre's rechten Flügel, aber alsbald wurden diese unbehülflichen Haufen von den sich wieder sammelnden Oesterreichern in den Flanken angefallen und mußten mit großem Verluste zurück, die französische Reiterei ging vor, um sie loszumachen, ward aber gleichfalls abgewiesen, Wrede und die Garde mußten statt Macdonalds in die Linie rücken, aber der Angriff ward aufgegeben und das Gefecht ward als Kanonade fortgeführt.

Davousts immer weiteres Vorrücken indessen, welchem auch Oudinot sich anschloß, und das Nichterscheinen Johanns bestimmten den Erzherzog Karl, um 1 Uhr den Befehl zum allgemeinen Rückzug zu geben. Der tapfere Widerstand der Grenadiere hatte nur die Gefahr einer vollständigen Umfassung der Rußbachlinie, auch in ihrer rechten Flanke, abgewendet.

Bellegarde, Kollowrath, Liechtenstein, d'Aspre und Reuß traten langsam, unter dem Schutze Klenau's, den Rückzug auf Korneuburg nach der böhmischen Straße an, Hohenzollern auf Enzersdorf, Rosenberg auf Wolkersdorf nach der mährischen Straße.

Schluß des Krieges.

Die Haltung der österreichischen Armee war auf diesem Rückzuge eine so imponirende, daß Napoleon keineswegs das Vollgefühl des Sieges haben konnte, und so wenig vermochte er derselben auf dem Fuße zu folgen, daß er mehrere Tage in Ungewißheit blieb, welchen Weg sie eingeschlagen habe. Das Erscheinen Johanns, der am 6. um 5 Uhr Nachmittags endlich mit dreizehntausend Mann bei Siebenbrunn angekommen war, aber sogleich wieder

nach Marcheck umkehrte, bewog Napoleon, Eugen, Bernadotte und Vandamme bei Wien stehen zu lassen; nur Massena sendete er über Korneuburg auf die böhmische Straße, die Hauptmacht, an ihrer Spitze Marmont, schlug die mährische Straße ein. Marmont bog auf die Nachricht von dem Wege, welchen die Oesterreicher eingeschlagen haben sollten, am 8. nordwestwärts an die Thaya ab, auf genauere Kunde verließ am 10. bei Wilfersdorf auch Napoleon die Brünner Straße und zog auf Laa.

Der Erzherzog, unterrichtet, daß Marmont gegen die böhmische Straße ziehe, sendete am 9. Abends Liechtenstein mit der Reserve nach Znaym voraus, um das dortige Defilée zu besetzen und es zu halten, bis der ganze Train, welcher sich noch zwischen Znaym und Schöngraben befand, passirt wäre, die ganze Armee folgte Liechtenstein, nur Rosenberg blieb zur Nachhut bei Schöngraben stehen und ward hier am 10. von Massena angegriffen. Liechtenstein wehrte am 10. den Angriff Marmonts ab und im Laufe des Tages versammelte sich fast die ganze österreichische Armee in der Stellung von Znaym; sie behielt auch den 11. hier Stellung, um den weiteren Rückzug des Trains zu decken. An diesem Tage Vormittags kam Napoleon mit der Reiterei heran, Massena erschien von Süden her. Ein hartnäckiges Gefecht entspann sich; aber ehe es zu einer Entscheidung gekommen war, hatten die angeknüpften Verhandlungen zu einem Waffenstillstand geführt. Dieser, nach dessen Bestimmungen fast das ganze westliche Oesterreich in den Händen der Franzosen blieb, machte den Frieden zu einer unabweisbaren Nothwendigkeit, welcher am 14. Oktober zu Schönbrunn geschlossen ward; durch ihn verlor Oesterreich Salzburg, Berchtesgaden, das Innviertel, ganz Südtyrol, sein ganzes Küstengebiet bis nordwärts zur Sau, Westgalizien und einen Theil von Ostgalizien.

Der Waffenstillstand von Znaym machte auch dem Feldzuge des Erzherzog Ferdinand in Polen ein Ende, ein Aufstand in Hessen war im Keime erstickt, Schills Zug durch Norddeutschland hatte, für hoffnungslos schon im Beginne erkannt, Ende Mai sein Ende gefunden, der Herzog von Braunschweig, welcher nach dem Waffenstillstand Böhmen mit seiner Schaar verließ, mußte sich schnell überzeugen, daß an einen Aufstand von Bedeutung in Norddeutschland nicht zu denken sei, und schiffte sich am 7. August zu Brake nach England ein. Die englische Diversion gegen Antwerpen, erst nach dem Waffenstillstand begonnen, ohne Kraft geführt, brachte den dürftigen Erfolg der Einnahme von Vließingen und der Besetzung von Walchern und ward nur merkwürdig durch die großen Verluste, welche die Engländer durch das Fieber erlitten.

Nur Tyrol wehrte sich noch und griff selbst, nachdem es Oesterreich

durch den abgeschlossenen Frieden preisgegeben hatte, noch einmal zu den Waffen. Allein theils schwächte die Unsicherheit und die Spaltung, welche dieser Friede in das Volk brachte, den Widerstand ab, theils konnte jetzt Napoleon so große Heeresmassen gegen das kleine, völlig isolirt kämpfende Land von allen Seiten heranziehen, daß dieser letzte Kampf sehr bald sein Ende erreichte.

Sechster Abschnitt.

Jomini.

Jomini's Lebensverhältnisse.

Jomini war 1779 zu Payerne (Peterlingen) geboren und von früher Jugend an für den Militärdienst bestimmt; er sollte in ein französisches Schweizerregiment eintreten. Aus einer angesehenen Familie entsprossen, hatte er eine tüchtige wissenschaftliche Bildung erhalten, deren Gründlichkeit desto größer sein konnte, da ihr sehr früh eine bestimmte Richtung angewiesen ward. Die französische Revolution und die Auflösung der Schweizerregimenter durchkreuzten den ursprünglichen Lebensplan des jungen Waadtländers. Nachdem er sich eine Zeitlang in Paris aufgehalten, kehrte er 1798 in sein Vaterland zurück und ward hier in Rücksicht auf die militärische Bildung, welche er sich lediglich durch Studien erworben, noch in demselben Jahre zum Bataillonskommandanten und Sekretär der Kriegsdirektion ernannt; als solcher war er thätig für die Aufstellung und Organisation des Hülfskorps, welches die Schweiz für Massena ins Feld brachte. Bald kehrte er zu seinen militärischen Studien zurück und schon im Jahre 1804 erschien sein erstes Werk: die Abhandlung über die großen militärischen Operationen Zu derselben Zeit besuchte er das Lager von Boulogne, trat hier in Verbindung mit Ney und ward diesem als Adjutant zur Dienstleistung beigegeben, aber erst 1805 erhielt er die wirkliche Anstellung in dieser Eigenschaft und seine Ernennung zum Oberst. Er begleitete Ney auf den Feldzügen in Deutschland und in Spanien in den folgenden Jahren, hatte mannigfache Gelegenheit sich auszuzeichnen und konnte sich selbst der Anerkennung Napoleons rühmen. Mit Berthier, dem Chef des großen

Generalstabs, stand er dagegen nicht auf gutem Fuße. In Folge dieses Verhältnisses hatte er schon 1808 einmal die Absicht, den französischen Dienst zu verlassen, welche er dann im Jahre 1813 wirklich ausführte. Nach der Schlacht von Bautzen begab er sich in das Hauptquartier der Verbündeten und begleitete dasselbe als Rathgeber, jedoch ohne eigentliche Anstellung. Im Jahre 1814 kehrte er abermals in die Schweiz zurück und nach mehrjährigem wechselnden Aufenthalt hier und in Frankreich trat er endlich in den russischen Dienst, wo er zum Generaladjudanten des Kaisers Nikolaus ernannt ward.

Seine Werke sind zahlreich, ausgezeichnet durch Klarheit der Sprache und im Wesentlichen durch Unbefangenheit des Urtheils; sein System ist durchaus auf die Lehren der Erfahrung basirt, seine zahlreichen geschichtlichen Studien machte er durch die Veröffentlichung der Feldzüge Friedrichs des Großen, der Revolution und Napoleons dem Publikum nutzbar, und wenn seine Werke zum Theil sehr heftige Angriffe erfahren haben, so kann man dem, was er selbst sagt, wohl entschieden beistimmen, daß die gestrengen Kritiker sich kaum die Mühe gegeben haben, Schriften, über welche sie herfielen, mit Verstand zu lesen.

Wir legen unserer Berichterstattung über sein System den „Abriß der Kriegskunst“ (*Précis de l'art de la guerre* **ou nouveau tableau analytique des principales combinaisons de la stratégie, de la grande tactique et de la politique militaire**), welches in letzter Ausgabe 1837 erschienen ist, zu Grunde. Daß wir sie trotz dieses verhältnißmäßig neuen Datums schon hier einflechten, rechtfertigt sich durch Jomini selbst, welcher das napoleonische Kriegssystem mit dem Jahre 1800 im Wesentlichen als vollständig entwickelt ansieht und die folgenden Feldzüge von 1805, 1806 u. s. w. als Zusätze (**corollaires**) zu jenem von 1800 bezeichnet.

Wenn es neuerdings vielfach vorgekommen ist, daß die Werke der Meister von Nachbetern gewissermaßen mit einem Brei umgeben wurden, vorgeblich um sie verständlicher zu machen, so werden wir in entgegengesetzter Weise, wie wir es auch bisher gemacht haben, aus dem Schriftsteller, den wir unsern Lesern vorführen, die Quintessenz zu ziehen suchen.

Jomini's Eintheilung der Wissenschaft.

Jomini theilt die Wissenschaft der Kriegskunst in sechs Theile: die Kriegspolitik, die Strategie, die höhere Taktik, die Logistik, die Ingenieurkunst und die elementare Taktik. Nur die vier erstgenannten bespricht er in seinem Abrisse, die beiden letzteren läßt er als Spezialitäten bei Seite.

Kriegspolitik.

Die Kriegspolitik theilt er selbst wieder in zwei Theile: die eigentliche Kriegspolitik, in welcher er die Kriege nach ihrem Zwecke, nach den Macht- und Bundesverhältnissen, nach den besonderen Interessen, welche die Parteien bewegen, charakterisirt — und die Militärpolitik oder Philosophie des Krieges. Wie in jener die politischen, so hebt er in dieser die moralischen, sozialen, kulturgeschichtlichen Beziehungen des Krieges hervor. Er handelt in diesem Kapitel von dem Einfluß der militärischen Geographie und Statistik des Kriegsschauplatzes, dem Nutzen der Bekanntschaft mit ihr, von den Einflüssen der Leidenschaften, des Geschickes, der Bildung auf die Führung des Krieges, von den militärischen Einrichtungen der Staaten, von der höchsten Leitung des Krieges, der Wahl der Feldherren, dem militärischen Geist der Völker und der Heere.

„Strategie und Taktik."

Der entschiedene Dualismus der Strategik und Taktik, welchen wir bei Bülow wahrnahmen, wird bei Jomini nicht wiedergefunden. Zur Strategik, sagt dieser letztere, gehört Alles, was sich auf den ganzen Kriegsschauplatz bezieht, die Taktik aber ist die Kunst, auf dem Terrain zu schlagen, die Kräfte hier gemäß dem Terrain aufzustellen und sie auf verschiedene Punkte des Schlachtfelds, d. h. eines Raumes von vier bis fünf Stunden Ausdehnung hin in Bewegung zu setzen.

Ein Grundsatz beherrscht das ganze Gebiet der Kriegskunst; es ist dieser: die Ueberlegenheit auf dem entscheidenden Punkt zu gewinnen, also — nach unserem wiederholt gebrauchten Ausdruck — der Grundsatz der Oekonomie der Kräfte. Durch strategische Kombinationen muß man die Hauptmacht einer Armee nach und nach auf die entscheidenden Punkte des Kriegstheaters und so viel als möglich auf die Verbindungen des Feindes bringen, doch dergestalt, daß man seine eigenen nicht verliert; man muß sich so bewegen, daß man die eigene Hauptmacht nur mit Bruchtheilen der feindlichen Macht zum Zusammenstoß bringt; ebenso muß man am Tage der Schlacht durch taktische Bewegungen die eigene Hauptmacht auf den entscheidenden Punkt des Schlachtfeldes oder der feindlichen Linie werfen, aber dann auch dafür sorgen, daß die hier entwickelten Massen mit Kraft und Zusammenhang zur Wirkung kommen.

Strategik.

Alle Operationen sind entweder angriffsweise oder vertheidigungsweise. Der Angriff tritt unter drei verschiedenen Gestalten auf: als Eroberungs-

zug (invasion) auf ganze Länder gerichtet, als gewöhnlicher Angriff, auf eine einzelne Provinz gerichtet, als Beginn der Bewegungen (initiative des mouvemens) in Bezug auf eine einzelne Operation.

Der Angriff im weiteren Sinne ist immer vortheilhaft, so lange man nur die staatskünstlerische Seite und den moralischen Eindruck ins Auge faßt; militärisch betrachtet hat er seine Vor- und Nachtheile, welche sich die Waage halten, aber immer vortheilhaft ist er als einfacher Beginn der Bewegungen; denn wenn es in der Kriegskunst vor allen Dingen darauf ankommt, Massen auf den entscheidenden Punkt zu bringen, so wird derjenige dieser Bedingung wohl am besten entsprechen, welcher sich einen positiven Zweck setzt und ihn thätig verfolgt.

Der Hauptvortheil der Vertheidigung ist ein vorbereitetes Kriegstheater; dieß wird man indessen nie vollständig ausnützen können durch ein leidendes Verhalten (défense passive); die thätige Vertheidigung dagegen (défense active), welche sich nur zeitweise abwartend verhält, zeitweise ausfällt, wenn sie den rechten Augenblick erspäht hat, kann die größten Vortheile gewähren; indem man sie wählt, verbindet man den Vortheil des vorbereiteten Kriegstheaters mit dem Vortheile des Beginns der Bewegungen.

Eine Eigenthümlichkeit Jomini's sind seine scharfen Unterscheidungen verschiedener Begriffe. Man kann darüber streiten, ob er darin nicht etwas zu weit gegangen sei, indessen wir möchten uns nur ungern dazu entschließen, diese Frage zu bejahen, wenn wir in der Mehrzahl der militärischen Schriften bis auf den heutigen Tag jene Unklarheit finden, welche sich vergebens mit den trügerischen Flittern eines falschen Pathos, eines eigentlichen Bombastes zu verhüllen strebt, durch welchen sie sich vielmehr verräth.

Jedenfalls müssen wir diese Erklärungen unserer besonderen Aufmerksamkeit würdigen.

Jomini überschaut zuerst den Kriegsschauplatz, das Feld für die Strategik nach der von ihm gegebenen Erklärung. Unter dem Kriegsschauplatz versteht er das ganze Ländergebiet, auf welchem zwei verfeindete Mächte zusammenstoßen können. Er unterscheidet davon den Operationsschauplatz (théâtre des opérations), welchen zwei feindliche Armeen aus dem Gesammtgebiet des Kriegsschauplatzes herausheben, um sich auf ihm zu begegnen. Stellt nun jede der beiden feindlichen Mächte mehrere Armeen auf, deren jeder ein Stück des Schauplatzes angewiesen wird, die mit einander in näherer oder entfernterer Verbindung handeln sollen, so soll das einer jeden einzelnen angewiesene Stück eine Operationszone (zone d'opérations) genannt werden.

Auf dem Operationsschauplatz oder in der einzelnen Operationszone

stellen sich nun jeder der beiden Parteien verschiedene Punkte und Linien dar, welche die Idee und den Plan der Kriegführung geometrisch veranschaulichen und mit deren Hülfe es möglich ist, ihn festzustellen und anschaulich zu machen. Sie sind: eine feste Operationsbasis, ein Objekt (but objectif), Operationsfronten, Operationslinien, strategische Linien, Verbindungslinien, natürliche oder künstliche Hindernisse, welche das Heer zu überwinden hat oder dem Feinde entgegenstellen kann; geographische strategische Punkte von Bedeutung, welche der Angriff einnehmen, die Vertheidigung decken will, beiläufige Operationsbasen und Zwischenbasen zwischen dem Objekt einerseits und der festen Operationsbasis andererseits, Zufluchtsorte und Rückzugspunkte für den Fall des Mißgeschicks.

Indem wir Jomini bei der Betrachtung dieser einzelnen Punkte und Linien folgen, werden wir bei seinen Erklärungen nur in so weit verweilen, als im Vorigen dieselben nicht schon von uns in übereinstimmender Weise gegeben sind.

Unter der Operationsbasis eines Heeres wird diejenige Ausdehnung der Staatsgrenzen verstanden, aus welcher jenes seine Hülfsquellen und Verstärkungen zieht, von wo es zum Angriffe ausgeht, wo es im Nothfall einen Zufluchtsort findet und auf welche es sich stützt, um das eigene Land zu vertheidigen. Jedes Heer soll stets eine Basis haben und es kann mehrere nach einander haben; wenn es sich im Angriffe zu weit von der ursprünglichen entfernt, um sie noch nützen zu können, wird es sich eine neue schaffen, wenn es auf seine ursprüngliche Basis zurückgeworfen wird, muß es sich gleichfalls eine neue schaffen, welche dann rückwärts der Grenze im eigenen Lande zu suchen ist. Was die Lage und Form der Basis betrifft, so wird vor der der feindlichen Basis parallelen der auf jene senkrechten der Vorzug gegeben und für die beste Basis eine solche erklärt, welche einen gegen das feindliche Land hin geöffneten rechten Winkel oder spitzen Winkel abc, Fig. 8, bildet, vermöge deren das von ihr ausgehende Angriffsheer sich im Besitze zweier Seiten des strategischen Schachbrettes abcd befindet, auf welchem der Zusammenstoß erfolgen soll. Bei dieser Form gibt die Basis nicht bloß eine ausgedehnte Möglichkeit, nach Bedarf die Operationslinie zu wechseln, sie gestattet auch ein künstlerisch geordnetes Spiel der Kräfte. Denn Jomini hebt ausdrücklich hervor, was, wie wir sahen, aus Bülows Betrachtungen nicht klar hervorging, daß man nicht nöthig habe, die verfügbaren Streitkräfte auf beide Seiten ab und bc der Basis abc gleichmäßig zu vertheilen, daß man vielmehr gerade im Gegentheil auf der einen Seite, z. B. bc, seine Hauptmacht vereinigen,

auf der andern mit einem verhältnißmäßig schwachen Theil der Gesammtkraft sich beobachtend, demonstrirend oder vertheidigungsweise verhalten solle. Das Meer kann nur für nicht zu starke Heere von Inselstaaten eine Basis abgeben und für jedes kontinentale Heer muß es als erste Regel gelten, diejenige Seite des strategischen Schachbrettes zur Basis zu nehmen, welche von der Meerseite am entferntesten ist oder ihr gegenüberliegt; von dieser Regel wird nur eine Ausnahme zugelassen, in dem Falle nämlich, wenn man es mit einem Gegner zu thun hat, welcher ungeschickt, wenig berechnend verfährt, im Felde wenig zu fürchten ist, wenn man dabei entschieden Herr des Meeres ist und dieß für die Verpflegung vortheilhaft ausnützen kann.

Jeder Punkt des Kriegstheaters, welcher eine militärische Bedeutung hat, ist ein strategischer Punkt. Es gibt strategische Punkte, welche ihre Bedeutung unter allen Umständen bewahren, ganz abgesehen von der Vertheilung der Truppen auf dem Kriegstheater, z. B. Hauptstädte, Wegeknoten u. s. w.; diese sind beständige geographisch strategische Punkte (points stratégiques géographiques permanens); es gibt andere, welche ihre Bedeutung bloß durch die Vertheilung der Truppen auf dem Kriegstheater und für eine bestimmte Bewegung erhalten, dieß sind zufällige strategische Punkte oder strategische Manövrirpunkte (points stratégiques éventuels ou de manœuvre). Die Bedeutung der strategischen Punkte ist ferner entweder eine für den Erfolg des Kriegs oder einer Operation entscheidende, oder sie ist dieß nicht. Punkte der ersteren Art sind die entscheidenden (points stratégiques décisifs).

Dasselbe gilt von den strategischen Linien, Stromläufen, Gebirgszügen, Straßenzügen.

Das Objekt oder der Objektpunkt (point objectif) auf einem Kriegstheater wird durch den Zweck des Krieges oder Feldzuges bestimmt. Für die Angriffsarmee liegt er im feindlichen Lande oder auf dem vom Feind besetzten Gebiet und soll von ihr erreicht werden, für die Vertheidigungsarmee liegt er auf eigenem Gebiet und soll von ihr gedeckt werden. Die Objekte sind von doppelter Art: geographische Punkte, die an sich einen Werth haben, wie Hauptstädte, Festungen, und Manöverobjekte (points objectifs de manœuvres), welche ihren Werth nur durch die Vertheilung der Truppen auf dem Kriegsschauplatz erhalten. Ein solcher Punkt war z. B. Donauwerth im Kriege von 1805 für Macks Umgehung. Wir sahen, daß Bülow nur Objekte der ersteren Art kennt, Jomini hebt die Wichtigkeit der letzteren für das neue Kriegssystem hervor, welches die erste Aufgabe der Kriegführung in der Vernichtung des feindlichen Heeres sieht. Er fügt

noch eine dritte Art von Objekten hinzu, die politischen, welche in keiner unmittelbaren Beziehung zur Lösung der Hauptaufgabe des Krieges stehen, aber aus politischen Rücksichten aufgesucht werden, namentlich in Koalitionen eine Rolle spielen und häufig deren Wirkung zersplittern. Ein solcher Punkt war z. B. Dünkirchen im Feldzuge von 1793.

Von den strategischen oder Operationsfronten (fronts d'opérations) haben wir im Eingange zum sechsten Abschnitt hinreichend geredet; eine besondere Art der Operationsfronten sind die Vertheidigungslinien (lignes de défense), entweder von dauernder Bedeutung, wie befestigte Grenzen, oder beiläufige (éventuelles), welche im Laufe eines Feldzugs für eine bestimmte Zeit gewählt werden, wie z. B. Flüsse mit einigen Brückenköpfen von einer gewissen Vertheidigungsfähigkeit, einigen befestigten Stützpunkten. Jomini warnt davor, die Vortheile zu überschätzen, welche eine Stellung an einer solchen Vertheidigungslinie gewähre und stellt den Satz auf, daß derjenige, welcher passiv in ihr abwarten wolle, schließlich immer unterliegen müsse. Die Vertheidigungslinien oder auch einzelne Vertheidigungspunkte müssen in beständiger Beziehung zu einer jeden Operationsfront gedacht werden, welche die Armee einnimmt; jene sind die Zufluchtsorte aus dieser letzteren und geben Anknüpfungspunkte für neue Operationen, wenn zuerst begonnene scheiterten. Die Vertheidigungslinie kann aber auch mit der augenblicklichen strategischen Front zusammenfallen und wird dann zu einer strategischen Stellung. Eine solche ist immer viel ausgedehnter, als die Stellung einer Armee auf dem Schlachtfelde, man muß aber in ihr eine vorher bestimmte und erkundete Stellung für die Schlacht haben, welche man hier annehmen wollte.

Die Stützpunkte einer Operationsfront werden auch Drehpunkte der Operationen (pivots d'opérations) genannt, in so fern sie geographische Punkte, Städte, Brückenköpfe u. s. w. sind. Man muß von ihnen die Manövrirdrehpunkte (pivots de manœuvres) unterscheiden, Truppenkorps, welche auf irgend einem Punkt, dessen Behauptung wichtig ist, zurückgelassen werden, während die Hauptmacht der Armee entscheidende Bewegungen ausführt.

Wie im Gegensatz zu Bülow Jomini in der Operationsbasis nicht eine bloße Verpflegungsbasis sieht, neben die an und für sich wichtigen geographischen Objekte andere Objekte stellt, welche durch die Aufstellung des feindlichen Heeres ihre Bedeutung erlangen, so sieht er auch in den Operationslinien nun keineswegs und vorherrschend Verpflegungs- und Versorgungslinien, sondern entsprechend unseren Betrachtungen zu Eingang des vorigen Abschnitts Bewegungslinien. Die Theorie der Operationslinien

wird für das System der Kriegführung, welches ein Schriftsteller gibt und empfiehlt oder ein Feldherr befolgt, immer charakteristisch sein; es schließt die Ideen über die Vertheilung der Kraft, über die Angriffspunkte der Kraft und über die Richtung derselben ein, also über alle Dinge, welche in Betracht kommen, so weit die Kriegführung als eine Aufgabe der angewandten Mechanik angesehen werden darf, d. h. so weit sie überhaupt im Gebiete bestimmter Auffassung für den menschlichen Geist liegt. Wir haben also Ursache, um Jomini's System kennen zu lernen, seine Theorie der Operationslinien besonders ins Auge zu fassen.

Eine Reihe von Erklärungen führt uns in dieselbe ein. Es werden unterschieden: die einfache Operationslinie für eine einzelne Armee ohne große Detachements; die doppelten Operationslinien für zwei getrennte, von einander unabhängige Armeen, welche von derselben Grenze ausgehen, oder für eine einzige Armee, welche unter einem Oberbefehl vereinigt, sich doch in zwei einander ungefähr gleiche Massen theilt, die auf großem Abstande von einander handeln; innere Operationslinien, um mehreren feindlichen Massen der Art entgegenzutreten, daß man sich selbst gegen eine der feindlichen Massen vereinigen kann, ehe der Feind im Stande ist, eine größere Masse entgegenzustellen; im Gegensatz dazu äußere Operationslinien. So hat Fig. 9 die Armee a zwei innere Operationslinien gegen die beiden äußeren der Armee bb. Die doppelten Operationslinien sind entweder divergirende ab, cd, Fig. 10, oder konvergirende ef, gh. Operationslinien, welche sich sehr weit in feindliches Gebiet hinein erstrecken, werden tiefe (profondes) genannt. Wenn zwei Armeen oder zwei Korps einer Armee auf zwei verschiedenen Operationslinien vorschreiten, von denen die eine eine mindere Bedeutung hat als die andere, so wird jene eine Nebenlinie (ligne secondaire) geheißen. Außerdem muß noch nach dem kriegerischen Zweck, welcher auf ihr verfolgt wird, oder der augenblicklich herrschenden Kriegslage unterschieden werden die vorläufige Operationslinie (ligne provisoire), auf welcher man zu einer ersten kriegerischen Unternehmung vorschreitet, mit Vorbehalt, eine andere zu wählen, wenn der erste nächste Kriegszweck erreicht ist, die endgültige (définitive), auf welcher man den Hauptzweck des Krieges oder Feldzuges schließlich erreicht, und die beiläufige (accidentelle), zu deren Wahl man im Laufe des Feldzugs selbst und für eine gewisse Zeitdauer durch Ereignisse bestimmt wird, welche den ursprünglichen Kriegsplan ändern.

Die Hauptsätze Jomini's über die Operationslinien, welche nach diesen Erklärungen vollkommen verständlich sein werden, sind nun folgende:

Die Wahl der Operationslinie kann als die Grundlage eines guten

Kriegsplanes betrachtet werden; ihre Richtung hängt nicht bloß von der geographischen Beschaffenheit des Kriegsschauplatzes, sondern auch von der Aufstellung des feindlichen Heeres auf demselben ab. Jedenfalls kann man diese Richtung nicht anders wählen, als auf das Centrum oder auf eins der Enden (des Kriegstheaters oder der feindlichen Aufstellung). Nur in dem einzigen Falle, daß man dem Feinde ganz unverhältnißmäßig überlegen wäre, darf man auf Front und beide Enden zugleich operiren.

Eine Bewegungslinie (ligne manœuvre) wird auf die Mitte des Feindes gerichtet, wenn dessen Aufstellung zu ausgedehnt ist, in jedem andern Falle auf eins der Enden und von da in den Rücken der feindlichen Operationsfront. Es genügt, um sich ungestraft in den Rücken der feindlichen Operationsfront werfen zu können, noch nicht, daß man das Ende derselben gewinne, man muß der Operationslinie auch eine solche Richtung geben, daß man selbst einen gesicherten Rückzug (ligne de retraite) behalte.

Man muß es vermeiden, zwei von einander unabhängige Heere an derselben Grenze aufzustellen. Gestattet ist dieß allenfalls nur bei großen Koalitionen, wo die Anhäufung der gewaltigen zu Gebot stehenden Massen auf einer Hauptoperationslinie unüberwindliche Schwierigkeiten der Verpflegung und der Bewegung erzeugen könnte, aber selbst in diesem Falle wird es zweckmäßig sein, die beiden oder mehreren getrennten Armeen einem Oberbefehlshaber unterzuordnen, welcher sein Hauptquartier bei der Hauptarmee hat.

Bei gleichen Kräften der beiden feindlichen Parteien ist eine einfache Operationslinie einer doppelten vorzuziehen. Eine doppelte kann aber allerdings nöthig werden durch die geographische Beschaffenheit des Kriegsschauplatzes oder weil der Feind selbst eine doppelte Operationslinie hat. In diesem Falle sind innere Operationslinien (welche die Vereinigung der Kräfte erleichtern) besser als äußere; eine gleiche Vertheilung der Kräfte auf beiden inneren Operationslinien ist weder nothwendig noch empfehlenswerth; man kann auf der einen nur ein Observationskorps lassen, während man auf der andern die Hauptmacht vereinigt; man kann die Hauptmacht bald auf der einen, bald auf der andern der beiden inneren Linien verwenden.

Bei ausgesprochener Ueberlegenheit der Zahl kann man doppelte Operationslinien annehmen, aber eine gleiche Vertheilung der verfügbaren Kräfte auf beide wird niemals empfehlenswerth sein, immer wird die Bedeutung der einen Operationslinie größer sein als die der andern, immer wird also auch die eine stärker besetzt werden müssen als die andere.

Zwei innere Operationslinien, welche sich gegenseitig unterstützen

sollen, dürfen weder zu nahe bei einander liegen, noch zu entfernt von einander. Im ersteren Falle würden die Schwierigkeiten der Vereinigung für die Korps des Feindes, welche man sich auf zwei äußeren Linien gegenüber denkt, sich beträchtlich mindern, im andern Fall würde die Versetzung der eigenen Hauptmacht von der einen inneren Linie auf die andere zu viel Zeit wegnehmen.

Eben so sind zwei konzentrische Linien besser als zwei divergirende, aber man muß jene so wählen, daß die Armeetheile, welche sich auf ihnen bewegen, nicht unvereinigt auf die vereinigten Massen des Feindes stoßen, sondern ihre Vereinigung stets vor diesem bewerkstelligen können.

Divergirende Linien können nach einer gewonnenen Schlacht oder einer strategischen Bewegung, durch welche man die feindliche Aufstellung in der Mitte getrennt hat, zweckmäßig sein.

Ein Wechsel der Operationslinie, indem man mitten im Feldzug von der ursprünglichen auf eine beiläufige übergeht, ist eine Bewegung, welche einerseits die größten Erfolge herbeiführen kann, andererseits aber auch ein großes Geschick und oft eine große Sicherheit des Feldherrn erfordert.

Gestaltung und Naturbeschaffenheit der Grenzen können einen großen Einfluß auf die Richtung der Operationslinien ausüben; große Vortheile gewähren in dieser Beziehung z. B. Landestheile, welche von den eigenen Grenzen mitten in feindliches Land vorspringen, wie z. B. die Schweiz von der französischen Grenze zwischen Deutschland einerseits und Italien andererseits. Sie erleichtern die Wahl innerer Operationslinien. Ist dieser Vortheil nicht durch die Natur geboten, so kann man ihn sich bisweilen durch die Wahl beiläufiger Operationslinien verschaffen.

Einleuchtend ist überhaupt der Einfluß der Gestalt der Basis auf die Richtung der Operationslinien. Wenn die Hauptunternehmung eines Feldzugs der Uebergang über einen großen Strom ist, so wird häufig die Richtung der Operationslinie vorherrschend dadurch bestimmt werden, wo man den bequemsten und sichersten Uebergangspunkt findet. Operationslinien, die durch eigenes Land, befreundetes Land, oder auch durch ein feindliches Land, aber von geringer Widerstandskraft, führen, sind immer vortheilhafter als solche, die durch ein feindliches Land von großer Widerstandskraft, oder in welchem die Bevölkerung sich selbstthätig am Krieg betheiligt, genommen werden müssen, Operationslinien durch fruchtbare, industriereiche, wohlhabende Länder besser, als durch arme, unfruchtbare, gewerblose.

Wenn wohl die Regel aufgestellt worden ist, daß das Land seitwärts der Operationslinie eben so weit vom Feinde gänzlich gesäubert sein müsse, als jene nach vorwärts verlängert worden ist, so macht Jomini dagegen die

vielen glücklichen Feldzüge geltend, in welchen dieser Regel nicht entsprochen worden ist, er nimmt ihr ihre Bedeutung mit dem Ausspruche: daß der Krieg ein Drama sei, in welchem die Leidenschaften mitspielen, und keineswegs eine mathematische Rechnung. Dieser Ausspruch geht, wie man leicht einsieht, ein wenig zu weit und Jomini selbst kann ihn unmöglich in dem weiten Sinne verstanden haben, wie er uns in dieser Gestalt erscheint. Wie könnte er sonst seine Operationslinien nach geometrischen Gestaltungen anordnen und der einen vor der andern den Vorzug geben? Und das thut er doch. Wir werden also wohl das Richtige treffen, wenn wir sagen: der Krieg ist allerdings eine mathematisch-mechanische Aufgabe, aber er ist dieß nicht allein, sondern auch ein Drama, in welchem die Leidenschaften mitspielen und folglich — in Rechnung gestellt werden müssen. Wenn es nicht nöthig ist, das Land seitwärts der Operationslinie auf die Entfernung völlig vom Feinde zu säubern, auf welche die Operationslinie selbst sich in feindliches Land hinein erstreckt, so verkennt doch Jomini selbst keineswegs die Nothwendigkeit, die Operationslinie sicher zu stellen. Er braucht nur für den gleichen Zweck andere Mittel, als sie in jener Regel verlangt werden, nämlich die Nothbehelfsbasen (bases passagères ou éventuelles), welche eine Angriffsarmee sich beim Vordringen im feindlichen Lande, sobald sie sich zu weit von der ursprünglichen Basis entfernt hat, durch Befestigung einzelner Plätze, namentlich an Flußlinien schafft, und die strategischen Reserven, welche etwa diese Nothbehelfsbasen hinter der Armee besetzen. Diese strategischen Reserven können möglicherweise aus Truppen bestehen, welche, noch in der Organisation begriffen, nicht wohl schon im Felde verwendet werden könnten; indem man nun ihre Organisation betreibt, kann man gleichzeitig dadurch Nutzen aus ihnen ziehen, daß man sie zur Sicherung der Operationslinie verwendet. Als eine solche strategische Reserve erscheint uns z. B. im Feldzuge von 1806 das Korps Mortiers, welches hinter der Armee gehalten, zu einer Anzahl von sekundären Unternehmungen gebraucht wird und sich während derselben theilweise erst bildet.

Nach demjenigen, was wir bisher von Jomini's System kennen gelernt haben, wird es wohl jeden Unbefangenen verwundern müssen, wenn behauptet und Jomini gewissermaßen vorgeworfen ward, sein ganzes System bestehe in den „inneren Linien" und er erkenne gar nichts anderes an. Der beste Gegenbeweis für diese Behauptung liegt wohl in dem Satze: daß bei gleichen Kräften die einfache Operationslinie einer doppelteu immer vorzuziehen sei. Andererseits kann man sagen, daß den inneren Operationslinien mit Recht eine große Bedeutung beigelegt wird, da bei ihrer Anwendung der geschickten Benutzung des Prinzips von der Oekonomie der Kräfte

und der Zeit der weiteste Spielraum eröffnet wird, Jomini selbst hat anerkannt, daß die inneren Linien von ihrer Bedeutung nothwendig verlieren müssen, wenn die Massen, welche in Betracht kommen, eine gewisse Stärke übersteigen und er zuerst hatte die Gründe dafür entwickelt. Er sagt: es ist unbestreitbar, daß eine Armee von hunderttausend Mann gegenüber drei isolirten feindlichen Massen von je dreißigtausend bis fünfunddreißigtausend Mann mit größerer Sicherheit im Stande sein wird, diese nach einander zu erdrücken, als eine Armee von vierhunderttausend Mann gegenüber drei isolirten Armeen von je hundertfünfunddreißigtausend Mann. Denn die Armee von hunderttausend Mann läßt sich offenbar leichter in einer Operationsrichtung bewegen, als jene von vierhunderttausend Mann, und bei der Schwierigkeit, diese zu entfalten, bei der Zeit, die dazu gehört, bei der großen absoluten Stärke, welche einer Armee von hundertfünfunddreißigtausend Mann innewohnt, wird diese sich gegen eine Armee von vierhunderttausend Mann viel länger wehren können, als fünfunddreißigtausend Mann gegen hunderttausend Mann.

An die Betrachtungen über die Operationslinien schließen sich auf natürliche Weise diejenigen über die Märsche, das Mittel der Operationen, und die Verpflegung an; wir könnten hier nur wiederholen, was wir bereits bei unseren geschichtlichen Erörterungen zu sagen mehrfache Gelegenheit hatten; wir gehen daher nicht näher auf dasjenige ein, was Jomini von diesen Gegenständen sagt. Erwähnen wollen wir nur, daß er die Frage aufwirft, ob das neuere Kriegssystem, geschaffen von der Zeit, entwickelt mit Bewußtsein von Napoleon, sich dauernd erhalten werde; ob dieses System, welches darin besteht, „zehn Stunden den Tag zu machen, zu schlagen und nachher in Ruhe zu kantonniren", die künftigen Kriege beherrschen werde, oder ob man zu dem Positionskriege des vorigen Jahrhunderts zurückkehren werde. Man wird wohl allgemein mit der Antwort übereinstimmen, welche Jomini auf diese Frage gibt. Ganz kann das napoleonische System der großen Bewegungen niemals mehr außer Gebrauch kommen, aber bei ruhigerer Gestaltung der Zeit; das heißt mit andern Worten, wenn an die Stelle von Nationalkämpfen Kabinetskriege, an die Stelle von großen politischen Zielen und Interessen kleine treten, wird auch der Krieg eine weniger bewegte Gestalt annehmen.

Bei Gelegenheit der Verpflegung führt unser Autor eine Aeußerung Napoleons an, welche gleichfalls verdient, erwähnt zu werden. Napoleon sagte: „seine Gegner seien immer so gut versorgt gewesen, daß er, um ebenfalls gut verpflegt zu sein, nichts weiter nöthig gehabt habe, als in ihren Rücken zu operiren."



Die Grundsätze, welche Jomini über die Festungen in ihren strategischen Beziehungen aufstellt, sind folgende:

Ein Staat soll drei Linien von Festungen von der Grenze bis zur Hauptstadt haben; an jeder der vier nach den vier Weltgegenden abgetheilten Hauptgrenzen genügen drei Plätze in erster Linie, drei in zweiter, ein großer Waffenplatz in dritter Linie.

Die Festungen sollen immer auf wichtigen strategischen Punkten erbaut werden und — in taktischer Beziehung — in solchen Lagen, welche nicht beherrscht sind, ein leichtes Vorbrechen aus ihnen gestatten, folglich die Einschließung erschweren.

Die meisten Vortheile gewähren diejenigen Plätze, deren Werke zu beiden Seiten großer Flüsse liegen, noch vortheihafter sind große Plätze am Zusammenfluß von zwei bedeutenden Gewässern, welche auf diese Weise drei strategische Fronten beherrschen.

Große Plätze, welche große Städte mit reichen Hülfsquellen für ein Heer umschließen, sind vortheilhafter als kleine. Man hat früherhin den Krieg ausschließlich gegen feste Plätze, verschanzte Lager und so weiter geführt, in der neueren Zeit dann fast ausschließlich gegen die beweglichen Heere; die wahre Kunst des Krieges besteht darin, die rechte Mitte zwischen diesen beiden Systemen zu treffen.

Die festen Plätze sind eine wirkliche Verstärkung, man kann aber damit Mißbrauch treiben; in zu großer Zahl vorhanden, wirken sie nothwendig auf eine Zersplitterung der beweglichen Streitkräfte, der Heere hin. Große Plätze, welche außerhalb der strategischen Richtungen liegen, sind bei den großen Besatzungen, welche sie erfordern, und da sie selbst die Aufmerksamkeit von den strategischen Richtungen ab auf Nebenlinien lenken können, ein wahres Unglück.

Kleine Plätze können eine gewisse Bedeutung erlangen, insofern sie Pässe absperren oder z. B. als Brückenköpfe die Bewegungen einer Armee im freien Felde erleichtern.

An jeder Grenze sollten Plätze verschiedener Bedeutung und mit verschiedenem Zwecke vorhanden sein: ein großer Platz oder auch einige, welche einer ganzen Armee als Zufluchtsorte dienen können, einige Nebenplätze und kleine Posten, um Depots aufzunehmen und die Operationen zu begünstigen. Genügt das vorhandene System der permanenten Befestigungen nicht, so können diese durch Feldbefestigungen theilweise ersetzt werden.

Festungen an den Seeküsten kommen nur für die Operationen zur See oder als Magazinplätze in Betracht.

Wenn eine Eroberungsarmee einen festen Platz auch nicht zu belagern

braucht, so wird sie mindestens ihn einschließen oder doch beobachten müssen. Ist sie gezwungen, eine Belagerung vorzunehmen, so muß sie ein besonderes Korps für deren Durchführung bestimmen und die Stärke des Restes entscheidet dann darüber, ob trotz der Belagerung die Angriffsoperationen im freien Felde fortgesetzt werden können, oder ob dieser Rest hiezu zu schwach ist und in der Nähe des Belagerungskorps beisammengehalten werden muß, um einen Entsatz abzuwehren, den der Feind versuchen könnte.

Zusammenhängende verschanzte Linien sind unter keinen Umständen empfehlenswerth, weder als Kontravallationslinien vor Festungen, noch um ganze Theile von Landesgrenzen zu decken; im ersteren Falle werden sie besser durch Linien detachirter Werke, im letzteren durch verschanzte Lager ersetzt, welche als Zufluchtsorte dienen können.

Verschanzte Lager können überhaupt außer zum ebengenannten Zwecke als Ausgangspunkte einer Angriffsoperation, Brückenköpfe, Stützpunkte von Winterquartieren u. s. w. dienen. Sie sind ohne Bedeutung, wenn sie nicht in strategischen Richtungen auf strategischen Punkten liegen. Wünschenswerth ist es, daß sie nicht in den Rücken genommen werden können und daß sie in der Nähe einer Festung liegen, welche die Magazine für die im Lager befindliche Armee enthält. An großen Flüssen kann man verschanzte Lager mit Festungen der Art kombiniren, daß das Lager als Brückenkopf auf der feindlichen Seite, die Festung auf dem anderen Ufer des Stromes liegt. Die Anwendung der detachirten Werke bietet für die Anlage verschanzter Lager die entschiedensten Vortheile; ein solches Lager in Verbindung mit einer Festung wird an Stärke gewinnen, wenn es selbst durch Werke der permanenten Fortifikation, detachirte Forts, gebildet ist. Ueberhaupt sind verschanzte Lager um so günstiger für eine Armee in deren eigenem Lande oder wenigstens nahe an ihrer Operationsbasis; zur Deckung von Festungen, um deren Belagerung zu verhindern, scheinen sie nicht vortheilhaft; immer soll man auch in ihnen den offensiven Gedanken festhalten, niemals sich leidend in sie einschließen lassen.

Wenn als oberste Kriegsregel der Grundsatz aufgestellt ist, überlegene Massen auf den entscheidenden Punkt zu bringen, so folgt daraus unbedingt ein möglichstes Zusammenhalten des Heeres; ein vollkommenes Zusammenhalten desselben ist aber ganz unmöglich. Desto wesentlicher wird es daher für das Kriegssystem, die Fälle zu bestimmen, in welchen große Detachirungen zulässig, nützlich oder nothwendig sind.

Dieselben können vorgenommen werden, um Diversionen zu machen, worunter Unternehmungen außerhalb der eigentlichen Operationszone und in

beträchtlicher Entfernung von ihr verstanden werden, die indessen immer nur ein nebensächliches Ziel verfolgen. Diese Diversionen lassen sich nur dann empfehlen, wenn die zu ihnen bestimmten Korps wegen ihrer Entfernung vom Operationsschauplatz auf demselben doch nicht zur Verwendung gebracht werden könnten, oder wenn man auf dem Operationsschauplatz, auf welchem man sie unternimmt, auf eine thätige und großartige Theilnahme der Bevölkerung rechnen kann. In jedem andern Fall sind sie verwerflich, entfremden nur Kräfte, welche besser zur direkten Verfolgung des Ziels auf dem Hauptschauplatz des Krieges zur Wirkung kommen würden.

Große Detachements innerhalb der Operationszone aber rückwärts der strategischen Front des Heeres sind häufig vortheilhaft, oft unvermeidlich, um wichtige Punkte zu decken, Belagerungen zu führen, eine Nothbehelfsbasis zu besetzen, die Operationslinie zu sichern. Diese Dienste können in den meisten Fällen von den strategischen Reserven geleistet werden, welche auf diese Weise permanente Detachements bilden. Zeitweise Entsendungen ähnlicher Art, aber nicht rückwärts der eigenen strategischen Front, werden unternommen, um die feindliche Operationslinie zu bedrohen, Konvois aufzuheben, die Vereinigung eines feindlichen Korps mit seiner Hauptarmee zu verhindern oder die Herankunft eines Korps, eines Konvois der eigenen Armee zu sichern, um einen großen Theil der feindlichen Armee an einem bestimmten Punkte festzuhalten, während man den andern angreift, den Feind in eine bestimmte Richtung hinzuziehen, damit man auf der andern Seite freie Hand habe.

Eine eigene Betrachtung widmet Jomini der Anwendung der strategischen Grundsätze auf den Gebirgskrieg und die großen Invasionen. In Betreff des ersteren unterscheidet er die bloße Ueberschreitung von Gebirgsgürteln, um aus einer Ebene in die andere zu gelangen, von der eigentlichen Führung des Krieges auf einem gebirgigen Schauplatze. Spielt auf einem solchen nur ein Nebenakt des Krieges, so wird die Entscheidung in der Regel in einer andern Zone gegeben; anders verhält es sich, wenn das Gebirgsland der einzige oder der Hauptschauplatz des Krieges ist. Angriff und Vertheidigung haben hier große Schwierigkeiten zu überwinden, welche im Wesentlichen aber die gleichen sind, so daß schließlich der Vortheil und das Uebergewicht doch nur in einem, dem positiven Entschluß, der Thätigkeit mit bestimmtem Zweck, also in einem angriffsweisen Verfahren gesucht werden kann.

Bei der geringen Anzahl und der Schwierigkeit der Wege sind Flankenmanöver selten durchzuführen, die strategischen Punkte von Bedeutung sind so gering an Zahl und so unzweideutig erkennbar, daß der Vertheidiger

sie schwerlich unbesetzt lassen wird, der Angreifer darf also nicht leicht darauf rechnen, sie durch bloße Bewegungen zu gewinnen, und wird meistentheils auf ihren gewaltsamen Angriff angewiesen sein, den die große lokale Vertheidigungsfähigkeit der Gebirgsstellungen sehr erschwert. Sind dieß Nachtheile für den Angreifer, so liegt für die Vertheidigung der größte wohl in der Schwierigkeit, einen bedeutenden Theil ihrer Kraft vereinigt auf einem Punkte zu halten, welche nicht bloß daraus entsteht, daß Gebirgsgegenden immer nur mangelhafte und weit vertheilte Mittel der Verpflegung bieten, sondern auch aus dem Reiz zur Zersplitterung, welcher in der Gestaltung ihres Terrains liegt. Wie wenig bequeme Wege auch über die Gebirge führen, so sind doch deren, welche überhaupt, wenigstens von Infanterie, passirt werden können, immer in beträchtlicher Anzahl vorhanden; auf einem Passe aber werden alle anderen einer Gebirgsstellung umgangen und der Vertheidiger, um sich dagegen zu sichern, will alle Pässe besetzen.

„Höhere Taktik."

In der „höheren Taktik" behandelt Jomini das Gefecht. Die Grundlage für dasselbe ist die Gefechtsstellung. Jomini unterscheidet die Schlachtlinie (ligne de bataille) von der Schlachtordnung (ordre de bataille). Die erstere ist die Aufstellung der Truppen nach allgemeinen Zweckmäßigkeitsrücksichten, ohne Betracht eines bestimmten Zwecks, nach den Anordnungen des Exerzirreglements, die zweite die Anordnung der Truppen mit Rücksicht auf ein bestimmtes Manöver. Die erstere ist die Grundlage für die letztere; wenn aber Jomini geneigt ist, die erstere mehr der Vertheidigung, die letztere dem Angriff zuzuweisen, so können wir dem nicht beitreten; denn offenbar müssen wir eine Aufstellung, welche der Vertheidiger wählt, ohne noch zu wissen, was der Angreifer thun wird, und ohne noch zu wissen, was er wird dagegen thun können, in der er aber eben deßhalb die Truppen massenhaft zusammenhält, eine Schlachtordnung nennen. Es spricht sich darin der ganz bestimmte Zweck aus, abzuwarten und je nach den eintretenden Umständen die Kräfte massenhaft zu verwenden.

Eine Vertheidigungsschlacht kann man in dreierlei Stellungen annehmen: in einem verschanzten Lager, in einer von Natur festen Stellung, in einer offenen, aber im Voraus gewählten Stellung.

In allen Fällen muß die gewählte Stellung im Einklang sein mit dem vorgesetzten Zweck, mit der Art der Truppen, in welchen die wesentlichste Stärke des Vertheidigers beruht; die natürlichen Hindernisse vor der Stellung müssen die Annäherung des Feindes mehr erschweren, als das Vorbrechen des Vertheidigers; die Artillerie desselben muß eine gute Wirkung

auf den Feind haben. Die Stellung muß dem Vertheidiger gestatten, die Stellung und die Bewegungen des Feindes zu übersehen, aber unbemerkt von diesem Bewegungen von einem Flügel zum anderen hin auszuführen, der Rückzug muß leicht, die Flanken sollen wohl angelehnt sein. Diese Bedingung ist schwierig zu erfüllen und kann, mangelhaft erfüllt, selbst gefährlich werden: wenn es dem Feinde gelingt, einen Flügel zu werfen, so kann er den Vertheidiger gegen das Hinderniß drängen, an welches derselbe die andere Flanke anlehnte, und dieses wird nun statt eines Vortheils eine Verlegenheit. Vortheilhaft ist es, beträchtliche Hindernisse vor der Front der Flügel zu haben, welche den Feind zwingen, einen Punkt des Centrums anzugreifen. Können die Flanken nicht an Naturhindernisse angelehnt werden, so kann man sie durch rückwärts gebogene Hacken sicher stellen; vorzuziehen ist aber die Aufstellung von Reserven hinter den nicht angelehnten Flügeln.

Unter allen Umständen muß die Vertheidigung den Gedanken verfolgen, bei erster günstiger Gelegenheit in den Angriff überzugehen und das Gesetz dem ursprünglichen Angreifer ihrerseits zu geben.

Im Ganzen ist der Vortheil des Beginns der Bewegungen (initiative) in den taktischen Verhältnissen nicht ein so ausgesprochener, als in den strategischen, weil das Gefecht sich auf kleinerem Raume bewegt und der Vertheidiger mit Hülfe guter Reserven Bewegungen des Angreifers, sobald er sie bemerkt, auch pariren kann. Aber andererseits kann ein passives Verhalten in Stellung niemals zum Siege führen, die Position wird vielmehr in diesem Falle ganz sicher vom Angreifer genommen werden.

Derjenige, welcher eine Angriffsschlacht unternimmt, muß sich mit dem Gedanken durchdringen, daß es in jeder Schlacht einen entscheidenden Punkt gibt, welcher durch die Gestaltung des Terrains, die Vertheilung der Truppen, den strategischen Zweck bestimmt wird. Wenn der entscheidende Punkt dieß zugleich in taktischer und strategischer Beziehung ist, so gewährt sein Angriff die größten Vortheile; man muß den taktisch entscheidenden Punkt angreifen, wenn er nicht mit dem strategisch entscheidenden zusammenfällt. Wenn der Feind seine Truppen auf einer langen Front zersplittert hat, so wird der entscheidende Punkt für den Angriff lediglich durch die Vertheilung der Truppen des Vertheidigers bestimmt, er liegt dann im Centrum von dessen Stellung.

Zweck der Offensivschlacht kann nur sein, den Feind zunächst aus seiner Stellung zu vertreiben, erreicht wird er, indem man einen Theil dieser Stellung über den Haufen wirft, oder auch durch Ueberflügelung und durch beides vereint. Je nachdem das eine oder das andere beabsichtigt wird,

entstehen verschiedene Schlachtordnungen, welche in ihrer schematischen Regelmäßigkeit die Anordnungen allerdings nur annäherungsweise bezeichnen. Diese sind 1. die einfache Parallelordnung; 2. die Parallelordnung mit rückwärts gebogenem Defensiv- oder vorwärts gebogenen Offensivhaken; 3. die auf einen oder beiden Flügeln verstärkte Ordnung; 4. die im Centrum verstärkte; 5. die einfache oder auf dem Angriffsflügel verstärkte schiefe Schlachtordnung (Ordre oblique); 6. die senkrecht auf einen oder 7. auf beide Flügel des Feindes gerichtete Ordnung; 8. die konkave; 9. die konvexe; 10. die Ordnung in Staffeln von einem oder beiden Flügeln, 11. oder vom Centrum; 12. die Verbindung zweier starken Angriffe, von denen der eine auf die feindliche Mitte, der andere auf einen der feindlichen Flügel gerichtet ist.

An und für sich ist die Schlachtordnung noch nichts, die größte Schwierigkeit der Schlachtentaktik ist, alle Theile derselben zu einer gleichzeitigen oder übereinstimmenden Wirkung zu bringen. Dieß wird nun um so leichter möglich sein, je einfacher das entscheidende Manöver ist und bei der Unmöglichkeit alle eintretenden Momente vorauszusehen, wird die Wirkung von Bewegungen, die während des Kampfes selbst nach der eben herrschenden Lage angeordnet werden, oft entscheidender sein, als die von im Voraus angeordneten Bewegungen.

Als allgemeine Regeln für die Schlachten ergeben sich dann noch folgende:

Die Mitte und die beiden Flügel des Feindes zu gleicher Zeit und mit gleich vertheilten Kräften angreifen, ist die Abwesenheit aller Kunst; alle empfehlenswerthen Schlachtordnungen müssen immer diese Bedingung erfüllen, daß man mit Ueberlegenheit nur einen Theil der feindlichen Linie angreife: so ist die schiefe Schlachtordnung z. B. eine Anordnung, vermöge deren man die eine Hälfte seiner Streitkräfte gegen einen Flügel des Feindes ins Gefecht bringt, während die andere Hälfte Mitte und andern Flügel des Feindes im Schach hält und zugleich als Reserve des Angriffsflügels dient. Der Erfolg wird in allen Fällen um so sicherer, je mehr es gelingt, die eignen Anordnungen und Bewegungen dem Feinde zu verbergen.

Eine Vertheidigungsaufstellung soll dahin streben, die Schwierigkeiten der Annäherung für den Feind zu vervielfachen und sich starke Reserven zu bewahren, um damit im entscheidenden Augenblick über den Feind herzufallen.

Jede Anordnung, welche den Vortheil eines wirksamen Feuers mit dem materiellen und moralischen Vortheil des Angriffs vereinigt, kann für vollkommen gelten.

In der Regel muß man auf die Anwendung der materiellen Kraft vorzugsweise rechnen, um den Sieg zu erringen, bisweilen ist der Erfolg leichter durch Umgehungsbewegungen zu erzielen. Die Vereinigung beider Mittel gibt die größte Wahrscheinlichkeit des Sieges, aber angesichts eines nicht ganz verächtlichen Feindes muß man sich vor Bewegungen hüten, welche die Kräfte zersplittern. Diese Zersplitterung ist sicher vorhanden, wenn Umgehungsbewegungen soweit ausgreifen, daß der Feind Zeit und Gelegenheit gewinnt, eine Hälfte der Armee in der Isolirung zu schlagen. Gegen einen ungeschickten Feind können auch dermaßen weitgreifende Bewegungen gefahrlos, statthaft und selbst erfolgreich sein, aber die allgemeine Regel ist doch, daß man das Gros seiner Kräfte zusammenhalte, um mit ihm im günstigen Augenblick zuschlagen zu können. Damit ist nicht gesagt, daß man dieß Gros in bedeutender Tiefe aufschachteln müsse; die zu massenhafte Stellung ist der möglichsten Wirkung nicht günstig. Strategische Umgehungsmanöver sind jedesmal von einer sicherern Wirkung als taktische.

Um eine Stellung wegzunehmen, muß man sie zuerst durch überlegenes Artilleriefeuer erschüttern, dann durch einen Reiterangriff in Unordnung bringen, endlich mit Infanteriemassen, denen Tirailleurs vorausgehen und die in ihren Flanken von einiger Reiterei gesichert werden, angreifen. Ist die erste feindliche Linie in dieser Weise geworfen, so bleibt nun noch die zweite Linie, vielleicht die Reserve, zu überwinden. Bisweilen kommt hier der moralische Eindruck, welchen die Niederlage seiner ersten Linie auf den Feind macht, zu Hülfe, oder es wird auch materiell die zweite Linie in die Flucht der ersten mit fortgerissen; ist dieß aber nicht der Fall, so geräth die Theorie hier in einige Verlegenheit; sie kann nur anrathen, daß der Angreifer seine erste Linie gut durch die zweite unterstützen lasse, diese wieder durch die Reserve und den Gebrauch der Reiterei und der Artillerie gut berechne, um auch die zweite Linie des Feindes über den Haufen zu werfen oder nicht zur Wirkung kommen zu lassen. Jedenfalls ist der Moment, wo die erste Linie des Vertheidigers nahe daran ist, geworfen zu werdrn, der entscheidende für beide Theile. Wer in diesem Augenblicke, Angreifer oder Vertheidiger, seine zweite Linie richtig zur Wirkung zu bringen und die Ueberlegenheit der Kräfte anzuwenden weiß, wird den Sieg davon tragen.

In der Vertheidigung spielt das Kleingewehrfeuer immer eine größere Rolle als beim Angriff. Kleingewehrfeuer und Artillerie sind die natürlichen Waffen der Vertheidigung in erster Linie; drängt dann der Feind scharf auf, so ist es angemessen, die Kolonnen der

zweiten Linie und einen Theil der Reiterei gegen ihn ins Gefecht zu bringen.

An die nach vorbedachtem Plane angelegten Schlachten schließen sich die andern an, welche aus unvorhergesehenen Zusammenstößen (Rencontres) zweier sich begegnenden Heere entstehen. Dieselben Regeln wie für die angelegten Schlachten müssen natürlich auch für diese gelten, und wenn noch kein Plan vorhanden ist, da man sich trifft, so muß er doch sofort gemacht werden; der Mangel an Zeit erfordert große Einfachheit desselben und das erste Bedürfniß wird sein, unter dem Schutz der Avantgarde das Gros seiner Kräfte zu sammeln, damit man es dann in voller Freiheit nach Maßgabe der sich entwickelnden Umstände verwenden könne.

Die Ueberraschungen ganzer Heere, welche seit der Erfindung des Feuergewehres und der Vergrößerung der Armeen seltener geworden sind als vorher, können nicht leicht in ein System gebracht werden. Was in Betreff ihrer zu lernen ist, lehrt das Beispiel, die Geschichte.

Eine besondere Art von Schlachten entsteht aus dem gewaltsamen Angriff und der Vertheidigung von Plätzen, verschanzten Lagern und festen Linien. Was darüber gesagt werden kann, ist immer nur eine Anwendung der im Allgemeinen für die Führung der Schlachten entwickelten Grundsätze und Regeln. Unserem Plane gemäß können wir also die Betrachtungen Jomini's über diese Punkte übergehen, dagegen steht die Formation der Truppen zum Gefecht und die Anwendung der gemischten Waffen in so engem Zusammenhange mit den allgemeinen Grundsätzen für das Gefecht, daß wir Veranlassung haben, unserem Führer auf dieses Gebiet etwas weiter zu folgen.

Gegenüber der von anderer Seite vorgebrachten Meinung, daß für die Taktik feste Grundsätze und Regeln wohl aufzustellen seien, aber nicht für die Strategie, stellt Jomini die entgegengesetzte auf. Er sagt mit vollem Rechte, daß es sich in der Strategie wesentlich um geographische Punkte handle und, wenn diese auch erst durch die Vertheilung der Kräfte auf dem Kriegstheater ihre Bedeutung erlangen, doch die Vertheilung in den allgemeinen Zügen, wie sie strategisch zur Sprache kommt, sich auf sehr wenige von einander wesentlich verschiedene Fälle reduziren läßt. In der Taktik könne man über die allgemeine Form der Schlachtordnungen ebenso wie über die strategischen Formen allgemeine Grundsätze aufstellen und auf wissenschaftlichem Wege zu gültigen Grundsätzen gelangen, aber nicht so über die Mittel der Ausführung, welche tausend verschiedene Fälle bieten. Wir können dieß noch bestimmter ausdrücken oder mindestens ergänzen, wenn wir hinzufügen, daß die Bewaffnung der Truppen auf die strategischen Verhält-

nisse gar keinen, auf die taktischen Verhältnisse immer einen Einfluß äußert, daß aber gerade die Bewaffnung das vorzugsweise geschichtlich Veränderliche ist. Jede Veränderung der Bewaffnung ist bis auf den heutigen Tag Veranlassung zu neuen taktischen Theorieen geworden, welche wenigstens Unsicherheit in die Anschauungen bringen und Grund zu Versuchen aller Art werden, selbst wenn sie keineswegs immer stichhaltig sein sollten, wenn der Einfluß veränderter Bewaffnung, selbst auf die taktischen Verhältnisse, auch lange nicht von der Bedeutung sein sollte, welche man ihm zuschreiben will.

In Bezug auf die Eintheilung der Truppen im Großen kommt Jomini zu dem Resultate, daß man, um die nothwendige Stabilität derselben mit der nothwendigen Veränderlichkeit zu vereinigen, große Armeen in vier Korps, — des rechten und linken Flügels, des Centrums und der Reserve — zu drei Infanteriedivisionen ein jedes eintheilen solle, aber außerdem ihm noch eine Anzahl unabhängiger Divisionen beigeben, welche man je nach den Umständen zu den nothwendigen Detachirungen verwenden, mit denen man theilweis und zeitweis einzelne Armeekorps verstärken kann. Für Armeen unter hunderttausend Mann soll man die Eintheilung in Armeedivisionen beibehalten, da man anders entweder zu wenige Armeekorps erhalten oder den einzelnen Armeekorps zu wenige Divisionen würde geben können, um sie gelenkig zu erhalten.

Ein jeder Truppenkörper, welcher für das Gefecht selbstständig ist, soll auch seine eigene zweite Linie, bei beträchtlicher Stärke auch seine eigene Reserve haben. Man soll also nicht bei einer Division von zwei Brigaden zu vier bis acht Bataillons das erste Treffen aus der ersten, das zweite Treffen aus der zweiten Brigade bilden, sondern die Brigaden nebeneinander, eine jede aber in zwei Treffen entwickeln. Mehrere Armeekorps hinter einander aufzustellen, soll dagegen nur in dem Falle gestattet sein, daß ein solches Armeekorps die Reserve der ganzen Schlachtordnung bildet.

Ueber die Formation der Infanterie werden folgende Grundsätze entwickelt:

Die ganz tiefe Ordnung ist gefährlich, die halb tiefe Ordnung vortrefflich für den Angriff; man soll daher nicht große Divisionsmassen, wie jene Macdonalds bei Wagram, aber wohl Bataillonskolonnen, formirt auf die Pelotons der Mitte anwenden, die Tiefe dieser möglichst vermindern, um ihre Feuerwirkung zu vergrößern und die Wirkung des feindlichen Feuers auf sie zu vermindern; man soll sie decken durch vorausziehende Tirailleurschwärme und unterstützen durch Reiterei. Das erste Treffen deployirt, das zweite in Bataillonskolonnen ist die

Form, welche der Defensive am besten entspricht. Man kann auch in hohlen Carre's von einem Bataillon zum Angriffe schreiten, wenn man in sehr ebenem Lande einem Feind gegenübersteht, welcher eine überlegene Reiterei hat.

Die Reiterei greift besser in Linien, in Staffeln oder in Schachbretform als in vollen Linien an. Das zweite Treffen darf in keinem Falle voll sein, zwischen je zwei Regimentern müssen hier mindestens Intervallen von zwei Escadrons Front bleiben. Der Treffenabstand muß genügend sein, daß nicht das erste Treffen, wenn es geworfen wird, das zweite in seine Niederlage mit fortreiße. Die Angriffskolonnen der Reiterei dürfen noch weniger als die der Infanterie eine große Tiefe haben, sie dürfen nicht geschlossen sein, sondern müssen mit mindestens einer halben Escadronsfront Abstand formirt sein, sobald sie ins Gefecht gehen; nur außer Kanonenschußweite aufgestellt, um den Moment zum Eingreifen ins Gefecht zu erwarten, dürfen sie geschlossen sein. Bei der Gefahr, die jeder Flankenangriff der Kavallerie droht, muß jede angreifende Kavallerielinie sich gegen dieselben sichern, indem sie einige Abtheilungen in Reserve hinter ihre Flügel nimmt. Diese Abtheilungen können zugleich benutzt werden, um sie dem anzugreifenden Feinde in Flanke und Rücken zu werfen. Ein Regiment wirklicher Dragoner, zum Kampf zu Fuß wie zu Pferde geschickt, bei jedem Armeekorps kann vortreffliche Dienste leisten, die Bildung ganzer Dragonerdivisionen ist dagegen nicht zu empfehlen.

Der Angreifer soll eine gewisse Masse Artillerie auf dem Punkte vereinigen, wo er den Hauptschlag thun will, er wendet sie zuerst an, um die Linie des Feindes zu erschüttern, dann um den Angriff des Fußvolks und der Reiterei zu unterstützen. Man braucht außer den leichten Fußbatterieen mit der gleichen Bestimmung auch einige Batterieen reitender Artillerie, um der Angriffsbewegung der Kolonnen zu folgen. Man muß aber bei einer Angriffsbewegung nicht zu viele Fußartillerie mit vorgehen lassen, sie vielmehr so aufstellen, daß sie ihr Ziel erreiche, ohne den Kolonnen zu folgen. Die Hälfte der reitenden Artillerie muß in Reserve behalten werden und zwar auf einem Terrain, von wo sie sich in jeder Richtung hin bewegen kann. In einer Vertheidigungsstellung müssen in der Regel die Batterieen auf verschiedene Punkte der Front vertheilt werden, sie müssen indessen alle soweit möglich ihre Aufmerksamkeit auf den Punkt richten, wo der Feind am leichtesten oder am zweckmäßigsten durchbrechen würde. Auch die Aufstellung der Reserveartillerie muß mit Rücksicht auf diesen Punkt gewählt werden. Die Artillerie soll ihr Feuer auf die feindlichen Truppen, nicht auf die feindlichen Batterieen richten; zur Beschäftigung der

letzteren darf höchstens ein Drittheil der verfügbaren oder in Thätigkeit befindlichen Geschütze verwendet werden. Die Artillerie muß immer durch Infanterie oder Reiterei unterstützt sein. Schreitet Reiterei oder Fußvolk zum Angriff auf eine Batterie, so muß diese so lange als möglich ihr Feuer gegen den Angreifer fortunterhalten, sie wird dieß um so sicherer können, je besser sie von andern Waffen unterstützt ist und bei diesen im Nothfall eine Zuflucht findet. Man nimmt allgemein an, daß drei Geschütze auf tausend Mann eine hinreichende Ausrüstung eines Heeres mit Artillerie sind. In vielen Fällen, wie namentlich im Gebirgskrieg, ist diese Artillerieausrüstung schon zu stark. Zuviel schwere Artillerie ist schädlich, in der Schlacht thun Sechs- und Achtpfünder fast ebensoviel als Zwölfpfünder; der Unterschied der Beweglichkeit und des Zubehörs ist dagegen sehr beträchtlich zu Gunsten der leichten Geschütze.

„Gemischte Operationen."

Ein eigenes Kapitel widmet Jomini den sogenannten gemischten Operationen, welche eben so viele Beziehungen zur Strategik als zur Taktik haben. Er rechnet dahin die Flußübergänge, die Rückzüge, die Verfolgung nach gewonnener Schlacht, die Winterquartiere, die Landungen an feindlichen Küsten. Man sieht sehr leicht ein, daß, um nur bei einem Beispiele stehen zu bleiben, ein Flußübergang ein Unternehmen ist, bei dem es möglicher Weise zum Gefecht kommen kann und bei dessen Anordnung nothwendig auf dieß möglicherweise eintretende Gefecht Rücksicht genommen werden muß, daß es aber andererseits mit Rücksicht auf den Gang der Operationen im Großen, die Gestaltung des Kriegstheaters und die Vertheilung der Streitkräfte auf diesem keineswegs gleichgültig sei, wo man den Flußübergang bewerkstelligt. Aber kommen nicht in der That bei jedem kriegerischen Unternehmen diese Doppelbeziehungen mit gleicher Stärke in Betracht? Wenn wir einen großen Marsch nehmen, durch welchen drei oder vier Korps, jedes auf einer besonderen Straße marschirend, auf einen entscheidenden Punkt des Kriegsschauplatzes oder der Operationszone versetzt werden sollen, so sind es doch auch hier wohl keineswegs bloß strategische Beziehungen, die zu beachten wären. Wenn der Feldherr auch erst auf dem von ihm erwählten, von seinen Korps zu erreichenden entscheidenden Punkte schlagen will, insofern dieß sein kann, so würden wir doch wohl nothwendig seinen Marsch schlecht kombinirt nennen müssen, wenn er nicht dergestalt angeordnet wäre, daß man auch schon, bevor man diesen ersten entscheidenden Punkt erreicht hat, unter den möglichst günstigen Umständen schlagen könnte, insofern die zwar nicht gewünschten oder erwarteten, indessen thatsächlich eintretenden Bewegungen des

Feindes dieß nothwendig oder wünschenswerth machen sollten. Dasselbe gilt auch von der Schlacht. Durch Kombinationen, welche die Grenzen des Schlachtfeldes nicht überschreiten, wird es allerdings möglich sein, den Feind zu schlagen, aber auch die oberflächlichste Betrachtung der Dinge wird es nicht für gleichgültig halten, auf welchem Punkte des Kriegsschauplatzes der Sieg errungen wird, bei welcher Orientirung der beiderseitigen Heere zu ihren Grenzen, ihrer Basis, ihrem Objekt; ebenso wenig wird sie es für gleichgültig halten, auf welchem Punkte des Kriegsschauplatzes und bei welcher Orientirung ein Heer eine Niederlage erleidet.

Wir können uns der Ueberzeugung nicht erwehren, daß hier Verwirrung herrsche, daß bei Jomini diese unläugbar herrschende Verwirrung der Begriffe sich durch die Einführung der „gemischten Unternehmungen" verräth und daß dieselbe von dem Tage her datirt, wo das Wort Taktik ganz widerrechtlicher Weise die Bedeutung der Schlachtenkunst erhielt. Könnten wir doch zu der ursprünglichen Bedeutung der Worte zurückkehren, es wäre wahrlich kein gering zu schätzender Gewinn.

Strategik heißt Feldherrnkunst. Diese gliedert sich vernünftiger Weise nicht in zwei, sondern in drei Theile; man kann keinen besseren Beweis dafür finden, als jenes Wort Napoleons: täglich zehn Stunden marschiren, schlagen, dann ausruhen. Die Feldherrnkunst gliedert sich also in diese drei Theile: die Schlachtenkunst, die Kunst der großen Bewegungen, die Kunst auszuruhen. Die beiden letzteren sind offenbar der ersteren untergeordnet; denn wie wollte man große Bewegungen vornehmen, ohne daran zu denken, daß man an ihrem Ende schlagen wolle, oder in ihrem Verlauf gezwungen werden könne zu schlagen? Wie wollte man eine Ruhestellung nehmen, ohne daran zu denken, daß man aus ihr wieder zu Bewegungen und zum Kampfe übergehen wolle oder gezwungen werden könne, dazu überzugehen?

In der Feldherrnkunst sind die Truppenkörper, die Streitmittel geometrische Figuren, die ganz allgemein, mit der Kraft zu vernichten, aber auch mit der Fähigkeit, vernichtet und aufgerieben zu werden, folglich mit der Eigenschaft der Bedürftigkeit, mit der Kraft der Bewegung und der Eigenschaft der Theilbarkeit, endlich mit moralischen — menschlichen — Fähigkeiten und Leidenschaften ausgestattet gedacht werden; aber auf die Spezialitäten geht die Feldherrnkunst nicht ein.

Diese gehören ins Gebiet der Hülfswissenschaften; unter ihnen aber nimmt die Taktik die erste Stelle ein. Taktik heißt Stellungskunst; warum wollen wir es denn absolut mit Schlachtenkunst übersetzen. Wenn wir für die drei Theile der Feldherrnkunst (Strategik): die Schlachtenkunst, die

Kunst der großen Bewegungen, die Kunst der Ruhe, nothwendig griechische Wörter haben müssen, warum nehmen wir dann nicht diese: Machetik, Proegetik, Stratopedik, welche von General Brandt bereits in seiner Taktik gebraucht worden sind? Die Feldherrnkunst geht nicht auf die Spezialitäten der Bewaffnung, der räumlichen Ausdehnung der kriegerischen Elemente ein, insofern darunter die Heere verstanden werden. Aber wohl thut es die Taktik, die Stellungskunst, sie muß bei ihren Untersuchungen immer ein bestimmtes Heer mit einer bestimmten Ausrüstung und Bewaffnung ins Auge fassen. Nun gibt es aber eine Taktik nicht bloß der Schlachten, sondern auch der Bewegungen und der Ruhe: eine machetische, eine proegetische und eine stratopedische Taktik.

Die erstere zeigt, wie die Elemente einer bestimmten Waffengattung, eines Truppenkörpers dieser Waffengattung von bestimmter Größe, eines bestimmten Heeres hinter- oder nebeneinander geordnet sein müssen, um ihre Waffen wirksam zu gebrauchen, in welchen Ordnungen sie die Bewegungen auf dem Schlachtfeld auszuführen haben, durch welche sie zum wirksamen Waffengebrauch gelangen. Die proegetische Taktik ist die Kunst, die Truppen zum Marsche zu ordnen mit Rücksicht auf möglichst geringe Abnutzung der Kraft, auf die Schnelligkeit, den Zweck des Marsches und den Uebergang von ihm zum Gefecht; die stratopedische Taktik endlich ist die Kunst, die Truppen im Biwak, im Lager, in den Kantonnirungen zu ordnen. Die ganze Taktik steht mit der speziellen Organisation und Formation einer besonderen Zeit, einer besonderen Armee im engsten Zusammenhange.

„Logistik."

In dem von uns angenommenen Sinne erhält die Taktik, wie man sieht, eine viel weitere Bedeutung, als wenn man sie mit Machetik gleichbedeutend nehmen würde, aber auch eine dem Sinne des Wortes weit entsprechendere, dieselbe, welche man durchgängig annimmt, wenn man die Taktik nicht als einen der Strategie koordinirten Theil der Kriegskunst, sondern als eine abgesonderte Wissenschaft behandelt. Sie wird die Wissenschaft und Kunst der Ausführung für alle Zweige der Feldherrnkunst. Der Angriff und die Vertheidigung der Festungen sind nichts anderes als Schlachten unter besonderen Umständen; sie fallen daher in das Gebiet der Machetik, die Stellungsverhältnisse beim Festungskrieg bilden einen Zweig der machetischen Taktik, welchen man die poliorketische Taktik nennen könnte, die machetische Taktik umfaßt auch die ganze Fortifikation, welche nichts anderes ist, als eine besondere Art der Verstärkungen

von Aufstellungen und nothwendig ihre Rückwirkung auf die Truppenaufstellungen selbst haben muß. Die militärische Baukunst ist wieder eine Hülfskunst der Fortifikation: die Grundsätze der letzteren gehören rein der Taktik an, die Kunst, ihre Werke auszuführen, muß von der eigentlichen Fortifikation ganz und gar getrennt werden.

Das Heer ist ein zusammengesetzter Organismus: in jedem Momente seiner Wirksamkeit sehen wir es einerseits einen strategischen Gedanken verfolgen und wir sehen es zugleich taktisch geordnet; diese taktische Ordnung ist die Verkörperung des Gedankens. Zwischen dem letzteren und der Verkörperung steht aber das Wort und die spezielle Berechnung der Verhältnisse: der Ausführungsplan und der Befehl. Wir glauben, daß wir mit dieser Zwischenstellung demjenigen Theile der Kunst, welchen Jomini die Logistik nennt, seine richtige Stelle angewiesen haben. Die Logistik ist in der That diejenige Wissenschaft, welche die gesammte Thätigkeit des Generalstabs der heutigen Heere umfaßt. Jomini sagt: das Wort Logistik komme von der französischen Bezeichnung für Generalquartiermeister: major-général des *logis* her. Dieß ist ein Irrthum; bekanntlich würden wir sagen, wenn nicht Jomini seiner Ableitung auch ein „bekanntlich“ vorsetzte. Wie Strategik, wie Taktik kommt auch Logistik aus dem Griechischen und heißt Rechnenkunst. Das Rechnen ist aber auch in der Generalstabsthätigkeit die Hauptsache.

Wenn ein Feldherr vier Korps seines Heeres auf einer gewissen Operationslinie auf einen bestimmten entscheidenden Punkt vereinigen will, welche fünfzig, sechszig, siebenzig, achtzig Meilen von diesem Punkte entfernt sind und zehn, zwanzig, dreißig, vierzig Meilen von einander entfernt stehen, so ist es nun die Sache des Generalstabs, durch die Ausfertigung von Befehlen an die einzelnen Korpschefs die Ausführung des Planes vorzubereiten. Der Befehl muß sich aber den Bedingungen der Ausführung eben so genau anschließen, wie der Absicht des Plans. Ehe er gegeben werden kann, muß berechnet sein, wie viel Tagemärsche ein jedes der Armeekorps zu machen hat, wie an jedem Tage die Stellung der Korps zu einander sein wird und wie sie sein soll, damit man allen während des Marsches eintretenden Wechselfällen gewachsen bleibe; die taktische Ordnung, in welcher die Korps marschiren, in welcher sie täglich ruhen, ob sie auf eine Straße zusammengezogen werden müssen, ob jedes einzelne auf mehrere Straßen vertheilt werden kann, ob sie am Ende des Tagmarsches kantonniren oder biwakiren, alles dieses ist für die Anordnung des Marsches im Großen und folglich für die Ausfertigung der Befehle keineswegs gleichgültig, alle diese Dinge sind aber ganz eigentlich Gegenstände der Rechnung.

Unser Beispiel wird zugleich zeigen, wie wenig man in der Logistik eine streng abgesonderte Wissenschaft erkennen kann; sie ist eine Applikation arithmetischer Regeln auf strategische Aufgaben, welche sie in taktische Aufgaben transponirt. Man wird aber zugeben, daß sie in dieser Gestalt sich viel leichter als ein besonderes Wissenschaftsgebiet absondern läßt, wenn man unter der Taktik nicht die Schlachtenkunst, sondern die Stellungskunst versteht und folglich eine Taktik der Gefechte, der Märsche und der Lager statuirt. Wohin in der That wollte man denn die spezielle Anordnung der Märsche verweisen, wenn Taktik und Strategie als Kunst der Schlachten und als Kunst der großen Bewegungen auf dem Kriegsschauplatze nebeneinander gestellt werden? Man müßte sie ganz und gar in die Logistik einordnen und doch gehört sie nimmermehr ganz in dieselbe.

Wir wollen die Gegenstände aufführen, welche Jomini ins Gebiet der Logistik, d. h. in das Gebiet der Generalstabsthätigkeit, rechnet; nach dem, was wir so eben gesagt haben, werden unsere Leser leicht selbst beurtheilen, in wiefern und wie weit diese Gegenstände wirklich in die Logistik gehören:

1. Alles Material vorbereiten, welches zur Eröffnung des Feldzugs nöthig ist. Die Befehle, Instruktionen und Marschrouten bearbeiten, um das Heer zu versammeln und dann in Thätigkeit zu setzen.

2. Die Befehle des Obergenerals für die verschiedenen Unternehmungen, die Angriffsentwürfe für vorhergesehene und vorherbedachte Gefechte ausarbeiten.

3. Mit den Chefs des Genie und der Artillerie die Maßregeln verabreden, um die verschiedenen Posten zu sichern, welche für die Einrichtung der Depots nothwendig sind, ebenso die Befestigungsanlagen verabreden, welche die Operationen des Heeres erleichtern sollen.

4. Die Rekognoszirungen aller Art anordnen und leiten, dadurch und durch die Spionage möglichst genaue Nachrichten über Stellungen und Bewegungen des Feindes beschaffen.

5. Alle Maßregeln treffen, um die vom Obergeneral anbefohlenen Bewegungen in Uebereinstimmung zu bringen. Die Märsche der verschiedenen Kolonnen so einrichten, daß sie mit Ordnung geschehen und ein Ganzes bilden; sich überzeugen, daß alle gebräuchlichen Mittel, um die Märsche bequem und sicher zu machen, vorbereitet seien; Art und Zeit der Halte bestimmen.

6. Vorhut und Nachhut zweckmäßig zusammensetzen und mit guten Instruktionen versehen; ebenso die Seitenhuten und alle anderen detachirten

Abtheilungen. Dieselben mit allen Ausrüstungsstücken versehen, deren sie bedürfen, um ihre Aufgabe zu lösen.

7. Den Befehlshabern der Korps oder ihren Generalstäben bestimmte Normalordnungen für die Vertheilung der Truppen in die Kolonnen in der Wirkungssphäre des Feindes übermitteln, ebenso für die Gefechtsaufstellung nach Beschaffenheit des Terrains und des Feindes, mit welchem man es zu thun hat.

8. Den Vorhuten und anderen entsendeten Abtheilungen wohlgewählte Sammelpunkte anweisen für den Fall, daß sie von überlegenen Kräften angegriffen werden, ihnen bekannt machen, auf welche Unterstützung sie im Nothfall zählen dürfen.

9. Den Marsch der verschiedenen Trainzüge innerhalb der Kolonnen sowohl, als in deren Rücken, dergestalt anordnen und überwachen, daß sie die Truppen nicht belästigen und doch in ihrer Nähe bleiben; die Anstalten so treffen, daß die Trains auf dem Marsch sowohl als auf den Lagerplätzen ihre Ordnung bewahren und genügend gesichert sind.

10. Für die gehörige Ankunft der Nachschübe an Lebensmitteln und Munition sorgen, ebenso für die Vereinigung und die zweckmäßige Verwendung aller Transportmittel sowohl vom Lande als derjenigen der Armee.

11. Die Einrichtung der Läger, des Sicherheits-, Ordnungs- und Polizeidienstes in ihnen leiten.

12. Die Operations- und Etappenlinien des Heeres und die Verbindungen der entsendeten Korps mit denselben einrichten und ordnen. Fähige Offiziere für die Kommando's und Organisationen im Rücken der Armee bezeichnen; hier für die Sicherheit der entsendeten Abtheilungen und Nachschübe sorgen, für gute Instruktionen für diesen Dienst, für eine regelmäßige Verbindung des Heeres mit seiner Basis.

13. Auf der Operationslinie Depots für Dienstunbrauchbare und Genesende, Hospitäler, Werkstätten einrichten und für deren Sicherung sorgen.

14. Genau Buch führen über alle Detachements im Rücken wie auf den Flanken; beständig Acht auf sie haben und sie einziehen, sobald sie nicht mehr nothwendig sind; ihnen, wo nothwendig, eine bestimmte Thätigkeit anweisen und strategische Reserven aus ihnen bilden.

15. Marschbataillone und Marschkompagnieen bilden, um die kleinen Detachements und die einzelnen Mannschaften zu vereinigen, welche von der Armee nach der Operationsbasis oder von dieser zur Armee gehen.

16. Im Fall von Belagerungen den Dienst der Truppen in den Laufgräben anordnen und überwachen, und sich mit den Chefs des Genie über

alle Arbeiten verständigen, welche von den Truppen auszuführen sind, sowie über deren Verhalten bei Ausfällen und Stürmen.

17. Bei Rückzügen die nothwendigen Vorsichtsmaßregeln für Erhaltung der Ordnung treffen; die Ablösungstruppen aufstellen, welche die Nachhut unterstützen oder an ihre Stelle treten sollen; einsichtige Generalstabsoffiziere mit der Erkundung aller Stellungen beauftragen, in denen die Nachhut sich mit Erfolg setzen könnte, um einen Zeitgewinn zu schaffen. Im Voraus Vorsorge für den Marsch des großen Gepäckes treffen, damit man nichts vom Material im Stich lassen müsse, für strenge Ordnung und für die Sicherheit des großen Gepäckes sorgen.

18. Die Kantonnirungsquartiere auf die verschiedenen Armeekorps vertheilen, einem jeden den allgemeinen Sammelplatz bezeichnen und ihnen die Maßregeln für die Sicherheit und pünktliche Befolgung der Reglemente bezeichnen.

Eine sehr bedeutende Stelle in der Thätigkeit des Generalstabes nehmen unzweifelhaft alle die Maßregeln ein, durch welche man sich die Kenntniß von den Stellungen, Bewegungen und den sonstigen Verhältnissen des Feindes verschafft, auf welche allein man einen gehörigen Plan für die Wirksamkeit des eigenen Heeres bauen könnte. Es gehören dahin die Rekognoszirungen, die Befragung von Reisenden, Spionen, die Lektüre von Zeitungen und ähnliches. Alle Mitel werden eine nur unvollkommene Ausbeute geben; die Anwendung des einen wird die Anwendung des andern ergänzen, aber man kann sicher behaupten, daß das wirklich Erreichte immer weit hinter demjenigen zurückbleiben wird, was man wünscht. Jomini sagt, daß man oft mit großem Erfolg die mangelhafte Ausbeute, welche alle diese Mittel gewähren, durch Hypothesen ergänzen werde, die man nach der Kenntniß der allgemeinen Verhältnisse des feindlichen Landes und Heeres und des Kriegsschauplatzes aufstelle. Wenn man sich fragt: was könnte möglicherweise der Feind thun? so wird man darauf bei einigem Scharfsinn schwerlich die Antwort schuldig bleiben müssen. Häufig, selbst in der Mehrzahl aller Fälle, wird man auf die einfache Frage sich mehrere Antworten geben müssen, es werden stets mehrere Verfahrungsweisen des Feindes möglich sein, von denen allerdings die eine größere Wahrscheinlichkeit des wirklichen Eintretens für sich haben mag als die andere. Aber sehr häufig wird es nun auch möglich sein, daß man selbst ein Verfahren einschlage, welches für alle diese Fälle ziemlich gleich zweckmäßig ist. Die Ergänzung der unvollkommenen Kenntniß durch Annahmen und Voraussetzungen ist um so anwendbarer, je größer die Verhältnisse sind, um welche es sich handelt und je weniger noch der Krieg selbst auf sie Einfluß gehabt hat. Ein

Operationsplan, welcher vor dem Kriege entworfen ist, wird bei sonst gleichen Umständen das Rechte weit eher treffen, als ein anderer, der im Gewühle des Kampfes selbst entstanden wäre.

Jomini schließt seinen „Abriß der Kriegskunst" mit folgenden Worten:

„Wenn einige hartnäckige Militärs, nachdem sie dieses Buch gelesen und aufmerksam die wohl erläuterte Geschichte einiger Feldzüge großer Meister studirt haben, noch behaupten wollten, daß es keine Grundsätze und keine brauchbaren Regeln für den Krieg gibt, so könnte man sie nur beklagen und ihnen mit dem bekannten Wort Friedrichs des Großen antworten: „„Ein Maulesel und wenn er zwanzig Feldzüge unter dem Prinzen Eugen gemacht hätte, wird darum noch kein besserer Taktiker"".

„Gute Theorieen, auf Grundsätze gebaut, gerechtfertigt durch die Ereignisse, sind nach meiner Meinung in Verbindung mit der Kriegsgeschichte die wahre Schule der Generale. Wenn diese Mittel auch keine großen Männer machen, welche sich immer durch sich selbst bilden, wo die Umstände sie begünstigen, so werden sie wenigstens Generale bilden, welche geschickt genug sind, unter den großen Feldherrn den zweiten Rang zu behaupten."

Achter Abschnitt.

Die Befreiungskriege.

Vorbemerkungen.

Wir haben bisher die Franzosen und Napoleon stets siegreich gesehen; aber schon als der große Kaiser gegen Oesterreich zuletzt zu Felde zog, war sein Stern im Sinken. Allmälig stellt das Gleichgewicht sich her und endlich neigt sich der Sieg immer entschiedener auf die Seite seiner Feinde. In Spanien, in Rußland, in Deutschland, endlich auf dem eigenen Boden Frankreichs erliegt er. Der Grund dafür ist nur *einer*. Bisher war von allen Staaten Frankreich der einzige, dessen militärische Kraft die zweckmäßig organisirte *Volkskraft* war. Nach und nach aber wird das nationale und mit der Nation innig verbundene Heer das Gemeingut aller Staaten und nun erst gehen die daraus herfließenden taktischen und strategischen Formen, die organisatorischen und administrativen Aenderungen, welche die französische

Revolution auf dem Gebiete der Kriegskunst hervorgerufen, in Fleisch und Blut aller Heere über und in dem passenden Stoffe erzeugt sich überall der Geist der neuen Feldherrnkunst. Bis dahin konnte man neue Formen nachahmen, aber man konnte nichts selbst schaffen; man konnte die Feldzüge Napoleons kopiren wollen, aber Erfolg durfte man sich nicht davon versprechen. Als Spanier, Russen, Deutsche, jede Nation sich als solche erhob, fand sie auch rasch die ihr passende Form der Kriegführung und konnte nun, insoferne das Nationalheer, wo es auch entstehe und aus welchem Volke es hervorgehen möge, immer gewisse gemeinschaftliche Bedingungen des Daseins und des Lebens hat, sich zwanglos die neuen Formen aneignen, welche Frankreich auf dem Felde der Feldherrnkunst erzeugt hatte.

Neben der Thatsache der nationalen Erhebung wider Frankreich verschwinden alle sonstigen Gründe für die rasch auf einander folgenden Niederlagen Napoleons; daß ihm der Sinn für das Maß der Kraft verloren ging, das entsprang zum großen Theil aus dem Umstande, daß er nie an nationale Erhebungen seiner Feinde gedacht, nicht an sie gewöhnt war, als sie nun plötzlich vor ihm standen; dem alten System seiner Feinde gegenüber hätte er auch fernerhin die alte römische Maxime vernachlässigen dürfen: niemals zwei Kriege zu gleicher Zeit zu führen. Es ist wahr, daß die Marschälle, welche unmittelbar unter seinem Befehle anfangs so Großes geleistet, sobald sie selbstständig befehligen sollten, nicht die Hoffnungen erfüllten, welche sie erweckt hatten, daß sie selbst unter seinem direkten Befehl schließlich nicht mehr sie selbst waren. Aber lag dieß nicht großentheils daran, daß er die lebendige Volkskraft unterdrückt und niedergeschlagen und, indem er sie militärisch straffer organisiren wollte, als die ersten Jahre der Revolution es gekonnt, das Ziel überschossen hatte? Die militärische Zeugungskraft der Franzosen war untergegangen. Statt die lebengebende Verbindung des Heeres mit dem Volke zu erhalten, hatte Napoleon dieses von jenem getrennt und das erstere in einem reinen Soldatengeiste versteinern lassen. Militärischer Neid um Stellen und Würden und den ersten Platz verdrängten den schönen Ehrgeiz, für den Ruhm und das Gedeihen des Vaterlandes kämpfen zu wollen. Habsucht und Stellensucht und die Neigung, in Ruhe der erworbenen Güter und des erworbenen Rufes zu genießen trat im Heere an die Stelle der Vaterlandsliebe und der Ruhmbegier. Und dieser Untergang des wahren Kriegergeistes im Soldatengeiste bei den Franzosen traf zusammen mit dem Erwachen und der Bethätigung eines nationalen Kriegergeistes bei den anderen Völkern. Wie dieß im Einzelnen sich begeben, werden wir in den folgenden Erörterungen erkennen; hier möge nur noch eine Bemerkung ihren Platz finden.

Wir hätten der Zeitfolge nach auch den österreichischen Krieg von 1809 in die Reihe der Befreiungskämpfe ziehen können, vielleicht auch einiger anderer Umstände halber; das Mißlingen des Unternehmens würde kein Grund sein, es auszuschließen. Aber es schien uns nach ernster Ueberlegung, daß dieser österreichische Krieg von 1809 nur mit einigem Zwang in diese Klasse gebracht werden könne. Eine eigentliche Bethätigung des nationalen Bewußtseins entdecken wir nicht in ihm und schon sein rein militärischer Charakter schließt ihn aus. Der Befreiungskampf muß auf dem eigenen Boden beginnen und im Drange der Umstände muß er seine eigenthümlichen Organisationen hervorrufen und schaffen. Sie dürfen nicht mit bureaukratischer Elle lange im Voraus abgemessen und zugeschnitten sein. Dieß war aber der Fall in Oesterreich und der Krieg begann nicht auf Oesterreichs, sondern auf bairischem Gebiete. Der nationale Befreiungskrieg ist auch unabhängig von der Hauptstadt des Landes; der ganze österreichische Krieg aber konzentrirt sich alsbald um die Hauptstadt, um Wien, in den Schlachten von Aspern und Wagram, wobei es von geringem Belang ist, daß diese geschlagen wurden, nachdem Wien bereits gefallen war.

Der spanische Krieg von 1808 bis 1812.

Beginn des Aufstandes. Kapitulation von Baylen.

Ehe Oesterreich niedergeworfen war, sah Napoleon in England seinen Hauptfeind; er hatte daran gedacht, die Engländer in ihrem eigenen Lande aufzusuchen, seit dem Jahre 1805 aber diesen Plan aufgegeben und beschlossen, sie in den Mächten des Kontinents zu schlagen. Abgeschlossen von allem Verkehr mit diesen, sollte England mit seinem Handel, mit seiner Industrie untergehen.

Spanien, seit 1795 im Frieden mit Frankreich, fiel seit dem Bündniß von Ildefonso in die ausgesprochenste Abhängigkeit von dem mächtigen Nachbar. Das spanische Volk fühlte sie tief und sehnte sich längst darnach, sie abzuwerfen. Das Verhalten der spanischen Regierung beim Ausbruche des preußischen Krieges von 1806 weckte das Mißtrauen Napoleons und machte den Wunsch in ihm rege, sich dieses Landes fester zu versichern, als es bis dahin der Fall war. Sein nächster Gedanke war wohl nur die militärische Besetzung eines Landstriches südlich der Pyrenäen. Die Händel mit Portugal boten ihm die Handhabe.

Als Napoleon nach dem Frieden von Tilsit von Portugal forderte, daß es seine Häfen den Engländern verschließe, und dieses am 22. Oktober 1807 durch ein Bündniß mit England darauf antwortete, stand bereits ein fran-

zösisches Armeekorps unter Junot bereit, welches vereint mit einem spanischen und durch Spanien in Portugal einrückte. Napoleon hatte den Durchmarsch durch seine Verbindungen mit Manuel Godoy, dem Günstling der Königin, durch Versprechungen einer Abtretung Portugals an Spanien, wobei für Godoy ein souveränes Fürstenthum abfallen sollte, leicht erhalten.

Junot hatte sich ohne Widerstand Lissabons bemächtigt, aber er stand weit entfernt von den Grenzen Frankreichs, er brauchte eine Etappenstraße durch Spanien, es war zu erwarten, daß England Anstalten zur Befreiung Portugals treffen werde; was also war natürlicher, als daß eine Reserve für ihn aufgestellt wurde? Unter diesem Vorwande rückte im Februar 1808 Murat mit fünfzigtausend Mann über die Westpyrenäen an den Ebro vor und besetzte Pampluna und S.Sebastian; Duhesme mit dreizehntausend Mann besetzte Katalonien und bemächtigte sich halb mit Gewalt, halb mit List des festen Platzes Figueras und der Citadelle von Barcelona.

Diese Ereignisse und daß Junot für Napoleon, nicht wie er nach früheren Verabredungen sollte, für Napoleon und Spanien gemeinschaftlich von Portugal Besitz ergriff, erweckte den Argwohn Godoy's, er sah offenbare Feindseligkeiten darin und rieth Karl dem Vierten, seine Residenz nach Sevilla zu verlegen. Als dieser dem Rathe folgte und die spanischen Garden von Aranjuez abmarschiren sollten, erhob sich ein Volksaufstand gegen Godoy, den man beschuldigte, das Land an Napoleon verrathen zu haben. Im Schrecken darüber dankte Karl der Vierte zu Gunsten seines Sohnes Ferdinand ab, dem sich, freilich ohne Grund, die Liebe des Volkes zuwandte, weil er, wie es glaubte, seinen Haß gegen Frankreich theilte.

Auf die Kunde von diesen Vorfällen läßt Murat nur eine Reserve von zwanzigtausend Mann unter Bessieres bei Burgos zurück und marschirt mit dreißigtausend Mann selbst nach Madrid. Hiedurch ermuthigt, widerruft Karl seine Abdankung, Murat erkennt Ferdinand nicht an, aber trotzdem hält dieser letztere am 24. März seinen feierlichen Einzug in Madrid.

Die Dinge waren nun dermaßen verwickelt, daß Napoleon es für gerathen hielt, sich selbst ihrem Schauplatz zu nähern, um seinen ersten Zweck, Abtretung des Landes bis zum Ebro, zu erreichen. Er begab sich im April nach Bayonne und bestimmte die ganze spanische Königsfamilie, sich dort gleichfalls einzufinden. Als er nun diese empörend niedrige Gesellschaft beisammen hatte, Vater und Sohn sich gegenseitig bei ihm beklagten, erwachte in ihm der Gedanke, sich sofort ganz Spaniens zu bemächtigen, indem er es seinem Bruder Joseph gäbe. Karl forderte von Ferdinand die Krone zurück und trat sie dann an Napoleon ab, welcher ihm dafür Com-

piegne zum Wohnsitz und einen Jahrgehalt anwies; Ferdinand ward auf Schloß Valençay in Verwahrung gebracht.

Napoleon wußte durch die betrügerischen Formen, wie sie in solchen Fällen angewendet werden, sich den Schein einer Zustimmung des spanischen Volkes zu seinen Gewaltmaßregeln zu verschaffen. Aber ehe er noch sein Spiel zu Ende gebracht, hatte bereits am 2. Mai ein Aufstand in Madrid das Signal zu einer allgemeinen Erhebung Spaniens gegeben. In allen Provinzen wurden Regierungen (Junten) eingesetzt, die Junta von Sevilla trat als Regierung des Königreiches auf; überall wurden Aushebungen veranstaltet, um die vorhandenen Linientruppen zu kompletiren und neue Milizkorps zu errichten; die Junta von Asturien trat mit England in Verbindung und sprach dessen Hülfe an.

Murat, von Karl als Lieutenant des Königreiches anerkannt, hatte den Madrider Aufstand blutig niedergeschlagen; er glaubte ebenso durch rasches Einschreiten die allgemeine Erhebung im Keime ersticken zu können und setzte deßhalb in allen Richtungen seine Truppen in Bewegung.

Lefevre Denouettes mit sechstausend Mann trieb die aragonesischen Milizen unter Palafox nach Saragossa und schloß sie hier vom 28. Juni ab ein.

Bessieres bewachte Kastilien und Leon; als Cuesta mit den asturischen und galizischen Milizen nach Cabezon zur Deckung Valladolids vorging, rückte er ihm mit zwölftausend Mann entgegen und sprengte ihn am 12. Juni auseinander; aber kaum war er nach Burgos zurückgekehrt, als Cuesta mit einem spanischen Korps, welches aus Portugal zurückgekehrt war, vereinigt unter dem Oberbefehl Blakes von der Esla bis Medina del Rio secco vorging. Bessieres mußte von Neuem marschiren, dießmal mit sechzehntausend Mann, welche am 14. Juli bei Medina einen glänzenden Sieg erfochten.

Diese Siege waren trügerisch; sie konnten die falsche Hoffnung nähren, daß man mit den schlecht organisirten spanischen Haufen bald zu Ende kommen werde; aber was ward dabei gewonnen, wenn diese Haufen sich aus dem Volke beständig erneuten? Die erfochtenen Siege machten es möglich, daß Joseph am 20. Juli in Madrid einzog; aber im Süden waren nicht einmal Scheinsiege gewonnen. Moncey, der mit sechstausend Mann auf Valencia gezogen war, mußte von dort, ohne ein Resultat erfochten zu haben, zurück, und einen Tag vor Josephs Einzug in Madrid war bereits ein Hauptschlag von der höchsten Bedeutung zu Ungunsten der Franzosen gefallen.

General Dupont war von Murat nach Andalusien gesendet; bewaff-

nete Banden in der Sierra Morena zwangen ihn zu vielfachen Detachirungen zur Sicherung seiner Operationslinie, so daß er am 7. Juni mit kaum achttausend Mann Cordova erreichte. Als er nun hörte, daß ein spanisches Heer von vierzigtausend Mann unter Castannos sich in Andalusien sammle, zog er sich auf Andujar zurück und nahm hier hinter dem Guadalquivir eine feste Stellung, um die Division Wedell zu erwarten, welche als Verstärkung ihm von Madrid nachrückte und Mitte Juli bei Baylen eintraf.

Zu derselben Zeit näherte sich Castannos von Süden her dem Guadalquivir und drohte durch Umgehung von Duponts linker Flanke diesem die Verbindung mit Madrid abzugewinnen. Dupont rief darauf Wedell von Baylen herbei, wo dieser nur ein schwaches Detachement zurückließ. Unterdessen hat aber Castannos wirklich fünfzehntausend Mann unter Reding oberhalb Andujar über den Guadalquivir entsendet, welche sich im Rücken der Franzosen der Stadt Baylen bemächtigen. Um sie wieder zu nehmen, schickt Dupont die Division Wedell zurück, Reding weicht vor dieser seitwärts aus. Wedell marschirt darauf weiter nach Norden, um zunächst sein Detachement, welches von Baylen auf Carolina gewichen ist, wieder an sich zu ziehen. Während dieser Zeit besetzt Reding Baylen von Neuem, und dießmal mit seiner ganzen Division. Dupont gibt jetzt Andujar auf und marschirt auch seinerseits nach Baylen, um sich die Rückzugslinie zu öffnen. Castannos folgt ihm sofort, besetzt Andujar und schickt ihm von dort eine Division nach. Dupont, welcher auf diese Weise zwischen zwei Feuer kommt, verliert den Kopf und entschließt sich, mit seinen Truppen im freien Felde zu kapituliren, ja er schließt Wedell, der auf das Feuer von Baylen von Carolina wieder herbeigeeilt ist und im Norden Redings seinen Rückzug völlig frei hat, in diese Kapitulation mit ein.

Die Nachricht von diesem Ereigniß wirkte ebenso ermuthigend auf die Spanier, als niederschlagend auf die Franzosen. Das bisher Unerhörte war geschehen, achtzehntausend Mann der siegreichen großen Armee hatten im freien Felde kapitulirt und obenein vor verachteten spanischen Milizen. Joseph räumte sofort Madrid und zog sein Heer hinter den Ebro zurück, auch die Belagerung von Saragossa ward am 28. Juli aufgehoben.

Wie in Spanien, war auch in Portugal der Aufstand allgemein und hier ward er sofort von englischen Truppen unterstützt. Wie wenig Widerstand Junot bei der Besetzung Lissabons gefunden, so zwang ihn doch sein Auftrag, seine Kräfte zu theilen, um überall französische Waffen zu zeigen und das Land im Zaume zu halten; seine Schwäche ward doppelt merkbar, als die spanischen Truppen ihn verließen und in die Heimat zurückkehr-

ten. Als nun Wellington mit fünfzehntausend Engländern an der Mündung des Mondego landete und rasch über Leyria auf der Straße nach Lissabon vorrückte, konnte ihm Junot am 20. August bei Vimeira kaum die Hälfte entgegensetzen. Entschieden geschlagen, von weiteren fünfzehntausend Engländern bedroht, welche unter Dalrymple und Moore Wellington nachfolgten, war er in die Nothwendigkeit versetzt, am 30. August die Kapitulation von Cintra zu unterzeichnen, laut welcher er Portugal räumte und seine Truppen auf englischen Schiffen nach Frankreich zurückgeführt wurden.

Napoleon stellt sich selbst an die Spitze der Armee in Spanien.

Bei dieser übeln Wendung der Dinge auf der pyrenäischen Halbinsel beschloß Napoleon, sich selbst dorthin zu begeben, um den Oberbefehl zu übernehmen und den Eindruck von zwei Kapitulationen durch sein überlegenes Feldherrngenie zu verwischen. Es blieb ihm nicht verborgen, welchen Eindruck die spanische Erhebung und ihre Erfolge auch auf die deutschen Völker gemacht hatten, Oesterreich hatte bereits seine Rüstungen begonnen, er mußte fürchten, daß der Osten sich wider ihn erhöbe, während er im fernsten Westen beschäftigt wäre. Durch ein enges Bündniß mit dem Kaiser von Rußland, den er gleichsam zum Wächter über die Ruhe des Ostens einsetzen wollte, hoffte er mindestens einen Aufschub des Ausbruchs im Osten zu erzielen. Nachdem er diese Angelegenheit auf dem Kongresse von Erfurt im Oktober zu Stande gebracht, begab er sich nach Spanien; drei Korps alter Truppen waren ihm aus Deutschland voraufgezogen.

Die spanischen Heere waren den zurückgehenden Franzosen gefolgt und standen jetzt am rechten Ufer des Ebro links bis zum biskayischen Meerbusen in weitausgedehnten Stellungen dem Feinde gegenüber: auf dem linken Flügel zwischen dem Meer und dem Ebro Front gegen Bilbao Blake, der bald durch den mit seinem den Franzosen gestellten Hülfskorps von den dänischen Küsten entschlüpften Romana im Oberbefehl ersetzt ward, mit fünfundvierzigtausend Mann; rechts daran, rittlings über die Straße nach Madrid bei Burgos schloß sich die Armee von Estremadura, zwanzigtausend Mann unter Belvedere; weiter rechts bis Tudela die Armee von Andalusien, dreißigtausend Mann unter Castannos; dann gegen Saragossa hin die Armee von Arragonien, fünfundzwanzigtausend Mann unter Palafox. Auf dem äußersten rechten Flügel blokirte Vives mit der Armee von Catalonien den General Duhesme in Barcelona. Eine erste Reserve von nur zehntausend Mann stand auf der Straße von Madrid an dem Passe von Somosierra. Eine zweite sollten dreißigtausend Engländer unter Moore

bilden, welche zur Hälfte aus Portugal über Salamanca, zur Hälfte von Corunna heranrückten, um sich bei Valladolid zu vereinigen.

Napoleon überlegte einen Augenblick, ob er auch hier das von ihm vollendete Kriegssystem anwenden oder auf das einer vergangenen Zeit zurückgreifen sollte, mit andern Worten, ob er sein Heer durch Requisition verpflegen, durch rasche Märsche und entscheidende Schlachten wirken, oder aus Magazinen lebend sich allmälig ins Land hineinschieben und mit desto größerer Sicherheit sich in ihm festsetzen sollte. Auf dem letzteren Wege konnte er das Land schonen, vermied es, das Volk zu reizen, konnte es sich möglicherweise gewinnen; aber er mußte dann die Kräfte Frankreichs für diesen Zweck in hohem Maße in Anspruch nehmen und, was noch wichtiger war, dieser Weg war ohne allen Zweifel ein langsamer, und Napoleon wußte, daß er in Spanien nicht bloß über dieses, sondern auch über die Völker des Ostens zu siegen hatte, daß er imponiren mußte durch rasche, entscheidende, betäubende Wirkungen. Die Wahl ward daher nicht schwer. Er ordnete seine Truppen am linken Ufer des Ebro: auf dem rechten Flügel sollten Lefevre und Victor die Armee Blake's einstweilen beschäftigen und hinhalten; auf dem linken sollte Moncey Arragonien bewachen und Palafox beobachten, St. Cyr von Perpignan in Catalonien einrücken, um Duhesme in Barcelona zu entsetzen; im Centrum wurden zwischen Miranda am Ebro und Vittoria die Korps von Soult, Ney, die Garde und Reiterreserve vereinigt, um den Hauptstoß gegen die Armee von Estremadura zu thun.

Diese letztere sprengte Soult am 10. November bei Burgos auseinander, nach diesem Schlage mußte er sich rechts auf Reynosa wenden, um hier Blake, den man noch durch Victor und Lefevre weiter ostwärts beschäftigt glaubte, in den Rücken zu fallen. Aber diese Generale waren zu hitzig gewesen. Lefevre, zuerst allein, hatte Blake schon am 7. November auf Espinosa zurückgedrängt; nun traf Victor ein, übernahm das Kommando und griff am 10. November die Stellung an, welche die Spanier, die Schlucht der Trueba hinter ihrem Rücken, die Stadt Espinosa hinter ihrem linken Flügel, genommen hatten. Der Angriff scheiterte, die Spanier hatten Artillerie, Victor hatte deren durch das Gebirg gar nicht fortschaffen können. Am 11. erneute er den Angriff, er hatte ihn gestern auf die feindliche Rechte gerichtet, heute richtete er ihn auf die Linke, die einzige Rückzugsstraße der Spanier. Der Erfolg war glänzend, Romana's Armee ward völlig gesprengt und floh in verschiedenen Richtungen, zum Theil auf S. Ander, mit der Hauptmasse auf Reynosa, welches sie am 12. erreichte und von wo sie sich auf Leon wendete. Hier konnte Romana fünfzehntausend Mann wieder sammeln.

Als Soult am 13. nach Reynosa kam, war von den Spaniern, was überhaupt entging, bereits in Sicherheit.

Castannos und Palafox konzentrirten nach dem Schlage von Burgos fünfundvierzigtausend Mann bei Tudela, Lannes mit dem Korps Moncey's, dreiundzwanzigtausend Mann, erhielt den Befehl, bei Lodosa über den Ebro zu gehen und sie anzugreifen; gleichzeitig ward Ney über Soria in ihren Rücken gesendet. Lannes traf am 23. November auf die Spanier und indem er einen Hauptangriff auf das Centrum, einen zweiten auf die Linke ihrer zwei Stunden weit ausgedehnten Linie richtete, gelang es ihm, die Mitte zu durchbrechen, die Rechte aufzurollen; die letztere unter Palafox ward auf Saragossa, die Linke unter Castannos auf Tarrazona südwärts zurückgeworfen; aber die Vollendung des Sieges blieb aus, da Ney bei seiner weiten Umgehung nicht zu rechter Zeit herankam.

Nach den erkämpften Erfolgen stand Napoleon auf dem Weg nach Madrid nichts mehr entgegen, als die zehntausend Mann Reserve bei Somosierra. Er setzte sich mit Victor, der Garde und der Reiterei über Burgos dahin in Bewegung, Ney und Lefevre mußten ihm folgen, während Soult an den Carrion marschirte, um den Nordwesten zu bewachen und Romana und die Engländer im Schach zu halten, Moncey vor Saragossa und Delaborde mit einem neuen aus den Trümmern der Armee von Portugal gebildeten Korps über die Pyrenäen nach Burgos vorrückte.

Am 30. November stand Napoleon vor dem Passe von Somosierra; alle Versuche, die spanische Batterie, welche die Straße der Länge nach bestrich, mit der Infanterie zu umgehen, scheiterten an der Natur des Terrains. Endlich warfen sich die polnischen Gardeulanen auf diese Batterie, nahmen sie fort und eröffneten so der ganzen Armee die Straße. Am 2. Dezember traf Napoleon mit dreißigtausend Mann vor Madrid ein, welches, nachdem eine Bresche in die Citadelle Retiro gelegt war, kapitulirte. In manchem anderen Lande wäre mit dem Falle der Hauptstadt der Krieg beendet gewesen, hier verhielt es sich anders.

Im freien Felde den Franzosen die Stirn zu bieten, waren allerdings für den Augenblick nur dreißigtausend Engländer unter Moore, welche sich jetzt bei Toro am Duero konzentrirten, und das Korps Romana's bei Leon im Stande. Ihnen gegenüber am Carrion stand Soult allein, Delaborde, welcher Burgos erreichte, sollte ihn unterstützen.

Moore, vom Falle Madrids, aber auch davon unterrichtet, daß er nur Soults Korps vor sich habe, beschloß dieses in Gemeinschaft mit Romana anzugreifen; am 22. Dezember brach er von Toro in der Richtung auf Sahagun auf, gleichzeitig Romana von Leon an den obern Carrion

gegen Soults Rechte. Napoleon, der von Moore's Absicht Kunde erhielt, ließ nur Victor und Lefevre am Tago zurück, und setzte Ney, die Garden und einen Theil der Kavallerie an den Duero in Bewegung, den er am 25. bei Tordesillas überschritt, um Moore den Rückzug nach Portugal und Galizien abzuschneiden. Aber dieser Marsch konnte in einem Lande, wo die Franzosen das ganze Volk gegen sich hatten, dem englischen General nicht verborgen bleiben. Sobald er ihn erfuhr, zog er sich am 24. Dezember nach Benavente hinter die Esla zurück. So war Napoleons Plan vereitelt; wenigstens wollte er den Feind jetzt so weit als möglich zurücktreiben. Moore schlug die Straße über Astorga auf Corunna ein, Romana wendete sich westlich nach Orense. Napoleon folgte dem ersteren mit dem ganzen Heer bis Astorga, von hier ab aber ließ er ihm nur Soult und Ney auf den Fersen, während er den Rest der Armee nach Valladolid zurückführte.

Moore's Rückzug vor Soult, obgleich jener ihn nur auf einer Straße bewerkstelligen, dieser ihm nur auf der gleichen Straße folgen konnte, glich einer Flucht; die Unbehülflichkeit der Engländer zu jedem anderen Dienst als der Feldschlacht zeigte sich in hohem Maaße. Bei Corunna eingetroffen, wollte Moore sich sofort einschiffen. Da sich dieß verzögerte, bot er ohne Grund Soult die Schlacht vor Corunna, 16. Januar. Die Kräfte waren einander nahezu gleich, eine Entscheidung ward nicht erzielt. Aber Moore war geblieben; seine Armee schiffte sich ein, und entmuthigt kapitulirte am 20. die spanische Besatzung von Corunna, wenige Tage später auch Ferrol.

Während dieses sich im Nordwesten zutrug, hatte von den am Tajo zurückgelassenen Marschällen Lefevre die Armee von Estremadura, die sich nach der Niederlage von Burgos zwischen dem Tajo und der Guadiana wieder gesammelt, bei Merida hinter den letzteren Fluß zurückgeworfen und Victor hatte den Herzog von Infantado, der nach der Niederlage von Tudela die andalusische Armee am Xucar gesammelt und, als Napoleon sich gegen Moore wendete, Ende Dezember von Cuenca aus einen Versuch auf Madrid beabsichtigte, am 13. Januar 1809 bei Ucles aufs Haupt geschlagen.

Im Nordosten rückte Ende November St. Cyr mit zwanzigtausend Mann und dem Auftrag, Barcelona zu entsetzen, über die Pyrenäen in Catalonien ein; nachdem er Rosas am 6. Dezember genommen und mit Umgehung von Gerona und Hostalrich am 16. Dezember bei Linas den General Vives, der ihm fünfundzwanzigtausend Mann entgegenstellte, geworfen, rückte er in Barcelona ein, welches er neu verproviantirte, und ging dann über den Llobregat, hinter welchem Vives seine Truppen von Neuem gesammelt, um ihn am 21. Dezember zum zweiten Male zu schlagen. Vives'

Nachfolger Reding sammelte das geschlagene Heer unter den Mauern von Tarragona, war aber in seinen Angriffsversuchen auf St. Cyr nicht glücklicher als sein Vorgänger, auch er ward im Lauf von zehn Tagen, am 16. Februar bei Lacuna, am 25. bei Alcover, zweimal besiegt und gezwungen, sich auf Tarragona zurückzuziehen. Aber diese Erfolge St. Cyrs machten seine Lage zu keiner angenehmen. Um die nothdürftigste Verpflegung zu beschaffen, mußte er Tag für Tag schlagen und seine Verbindung mit Frankreich wimmelte von Guerillasbanden, die auf Gerona und Hostalrich gestützt, keinen Transport hindurchließen, der nicht von einigen Tausend Mann eskortirt war.

In Arragonien hatte sich nach der Schlacht von Tudela Palafox nach Sarragossa zurückgezogen; er ward hier von Lannes mit dem Korps Junots, früher Moncey, zuerst eingeschlossen und, als im Dezember zur Verstärkung noch Mortier über die Pyrenäen kam, vom 30. Dezember ab förmlich belagert. Die denkwürdige Vertheidigung, welche nach dem Falle der Wälle im Innern von Straße zu Straße fortgesetzt ward, hielt die beiden französischen Korps fast acht Wochen lang bis zum 20. Februar hier fest.

Nachdem Napoleon seinen Bruder Joseph wieder nach Madrid geführt und ihm den Marschall Jourdan als militärischen Rathgeber beigesellt, verließ er Ende Januar Spanien. Wenn er sich auch nicht über die wahre Bedeutung seiner trügerischen Erfolge täuschte, rief ihn doch die drohende Stellung Oesterreichs nach Paris zurück und von dort bald auf ein ergiebigeres Beutefeld, nach Deutschland.

Operationen Soults und Ney's in Portugal, Galizien und Asturien.

Noch ehe Napoleon Spanien verließ, hatte er eine Operation gegen Portugal angeordnet, wo sich ein äußerst kräftiger Widerstand gegen ihn organisirte, den englische Generale leiteten und dem englische Truppen als Kern dienten.

Soult sollte mit zwei Korps, welche zusammen nur vierundzwanzigtausend Mann zählten, während der ihm nachgerückte Ney Galizien und Asturien im Zaum halte, südwärts auf Lissabon vordringen, Victor sollte zugleich den Tajo abwärts auf Lissabon marschiren, die Division Lapisse über Almeida zwischen beiden die Verbindung herstellen.

Soult marschirte demgemäß über St. Jago nach Tuy am Minho; da er hier den stark angeschwollenen Fluß augenblicklich nicht überschreiten konnte, zog er mit Zurücklassung seiner Bagagen und Trains stromaufwärts nach Orense, warf la Romana, der die dortige Gegend insurgirt hatte,

zurück und drang über Chaves gegen Oporto vor, ohne anderen Widerstand zu finden, als den einzelner ungeordneter Haufen, da die anglo-portugiesische Hauptmacht sich, noch in der Organisation begriffen, zwischen Leyria und Abrantes befand. Am 29. März stürmte er das verschanzte Lager vor Oporto und drang mit dem Feinde zugleich in die Stadt und bis zur Brücke über den Duero vor, deren er sich bemächtigte. Herr dieser reichen Handelsstadt, ließ er sofort Tuy entsetzen, welches die Portugiesen sogleich nach seinem Abzuge eingeschlossen hatten, zog seine Bagagen und Trains an sich und suchte so weit möglich eine geordnete Verwaltung herzustellen und seine Verpflegung zu sichern, indem er zugleich auf Nachrichten von Lapisse und Victor wartete, die in Verbindung mit ihm operiren sollten.

Aber Victor ward zwischen Tajo und Guadiana beständig von der Armee von Estremadura, jetzt unter Cuesta's Befehl, festgehalten, welche, wie oft auch geschlagen, in kurzer Zeit immer wieder im Felde erschien und zu Ende Aprils dreißigtausend Mann zählte.

Während Soult in Oporto wartete und organisirte, zog sich ein drohendes Gewitter um ihn zusammen. Portugiesische Milizen besetzten nördlich von ihm Braga und Chaves, breiteten sich am linken Ufer der Tamega aus und schnitten ihn von seinen Verbindungen mit dem Norden und Osten ab; und am 26. April erschien in Lissabon der jetzt vierzig Jahr alte Wellington, welcher in Indien mit Auszeichnung gedient und durch sein kräftiges Auftreten gegen Junot auch schon auf diesem Kriegsschauplatze aller Blicke auf sich gezogen hatte. Sofort vereinigte er zwanzigtausend Engländer bei Coimbra, denen sich rechts ein portugiesisches Korps in englischem Solde unter Beresford anschloß und rückte über die Buga gegen den Duero vor.

Beresford mit dem rechten Flügel überschreitet zuerst den Duero und zwingt die Division Loison, welche Soult an die Tamega geschickt hatte, um seine linke Flanke zu sichern, am 10. Mai Amarante zu räumen; Loison zieht sich von dort nordwestlich nach Guimarens zurück, ohne eine Meldung an Soult gelangen zu lassen. Am 11. Mai überschreitet auch Wellingtons Centrum unter Hill den Duero zwischen Oporto und der Tamegamündung, und am gleichen Tage erscheinen die Spitzen seines linken Flügels unter seinem eigenen Befehl am linken Dueroufer im Angesicht von Oporto. Soult, der bei dieser Stadt auf die Kunde von Wellingtons Anmarsch seine Kräfte möglichst vereinigt hat, bricht die Brücke über den Duero ab und tritt am 12. seinen Rückzug auf Amarante an, welches er noch von Loison besetzt glaubt. Aber auf dem Marsch stößt er auf Hill, zwar wirft er diesen gegen den Duero zurück, doch da er erfährt, daß Ama-

rante in Beresfords Händen sich befindet, ist dieser Erfolg von keinem Werth; er muß sich entschließen, mit Aufopferung seines Geschützes die Richtung auf Guimarens einzuschlagen, um die Vereinigung mit Loison zu suchen. Von da wendet er sich über Lanhoso nach Ruibaens, und da er erfährt, daß Beresford auf Chaves marschirt sei, um ihm den Weg zu verlegen, mittelst eines durch Naturhindernisse und das Auftreten der Volksbewaffnung ungemein erschwerten Marsches von Ruibaens auf Montalegre, dann über Orense nach Lugo, wo er eine französische Brigade, welche die Verbindung zwischen Galizien und Leon decken soll, gegenwärtig aber von Romana eingeschlossen ist, am 23. Mai glücklich entsetzt und sich dann mit Ney vereinigt.

Während der Operationen Soults in Portugal war Ney mit Zurücklassung einer Division in Galizien auf Napoleons ausdrücklichen Befehl in Asturien eingerückt, wo sich nicht bloß die Hauptdepots befanden, aus denen die Engländer die spanischen Armeen mit Waffen und Munition versahen, sondern auch Romana sein Wesen trieb, der nach Soults erstem Einrücken in Galizien von Orense dahin gezogen war. Während nun Ney die Gebirge, welche Galizien von Asturien trennen, in der Richtung von Westen nach Osten überschritt, marschirte in der Richtung von Osten nach Westen dicht an ihm vorüber, doch ohne daß Ney etwas davon ahnte, Romana aus Asturien heraus und beunruhigte Galizien. Hier vor Lugo traf ihn Soult, da er aus Portugal zurückkam, und zwang ihn, sich wieder in die Gegend von Orense zurückzuziehen.

Nach ihrer Vereinigung mit einander reinigten die beiden französischen Marschälle Galizien und verabredeten dann eine gemeinsame Operation gegen Portugal. Ney rückte nach Vigo an den Minho vor, Soult marschirte nach Zamora und stellte sich hier Front gegen Westen auf. Ney glaubte irrthümlich, mit Soult übereingekommen zu sein, daß dieser letztere einstweilen bei Orense stehen bleibe. Da er nun bald von Soult gar nichts mehr vernahm, vielmehr an dessen Stelle Romana bei Orense und Villafranca postirt fand, so daß eine Brigade nöthig gewesen wäre, um auch nur eine Depesche durchzubringen, gerieth er in Unruhe, glaubte sich völlig isolirt und beschloß, um aus dieser unbehaglichen Lage herauszukommen, Galizien zu räumen, was er denn auch sofort ausführte; am 8. Juli traf er mit seinem Korps bei Astorga ein.

Die Schlacht von Talavera.

Wellington, nachdem er im Mai Soult zum Rückzuge vom Duero gezwungen, war ihm über den Fluß nur bis Braga gefolgt, hatte ihn dann

den Portugiesen überlassen und war mit seiner Armee nach Abrantes am Tajo gezogen, wo er mit der Junta von Sevilla über ein gemeinsames Handeln der spanischen und englischen Armee ein Abkommen zu Stande zu bringen suchte, was ihm lange gar nicht und endlich doch nicht völlig nach seinem Wunsche gelang. Indessen war er Mitte Juli so weit, daß er glaubte, einen Stoß auf Madrid wagen zu können und dabei der Unterstützung der Spanier sicher zu sein. Er rückte den Tajo aufwärts über Alcantara nach Oropeza vor und vereinigte sich hier, da Victor auf Talavera zurückgewichen war, mit Cuesta. Auf seiner rechten Flanke sollte Vanegas mit der andalusischen Armee über Toledo auf Madrid vorgehen; auf der linken sollte Beresford über Ciudad Rodrigo operirend Soult und Ney am Duero festhalten.

Bei Wellingtons weiterem Vorrücken gegen Talavera zog Victor sich auf Toledo zurück und ebendahin rief Joseph das Korps von Sebastiani, welches bisher zur Deckung Madrids gegen den Süden bei Aranjuez gestanden. In Toledo blieb nur ein schwaches Detachement zur Beobachtung von Vanegas zurück, mit vierzigtausend Mann zog Joseph Wellingtons sechszigtausend in der Richtung auf Talavera entgegen; an Soult, Ney, Mortier sendete er am 22. Juli Befehl, sich ihm anzuschließen. Indessen Mortier, bisher in Arragonien, ist im Marsche von Saragossa auf Madrid noch weit entfernt, Soult, der von Zamora aus neue Operationen gegen Portugal in der Richtung auf Ciudad Rodrigo angeknüpft hat, erhält den Befehl erst am 27. und kann sein Korps und dasjenige Ney's erst bis zum 4. August in der Gegend von Plasencia vereinigen.

Joseph wartete nicht, bis die bedeutenden Verstärkungen, welche ihm zugehen konnten, herankamen, sondern ließ sich von Victor zum sofortigen Angriff auf Wellingtons vortheilhaft gewählte Stellung fortreißen. Diese Stellung, achttausend Schritte in der Front lang, lehnte sich mit ihrem rechten Flügel an die Stadt Talavera und den Tajo und folgte durch das ebene Tajothal dem Laufe eines unbedeutenden Nebenflusses, um mit ihrem linken Flügel auf den Abfällen der Sierra von Montalban zu enden, welche den rechten Thalrand des Tajo bilden. In der Ebene nächst dem Tajo auf dem rechten Flügel, gedeckt durch den erwähnten Bach, an dessem feindwärts gekehrten Ufer sie nur einige isolirte Hügel mit ihren Batterieen besetzt hatten, standen die Spanier unter Cuesta, auf dem linken Flügel auf den Höhen und in der Ebene nächst den Höhen die Engländer.

Stellungen dieser Art machen das Schlachtensystem Wellingtons aus. Während Napoleon der offensiven Form den Vorzug gab und selbst dort, wo er sich zum Abwarten bequemte, doch die reine Offensive über die

ursprüngliche Front hinaus von vorherein damit zu verbinden trachtete, wie beispielsweise bei Austerlitz, wollte Wellington an den natürlichen Hindernissen und an dem Feuer, welches er dem angreifenden Feinde entgegenstellte, dessen Kraft erlahmen lassen und ihm dann, wenn er trotzdem eindrang, in der Stellung den letzten Stoß durch seine Reserven versetzen. Er hielt streng an der alten Linientaktik fest, er wußte aber, daß gegenüber den neuen taktischen Formen, welche die französische Revolution ins Leben gerufen hatte, die alte Taktik im Nachtheil sein würde, wenn sie stark auf das Moment der Bewegung rechnen wollte, daß sie jetzt vor Allem dem Feuer und dessen Wirkung sein Recht verschaffen müsse, daß man mit der Taktik Friedrichs heute nicht mehr auf dieselbe Weise siegen könne, wie Friedrich im siebenjährigen Kriege seinen damaligen Feinden gegenüber. Erkenntniß der Beschaffenheit der Mittel und Auffindung der zweckgemäßen Art, sie zu verwenden, ist immer ein Zeichen der Größe, und wenn die übertriebene Bewunderung, welche die Engländer ihrem Feldherrn gezollt haben, naturgemäß eine Reaktion in dem Urtheil der Zeitgenossen außerhalb England hervorgerufen hat, so ist es die Pflicht der Geschichtschreibung, der Wahrheit die Ehre zu geben: und sie muß feststellen, daß Wellingtons System der Schlachten allein genügen würde, ihm einen Platz unter den großen Feldherrn anzuweisen.

Am 27. Juli noch hatte Victor die spanischen Vortruppen in die Position zurückgetrieben, am 28. schritt Joseph zum Angriff auf diese; statt aber seine Kräfte hauptsächlich gegen die Höhen und den linken Flügel der Stellung zu vereinigen, sendete er nur Victor gegen diesen und ließ die Spanier in der Ebene durch Sebastiani, hinter welchem sich auch die Reserven aufstellten, angreifen. Die vereinzelten und nicht gehörig kombinirten Angriffe, wenn es auch hin und wieder gelang, in die Front der Stellung einzubrechen, wurden hier stets von Wellingtons Reserven, die ungeordnet eindringenden Kolonnen von dem Feuer der deployirten englischen Linien abgewiesen. Obwohl die Franzosen noch am 29. unschlüssig der englisch-spanischen Position gegenüber blieben, traten sie doch Abends ihren Rückzug an, Victor zog sich hinter die Alberche, Sebastiani kehrte gegen Toledo zurück, wohin er am 30. eine Division voraussendete, um Vanegas abzuwehren.

Wellington hinderte die Mißstimmung zwischen ihm und den spanischen Generalen, bald noch mehr das Erscheinen Soults in seinem Rücken, den erfochtenen Erfolg auszunutzen. Als er Soults Marsch auf Plasencia am 1. August erfuhr, ließ er Cuesta gegen Victor bei Talavera stehen und [illegible]irte mit dreißigtausend Mann gegen Soult; unterwegs aber davon

unterrichtet, daß dieser fünfzigtausend Mann beisammen habe, zog er sich eiligst auf Arzobispo und hier ebenso, wie Cuesta von Talavera, ans linke Ufer des Tajo zurück. Dort, die Sierra Toledo im Rücken, auf deren schwierigen Abfällen hätte er sich in einer sehr unangenehmen Lage befunden, wenn Soult ihm sofort über den Tajo hätte nachdringen können. Aber er fand die Brücken von Almaraz ganz und die von Arzobispo zum Theil abgebrochen; obgleich am 8. Soult mit seinem linken Flügel oberhalb Arzobispo überging, Mortier im Centrum die Brücke von Arzobispo forcirte und herstellte, konnte doch Ney die Furth, durch welche er bei Almaraz übergehen und den Engländern die Straße von Truxillo abschneiden sollte, nicht finden, und Wellington gewann Zeit, dieselbe ungefährdet zu erreichen. Aber diese letzten Tage hatten die Mißstimmung zwischen Wellington und Cuesta vergrößert, dieser legte das Kommando nieder und die Armee von Estremadura theilte sich in zwei Hälften, nur der linke Flügel unter Albuquerque folgte Wellington über Truxillo gegen Badajoz, der rechte unter Eguia, welcher die Unternehmung auf Madrid noch nicht aufgeben wollte, marschirte rechts ab und schloß sich Vanegas an, welcher dadurch auf dreißigtausend Mann kam. Unterdessen war Sebastiani bei Toledo über den Tajo gegangen, hatte Vanegas zum Rückzug auf Madridejos gezwungen, folgte ihm auf Almonacid und brachte hier am 11. August den vereinigten Generalen eine entscheidende Niederlage bei.

Die Schlacht von Ocanna.

Wellington hatte sich von Badajoz für seine Person nach Sevilla begeben, um dort mit der Junta im Interesse größerer Einheit der Operationen zu unterhandeln und sich eine größere Machtvollkommenheit über die spanischen Generale zu erringen. Auch Romana, der sehr gut einsah, welche Vortheile die Unterstützung der englischen Armee gewährte, gab, nachdem er sein Korps aus dem Norden, wo augenblicklich kein Feind war, südwärts in die Gegend von Ciudad Rodrigo geführt, sein Kommando an del Parque und kam nach Sevilla, um dort seinen Einfluß in die Waagschale zu werfen.

Ohne den gewünschten Erfolg erzielt zu haben, überließ Wellington das Weitere Romana und führte seine Armee von Badajoz über Albuquerque ans rechte Ufer des Tajo, wo er sich eifrig mit der Verschanzung der Linien von Torres Vedras beschäftigte, welche die Halbinsel von Lissabon gegen die Nordostseite abschließen, und indem sie ihm einen sicheren Rückzug unter allen Umständen böten, ihn in seinen Operationen unabhängiger von dem guten Willen der Spanier machen sollten.

Als die Operation Soults gegen Wellington Anfangs August durch die Verspätung Ney's vereitelt war, ward der letztere von Joseph nach Salamanca gerufen, um hier gegen Beresford und Del Parque Front zu machen. Zu derselben Zeit ernannte Napoleon, unzufrieden mit der Führung des Krieges, an Jourdans Stelle Soult zum Generalquartiermeister Josephs. Ney, verstimmt darüber, daß ihm diese Stellung nicht zugewiesen sei, legte darauf den Befehl seines Korps nieder, welchen General Marchand übernahm. Dieser war nicht glücklich; ein Angriff auf die vortheilhafte Stellung del Parques bei Tamames ward von letzterem am 16. Oktober entschieden abgeschlagen und die Spanier rückten darauf selbst nach Salamanca vor; zwar griff nun Marchand, verstärkt durch eine Dragonerdivision von Valladolid, del Parque am 28. November zum zweiten Mal bei Alba Tormes an, gewann auch den Sieg, sah sich aber außer Stande, ihn zu verfolgen.

Verhältnißmäßig lange hatte es gewährt, ehe die Spanier im Süden wieder eine neue Armee ins Feld stellen konnten; vielleicht wäre im August nach der Trennung Eguias von Wellington der rechte Zeitpunkt gewesen, welcher gehörig benutzt, so weit es überhaupt möglich, den Sieg der Franzosen entscheiden konnte. Man hatte es versäumt, ihn zu ergreifen. Erst im November führte Arrizaga wieder ein Heer von fünfzigtausend Mann, dessen Kern die Trümmer von Vanegas und Eguia bildeten, aus der Sierra Morena gegen Madrid vor. Zunächst konnte ihm nur Sebastiani entgegentreten, indessen gelang es diesem, sich zwischen dem Tajo und Ocanna zu behaupten, bis Mortier herankam und auch auf Victor gerechnet werden konnte. Bei des letzteren Annäherung schritt Arrizaga am 18. November zum Angriff, indessen nur, um eine glänzende Niederlage zu erleiden. Zwanzigtausend Gefangene fielen den Franzosen in die Hände, und erst in der Sierra Morena konnte Arrizaga den Rest seiner Armee wieder sammeln.

Operationen in Arragonien und Catalonien.

Aber alle Siege der Franzosen auf dem Schlachtfelde konnten wenig Trost gewähren, wenn man bedachte, daß in diesem Jahre wie im vorigen weit hinter den vorgeschobenen Stellungen im Innern unmittelbar an der Pyrenäengrenze der Krieg eben sowohl wie dort fortgeführt werden mußte, daß man also eigentlich noch keinen Schritt breit Terrain wirklich gewonnen hatte.

Der Befehl über die Armeen von Catalonien und Valencia war im Frühling 1809 dem General Blake übertragen. Dieser wendete sich im Mai mit fünfundzwanzigtausend Mann über Alcanitz gegen Arragonien, wo nach Mortiers Abmarsch um Saragossa nur ein einziges Korps, jetzt

unter dem geschickten und einsichtigen Suchet, zurückgeblieben war. Suchet ging dem Feind nach Alcaniz entgegen, zog sich aber, zu schwach, ihn hier anzugreifen, sofort wieder auf Saragossa, wo er die Rückkehr von fünf Bataillonen, die einen Gefangenentransport nach Frankreich gebracht, erwartete. Blake folgte Suchet und nahm Stellung bei St. Maria, die rechte Flanke an die Huerba gestützt, über deren Brücke die einzige Rückzugslinie wenigstens für seine Artillerie führte. Beständige Scharmützel füllten die Tage vom 13. bis 15. Juni. Am Nachmittag des letzteren näherten sich die fünf erwarteten Bataillone Saragossa. Da schritt Suchet zum Angriff, indem er besonders auf Blakes Rechte drückte. Geschlagen wich dieser nach Belchite, hier am 18. Juni zum zweiten Mal von dem verfolgenden Suchet geschlagen, zog er sich über Alcaniz zurück und suchte sich in Catalonien einen andern Schauplatz seiner Thaten; wo St. Cyr endlich, um seine Verbindung mit Frankreich einigermaßen zu sichern, sich genöthigt gesehen hatte, die Belagerung Gerona's zu unternehmen. Es gelang Blake, diesen Platz am 1. September neu zu verproviantiren, am 19. November war eine Bresche im Hauptwall zu Stande gebracht, aber der unternommene Sturm hatte keinen Erfolg. Nun wollte Blake noch einmal, am 26. November, Gerona neu verproviantiren, aber dießmal fiel der Transport den Franzosen in die Hände und am 11. Dezember mußte in Folge dessen die Festung kapituliren.

Zu dieser Zeit ward St. Cyr, der Napoleon nicht genug geleistet, durch Augereau ersetzt, der indessen, weit entfernt, mehr zu thun, vielmehr noch weniger den Schwierigkeiten Trotz zu bieten verstand, mit welchen er hier namentlich in Bezug auf die Verpflegung zu kämpfen hatte. Auch er ward bald abberufen und durch Macdonald ersetzt.

Suchet suchte, nach dem Siege von Belchite nach Saragossa zurückgekehrt, hier den Franzosen durch eine weise Verwaltung und strenge Mannszucht die Herzen der Arragonesen zu gewinnen, um auf diese Weise eine wirkliche Unterwerfung des Landes zu erzielen, die er anders für unmöglich hielt; und so weit die ganze Lage der Dinge es gestattete, blieb sein Streben nicht ohne Erfolg.

Die Besetzung Andalusiens.

Die Beendigung des österreichischen Krieges erlaubte Napoleon mit dem Jahre 1810 wieder größere Kräfte auf Spanien zu verwenden. Nach seiner Absicht sollte eine Armee von fünf bis sechs Korps, an beiden Ufern des Tajo hinabrückend, zunächst Wellington völlig aus Portugal hinauswerfen; indessen die Ausführung dieses Planes mußte verschoben werden, da Joseph

unterdessen bereits eine andere Operation unternommen hatte, welche ihn von jenem Ziele entfernte. Nach dem Siege von Ocanna hatte er die drei Korps von Victor, Sebastiani und Mortier, seine Garde und eine Reserve unter Dessolles am Nordfuße der Sierra Morena vereinigt, hatte den rechten Flügel Arrizaga's, der ihm entgegentrat, geworfen, dann Victor rechts auf Cordova gerichtet, welches dieser am 22. Januar besetzte, Sebastiani links über Jaen auf Granada, während er mit dem Centrum über Andujar nach Sevilla ging. In diese schlechtbefestigte Stadt hielt er, nachdem er einige Zeit mit Unterhandeln verloren, am 31. Januar seinen Einzug, gab dann den Befehl an Soult und kehrte befriedigt nach Madrid zurück.

Weit wichtiger als Sevilla war aber gegenwärtig Cadix, wo die geordnete Regierung von fünf Mitgliedern, zu welcher die Spanier endlich gelangt waren, ihren Sitz nahm, wohin auch die außerordentlichen Kortes auf den September einberufen waren. Soult beeilte sich so wenig als Joseph, diesen wichtigen Platz zu gewinnen, erst am 8. Februar erschien er an der Küste, Cadix gegenüber; so hatte der linke Flügel der Armee Arrizaga's Zeit gewonnen, aus der Sierra Morena sich dorthin zu werfen und, von der Lage der Stadt begünstigt, tüchtige Vertheidigungsmaßregeln zu treffen.

Soult legte Cadix gegenüber auf dem Festlande weitläuftige Verschanzungslinien an, die mit dreihundert Stücken besetzt waren, darunter auch einige Villantroysmörser mit dreitausend Klafter Wurfweite, welche eben so wenig als ein anderes Monstergeschütz den in sie gesetzten Erwartungen entsprachen. Victor besetzte die Linien vor Cadix, die Linien von Chiclana genannt, hinter ihm stand Mortier in Sevilla, Dessoles in Cordova und Jaen. Sebastiani auf dem linken Flügel bewachte Granada und Malaga. In den großen Operationen trat ein Stillstand ein. Obgleich einzelne spanische Korps, geführt von Romana und Ballesteros, an den Ufern der Guadiana und von Gibraltar aus fortwährend die Verbindungen der Franzosen störten, keinen Transport ohne starke Eskorte in Ruhe ließen, das Landvolk in beständiger Bewegung und Feindschaft erhielten und kleinere Kantonnirungen absolut unmöglich machten, stießen doch die Franzosen in den Städten Andalusiens nicht auf den Widerstand, wie an anderen Orten, sie gaben sich dem Gefühle einer gewissen Sicherheit hin und Soult und Sebastiani zu Sevilla und Granada bildeten sich förmliche Höfe. Während so die Besetzung Andalusiens ihre Annehmlichkeiten hatte, äußerte sie doch auf den Gang des spanischen Krieges einen für die Franzosen äußerst verderblichen Einfluß, da ihretwegen die kombinirte Operation gegen Wellington nicht bloß zu Anfang des Jahres 1810 verschoben ward, son-

dern auch späterhin nicht mit Nachdruck unternommen werden konnte, weil man die köstliche Eroberung nicht wieder aufgeben wollte.

Massena vor den Linien von Torres Vedras.

Massena, ursprünglich bestimmt, mit den drei Korps von Junot, Ney und Reynier am rechten Tajoufer vorzurücken, während Soult auf dem linken vordränge, mußte, da Soult auf Andalusien marschirte und sich vom Tajo entfernte, auf dessen linkes Ufer das Korps von Reynier entsenden. Ueberdieß zu schwach, etwas Entscheidendes allein gegen Wellington zu unternehmen, ward er angewiesen, nur Schritt für Schritt vorzugehen, bis Soult im Stande sei, ihn zu unterstützen. So belagerte er Ciudad Rodrigo, welches nach fünfundzwanzig Tagen am 10. Juli kapitulirte; am 27. August fiel auch Almeida, nachdem dort ein großes Pulvermagazin aufgeflogen war, in seine Hände. Im Besitz dieser Plätze glaubte er etwas gegen Wellington wagen zu können, welcher in einer getheilten Aufstellung, den rechten Flügel unter Hill, fünfzehntausend Mann stark, bei Portalegre am linken Tajoufer, das Gros, dreißigtausend Mann, bei Celorico am Mondego, die Reserve, zehntausend Mann unter Leith, bei Thomar, sich bisher rein beobachtend verhalten hatte.

Massena zog Mitte September schnell Reynier vom linken Tajoufer an sich und marschirte auf Celorico los; Wellington wich am linken Ufer des Mondego aus, Massena ging an das rechte Ufer dieses Flusses über und wendete sich nordwärts nach Vizeo, um von da aus Wellingtons Verbindung mit dem Meer zu bedrohen. Aber auch Wellington warf sich über die Sierra d'Alcobar in dieselbe Richtung und trat in der seinem Schlachtensysteme entsprechenden Stellung auf dem Plateau von Busaco dem französischen Marschall gegenüber. Massena zögerte einen Tag mit dem Angriff, so daß Wellington einen Theil seines rechten Flügels unter Hill und die Reserve heranziehen konnte. Als am 27. September die Franzosen zum Sturme der steilen Höhen schritten, wurde ihr Angriff in der Stellung mit einem Verluste für sie von siebentausend Mann abgewiesen.

Nun traf Massena Anstalten, die Stellung in ihrer linken Flanke auf dem Wege nach Coimbra zu umgehen. Dieß bewog Wellington, sie zu verlassen, nicht etwa wie Napoleon es vielleicht gethan hätte, um offensiv auf die Verbindung seines Gegners zu fallen, sondern um sich in eine neue Stellung, und dießmal in die seit lange her vorbereiteten dreifachen Linien von Torres Vedras zurückzuziehen, in welchen er sechzigtausend Mann vereinigte. Massena, welcher fast unglaublicher Weise das Dasein dieser Linien erst auf dem weiteren Marsche, in Leyria, erfuhr, konnte ihm nicht

mehr als vierzigtausend Mann entgegenstellen. Nach Rekognoszirungen, welche er am 9. und 10. Oktober unternahm, wagte er es nicht, die feste Stellung der Engländer anzugreifen und forderte Verhaltungsbefehle von Napoleon, der ihm Verstärkungen zu senden versprach. In Erwartung derselben blieb Massena vor den Linien stehen, zuerst ihrer Front gegenüber bei Alanquer. Da Wellington auf seinem Rückzuge angeordnet hatte, daß das Land ringsum verwüstet und von seinen Einwohnern verlassen werde, so hatte Massena bald mit dem entschiedensten Mangel zu kämpfen; von Parteigängerbanden umgeben, mußte er fast seine ganze Kraft in Requisitionskommandos auflösen, um nur die nothdürftigsten Lebensmittel beizutreiben. Um seine Verpflegung wenigstens etwas zu erleichtern, zog er sich im November den Tajo aufwärts nach Santarem; hier stießen nun die erwarteten Verstärkungen unter Drouet Ende Dezember zu ihm, indessen, ohne die Lage zu ändern. Mit der vermehrten Mannschaft wuchsen die Schwierigkeiten der Verpflegung und Wellington säumte nicht, auch seinerseits Romana mit achttausend Mann von der Guadiana an sich zu ziehen, so daß er, eingerechnet neue portugiesische Formationen, auf achtzigtausend Mann regulärer Truppen kam, während Massena wenig über fünfzigtausend entgegenzustellen hatte; dabei hatte er durch die Verbindung mit dem Meere eine größere Leichtigkeit der Verpflegung, obwohl auch in seinem Lager wegen der Masse der flüchtigen Einwohner aus der Gegend zwischen Tajo und Mondego Mangel und Krankheiten nicht ganz ausbleiben konnten.

Ohne Hoffnung, die Verhältnisse sich günstiger gestalten zu sehen, trat endlich Massena am 4. März 1811 den Rückzug von den Linien von Torres Vedras an, zunächst auf der großen Straße nach Coimbra. Da er aber unterwegs zu Pombal die Nachricht erhielt, daß die Engländer Truppen an der Mondegomündung gelandet und Coimbra stark besetzt hätten, wendete er sich rechts auf Miranda del Corvo und erreichte von da in bejammernswerthem Zustande Ende März Celorico, ging dann auf Guarda zurück und wollte hier stehen bleiben.

Massena's Avantgarde war südlich vom Gros über Espinhal auf Sabugal zurückgegangen. Der rechte Flügel Wellingtons, welcher die Franzosen bei ihrem Abzuge scharf verfolgte, griff am 3. April bei Sabugal Reynier heftig an und zwang ihn, seine Position zu räumen, worauf auch Massena von Guarda zuerst nach Ciudad Rodrigo, dann nach Salamanca zurückging.

Wellington ließ jetzt sofort Almeida einschließen und nahm zur Deckung der Belagerung eine Stellung vorwärts bei Fuente de Honor. Massena rückte von Salamanca vor, um Almeida zu entsetzen und greift am

3. Mai mit einem Theil seiner Kräfte die englische Stellung an; am 4 erneut er den Angriff mit drei Armeekorps. Die Engländer hielten sich auch hier streng in den Grenzen des wellingtonschen Systemes; daran und an der falschen Aufstellung von Massena's Reserven, welche einen ersten Erfolg, der auf dem entscheidenden Punkt, dem englischen rechten Flügel erfochten ward, nicht verfolgen konnten, weil sie hinter dem Centrum standen, scheiterte der Angriff. Massena mußte nach Salamanca zurückgehen, der französischen Besatzung von Almeida aber gelang es, am 11. Mai sich durch das englische Einschließungskorps durchzuschlagen.

Soults Operationen in Andalusien und Estremadura.

Ende des Jahres 1810 hatte Napoleon den Marschall Soult ernstlich angewiesen, endlich etwas zur Unterstützung des vor Torres Vedras stehenden Massena zu thun, namentlich vorerst sich der Festung Badajoz zu bemächtigen.

Demgemäß brach Soult im Januar 1811 mit dem Korps von Mortier und der möglichst verstärkten Reserve von Sevilla gegen Olivenza auf und nahm diesen schlecht verproviantirten Platz nach neuntägiger Belagerung am 22. Januar. Er wendete sich darauf gegen das von zehntausend Mann unter Manecho besetzte Badajoz.

Sobald Wellington die Bewegung Soults an die Guadiana erfahren, hatte er zehntausend Mann unter Romana aus den Linien von Torres Vedras nach Estremadura detachirt. Da Romana schon am 23. Januar zu Cartajo am Tajo starb, übernahm Mendizabal das Kommando seiner Truppen. Soult konnte deren Einrücken in den Platz nicht verhindern, da er, zum Schutz seiner Verbindung mit Sevilla zu starken Detachirungen gezwungen, vor Badajoz selbst nur fünfzehntausend Mann verfügbar behielt, welche er nicht auf beide Ufer der Guadiana vertheilen durfte, sondern am linken zusammenhalten mußte.

Ein allgemeiner Ausfall, welchen Mendizabal bald nach seinem Einrücken gegen die französischen Einschließungstruppen unternahm, ward von den Franzosen kräftig zurückgewiesen, worauf jener, um nicht durch die unverhältnißmäßige Besatzung den vorhandenen Proviant des Platzes allzufrüh aufzehren zu lassen, ans rechte Guadianaufer zurückkehrte und hinter der Gebora eine beobachtende Stellung nahm. Soult benutzte sofort diese Trennung der feindlichen Streitkräfte, überschritt in der Nacht vom 18. auf den 19. Februar die Guadiana, griff Mendizabal an und schlug ihn so vollkommen, daß derselbe in Elvas von seinen zehntausend Mann kaum fünfzehnhundert sammeln konnte. Nach dem Falle des tapfern Kommandanten

Manecho und ohne die Aussicht auf einen nahen Entsatz kapitulirte Badajoz am 11. März.

Aber zu derselben Zeit riefen unglückliche Nachrichten aus Andalusien Soult nach Sevilla zurück. Die englisch-spanischen Generale, welche auf der Insel Leon (Cadix) und bei Gibraltar kommandirten, hatten einen gemeinsamen Angriff auf Victor und die Linien von Chiclana verabredet, den sie am 5. März wirklich ausführten. Victor, geschlagen, dachte bereits an den Rückzug, als die Uneinigkeit der feindlichen Generale ihn von dieser Nothwendigkeit befreite, da sie ihren Sieg nicht benutzten. Als Soult mit einigen Bataillonen der Reserve von Badajoz herbeieilte, kam er indessen gerade zu rechter Zeit, um einen Versuch Ballesteros' von der untern Guadiana gegen Sevilla zurückzuweisen.

Mortier, bei Badajoz zurückgelassen, hatte indessen am rechten Ufer der Guadiana Campomajor und Albuquerque genommen, am 16. und 22. März. Aber diese Erfolge in Estremadura kamen mindestens zu spät für eine mit Massena kombinirte Operation gegen Wellington, sie konnten höchstens des letzteren Aufmerksamkeit ein wenig von der Verfolgung Massena's ablenken, welcher sich seit dem 4. März auf dem Rückzug von Torres Vedras befand. In der That sendete Wellington am 20. März unter Beresford drei Divisionen über Portalegre nach Estremadura. Als Beresford am 23. März bei Portalegre erschien, zog Latour Maubourg, der an der Stelle des nach Frankreich berufenen Mortier eben dessen Korps übernommen, sich auf dem Wege von Badajoz gegen Sevilla bis Llerena zurück, in Badajoz und Olivenza ließ er Garnisonen.

Beresford zog die spanischen Truppen, welche er an der Guadiana fand, an sich und ließ zunächst Olivenza einschließen, welches schon am 15. April kapitulirte. Anfangs Mai erschien darauf Wellington persönlich in Estremadura, so daß er der Schlacht von Fuente de Honor nicht beiwohnte, und ordnete am 3. Mai die Einschließung und Belagerung von Badajoz an; zu deren Deckung nahm Beresford eine Stellung auf den steil gegen Osten abfallenden, oben ein sanftes, glacisartiges Plateau bildenden Höhen von Albuera, welche nach Wellingtons Grundsätzen gewählt, nur den Fehler hatte, daß ihre Front in der Verlängerung der Straße nach Olivenza, des Rückzugsweges der Engländer lag.

Soult raffte auf die Nachricht von Latour-Maubourgs Rückzug alle Truppen, die in Andalusien entbehrlich und zunächst verfügbar schienen, zusammen und vereinigte bei Llerena am 13. Mai zweiundzwanzigtausend Mann, womit er am 16. zum Angriff auf die Stellung des mindestens gleich starken Beresford schritt. Ein Scheinangriff auf den linken Flügel der Engländer

sollte die Aufmerksamkeit derselben dorthin ziehen, der Hauptangriff auf dem rechten sie von ihrem Rückzug nach Olivenza abschneiden. Der erstere konnte Beresford nicht täuschen, weil er mit zu geringer Lebhaftigkeit geführt ward, auch dem Hauptangriffe zu kurze Zeit voraufging. Dieser letztere ward in fünf tiefen Kolonnen unternommen, welche die Höhen zwar wirklich erstiegen, auch die erste englische Linie zum Weichen brachten, aber von dem Vormarsche die Höhen hinan außer Athem, schwerfällig zu deployiren, durch das englische Kartätschenfeuer und den Angriff der zweiten englischen Linie in völlige Verwirrung gebracht und die Höhen hinabgeworfen wurden. Seine gut aufgestellte Artillerie und seine Reserven konnte Soult nur verwenden, um eine völlige Niederlage abzuwehren, nicht um dem Kampfe eine andere Wendung zu geben. Mit einem Verluste von sechstausend Mann zog er sich auf Llerena zurück, wo achttausend Mann Verstärkungen aus dem Norden zu ihm stießen.

Die Meldungen Beresfords von der Guadiana ließen Wellington glauben, daß Soult seine ganze Macht zum Entsatze von Badajoz vereinigen werde. Er ließ daher nur ein Korps von achtzehntausend Mann unter Spencer gegen Marmont stehen, welcher jetzt statt Massena den Befehl nördlich vom Tajo übernommen hatte, und marschirte mit seinem Gros an die Guadiana.

Für Marmont hätte sich jetzt die Gelegenheit zu einem Unternehmen gegen Spencer geboten, aber zu derselben Zeit, da Wellington ans linke Ufer überging, war der Befehl Napoleons eingetroffen, daß Marmont und Soult ihre Streitkräfte zu gemeinsamem Handeln vereinigen sollten. Demgemäß ließ Marmont sein Gros aus der Gegend von Salamanca links über Plasencia und Almaraz abmarschiren, während er zur Deckung dieses Flankenmarsches zwei Divisionen gegen Ciudad Rodrigo vorschob, die zugleich diesen Platz neu verproviantiren sollten.

Gleichzeitig marschirte Soult von Llerena rechts ab über Almendralejos und am 17. Juni hatten in der Gegend von Truxillo, zwischen dem Tajo und der Guadiana, die beiden Marschälle sechzigtausend Mann vereinigt, mit denen sie die Richtung auf Campomajor, also auf die Rückzugslinie Wellingtons nach Portugal einschlugen.

Diese Bewegung bestimmte Wellington sofort, seinen Rückzug von der Guadiana über Campomajor an den untern Tajo anzutreten, von wo er im August wieder gegen Ciudad Rodrigo vorrückte, welches er am 5. September einschließen ließ.

Eine weitere Fortsetzung der Operation Soults und Marmonts konnte unter diesen Umständen kein entscheidendes Resultat mehr haben, und ver-

schiedene Interessen zogen sie alsbald nach verschiedenen Richtungen auseinander.

Soult hatte seit dem Erscheinen Beresfords bei Albuera Andalusien sehr entblößen müssen und bald war seine ganze Aufmerksamkeit von der Hauptmacht Wellingtons beschäftigt worden. Die spanischen Generale an der untern Guadiana, auf der Insel Leon, bei Gibraltar hatten sich dieß zu Nutze gemacht und unterstützt von der englischen Flotte und der langen Küstenausdehnung Andalusiens, vermöge deren sie mit vereinigter Macht bald an diesem, bald an jenem Küstenpunkte landen konnten, während die Franzosen sich nur durch mühselige Märsche zu konzentriren vermochten, bald auf Sevilla, bald auf Malaga oder Granada Versuche gemacht.

Bei Wellingtons Rückzug auf Portugal ließ daher Soult nur ein Korps an der Guadiana zurück und eilte mit seinem Gros nach Andalusien, um dort die Ruhe herzustellen. Marmont seinerseits ging mit dem Gros ans rechte Tajoufer, am linken ließ er nur eine Division zur Verbindung mit Soult bei Alcantara. Als am 22. September die sogenannte Nordarmee unter Dorsenne, welche bisher zwischen dem Duero und der asturischen Küste den kleinen Krieg geführt hatte, bei Tamames zu ihm stieß, hielt er sich für stark genug, Wellington die Schlacht anzubieten, und zog zu dem Ende auch die Division von Alcantara an sich. Wellington wich der Schlacht aus, indem er die Einschließung von Ciudad Rodrigo aufgab und nach Sabugal abmarschirte. Mittelbar aber führten Marmonts Bewegungen einen Nachtheil für die Franzosen herbei. Als die Division von Alcantara ans rechte Tajoufer gezogen ward, mußte von Soults an der Guadiana gelassenen Truppen die Division Girard sich dem Tajo nähern und ward, von Hill bei Aroyo de Molinos überfallen, mit großem Verluste zum Rückzug gezwungen.

Marmont folgte zwar dem von Ciudad Rodrigo abziehenden Wellington auf Sabugal, fand aber dessen dortige Position zu stark, um sie anzugreifen, und kehrte in die Gegend von Salamanca zurück, wo er seine Truppen in weitläufige Winterquartiere verlegte; da er außerdem eine Division nach dem Osten entsenden mußte und Wellington dieß alsbald erfuhr, ging er im Januar wieder nach Ciudad Rodrigo vor, schloß dieß sofort ein, eröffnete eine Schnellbelagerung, brachte bis zum 21. Januar 1812 zwei Breschen zu Stande und stürmte dieselben am folgenden Tag; jetzt im Besitze von Ciudad Rodrigo, ging er nach Portugal zurück, warf sich aber von da im März an das linke Tajoufer und marschirte auf Badajoz. Nachdem er das vorgeschobene Fort Picurina erstürmt, eröffnete er sofort die zweite Parallele gegen den Hauptwall, am 5. April waren drei

gangbare Breschen hergestellt und am 6. erfolgte der Sturm, der die Stadt in Wellingtons Gewalt brachte. Soult kam einen Tag zu spät, um dem Platze Hülfe zu bringen, und kehrte sofort nach Sevilla um.

Während Wellington so am linken Tajoufer beschäftigt war, rückte Marmont wieder aus seinen Quartieren vor und ließ Ciudad Rodrigo und Almeida einschließen, zog sich aber sofort wieder auf Salamanca zurück, als Wellington nach der Einnahme von Badajoz nach Portugal und an das rechte Tajoufer zurückkehrte.

Von nun ab, vom Mai 1812 an ergreift Wellington mit Entschiedenheit die Offensive, zu der er sich stark genug fühlt; ehe wir aber den weiteren Gang der Dinge bei der Hauptarmee erzählen, müssen wir noch einen Blick auf die Ereignisse im Osten der Halbinsel während der Jahre 1810 und 1811 werfen.

Suchets Operationen in den östlichen Provinzen.

Als Joseph zu Anfang des Jahres 1810 seine Expedition nach Andalusien unternahm, ertheilte er Suchet den Befehl, durch ein gleichzeitiges Vorgehen gegen Valencia dieselbe zu unterstützen. Dieser drang bis vor die Thore Valencia's, hier aber abgewiesen, kehrte er nach Saragossa zurück, um durch die Wegnahme der festen Plätze Arragoniens und Cataloniens, welche noch in den Händen der Spanier waren, die französische Herrschaft in diesen Gegenden fester zu begründen.

Napoleon war um diese Zeit auf den Gedanken zurückgekommen, welcher ihm beim Beginne des spanischen Krieges vorschwebte. Obgleich er seinen Bruder Joseph auf den spanischen Thron gesetzt, wollte er dennoch die Provinzen zwischen den Pyrenäen und dem Ebro unmittelbar mit Frankreich verbinden und Joseph dafür durch Portugal entschädigen. Er theilte daher den Nordosten Spaniens, einschließlich Asturiens, in sechs Militärgouvernements; an die Spitze eines jeden ward ein Gouverneur und diesem eine starke Division zur Verfügung gestellt. Diese Einrichtung, indem sie eine kräftigere und geordnetere Verwaltung und eine bessere Sicherung der Verbindung des inneren Spaniens mit Frankreich versprach, schien zugleich vortheilhaft für die Kriegführung im Westen und Süden.

Suchet wendete sich zuerst gegen Lerida, welches er vom 12. April ab einschloß. Nachdem er einen Entsatzversuch abgeschlagen, den die Spanier von Tarragona aus machten, eröffnete er am 29. April die Laufgräben und stürmte am 13. Mai die Stadt, worauf am folgenden Tage das schlecht verproviantirte Schloß, in welches Besatzung und Einwohner sich geflüchtet hatten, kapitulirte.

Nun sollte Suchet im Verein mit Macdonald die Belagerung Tortosas unternehmen; da es sich aber lange verzögerte, bis der letztere bereit war, konnte Suchet bis zum 15. Dezember den Platz nur am rechten Ebroufer einschließen, welcher von da ab endlich förmlich belagert am 2. Januar 1811 kapitulirte. Suchet verabredete darauf mit Macdonald den Angriff auf Tarragona, welches nach einer Verzögerung, die durch einen Anfall catalonischer Milizen auf Figueras herbeigeführt war, am 4. Mai eingeschlossen und nach einer äußersten hartnäckigen Vertheidigung, der jeder Schritt Terrain abgerungen werden mußte, nicht gehörig unterstützt vom General Campoverde, der in Nordcatalonien zwanzigtausend Mann gesammelt hatte, am 28. Juni erstürmt und der Plünderung preisgegeben ward.

Bald darauf überraschte Suchet auch das feste Montserrat und nahm damit den Cataloniern einen ihrer wichtigsten Stützpunkte im Gebirge.

Für diese Erfolge zum Marschall ernannt, erhielt Suchet zugleich außer dem Gouvernement von Arragonien auch dasjenige von Südcatalonien. Nach Unterwerfung der wichtigsten Festungen in diesen beiden Provinzen konnte er ernster gegen Valencia auftreten. Auf den Befehl hiezu verlangte er zwar Verstärkungen, nahm indessen sofort alle verfügbaren Kräfte zusammen und erschien am 20. September vor Murviedro, dem alten Sagunt. Eine Ueberrumpelung dieser von Andriani vertheidigten Feste mißglückte, eine förmliche Belagerung mußte unternommen werden. Am 18. Oktober versuchte Suchet den Sturm, ward aber abgeschlagen. Nun rückte Blake, der in den verschanzten Linien am Guadalaviar vor Valencia kommandirte, mit fünfundzwanzigtausend Mann zum Entsatze Sagunts heran. Am 25. Oktober ging ihm Suchet mit siebenundzwanzigtausend Mann entgegen, warf sich kräftig auf das Centrum der zwei Meilen langen Linie des Feindes und drohte, nachdem er dieß durchbrochen, durch einen Angriff auf Blake's linken Flügel denselben in das Meer zu werfen. Gänzlich geschlagen mußten die Spanier hinter den Guadalaviar zurückgehen. Sagunt aber kapitulirte, nach der Niederlage ohne Hoffnung, am 26. Oktober.

In Erwartung von zwei Divisionen, die von Pampluna herankamen, einer dritten, welche Marmont aus den Winterquartieren von Salamanca senden sollte, blieb Suchet einstweilen bei Sagunt stehen und verhielt sich den vereinzelten Angriffen des Feindes gegenüber rein defensiv. Als aber Reille mit den zwei Divisionen von Pampluna herankommt, geht er zum Angriffe auf die Linien am Guadalaviar vor, 26. Dezember. Demonstrationen gegen Blake's Front ziehen dessen Aufmerksamkeit auf den rechten Flügel, während drei Divisionen und die Kavallerie Suchets in seiner linken Flanke ungehindert über den Guadalaviar setzen und drohen, ihn ins Meer

zu werfen. Blake räumt die Linien und zieht sich nach Valencia zurück. Suchet schreitet sogleich zum Angriff der Stadt; nach acht Tagen schon im Besitz ihrer äußeren Linien, bombardirt er sie und zwingt Blake am 9. Januar 1812, mit neunzehntausend Mann zu kapituliren, nachdem ein Versuch desselben, sich durchzuschlagen, mißglückt ist. Die Division Montbrun von Marmont, welche jetzt erst herankam, sendete Suchet, da er ihrer nicht mehr bedurfte, auf Salamanca zurück. Während er sich mit der Organisation von Valencia beschäftigte, ward doch seine Aufmerksamkeit bald auf Alicante gezogen, wo General Odonnel neuntausend Mann neuer Truppen organisirt hatte. Aber durch Demonstrationen einer englischen Escadre an der Xucarmündung bei Valencia festgehalten, ließ er einstweilen Alicante nur durch eine nach Castatta vorgeschobene Avantgarde beobachten.

Die Schlacht von Salamanca.

Wir kehren jetzt auf den Hauptschauplatz des Krieges zurück.

Als Napoleon im Anfange des Jahres 1812 den Krieg gegen Rußland fest beschlossen hatte, beabsichtigte er zuerst, den Kampf in Spanien einstweilen rein defensiv zu führen und alle Streitkräfte dort zwischen den Pyrenäen und dem Ebro zu vereinigen. Aber Suchets Erfolge im Osten brachten ihn von diesem Plane, welcher der Lage der Dinge am besten entsprochen hätte, wieder zurück und ließen der Sache ihren Lauf.

Im Mai zählte die Armee Marmonts nördlich vom Tajo etwa fünfundvierzigtausend Mann; diejenige Soults in Andalusien war eben so stark; Souham kommandirte zwölftausend in Altcastilien und um Madrid standen weitere zwanzigtausend. Diese hundertzwanzigtausend Mann waren Alles, worüber Joseph zur Führung des Krieges im Westen der Halbinsel verfügen konnte, da die Provinzen im Nordosten nicht entblößt werden durften. Immerhin eine an und für sich imposante Macht waren es diese hundertundzwanzigtausend Mann doch nicht mehr, wenn man bedachte, daß sie, nachdem der russische Krieg begonnen hatte, wahrscheinlich auf lange Zeit nicht die mindeste Ergänzung erhielten, während Spanien und Portugal für den einzigen Kampf, den sie zu führen hatten, noch Leute genug aufstellen konnten, und ermuthigt durch die Entfernung von Napoleons Hauptmacht, doppelt angespornt von England dieß wahrscheinlich thun würden.

Am 17. Juni 1812 überschritt Wellington die Tormes, schloß, da Marmont sich auf Valladolid zurückzog, Salamanca ein und deckte die Einschließung durch eine Stellung bei St. Cristoval. Nachdem Marmont sein Heer vollständig konzentrirt hatte, rückte er gegen diese Stellung vor, kehrte aber nach zweitägigen Demonstrationen im Gefühl seiner Schwäche

wieder um und forderte Unterstützung von Joseph. Da er diese nicht erhielt, stellte er sich am Duero bei Toro und Tordesillas auf, zog hier die Division Bonnet aus Asturien an sich, und da er nun über zweiundvierzigtausend Mann im freien Feld zur Verwendung hatte, rückte er abermals gegen Wellington vor, vereinigte am 22. Juli seine Kräfte am linken Ufer der Tormes auf dem Weg von Alba nach Salamanca gegen den Paß der Arapilen, ließ die eine der ihn beherrschenden Höhen wegnehmen und schickte sich zu einem umfassenden Angriff auf den ihm entgegenstehenden Wellington an, indem er seine Truppen auf einer Meile Front beiderseits der Arapilen, die das Centrum bildeten, entwickelte. Während er zu seiner Avantgarde vorging, um sich persönlich vom Stande der Dinge bei dieser zu überzeugen, ward er verwundet und mußte das Kommando an den General Clausel abgeben.

Wellington, ohne sich um die Bedrohung seines linken Flügels zu kümmern, verstärkte schnell seine Rechte, warf mit dieser den linken Flügel der Franzosen über den Haufen und zwang dadurch auch ihren rechten zum Rückzuge.

Nach der Niederlage von Salamanca zog sich Clausel auf Burgos zurück; Wellington folgte ihm, besetzte am 30. Juli Valladolid, ließ hier nur zwei Divisionen Clausel gegenüber und wendete sich mit dem Rest seiner Armee über Segovia direkt auf Madrid, in welches er am 12. August seinen Einzug hielt.

Joseph hatte bei Wellingtons Annäherung seine Hauptstadt geräumt und sich an das linke Ufer des Tajo gezogen; hier erwartete er Verstärkungen, die Soult ihm aus Andalusien senden sollte. Dieser konnte sie unmöglich geben, wenn Andalusien überhaupt gehalten werden sollte. Da es aber wichtiger war, den Fortschritten Wellingtons entschieden Einhalt zu thun, als Andalusien zu halten, so ertheilte Joseph dem Marschall Befehl, diese Provinz aufzugeben und seine Truppen nach Valencia zu führen, wohin er selber sich gleichfalls zurückzog. Nachdem er dort längere Zeit durch die Bedürfnisse seiner Armee Suchet in seinen Operationen gegen Odonnel behindert, brach er mit Soult vereint über Almanza nach Madrid auf. Hier hatte Wellington, da Clausels Armee, jetzt von Souham befehligt, wieder angriffsweise am Duero auftrat, nur Hill mit drei Divisionen zurückgelassen, während er mit seinem Gros auf Burgos marschirte, Souham von dort gegen den Ebro zurücktrieb und die Belagerung von Burgos begann.

In der zweiten Hälfte des Oktobers schritt Souham, der einige Verstärkungen erhalten, abermals zum Angriffe, gleichzeitig näherten sich Joseph und Soult Madrid, Hill mußte dieß aufgeben; deßhalb gab am 22. Ok-

tober auch Wellington die Belagerung von Burgos auf und trat seinen Rückzug auf Salamanca an, wo er sich mit Hill wieder vereinigte.

Joseph und Soult, die ihm folgten, zogen an der Tormes Souham an sich, und es waren nun hier am 10. November neunzigtausend Franzosen vereinigt. Soult beabsichtigte eine Schlacht, Wellington hatte keine Neigung, dieselbe zu liefern; sein ganzes System war darauf berechnet, die Franzosen sich möglichst an ihren eigenen Anstrengungen verbluten zu lassen und sicher zu gehen. Wellington hatte in diesem Feldzug genug gewonnen, er hatte die Franzosen gezwungen, das reiche Andalusien zu räumen und damit sich selbst und den Spaniern eben so viele neuen Hülfsquellen eröffnet, als er den Franzosen verschlossen. Wir brechen hier einstweilen die Erzählung des spanischen Krieges ab, um uns auf einem andern Schauplatze umzusehen, wo dieselbe Kraft wie in Spanien, die eigenthümliche Kraft des Volkes und des Landes, aber in anderer Weise den französischen Waffen verderblich ward.

Der russische Krieg von 1812.

Vorbereitungen zum Kriege.

Die Ausdehnung der napoleonischen Herrschaft nach Osten mußte nothwendig zu Konflikten mit Rußland führen. Rußland war seit 1809 die einzige selbstständige Macht auf dem europäischen Festland neben Frankreich. Einen Augenblick konnte den Kaiser Alexander der Gedanke einer Theilung der Herrschaft über Europa mit Napoleon verführen. Aber da kein Schiedsgericht für diese beiden Mächte bestand, so lag doch immer die Aussicht auf einen dereinstigen Zusammenstoß nahe, und die Unternehmungen beider Theile, um sich für diesen Fall sicher zu stellen, mußten sein Eintreten beschleunigen. Rußland wollte sich die Fesseln des Kontinentalsystemes nicht gebieterisch auflegen lassen, in welchem doch Napoleon seine wirksamste Waffe gegen England erblickte. Napoleon hatte nach der Niederlage Oesterreichs 1809 dem Herzogthum Warschau eine größere Ausdehnung gegeben, als sie 1807 Rußland sich gefallen lassen, er hatte die Elb- und Wesermündungen im Interesse seines Kontinentalsystems mit Frankreich vereinigt und dabei auch Oldenburg eingezogen, dessen Dynastie der russischen verwandt war. Dieß Alles hatte zuerst Kälte, dann immer offener hervortretende Feindschaft erzeugt. Napoleon war überzeugt, daß er nur in der Wiederherstellung eines polnischen Reiches einen passenden Wächter seiner Interessen im Osten erhalten werde, und beschloß den Krieg gegen Rußland.

Obgleich in Spanien vollauf beschäftigt, wollte er ihn doch nicht hinaus-

schieben, bis es vielleicht Rußland gelänge, sich in Deutschland einen des Widerstandes fähigen Bundesgenossen zu erwerben.

Napoleon verkannte die Schwierigkeiten nicht, welche der Krieg gegen Rußland bot, aber durch Voraussicht und sein Glück hoffte er sie zu überwinden. Er dachte an die strengen Winter, ihren frühen Eintritt, die Schwierigkeit zu biwakiren, aber er hatte über den Zeitpunkt, in welchem der Frost in Rußland einzutreten pflegt, genaue Untersuchungen anstellen lassen und glaubte bis dahin seine Aufgabe gelöst zu haben. Er dachte an den geringen Anbau des Landes und sah ein, daß er dabei nicht wie in Deutschland von Requisitionen leben könne. Aber er glaubte durch ein wohlgeordnetes Magazin- und Nachschubssystem die Verpflegung seines Heeres sicher stellen zu können. In Danzig, Graudenz, Modlin, Warschau, welche seine Basis bilden sollten, wurden Magazine aufgespeichert. Er vermehrte die Trainbataillone, welche er schon im Feldzuge von 1807 für den Transport der Proviantkolonnen errichtet hatte, bedeutend und ließ im Voraus aufs genaueste die Organisation des Nachschubwesens bearbeiten Aber freilich rechnete er hiebei wohl hauptsächlich darauf, daß die russische Armee der erste Faktor des russischen Widerstandes sei und daß er diese schon in Litthauen vernichten werde, welches, wie er glaubte, Alexander aus Eigenliebe nicht preisgeben werde.

Preußen, Oesterreich, das übrige Deutschland mußte er bei seinem Zuge im Rücken lassen, und er wußte sehr wohl, daß diese Länder nur auf den günstigen Moment warteten, sich wider ihn zu erheben; aber er führte den Kern ihrer Heere mit sich nach Rußland, er ließ außerdem eine starke Reserve zwischen Elbe und Weichsel zurück, und da er hoffte, daß er in Rußland glücklich sein werde, durfte er auch hoffen, daß Deutschland ruhig bleiben werde.

Was Napoleon einzig, wie es scheint, nicht im vollen Maße im Voraus in Anschlag brachte, ist der Umstand, daß die Künste der Strategik auf einem so ausgedehnten Kriegstheater, wie das russische, nicht so leicht und sicher in Anwendung zu bringen sind als auf einem beschränkteren, wenn auch, wie sich von selbst versteht, die strategischen Wahrheiten für das eine wie für das andere dieselben bleiben. Wenn, um nur ein einfaches Beispiel anzuführen, die Angriffsarmee darauf hin operirt, den Feind an das Meer oder an sonst eine ausgesprochene Grenze zu werfen, so wird ihr das leichter werden, wenn der Feind sich überhaupt nicht mehr als einige Tagmärsche vom Meere entfernen kann, als wenn er sich Hunderte von Meilen von ihm aufzustellen vermag. Im letzteren Falle sind bei der viel längeren Zeit, welche die Operation erfordert, unverhältnißmäßig mehr Wechselfälle möglich und

werden wahrscheinlich eintreten, die dem Feinde gestatten, seitwärts auszuweichen.

Für alle Dinge, für alle Wahrheiten gibt es gewisse Grenzen und so kann man auch behaupten, daß die großen Unternehmungen an der Größe der Vorbereitungen selbst zu Grunde gehen müssen, welche sie nothwendig machen. Wenn eine große Armee nicht von Requisitionen, nur von Nachschub leben kann, und wenn ein Zugthier so viel Lebensmittel fortschaffen kann, als es in vierzig Tagen selbst verzehrt, so ist klar, daß wenn dieses Zugthier außer seinem eigenen Bedarf nur noch den für ein anderes Pferd und für zehn Menschen fortschaffen soll, die Verpflegung der Armee und mit ihr die Operation schon in vierzehn Tagen ins Stocken kommen muß. Welche ungeheure Zahl von Transportmitteln setzt aber unsere eben gemachte Annahme schon voraus!

Die Armee, welche Napoleon gegen Rußland ins Feld führte und welche seit dem Anfang des März Deutschland durchzog, zählte vierhundertachtzigtausend Mann und war eingetheilt in die Garde, zwölf Infanterie- und vier Reiterkorps. Die alte Garde befehligte Lefèvre, die junge Mortier. Die drei ersten und das eilfte Korps bestanden aus Franzosen und wurden von Davoust, Oudinot, Ney und Augereau geführt, das vierte Korps kommandirte der Vicekönig von Italien, Eugen Beauharnais, das fünfte, Polen, Poniatowski, das sechste, Baiern, St. Cyr, das siebente, Sachsen, Reynier, das achte, Westphalen, Junot, das neunte, Niederländer, Victor, das zehnte, bei dem sich das preußische Hülfskorps unter York befand, Macdonald, das österreichische Hülfskorps Fürst Schwarzenberg. Die vier Reiterkorps zusammen gegen fünfzigtausend Pferde standen unter Nansouty, Montbrun, Grouchy und Latour Maubourg.

Rußland konnte diesen Massen vorerst nicht mehr als hundertdreiundachtzigtausend Mann gegenüberstellen. Trotz seiner großen Ausdehnung erreichte doch die Bevölkerung seines sparsam bewohnten Gebietes lange nicht die Zahl desjenigen, aus welchem Napoleon seine Heere zog. Die sparsame Bevölkerung machte denn auch neben dem Leibeigenschaftsverhältnisse eine umfassende Ausbeutung des Landes für den Kriegsdienst unmöglich. Dazu kam der ungeheure Abgang an Menschen, welcher zu allen Zeiten eine Plage russischer Heere gewesen ist und sie oft auf die Hälfte des Sollstandes herunterbringt, ehe sie nur dem Feinde begegnet sind. Jetzt war außerdem Rußland noch in der Moldau und Wallachei beschäftigt, wo der Admiral Tschitschagoff dreiundfünfzigtausend Mann gegen die Türken befehligte, und Napoleon hatte sehr darauf gerechnet, daß der Krieg mit ihnen nicht so bald werde beendigt werden. Darin täuschte er sich freilich,

und auch mit Schweden, zu dessen Beobachtung Steinheil mit dreißigtausend Mann in Finnland stand, stellte Rußland bald ein freundliches Verhältniß her.

Versuche, die organisatorischen Verhältnisse, welche die neue Kriegsweise verlangte, in der Armee herzustellen, waren auch in Rußland gemacht worden, seit 1805 war es als Grundsatz angenommen, daß die Armee schon im Frieden eben so gegliedert sein sollte, wie es sich für den Krieg schickte. Die Armee war demgemäß in Divisionen eingetheilt, deren jede aus sechs Regimentern Infanterie in drei Brigaden, zwei Regimentern schwerer, zwei Regimentern leichter Reiterei und drei Batterieen zu zwölf Geschützen bestehen sollte. Da die Infanterieregimenter nur mit zwei Bataillonen, die Kavallerieregimenter mit vier Escadrons ausrückten, während aus den dritten Bataillonen eigene Reservedivisionen formirt wurden und die fünften Escadrons als Depots zu Haus blieben, so kann man eine Division auf dem wirklichen Stand im Felde mit zwölf Bataillonen, sechszehn Escadrons und drei Batterieen zu etwa sechstausend Mann, tausendsechshundert Pferden und zwölf Geschützen anschlagen.

Zugleich waren in Rußland die Jägerregimenter vermehrt worden; obgleich vorzugsweise für den leichten Dienst bestimmt, wurden sie doch im Allgemeinen nicht mehr darin geübt als die Linie, aber merkwürdiger Weise zeigte sich von Anfang an in ihnen ein besserer Geist als in dieser.

Nach dem Vorgange Napoleons theilte man im Laufe der Zeit den Divisionen keine Reiterei mehr zu, sondern bildete aus ihr eigene Reiterdivisionen zu fünf bis sechs Regimentern. Mehrere Infanteriedivisionen wurden dann im Kriege in Infanteriekorps, mehrere Reiterdivisionen in Reiterkorps vereinigt. Jenen wie diesen gab man Kosackenabtheilungen bei.

Die Maschinerie des Heeres war derjenigen Napoleons ziemlich getreu nachgeahmt, aber für den Geist der neuen Kriegführung zeigte sich bei den Russen noch wenig Verständniß. Man suchte dem abzuhelfen durch die Herbeiziehung fremder Offiziere, und es bot sich Gelegenheit dazu, namentlich als eine große Anzahl preußischer Offiziere nach dem unglücklichen Ausgang des Krieges von 1806 und 1807 sich ein anderes Feld der Thätigkeit suchte; aber abgesehen davon, daß die Russen sich oft in den Persönlichkeiten vergriffen, wovon der General Phull, welcher im Anfang des Krieges von 1812 die militärischen Ideen des Kaisers Alexander beherrschte, das sprechendste Beispiel ist, fanden auch die Ausländer wenig Eingang beim Heere und blieben ihm in den Stäben, bei welchen sie angestellt wurden, ferner, als es ein kräftiger Befehlsmechanismus verlangt.

Dem ursprünglichen von Phull herrührenden Plane zur Vertheidigung

Rußlands gegen die Invasion Napoleons lag die Voraussetzung zu Grunde, daß dieser auf das Herzogthum Warschau basirt entweder auf Wilna oder auf Grodno vorrücken werde, daß er im erstern Fall dann entweder über Druja die Petersburger, oder über Witepsk die Moskauer, im zweiten Fall aber über Minsk die Moskauer Straße einschlagen werde. Demgemäß sollten sich die russischen Vertheidigungskräfte auf die Linie basiren, welche, von der Mitte des Reiches nach Norden fließend die Düna, nach Süden fließend der Dniepr bezeichnen. Vor dieser Linie sollten zwei ungefähr gleich große Heeresmassen, die erste Westarmee unter Barclay an der nördlichen, die zweite Westarmee unter Bagration an der südlichen Hauptstraße, die Napoleon einschlagen konnte, aufgestellt werden. Wählte Napoleon die erstere auf Wilna, so sollte sich Barclay vor ihm auf Drissa zurückziehen, wo ein großes verschanztes Lager am linken Ufer der Düna erbaut und mit Magazinen versehen ward; durch Aufstellung in diesem Lager, welches zwischen der Petersburger und Moskauer Straße, also beiden in der Flanke stand, sollte Barclay Napoleon im Schach halten, Bagration aber in dessen Rücken operiren und ihm seine Verbindungen abschneiden. Wählte dagegen Napoleon die Straße von Grodno, so sollte Bagration sich vor ihm auf Borissoff zurückziehen, wo ein Brückenkopf erbaut ward, dem dieselbe Rolle zugedacht war, wie dem Lager von Drissa im Norden, während jetzt Barclay südwärts in Napoleons Rücken zu operiren hätte.

Dieser Plan, obwohl in seinen Grundzügen noch im Anfange des Feldzuges festgehalten, erlitt doch schon vor demselben einen beträchtlichen Stoß durch den Umstand, daß man aus einigen Anzeichen schloß, Napoleon werde sich einen besondern Nebenschauplatz noch in Volhynien suchen und glaubte, ihm auch hier ein besonderes Heer entgegenstellen zu müssen. Da aber die vorhandenen Truppen hiezu nicht ausreichten, wenn die beiden Westarmeen die ursprünglich für sie angenommene Stärke erhalten sollten, so trennte man von der zweiten Westarmee einen Theil ab und bildete daraus die Reservearmee Tormassoffs bei Dubno. Die beiden Westarmeen waren also nicht mehr von gleicher Stärke, vielmehr diejenige Bagrations beträchtlich schwächer als die Barclays.

Die erste Westarmee unter Barclay zählte in sechs Infanteriekorps unter Wittgenstein, Baggehuffwudt, Tutschkoff, Schuwaloff, dem Großfürsten Constantin und Dochturoff und in drei Kavalleriekorps unter Uwaroff, Korff und Pahlen, wozu noch neuntausend Kosacken unter Platoff kamen, etwa hundertundviertausend Mann statt der hunderteinundfünfzigtausend, welche sie nach den Etatszahlen hätte haben sollen, und stand bei Eröffnung des Feldzuges in weitläufigen Kantonnirungen hinter dem Nie-

men auf der langen Front von Rossieny im Norden bis Lida im Süden.

Die zweite Westarmee unter Bagration war aus den Infanteriekorps Rajewski und Borosdin und dem Reiterkorps Sievers zusammengesetzt und neunundbreißigtausend Mann stark. Sie stand um Wolkowisk, Front gegen den offenen Raum zwischen dem Niemen im Norden und dem Bug im Süden.

Die Reservearmee Tormassoffs endlich bei Dubno zählte vierzigtausend Mann.

Den Oberbefehl über die beiden Westarmeen, das strategische Spiel mit ihnen gemäß dem Phull'schen Plane, hatte sich der Kaiser selbst vorbehalten, aber seine Fähigkeit zum Kommando einer großen Armee bei Seite gelassen, so hatte er auch nicht im geringsten einen Stab, der den wesentlichen Bedürfnissen des Heerbefehls angemessen organisirt gewesen wäre. Die Organisation des Spezialbefehls, weit entfernt, diesem Mangel abzuhelfen, ließ ihn nur noch greller hervortreten, da Barclay, der die stärkere Armee kommandirte, außerdem auch nach russischer Voraussetzung auf der entscheidenden Linie stand, also füglich einen kräftigen Einfluß auf die — sekundären — Bewegungen der zweiten Westarmee hätte üben sollen, jüngerer General war als Bagration.

Eröffnung des Feldzuges.

Napoleon zerlegte sein Heer in drei große Massen. Die Hauptmasse unter seinem eigenen Oberbefehl, die Garden, die Korps von Davoust, Ney, Oudinot, Macdonald, Nansouty, Montbrun, Grouchy, durchzog im Juni Ostpreußen und näherte sich dem Niemen. Mit Recht Schwierigkeiten der Verpflegung voraussehend und in der Absicht, seine Magazine für den Verbrauch in Rußland selbst aufzusparen, ließ Napoleon diese Korps auf zwei Wochen Lebensmittel aus dem Lande mitnehmen und erbitterte dadurch die bedrängten Einwohner Ostpreußens aufs höchste wider sich. Das Gros dieser Masse ging in der Nacht vom 23. auf den 24. Juni bei Kowno über den Niemen, weiter links Oudinot, noch weiter links Macdonald, letzterer bestimmt durch Kurland an die untere Düna zu ziehen und die linke Flanke der Hauptarmee zu decken.

Eugen mit seinem und dem Korps St. Cyrs folgte der Hauptmasse auf einige Tagemärsche Abstand und sollte den Niemen oberhalb Kowno, also rechts von Napoleon bei Pilony überschreiten.

Noch weiter rechts zog Jerome mit den Westphalen, Polen und Sachsen und dem Reiterkorps von Latour Maubourg auf Grodno, welches er mit seiner Spitze aber erst am 30. Juni erreichte.

Auf dem äußersten rechten Flügel erreichte am 2. Juli Schwarzenberg den Bug bei Drohiczyn.

Da der linke Flügel der Franzosen dem rechten bedeutend voraus war, so schienen die Voraussetzungen der Russen sich zu verwirklichen. Obgleich Napoleon nicht von Grodno auf Wilna ging, so ging er doch von Kowno auf Wilna. Er fiel also auf Barclay, und es trat der Fall ein, in welchem dieser sich auf Drissa zurückziehen, Bagration aber in den Rücken der Franzosen operiren sollte. Bagration ward demnach auch am 28. und 30. Juni wiederholt angewiesen, sich dem nördlichen Kriegsschauplatz zu nähern, um seine mit Barclay kombinirten Bewegungen beginnen zu können; und zwar ward ihm die Direktion auf Wileika als diejenige bezeichnet, welche er von Wolkowisk nehmen sollte.

Nun hatte aber in der That Napoleon auf die Abwehr Bagrations gerechnet, die Armee Jerome's war bestimmt, die Richtung Bagrations durch eine Bewegung gegen Südosten zu kreuzen und dadurch dessen Operationen in den Rücken von Napoleons Hauptmacht unmöglich zu machen. Eugens Armee war als eine allgemeine Reserve zu betrachten, welche je nach den Umständen in einer oder der andern Richtung verwendet werden konnte.

Da Barclay sich bei Swenciany konzentrirte, als Napoleon den Niemen überschritt, so erreichte dieser am 28. mit dem Gros seiner Hauptmasse Wilna, fast ohne auf den geringsten Widerstand zu stoßen. In Wilna angekommen übersah er, daß Jerome, der sich äußerst langsam bewegte, nicht zur rechten Zeit in der Verfassung sein werde, den Bewegungen Bagrations entgegenzutreten. Er detachirte daher sofort von seinem Gros Davoust mit vierzigtausend Mann und wies auch den bei Pilony übergehenden Eugen in eine südöstliche Richtung auf Rieschwisch, um Bagration abzuschneiden. Jerome sollte nun von Grodno aus dem zurückgehenden Bagration im Rücken folgen.

Dem General Barclay, der am 1. Juli bei Swenciany vereinigt stand, folgten unter Murats Leitung von Wilna aus die Korps von Ney, Oudinot, Montbrun und ein Theil von Davoust. Nansouty mit fünfzehntausend Mann schlug eine mittlere Richtung zwischen Murat und Davoust auf Michalischki ein, um wo möglich den von Lida herbeieilenden äußersten linken Flügel Barclay's unter Dochturoff an der Vereinigung mit dem Gros der ersten Westarmee zu hindern. Nachdem dieß mißlungen, schloß er sich am 6. Juli bei Opsa an Murat wieder an.

Aenderung des russischen Operationsplanes.

Barclay setzte bei der Annäherung Murats am 2. Juli seinen Rückzug von Swenciany auf Drissa fort, in dessen Verschanzungen er seine Armee vom 9. bis 11. Juli konzentrirte und aufstellte. Dem Plane gemäß sollte er hier Napoleons Angriff erwarten. Aber es drang sich den Russen hier an Ort und Stelle sehr bald die Ueberzeugung auf, daß die Schanzen von Drissa sehr wenig geeignet seien, dem Anpralle Napoleons zu widerstehen, dessen bedeutende Uebermacht an Streitkräften man erkannt hatte, daß Napoleon bei seiner Ueberlegenheit es nicht zu scheuen brauche, an dieser Stellung vorbeizugehen. Man mußte die Hoffnung aufgeben, den französischen Kaiser hier so lange festzuhalten, bis Bagration in dessen Rücken manövriren könne, um so mehr, da es nun außer allem Zweifel war, daß auch der zweiten Westarmee beträchtliche französische Massen gegenüberstanden.

Um zu schlagen — und schlagen wollten sie — mußten die Russen vor allem Anderen darauf denken, eine größere Streitmacht auf einem Punkte zu vereinigen. Die kombinirten Operationen der beiden getrennten Westarmeen wurden demnach aufgegeben und statt dessen ward nun das Ziel der nächsten Unternehmungen der Russen die Vereinigung der beiden Westarmeen auf einem Punkte. Dieß war am 12. Juli beschlossen. Kaiser Alexander verließ um diese Zeit die Armee und ging nach Petersburg zurück: das Heer blieb demnach ohne eigentlichen Oberbefehl, der doch jetzt um so nöthiger gewesen wäre, da man nach der Vereinigung beider Westarmeen strebte. Es ward Barclay und Bagration überlassen, sich mit einander zu verständigen.

Barclay ging nun sofort hinter die Düna zurück; seine Armee befand sich am 14. Juli am rechten Ufer dieses Flusses, und er suchte von jetzt ab Zeit zu gewinnen, um Bagration das Herankommen aus dem Süden auf einem nicht allzu weit zurückgelegenen Punkte der Moskauer Straße zu erleichtern.

Bagration aber suchte den ihm entgegengestellten Streitkräften durch östliches Ausweichen ohne Schlacht zu entkommen. Nachdem er zuerst von Wolkowisk die ihm vorgeschriebene Richtung auf Wileika eingeschlagen und am 4. Juli Nicolajeff erreicht hatte, wendete er sich, von Eugens Annäherung unterrichtet, rechts rückwärts auf Mir, welches er am 6. Juli erreichte. Von da wollte er auf Minsk marschiren. Da aber hier Davoust heranzog, mußte er die östliche Richtung noch weiter einhalten und über Nieschwisch und Slutzk auf Bobruisk ziehen; von da schlug er sich dann wieder links in die nördliche Richtung auf Mohilew. Wir verlassen ihn hier einstweilen, um Barclay zu folgen.

Dieser, ans rechte Dünaufer übergegangen, zog auf Polotzk, welches er am 18., und von da weiter auf Witepsk, welches er mit der Spitze am 23. Juli erreichte, und woselbst er sogleich wieder ans linke Ufer des Flusses überging; sein Fuhrwesen zog erst über Polotzk auf Witepsk heran und noch hinter demselben befand sich Dochturoff, welcher es deckte und den Nachtrab bildete. Barclay wollte von Witepsk über den freien Raum zwischen Düna und Dniepr auf Orscha marschiren, um sich dadurch Bagration zu nähern, welchen man von Böbruisk auf Mohilew im Anmarsch wußte.

Murat war dem vom Swenciany zurückgehenden Barclay nur mit sehr mäßiger Schnelligkeit gefolgt; während er Oudinot links auf Dünaburg ziehen ließ, dirigirten rechts die Vortruppen seines Gros sich am 13. und 14. Juli auf Druja.

Napoleon seinerseits verweilte vierzehn Tage lang in Wilna, wo er sich theilweise mit der Organisation Lithauens, mehr aber noch mit derjenigen der Verpflegung beschäftigte, welche seinen Wünschen und Hoffnungen und den getroffenen Vorbereitungen keineswegs entsprach. Am 16. Juli erst verließ er mit den Garden Wilna und traf am 18. Juli in Glubokoje ein, um nun die Operationen selbst in die Hand zu nehmen und sie neu zu beleben. Eugen zog er von der ihm zuerst angewiesenen Richtung über Smorgonie und Wileika gegen Bagration jetzt gleichfalls an die Hauptarmee heran. Dagegen übertrug er, ergrimmt über die Langsamkeit seines Bruders Jerome, der am 7. Juli erst Bielitza erreichte, den Oberbefehl über alle gegen Bagration bestimmten Truppen an Davoust.

Nach den ihm zugekommenen Nachrichten schloß Napoleon, wie es auch anfangs im Plane der Russen gelegen, daß Barclay ihn bei Drissa erwarte. Er wollte nun dessen Linke gewinnen und ihn nordwärts nach Kurland und an die Ostsee werfen, und schlug deßhalb von Glubokoje die Richtung auf Polotzk ein. Da er aber bald erfuhr, daß am 18. Barclay selber schon Polotzk erreicht habe, so wendete er sich sogleich weiter rechts auf Witepsk und kam am 24. bei Beschenkowitschi ans linke Ufer der Düna.

Links blieb Oudinot gegen Barclay's äußersten rechten Flügel unter Wittgenstein zurück, den jener auf der Petersburger Straße gelassen, rechts mußte eine Reiterdivision bei Beschenkowitschi über die Düna gehen, um Dochturoff und die russische Bagage auf ihrem Rückmarsch gegen Witepsk zu beunruhigen.

Barclay, der am 24. bei Witepsk schon ans linke Dünaufer gegangen, hier mit seinem Gros hinter der Lutschesa eine Stellung an der Straße nach Babinowitschi genommen und über Babinowitschi, seinem Plan

der Vereinigung mit Bagration gemäß, eine Vorhut gegen Orscha vorausgesandt hatte, ließ aus der Lutschesastellung Ostermann am linken Ufer der Düna abwärts gehen, um durch diese Bewegung dem am rechten Ufer befindlichen Dochturoff und der Bagage Luft zu schaffen. Die Gefechte, welche Ostermann am 25. und 26. Juli bei Ostrowno gegen Napoleons Vorhut unter Murat zu bestehen hatte, überzeugten Barclay, daß er die feindliche Hauptmacht gegen sich habe und Angesichts derselben den Flankenmarsch über Babinowitschi auf Orscha nicht wagen könne. Um unter diesen veränderten Umständen dennoch der Vereinigung mit Bagration den möglichsten Vorschub zu leisten, beschloß er in der Lutschesastellung eine Schlacht anzunehmen, und beschwor Bagration, seinen Marsch auf Orscha möglichst zu beschleunigen.

Bagration aber, von Bobruisk auf Mohilew marschirt, war hier am 23. Juli auf Davoust gestoßen, der sich nach einigem Zögern von Minsk dorthin gewendet, und sein Versuch, bei Mohilew durchzudringen, war von den Franzosen vereitelt worden. Bagration hatte sich darauf wieder gegen Osten, auf Mstislaw gewendet.

Auf diese Nachricht, auf die Kunde, daß Bagration Davoust nicht hindern könne, vor den Russen nach Smolensk zu gelangen, beschloß Barclay den sofortigen Marsch auf Smolensk, und trat denselben am 28. Juli an. Am 3. August stand die erste Westarmee vereinigt bei Smolensk, ebendaselbst traf aber jetzt über Mstislaw auch die zweite Westarmee ein. Der nächste Zweck der Russen war also erreicht, und sie konnten nun, zusammen hunderteinundzwanzigtausend Mann stark, an ihre zweite Absicht, diejenige, den Franzosen die Schlacht zu bieten, denken.

Weiterer Rückzug der Russen an die Moskwa.

Nach dem Abzuge Barclay's rückte Napoleon ungehindert in Witepsk ein. Seine Armee hatte bereits ungeheure Verluste gehabt. Schon bei Wilna hatten die Korps nur noch zwei Drittel der ursprünglichen Stärke; die Schwierigkeiten der Verpflegung traten immer schroffer hervor, sie und die schlechten Wege hatten eine Langsamkeit der Operationen veranlaßt, wie sie sonst Napoleon und seiner Armee unbekannt war. Napoleon mußte doch immer die Absicht verfolgen, die russische Armee zu schlagen, in welcher er den Kern des Widerstandes sah, und er schien diesem Ziele jetzt nahe, da auch die russischen Generale an die Schlacht dachten. Einstweilen verlegte Napoleon seine Armee in Quartiere, um sie sich ein wenig erholen zu lassen. Der linke Flügel unter Eugen stand um Witepsk und die Düna weiter aufwärts bis Welish, mit der Avantgarde bei Poreschtie, das Centrum

unter Murat an der Straße über Babinowitschi auf Smolensk zwischen Düna und Dniepr mit der Vorhut bei Rudnia, der rechte Flügel endlich, die neuerdings herangezogene Armee Davousts, am Dniepr bei Dubrowna, Orscha und weiter aufwärts bis Mohilew.

Barclay — Bagration hatte sich freiwillig unter seinen Befehl gestellt — nahm von Smolensk aus wirklich einen Anlauf zur Schlacht. Am 7. August ordnete er, während Smolensk besetzt blieb und zur Deckung der äußersten linken Flanke am linken Ufer des Dniepr die Division Neweroffski nach Krasnoi vorgeschoben ward, einen Vormarsch des Gros gegen Rudnia, also gegen Napoleons Centrum an. Unentschlossenheit, namentlich die Besorgniß vor Napoleons Linker bei Poreschtie, führten indessen zur Verzögerung und Kraftlosigkeit.

Als am 8. August Pahlens Reiterei derjenigen Sebastiani's bei Inkowo ein für die Russen glückliches Gefecht lieferte und Napoleon erkannte, daß die russische Stärke sich am rechten Ufer des Dniepr befinde, beschloß er selbst zum Angriffe überzugehen.

Die Nachrichten, welche von seinen beiden Flügeln eingingen, machten es ihm doppelt wünschenswerth, mit der Hauptmacht einen entscheidenden Schlag gegen die Russen zu thun.

Auf dem linken Flügel war Oudinot im Vorrücken auf der Petersburger Straße über Polozk am 1. August bei Kliastizi auf den etwa gleich, sechsundzwanzigtausend bis achtundzwanzigtausend Mann starken Wittgenstein gestoßen, von ihm an diesem Tag an die Drissa, dann am folgenden nach Polozk zurückgeworfen.

Auf dem rechten Flügel hatte am 23. Juli Tormassoff das Korps von Reynier bei Kobryn in den Quartieren überfallen und ihm einen bedeutenden Verlust beigebracht. Schwarzenberg, der von Drohiczyn bereits bis Nieschwisch vorgerückt war, mußte umkehren, um Reynier zu unterstützen. Tormassoff aber, mit dem errungenen Vortheile zufrieden, wich wieder südwärts aus. Wichtiger noch als dieß war der Friedensschluß Rußlands mit der Türkei, den Napoleon in Witepsk erfuhr, durch welchen die Armee Tschitschagoffs verfügbar ward und jene Tormassoffs verstärken konnte.

Die Stellung der beiden Armeen zwischen Düna und Dniepr war für Napoleons Absichten günstig; da er immer darauf rechnen mußte, die russische Armee von ihrer Rückzugslinie ins Innere des Landes ab in die nördliche Richtung gegen die Ostsee zu drängen, da er also auf ihre linke Flanke wirken mußte, so konnte er sich nichts Vortheilhafteres wünschen, als daß Barclay's ganze Aufmerksamkeit sich auf die russische Rechte richtete.

Napoleon ertheilte demgemäß Murat den Befehl, Barclay's Gros auf der Straße von Rudnia so lange als möglich hinzuhalten und zu beschäftigen, vereinigte seine Hauptmacht auf seinem rechten Flügel am Dniepr um Orscha, ging hier am 14. August über den Strom, ging auf Krasnoi, warf hier Neweroffski über den Haufen und stand am 16. vor Smolensk; nach einer äußerst hartnäckigen Vertheidigung, welche Barclay gestattet, seine Macht nach Smolensk hin zu vereinigen, räumen endlich die Russen dasselbe am 18. August. Barclay, nachdem er die Dnieprbrücke von Smolensk zerstört, konzentrirt sich nordwärts der Stadt am rechten Flußufer an der Straße über Poreschtie nach Petersburg, Bagration hat er schon in der Nacht vom 16. auf den 17. August am rechten Flußufer von Smolensk in der Richtung auf Dorogobusch entsendet; durch seine Stellung an der Straße von Poreschtie will er diesen Abmarsch decken, dann selbst Bagration folgen; dieser aber seinerseits soll durch seine Arrieregarde die Uebergänge über den Dniepr zwischen Smolensk und Dorogobusch besetzt halten, um dadurch Barclay's schließlichen Abmarsch sicher zu stellen.

Obgleich nun Bagration dieß versäumte und dadurch die Moskauer Straße den Franzosen ganz offen ließ, so daß Napoleon nicht bloß, wenn er weiter oberhalb über den Dniepr ging, sondern auch wenn er nur, bei Smolensk selbst übergehend, sich sogleich mit der Hauptmacht rechts wendete, Barclay den Rückzug auf Moskau verlegen konnte, so sollten doch die Russen mit verhältnißmäßig geringem Verluste davonkommen. Junot, der den Auftrag hatte, oberhalb von Smolensk einen Dnieprübergang zu suchen, entledigte sich dieses Auftrages nicht. Als endlich am 19. August die Brücke in Smolensk hergestellt war und Ney dieselbe überschritt, ließ er sich, statt sich rechts zu halten, von den Russen links locken, also auf die Seite, wo nichts zu entscheiden war. Barclay hatte noch zeitig genug bemerkt, daß Bagration nichts für die Deckung der Moskauer Straße gethan und deßhalb sofort eine Brigade und einige tausend Kosacken dahin detachirt, welche in Folge der von Ney eingeschlagenen falschen Richtung nur schwach angegriffen Zeit gewannen und verstärkt werden konnten. Nach den Gefechten des 19., welche gewöhnlich unter dem Namen der Schlacht von Lubino zusammengefaßt werden, und durch dieselben konnte Barclay mit seiner ganzen Armee die Moskauer Straße gewinnen und ging hier am 21. bei Solowiewa Perepprawa wieder ans linke Ufer des Dniepr über.

Von hier ab folgt nun ein beständiger Rückzug, durch einzelne Halte der Russen, die indessen nur durch Arrieregardegefechte mit dem verfolgenden Murat bezeichnet sind, unterbrochen. Die Russen hatten die Idee einer Schlacht keineswegs aufgegeben; sie wollten eine solche nach dem Rückzuge

von Smolensk zuerst hinter der Uscha, dann wieder bei Dorogobusch, bei Wiasma, bei Sarewo Saimischtsche liefern, aber die gewählten oder vorgeschlagenen Stellungen gefielen bald dem einen, bald dem andern der Feldherrn nicht und so verließ man eine Stellung nach der andern.

Die gewaltige Mißstimmung des russischen Volkes wie der Armee über das beständige Zurückweichen veranlaßte die Ersetzung Barclay's im Oberbefehl durch den Nationalrussen Kutusoff. Damit es zu einer Schlacht komme, war dieser Kommandowechsel angeordnet. Der Gedanke, durch den Rückzug selbst, das heißt durch die große Ausdehnung des Landes Napoleon den Untergang zu bereiten, war allerdings von einigen hervorragenden Geistern, namentlich auch von dem preußischen General Scharnhorst von vornherein aufgefaßt, hatte aber bei den Russen weder Verständniß noch Eingang gefunden. Was bei Scharnhorst Plan war, machte sich in der Wirklichkeit nur zufällig.

Die Schlacht von Borodino.

Auch Kutusoff, der am 29. August bei der Armee eingetroffen war, setzte anfangs den Rückzug gegen Moskau fort, schon um nicht in der unter Barclay's Regiment erwählten Stellung von Sarewo Saimischtsche zu schlagen. Endlich bei Borodino machte er in den ersten Tagen des September Halt, entschlossen hier in einer Stellung, die er verschanzen ließ, mit seinen hundertfünfundzwanzigtausend Mann dem jetzt schon nicht mehr stärkeren Napoleon die Schlacht zur Deckung der russischen Hauptstadt zu bieten.

Napoleon, mit dem Einzug in das verlassene Smolensk auf ächt russischen Boden gelangt, hätte hier Anlaß genug gehabt, zu überlegen, ob er dem Feinde noch weiter auf das ihm immer günstiger werdende Terrain folgen sollte. Die Verluste der französischen Hauptarmee waren ungeheuer; in den zehn Tagen vom 13. bis 23. August verlor sie dreißigtausend Mann und zählte am letztgenannten Tage noch hundertsechsundfünfzigtausend. Napoleon ließ sich in der Hitze der Verfolgung, im Vertrauen auf seine starken Reserven, in der Hoffnung endlich, zu einer entscheidenden Schlacht zu gelangen, welche ihm nach wie vor als eine eiserne Nothwendigkeit erschien, über Smolensk hinausziehen. Auf der weiteren Verfolgung fand er hier im Innern Rußlands das Volk fanatisirt, es verließ seine Wohnungen, flüchtete in die Wälder, vernichtete die Lebensmittel. Wenn es nicht mit Gift und Dolch gegen ihn kämpfte, wie das spanische, so richtete doch der Mangel an dem Nothwendigsten in dem menschenleeren Lande, der Mangel an Obdach ungeheure Verwüstungen in dem Heere an. In der letzten Augustwoche verlor es noch zwanzigtausend Mann; mit höchstens hundertfünfundzwanzig-

tausend langte Napoleon am 5. September vor der Stellung von Borodino an, in welcher er endlich die ersehnte Schlacht finden sollte.

Die russische Stellung, mit ihrer rechten Flanke an die Moskwa gelehnt, dehnte sich beiderseits der Straße von Smolensk über Borodino nach Moskau aus. Der rechte Flügel unter dem Befehle Barclay's, welcher drei Infanterie- und ein Reiterkorps befehligte, stand hinter der Kolotscha, welche von Borodino abwärts in nordöstlicher Richtung fließt und siebentausend Schritt unterhalb Borodino in die Moskwa fällt. Dieser Flügel reichte links bis zu der sogenannten großen Redoute, südlich Borodino, und war durch den Psarewobach, der in der Richtung von Ost nach West südlich Borodino in die Kolotscha fällt, und dessen eingeschnittenes Thal in zwei Theile getheilt. Der linke Flügel unter Bagration, zwei Korps, reichte von der großen Redoute siebentausend Schritt gegen Süden bis über die alte Moskauer Straße (parallel. der neuen) und das an ihr gelegene Dorf Uschtiza hinaus. Auch dieser Flügel war durch die von Süd nach Nord zur Kolotscha hinabsteigende Schlucht des Semenoffkabaches in zwei Theile getheilt. Schanzen vor Gorki nördlich dem Psarewobach deckten das Centrum des rechten, solche vor Semenoffskoi am rechten und linken Ufer des Semenoffkabachs das Centrum des linken Flügels.

Eine vor den letzteren noch weiter vorgeschobene Schanze bei Schewardino ließ Napoleon noch am 5. September fortnehmen, der 6. verging unter Rekognoszirungen und Vorbereitungen, am 7. erfolgte die Schlacht.

Napoleons Plan war ursprünglich, durch Eugen die russische Rechte zu beschäftigen, während Poniatowski die Linke der Russen auf der alten Moskauer Straße umginge und Davoust und Ney, ihren linken Flügel angreifend, mit Poniatowski vereint Kutusoffs ganzes Heer an die Moskwa würfen. Für diesen Plan war günstig die verhältnißmäßige Schwäche des linken Flügels und die mangelhafte Anlehnung der linken Flanke der Russen. Aber Napoleon schwächte ihn alsbald ab, einmal in der Besorgniß, daß bei einer weiten Umgehung und einem ausgesprochen vorherrschenden Angriff auf ihre Linke die Russen abermals der Schlacht ausweichen möchten, dann in der andern, daß sie, wenn Eugen nicht kräftig angriffe, Gelegenheit hätten, vom rechten aus ihren linken Flügel zu verstärken. Eugen erhielt daher Befehl, gleichfalls angriffsweise zu verfahren. Davoust und Ney sollten einen Angriff mit Staffeln vom rechten Flügel ab auf die Front des russischen linken Flügels führen; für die eigentliche Wirkung auf die russische linke Flanke blieb nur die schwache Kraft Poniatowski's. Die Reiterei ward hinter die beiden Flügel vertheilt, die Garde und die Westphalen hinter dem Centrum (Ney) in Reserve aufgestellt.

Am 7., um 6 Uhr Morgens, begann die vorgenommene französische Artillerie ein heftiges, von den Russen alsbald erwiedertes Feuer. Nachdem dieß eine Zeitlang gewirkt, schritt Davoust zum Angriff auf die Redouten vor Semenoffskoi. Ein hartnäckiger Kampf entspann sich, der sämmtliche Kräfte Davousts und des ihm zur Hülfe eilenden Ney bis auf des letztern Reserve vor der Mitte des russischen linken Flügels in Anspruch nahm, so daß, um nur die Verbindung zwischen Davoust und dem rechts auf der alten Moskauer Straße vorgegangenen Poniatowski herzustellen, die Westphalen aus der Hauptreserve vorgeschoben werden mußten.

Glücklich auf seinem rechten Flügel gegen den zu früh vorgegangenen Eugen, der, zurückgeworfen über die Kolotscha, selbst Borodino nur mit Mühe behaupten kann, und die wahre Gefahr erkennend, kann Kutusoff das Korps Baggehuffwudts von Barclay zu Bagrations Unterstützung senden, der dessen erste Truppen schon um $9^1/_2$ Uhr zu verwenden vermag. Den äußerst hartnäckigen Kampf auf dem russischen linken Flügel entscheidet endlich Ney gegen 10 Uhr, indem er seine letzte Reserve vorführt, nicht bloß die Russen über die Schlucht von Semenoffskoi zurückwirft, sondern auch das Dorf Semenoffskoi am rechten Ufer der Schlucht besetzt. Die Russen müssen zurück, aber sie weichen nur eine kurze Strecke und sammeln sich bald soweit von Neuem, daß sie bereits der Reiterei Nansouty's und Latour Maubourgs, welche Ney über die Schlucht folgt und zur Verfolgung vorgeht, einen geordneten Widerstand entgegensetzen können. Das Gefecht kommt jetzt um 11 Uhr zum Stehen, die Artillerie beginnt von beiden Seiten ein heftiges Feuer. Aber die Franzosen sind bis jetzt entschieden siegreich, sie haben festen Fuß am rechten Thalrand des Semenoffkabachs und es fehlt nur an frischen Truppen, um den Sieg der französischen Rechten durch einen kräftigen Stoß zu vollenden. Ney und Davoust fordern Verstärkungen, Napoleon ist bereits im Begriff sie zu senden, als er durch einen Lärmen auf seiner Linken bewogen wird, sie zurückzuhalten.

Auf der Linken war nach längerem Aufenthalt Eugen auch wieder über die Kolotscha vorgegangen und hatte die große Redoute angegriffen, sich ihrer auch wirklich bemächtigt, war dann aber durch Rajeffski's Reserven gezwungen, sie aufzugeben und gegen die Kolotscha zurückzugehen. Im Zurückweichen ward er von Uwaroffs Reitern verfolgt, ohne daß irgend eine Gefahr für ihn daraus entstand. Der Lärmen dieses Reiterangriffs war es, welcher Napoleon von schneller Unterstützung Ney's und Davousts abhielt. Nachdem er die wahre Sachlage erkannt, worüber mehr als eine Stunde vergangen war, bereitete er sogleich einen allgemeinen Angriff auf das russische Centrum gegen die große Redoute und die Truppen östlich von Semenoffskoi.

Hier stand das bereits in langwierigem Gefecht befindliche Korps Rajeffski's; die Russen, welche die Vorbereitungen zu dem großen Angriffe sahen, lösten es durch frische Truppen unter Ostermann ab; um diese Bewegung zu stören, begann die französische Artillerie zwischen Semenoffka und Borodino eine starke Kanonade, auf welche die Russen mit einer eben so starken antworteten; achthundert Geschütze waren von beiden Seiten in Thätigkeit.

Ostermann hatte unterdessen die Ablösung vollständig beendet, als um 2 Uhr vier Infanteriedivisionen unter Eugen und das Reiterkorps Montbruns, letzteres unter Caulaincourts Befehl, zum Angriff auf die große Redoute schritten. Der erste Angriff der Infanterie ward abgeschlagen, Caulaincourt geht mit der Reiterei durch das Fußvolk und dringt an der Kehlseite in die Schanze ein; er wird von herbeieilenden Reserven unter Dochturoff gleichfalls hinausgeworfen. Aber gleich darauf erneut Eugen den Angriff mit der Infanterie und dießmal gewinnt er die Schanze; dagegen ward Grouchy, der nach der Verwundung Caulaincourts den Befehl über die Reiterei übernommen, als er über die Redoute hinaus vordringen will, in Unordnung zurückgeworfen. So war der Stand der Dinge im Centrum um 3 Uhr Nachmittags.

Poniatowski auf der äußersten Rechten hatte wegen seiner Schwäche bis Mittag auf der alten Moskauer Straße nicht über die ursprüngliche Frontlinie der Russen vordringen können. Erst als im Centrum die Russen die Schlucht von Semenoffskoi endgültig aufgegeben hatten und Poniatowski nun seine Angriffe erneute, wichen hier die Truppen vom Korps Baggehuffwudts gleichfalls bis an den Ursprung der Schlucht zurück.

Aber es war zu spät und es fehlte an bereiten Truppen, um diesen Sieg zu verfolgen; die Schlacht war durch die ungewohnte Vorsicht Napoleons von Anfang an zu einer reinen Frontalschlacht geworden, in der man bis 3 Uhr Nachmittags von beiden Seiten die letzten Reserven aufgewendet hatte. Die Schlacht ermattete jetzt zu einer bloßen Kanonade, die bis in die Dunkelheit fortdauerte. Der Verlust beider Theile, für beide ungefähr gleich, belief sich zusammen auf achtzigtausend Mann.

Napoleon in Moskau.

In der Nacht auf den 8. September räumten die Russen das Schlachtfeld und zogen sich auf Moskau zurück; hier ward eine schwache Nachhut unter Miloradowitsch gelassen, die Masse des Heeres bog südwärts ab und nahm bei Tarutina und Kaluga, Front gegen Moskau und die Operationslinie der Franzosen, eine neue Aufstellung.

Napoleon rückte am 14. September, nach kurzem Parlamentiren mit

Miloradowitsch in das verlassene und verödete Moskau ein. Er hatte dieß immer für das Ziel seiner Operationen gehalten und obgleich er jetzt wohl einsah, daß er mit seinen über alles Maaß geschmolzenen Streitkräften seine Waffen unmöglich weiter tragen könne, dachte er doch nicht, daß auch die Russen dieses sehen müßten und hoffte, daß der Kaiser Alexander zum Frieden geneigt sein würde. Selbst der Brand Moskau's störte ihn nicht in dieser Hoffnung. Als er sich endlich überzeugen mußte, daß seine Hoffnungen, in seiner jetzigen Lage Alexander einen Frieden aufzunöthigen, nicht realisirt werden würden, mußte an neue Operationen gedacht werden. Alle Gedanken, sei es auf Petersburg zu marschiren, sei es, den Krieg nach dem Süden zu versetzen, mußten angesichts der Schwäche der Streitmittel und ihres Zustandes aufgegeben werden und Napoleon mußte, wie schwer es ihm auch ward, sich zum Rückzuge entschließen. Auch die Nachrichten, welche von den Flügeln eintrafen, machten ihn unvermeidlich.

Im Süden war Tschitschagoff aus der Moldau zu Tormassoff gestoßen und hatte das Kommando der Reservearmee übernommen; Schwarzenberg, der am 12. August noch Tormassoff, als dieser allein war, bei Gorodetschno angegriffen und ihn zum Rückzuge hinter den Styr gezwungen, wich jetzt vor Tschitschagoff hinter den Bug zurück.

Oudinot war im Norden zu Anfang August zwar wieder angriffsweise gegen Wittgenstein aufgetreten, aber von diesem auf Polotzk zurückgeworfen, vereinigt mit den Baiern hatte er am 17. August einen Angriff Wittgensteins auf Polotzk zurückgeworfen, aber sein Versuch, am 18. wieder vorzudringen, ward von jenem gründlich vereitelt.

Noch weiter im Norden hatte sich das Steinheil'sche Korps, in Finnland gegen die Schweden überflüssig, in Liefland ausgeschifft; vereinigte dieses sich mit Wittgenstein an der untern Düna, so war Macdonald ernstlich bedroht.

Als nächste Reserven hatte man nur das Korps Victors in Smolensk, in dessen Nähe die Division Baraguay d'Hilliers und weiter rückwärts die Division Durütte in Warschau. Oesterreich und Preußen konnten andere Reserven aufstellen und Napoleon forderte sie dazu auf, aber es war mehr als fraglich, ob sie sich mit ihren Anstalten beeilen würden, und wenn sie es thaten, ob dieß nicht eher nachtheilig als nützlich für die Franzosen sein werde.

Napoleon zögerte mit den Befehlen zum Rückzuge; als sich am 13. Oktober ein neuer Bundesgenosse der Russen ankündigte, indem der erste Schnee fiel, ließ er endlich die Räumung der Hospitäler auf Smolensk hin beginnen; als dann am 17. die Russen aus ihrer Stellung bei Taru-

tina vorbrachen und Murat, der mit der Avantgarde nach Winkowo vorgeschoben war, hier überfielen, also Miene machten, selbst zum Angriffe überzugehen, ward der Rückzug beschlossen.

Versuch des Rückzugs über Jelnia.

Um nicht wieder das von den Heeren ausgesogene Land an der großen Straße von Moskau nach Smolensk durchziehen zu müssen, wollte Napoleon über Troitzkoje, Borowsk und Malojaroslawetz die Straße nach Jelnia einschlagen. Da er sich im Anfang dieses Marsches der russischen Stellung bei Tarutina nähern mußte und erst von Malojaroslawetz ab sich wieder von ihnen entfernte, da er überdieß, um Lebensmittel auf möglichst lange Zeit mitschleppen zu können, mit einem ungeheuren Trosse marschiren mußte, der ihn nicht besonders schlagfähig machte, so war es eben so schwierig als nothwendig, den ersten Theil des Marsches unbemerkt von den Russen zu bewerkstelligen. Dieß gelang indessen nicht.

Am 19. Oktober rückte Napoleon mit noch achtzigtausend Streitfähigen aus Moskau, Mortier mit siebentausend Mann blieb noch dort zurück, um die vollständige Fortschaffung des Materials auf Smolensk zu decken. Eugen, welcher Napoleons Vorhut befehligte, hatte bereits am 23. den Vortrab nach Malojaroslawetz vorgeschoben, sein Gros befand sich in Borowsk, ebendaselbst Napoleon. Sein Aufenthalt daselbst wird Kutusoff durch den Umstand bekannt, daß zufällig Dochturoff eben zu einem Handstreich auf Borowsk entsendet war und hier einen französischen Offizier gefangen machte. Kutusoff erkannte die ganze Sachlage, ließ sofort Dochturoff weiter links auf Malojaroslawetz marschiren, um sich hier den Franzosen in den Weg zu stellen, und richtete eben dahin am 24. von Tarutina aus seine ganze Armee.

Am 25. stößt Eugen mit Dochturoff bei Malojaroslawetz zusammen; während ihres Kampfes sammeln sich hinter ihnen bis gegen Abend die ganze französische und russische Armee. Eugen hat zwar die Stadt gegen Dochturoff behauptet, aber immer noch befindet sich Napoleon in der Lage, eine große Schlacht liefern zu müssen, um sich den Weg nach Jelnia, d. h. zu einem angesichts Kutusoffs höchst gefährlichen Flankenmarsch zu öffnen.

Rückzug bis zur Beresina.

Unter diesen Umständen zog es Napoleon vor, über Borowsk auf Moschaisk zurückzugehen und von dort die Straße nach Smolensk einzuschlagen und schritt sogleich zur Ausführung.

Um von Moschaisk ab den Marsch auf der einzigen Straße zu erleichtern, theilte Napoleon seine Armee in vier Korps, die auf den Abstand eines halben Tagmarsches einander in der Ordnung: Garde, Ney, Eugen und Davoust folgten.

Kutusoff ließ nur die Avantgarde unter Miloradowitsch, fünfundzwanzigtausend Mann stark, den Franzosen direkt über Moschaisk auf Gschatzk folgen; sein Gros, mindestens neunzigtausend Mann, richtete er über Malojaroslawetz direkt auf Wiasma, um hier den Marsch Napoleons zu kreuzen. Am 1. November hatte Miloradowitsch die Nachhut unter Davoust eingeholt und belästigte nun den Marsch auf eine unerhörte Weise. Die verhältnißmäßig schwache französische Reiterei, bei Malojaroslawetz noch fünfzehntausend Pferde stark, die aber täglich sich verminderten und mehr herunterkamen, konnte den russischen Kosacken, welche sie auf dem Schlachtfelde verachtete, welche aber auf dem Rückzuge erst Bedeutung gewannen, von denen Kutusoff bei seiner Armee dreißigtausend hatte, die Spitze nicht bieten.

Am 3. November stand Kutusoff schon bei Bykowo südlich Wiasma, dicht in der Flanke des französischen Heeres. Von diesem hatte die Garde Wiasma passirt, Ney befand sich eben dort, Eugen näherte sich der Stadt, Davoust war noch weit zurück bei Federowskoje. Miloradowitsch hatte durch einen Gewaltmarsch bei Davoust vorbei diesen überholt und warf sich zwischen ihn und Eugen. Dieser letztere kehrte entschlossen um, so nahm er und Davoust Miloradowitsch zwischen zwei Feuer und zwang ihn zum Weichen, während Ney Front gegen Süden die Angriffe von Kutusoffs Reiterei auf Wiasma abwehrte. Ney mußte darauf Eugen und Davoust Wiasma durchziehen lassen und von jetzt ab die Nachhut übernehmen.

Kutusoff ließ jetzt die französische Armee unmittelbar nur von Kosacken verfolgen, die jeden Nachzügler, jedes zurückgebliebene Fahrzeug auffingen, während er selbst, um den Franzosen stets in der Flanke zu bleiben, beständig zu drohen, Napoleon dadurch zur Eile zu zwingen, so dessen Verluste zu steigern, und nur bei günstiger Gelegenheit ihm direkt entgegenzutreten, sich mit dem Gros auf Jelnia wendete. Hier befand er sich zugleich in einem noch wenig ausgesogenen Land, was die Verpflegung bedeutend erleichterte.

Vom 7. November ab trat ein äußerst strenger Frost ein, an diesem Tage bei Dorogobusch zählte die französische Armee nur noch fünfundvierzigtausend Streitbare. Am 13. war sie in Smolensk vereint. Hier hatte Napoleon Magazine und Verstärkungen zu finden gehofft, seine Erwartungen wurden indessen in jeder Beziehung getäuscht.

St. Cyr, der nach Oudinots Verwundung das Kommando gegen Wittgenstein übernommen hatte, war endlich durch dessen und Steinheils vereinte Operationen gezwungen, Polotzk aufzugeben und sich südwärts nach Tschereja zurückzuziehen. Da ihm Wittgenstein hieher folgte, so forderte St. Cyr von Victor Verstärkung und da dieser ihm wirklich zugezogen war, fand ihn Napoleon nicht in Smolensk; die Division Baraguay, welche südwärts von Smolensk kantonnirte, ward obenein von dem über Jelnia heranziehenden Kutusoff überfallen und in einen Zustand versetzt, der sie als keine wesentliche Verstärkung mehr erscheinen ließ. Die Magazine von Smolensk waren durch Victors langen Aufenthalt und beständige Durchmärsche fast aufgezehrt.

Napoleon fand hier also nichts von Allem, was er erwartet; Smolensk war nicht der Ort, wo die Armee sich erholen konnte und man hatte Grund, es so bald als möglich wieder zu verlassen, dazu veranlaßte auch die drohende Stellung Wittgensteins im Norden bei Tschaśniki gegen Viktor und St. Cyr, und der Marsch Tschitschagoffs, der gegen Schwarzenberg und Reynier nur das Korps von Sacken zurückgelassen hatte und mit seinem Gros aus dem Süden nach Minsk rückte, um den Franzosen den Weg zu verlegen und sich mit Kutusoff zu vereinigen.

Napoleon brach mit der Garde am 14. von Smolensk auf. Die Staffeln Eugens, Davousts und Ney's folgten jede auf einen Tagemarsch Abstand; Reiterei war fast nicht mehr vorhanden, die Artillerie auf die Hälfte herabgekommen.

Am 15. November erreichte Napoleon Krasnoi, Eugen zog auf Korytnia; am 16. bleibt Napoleon, da das Gros Kutusoffs von Süden her erscheint, in Krasnoi stehen, um Eugen zu erwarten; indessen hat sich Kutusoffs Vorhut unter Miloradowitsch zwischen Napoleon und Eugen geschoben; diesem, der Miloradowitsch nur mit einem kleinen Theil seiner Truppen entgegensteht, gelingt es, um die Russen herum mit seinem Gros glücklich Krasnoi zu erreichen; auch Davoust kommt glücklich nach Krasnoi, da Miloradowitsch nach Eugens Entkommen gleichfalls zurückgegangen ist. Am 17. will nun Napoleon den Marsch auf Orscha fortsetzen, muß sich aber mit Aufopferung seiner Nachhut durch Kutusoff durchschlagen, der ihm westlich Orscha den Weg verlegt.

Ney, welcher am 18. Krasnoi erreichte, ohne bis dahin auf Widerstand gestoßen zu sein, versuchte es hier vergebens sich durchzuschlagen; mit der Elite seines Korps, dreitausend Mann, wendet er sich darauf in der Dunkelheit nordwärts an den Dniepr, überschreitet diesen auf dem beim inzwischen eingetretenen Thauwetter schon morsch gewordenen Eise und vereinigt sich in der Nacht vom 20. auf den 21. bei Orscha mit Napoleon,

welcher ihn schon aufgegeben hatte. Der Rest von Ney's Korps streckte bei Krasnoi die Waffen.

Uebergang über die Beresina.

In Orscha überlegte Napoleon den weitern Rückzug; er dachte daran Wittgenstein zurückzuwerfen und sich so nordwärts den Weg nach Wilna zu bahnen; indessen erschien Wittgenstein zu stark, außerdem stand die Vereinigung Tschitschagoffs mit Kutusoff nahe bevor; der erstere hatte schon am 17. Minsk genommen. Da es vielleicht noch gelang, ihm bei Borissow zuvorzukommen, so entschloß sich Napoleon, seinen Marsch dahin zu richten, er brach demnach am 21. von Orscha auf; Oudinot, der sein Korps wieder übernommen, bildete, von der Tschereja herangezogen, die Vorhut, Victor die Nachhut. Am 23. in Bobr angelangt, erfährt Napoleon, daß Tschitschagoff bereits am 21. den Brückenkopf von Borissow genommen und hier die Beresina überschritten hat, Oudinot wirft ihn am 23. ans rechte Flußufer zurück; am 25. steht der ganze Rest der französischen Armee bei Borissow an der Beresina; nur die Nachhut unter Victor hat bei Loschnitza Halt gemacht, um Wittgenstein abzuwehren, der ihr auf dem Fuße gefolgt ist. Napoleon hat im Ganzen noch dreißigtausend Streitfähige, wovon fünfzehntausend auf die beiden Korps von Oudinot und Victor kommen. Dagegen beläuft sich die vereinte Streitmacht Kutusoffs, Wittgensteins und Tschitschagoffs, obwohl auch sehr herabgekommen, doch immer noch auf hundertdreitausend Mann.

Durch Demonstrationen unterhalb Borissow zog Napoleon die Aufmerksamkeit Tschitschagoffs auf dessen rechten Flügel und ließ dann oberhalb Borissow bei Studienka aus vorgefundenem Material unter den unsäglichsten Mühen, da die Beresina in Folge des seit dem 18. herrschenden Thauwetters stark mit Eis ging, zwei schlechte Brücken über den Fluß werfen. Am Morgen des 26. ging Oudinot über und warf die Russen, indem er sich rechts wendete, stromab gegen Stakow, gegenüber Borissow, zurück; in der Nacht auf den 27. und den 27. wurde der Uebergang der Truppen fortgesetzt, welcher ungemein langsam von Statten ging, namentlich da zweimal die Brücken brachen. So gewinnt Tschitschagoff Zeit, wieder von seinem rechten Flügel nach dem Brückenkopf von Borissow zurückzukommen, ohne indessen etwas Ernstliches gegen Oudinot zu unternehmen. Da fast alle übrigen Streitfähigen am 27. die Brücken passirt hatten, so näherte sich nun auch Victor von Loschnitza über Borissow den Brücken, nur dreitausend Mann ließ er noch im letztern Orte stehen; da warf sich in der Dunkelheit Wittgenstein zwischen die Brücken

und diese dreitausend Mann, schnitt letztere ab, machte sie fast insgesammt gefangen und trat nun mit Tschitschagoff, der vom rechten Ufer eine Brücke nach Borissow hinüberwarf, in Verbindung.

Am 28. schritten sie an beiden Ufern aufwärts zum Angriff; am rechten Tschitschagoff gegen Ney, am linken Wittgenstein gegen Victor; als dieser gegen die Brücken von Studienka zurückgedrängt ward und Wittgenstein ihm auf dem Fuße folgte, schlugen die russischen Kugeln in den großen Haufen der Nichtstreitbaren und des Trosses, welcher noch am linken Ufer lagerte. In Verwirrung stürzte dieser der Brücke zu, um sich über dieselbe zu retten und führte dadurch jene allbekannten Schreckensscenen herbei, welche als der Kulminationspunkt des traurigen Rückzuges betrachtet werden können und die Auflösung der Armee vollendeten. Victor hatte noch die ganze Nacht mit nur dreitausend Mann Wittgenstein aufgehalten und folgte am Morgen des 29. über die Brücken, welche er dann zerstörte.

Weiterer Rückzug.

Der weitere Rückzug oder die weitere Flucht ging bei einer Kälte, die bis zu dreißig Grad stieg, beständig von den Russen belästigt, die hart nachdrängten, über Dschembin, Molodetschno, Smorgonie nach Wilna. In Molodetschno am 5. Dezember gab Napoleon das Kommando der Reste der Armee an Murat und ging für seine Person nach Paris zurück, um, da er hier nichts mehr helfen und die Folgen der großen Niederlage sich nicht verhehlen konnte, ein neues Heer zu bilden.

Nachdem auf drei Märschen von Smorgonie bis Wilna noch zwanzigtausend Mann vor Hunger und Kälte geblieben, und die Auflösung sich vervollständigt, behielt Ney kaum noch fünftausend Mann geordneter und bewaffneter Truppen, um die Flucht des übrigen Haufens zu decken, der sich in Wilna einer förmlichen Plünderung der Magazine hingab. Dicht hinter Wilna am Berge von Ponary blieben auf dem Glatteis die letzten Pferde liegen und mit ihnen die letzte Artillerie.

Von Wilna führte Murat die Trümmer über Kowno nach Königsberg, nachdem er dann die Besatzung Danzigs verstärkt, sammelte er hinter der Weichsel wieder zwanzigtausend Mann, die auf Posen zurückgingen. Murat verließ dann am 17. Januar 1813 das Heer und kehrte in sein Königreich Neapel zurück. Eugen, dem er den Befehl übergab, ordnete in Posen, soweit möglich, die übriggebliebenen Schaaren und trat langsam den Rückzug an die Oder an, wo er fünfzehntausend Mann frischer Truppen unter Grenier vorfand, mit denen vereint er den weiteren Rückzug gegen die Elbe antrat.

Sobald die Russen den Niemen erreicht hatten, kam ihre Verfolgung, obgleich sie nicht eingestellt ward, doch durch die allgemeinen Verhältnisse ins Stocken und die Zeit, welche Preußen brauchte, um sich zu entscheiden und zu rüsten, war für Napoleon gewonnen.

Der deutsche Krieg von 1813.
Die gleichzeitigen Ereignisse in Spanien.
Preußens Entschluß zum Kriege.

Das neunundzwanzigste Bülletin der großen Armee, datirt von Molodetschno den 3. Dezember, ließ über den Umfang der gewaltigen Niederlage kaum noch einen Zweifel, und bald zeigten die zerlumpten und abgehungerten Gestalten der zurückkehrenden Franzosen den Völkern Norddeutschlands, daß es jetzt oder nie Zeit zu einer Erhebung gegen den französischen Druck und zur Wiedererringung der Unabhängigkeit sei. Aber nicht gewöhnt, aus sich heraus zu handeln, erwarteten sie zum Losbruch das Signal von Oben, und vor allen Dingen war es die preußische Regierung, an welcher jetzt die Entscheidung hing.

Für diese war ein ernster Augenblick eingetreten; unmöglich konnte ihr der Entschluß zum Kriege eine ebenso leichte Sache scheinen, als den Einzelnen. Allein den Krieg zu führen, dazu war sie zu schwach, aber wie weit sie auf Rußlands Hülfe bauen könne, das stand sehr in Frage. Wittgenstein war mit vierzigtausend Mann in Ostpreußen eingerückt, Kutusoff dagegen mit der Hauptarmee der Russen blieb in Polen stehen und verwendete hier seine ganze Streitmacht, um die noch von den Franzosen besetzt gehaltenen Festungen einzuschließen. Wann also konnte Rußland eine einigermaßen hinlängliche Macht mit der preußischen vereinigen? Preußen, wenn es den Krieg begann, mußte ihn um Sein oder Nichtsein kämpfen; würde Rußland ihm unter allen Umständen zur Seite bleiben? Auf Oesterreichs Mitwirkung war noch weniger Rechnung zu machen, als auf die Rußlands. Und doch, wenn auch Napoleon für jetzt niedergeworfen schien, so war es die erste entscheidende Niederlage, welche die französische Armee erlitten, wo Napoleon selbst befehligte. Man wußte noch nicht, wie er diese Katastrophe überwinden werde, aber die Ueberlegenheit seines Genies war so anerkannt, daß wenige zweifelten, er werde auch über sie in einer oder der anderen Weise hinwegkommen. Es standen demnach große Wechselfälle bevor und wenn Preußen auch für jetzt Bundesgenossen fand, so konnte es doch trotz aller Versprechungen nicht wissen, ob diese im Mißgeschick mit ihm ausdauern würden.

Obgleich also Grund vorhanden war, zu schwanken, lenkte doch von Tag zu Tage mehr der König von Preußen auf die Bahn des Krieges gegen Napoleon ein. Sobald er sich am 22. Januar von Berlin und aus dem Bereiche französischer Garnisonen nach Breslau entfernt hatte, folgten einander in ununterbrochener Reihe die Erlasse, welche das Volk zuerst zu Rüstungen, deren Ziel noch nicht entschieden bezeichnet ward, dann zum Kriege um die Unabhängigkeit aufriefen.

In dieser ersten Zeit sind besonders zwei Männer zu nennen, von denen der eine durch seine Entschlossenheit im entscheidenden Augenblick den Anstoß zu der allgemeinen Erhebung gab, der andere seit Jahren diese Erhebung militärisch vorbereitet hatte, so daß sie alsbald die nothwendigen organischen Formen annehmen konnte und jetzt selbst die Leitung dieser Organisation in die Hand nahm.

Dieser letztere, Scharnhorst, jetzt ein Mann von siebenundfünfzig Jahren, war auf der Kriegsschule des Fürsten von Schaumburg-Lippe-Bückeburg auf der kleinen Feste Wilhelmsstein im Steinhudersee gebildet und 1801 als Oberstlieutenant aus dem hannöverschen in den preußischen Dienst übergetreten. Hier Lehrer an der höchsten militärischen Bildungsanstalt, der Kriegsschule, suchte er schon damals dem kleinen Kreise seiner Schüler das Wesen der neuen Kriegskunst, welche die französische Revolution geschaffen, verständlich zu machen. Erst nach dem unglücklichen Kriege von 1806 und 1807 aber konnten Andere ihn verstehen und seine Einsicht schätzen. Er ward in die Kommission berufen, welche mit der Reorganisation des Heeres beauftragt war, und deren Seele. Schon im August 1808 gab er dem Heere ein neues Militärgesetzbuch (Kriegsartikel), aus welchem alle jene schimpflichen Strafen verschwunden waren, welche, wenn sie auch unter gewöhnlichen Umständen die Kriegszucht gesichert, doch den Soldaten zugleich entwürdigt und dem Volke verächtlich gemacht hatten. Mit diesen Kriegsartikeln in der Hand konnte man an die Schöpfung eines nationalen Heeres denken und dieses mit dem Volke dergestalt verknüpfen, daß das letztere die wahre Quelle für das erstere ward. Demnach ward auch sofort eine allgemeine Verpflichtung der Preußen zum Kriegsdienste festgestellt, und obwohl noch manche Ausnahmen bestehen blieben, so war doch mit der Anerkennung des Grundsatzes einstweilen schon viel gewonnen Die geistige Revolution in Deutschland hatte den Bürgerstand auf eine Höhe der Bildung erhoben, welche ihn zu deren wahren Repräsentanten machte; wenn man ein nationales Heer haben wollte, so mußte man ihn an dessen Führung betheiligen; man durfte diese fortan dem Adel nicht überlassen. Auch konnten noch Wenige daran zweifeln, daß Kenntnisse,

wie Charakter dazu nothwendig wären, die Truppen zu führen. Es ward daher sofort angeordnet, daß ferner bei Besetzung der Offiziersstellen kein Vorrecht der Geburt mehr gelten, vielmehr im Kriege Tapferkeit und Umsicht, im Frieden Fähigkeiten und Kenntnisse über den Vorrang entscheiden sollten. Man erweiterte so den Kreis, aus welchem die Offiziere des Heeres entnommen werden konnten, beträchtlich und eröffnete dem Talent und dem Ehrgeiz Vieler, welche bisher von ihr ausgeschlossen waren, die höhere militärische Laufbahn.

Als durch den Vertrag vom 8. September 1808 durch Napoleon die Stärke des preußischen Heeres auf nur zweiundvierzigtausend Mann herabgesetzt war, wurde es nun bestimmt ausgesprochen, daß dieses Heer fortan nur aus Preußen bestehen sollte. Scharnhost gab ihm eine Eintheilung schon im Frieden, welche auch im Kriege ihrem Wesen nach beibehalten werden sollte, wie sie den Anforderungen der neuen Taktik entsprach. Die gemischte Einheit des Heeres bildet danach die sogenante „Brigade", ihrem Wesen nach gleichbedeutend mit der französischen Division und bestehend aus sieben Bataillonen, ein bis zwei Reiterregimentern, ein bis zwei Batterien. Der Ueberrest der Reiterei und der Artillerie sollte im Kriege die Reserve dieser beiden Waffen bilden, obgleich er im Frieden auch den Brigadeverbänden einverleibt ward.

Unmöglich konnte Preußen mit nur zweiundvierzigtausend Mann jemals daran denken, selbstständig einen Krieg um seine Befreiung zu beginnen oder auch nur als mächtiges Glied in einer großen Bundesgenossenschaft gegen Frankreich aufzutreten. Darauf aber waren alle Gedanken Scharnhorsts gerichtet. Er fand den Weg für eine möglichst umfassende militärische Ausbildung der waffenfähigen Jugend in dem damals sogenannten Krümpersystem. Jährlich wurde von den Mannschaften des Heeres ein großer Theil in die Heimat entlassen, Rekruten wurden dafür eingestellt. Auch der Umstand, daß Napoleon von Preußen eine Befestigung seiner Ostseeküsten zum Schutze des Kontinentalsystemes gegen England forderte, ward im Dienste der Wehrbarmachung des niedergetretenen Preußens benutzt. Die hierzu aufgebotenen Arbeiter wurden gleichzeitig in den Waffen geübt, dann entlassen und durch andere ersetzt.

Schon hier war die Zeit zur Ausbildung der Mannschaft beschränkt; wenn aber endlich der Moment kam, wo Preußen gegen die französische Herrschaft aufstehen konnte, so kam es aller Wahrscheinlichkeit nach in den Fall, in noch viel kürzerer Zeit große Haufen in den Waffen üben zu müssen, so daß sie für kriegsfertig gelten konnten. Ein sehr einfaches Exerzirreglement ward daher ein Bedürfniß, und namentlich ein solches

für die Infanterie, welche in einem nationalen Heere überhaupt und nach dem neuen Kriegssystem insbesondere den Kern bilden muß. An einem Exerzirreglement für die preußische Infanterie ward daher unter Scharnhorsts Vorsitz in den Jahren 1810 bis 1812 gearbeitet. 1812 ward es eingeführt, ausgezeichnet durch Kürze, Klarheit, Einfachheit, rationellen Inhalt und zweckmäßige Anordnung des Stoffes, besteht es in allem Wesentlichen noch heute und wird in alle Zeiten als ein Muster für ähnliche Arbeiten dienen können.

Durch diese unermüdliche Arbeit im Dienste einer großen Idee verdiente Scharnhorst, wie den Ehrennamen eines Waffenschmiedes der deutschen Freiheit, so die Aufmerksamkeit, deren ihn Napoleon würdigte, als er 1810 auf seine Entfernung von der Leitung des Kriegsdepartements drang. Der König von Preußen mußte nachgeben, aber Scharnhorsts Wirksamkeit hörte nicht auf und als die preußische Regierung sich 1813 von Frankreich emanzipirte, trat er auch öffentlich wieder an die Spitze der gesammten Organisation.

Der feste und strenge York hatte bald nach dem Beginne des Feldzuges von 1812 das Kommando des preußischen Hülfskorps übernommen, welches den wesentlichsten Bestandtheil des Korps von Macdonald ausmachte und mit diesem vor Riga zog; als nun der allgemeine Rückzug der Franzosen begann, schloß York auf eigene Faust am 30. Dezember 1812 mit dem russischen General Diebitsch die Konvention von Tauroggen, wodurch er sich einstweilen mit seinem Korps von den Franzosen trennte, und wie er einerseits den Rückzug der Franzosen aus Ostpreußen zu einer dringenden Nothwendigkeit machte, so trat er andererseits den Anmaßungen der Russen in diesem preußischen Lande entgegen. Obgleich vom Könige von Preußen abgesetzt, blieb er doch an der Spitze seines Korps, bis der Krieg gegen Frankreich erklärt war und er nun auch offiziell wieder als Befehlshaber seiner Truppen anerkannt ward, und begünstigte durch seine Anwesenheit und seine Autorisaton die Errichtung der ostpreußischen Landwehr, welche von den Ständen der Provinz beschlossen und ins Werk gesetzt ward, ehe noch Befehle und Anordnungen der Staatsregierung eingetroffen waren.

Die preußischen Rüstungen waren seit dem Februar Seitens der Staatsregierung, deren Sitz sich nun in Breslau befand, vorerst auf die Kompletirung der bestehenden Linientruppen und die Bildung neuer Linientruppen unter dem Namen von Reserveregimentern gerichtet, soweit für dieselben das Krümpersystem den Stoff vorgebildet hatte. Troß dem Anlaufe zu einer nationalen Umbildung des Heeres seit dem Jahre 1808 und der Aufstellung des Grundsatzes allgemeiner Wehrpflichtigkeit waren dennoch viele Ausnahmen,

wie schon erwähnt wurde, stehen geblieben und es war immer noch vornämlich die ärmere und ungebildete Klasse des Volkes, welche die gemeinen Soldaten hergab. Um jetzt auch die Gebildeten heranzuziehen, ohne hergebrachten Ansichten und Vorurtheilen schroff entgegen zu treten, ward am 3. Februar vom König aus Breslau ein Aufruf erlassen zur Bildung von Detachements freiwilliger Jäger, welche in der Stärke von ungefähr einer Kompagnie den Regimentern des Fußvolks und der Reiterei zugetheilt werden sollten. Sie sollten zusammengesetzt werden aus gebildeten und begüterten jungen Leuten, welche sich selbst ausrüsten und bewaffnen würden. Man sah in diesen Detachements eine Pflanzschule für Offiziere, was sie auch wirklich für das damalige preußische Heer geworden sind.

Die in einem Centrum konzentrirte Organisationskraft der Staatsgewalt konnte, namentlich da das Land noch zum großen Theil vom Feinde besetzt war und es an Geld fehlte, unmöglich so schnell und umfassend wirken, als es doch die Umstände zu verlangen schienen. Es mußte daher dem Volke ein weiterer Spielraum geboten werden, sich an der Organisation zu betheiligen. Die Form für diese Betheiligung war längst gefunden, in Scharnhorsts Gedanken war sie seit 1808 fertig; Oesterreich hatte sie bereits 1809 angewendet, aber freilich, da die Idee hier nicht von der Masse der Gebildeten getragen ward, in wesentlich anderer Weise, als sie 1813 in Preußen ins Leben trat. Am 17. März 1813 erfolgte der Aufruf zur Bildung der Landwehr und des Landsturms. Die erstere, im Anfang meist unter selbstgewählten Offizieren, sollte die nächste Reserve der Linientruppen werden. Kreise und Gemeinden betheiligten sich aufs Lebhafteste an der Errichtung dieser neuen Formationen, so daß nach dem Waffenstillstand, vier Monate nach dem Aufrufe, schon hundertvierzigtausend Mann Landwehr in Thätigkeit treten konnten. Der Landsturm war bestimmt, den kleinen Krieg gegen den Feind zu führen, überall wo dieser sich zeigen und günstige Gelegenheit dazu bieten würde; er sollte in seiner Art die Guerillas Spaniens und die Kosacken Rußlands ersetzen. Obgleich er nach Charakter der Bevölkerung und Beschaffenheit des Landes weder das eine noch das andere sein konnte und obgleich die Machthaber, sobald sie das Heft wieder einigermaßen in den Händen fühlten, selbst vor der lebhaften Betheiligung des Volkes als selbstständiger Kraft an der Führung des Krieges zurückschracken, so hat doch immer der Landsturm in den Gegenden, welche der Feind überschwemmte, namentlich in der Mark, durch den Wachtdienst und Kundschafterdienst, durch Verschanzungsarbeiten, durch Transport von Gefangenen u. s. w. Wesentliches geleistet, welches mit Unrecht späterhin, als man seiner Hülfe nicht mehr bedurfte und die früher herrschenden Klassen es vortheilhaft fanden,

gegen ihre Leitung die Thätigkeit des Volkes in den Schatten zu stellen, unterschätzt worden ist.

Obgleich nun eine deutsche Nationalität damals kaum in den Ideen Einzelner bestand, so konnte man doch nicht vergessen, daß in dem Rheinbunde unter französischer Oberherrschaft ein weites Gebiet existirte, in welchem die deutsche Zunge gesprochen ward und in welchem theilweise die Sehnsucht nach der Befreiung von den Franzosen nicht minder rege war, als in Preußen. Vornämlich um den Bewohnern dieser Länder schon von vornherein eine Form zu bieten, unter welcher sie sich dem Kerne der preußischen Macht anschließen könnten, um auf diese Weise der Erhebung eine möglichste Ausdehnung zu verschaffen, wurden jene Freikorps oder Freischaaren errichtet, welche allerdings nicht vollkommen den Erwartungen entsprachen, welche man von ihnen ursprünglich hegte, aber für die moralische Anregung der deutschen Völker nicht ohne Wirkung blieben.

Während diese Rüstungen bereits im vollsten Gange waren, traf am 24. Februar der Vicekönig Eugen mit den Trümmern des französischen Heeres bei Berlin ein. Wittgenstein mit seinen im Felde verfügbaren Truppen war ihm über die Weichsel gefolgt; bei dessen weiterem Vorrücken hielt es auch York für gerathen vorzugehen, um jenen nicht allein handeln zu lassen; er überschritt daher am 17. Februar die Weichsel. Zwischen Weichsel und Oder traten Wittgenstein und York am 22. Februar mit dem General Bülow in Verbindung, welcher, nachdem York mit Macdonald gegen Riga gezogen, statt des ersteren als Generalgouverneur nach Ostpreußen gesendet, dann, als Napoleon von Moskau aus Preußen zur Verstärkung seiner Heeresmacht aufforderte, mit der Bildung eines Reservekorps an der Weichsel beauftragt war.. Dieser Aufgabe hatte er entsprochen; während des französischen Rückzugs über die Weichsel mitten zwischen Franzosen und Russen gestellt, ward er von den einen wie von den anderen mit Forderungen zum Anschluß bestürmt, hatte aber denselben stets auszuweichen gewußt und sich nach Pommern gezogen, wo er am 17. Januar bei Neustettin eintraf und hier bis Ende Februar ein Korps von fast zwölftausend Mann sammelte.

Die drei Generale York, Bülow und Wittgenstein verabredeten nun ein gemeinsames Vorgehen an die Oder und Wittgensteins Kosacken streiften schon am 20. Februar bis über die Oder und nach Berlin.

Als dann auch Wittgensteins Gros die Oder überschritt, zog sich Eugen von Berlin hinter die Elbe zurück und nahm am 9. März sein Hauptquartier zu Leipzig. Wittgensteins Vorhut rückte am 4. März in Berlin ein, nachdem dieß die letzten Franzosen geräumt hatten, sein Gros folgte

am 11., dann York am 17. März mit einundzwanzigtausend Mann, nachdem er den Befehl dazu erhalten. Denn am 27. Februar schon hatte Preußen mit Rußland ein förmliches Bündniß geschlossen und York konnte fortan von seiner Regierung nicht mehr verläugnet werden.

Eröffnung des Feldzuges.

Nach den militärischen Verabredungen, welche zwischen Preußen und Rußland in Folge ihres Bündnisses getroffen waren, sollte Wittgenstein von der Mark mit einer Armee von zwölftausend Russen und achtundzwanzigtausend Preußen (den Korps von York und Bülow und der Brigade Borstell), Blücher aus Schlesien mit sechsundzwanzigtausend Preußen und zehntausend Russen in Sachsen und über die Elbe vordringen, um die an diesem Flusse befindliche französische Streitmacht über den Haufen zu werfen, Sachsens Beitritt zum Bündnisse zu erzwingen, Westphalen zu insurgiren.

Den Oberbefehl sollte der russische General Kutusoff führen und zugleich den über die russische Reserve von zwanzigtausend Mann, mit welcher er aus Polen durch Schlesien und die Lausitz Blücher zu folgen habe.

Dem Vorrücken der Verbündeten gingen Aufrufe an die Sachsen und Westphalen voran. Der erstere hatte die Folge, daß der König von Sachsen, nachdem er erklärt, treu beim Rheinbunde ausharren zu wollen, sein Land verließ, zuerst nach Regensburg, von da später nach Böhmen ging. Die ganze sächsische Streitmacht von zehntausend Mann war in Torgau unter dem Befehle des General Thielemann vereinigt, welcher geneigt war, sie den Verbündeten zuzuführen, an der Ausführung dieses Planes aber von den andern Generalen gehindert, von da ab sich nach allen Seiten neutral verhielt.

Eugen hatte an der Elbe Ende März wieder sechzigtausend Mann gesammelt, freilich zertheilt am Laufe dieses Stromes von Dresden bis abwärts zur Mündung, als Wittgenstein sich den 27. März in der Richtung auf Magdeburg in Marsch setzte. Eugen, um den Verbündeten zu imponiren, ging hier mit fünfundzwanzigtausend Mann, den Korps von Lauriston und Grenier an das rechte Elbufer über und nahm eine Stellung bei Möckern, welche am 5. April von Wittgenstein in drei Kolonnen angegriffen ward. Die drei vereinzelten Gefechte, welche an diesem Tage stattfanden, führten zwar zu keiner eigentlichen Entscheidung, veranlaßten aber doch Eugen, ans linke Ufer zurückzugehen, wo er, die linke Flanke bei Barby an den Fluß gelehnt, eine Aufstellung mit der Front nach Süden nahm.

Blücher rückte unterdessen langsam nach Sachsen vor; sein Vortrab unter dem trägen Winzingerode kam am 20. März nach Bautzen, seine Kosacken waren schon am 18. an der Elbe vor Dresden erschienen, worauf die Franzosen sofort die Elbbrücke sprengten, nachdem sie das rechte Ufer geräumt. Als Blücher bei Dresden eintraf, bedurfte er bis zum 29. März Zeit, um nur wieder einen Uebergang mittelst einer Floßbrücke herzustellen. Vom 30. März bis zum 3. April durchzog dann Blücher Dresden und erreichte am 14. endlich Altenburg, wo er Halt machen mußte, um das Herannahen der Armee Kutusoffs abzuwarten. Miloradowitsch, der ihm mit zwölftausend Russen folgte, ging vom 16. bis 19. April und Tormassoff mit siebenzehntausend russischen Garden und Grenadieren erst am 24. April durch Dresden. Kutusoff war in Bunzlau am Bober, wo er schon am 26. April starb, krank zurückgeblieben.

In Erwartung des Vorrückens der schlesischen Armee und der Ankunft von Verstärkungen konnte Wittgenstein aus dem Rückzuge Eugens hinter die Elbe vorerst keinen weiteren Nutzen ziehen. Auf die Nachricht, daß Blücher die Elbe überschritten, ging auch er mit York und den Russen vom 8. bis 10. April bei Roslau über den Fluß und rückte nach Köthen und Dessau vor; Bülow und Borstell blieben rechts vor Magdeburg stehen, General Kleist mußte am 17. April einen Versuch zur Wegnahme der Festung Wittenberg machen, welcher mißglückte.

So standen die Sachen, als im letzten Drittel des April die Nachricht einlief, daß Napoleon in Person sich dem Kriegsschauplatze nähere.

Die Schlacht von Lützen.

Napoleon hatte nach seiner Rückkehr aus Rußland eine riesenmäßige Thätigkeit entwickelt, um statt der verlornen eine neue Armee für den östlichen Kriegsschauplatz zu schaffen. Hunderttausend Mann Nationalgarden wurden in den aktiven Dienst berufen, ebenso hunderttausend Mann noch nicht eingestellte Konskribirte aus den Jahresklassen von 1809—12, die Konskription von 1814 wurde mit hundertfünfzigtausend Mann vorweggenommen und auf die Kriegserklärung Preußens bewilligte der Senat noch eine neue Aushebung von hundertachtzigtausend Mann. Um einen Ersatz für die auf ein Minimum reduzirte Reiterei zu schaffen, befahl Napoleon ferner die Bildung von zehntausend Ehrengarden zu Pferd, die, wie die preußischen freiwilligen Jäger aus den gebildeten Ständen entnommen, sich selbst ausrüsten und bewaffnen sollten. Um seine neuen Formationen gehörig einrahmen zu können, rief er Soult mit zwölftausend Offizieren, Unteroffizieren und alten Soldaten aus Spanien herbei.

Am 25. April traf er in Erfurt ein; mit sich führte er theilweise, theilweise folgten ihm die Korps der alten und jungen Garde unter Mortier und Bessieres, das dritte, vierte, sechste und zwölfte Korps unter Ney, Bertrand, Marmont und Oudinot. Dazu wollte er für den Hauptstoß auf die feindliche Macht Eugen mit dem fünften und eilften Korps unter Lauriston und Macdonald heranziehen.

Auf die Nachricht von der Annäherung Napoleons trafen die Verbündeten Anstalten, ihre getrennten Armeen zu vereinigen. Wittgenstein zog auch Bülow und Kleist, welche vor den Festungen durch nachrückende Verstärkungen ersetzt wurden, ans linke Elbufer und brach mit dreißigtausend Mann nach Süden auf. Vereinigt mit Blücher übernahm er in Stelle des verstorbenen Kutusoff den Oberbefehl. Das Gros der Verbündeten stand am 30. April vierundsiebenzigtausend Mann stark zwischen Zwenkau und Borna. Wittgenstein, unklar über Napoleons Absichten, hatte nach allen Seiten starke Avantgarden vorgeschoben und dadurch seine Kraft zersplittert. Vor dem rechten Flügel stand Bülow in Halle, auf der rechten Flanke Kleist bei Leipzig, vor dem Centrum Winzingerode bei Weißenfels, vor dem linken Flügel Miloradowitsch bei Zeitz. Hier, in der Richtung auf Altenburg erwarteten die Verbündeten Napoleons Hauptstoß.

Dieser aber, welcher annahm, daß die Verbündeten zwischen Leipzig und Altenburg aufgestellt seien, beschloß, nachdem er Winzingerode von Weißenfels vertrieben, sich gegen ihren rechten Flügel zu wenden und sie durch dessen Ueberwältigung südwärts von der Elbe abzudrängen. Er richtete daher am 1. Mai all seine Korps über Lützen auf Leipzig, auch diejenigen des herankommenden Eugen, welche sich an die Spitze der Kolonne setzten. Ney mit seinen vierzigtausend Mann mußte südwärts der Straße bei Görschen Stellung nehmen, um den Marsch auf Leipzig in der Flanke gegen einen etwaigen Angriff des linken Flügels der Verbündeten zu decken.

Als am 1. Mai den Verbündeten die Marschrichtung Napoleons mitten durch die Ebene klar ward, entwarf Scharnhorst den Plan zu einem großen Ueberfall. Am 2. Mai in aller Frühe sollte die ganze Armee der Verbündeten sich auf die rechte Flanke von Napoleons langer Kolonne werfen; man wollte sich nicht mit langen Einleitungsgefechten abgeben, darum sollten die Truppen ohne Vorhuten marschiren; die in Zahl und Beschaffenheit weit überlegene Reiterei der Verbündeten sollte sich zwischen die auf der Straße nach Leipzig einander folgenden Korps Napoleons drängen, ihre gegenseitige Unterstützung hindern, das Fußvolk die Vernichtung des Korps vollenden, auf welches es treffen würde.

Der Gedanke des deutschen Generals, kühn und großartig wie er

war, schrumpfte durch die Dispositionen des russischen Generalstabes Wittgensteins in der Ausführung jämmerlich zusammen. Kolonnenkreuzungen hielten den Vormarsch gegen Lützen auf und statt um 6 Uhr Morgens bei diesem Orte einzutreffen, kamen die Verbündeten erst um 11 Uhr zum Aufmarsche jenseits des Floßgrabens. Im weiteren Vorrücken trafen sie nun bei Görschen auf das Korps Ney's, von dessen Dasein sie bisher keine Ahnung gehabt. Dieses Korps, vorerst von Souham kommandirt, da Ney eben gegen Leipzig vorgeritten war, um Befehle Napoleons einzuholen, obgleich überrascht und meist aus Rekruten bestehend, hielt doch den Stoß der verbündeten Armee auf und es entspann sich ein wüthender, mörderischer, von beiden Seiten mit äußerster Tapferkeit geführter Kampf um die Dörfer Groß- und Klein-Görschen, Rahna, Starsiedel, Kaja, mit dessen Beginne schon die Absicht der Verbündeten völlig verfehlt war, weil er jedenfalls dieselben so lange hinhalten mußte, daß Napoleon die Sachlage erkennen und seinen Kolonnen eine andere Richtung geben konnte. Dieß geschah ohne Säumen; das am meisten gegen Leipzig vorgeschobene Korps Lauristons, welches bei Lindenau auf den General Kleist stieß, konnte sehr bald erkennen, daß es hier die Hauptmacht der Verbündeten nicht gegen sich habe, und der Nachmittags von Görschen herüberschallende Kanonendonner zeigte Napoleon auch, wo sich die Hauptmacht der Verbündeten befände; er brauchte jetzt nur seine hinter einander an der Straße aufgestaffelten Korps ein jedes Front nach Süden nehmen und dann vorrücken zu lassen; er erhielt dadurch eine neben einander geordnete Linie seiner Korps, welche nach rechts und links hin weit genug ausgedehnt war zu einem konzentrischen Angriffe gegen die Verbündeten.

Nur Lauriston blieb demnach Kleist gegenüber vor Lindenau; Macdonald, zunächst hinter diesem, schwenkte rechts von der Straße ab auf Eisdorf in die rechte Flanke Wittgensteins; die Garde von Lützen auf Kaja zur direkten Unterstützung Ney's, Bertrand vom Rippachübergang bei Poserna und Marmont, der ihm folgte, wurden auf Starsiedel in die linke Flanke der Verbündeten gerichtet. Als um 6 Uhr Abends auch die letzten dieser Truppen in Thätigkeit traten, war der Kampf gegen die Verbündeten entschieden. Napoleon ließ im Centrum den letzten Stoß durch die Garde, der sechzig Geschütze voraufgingen, thun. Die Verbündeten, deren zahlreiche Reiterei, trotz der großartigen Rolle, welche ihr in Scharnhorsts Plane zugedacht gewesen, fast gar nicht zum Gefechte gekommen war, zogen sich in der Dunkelheit zurück. Da sie keine Niederlage eingestehen mochten, hatten sie die Absicht, am 3. Mai den Kampf zu erneuern, dieselbe ward aber alsbald auf die Nachricht aufgegeben, daß Kleist von Leipzig

nach Wurzen zurückgewichen, also die rechte Flanke Napoleon preisgegeben sei.

Der Rückzug ward angetreten, von den Preußen auf Meißen, von den Russen auf Dresden; an der Elbe machten die Verbündeten Miene, stehen bleiben zu wollen; indessen die unbequeme Richtung der Elbe, welche Napoleon fast zu einer Umgehung ihrer rechten Flanke herausforderte, brachte bald von dieser Idee ab.

Die Schlacht von Bautzen.

Napoleon folgte nach der Schlacht mit den Korps von Macdonald, Marmont, Bertrand, Oudinot und der Garde den Russen auf Dresden, wo er vom 9. bis 11. Mai über die Elbe ging.

Weiter links mußte Lauriston dem General Kleist auf Wurzen folgen.

Noch weiter links ward Ney auf Torgau dirigirt; hier sollte er die Elbe überschreiten, von rechts her Lauriston, von links her, von Magdeburg, Victor und das Reiterkorps Sebastiani an sich ziehen und mit einer vereinigten Masse von achtzigtausend Mann auf Berlin dringen. Ney's Uebergang bei Torgau ward vorerst durch Thielemann verhindert, er stand aber vom 11. Mai ab offen, nachdem Thielemann für seine Person zu den Verbündeten übergegangen war.

Die Bewegung Ney's hatte zur nächsten Folge, daß die Verbündeten, deren rechte Flanke sie bedrohte, es sogleich aufgaben, die Elbe zu halten, da sie aber ferner auf Berlin gerichtet war, konnte sie zugleich eine Trennung der alliirten Heere veranlassen; indem sie die Preußen etwa bestimmte, zur Deckung ihrer Hauptstadt sich nordwärts zu wenden, während die Russen sich weiter ostwärts nach Schlesien zurückzogen. Zu dieser Trennung ward in der That der Anfang gemacht, als die Preußen am 9. Mai von Meißen auf Großenhayn gingen. Indessen noch rechtzeitig ward die Gefahr erkannt, die Verbündeten beschlossen, bei einander zu bleiben und vereint den Rückzug nach Bautzen fortzusetzen, um hier in einer neuen Stellung hinter der Spree dem Feinde abermals die Schlacht zu bieten.

Die Deckung Berlins ward dem General Bülow übertragen, der, als Wittgenstein sich zur Vereinigung mit Blücher von Dessau südwärts wandte, hier zurückgelassen ward, dann den Befehl erhielt, Halle wegzunehmen, sich dieses Auftrages auch am Tage der Lützener Schlacht entledigte, dann in Folge des allgemeinen Rückzuges gleichfalls hinter die Elbe ging, hier alsbald zum Befehlshaber in den Marken ernannt ward,

deren Vertheidigung er, so weit es nicht schon geschehen war, organisiren sollte. Diese Vertheidigung sollte sich vorzugsweise auf den starken Terrainabschnitt stützen, welchen südwärts Berlin die in sumpfigen, nur auf einzelnen Dämmen passirbaren Gründen fließenden Gewässer der Ruthe und Notte bilden. Verschanzungsarbeiten zur Verstärkung dieses Abschnittes wurden ohne Aufenthalt begonnen, die Organisation der Landwehr und des Landsturmes eifrig betrieben. Bülow, der am 18. Mai in Belitz eintraf, rechnete darauf, einschließlich der bereits verfügbaren Landwehren und des früherhin vor Magdeburg zurückgelassenen russischen Korps von Woronzoff sechszigtausend Mann versammeln zu können, und war entschlossen, mit dieser Macht eine entscheidende Schlacht zur Deckung der preußischen Hauptstadt gegen das Heer Ney's zu wagen. Diese Schlacht ward einstweilen überflüssig.

Die Hauptarmee der Verbündeten war am 13. Mai in der Stellung von Bautzen am rechten Spreeufer versammelt und kam bald durch den Zuzug des russischen Generals Barclay auf sechsundneunzigtausend Mann.

Napoleon schob vom 16. bis 19. Mai die Korps von Macdonald, Bertrand, Marmont, Oudinot, Latour-Maubourg und die Garde von Dresden gegen das linke Spreeufer bei Bautzen vor; bis zum 15. Mai war er der Meinung, daß die Preußen sich zur Deckung Berlins wirklich von den Russen getrennt und er bei Bautzen nur diese vor sich habe. Sobald er seinen Irrthum erkannt, sendete er den Befehl an Ney, statt sich auf Berlin zu richten, vielmehr gleichfalls, indem er rechts wendete, nach Bautzen zu marschiren und hier in die rechte Flanke und den Rücken der Verbündeten zu fallen, während Napoleon selbst ihre Front angriffe. Auf den Rath seines Generalstabchefs Jomini war Ney diesem Befehle bereits zuvorgekommen und befand sich am 17. Mai in Kalau.

Auf die Nachricht vom Anrücken französischer Massen in ihrer rechten Flanke entsendeten die Verbündeten am 18. Abends Barclay mit dreiundzwanzigtausend Mann die Spree abwärts, um jene Massen aufzuhalten Dem linken Flügel Barclay's glückte es nun zwar am 19. Vormittags bei Königswartha eine Division zu überfallen und zu schlagen, welche Napoleon dorthin gesendet, um die Verbindung mit Ney aufzusuchen, dagegen stieß sein rechter Flügel unter York bei Weißig auf das weit überlegene Korps Lauristons und mußte nach hartnäckiger Gegenwehr der Uebermacht weichen. Erschöpft und ohne ein Resultat erkämpft zu haben, kehrte am 20. Barclay in die Bautzener Stellung zurück.

Diese, die Stadt Bautzen vor ihrem Centrum, lehnte sich mit dem linken Flügel an das Gebirg bei Kunitz, senkte sich mit der Mitte in ein durchschnittenes Hügelland, aus dem dicht an der Spree sich die Kreckwitzer

Höhen erheben, und ging mit dem rechten Flügel in die Thalniederung der Spree über, welche bis zum Fuße des Hügellandes von vielen Teichen und unbedeutenden Wasserläufen durchschnitten ist. Die ganze Stellung hatte eine Länge von zwei deutschen Meilen. Den rechten Flügel bis Gotta abwärts hielten Russen unter Barclay; im Centrum standen Blücher und York auf den Kreckwitzer Höhen und westlich bis Baschütz. Hinter dem rechten Flügel Blüchers an der Grenze zwischen Ebene und Hügelland zwischen Teichen lag das Dorf Preititz; den linken Flügel im Gebirg hielten Russen unter Gortschakoff besetzt. Die Hauptreserve, Garden und Reserven, unter dem Großfürsten Konstantin, standen bei Kumschütz hinter dem Centrum. Die Hauptrückzugslinie, die Straße von Bautzen über Wurschen nach Görlitz, durchschnitt die Front am Zusammenstoß des linken Flügels und Centrums, bildete aber mit der Front des Centrums und rechten Flügels einen spitzen Winkel von fünfundvierzig Grad, so daß, wenn es dem Feinde gelang, den rechten Flügel der Verbündeten zu werfen, er eher auf ihrer Rückzugslinie sein konnte, als das eigene Centrum sich auf dieser sammelte; noch schwieriger, sie ohne Gefahr zu erreichen, war es natürlich für den linken Flügel. Auf diesen Umstand stützte sich vornämlich der Angriffsplan Napoleons. Die Vortruppen der Verbündeten waren vor der ganzen Front an die Uebergänge der Spree vorgeschoben.

Es hätte vielleicht im Interesse der Verbündeten gelegen, Napoleons Angriff nicht zu erwarten, sondern selbst zum Angriffe gegen ihn zu schreiten, ehe er Ney heranziehen könnte; im Interesse Napoleons lag es dagegen, seine eigene Aktion aufzuschieben, bis Ney in Verfassung wäre, sie zu unterstützen. Als nun dieser am 19. Mai sich näherte, sendete er ihm den Befehl, unterhalb Bautzen über die Spree zu gehen, den rechten Flügel der Verbündeten zu werfen, auf Preititz zu marschiren und sich über dieses auf die Rückzugslinie der Alliirten zu werfen. Ney konnte vor dem 21. nicht an das rechte Spreeufer kommen. Napoleon glaubte aber, daß die Verbündeten, sobald sie die Gefahr, welche ihnen von Ney's Seite her drohe, erkannt hätten, sich durch einen sofortigen Rückzug aus ihrer schwierigen Lage ziehen würden. Um dieß zu verhindern, beschloß er, schon am 20. seinerseits zum Angriffe überzugehen, und zwar richtete er diesen gegen den feindlichen linken Flügel im Gebirge, um dahin die Aufmerksamkeit der Verbündeten von Ney ab zu lenken. Diese Scheinangriffe, zu denen am 20. Mittags Oudinot und Macdonald oberhalb Bautzen die Spree überschritten, hatten den vollständigsten Erfolg. Alexander, in der Meinung, daß es Napoleon darauf ankomme, die Armee von Oesterreich, mit dem

beide Theile in Unterhandlungen standen, abzudrängen, hielt sie für Hauptangriffe und verstärkte aus dem Centrum her beständig seinen linken Flügel.

Als am Abend das Gefecht eingestellt ward, waren nun allerdings die Russen auf dem linken Flügel siegreich, aber sie waren auch zu der verkehrten Kraftvertheilung veranlaßt, welche Napoleon gewünscht hatte, außerdem hatte dieser sich im Centrum der Stadt Bautzen und der dortigen Spreebrücke fast ohne Widerstand bemächtigt, über welche er in der Nacht die Reiterei und die Garde vorgehen ließ.

Die Verbündeten beschlossen, am nächsten Morgen die Schlacht zu erneuern; abgesehen davon, daß sie auf dem Flügel, auf welchem Kaiser Alexander die Entscheidung suchte, Erfolge gehabt, konnten sie auch, nachdem sie die größte Hoffnung von dieser Stellung bei Bautzen erweckt und sie als die neuen Thermiophylen bezeichnet hatten, sie nicht so leichten Kaufes aufgeben.

Am 21. entbrannte also die Schlacht von Neuem. Napoleon ließ Oudinot und Macdonald ihre Scheinangriffe gegen den linken Flügel der Alliirten am Morgen erneuen; aber zugleich begann ihrem äußersten rechten Flügel gegenüber um 6 Uhr Ney seinen Uebergang über die Spree bei Klix und Leichnam, zwang Barclay bis 9 Uhr zum Rückzug auf Preititz und Buchwald und hatte gegen 11 Uhr das erstere Dorf genommen und mit seiner Avantgarde besetzt; aber jetzt stockte sein weiteres Vordringen.

Kaiser Alexander sah jetzt seinen Irrthum ein; zunächst ward aber noch nicht an einen Rückzug gedacht, es wurden vielmehr alle verfügbaren Kräfte verwendet, um Preititz wieder zu nehmen. Dieß gelang auch bis Mittag, da Ney, wie es scheint, seine Aufmerksamkeit allzu sehr von der Stellung Blüchers, den er zu seiner Rechten auf den Kreckwitzer Höhen hatte und dem nach Buchwald zurückgegangenen rechten Flügel Barclay's beschäftigen ließ.

Indessen schritt auch Napoleon, sobald er glaubte, daß Ney bei Preititz angekommen und im Stande sei, die Rückzugslinie der Verbündeten vor ihnen zu gewinnen, zum heftigen Angriffe in der Front, gerichtet auf Blüchers Stellung auf den Kreckwitzer Höhen, mit der Garde von Bautzen, während Marmont und Bertrand unterhalb Bautzen vordrangen. Ney erhielt wiederholte dringende Befehle zu kräftiger Fortsetzung seines Angriffs. In Folge derselben machte er denn auch Anstrengungen, um Preititz wieder zu nehmen.

Diese in Verbindung mit der Entwicklung von Napoleons Massen in der Front veranlaßten die Verbündeten um 3 Uhr zum Beschlusse des Rückzuges. Preititz ward jetzt nur noch gehalten, um diesen zu decken.

Ney hatte indeß den Widerstand, welchen er dort fand, bald überwunden, und noch immer hätte er Zeit gehabt, durch eine Bewegung vorwärts den Verbündeten empfindlichen Schaden zu bereiten. Als er aber aus Preititz gegen die feindliche Rückzugslinie mit seinem Fußvolke debouchirte, bewogen ihn beträchtliche Massen von Reiterei, welche er sich gegenüber erblickte, auf den Höhen rechts vorwärts Preititz Halt zu machen und Stellung zu nehmen. Da zugleich das Nachdrängen Napoleons in der Front ermattete, sobald dieser in Zweifel gerieth, wie weit Ney in Wirksamkeit getreten, so gelang es den Verbündeten, sich auf der Rückzugsstraße nach Görlitz in Sicherheit zu bringen, ohne den Franzosen Trophäen zu überlassen.

Diese Schlacht, wie jene von Görschen, war äußerst blutig gewesen; sie hatte den Verbündeten achtzehntausend, den Franzosen fünfundzwanzigtausend Mann gekostet.

Der Rückzug nach Schweidnitz und der Waffenstillstand.

Die Verbündeten beschlossen nach dieser Schlacht, in eine neue Stellung nach Schweidnitz zu gehen, um Oesterreich, dessen Beitritt zu der Coalition gegen Napoleon man hoffen durfte, möglichst nahe zu bleiben. Obgleich sie öffentlich nicht eingestanden, daß sie bei Bautzen eine Niederlage erlitten, vielmehr verkündeten, daß sie die Schlacht nur „abgebrochen“ hätten, so wurden doch dem Oberfeldherrn Wittgenstein die beiden Schlachten von Görschen und Bautzen als verlorene angerechnet und er in Folge dessen durch Barclay ersetzt. Bis Liegnitz und Jauer gingen die Alliirten in ziemlich gerader Richtung gegen Breslau ostwärts zurück, dann aber bogen sie südöstlich gegen Schweidnitz ab. Wenn die russischen Truppen sowohl als die preußischen auf dem Rückzuge eine musterhafte Haltung beobachteten, so drohte doch die äußerste Vorsicht Barclay's für die weitere Fortführung des Krieges die äußerste Gefahr. Dieser General hielt eine vollständige Reorganisation des russischen Heeres für nothwendig und wollte sich mit demselben, um sie vornehmen zu können, auf sechs Wochen nach Polen zurückziehen, während unterdessen die Preußen allein sich in Schlesien behaupten sollten.

Hätte Napoleon dieß gewußt, er würde schwerlich sich so sehr nach einem Waffenstillstande gesehnt haben, als er es nun wirklich that.

Er hatte zwei Schlachten gewonnen, aber keineswegs so entscheidend und keineswegs mit so leichter Mühe als sonst, er hatte ungeheuere Verluste gehabt, er hatte nicht im mindesten auf der Verfolgung nur die Früchte des Sieges mit vollen Händen einsammeln können wie früherhin, nicht einmal Fahnen und Kanonen überließen ihm seine Gegner; auf der Verfolgung

nach der Schlacht von Bautzen hatte er schon am 22. den entschiedensten Widerstand gefunden, nur Schritt für Schritt wich der Feind, und schon am 26. benutzte Blücher das unvorsichtige Nachdringen des Feindes, um ihm durch einen Ueberfall bei Haynau eine ernste Schlappe beizubringen und ihm eine ernste Lehre zu geben. Auch die strategischen Manöver wirkten nicht mehr wie sonst, vergebens hatte Napoleon nach der Schlacht von Lützen versucht, die Preußen durch Bedrohung Berlins von den Russen zu trennen, und ebenso vergebens versuchte er es zum zweiten Mal nach der Schlacht von Bautzen durch Bedrohung von Breslau und Glogau. Er mußte also sehen, daß die Dinge sich geändert hatten, daß die Gegner nicht mehr die alten waren, sondern gelernt hatten. Er wollte demnach einen Waffenstillstand, um sich zu verstärken und seine noch sehr unvollständige Organisation zu vollenden, freilich ohne zu bedenken, daß auch seine Gegner sich während dieser Zeit und in höherem Maße als er verstärken konnten; er wollte einen Waffenstillstand, weil er hoffte, während desselben und durch die Annahme desselben schon Oesterreich wenn nicht auf seine Seite zu bringen, doch von der Coalition zu trennen, welches geneigt war, ihm beizutreten, wenn es dabei nur für sich Vortheile, Ersatz für seine früheren Verluste gewinnen konnte.

Den Verbündeten, namentlich Preußen, mußte der Waffenstillstand im höchsten Maße, auch abgesehen von den Hoffnungen auf Oesterreich genehm sein, weil er allein sie vor der Trennung bewahrte, welche Barclay sonst für nothwendig hielt. So ward er am 4. Juni zu Poischwitz auf die Zeit bis zum 20. Juli und mit sechstägiger Kündigung geschlossen. Zwei Demarkationslinien schlossen einen neutralen Raum ein, welcher das französische Heer von dem der Verbündeten trennte. Napoleon gab sich der Hoffnung auf den Frieden hin unter dem Vorbehalt, nach einigen Jahren einzubringen, was er einstweilen versäumt. Rein militärisch betrachtet that ihm in der That wohl eine Zeit und eine Thätigkeit, wie jene des Lagers von Boulogne, wieder noth. Aber dieser Friede konnte unmöglich zu Stande kommen, weil Napoleon sich nicht entschließen konnte, Oesterreich dafür, daß es bis jetzt nichts gethan, ungeheure Zugeständnisse zu machen, und weil Preußen aus allen Kräften dagegen arbeiten mußte, wenn es, bis jetzt ohne Erfolg im Felde, nicht das Opfer sein wollte.

Nachdem England am 14. Juni mit Preußen, am 15. Juni mit Rußland einen Subsidienvertrag geschlossen, kam am 27. Juni der Vertrag von Reichenbach mit Oesterreich zu Stande, durch welchen dieses sich verpflichtete, Napoleon den Krieg zu erklären, wenn er beim Ende des Waffenstillstandes nicht die Friedensbedingungen angenommen hätte, welche

Oesterreich schon nach der Schlacht bei Lützen ihm vorgeschlagen. Am 28. Juni starb zu Prag Scharnhorst, wohin er, verwundet bei Lützen, gegangen war, um seinem Vaterlande, da er es einstweilen im Felde nicht vermochte, durch Bearbeitung Oesterreichs diplomatisch zu dienen. Diese beiden Tage bezeichnen den Zeitpunkt, von welchem ab der deutsche Volkskrieg immer mehr in die Bahnen eines Kabinetskrieges einlenkt.

Nach langer Verschleppung und nachdem der Waffenstillstand zu dem Ende bis zum 10. August verlängert war, ward endlich am 28. Juli der Friedenskongreß zu Prag eröffnet, aber schon am 18. August, nachdem am 12. Oesterreich an Napoleon den Krieg erklärt, abgebrochen, ohne eigentlich recht angefangen zu haben. In der Mitternacht vom 16. auf den 17. August konnten die Feindseligkeiten wieder beginnen.

Wiederbeginn des Krieges. Plan der Verbündeten.

Nach Verabredungen, welche im Juli zu Trachenberg in Schlesien getroffen wurden, welchen auch General Jomini beiwohnte, nachdem er verstimmt über Zurücksetzung das Heer Napoleons verlassen, wollten die Verbündeten drei große Heere aufstellen:

auf dem linken Flügel in Böhmen die Hauptarmee oder böhmische Armee unter dem Fürsten Schwarzenberg, hundertdreißigtausend Oesterreicher, hunderttausend Preußen;

im Centrum die schlesische Armee unter Blücher, im Anfang nur auf fünfzigtausend Mann angenommen, in der That aber auf hunderttausend Mann verstärkt;

auf dem rechten Flügel die Nordarmee unter Bernadotte, gegenwärtigem Kronprinzen von Schweden, nach Abzug der Truppen, welche zur Belagerung der noch in Napoleons Händen befindlichen Festungen, und derjenigen, welche gegen Davoust bei Hamburg verwendet wurden, noch etwa achtzigtausend Mann stark. Dieser verfügbare Theil vereinigte sich in der Mark Brandenburg.

Die böhmische Armee sollte je nach den Umständen an die Donau oder nach Schlesien oder nach Sachsen vorrücken; der letztere Fall war bei der Aufstellung der Massen Napoleons der wahrscheinlichste und auf ihn ward das meiste Gewicht gelegt; die Nordarmee, befehligt von einem ehemaligen französischen Marschall, vor dessen vorausgesetzter Kriegskenntniß die Verbündeten einen sehr großen Respekt hatten, sollte über Treuenbrietzen an die Elbe, dann zwischen Torgau und Magdeburg über den Fluß auf Leipzig rücken. Hier konnte sie sich mit der böhmischen Armee vereinigen.

Die schlesische Armee endlich sollte dem Feinde, welchen sie vor sich

hätte, gegen die Elbe folgen, sobald er zurückwiche, sich aber ohne sichere Aussicht auf Erfolg auf keine Schlacht einlassen. Zwischen Torgau und Dresden die Elbe überschreitend, sollte sie sich schließlich mit der Nordarmee vereinigen; es war aber auch der Fall erwähnt, daß sie zur Verstärkung der böhmischen Armee an diese herangezogen werden könnte.

Der schlesischen Armee war hienach eine sehr sekundäre Rolle angewiesen. Ihr Führer aber, der greise Blücher, der wahre Repräsentant des preußischen Volksgeistes in jener Zeit, von allem Ingrimm gegen die Franzosen erfüllt, den das Volk fühlte, erhob sie weit über diese ihm zugetheilte Rolle, wie im Jahre 1796 der General Bonaparte das untergeordnete italienische Kriegstheater zum entscheidenden gemacht hatte. Blücher wurde die Seele der Bewegung; er war überall die Seele entschiedenen Auftretens und zog die Anderen mit sich fort. Während die anderen Obergenerale in schlauem Diplomatisiren und mit ihrer Politik überall Bedenken und Schwierigkeiten sahen, ließ Blücher sich nur von der einen Politik bestimmen, die feindliche Kraft müsse vernichtet werden, wolle man Ruhe vor ihr haben, und es müsse Rache an dem Feinde genommen werden für alle die Unbill, die er seit sechs Jahren gegen das preußische Volk verübt habe.

Kriegsplan Napoleons.

Den nahe an fünfhunderttausend Mann, wobei hunderttausend Reiter, welche die Verbündeten in Deutschland gegen ihn entwickelten, konnte Napoleon etwa dreihundertfünfzigtausend Mann einschließlich vierzigtausend Reiter entgegenstellen. Die Vertheilung seiner Streitkräfte bei Ablauf des Waffenstillstandes war folgende.

Vorwärts an der Katzbach standen fünfzigtausend Mann unter Ney, Lauriston, Sebastiani; dahinter am Bober dreiundsiebenzigtausend Mann unter Macdonald, Marmont und Bertrand; hinter diesen an der obern Spree und Neisse neunzigtausend Mann unter Victor, Poniatowski, Reynier, Vandamme, Latour Mauburg und Kellermann; dahinter an der Elbe bei Dresden, Pirna und Königstein sechszigtausend Mann Garden und St. Cyr.

Diese vier Staffeln bildeten also eine tiefe Kolonne von zweihundertdreiundsiebenzigtausend Mann, welche Front gegen Blücher und also gegen die schwächste Armee der Verbündeten machte. Jede Bewegung der alliirten Hauptarmee aus Böhmen gegen Sachsen nahm diese tiefe Kolonne in die rechte Flanke.

Auf Napoleons linkem Flügel, der Nordarmee gegenüber, stand zumeist vorgeschoben bei Kalau Oudinot mit vierundzwanzigtausend Mann;

dahinter an der Elbe bei Magdeburg die Division Girard und weiter abwärts bei Hamburg Davoust.

Als allgemeine Reserve konnten gelten die Reiterei Arrighis und Milhauds um Leipzig und in Thüringen und die Armee Augereau's in Franken.

Oudinot war am 25. Mai nach der Schlacht von Bautzen von dort gegen Bülow entsendet worden. Dieser, welcher sich vor der Bewegung Ney's nach der Schlacht von Lützen, wie wir wissen, zur Deckung Berlins in die Nuthe- und Rottestellung zurückgezogen hatte, war dann, als Ney gegen Bautzen ablenkte, wieder südwestwärts gegen die Elbe: Herzberg, Jüterbogk, Dahme vorgerückt und hatte dabei seine Kräfte verhältnißmäßig zersplittert. Auf die Nachricht von der Schlacht von Bautzen zog er sich mit einem Theil seiner Kräfte ostwärts nach Kalau, eine seiner Brigaden, Borstell, stieß in weiterem Vorrücken von hier bei Hoyerswerda am 27. Mai auf Oudinot und ward von diesem zu eiligem Rückzuge gezwungen. Da nun alsbald noch andere wenig tröstliche Nachrichten von der schlesischen Armee über deren weiteren Rückzug gegen die Oder einliefen, hielt auch Bülow es für nothwendig, sich der Oder zu nähern, ohne daß er indessen alle seine Kräfte vorher zu vereinigen vermochte. Da er nun auf diese Weise Berlin preiszugeben schien, erhob sich ein allgemeiner Unwille über seine Kriegführung. Dieses zum einen Theil, zum anderen größeren aber wohl genauere Nachrichten aus Schlesien und die Rücksicht auf die Truppen, welche er westwärts gegen die Elbe hin zurückgelassen, bestimmten ihn zu dem Entschluß, etwas gegen Oudinot zu unternehmen, welcher von Hoyerswerda auf Berlin vordrang und sich schon der Stadt Luckau näherte. Bülow vereinigte demnach durch Gewaltmärsche den größten Theil seines Korps den 4. Juni bei Luckau, noch ehe Oudinot dieß erreichte, und wies den Angriff des französischen Marschalls kräftig zurück; ja er wollte von hier selbst weiter vorrücken, als die Nachricht vom Waffenstillstand eintraf und die feindlichen Parteien einander gegenüber festhielt.

Davoust, um auch dieß zu erwähnen, war am 30. Mai in das seit dem 14. von Vandamme bombardirte Hamburg eingezogen, hatte hier die zweiunddreißigste Militärdivision wieder hergestellt und sofort Anstalten getroffen, die reiche Handelsstadt in einen festen Platz von beträchtlicher Widerstandsfähigkeit zu verwandeln. Nach und nach ankommende Verstärkungen brachten sein Korps bald auf vierzigtausend Mann, wobei fünftausendvierhundert Reiter.

Napoleons Plan war, auf Dresden, welches er gehörig befestigen ließ, und auf die Elbe gestützt, nachdem er sich von den Absichten des Feindes

überzeugt, über einen der getrennten Theile des gegnerischen Heeres mit gesammter Kraft herzufallen, während er den andern einstweilen nur Detachements entgegenstellte, also auf der innern Linie zu operiren. Von starken Truppenbewegungen aus Schlesien nach Böhmen hin unterrichtet, bereitete er zunächst einen Schlag auf das letztere vor, den er von der Lausitz aus mit den dort versammelten neunzigtausend Mann führen wollte, einerseits wohl, um die schlesische Armee von der böhmischen zu trennen, andererseits in der Hoffnung, die letztere im Marsch zu überfallen, drittens wahrscheinlich, Um Oesterreich einen heilsamen Schrecken einzujagen und dieses, auf welches er trotz der Kriegserklärung noch immer nicht völlig aufgehört hatte zu rechnen, zur Besinnung zu bringen. Sein Plan wurde indessen sofort durchkreuzt.

Die Schlacht von Dresden.

Blücher, der mit dem rechten Flügel bei Breslau stand und sich mit dem linken bis Schweidnitz ausdehnte, war unter dem Vorwande, daß dasselbe auch von den Franzosen verletzt sei, schon am 15. August, also vor Wiedereröffnung der Feindseligkeiten, in das neutrale Gebiet eingebrochen, welches ihn nach den Waffenstillstandsbedingungen von den französischen Stellungen an der Katzbach trennte. Im Vorrücken konzentrirte er seine Armee und erreichte, da Ney und Lauriston sich vor ihm zurückzogen, am 20. den Bober bei Löwenberg; er wollte am folgenden Tage seine Offensive über den Fluß fortsetzen. Indessen war auf die Nachricht vom Vorrücken Blüchers Napoleon sofort in Person herbeigeeilt, den 20. in Lauban eingetroffen und hatte für den 21. den Angriff auf Blücher angeordnet. Blücher, der die Anstalten dazu bemerkte, verhielt sich in Folge davon am 21. abwartend, ward angegriffen und zum Rückzug auf Goldberg und hinter die Katzbach gezwungen; allerdings rückte er, am 22. wenig verfolgt, am 23. von Neuem gegen Goldberg vor; ward indessen hier kräftig empfangen und mußte nun auf Jauer zurückweichen. Plötzlich stockte die Verfolgung der Franzosen wieder. Napoleon hatte am 22. Nachrichten empfangen, welche ihn schleunigst nach Dresden zurückriefen: eben dahin ließ er von Löwenberg die Korps von Marmont und Latour Maubourg aufbrechen und nahm auch den Marschall Ney für seine Person mit. Nur durch ein Versehen marschirte auch dessen Korps eine Strecke weit gegen Dresden zurück, mußte aber bald Kehrt machen. Macdonald erhielt einstweilen den Oberbefehl gegen Blücher.

Am 21. August hatte die Hauptarmee der Verbündeten eine große Bewegung aus Böhmen nordwärts über das Erzgebirge begonnen. Vier

Kolonnen von Teplitz, Brüx, Kommotau und Kaaden überschritten dasselbe in der Richtung auf Leipzig, wo man Napoleons Hauptmacht vermuthete; hier wollte man sich mit der Nordarmee vereinigen, welche gleichfalls über die Elbe vorgehen sollte, und auf diese Weise einen Hauptschlag gegen Napoleon führen. Nachdem die böhmische Armee das Erzgebirge überschritten, brachte man bald in Erfahrung, daß man sich betreffs der Vertheilung von Napoleons Kräften völlig geirrt und da man zugleich die Nachricht erhielt, daß Dresden nur von schwachen Kräften besetzt sei, so ward beschlossen, einen Versuch auf diesen Stützpunkt Napoleons zu machen, und ihm denselben, wo möglich, zu entreißen. Demgemäß behielt nur die Kolonne des rechten Flügels, welche ursprünglich an der Elbe abwärts auf Dresden gerichtet war, ihre Direktion. Die drei übrigen Kolonnen aber mußten sich rechts wenden und erhielten die Richtung auf Dippoldswalda. St. Cyr zog sich mit seinen schwachen Kräften vor der rechten Flügelkolonne der Verbündeten über Pirna auf Dresden zurück und beschränkte sich auf die Vertheidigung dieser Stadt; er hatte dazu etwa fünfundzwanzigtausend Mann verfügbar.

Vom 25. ab vereinigte nun Schwarzenberg die böhmische Armee vor den Wällen von Dresden; am Abende dieses Tages waren bereits hunderttausend Mann in Bereitschaft. Schwarzenberg aber verschob den Angriff auf den 26. und gab für denselben eine Disposition aus, welche einerseits die Kräfte rings um die Stadt auf dem linken Elbufer auf einem Halbkreise von zwei Meilen Ausdehnung versplitterte, vertheilt zu beiden Seiten des tiefeingeschnittenen Grundes der Weißritz, welche andererseits dem Angriffe kein ernstliches und klares Ziel steckte. Am Morgen des 26. August begann dann der Angriff wirklich, aber matt und vereinzelt, und bald ward er ganz bis auf Weiteres ausgesetzt und das allgemeine Vorrücken auf 4 Uhr Nachmittags angeordnet.

Napoleon hatte, wie wir sahen, auf die Kunde vom Uebergang der Alliirten über das Erzgebirge, die er in Löwenberg erhielt, sofort Marmont und Latour Maubourg aus Schlesien zurück gegen die Elbe in Marsch gesetzt, auch Vandamme und Victor aus der Lausitz erhielten Befehl, an die Elbe zu marschiren und die Garde, von Dresden an die Spree in Marsch, mußte umkehren.

Der Plan, welcher sich zunächst dem Geiste Napoleons aufdrang, war: Dresden sich selbst und dem Geschick St. Cyrs zu überlassen, seine ganze verfügbare Hauptmacht aber bei Pirna und Königstein ans linke Elbufer zu führen, sich in den Rücken der Verbündeten zwischen sie und das Erzgebirge zu werfen und sie unter den Wällen von Dresden zu vernichten.

Da er aber über die Widerstandsfähigkeit Dresdens zweifelhaft ward, und unter dem Eindruck widriger Nachrichten vom nördlichen Kriegsschauplatz schwächte er alsbald den ursprünglichen Plan dergestalt ab, daß er nur Vandamme den Befehl ertheilte, bei Pirna und Königstein über die Elbe zu gehen, während er seine ganze Hauptmacht zur direkten Unterstützung Dresdens dahin führte.

Begünstigt von den schwächlichen Anstalten der Verbündeten behauptete im Verlauf des 26. St.Cyr im Wesentlichen den ganzen Umfang der Verschanzungen, während sich hinter ihm in der Stadt als eine große Reserve die Armee Napoleons sammelte. Als dieser genug Truppen beisammen hatte, diese gehörig ausgeruht waren und die Verbündeten, die jetzt vor Dresden über hundertfünfzigtausend Mann geboten, wie es schien, hinreichend ermüdet waren, machte er mit seinem linken Flügel um 6 Uhr Abends das linke Elbufer aufwärts einen großen Ausfall gegen die Rechte der Verbündeten und warf dieselbe in Unordnung und mit großem Verluste zurück.

Am 27. wollte Schwarzenberg einen neuen Versuch machen; indessen Napoleon kam ihm zuvor, drang mit seinem linken Flügel die Elbe aufwärts weiter vor und ließ jetzt auch seinen rechten am linken Ufer der Weißtritz unter Murats Befehl ausbrechen. Murat, der die Linke der Verbündeten gegen die Weißtritz warf, machte hier bis 2 Uhr Nachmittags dreizehntausend Mann gefangen.

Angesichts dieses Mißgeschicks und auf die Meldung, daß Vandamme bereits im Rücken des Heeres bei Pirna die Elbe überschreite, ward der Rückzug nach Böhmen um 3 Uhr beschlossen und gegen das Erzgebirge hin in der Nacht angetreten, um über dessen schlechte Gebirgswege fortgesetzt zu werden.

Die Schlacht von Kulm.

Vandamme hatte bereits am 26. den Elbübergang bei Pirna begonnen. Ihm gegenüber stand am linken Elbufer nur Prinz Eugen von Würtemberg mit vierzehntausend Russen, bei der Vorrückung gegen Dresden hier zurückgelassen. Erst auf vieles Bitten ward er durch sechstausend Mann russischer Garden verstärkt, ihm aber zugleich der General Ostermann übergeordnet, der, kaum von einer Krankheit genesen, sich vor Dresden beim Kaiser Alexander eingefunden hatte. General Barclay, der, als der Rückzug von Dresden angetreten ward, angewiesen war, ihn auf der großen Straße über Pirna nach Teplitz zu bewerkstelligen, und wenn er dieß that, Eugen eine den Franzosen Vandamme's weit überlegene Macht zugeführt

hätte, hielt dieß für zu gefährlich und suchte sich einen Weg weiter westlich. Eugen blieb also mit zwanzigtausend Mann allein.

Erst am 28. August hatte Vandamme den Uebergang seines Korps vollendet und schickte sich nun an, in Eugens rechte Flanke zu manövriren und ihm den Weg nach Peterswalde zu verlegen. Eugen mußte den Rückzug antreten und bewerkstelligte ihn, obgleich von einigen Glücksfällen begünstigt, doch nur mit bedeutendem Verluste an abgeschnittener Mannschaft. Von Peterswalde zog er sich unter beständigem Gefechte von Vandamme verfolgt in das Kulmer Thal hinab und nahm endlich am Morgen des 29. eine Stellung bei Priesten hinter Kulm, um hier den Rückzug der Hauptmasse der böhmischen Armee, welche noch in den Wegen des Erzgebirges verwickelt war, nach Teplitz zu decken.

Vandamme, welcher den Befehl hatte, wo möglich vor der böhmischen Hauptarmee in das Teplitzer Thal einzudringen und jener die Ausgänge aus dem Gebirge zu versperren, welcher sich außerdem von nachrückenden Korps unterstützt glauben mußte, griff die Stellung von Priesten sofort an, ohne indessen einen entscheidenden Erfolg erzielen zu können; am 30. erneute er seine Angriffe. Nun aber waren bereits beträchtliche Theile des böhmischen Heeres aus dem Erzgebirge hinabgezogen und wurden nach und nach in die Stellung von Priesten gesendet. Von beiden Seiten ward mit großer Tapferkeit gestritten und Vandamme, obgleich von den immer mehr verstärkten Verbündeten selbst in den Flanken bedroht, hatte noch keine Ursache, die Hoffnung des Durchdringens aufzugeben, als in seinem Rücken ein neuer Feind erschien.

Der preußische General Kleist mit seinem Korps war auf dem Rückzuge von Dresden am Abend des 29. nach Fürstenwalde auf dem Kamme des Erzgebirges gekommen, von hier sollte er so schnell als möglich am Südabhange nach Teplitz hinabsteigen; der Weg dahin war indessen durch zerbrochene und liegen gebliebene Fahrzeuge, todte Pferde und dergleichen so versperrt, daß eine beträchtliche Verzögerung des Marsches unzweifelhaft in Aussicht stand. Unter diesen Umständen faßte Kleist den, wie er meinte, verzweifelten Entschluß, auf dem Kamme des Gebirges von Fürstenwalde ostwärts nach Nollendorf zu ziehen und von da auf Teplitz hinabzusteigen. Zu seinem großen Erstaunen erreichte er Nollendorf, ohne auf das Gros der Armee Napoleons zu stoßen, welches er im Anmarsch von Dresden glaubte und stand nun vielmehr selbst im Rücken des demnach von allen Seiten eingeschlossenen Vandamme.

Dieser, nachdem er sich überzeugt hatte, daß dort hinter und über ihm wirklich Preußen, nicht nachrückende Franzosen ständen, versuchte es, sich

durch Kleists Korps durchzuschlagen. Einem Theile seiner Truppen gelang dieß auch wirklich, und die noch nicht entwickelten Preußen wurden dergestalt in Unordnung gebracht, daß General Kleist sich für aufs Haupt geschlagen hielt, bis er zu seinem großen Erstaunen erfuhr, daß er Sieger sei und zu einer großen Entscheidung beigetragen habe.

Sobald die rückwärtige Bewegung der Franzosen auf Rollendorf begann, brach Barclay, der nach Ankunft der Verstärkungen in der Stellung von Priesten befehligte, aus dieser hervor, zersprengte den größeren Theil des Korps von Vandamme und machte zehntausend Gefangene, unter denen der französische General sich selbst befand.

Vandamme war gänzlich ohne Unterstützung geblieben, weil Napoleon den Sieg von Dresden nicht verfolgt hatte. Während Murat mit Marmont und Victor dem linken Flügel des böhmischen Heeres über Dippoldiswalde nachsetzten, sollten ursprünglich Mortier, Nansouty und St.Cyr zur Unterstützung Vandamme's über Pirna auf der großen Teplitzer Straße nachrücken, aber am 28. erhielt auf die Nachricht, daß die ganze Macht der Alliirten sich westlich zöge, St.Cyr den Befehl, sich gleichfalls westlich zu wenden, Mortier blieb bei Pirna stehen und die alte Garde kehrte nach Dresden zurück. Ein Unwohlsein soll Napoleon gehindert haben, seinen sonst gewöhnlichen Einfluß auf die Dispositionen zu äußern und den Marschällen fehlte es bereits an der Energie, an dem Ehrgeize, welcher sie sonst zu selbstständigem Handeln getrieben hatte.

So waren die Verbündeten, wahrlich ohne ihr Verdienst, aber nicht ohne Schuld auf französischer Seite, einem vernichtenden Schlage glücklich entronnen.

Die Schlacht an der Katzbach.

Da in Schlesien die Verfolgung erlahmte, sobald Napoleon am 23. August von dort nach Dresden abgegangen war, so beschloß Blücher alsbald von Jauer wieder über die Katzbach vorzugehen. Sein rechter Flügel unter Sacken, am 25. bei Mahlitsch, sollte am 26. von dort auf Liegnitz; das Centrum unter York von Jauer über Dohnau nach Kroitsch, der linke Flügel unter Langeron von Hennersdorf auf Goldberg marschiren. Andererseits wollte auch Macdonald am 26. die Katzbach überschreiten und am 27. dann Blüchern eine große Schlacht liefern. Schon am 26. mußte der Zusammenstoß erfolgen.

Macdonald dirigirte am 26. im Centrum Lauriston mit zwei Divisionen von Goldberg direkt auf Jauer und links von ihm zwei Divisionen unter seiner eigenen Führung von Hohendorf über Kroitsch und Niederkrayn

gleichfalls auf Jauer. Rechts sollten zwei Divisionen über Schönau Blüchers Linke umgehen, links endlich sollte Souham mit fünf Divisionen von Rothkirch zwischen Liegnitz und Jauer vordringen.

Die einzelnen Kolonnen brachen nicht zu gleicher Zeit auf, am frühesten Lauriston, welcher um 9½ Uhr auf die Vortruppen Langerons stieß. Dieser, welcher sich beständig den Anordnungen Blüchers widersetzte, sobald es galt vorzugehen, und auch heute, da er von Hennersdorf vorrücken sollte, stehen geblieben war, ja bereits fast all sein Geschütz nach Jauer zurückgesendet hatte, Alles in Berufung auf geheime Instruktionen, durch welche er dem allzuhitzigen Blücher gewissermaßen als Hemmschuh angehängt war, ward alsbald in ein hitziges Gefecht verwickelt, machte keine großen Anstrengungen, sich zu behaupten und gab bald einen Theil seiner Stellung nach dem andern auf. Macdonald war, sobald sich das Gefecht zwischen Lauriston und Langeron entwickelte, in Person zu ersterem geeilt.

York war um 10 Uhr auf der Höhe von Schlauphof angekommen und kochte hier ab; Sacken war von Blücher bei der Annäherung der Franzosen bei Mahlitsch zurückgehalten. Um 10½ Uhr näherte sich die von Hohendorf kommende Kolonne Macdonalds dem linken Ufer der wüthenden Reisse bei Niederkrayn, drängte die hier stehenden preußischen Vortruppen zurück, überschritt Nachmittags den Bach und begann in Unordnung den steilen rechten Thalrand desselben zu erklimmen. Sobald Blücher dieß bemerkte, beschloß er, ehe die französischen Divisionen sich vollständig auf dem Plateau entwickeln könnten, über sie herzufallen und sie in den Grund der wüthenden Reisse hinabzuwerfen. Demgemäß mußten um 3 Uhr Nachmittags die Korps von Sacken und York vorrücken, eine bedeutende Geschützzahl ward vor die Front genommen. Heftige Reiterangriffe vervollständigten die Wirkung, welche das überraschende Feuer auf die Franzosen übte; die beiden Divisionen, welche bereits zum großen Theil das Plateau erstiegen hatten, wurden in den Grund der wüthenden Reisse in Verwirrung hinabgestürzt. Drei Divisionen Souhams, welche nach und nach herankamen, konnten an dem Erfolge Blüchers nichts mehr ändern. Sie wurden in die allgemeine Flucht mit hineingerissen, welche die durch Regengüsse angeschwollenen Gewässer der wüthenden Reisse und Katzbach ungemein erschwerten. Freilich erschwerten dieselben auch die Verfolgung, nur die Vortruppen Blüchers konnten vorerst nachsetzen.

Die Niederlage, welche Macdonalds Mitte und sein linker Flügel erlitten, würde den Rückzug des rechten Flügels gleichfalls entschieden haben, wenn auch der ihm gegenüberstehende Langeron nicht kräftigere Anstalten als bisher getroffen hätte, da er die Erfolge Blüchers bemerkte.

Dieser folgte den zurückgehenden Franzosen, trotz der Anstrengungen, welche er seinen Truppen auferlegte, nur verhältnißmäßig langsam, vielfach aufgehalten durch die angeschwollenen Gewässer, deren Brücken die Franzosen auf ihrem Rückzuge zerstörten. Erst am 29. und 30. erreichte er bei Löwenberg und Bunzlau den Bober. Bei ersterem Orte gelang es Langeron, die hauptsächlichsten Früchte des Sieges an der Katzbach zu ernten, zu dessen Erkämpfung er so wenig beigetragen, indem er die Reste der französischen Division Pacthod gefangen nahm, welche nicht über den Bober zurück konnten.

Wir verlassen hier Blücher einstweilen, um uns zur Thätigkeit der Nordarmee zu wenden.

Die Schlachten von Groß-Beeren und Dennewitz.

Die Nordarmee Bernadotte's hätte am 17. August die Offensive gegen Oudinot ergreifen sollen, welcher ihr von Luckau bis zur Elbe bei Wittenberg mit seinem eigenen, den Korps von Reynier und Bertrand und dem Reiterkorps von Arrighi, zusammen siebenzigtausend Mann, gegenüberstand. Bernadotte indessen zögerte und hielt sein überlegenes Heer in den Kantonnirungen in der Umgegend von Berlin zurück; ja er zögerte noch, es zu versammeln, als Oudinot nun selbst zum Angriffe schritt, zu dem Ende seine Streitkräfte am 19. August bei Luckau vereinigte und gegen die befestigten Linien der Ruthe und Notte vordrang.

Nach hartnäckigen Kämpfen mit den schwachen preußischen Vortruppen am 21. und 22. August durchbrach Oudinot die Stellung an der Ruthe und Notte; von hier aus hatte er die Waldungen von Groß- und Klein-Beeren zu durchschreiten, die wegen ihres sumpfigen Bodens nur auf wenigen von Süd nach Nord gerichteten Wegen passirbar sind. Bei den Dörfern Groß- und Klein-Beeren tritt man aus ihnen in die weiten Ebenen, welche sich bis zur Spree bei Berlin ausdehnen. In diesen Ebenen erwartete der französische Marschall eine Schlacht, welche ihm die Nordarmee zur Deckung Berlins liefern werde, aber nicht früher. Den 23. August bestimmte er dazu, die Waldungen zu durchschreiten und ihre nördlichen Ausgänge zu gewinnen. Seine Dispositionen waren demgemäß wesentlich Marschdispositionen.

Auf dem rechten Flügel sollte Bertrand auf Blankenfelde vorrücken und die Preußen, auf welche er träfe, durch hinhaltende Gefechte beschäftigen, um sie an der Vereinigung mit den weiter westlich stehenden Kräften zu hindern; im Centrum sollte Reynier auf der großen Straße nach Berlin über Groß-Beeren und Heinersdorf, auf dem linken Flügel endlich Oudinots eigenes Korps und die Reiterei vorgehen. Die Front,

welche die Franzosen im Marsche einnahmen, dehnte sich hienach etwa zwei deutsche Meilen aus

Eben so weit ausgedehnt war auch die Front der Nordarmee. Im Centrum derselben stand bei Heinersdorf das Korps von Bülow, welches ihren Kern bildete; links davon bei Blankenfelde das preußische Korps von Tauentzien, fast nur aus Landwehren bestehend, rechts von Bülow bei Ruhlsdorf und Gütergotz das schwedische Hülfskorps und das russische Korps von Winzingerode.

Bernadotte hatte zwar am 22. in seinem Hauptquartier Philippsthal bei Saarmund an der Nuthe einen Kriegsrath gehalten, aber Dispositionen zu einer Schlacht auf den 23. waren durchaus nicht gegeben. Bernadotte hatte auch durchaus nicht die Absicht, eine solche vor Berlin zu dessen Deckung zu schlagen, vielmehr die größte Neigung, sich hinter Berlin zurückzuziehen. Dagegen war Bülow entschlossen, im Nothfall auf eigene Faust und gegen die Befehle des Obergenerals den Franzosen entgegenzutreten und ihnen den Austritt aus den Wäldern von Groß Beeren zu verlegen. In dieser Absicht hatte er schon am 22. den größten Theil seines Korps bei Heinersdorf vereinigt, der noch fehlende Rest kam am 23. hinzu.

Am 23. Vormittags nun stieß Oudinots rechter Flügel, Bertrand, bei Blankenfelde auf Tauentzien und begann mit diesem das Gefecht; aber nicht befehligt, einen entscheidenden Schlag zu thun, führte er es matt und ließ es um 2 Uhr ganz einschlafen. Als dieß Gefecht auf der preußischen Linken begann, war vor Bülows Stellung noch kein Feind zu bemerken. Bülow, begierig zu schlagen, setzte sich daher gegen Blankenfelde in Marsch, um Tauentzien beizuspringen. Als indessen um 2 Uhr Nachmittags dort das Geschützfeuer ganz aufhörte, kehrte er nach Heinersdorf zurück, und nahm jetzt dort vor diesem Dorf eine Stellung. Vor seiner Front besetzte er das Dorf Groß Beeren.

Kaum war dieß geschehen, als die Avantgarde von Reynier aus dem Walde von Groß Beeren hervorkam, dieses Dorf angriff und sich seiner nach kurzem Kampfe bemächtigte. Hier wollte der französische General sein Hauptquartier aufschlagen während sein Korps beim Dorfe ein Biwack bezöge.

Bülow aber entwickelte sein Korps zum Angriffe, die Infanterie formirte sich in zwei Treffen in Kolonnen, vierundsechszig Geschütze wurden dreihundert Schritte vor die Front genommen. Auch das französische Korps, soweit es bereits aus dem Walde war, mußte sich nun bei Groß Beeren entwickeln. Bülow richtete seinen Hauptangriff auf die feindliche Front, nur eine Brigade, Borstell, sendete er auf Klein Beeren dem Feinde in die

rechte Flanke. Dieselben Regen, welche zu gleicher Zeit in Schlesien nicht ohne Wirkung auf die Operationen blieben, herrschten auch in der Mark; die Steinschloßgewehre gingen nicht los; nur die Geschütze konnten gebraucht werden; sobald diese die Reihen der Franzosen erschüttert, brach die Infanterie vor und vollendete mit Kolben und Bayonnet die Arbeit. Nach kurzer Zeit war das Korps Reynier, etwa zwanzigtausend Mann stark, von dem doppelt so starken Bülow in den Wald geworfen und fast völlig auseinandergesprengt.

Erst als dieß geschehen und schon in der Dunkelheit kam die Reiterei Arrighi's von Oudinots linkem Flügel in Bülows rechter Flanke aus dem Walde hervor; ein überraschender Angriff von zwei preußischen Husarenregimentern warf auch sie in den Wald zurück.

Der preußische Verlust betrug nicht mehr als tausend Mann an Todten und Verwundeten, derjenige Reyniers etwa zweitausendfünfhundert.

Als Nachspiel der Schlacht von Groß Beeren ist das Gefecht bei Hagelberg zu erwähnen. General Hirschfeld, der mit einer preußischen Landwehrdivision von Brandenburg eilig nach Saarmund gerufen war, als Oudinot sich der Nuthe näherte, kam hier zu spät, um noch an der Schlacht von Groß Beeren theilnehmen zu können. Nach Brandenburg zurückgekehrt aber erfuhr er, daß die französische Division Girard, etwa zehntausend Mann stark, aber aus lauter jungen Konscribirten bestehend, zur Unterstützung von Oudinots Bewegung auf Berlin von Magdeburg nach Belzig vorgegangen sei. Er ging sogleich über Ziesar dorthin und sprengte die Division Girard bei Hagelberg am 27. August dergestalt auseinander, daß nur viertausend Mann von ihr nach Magdeburg entkamen.

Wie Girard war auch Davoust angewiesen worden, um Oudinots Unternehmen zu begünstigen, von Hamburg über die Stecknitz vorzudringen, hinter welcher ihm Wallmoden gegenüberstand. Obgleich die wunderbaren Instruktionen, welche Wallmoden von seinem Obergeneral Bernadotte erhielt, ihn fast außer Stand setzten, einen entsprechenden Widerstand zu leisten, so ging doch Davoust gegen seine sonstige Gewohnheit dießmal sehr zaghaft und vorsichtig zu Werke und zog sich endlich nach Oudinots Rückzug gleichfalls hinter die Stecknitz zurück.

Oudinot hatte sich nach der Beerener Schlacht an die Elbe und in das Lager von Wittenberg zurückgezogen. Napoleon, unzufrieden mit ihm, nahm ihm den Oberbefehl und übertrug ihn an Ney, der gleichzeitig durch die schwache Division Dombrowski verstärkt ward. Bülow trieb den Obergeneral Bernadotte, die Früchte des Sieges von Groß Beeren zu ernten. Dieser aber folgte äußerst langsam und zögernd und war durch alle Vor-

stellungen nicht zu einem Unternehmen gegen das Wittenberger Lager zu bringen, verzettelte vielmehr angesichts desselben seine Kräfte in einer weitgedehnten Stellung.

So konnte Ney selbst die Offensive ergreifen und den Versuch auf Berlin erneuern. Nachdem er am 4. September von Wittenberg vorgebrochen, am 5. die Vortruppen Tauentziens von Zahna vertrieben hatte, wollte er am 6. die Stellung von Jüterbogk in ihrer linken Flanke umgehen. Er mußte zu dem Ende den in einem sumpfigen Grunde fließenden Aggerbach überschreiten, dessen gangbare Uebergänge beim Dorfe Dennewitz auf der großen Straße nach Jüterbogk und weiter östlich bei Rohrbeck liegen. Er richtete demnach das Korps von Bertrand auf Dennewitz, dasjenige von Reynier auf Rohrbeck, dem letzteren folgte als Reserve über Oehna Oudinot. Die Sorglosigkeit, an welche sich durch lange Erfolge die Franzosen gewöhnt hatten, gaben sie auch jetzt nach so manchen Mißgeschicken nicht auf. Ney benutzte seine Reiterei nicht im mindesten, um das Terrain in den Flanken aufzuhellen.

Bertrand, zu welchem sich alsbald auch Ney selbst begab, überschritt bei Dennewitz den Aggerbach und stieß auf den Höhen nördlich desselben und westlich von Jüterbogk auf Tauentzien, welcher hier mit vierzehntausend Mann eine Stellung genommen, aus welcher er anfangs nicht ohne Glück selbst zum Angriffe vorging. Um 1 Uhr Nachmittags ward er entschieden zum Rückzuge in nördlicher Richtung gezwungen. Aber die Hülfe war auch schon nahe; weiter im Westen in der linken Flanke der Franzosen erschien das Korps Bülows und gab dem Gefecht eine neue Wendung.

Bülow, in Quartieren um Niemeck und Treuenbrietzen, rechts von Tauentzien, hatte bei dem Vordringen Ney's den Entschluß gefaßt, ihm auch wider den Befehl Bernadotte's, wenn er weiter vorrücke, in die linke Flanke zu gehen. Er hatte demgemäß noch am 5. drei seiner Brigaden und die Reiterreserve bei Werkzahne vereinigt, war mit ihnen in der Nacht auf den 6. bis Kurzlipsdorf vorgegangen, hatte hier eine möglichst verdeckte Aufstellung genommen und war am 6., Morgens 6 Uhr nach Eckmannsdorf marschirt; von hier sendete er auch der Brigade Borstell, welche bei Kroppstädt durch Bernadotte zurückgehalten ward, Befehl, zu ihm zu stoßen.

Bei Niedergörsdorf, unmittelbar in der linken Flanke Ney's, angekommen, vertheilte Bülow seine Truppen auf beide Ufer des Aggerbachs, am nördlichen rückte er zu Tauentziens direkter Unterstützung vor, welcher letztere, sobald er ihn bemerkte, sogleich einen glücklichen Reiterangriff

machen ließ, der den nachdrängenden Bertrand aufhielt, am südlichen wollte er die französischen Streitkräfte beschäftigen, welche anders Bertrand hätten verstärken können. Ney ließ den ursprünglich auf Rohrbeck bestimmten Reynier bei Bülows Erscheinen am südlichen Ufer des Aggerbachs Front gegen Westen machen und Oudinot mußte sich hinter Reynier in Reserve aufstellen. Während nun die Preußen am nördlichen Ufer die Ueberlegenheit hatten und entschiedene Fortschritte gegen Bertrand machten, kamen sie am südlichen, wo sie sich in der Minderzahl befanden, ernstlich in Gefahr. Aber auch diese sollte verschwinden, als Ney Reyniers Reserve, Oudinot, zur Verstärkung des bedrängten Bertrand ans nördliche Ufer des Aggerbachs hinüberrief, während andrerseits auf dem südlichen in der entscheidenden Stunde die Preußen durch das Eintreffen Borstells einen bedeutenden Kraftzuwachs erhielten. Auf dem nördlichen Ufer kam Oudinot zu spät, um das Gefecht herzustellen, und ward in die Flucht Bertrands über die Brücken von Dennewitz und Rohrbeck mit fortgerissen. Jetzt hielt auch Reynier nicht länger Stand. Durch das Vordringen der Preußen am südlichen Aggerufer von der Wittenberger Straße abgedrängt, mußten die Franzosen ihren Rückzug auf Torgau richten. Die Preußen, welche an diesem Tage, freilich mit einem Verluste von neuntausend Mann, mit fünfzigtausend Mann siebenzigtausend Feinde geschlagen, machten auf der Verfolgung gegen fünfzehntausend Gefangene; so daß der ganze Verlust Ney's auf vierundzwanzigtausend Mann stieg.

Elbübergang der schlesischen und der Nordarmee.

Ungefähr gleichzeitig mit der Nachricht von dem Unglücke Vandammes bei Kulm erhielt Napoleon die andere von Blüchers erneutem Vordringen an den Bober. Er beschloß daher, sich zunächst gegen Blücher zu wenden, und ertheilte dem Korps Marmonts, der Garde und der Reiterei von Latour Maubourg Befehl, nach Bautzen zu marschiren. Sie brachen am 2. und 3. September dahin auf. Napoleon eilte ihnen voraus. Blücher war unterdessen bis an die Queiß vorgerückt und machte Anstalt, die Spreelinie anzugreifen; sobald aber Napoleon nun seinerseits zum Angriffe schritt, wich er dem Stoße aus und ging sofort hinter die Queiß zurück.

Da aus Sachsen unterdessen die Nachricht einlief, daß die böhmische Armee sich aufs Neue anschicke über das Erzgebirge vorzudringen, so ließ Napoleon Macdonald im Lager von Landskrona mit dem Auftrage zurück, Blücher aufzuhalten und mindestens die Spree zu behaupten, er selbst aber eilte nach Dresden, wohin auch Marmont, Latour Maubourg und die Garde umkehren mußten.

In der That hatte der größte Theil der böhmischen Armee, jetzt von Barclay kommandirt, da Schwarzenberg mit fünfzigtausend Mann ostwärts abmarschirt war, um die Verbindung mit Blücher herzustellen und je nach den Umständen ihn gegen einen Angriff Napoleons zu unterstützen, am 1. September wieder begonnen, aus dem Teplitzer Thal den Kamm des Erzgebirgs zu ersteigen. Die Bewegung ward aber alsbald eingestellt, als man erfuhr, daß Napoleon nach Dresden zurückgekehrt und mit fünfundachtzigtausend Mann gegen das Erzgebirge im Marsche sei. So verhielt es sich in der That.

Napoleon hatte wirklich die Absicht eines Schlages gegen die böhmische Armee, er richtete sein Gros über Breitenau auf den Geyersberg; da er aber hier das Hinabsteigen auf dem Südabhang für fast unmöglich erkannte, so wendete er sich am 10. September auf die große Teplitzerstraße über Peterswalde. Indessen schon am 12. September gab er das Unternehmen ganz auf und ging gegen Dresden zurück. Es ist nicht zu bezweifeln, daß er sich, von allen Seiten eingeengt, unbehaglich fühlte, und daß die Unglücksnachrichten von allen Seiten, gegenwärtig die von der Dennewitzer Schlacht seine sonstige Energie lähmten. Zwar, als nun die Verbündeten am 13. und 14. September eine große Rekognoszirung durch fünfzigtausend Mann unter Wittgenstein an der Teplitzer Straße auf den Kamm des Gebirges machen ließen, machte Napoleon sofort wieder Front gegen sie und rückte dießmal über Peterswalde bis nach Kulm vor, wo es am 17. September zu einigen hitzigen Gefechten kam. Da er aber hier die ganze Masse der böhmischen Armee zu seinem Empfange bereit fand, so stand er auch jetzt von dem ernsten Versuche durchzudringen ab und kehrte abermals, ohne vollständig durchgegriffen zu haben, nach Dresden zurück.

Unter dem Eindrucke des Anfanges zu einem Angriff Napoleons auf die böhmische Armee im Beginne des September, ward im großen Hauptquartier der Verbündeten beschlossen, die ganze schlesische Armee nach Böhmen zu ziehen, um hier die rechte Flanke des böhmischen Heeres zu sichern. Als Blücher am 11. September den Befehl dazu erhielt, protestirte er dagegen und machte den Vorschlag, er selbst wolle mit seinem Heere rechts abmarschiren, sich auf diese Weise der Nordarmee nähern und diese, indem er zwischen Torgau und Wittenberg die Elbe überschritte, mit sich vorwärts ziehen. Wenn dann zugleich die böhmische Armee über das Erzgebirge in die Ebenen Sachsens am linken Elbufer vordringen wollte, so könnte in ihrem Rücken statt der schlesischen Armee die Armee Benningsens, welche auf dem Marsche aus Polen war, die Sicherung der Pässe des Erzgebirges übernehmen.

Dieser Plan fand die Billigung des Kaisers Alexanders und somit des großen Hauptquartiers der Verbündeten; in ihm lag die bevorstehende Vereinigung der gesammten Streitkräfte der Alliirten zu der entscheidenden Hauptschlacht gegen Napoleon in den Ebenen von Leipzig; seine Ausführung aber ward noch hinausgeschoben theils durch die Unternehmungen Napoleons, theils dadurch, daß die böhmische Armee nichts unternehmen sollte, bevor Benningsen eingetroffen wäre.

Sobald Napoleon am 5. September von ihm abgelassen hatte, war Blücher wieder von der Queiß vorgerückt; Macdonald zog sich hinter die Spree und als Blücher auch an diese vorging und Bautzen besetzte, noch weiter gegen Dresden zurück. Unter diesen Umständen und da zugleich die Nordarmee, obwohl sie keinen Nutzen weiter daraus zu ziehen suchte, vielmehr Bernadotte sich lediglich mit der Belagerung Wittenbergs und Torgaus beschäftigte, festen Fuß an der Elbe gefaßt hatte, stellte Napoleon nördlich von Dresden bei Großenhayn ein Beobachtungskorps von zehntausend Mann unter Murat auf. Bald darauf lief von Ney die Meldung ein, daß Bernadotte bei Acken, Roßlau, Elster Brücken schlage, dann daß er die Elbe überschreite und bereits achtzehntausend Mann bis Dessau vorgeschoben habe. So allseitig bedroht, wollte Napoleon sich durch einen entscheidenden Schlag gegen den ihm zunächst stehenden Blücher Luft schaffen, welcher eben mit den Vorbereitungen zu seinem Rechtsabmarsch beschäftigt war; alle Anstalten zu dem Angriff auf Blücher waren getroffen, einige Vorhutgefechte hatten bereits stattgefunden, als Napoleon auch von diesem Plane wieder abstand und nun das rechte Elbufer räumte, um seine Kraft auf dem linken zu vereinigen. Es bewog ihn dazu die Stellung, die Bernadotte, der jetzt endlich wirklich die Elbe mit seinem Gros zu überschreiten anfing, in seinem Rücken einnehmen konnte, die verhältnißmäßige Stärke Blüchers, welche auf keinen schnellen sofortigen Erfolg hoffen ließ, endlch der Zustand des hart mitgenommenen, fast ausgesogenen Landes am rechten Elbufer und die Vorbereitungen der böhmischen Armee zum Vorbrechen über das Erzgebirge. In Böhmen war in der That vom 27. September ab Benningsen eingerückt; die achtundfünfzigtausend Mann, welche er mitbrachte, wurden auf siebenzigtausend verstärkt, mit denen er nun die Pässe des Erzgebirges besetzte; an demselben Tage begann das Gros der böhmischen Armee seinen Linksabmarsch aus dem Teplitzer Thale über das Erzgebirge auf Chemnitz und Altenburg.

Napoleon vertheilte seine Truppen nach dem Rückzug ans linke Elbufer folgendergestalt:

Auf dem rechten Flügel machte Murat mit dem Korps von Lauriston, Victor, Poniatowski, der Reiterei von Kellermann und der Gardereiterei bei Freiberg und Oederan südwärts Front gegen das Erzgebirge und das Gros der böhmischen Armee;

Links von Murat an der Elbe oberhalb Dresden standen gegen Benningsen Mouton und St. Cyr;

Im Centrum bildete unmittelbar vor Dresden Macdonald eine Avantgarde gegen Blücher; links von ihm bei Meißen standen am linken Elbufer Marmont und Souham.

Den linken Flügel bildete die Armee Ney's, welche jetzt nur noch aus den zwei Korps von Bertrand und Reynier bestand, da dasjenige Oudinots aufgelöst und unter die beiden andern vertheilt war. Als Bernadotte seine Brücken über die Elbe schlug, sendete Ney das Korps Reyniers nach Dessau, um Acken und Roßlau zu beobachten, Bertrand mußte die starke Stellung von Wartenburg gegenüber Elster einnehmen.

Sobald Blücher durch Napoleons Rückzug ans linke Elbufer freie Hand erhielt, schickte er sich an, seinen Rechtsabmarsch an die Elbe auszuführen; nach einigem Schwanken zwischen Mühlberg und Elster-Wartenburg wählte Blücher den letzteren Punkt für den Uebergang über die Elbe. Am 26. September rückte er von Bautzen auf Camenz, dann von dort weiter über Königsbrück, Ortrand und Elsterwerda, und traf am 2. Oktober bei Elster an der Elbe ein, ohne daß Ney oder Bertrand von seinem Marsche und seiner Ankunft die geringste Ahnung gehabt hätten. Sie glaubten lediglich Bernadotte sich gegenüber zu haben.

Am 3. Oktober früh Morgens ließ Blücher das Korps von York den Uebergang beginnen und zum Angriff der Stellung von Wartenburg schreiten, in welcher Bertrand zwölftausend Mann hatte. Nur auf einzelnen Dämmen meistentheils konnten die Preußen vorrücken. Ein Angriff auf die Front des linken Flügels, den Ort Wartenburg selbst, versprach, wie man sich bald überzeugte, wegen des sumpfigen, mit Buschwerk dicht bedeckten Bodens gar keinen Erfolg. Während hier eine Brigade den Franzosen gegenüber blieb und mit großem Verlust ein stehendes Feuergefecht unterhielt, wendete sich eine andere die Elbe am linken Ufer aufwärts und griff hier um halb 2 Uhr Nachmittags den Stützpunkt des rechten Flügels Bertrands, das Dorf Bleddin an. Nur von fünfzehnhundert Mann besetzt, war es bald genommen, die Preußen, welche es erobert, wendeten sich nun rechts, um Wartenburg selbst, Bertrands Hauptstützpunkt, in der rechten Flanke anzugreifen. Hier aber war ihnen eine andere preußische Abthei-

lung zuvorgekommen; sie hatte ihre Richtung auf einen Punkt zwischen Wartenburg und Bleddin genommen, ward hier zwar bald durch einen tiefen sumpfigen Graben aufgehalten, warf sich aber kühn in denselben, durchschritt ihn, zwang die schwache Zahl der Vertheidiger, welche an diesem für äußerst stark gehaltenen Punkt aufgestellt war, zum Weichen und wendete sich rechts gegen die Südseite von Wartenburg, während die bisher der Front desselben gegenübergestandene Brigade die Nordseite angriff. Bertrand mußte einen allgemeinen Rückzug anordnen.

Blücher, nachdem er das linke Ufer der Elbe auf diese Weise gewonnen, ließ sofort bei Wartenburg den Bau eines weitläufigen Brückenkopfes beginnen. Nach Abzug der hierzu nöthigen Arbeiter und sonstiger Detachements behielt er noch sechszigtausend Mann für weitere Operationen verfügbar.

Nun überschritt auch das Gros der Nordarmee am 4. und 5. Oktober bei Acken und Roßlau die Elbe, indem Bernadotte nur schwache Abtheilungen vor Torgau und Wittenberg zurückließ, und die Kolonnen der böhmischen Armee senkten sich in die Ebnen Sachsens hinab und erreichten am 9. Oktober Chemnitz und Altenburg.

Gegenoperationen Napoleons.

Die Verbündeten bedrohten nach dem Vorigen seit den ersten Tagen des Oktober Napoleon von allen Seiten. In seinem Rücken streiften ungehindert kühne Parteigängerschaaren, namentlich von Reiterei, und boten den Deutschen einen Ersatz für die Guerillas Spaniens, wie er dem Charakter der Deutschen und ihres Landes entsprach. Wenn diese Parteigänger nicht so zahlreich sein konnten, als eine lose organisirte Volksbewaffnung, die sich plötzlich aus dem Boden erhebt, wo der Feind auch erscheine, so erlaubte ihnen dagegen ihre festere Organisation, welche sie unabhängiger vom Punkte ihres Entstehens machte, sich durch die Bewegung zu vervielfältigen.

Thielemanns Reiter ließen keinen Transport, keine Rekrutenabtheilung ungeschoren über die Saale kommen; der russische Parteigänger Tschernitscheff von der Nordarmee hatte am 30. September Jerome's Hauptstadt Cassel überfallen. Auch an der Niederelbe war das Glück von den Franzosen gewichen: Wallmoden, durch die Unthätigkeit des sonst so energischen Davoust ermuthigt, hatte diesem nur vierzehntausend Mann an der Stecknitz gegenübergelassen, war mit zwölftausend Mann ans linke Elbufer bei Dömitz übergegangen und hatte hier an der Göhrde am 16. September die französische Division Pecheux zersprengt. Zwar kehrte er nach diesem Erfolg, durch ein Vorrücken Davousts gegen Osten veranlaßt, ans

rechte Elbufer zurück, ließ aber am linken den Parteigänger Tettenborn mit zweitausend Mann, der bis vor Bremen streifte und es endlich am 15. Oktober, wenn auch einstweilen nur vorübergehend, besetzte.

Bei so drohenden Umständen mußte Napoleon daran denken, durch einen Hauptschlag das Netz irgend wo zu zersprengen, welches sich immer enger um ihn zusammenzog. Er beschloß, über Blücher, den energischesten seiner Feinde herzufallen. Nur Murat mit dreißigtausend Mann ließ er der böhmischen Armee gegenüber, dreißigtausend Mann unter St. Cyr blieben in Dresden stehen, Augereau erhielt Befehl, aus Franken nach Leipzig zu marschiren und dieses zu besetzen. Ney aber, der nach dem Elbübergang Blüchers und Bernadotte's nach Delitsch gegangen war, ward nach Wurzen gerufen; hier sammelten sich außerdem Marmont, Macdonald, die Reiterei von Latour Maubourg und die Garde, so daß im Ganzen hundertzwanzigtausend Mann vereint waren. Mit diesen rückte Napoleon am 9. Oktober nach Düben, wo er Blücher zu finden und zu schlagen hoffte. Er fand ihn aber nicht.

Blücher, an der Mulde aufgestellt, hatte, als Napoleon seine Konzentrirungsbewegungen am 7. begann, diese zuerst für gegen die böhmische Armee gerichtet gehalten und deßhalb eine kombinirte Bewegung mit Bernadotte auf Leipzig in den Rücken der Franzosen verabredet. Als sich aber erwies, daß er selbst das Ziel des Angriffes sein solle, ging er auf den kühnen Plan ein, welcher im Schooße seines Generalstabs entsprungen war, seine Verbindungen mit dem Innern Preußens aufzugeben und ans linke Ufer der Saale hin auszuweichen. Bernadotte, der große Neigung hatte, ans rechte Elbufer auszuweichen, entschloß sich endlich, der Bewegung Blüchers zu folgen. Freilich hatte er sehr bald Rückfälle und suchte selbst Blücher von seinem Plane dadurch abzubringen, daß er diesem Hindernisse in den Weg legte; z. B. nicht, wie er es versprochen, eine Brücke bei Wettin schlagen ließ. Da er aber sah, daß dieß auf Blücher keinen Eindruck machte, dieser sogar jetzt gerade dem Feinde noch näher, bei Halle über die Saale ging, machte er vorerst gute Miene zum bösen Spiel.

Blücher war nun bereits im Abmarsch an die Saale begriffen, als Napoleon am 9. Oktober bei Düben erschien. Napoleon hatte einen Stoß in die Luft gethan. Da erhob er sich zu dem großen Entschlusse, mit Aufopferung seiner Verbindungen über die Elbe und gradenwegs auf Berlin zu marschiren und sich so außerhalb des Kreises der Verbündeten zu stellen, welchen er nicht zu durchstoßen vermocht hatte. Schon waren alle darauf bezüglichen Befehle gegeben und zum Theil abgegangen, ihre Ausführung begonnen, als der Widerstand seiner sämmtlichen Generale den

französischen Kaiser zwang, seinen Plan aufzugeben. Dann blieb nichts anderes übrig, als das ganze Heer zu konzentriren. Napoleon mußte sich dazu entschließen, er bestimmte zum Vereinigungspunkt Leipzig. Der Befehl zur Konzentrirung ging nach allen Richtungen ab; St. Cyr in Dresden erhielt ihn nicht mehr. Dieser General war nach Dresden zurückgedrängt worden von Benningsen, welcher am linken Elbufer abwärts vorrückte, sobald er Gewißheit erlangte, daß Napoleon den Strom verlassen, und dessen Kosacken sofort alle Wege verlegten.

Die Schlacht von Leipzig.

Während Blücher vom 12. Oktober ab bei Halle stand, rückte nun auch die böhmische Armee mit größerer Entschiedenheit auf Leipzig nordwärts vor; schon am 13. mußte Murat vor ihr bis auf eine Meile von Leipzig zurückweichen, und am 14. ordnete Schwarzenberg eine große Rekognoszirung an, welche Wittgenstein mit sechszigtausend Mann unternahm und die zu einem der seltenen großen Reitergefechte der neueren Zeit, demjenigen von Libertwolkwitz führte, in welchem jederseits sechstausend Pferde einander gegenüberstanden.

Am 14. trat Blücher mit dem Hauptquartier Schwarzenbergs, welches sich noch in Altenburg befand, über Lützen in Verbindung und erhielt an diesem Tage bereits eine Disposition zum allgemeinen Vorrücken; gemäß derselben brach er am 15. Oktober von Halle auf und erreichte an diesem Tage Skeuditz. Große Mühe machte es, Bernadotte nachzuschleppen, der, als Napoleon am 9. nach dem Lufthieb auf Düben Anstalten traf, ans rechte Elbufer zu gehen, sogleich auf seinen alten Plan zurückkam, hinter die Elbe zu weichen. Erst am 15., nachdem Napoleons Rückzug gegen Leipzig unzweifelhaft war, und auf die dringenden Vorstellungen der Kommissäre der verbündeten Mächte ließ er sich bestimmen, von Köthen in der Richtung auf Halle ein Stück vorzugehen.

Das französische Heer konzentrirte sich vom 13. Oktober ab auf dem Halbkreise um den Mittelpunkt Leipzig, welcher am rechten Ufer des sumpfigen Thaleinschnittes der Pleiße und weißen Elster durch die Dörfer Markkleeberg (südlich Leipzig an der Pleiße), Wachau, Liebertwolkwitz, Holzhausen, Taucha an dem Parthaflüßchen (welches von Ost nach West bei Leipzig der Pleiße zufließend den Halbkreis in zwei Quadranten theilt), Widderitsch, Lindenthal und Möckern (nördlich Leipzig an der Pleiße) bezeichnet wird. Zunächst besetzte Napoleon für die Schlacht nur die beiden äußersten Flügel dieses Halbkreises: auf dem äußersten rechten nämlich die zehntausend Schritt lange Linie von Markkleeberg bis Holzhausen mit etwa hunderttausend

Mann, auf dem äußersten linken die Linie von Widderitsch bis Möckern mit fünfunddreißigtausend Mann unter Ney; endlich stellte er am linken Pleißeufer bei Lindenau Bertrand mit zehntausend auf. Im Ganzen hatte er am 16. Oktober hundertfünfundvierzigtausend Mann, worunter etwa zweiundzwanzigtausend Reiter.

Die Verbündeten entwickelten dagegen an diesem Tage etwa zweihunderttausend Mann, wobei mehr als fünfundvierzigtausend Reiter. Gegen den rechten Flügel Napoleons rückte von Süden her Schwarzenberg mit hundertvierzigtausend Mann vor, gegen den linken Flügel von Norden her Blücher mit sechsundfünfzigtausend. So zerfiel das große Schlachtfeld in zwei Schlachtfelder, die ungefähr durch einen Raum von zwei Meilen von einander getrennt sind und die Schlacht von Leipzig in zwei Schlachten: diejenige Blüchers gegen Ney oder die Schlacht von Möckern, und die Schlacht Schwarzenbergs gegen Napoleon oder die Schlacht von Wachau.

Auf dem letztern Schlachtfelde hatte Schwarzenberg seine Kräfte folgendermaßen vertheilt: der rechte Flügel unter Barclay achtzigtausend Mann sollte am rechten Ufer der Pleiße Napoleons Hauptstellung von Markkleeberg über Wachau nach Holzhausen direkt angreifen; das Centrum, zu welchem er selbst sich begab, fünfunddreißigtausend Mann unter Meerveldt und Hessen-Homburg, sollte in dem engen Winkel zwischen der Pleiße und der weißen Elster vordringend versuchen, in der rechten Flanke und im Rücken von Napoleons Hauptstellung die Pleiße zu überschreiten; der linke Flügel endlich, zweiundzwanzigtausend Mann unter Giulay, sollte am linken Ufer der weißen Elster von Markranstädt gegen Bertrand vorgehen und versuchen, sich des Passes von Lindenau zu bemeistern, um so Napoleon den Rückzug zu nehmen.

Barclay begann mit dem rechten Flügel, der in vier große Massen formirt war, und dem, aber in allzu weiter Entfernung, starke Reserven folgten, um 8 Uhr die Angriffsbewegung; um 9 Uhr erhob sich eine allgemeine Kanonade; nachdem diese eine Zeitlang gedauert, drangen die Massen der Verbündeten vor und bemächtigten sich mit leichter Mühe der Dörfer, welche die Linie der Franzosen bezeichneten und von diesen nur schwach besetzt waren. Aber als sie nun vorwärts dieser Dörfer Terrain gewinnen wollten, trat ihnen Napoleon mit seinen Reserven entgegen, schritt selbst zum Angriff und that ihrer Bewegung entschieden Einhalt. Um 11 Uhr Vormittags war diese Krisis eingetreten; Napoleon setzte alle Kraft daran, seinen Erfolg zu sichern, besonders mörderisch ward der Kampf im Centrum um Wachau, wo Napoleon sich in Person befand und hundertsiebenzig Geschütze in Thätigkeit brachte. Die Verbündeten mußten am Nachmittag weichen,

die Franzosen rückten über die ursprünglich von ihnen besetzte Linie vor. Ein großer Reiterangriff Murats sollte um 3 Uhr Nachmittags den Sieg vollenden; da die Verbündeten ihre Reserven noch nicht zur Hand haben, dringt er bis Güldengossa vorwärts und droht, sie in vollständige Auflösung zu versetzen.

Indessen nun rückten eben die ersten russischen Reserven heran, und Schwarzenberg, der sich zwischen Elster und Pleiße den ganzen Vormittag vergebens in Versuchen abgemüht hatte, bei Connewitz und dann weiter oberhalb die Pleiße zu überschreiten, führte, als er die üble Wendung auf dem rechten Pleißenufer bemerkte, hinter Barclay's Rücken die Division Hessen-Homburg dahin, während er nur Meerveldt am linken Pleißenufer zurückließ. Endlich zeigte der Kanonendonner, der von Norden herüberschallte, daß auch bei Möckern der Kampf entbrannt sei. So kam das Gefecht zum Stehen und verwandelte sich gegen 5 Uhr in eine Kanonade.

Ein Versuch, den am Abend Meerveldt noch einmal machen mußte, in Napoleons Rücken über die Pleiße zu kommen, lief für den ersteren sehr übel ab, er selbst wurde dabei gef:ngen.

Giulay am linken Elsterufer hatte sich den ganzen Tag mit matten Demonstrationen gegen Bertrand begnügt und am Abend zog er sich schließlich auf Markranstädt zurück.

Blücher beschleunigte, als er den Kanonendonner von Wachau hörte, seinen Marsch von Skeuditz auf Leipzig; aber erst um 3 Uhr kam er ins Gefecht. Er hatte zunächst nichts gegen sich als Marmont bei Möckern und die Division Dombrowski bei Widderitsch; denn Napoleon, der Blücher noch ferne wähnte, hatte im Lauf des Vormittags Ney mit den Divisionen Souhams nach dem südlichen Kampfplatz beordert und dieser befand sich dahin im Marsch.

Blüchers rechter Flügel unter York griff Möckern, der linke unter Langeron Widderitsch an; auf beiden Punkten kam es zu mörderischen Dorfgefechten, beide Dörfer gingen mehrmals aus einer Hand in die andere. Bei Möckern, wo York bereits alle seine Kräfte bis auf einige Schwadronen im Gefecht gehabt, entschied endlich ein kecker Anfall dieser letzteren zu seinen Gunsten. Marmont ward in Unordnung auf Eutritsch und Gohlis zurückgeworfen; — bei Widderitsch, zu dessen Räumung endlich die Polen von Langeron gezwungen waren, schien einen Augenblick der Kampf eine andere Wendung zu nehmen, als Ney, von dem Marsche auf Wachau durch den heftigen Kanonendonner im Norden zurückgerufen, plötzlich in Langerons linker Flanke erschien. Aber die Niederlage Marmonts zwang auch hier die Franzosen schließlich auf Eutritsch zu weichen.

Im Süden war die Schlacht für Napoleon entschieden günstig ausgefallen; er sah nur dieß, er beachtete nicht, daß die Verbündeten noch hunderttausend Mann Verstärkungen zu erwarten hatten und mit diesen den Kampf erfolgreich erneuen konnten, während ihm außer dem auf einem Umweg bei Blücher vorbei heranziehenden Reynier mit fünfzehntausend Mann fast keine frische Truppe blieb. Er machte den Versuch, Unterhandlungen mit dem Kaiser Franz anzuknüpfen, und bediente sich dazu des gefangenen Generals Meerveldt. Er erhielt auf seine Anträge keine Antwort, versäumte aber darüber, am 17. die Schlacht zu erneuen und seine am 16. erfochtenen Vortheile zu verfolgen, ehe die Verstärkungen der Verbündeten herankamen. Diese letzteren hatten keine Veranlassung, am 17. zu schlagen. So kam es nur auf der Seite von Möckern zu einem kurzen Kampfe, wo Blücher, nachdem er Sacken statt Yorks in die erste Linie genommen, Ney hinter die Partha zurückwarf.

Am 18. Oktober sollte von Neuem geschlagen werden. Napoleon war gezwungen, es zu thun, aber er bereitete zugleich den Rückzug vor. Bertrand ward von Lindenau nach Weißenfels gesendet, um sich des dortigen Saalübergangs zu versichern, und bei Lindenau durch zwei Divisionen junger Garde ersetzt. Der weit überlegene Giulay ließ, statt Bertrand den Weg zu versperren, sich von diesem zurückdrängen. In der Nacht vom 17. auf den 18. zog dann auch Napoleon seine Streitmacht am rechten Pleißeufer auf einen engeren Halbkreis zurück, als sie bis dahin eingenommen. Sie lehnte sich mit dem rechten Flügel bei Connewitz an die Pleiße oberhalb Leipzig, ihre Linie ging dann über Probstheida, Stötteritz, Paunsdorf und Schönfeld, endlich die Partha entlang bis zu ihrer Einmündung in die Pleiße unterhalb Leipzig. Nur Macdonald blieb noch vorgeschoben bei Holzhausen; das am 16. nicht besetzte Centrum nahm jetzt der erst eingetroffene Reynier ein; die Reserven wurden bei Stötteritz aufgestellt.

Seitens der Verbündeten sollte Hessen-Homburg und Barclay mit fünfundneunzigtausend Mann auf dem Raum zwischen der Pleiße und Probstheida vorgehen, rechts von ihm Benningsen, welcher nur ein Beobachtungskorps vor Dresden gelassen hatte und mit fünfzigtausend Mann auf Leipzig gerufen war, auf Stötteritz; rechts davon auf Paunsdorf Bernadotte mit hunderttausend Mann; da Blücher, um ihn nur vorwärts zu bringen, ihm für diesen Tag noch das Korps von Langeron abgetreten hatte; Blücher mit noch fünfundzwanzigtausend Mann sollte über die Parthe die Nordseite Leipzigs angreifen. Giulay blieb gegen Lindenau stehen.

Napoleons Streitmacht betrug noch wenig über hundertdreißigtausend Mann, diejenige der Verbündeten zweihundertneunzigtausend. Der Angriff derselben erfolgte wieder bei weitem nicht gleichzeitig. Hessen-Homburg, welcher zuerst vorging, ward anfangs entschieden zurückgetrieben, Barclay, welcher lange vergebens auf Benningsens Eintreffen wartete, kam erst um 2 Uhr Nachmittags zum Angriffe auf Probstheida und ward hier gleichfalls zum Weichen gezwungen. Benningsen, der seinerseits wieder auf die Annäherung Bernadotte's wartete und sich, bis diese erfolgt sei, rechts bis gegen Paunsdorf ausdehnte, kämpfte auf seinem linken Flügel lange ohne ausgesprochenen Erfolg um Holzhausen und Baalsdorf; da gingen um 3 Uhr die Sachsen von Reyniers Korps vor Paunsdorf in Masse zu ihm über, und kaum war auf diese Weise das französische Centrum in höchstem Maße geschwächt, als die Spitze von Bernadotte's Armee, das Korps Bülows, sich von Taucha her nähert, um das Centrum der Verbündeten zu verstärken und die Stelle von Benningsens rechtem Flügel einzunehmen. Langeron, der Bernadotte's rechten Flügel bilden sollte, war schon um 9 Uhr Vormittags nach Mockau abgerückt, hatte hier eine Brücke über die Partha geworfen, war an deren linkes Ufer übergegangen und wartete in einer Stellung gegen Schönfeld die Annäherung Bernadotte's ab. Bis um 3 Uhr Nachmittags mußte er, wie wir gesehen haben, warten, da Bernadotte erst um 9 Uhr von seinem Lagerplatze hinter Blüchers Armee aufgebrochen war, um die Partha bei Taucha zu überschreiten. Um 3 Uhr schritt dann Langeron gegen Schönfeld, Sacken an der Parthamündung zum Angriff. Der Kampf war hartnäckig; da indessen bald nach 4 Uhr Bülow Paunsdorf wegnahm, von dort gegen die Ostseite Leipzigs vordrang, der Rest der Armee Bernadotte's, Winzingerode und Woronzoff, rechts von Bülow gegen 5 Uhr in die Linie einrückten, mußte Ney auch Schönfeld aufgeben, und Napoleon war gezwungen, auch den Rückzug seines rechten Flügels anzuordnen. Noch in der Nacht vom 18. auf den 19. ließ Napoleon sein Heer den Rückmarsch durch Leipzig und ans linke Pleißeufer antreten; Macdonald ward zurückgelassen, um die Stadt zu behaupten, bis sie völlig geräumt sei. Er hielt sie bis zum 19. Mittags um 1 Uhr gegen die Angriffe der Verbündeten. Die zu frühzeitige Sprengung der Pleißebrücke und das sofortige Nachdrängen der Korps von Sacken, Bülow und Benningsen durch die Stadt bereiteten der Arrieregarde Napoleons noch erheblichen Verlust.

Napoleon hatten die Tage vom 16. bis zum 19. Oktober, einschließlich der Verwundeten, welche er schon aus früherer Zeit in den Lazarethen von Leipzig zurücklassen mußte, aber ausschließlich der Sachsen und

Würtemberger, die zu den Verbündeten übergegangen waren, gegen sechszigtausend Mann gekostet. Die Verbündeten ihrerseits berechneten ihren Verlust auf etwa achtundvierzigtausend Mann.

Die Verfolgung der Verbündeten war äußerst matt. Napoleon wollte ursprünglich auf Naumburg gehen, wendete sich aber auf die Kunde, daß dort bereits Giulay eingetroffen sei, über Weißenburg und Freiburg an der Unstrut nach Eckartsberga. Bei Freiburg holte ihn York ein, aber erst als das Gros der französischen Armee die Unstrut bereits passirt hat. Von den Heeresmassen der Verbündeten brach nur Blücher schon am 19. zur Verfolgung auf; das böhmische Heer erreichte die Saale erst am 22.; und als Napoleon, bei Erfurt eingetroffen, die Miene annahm, als wolle er hier Halt machen, blieb auch Schwarzenberg stehen; nach Napoleons Abzug rückte er am 26. zwar wieder von Weimar vor, aber nur bis Erfurt. Blücher, der voraus eilte und über Eisenach am 30. nach Fulda kam, erhielt hier von Schwarzenberg den Befehl, sich auf Gießen und Wetzlar zu wenden, weil vermuthet ward, daß Napoleon, bei Hanau aufgehalten, dorthin ausweichen werde. Auf diese Weise ganz von den Franzosen abgekommen, bezog Blücher Erholungsquartiere an der Lahn.

Die Schlacht von Hanau.

Auf dem weiteren Rückzuge von Erfurt erreichten die Vortruppen Napoleons am 31. Oktober Hanau; sie stießen hier auf das bairisch-österreichische Heer Wrede's.

Den ganzen Sommer hindurch hatte eine bairische Armee am Inn einer österreichischen gegenübergestanden, während Baiern über seinen Zutritt zur Koalition gegen Verbürgung seines Besitzstandes unterhandelte. Als dann Napoleons Stern entschieden im Sinken war, kam die Konvention von Ried am 8. Oktober zum Abschluß, und die beiden Heere, welche bisher sich als Feinde beobachtet, wurden jetzt unter Wrede's Befehl gegen Napoleon vereinigt.

Wrede zog nun mit diesen sechsundfünfzigtausend Mann am 17. Oktober über Donauwörth auf Würzburg, bemächtigte sich am 24. dieser damaligen Hauptstadt mit leichter Mühe, zog dann am 26., von dem Siege bei Leipzig seit mehreren Tagen unterrichtet, auf Hanau und erreichte dieß, nach mancherlei Detachirungen noch vierzigtausend Mann zählend, mit seinen Vortruppen am 28. Oktober. Unter Vorhutgefechten mit der Spitze des französischen Heeres setzte er sich am 28. und 29. Oktober in Hanau und Umgegend fest.

Am letzteren Tage hatte Napoleon sein Hauptquartier zu Langenselbold;

er hätte leicht an Wrede vorbeigehen können, aber das Bedürfniß, durch einen Erfolg den Muth seines Heeres zu heben, vielleicht noch mehr die Neigung, den Baiern, die er groß gemacht und die ihn nun in der zwölften Stunde verließen, eine Züchtigung angedeihen zu lassen, bewog ihn, Wrede anzugreifen.

Wrede nahm am 30. Morgens eine Stellung vor Hanau, welche durch die Kinzig in zwei Hälften getrennt, die Stadt dicht hinter sich, den Lambohwald nur wenige hundert Schritte vor der Front hatte. Durch diesen Wald wurden die Vortruppen vorgeschoben. Napoleon näherte sich der nordöstlichen Seite des Waldes im Laufe des Vormittags, griff die bairischen Vortruppen an und folgte ihnen, da sie sich ohne Widerstand zurückzogen, durch das Holz. Es trat eine Pause des Gefechtes ein, dasselbe erneute sich erst, als um Mittag Napoleon den südwestlichen Rand des Waldes erreichte und nun vor Wrede's Front debouchiren mußte. Bis drei Uhr ward Napoleon, der seine ganze Macht am rechten Kinzigufer hatte, durch Wrede's heftiges Geschützfeuer gehindert, sich aus dem Walde zu entwickeln; um diese Stunde aber machte er mit allen Waffen einen kräftigen Angriff auf die Mitte und den linken Flügel der Baiern. Nur mit großem Verluste konnte Wrede den Rückzug seines linken Flügels über die einzige Lambohbrücke ans linke Ufer der Kinzig bewerkstelligen. Hier nahm er nun eine neue Stellung, Front gegen die Kinzig, quer über seine einzige Rückzugsstraße, den Weg von Hanau nach Aschaffenburg; Hanau behielt er vor seinem linken, die Lambohbrücke vor seinem rechten Flügel besetzt.

Am 31. Oktober erneute sich die Schlacht; mit seinem rechten Flügel nahm Napoleon Hanau weg, um den Baiern diesen Ausweg zu versperren, dann bemächtigte er sich mit dem linken Flügel der Lambohbrücke und ließ seine Massen dieselbe überschreiten in der Absicht, Wrede's rechte Flanke anzugreifen und ihn in den Main zu sprengen. Wrede's Armee wurde wirklich übel zugerichtet, aber natürlich konnte Napoleon seinen Sieg nicht verfolgen. Er mußte an den Abzug denken. Ueber Frankfurt und Mainz ging er an das linke Rheinufer zurück, nur Kassel, den Brückenkopf von Mainz, behielt er am rechten noch besetzt.

Wrede, der noch am 31. seine Kräfte wieder gesammelt und das von Napoleons Nachhut besetzte Hanau, wüthend über sein Mißgeschick und den Verlust von zehntausend Mann gestürmt hatte, folgte ihm und erreichte am 2. November Frankfurt, eben dahin kam am 5. November das Hauptquartier Schwarzenbergs.

Es trat ein Stillstand in den Operationen ein, welcher den Feldzug von 1813 beendete; ein neuer mußte ihm folgen.

Der Krieg in Spanien im Jahre 1813.

Wir müssen jetzt noch einen Blick auf die Ereignisse des Jahres 1813 in Spanien werfen, welche nicht ohne Einfluß auf die gleichzeitigen in Deutschland, namentlich auf den Ausfall des Prager Kongresses, blieben.

Nachdem Wellington sich im November 1812 auf Ciudad Rodrigo zurückgezogen und hier Winterquartiere genommen hatte, stellte Joseph seine Hauptarmee ihm gegenüber auf der langen Linie von Valladolid am Duero bis Toledo am Tajo, Front gegen Westen, auf, um so viel als möglich von dem noch in seinen Händen befindlichen Gebiete zu decken. Beträchtliche Kräfte mußten stets hinter der Armee bis zu den Pyrenäen zur Sicherung der Verbindung mit Frankreich verwendet werden, ohne daß sie ihrem Zwecke auch nur mit einiger Vollkommenheit hätten entsprechen können. Alles, worüber Joseph jetzt nördlich vom Tajo verfügen konnte, belief sich auf neunzigtausend Mann; Suchet in Valencia befehligte fünfunddreißigtausend. Die Armee war durch den Ausfall des russischen Krieges nicht bloß moralisch niedergedrückt, sondern auch materiell geschwächt worden.

Dagegen gebot Wellington jetzt unmittelbar über fünfundsiebenzigtausend, deren Stimmung durch Erfolge gehoben, deren Verpflegung durch die Verbindung mit dem Meere und den Beistand des Landes erleichtert ward; die Spanier hatten das Mißtrauen gegen ihn aufgegeben und er konnte sich Rechnung darauf machen, noch eine spanische Armee von fünfzigtausend Mann zu seiner unmittelbaren Verfügung zu erhalten. Außerdem hatte die Befreiung Andalusiens den Spaniern die Verfügung über reiche Hülfsquellen zurückgegeben. Wellington brauchte wenig daran zu denken, mit seiner Hauptmacht weite Landstrecken zu decken, er durfte sie vielmehr zu Hauptschlägen zusammenbehalten.

Alles also berechtigte ihn zur Offensive nnd zu dieser bereitete er sich denn auch vor, sobald das Frühjahr herannahte. Er ging an das rechte Ufer des Duero über, marschirte über Zamora auf Toro und vereinigte hier seine Streitmacht in der Absicht, den rechten Flügel Josephs anzufallen, eine spanische Armee aus Galizien sollte zugleich die rechte Flanke der Franzosen mit Umgehung bedrohen, eine andere aus Andalusien gegen deren linke Flanke und den Tajo demonstriren.

Joseph, in Gefahr, seine Verbindung mit Frankreich zu verlieren, gab den Tajo auf und konzentrirte sich bei Burgos; aber weder materiell noch moralisch stark genug, zum Angriffe zu schreiten, ließ er sich durch Wellingtons fernere Bedrohung seiner rechten Flanke alsbald hinter den Ebro zurückdemonstriren. Weiter durfte er nicht weichen, wenn überhaupt Frankreich festen

Fuß in Spanien behalten sollte. Er beschloß also, hier eine Schlacht zu bieten und nahm zu dem Ende in den Ebenen von Vittoria am linken Thalrand des Ebro eine Stellung, welche ziemlich parallel mit seiner Rückzugslinie auf Bayonne lief und in deren Verlängerung auf der rechten Flanke die das Ebrothal dominirenden Höhen lagen. In seiner rechten Flanke hat er eine Abtheilung unter Foy auf Bilbao, in der linken nach Logronno weiter unten am Ebro eine andere unter Clausel zur Deckung der Straße nach Pampluna entsendet. Seine Bagage hatte er zum größten Theil bei Vittoria zurückbehalten, nur zum kleinern auf Tolosa über die Pyrenäen zurückgehen lassen.

Wellington folgte am 15. Juni Joseph über den Ebro und griff am 21. die Stellung von Vittoria an. Wellingtons Linke wendete sich nordwärts gegen die Höhen und bemächtigte sich hier nach hartnäckigem Kampf mit der französischen Rechten der Straße von Bayonne, versperrte also den Franzosen diesen Weg und zwang sie zur Flucht auf Pampluna Das Centrum und die Linke Josephs waren von der englischen Rechten schon vorher mit leichter Mühe zurück gegen Vittoria geworfen worden. Die ganze französische Bagage bei Vittoria fiel den Engländern in die Hände. Deren Sieg war entschieden. Ihre Verfolgung der Versprengten ward auf der Straße von Tolosa, wohin sich auf Seitenwegen ein großer Theil des französischen Centrums und linken Flügels gewendet, nur dadurch gehemmt, daß Foy von Durango her sich noch rechtzeitig nach Tolosa zurückziehen konnte. Clausel von Logronno rettete sich nach Pau.

Die Entscheidung bei Vittoria machte alle Erfolge Suchets im Osten unnütz. Suchet hatte sich, obgleich sein letzter Gegner aus dem Jahre 1812, Maitland, durch den energischeren Murray ersetzt war, doch stets siegreich in Valencia behauptet. Als sich Wellington dem Ebro näherte, schiffte sich Ende Mai Murray zu Alicante mit einem Theile seiner Streitkräfte ein, um im Rücken Suchets einen Handstreich auf Tarragona zu versuchen und dadurch diesen so zu beschäftigen, daß er nicht etwa an eine Vereinigung mit Joseph denken könnte. Schon hatte er sich, bei Salo gelandet, des Forts S. Felipe de Balaguer bemächtigt und den Angriff Tarragona's begonnen, als Suchet in Gewaltmärschen von Valencia herbeieilte, ihn zwang das Unternehmen aufzugeben und sich wieder nach Alicante einzuschiffen. Suchet kehrte im Triumph nach Valencia zurück, wo unterdessen der von ihm zurückgelassene General Harispe einen Versuch der Spanier von Alicante aus gleichfalls mit Glück vereitelt hatte. Aber nun kam die Kunde von der Schlacht bei Vittoria und der Befehl für Suchet, sich dem Norden zu nähern. Suchet räumte am 5. Juli Valencia und zog sich an den Llobregat zurück; in

der festen Hoffnung aber, bei einem baldigen Umschwunge wiederzukehren, ließ er nicht bloß in den catalonischen und aragonischen, sondern auch in den festen Plätzen Valencia's im Ganzen zwanzigtausend Mann Besatzungen zurück.

Am Llobregat behauptete er sich einstweilen gegen alle Versuche Bentinks, der an Murray's Statt das Kommando bei Alicante übernommen hatte und ihm von dort nach Catalonien gefolgt war.

Napoleon rief in Folge der Niederlage bei Vittoria Joseph nach Paris zurück und übertrug den Oberbefehl über die in den Positionen der Pyrenäen vereinigte Armee dem Marschall Soult, der außer Stande, der Macht Wellingtons gegenüber irgend etwas Entscheidendes zu unternehmen, sich im Wesentlichen mit Festhaltung der Pyrenäenpässe begnügte.

Wellington seinerseits beschäftigte sich mit der Belagerung der vornehmsten Plätze, welche die Franzosen in Biscaya und Navarra noch besetzt hielten; im September fiel S. Sebastian, bald darauf auch Pamplona. Die Fortschritte, welche bald die Verbündeten in Deutschland machten, rückten den Gedanken nahe, daß während jene über den Rhein eindrängen, Wellington zugleich über die Pyrenäen den französischen Boden beträte.

Der Feldzug von 1814.

Rheinübergang der Verbündeten.

Im November 1813 schon hatten die Verbündeten das rechte Ufer des Rheines erreicht und es schien am natürlichsten für sie, sofort den Strom zu überschreiten und mit Daransetzung aller Kraft Napoleon zu drängen, ehe er neue Streitkräfte ins Feld stellen könnte. Dieß geschah aber nicht; vielmehr gewannen Friedensgedanken sehr entschieden Raum. Oesterreich glaubte, daß es nach den bisherigen Erfolgen von Napoleon erlangen könnte, was es wünschte, eine Entthronung Napoleons wollte es nicht, eine kräftige Herstellung Preußens lag ihm wenig am Herzen und es wünschte in einem nicht allzubeschnittenen Frankreich, welches mit ihm verbündet sei, ein Gegengewicht gegen Rußland zu erhalten. Die anderen, welche diese Politik nicht befolgten, erinnerten sich doch der ungemeinen Volkskraft, welche Frankreich entwickelt hatte, als es in den Revolutionskriegen auf seinem eigenen Boden angegriffen ward, und man stellte sich vor, daß in der Hand Napoleons, des großen Kriegsmeisters, jene Volkskraft zehnfach wiegen müsse. So hätte Napoleon wahrscheinlich einen — nach solchen Niederlagen sehr günstigen Frieden, einen Frieden mit der Rheingrenze haben können, wenn er sich frei und frank zu einigen Opfern entschlossen hätte. Da er dieß aber nicht konnte, siegte zu Ende des Jahres doch die Kriegspartei, die Fort-

setzung des Kampfes auf Frankreichs Boden ward beschlossen, nur die Eröffnung des neuen Feldzuges bis auf den Beginn des Jahres 1814 verschoben. Die Zeit bis dahin benutzte man, um sich durch die Organisation von acht deutschen Bundeskorps, welche die Staaten des Rheinbundes stellten, und durch Heranziehung von Truppen, welche im Osten durch den Fall der festen Plätze Dresden und Danzig u. s. w. verfügbar wurden, zu verstärken. Nur durch die Eroberung Hollands und die Belagerung der festen Plätze, deren Kommandanten, klug gemacht durch das Schicksal der Besatzungen von Danzig und Dresden, nicht kapitulirten, ward der Krieg auch in den beiden letzten Monaten des Jahres 1813 fortgesetzt. Die Kommandanten von Danzig und Dresden, Rapp und St.Cyr, hatten Kapitulationen abgeschlossen, welche späterhin von den Verbündeten einfach gebrochen, oder, um ein anderes Wort zu gebrauchen, nicht ratificirt wurden.

Bernadotte war nach der Schlacht bei Leipzig nach Hannover marschirt, hatte darauf Davoust Anerbietungen einer Kapitulation gemacht, auf welche dieser nicht einging, und zog am 4. Dezember nach Holstein, um für seine Rechnung mit Dänemark den Strauß über Norwegen auszufechten.

Bülow, des Umherziehens mit dem schwedischen Kronprinzen müde, hatte die Erlaubniß nachgesucht und erhalten, in Holland einzufallen. Er trennte sich demgemäß in Hannover von Bernadotte und rückte in Holland ein, wo er von den Einwohnern überall mit offenen Armen empfangen ward und auf einen sehr schwachen Widerstand Seitens der Franzosen traf. Nachdem er zur Einschließung Wesels die Brigade Borstell zurückgelassen, erstürmte er am 25. November Arnheim, rückte den Leck abwärts, nahm schon am 2. Dezember sein Hauptquartier zu Utrecht, und bemächtigte sich am 4. des Bommeler Waard und der Waallinie.

Der ihm von Napoleon gegenübergestellte General Decaën, welcher am 4. Dezember zu Antwerpen eingetroffen war, gab sogleich die Inseln zwischen Maas und Schelde, und bei dem Erscheinen des russischen Parteigängers Benkendorf die Festungen Willemstadt, Breda und Gertruydenburg auf, welche dieser am 9. Dezember besetzte. Mit diesem Benehmen äußerst unzufrieden, gab Napoleon dem Marschall Macdonald Befehl, das Kommando gegen Bülow zu übernehmen und die Reste seines eigenen und des Lauriston'schen Korps auf Nymwegen zu führen.

Alles was Napoleon mit über den Rhein zurückgebracht hatte, belief sich auf nicht mehr als siebenzigtausend Mann; allerdings war ihm schon am 8. Oktober 1813 eine neue Aushebung von zweihundertachtzigtausend Mann und nach seinem Eintreffen zu Paris am 12. November noch eine weitere von dreihunderttausend Mann bewilligt worden. Indessen dieß waren

doch vorerst reine Zahlen auf dem Papier, und Napoleon hätte alle Ursache gehabt, seine Kräfte zur eigentlichen Vertheidigung Frankreichs zusammen zu halten, statt sie auf einen weiten Raum zu zersplittern. Indessen er hoffte mindestens durch seine Unterhandlungen, wenn sie ihm auch nicht den Frieden brachten, bis zum Frühling hinzuhalten. So glaubte er beträchtlichere Kräfte an die Behauptung der Niederlande, vielleicht an die Zurückeroberung Hollands wagen zu können.

Wie wir schon wissen, befand er sich im Irrthum. Durch Unterhandlungen hatten die Verbündeten erlangt, daß ihnen die Schweiz geöffnet ward. Zum großen Theil durch diese sollte die böhmische Armee, mit Einschluß der bis Ende Januar erwarteten neu organisirten Bundeskorps zweihundertzweiundsechszigtausend Mann stark, in Frankreich einrücken und sich an die obere Marne nach dem Plateau von Langres wenden.

Blücher mit der schlesischen Armee, einschließlich zweier neuen Bundeskorps und des preußischen Korps von Kleist, welches bisher zur Belagerung von Erfurt verwendet, von dort heranrückte, hundertsiebenunddreißigtausend Mann, sollte über den Mittelrhein und auf Metz gehen.

Hatten beide Heere die bezeichneten Punkte erreicht, so traten sie mit einander in Verbindung, und es sollte nun das eine von ihnen direkt auf Paris und die zu seiner Deckung aufgestellten Streitkräfte vorrücken, das andere aber die letzteren umgehen. Wie diese beiden Hauptrollen vertheilt würden, darüber sollten die Umstände entscheiden.

Von der ehemaligen Nordarmee stand Bülow mit dreißigtausend Mann bereits in Holland, Winzingerode mit dreißigtausend Mann sollte ihm dahin folgen. Tauentzien blieb vor den noch nicht eroberten Oder- und Elbefestungen zurück; zwei neue Bundeskorps unter den Herzogen von Weimar und Braunschweig waren gleichfalls nach Holland bestimmt. Benningsen blieb zur Einschließung Davousts vor Hamburg.

In Italien hatten die Oesterreicher achtzigtausend Mann unter Bellegarde, zu denen sich vierundzwanzigtausend Mann Murats gesellen sollten, welcher seinen Schwager im Unglücke verlassen hatte.

Das böhmische Heer unter Schwarzenberg, welches bis dahin am Rhein von Mannheim bis aufwärts nach Basel gestanden, schob sich vom 8. Dezember 1813 weiter links und bewerkstelligte vom 20. Dezember ab seinen Rheinübergang mit dem rechten Flügel bei Selz und Basel, mit dem Centrum bei Basel und Laufenburg, mit dem linken Flügel bei Schaffhausen.

Der rechte Flügel, Wrede und Wittgenstein, blieb darauf einstweilen im Elsaß, um die dortigen festen Plätze einzuschließen, das Centrum,

die Korps des Kronprinzen von Würtemberg, Aloys Liechtenstein, Giulay, Moritz Liechtenstein, Colloredo und die russisch-preußischen Garden, so wie der linke Flügel unter Hessen-Homburg, führten darauf eine große Rechtsschwenkung um den Drehpunkt Basel aus, nahmen durch dieselbe die Frontlinie ein, welche die Jurakette bildet, und rückten von hier gemächlich gegen das Plateau von Langres. Am 10. Januar ward die Saone überschritten, weder Victor, der mit sechszehntausend Mann in den Vogesen und dem nördlichen Jura stand, noch Mortier, der ein Reservekorps an der obern Marne gesammelt hatte und damit bei Langres den Korps von Giulay und Würtemberg entgegentrat, konnten dem Andrange dieser Massen einen ernsten Widerstand entgegensetzen. Als das Centrum die Saone überschritt, rückte auch Wrede mit dreißigtausend Mann, während er nur zwanzigtausend dort ließ, aus dem Rheinthal gegen Luneville vor und zwang Ney, der ein Reservekorps bei Nancy vereinigt hatte, zum Weichen.

Mitte Januar stand die Hauptmasse des böhmischen Heeres zwischen den obern Läufen der Maas und der Seine. Die leichte Division Bubna, welche bei Basel übergegangen war, zog von dort auf Genf, welches sie den 30. Dezember erreichte.

Blücher überschritt den Rhein in der Nacht vom 31. Dezember 1813 auf den 1. Januar 1814 auf drei Punkten, mit dem rechten Flügel, dem detachirten Korps von St. Priest, bei Lahnstein, mit dem Centrum, York und Langeron, bei Caub, mit dem linken Flügel, Sacken, bei Mannheim. Das schwache Korps von Marmont, achtzehntausend Mann, dessen Gros an der Mosel stand, konnte an Widerstand irgendwie ernster Art nicht denken. Blücher, welcher das Korps Langerons mit Ausnahme der fünftausend Mann starken Infanteriedivision Olsuwieff und des Reiterkorps von Borosdin, achtzehnhundert Pferde, vor Mainz zurückgelassen hatte, stand am 9. Januar an der Saar. Hier beauftragte er York mit einem Versuche auf die Festungen Luxemburg, Thionville, Metz, welcher ohne Resultat blieb und nur die Folge hatte, daß Blücher sich für längere Zeit beträchtlich schwächte. Mit achtundzwanzigtausend Mann erreichte Blücher am 17. Januar Nancy und marschirte, nachdem er Toul am 20. weggenommen, am 22. in zwei Kolonnen über St. Dizier und Joinville an die Aube. Am 27. hatte er hier sein Hauptquartier in Brienne; bei demselben Orte stand Olsuwieff, Sacken bei Lesmont weiter unterhalb.

Im großen Hauptquartier und bei der böhmischen Armee hatte man sich, nachdem das Plateau von Langres erreicht war, von Neuem diplomatischen Untersuchungen über Krieg oder Frieden hingegeben. In der That kam auf Oesterreichs Betreiben ein Kongreß zu Chatillon zu Stande,

welcher am 5. Februar eröffnet ward; indessen hatte doch der Kaiser Alexander, der Hauptvertreter der Kriegspartei, als er am 22. Januar zu Langres ankam, es durchgesetzt, daß die böhmische Armee sich wieder in Bewegung setzte; auch sollte der Kongreß von Chatillon die Feindseligkeiten nicht unterbrechen, woraus man auf seinen Nichterfolg von vornherein schließen konnte.

Die Korps der böhmischen Armee, welche am 27. Januar Blücher zunächst standen, waren diejenigen von Giulay und Würtemberg bei Bar sur Aube, Wrede und Wittgenstein näherten sich von Luneville her der Marne in der Richtung auf Joinville.

Napoleon geht nach Chalons. Schlachten von Brienne und la Rothière.

Auf die Nachrichten, welche Napoleon über das allseitige Andringen der Verbündeten erhielt, begab er sich endlich am 25. von Paris nach Chalons an der Marne, wo Marmont, Victor und Ney etwa vierzigtausend Mann vereinigt hatten. Er vermuthete Blücher im Marsche über die Marne an die Aube bei St. Dizier zu treffen. Um ihn in der rechten Flanke anzugreifen, vereinigte er noch in der Nacht vom 25. auf den 26. Januar sein Heer bei Vitry und rückte am 26. nach St. Dizier. Hier erfuhr er, daß Blücher bereits an die Aube durchgezogen sei; sogleich beschloß er, ihn im Rücken anzufallen. In zwei Kolonnen von St. Dizier und Joinville zog er durch den Wald von Montierender und näherte sich am 29. Mittags Brienne. Blücher, der ihn aus dieser Richtung am wenigsten vermuthete, erfuhr erst sehr spät sein Anrücken; nur mit Mühe gelang es ihm, unter dem Schutze der Reiterei Pahlens, die er von Wittgensteins Korps an sich gezogen hatte, Sacken von Lesmont durch Brienne hindurchzuziehen. Bis Mitternacht dauerte der äußerst hartnäckige Kampf, welcher sich darauf um Stadt und Schloß Brienne erhob. Blücher ward endlich gezwungen, Brienne zu räumen und sich südwärts auf die Höhen von Trannes zurückzuziehen, wo er Stellung nahm.

Nördlich von ihm in der Ebene von la Rothière entwickelte am 30. Januar Napoleon sein Heer, aber ohne etwas zu unternehmen. Sofort am 30. Morgens wieder angegriffen, hätte wahrscheinlich Blücher weichen müssen; jetzt gewann er Zeit; das große Hauptquartier der Verbündeten, unterdessen nach Chaumont an der Marne vorgerückt, konnte sich von dem Schrecken wieder erholen, in welchen es falsche Nachrichten über den Ausfall der Schlacht von Brienne versetzt hatten.

Der Kronprinz von Würtemberg und Giulay erhielten die Er-

laubniß, zu Blüchers Verstärkung auf die Höhen von Trannes vorzurücken, Wrede erhielt Befehl am 31. von Joinville über Soulaines auf Brienne, also in Napoleons linke Flanke vorzurücken, auch Wittgenstein hatte ursprünglich dahin aufbrechen sollen, war dann aber von dem stets um seine rechte Flanke besorgten Schwarzenberg zurückgehalten worden. Dagegen gingen die russischen und preußischen Garden von Chaumont nach Colombé les deux eglises und von hier das Grenadierkorps Rajeffski und zwei Kürassierdivisionen noch weiter nach Bar sur Aube, um Blücher als unmittelbare Reserve zu dienen.

Napoleons Stellung lehnte sich, Front nach Süden, mit dem rechten Flügel bei Dienville an die Marne, von hier bis gegen la Rothière stand Gerard mit achttausend Mann zum größen Theil noch nicht uniformirter Nationalgarden. Das Centrum bei la Rothière und den linken Flügel bis la Gibrie hielt Victor mit siebentausend Mann. Hinter dem Centrum stand Ney mit etwa zwölftausend Mann Garden. Auf der ganzen Front von fünftausend Schritt Länge waren also nicht mehr als siebenundzwanzigtausend Mann verfügbar. Auf dem äußersten linken Flügel zur Deckung des Rückens bildete Marmont mit kaum siebentausend Mann einen zurückgebogenen Hacken bei Morvilliers und Chaumenil.

Blücher, welchem Schwarzenberg für den 1. Februar den Oberbefehl über die vereinigten Korps abgetreten hatte, obgleich die meisten zur böhmischen Armee gehörten, hatte auf seinem linken Flügel gegen Dienville an der Aube das Korps von Giulay, im Centrum gegen la Rothière Sacken, auf dem rechten Flügel gegen la Gibrie den Kronprinzen von Würtemberg. Hinter dem Centrum stand dann noch Olsuwieff und auf dem äußersten rechten Flügel gegen den Hacken Marmonts war Wrede im Anmarsch. Die ganze Streitmacht, noch ungerechnet die Gardetruppen, welche von Bar sur Aube herangezogen werden konnten, belief sich auf fünfundachtzigtausend Mann, war also derjenigen Napoleons mehr als doppelt überlegen.

Napoleon, nachdem er zwei Tage unthätig gewartet, hatte sich endlich entschlossen, über Lesmont ans linke Aubeufer zurückzugehen und von dort nach Troyes an der Seine zu marschiren, wo er sich mit Mortier vereinigen wollte, der von Langres dorthin gezogen war. Ney mit den Garden war demgemäß am 1. Februar Vormittags bereits im Abmarsch auf Lesmont, als gemeldet ward, daß die Verbündeten sich zum Angriff bereiteten. Napoleon mußte nun diesem stehen und rief Ney zurück.

Es war ein trüber Wintertag; Schneegestöber verhinderte zeitweise auch die geringste Uebersicht; die feucht gewordenen Gewehre gingen nicht los, Handwaffe und Geschütz mußten entscheiden; letzteres aber war auf dem

durch das Thauwetter der vorigen Tage aufgeweichten, dann leicht überfrornen Boden nur mit großer Schwierigkeit zu transportiren.

Erst um Mittag begann Blücher den Angriff, da er auf das große Hauptquartier warten mußte, welches von Chaumont wie zu einem Schauspiele herüberkam. Sacken ließ die Hälfte seiner Artillerie mit doppelter Bespannung gegen la Rothière vorbringen, dann kehrten die Bespannungen zurück, um auch die andere Hälfte zu holen und ließen die bereits in Thätigkeit gesetzte ohne Möglichkeit der Bewegung stehen. Fast hätte die Gardereiterei Nansoutys, östlich la Rothière vorbrechend, diese Geschütze genommen, aber rechtzeitig trat ihnen die russische Kavallerie Wassiltschikoffs entgegen; diese deckte dann auch mit Erfolg den Aufmarsch von Sackens Infanterie.

Sacken griff la Rothière an und nahm es nach blutigem Kampf und mit großem Verlust; als er aber nun aus dem Dorfe vorbrechen wollte, traf er auf den hartnäckigsten Widerstand, da nach und nach die bereits im Abmarsch gewesenen und jetzt zurückgerufenen Gardedivisionen wieder auf dem Kampfplatze eintrafen. Die Russen wurden ins Dorf zurückgeworfen, die Franzosen bemächtigten sich der Hälfte desselben wieder. Olsuwieff, der ins Gefecht gezogen worden, konnte es höchstens auf seinen früheren Stand zurückbringen. Um diesen Erfolg auszubeuten, hätte es einer frischen Reserve bedurft. An dieser fehlte es aber.

Während Sacken la Rothière kräftig angriff, war auch Giulay und zwar an beiden Ufern der Aube gegen Dienville vorgerückt, hatte aber hier gegen die umsichtige Tapferkeit Gerards nichts ausrichten können und beschränkte sich auf eine bloße Kanonade. Ebensowenig konnte Würtemberg bei la Gibrie Terrain gewinnen. Dieß hätte nun zwar nichts ausgemacht, da der entscheidende Angriffspunkt für die Verbündeten offenbar auf Napoleons rechtem Flügel bei Dienville und la Rothière lag, wo allein man ihn von seiner Rückzugslinie nach Lesmont abdrängen konnte. Aber als Würtemberg Verstärkungen verlangte, sendete ihm der Kaiser Alexander, ohne zu fragen, ob sie dort nöthig, die ersten Truppen vom Korps Rajeffskis, welche eintrafen, und entzog somit diese Reserven der Verwendung Blüchers gegen la Rothière.

Wenn nun auf diese Weise die Fehler der Verbündeten Napoleons Widerstand eine längere Dauer gaben, so mußte dieser doch schließlich durch die Uebermacht gebrochen werden. Wrede, über Soulaines herankommend, stieß um 1 Uhr bei la Chaise, eine schwache Wegstunde von Napoleons linkem Flügel auf Marmonts Vortruppen. Marmont leistete mit seinem schwachen Häuflein das Mögliche. Wrede brauchte drei Stunden, um die

kleine Stunde bis Chaumenil zurückzulegen und dieß zu nehmen. Nun aber stand er um 4 Uhr im Rücken von Napoleons Hauptstellung; dieß wirkte auf deren Widerstand zurück. Würtemberg konnte jetzt vorwärts und da gleichzeitig bei la Rothière, wo die Grenadierdivision Paskiewitsch endlich eintraf, die Entscheidung sich auf die Seite der Alliirten neigte und die Dunkelheit völlig einbrach, so blieb nichts anderes übrig als der Rückzug, und Napoleon gewann viel, wenn dieser sich nicht in eine ordnungslose Flucht verwandelte. Dieß war nahe daran. Da aber die Verbündeten sehr verschwenderisch mit ihren Truppen umgegangen waren, so daß sie trotz ihrer großen Uebermacht keine frischen Reserven mehr hatten, war ihre Verfolgung ohne Bedeutung und selbst am folgenden Tage, den 2. Februar, matt. Immerhin fielen viertausend Gefangene und dreiundsiebenzig Geschütze in ihre Hände. Ihr Verlust betrug sechstausend Mann, wovon die meisten auf das Korps Sackens kamen. Napoleon ging über Lesmont, wo er nach dem Uebergange die Brücke abbrechen ließ, auf Arcis sur Aube zurück.

Trennung der Verbündeten. Napoleons Ausfall gegen Blücher.

Am 2. Februar berathschlagten die Verbündeten zu Brienne über die weitere Fortführung des Krieges. Als Resultat ergab sich sehr bald, daß an eine kräftige gemeinsame Verfolgung des Sieges von la Rothière nicht zu denken sei. Ward das gesammte Heer unter Schwarzenbergs Befehl vereint gehalten, dem durch die Politik seines Hofes, namentlich angesichts des Kongresses von Chatillon die Hände gebunden waren, so hieß das, es zu vollständiger Unthätigkeit verdammen Andrerseits konnte man Schwarzenberg nicht unter Blücher stellen. Es ward also beschlossen, die Heere zu trennen. Blücher, durch nachrückende Truppen verstärkt, „erhielt die Erlaubniß“, auf eigene Faust auf Paris zu operiren. Schwarzenberg wollte den Erfolg dieser Operation abwarten, indem er wenigstens durch das Dasein seiner Armee Napoleon im Schach hielte.

Blücher rückte demnach mit den Korps von Sacken und Olsuwieff auf Chalons an der Marne ab, um erstens Macdonald, der aus Holland zurückgerufen, dort eingetroffen war, an der Vereinigung mit Napoleon zu hindern, um zweitens seine Vereinigung mit York, der jetzt wieder zu ihm stoßen sollte, Kleist, der von Erfurt herankam, und Kapczewitsch, der bei Langeron verfügbar geworden war, zu bewerkstelligen.

Macdonald stand seit dem 31. Januar mit zwölftausend Mann bei Chalons, auch Vitry hatte er besetzt und zur Vertheidigung eingerichtet.

York, der von der Maaß über St. Mihiel die Marne bei St. Dizier erreicht hatte, rückte von da auf Vitry und machte einen vergeblichen Versuch, sich dieses Ortes zu bemächtigen. Zum Entsatz von Vitry ging nun am 2. Februar Macdonald am rechten Marneufer nach la Chaussee. Hier am 3. Morgens von Yorks Reiterei fast überfallen, zog er sich an demselben Tage auf Chalons zurück. York folgte ihm am 4.; es kam zu einem heftigen Gefecht um die Vorstädte, York ließ dann selbst die Stadt bombardiren. Nach Uebereinkunft mit Macdonald räumte dieser in der Nacht auf den 5. Chalons, ging aufs linke Marneufer über, sprengte die steinerne Marnebrücke und marschirte nach Epernay. Am 6. Morgens hatte York die Brücke hergestellt und folgte nun den Franzosen ans linke Ufer. Er trat so mit Blücher in Verbindung, welcher bereits am 5. Soudron und Vatry südlich Chalons erreicht hatte.

Blücher traf nun folgende Anordnungen für seine Operation auf Paris: York sollte am linken Marneufer entlang über Epernay auf Chateau Thierry Macdonald direkt verfolgen; Sacken und hinter diesem Olsuwieff sollen über Vertus und Etoges auf Montmirail marschiren; Kleist und Kapczewitsch, deren Eintreffen in Chalons am 7. erwartet wird, sollen hier einen Ruhetag machen und dann weiter auf Montmirail marschiren, wo sie am 10. eintreffen.

Außerdem war mit Schwarzenberg verabredet, daß derselbe zu seiner Verbindung mit Blücher das Korps von Wittgenstein zwischen der Straße von Chalons nach Montmirail und der Aube lasse. Schwarzenberg aber war dieser Verabredung nicht nachgekommen, so daß sich auf dem bezeichneten Raume nur kleine Kosackenabtheilungen befanden. Uebrigens hatte Blücher dem General Sacken befohlen, seine linke Flanke namentlich in der Richtung auf Sezanne gut aufzuhellen.

Macdonald schickte auf seinem Rückzuge in der Nacht vom 7. auf den 8. eine Abtheilung seines Korps auf la Ferté sous Jouarre, mit dem Gros ging er bei Chateau Thierry ans rechte Marneufer zurück und sprengte die dortige Brücke. York erreichte mit seinem Gros am 7. Epernay, am 9. Dormans, da seine Avantgarde, nach Chateau Thierry vorausgeeilt, die dortige Brücke zerstört fand, so gab er in Dormans am 10. dem Korps einen Ruhetag, und ging erst am 11. nach Chateau Thierry weiter, wo er die Brücke herstellen ließ.

Sacken traf am 8. in Montmirail ein und blieb hier am 9. stehen, seine Avantgarde unter Wassiltschikoff ging nach la Ferté sous Jouarre voraus. Olsuwieff befand sich hinter Sacken am 9. bei Champeaubert; Blüchers Hauptquartier war in Etoges, die Korps von Kleist und

Kapczewitsch sollten Vertus erreichen. Blüchers Streitmacht war demnach am 9. im höchsten Maaße versplittert.

Napoleon von Lesmont nach Arcis sur Aube zurückgegangen, hatte hier nur Marmont mit zehntausend Mann zurückgelassen und war am 3. Februar mit dem Gros nach Troyes marschirt, wo er sich mit Mortier vereinigte, auch andere Verstärkungen erhielt, so daß er im Ganzen dreiundvierzigtausend Mann beisammen hatte. Am 4. und 5. machte er sehr kräftige Rekognoszirungen gegen Schwarzenbergs Avantgarde, die nach Bar an der Seine vorgerückt war. Diese schüchterten Schwarzenberg dermaßen ein, daß er von jedem direkten Auftreten gegen Napoleon abstand, und beschloß, sich zu einer Umgehung der französischen Rechten, südwärts zu wenden, also von Blücher zu entfernen. Aber, um seine eigene Rechte besorgt, hielt er zugleich Wittgenstein an der Aube fest, so daß dieser seine ursprüngliche Aufgabe, die Verbindung mit Blücher herzustellen, nicht erfüllen konnte.

Durch die Meldungen Macdonalds erfuhr Napoleon, daß sich Blücher von Schwarzenberg entfernt, seine Rekognoszirungen, wenn er es sonst nicht schon gewußt, zeigten ihm, daß er von Schwarzenberg nichts zu besorgen habe; der Kongreß von Chatillon war eröffnet und da die Feindseligkeiten während desselben nicht eingestellt waren, so stand in Aussicht, daß jeder Erfolg auf den Gang des Kongresses zurückwirken werde. Es kam also darauf an, einen Erfolg zu gewinnen. Dazu schien nun ein kühner und schneller Anfall auf Blücher Gelegenheit zu bieten. Napoleon, hierüber mit sich einig, räumte am 6. Troyes gerade als Schwarzenberg ungeheure Vorbereitungen zum Angriff auf dasselbe traf, und ging auf Nogent zurück, wo er aus Verstärkungen, die von Spanien eintrafen, ein neues Korps unter Oudinot bildete. Schwarzenberg fand am 7. Troyes verlassen.

Napoleon ließ der großen böhmischen Armee, die mindestens hundertdreißigtausend Mann zählte, nur die Korps von Gerard, Victor, Oudinot, Milhaud und eine Division Nationalgarden, im Ganzen ungefähr dreißigtausend Mann, an der Seine bei Nogent und Montereau und dahinter am rechten Seineufer bei Provins und Nangis gegenüber. Mit dem Korps von Marmont, der Garde und dem Gros der Reiterei, im Ganzen fünfunddreißigtausend Mann, brach er am 8. über Sezanne gegen Blücher auf; von Sezanne zog er auf einem sumpfigen, schlechten Transversalweg unter großen Beschwerden über den kleinen Morinbach bei St. Prix weiter und stieß am 10. Morgens bei Champeaubert auf das russische Korps von Olsuwieff, welches er bis auf sechszehnhundert Mann

unter Udom, die nach Vertus zurückkamen, völlig vernichtete. So stand er mitten zwischen den vereinzelten Abtheilungen Blüchers.

Blücher hatte schon am 9. in Etoges Meldungen über den Anmarsch Napoleons erhalten, denselben aber für die sekundäre Bewegung eines Seitenkorps gehalten, daher keine Befehle für Konzentrirung der Streitmacht gegeben, vielmehr noch Kleist und Kapczewitsch von der großen Straße auf Montmirail auf Fère Champenoise entsendet, von wo sie den Franzosen bei Sezanne in die rechte Flanke fallen sollten; gleichzeitig hatte er sein Hauptquartier nach Vertus zurückverlegt. Als nun nach den Meldungen am 10. die Sache bedeutender erschien, mußten Kleist und Kapczewitsch den Marsch auf Fère Champenoise einstellen, und Sacken, der unterdessen bis la Ferté sous Jouarre vorgerückt war, um den ebenfalls am rechten Marneufer dahin gezogenen Macdonald anzugreifen, erhielt Befehl, über Montmirail nach Vertus zurückzukehren.

Auf die Nachrichten Macdonalds von Sackens Vorrücken ließ Napoleon am 11. Morgens nur zehntausend Mann unter Marmont, Front gegen Osten und Blücher zurück, mit vierundzwanzigtausend Mann aber nahm er Front gegen Westen und zog nach Montmirail, wo er auf die zwanzigtausend Mann des im Rückmarsch nach Vertus befindlichen Sacken traf. Nördlich von Montmirail, auf dem Weg nach Chateau Thierry hatte York am 11. Morgens seine sechszehntausend Mann bei Viffort vereinigt, um Sacken die Hand zu bieten, oder vielmehr dessen Rückzug gegen Chateau Thierry zu decken, da er ein Schlagen mit vereinzelten Kräften nicht für rathsam hielt. Aus diesem Grunde griff er auch sehr lau in das Gefecht von Montmirail ein. Sacken, der Yorks Rath nicht hören wollte, ward mit einem Verlust von fast dreitausend Mann, dreizehn Geschützen und einer Menge Bagage geschlagen und mußte schließlich um 5 Uhr Nachmittags sich aus der linken Flanke hinter York abziehen.

Am 12. Februar verfolgte Napoleon die nun vereinigten Korps von York und Sacken unter Rückzugsgefechten, die ihnen abermals dreitausend Mann kosteten, bis Chateau Thierry, gewann am 13. den dortigen Marneübergang und hätte ihnen weiter auf dem Rückzuge folgen können, den sie nach Blüchers jetzt eingetroffenen Befehlen auf Rheims nehmen sollten. Indessen Meldungen von Marmont riefen ihn auf die Straße von Montmirail zurück.

Blücher nämlich, in der Voraussetzung, daß Schwarzenberg durch eine Vorbewegung Napoleon alsbald zur Umkehr an die Seine zwingen würde, und um ihn dann im Rücken zu beunruhigen, war mit den Korps von Kleist und Kapczewitsch am 13. wieder in die Offensive übergegangen und hatte von Vertus aus

Marmonts Vorposten bei Etoges auf Champeaubert zurückgedrängt. Napoleon sendete Marmont Befehl, Schritt für Schritt auf der Straße nach Montmirail zu weichen, ließ nur Mortier zur Verfolgung Yorks und Sackens bei Chateau Thierry und kehrte mit dem Rest seiner Truppen zur Verstärkung Marmonts um. Während am 14. Morgens Blüchers Vortrab unter Ziethen über Champeaubert bis Vauxchamps vordrang, sammelte ihm gegenüber Napoleon neunzehntausend Mann, worunter siebentausend Pferde und brach, nachdem er Alles zu einer vollständigen Umfassung vorbereitet, zunächst gegen Ziethen vor, dann als dieser fast völlig vernichtet war, auch gegen Kleist und Kapczewitsch, die noch etwa zwölftausend Mann haben, bald zu einem äußerst gefährlichen Rückzug, beständig mit Umgehung bedroht, gezwungen werden, sich bei Champeaubert völlig nach dem Walde von Etoges durchschlagen müssen. Noch bis Etoges verfolgte in der Nacht Napoleon seine Gegner und fiel sie hier überraschend noch einmal an, da sie sich schon sicher glaubten. Dann aber ließ er von Blücher ab, der mit einem Verluste von sechstausend Mann sich nach Chalons zurückzog.

Napoleons Umkehr gegen Schwarzenberg.

Schwarzenberg hatte nach der opferlosen Einnahme von Troyes seine Truppen in Seelenruhe in Kantonnirungen gelegt; als aber die Nachrichten von dem unglücklichen Gefechte von Champeaubert eintrafen, mußte er auf Alexanders Betreiben, wohl oder übel, um Blücher Luft zu machen, sich am 12. Februar zu einem Angriff auf die Seineübergänge bei Nogent, Bray und Montereau bequemen. Wie matt dieser nun immer geführt wurde, die Marschälle Victor und Oudinot hielten es zu Napoleons größter Unzufriedenheit für gerathen, die Seine aufzugeben und sich in eine Stellung hinter der Yères, nur wenige Stunden von Paris zurückzuziehen. Darüber Aufregung und Lärmen in der französischen Hauptstadt. Wittgenstein war über die Seine bis Nangis vorgerückt, sein Vortrab unter Pahlen noch weiter auf Mormant; hinter Wittgenstein stand Wrede zwischen Nangis und Bray, unterhalb Bray bei Montereau an der Seine der Kronprinz von Würtemberg.

Napoleon, neu ermuthigt durch seine Siege über Blücher, überschätzte auch dieselben und hielt es für unmöglich, daß dieser sich sobald wieder erhole. Er glaubte daher sich einstweilen gegen Schwarzenberg wenden zu können und es bestimmte ihn dazu positiv der Schrecken von Paris, gegen welches er stets große Rücksichten gehabt hatte. Derselbe Grund bestimmte ihn aber auch zur Wahl einer Operationslinie, welche nicht die zweckmäßigste schien. Statt sich nämlich über die Aube in Schwarzenbergs Rücken zu

werfen, eilte er, um nur erst den Feind aus der Nähe der Hauptstadt zu verscheuchen, an die Yères, vereinigte hier am 15. und 16. Februar fünfzigtausend Mann und ging am 17. auf Mormant vor, brachte hier Pahlen eine erhebliche Niederlage bei und veranlaßte dadurch Wittgenstein auf Provins zurückzuweichen.

Napoleon zog in Nangis ein und theilte hier seine Kräfte; Macdonald ward auf Bray, Oudinot auf Provins gesendet; Gerard, der das Korps Victors übernommen, marschirte auf Montereau und traf hier am 18. auf den Kronprinzen von Würtemberg. Das Vorrücken Napoleons von der Yères hatte Schwarzenberg bewogen, eine sofortige Konzentrirung seiner Kräfte anzuordnen; der Kronprinz von Würtemberg hatte Befehl, Montereau zu behaupten, bis der äußerste linke Flügel, der bis Fontainebleau vorgerückt war, hinter ihm weg die Seine aufwärts in Sicherheit gebracht sei; er hatte demgemäß seine dreizehntausend Mann meist am rechten Seineufer in und vor Montereau vereinigt. Nach Gerards Erscheinen drehte sich der Kampf längere Zeit um einen vorgeschobenen Posten, bis Napoleon selbst erschien und durch einen allgemeinen Angriff mit starkem Druck auf des Kronprinzen linken Flügel und in der Richtung auf die Seinebrücke jenen zu einem verlustvollen Rückzuge zwang. Am 19. ging Napoleon bei Montereau ans linke Seineufer über, eben dahin zog er Macdonald, dem Wrede bei Bray den Uebergang streitig gemacht hatte; Oudinot ward nach Wrede's Abzug auf Bray gerichtet und überschritt dann hier den Fluß. Durch das Hin- und Herziehen Macdonalds und Oudinots war viele Zeit verloren gegangen.

Wiedervereinigung und abermalige Trennung der Verbündeten.

Der Einzug Napoleons in Nangis hatte Schwarzenberg nicht bloß bestimmt, eine „Rückwärtskonzentrirung" seiner Armee auf Troyes anzuordnen, er fühlte sich auch nicht einmal stark genug, mit der vereinigten Macht Napoleon allein zum Kampfe gegenüberzutreten und forderte Blücher auf, zu einer großen Schlacht zu ihm zu stoßen.

Blücher, nach Chalons zurückgewichen, hatte, da er sich nicht verfolgt sah, auch Sacken und York über Rheims dahin gezogen, so daß er am 16. sein ganzes Heer beisammen hatte, welches einschließlich eingetroffener Verstärkungen sich auf dreiundfünfzigtausend Mann belief. Damit brach er nun sofort nach Mery an der Seine auf, wo er am 21. ankam, während Schwarzenberg hunderttausend Mann im Lager vorwärts Troyes am linken Seineufer vereinigt hatte.

Indessen war auch Napoleon am linken Seineufer aufwärts ziehend, herangekommen und ließ am 22. durch seinen linken Flügel, Oudinot, den Uebergang bei Mery angreifen, den er wider Erwarten äußerst stark, nämlich durch den hier nicht vermutheten Blücher vertheidigt fand. Die Annäherung Napoleons hatte alle Schlachtgedanken Schwarzenbergs vertrieben und statt mit Blücher vereint zu schlagen, wollte er jetzt diesen vielmehr in seinen Rückzug an die Aube mit fortziehen. Blücher widersetzte sich aber dem und es gelang ihm, die Erlaubniß zu erhalten, sich abermals von Schwarzenberg zu trennen, um vereinigt mit den Korps von Bülow und Winzingerode, die in den Niederlanden durch zwei neu formirte Bundeskorps ersetzt, im Anmarsch an die Aisne waren, und so auf hunderttausend Mann gebracht, von Neuem auf eigne Faust gegen Paris zu operiren. Schwarzenberg an der Aube sollte den Erfolg abwarten. Napoleon in Troyes mit den Arbeiten an der höchst wichtigen Reorganisation seiner Armee beschäftigt, deren Gros er daselbst auf siebenzigtausend Mann brachte, sendete einstweilen nur Oudinot mit dreißigtausend Mann vorwärts, um Schwarzenberg hinter die Aube zu folgen. Oudinot bemächtigte sich des Ueberganges bei Doulancourt und setzte sich am 26. Februar bei Bar fest.

Schwarzenberg mußte nun entweder noch weiter zurückweichen oder sich endlich einmal zum Schlagen entschließen. Angetrieben, namentlich vom König von Preußen, wählte er das Letztere. Von den bei Bar zunächst stehenden Korps sollte Wrede am 27. den rechten Flügel Oudinots beschäftigen, Wittgenstein aber dessen linke Flanke in der Richtung auf den Uebergang bei Doulancourt umgehen. Oudinot bemerkte den Beginn dieser Umgehung rechtzeitig, warf Wittgenstein sogleich Truppen entgegen und brachte ihn zum Stehen. Zwischen der Hauptmacht Oudinots und Wittgensteins kam es demnach zu einem reinen Frontalgefecht auf den Höhen am rechten Thalrand der Aube. Die vierundzwanzigtausend Mann Wrede's, welcher sich genau an seine Instruktion hielt, den rechten Flügel Oudinots bei Bar zu beschäftigen, gingen für die Mitwirkung fast ganz verloren. Zwar wurden die Franzosen, als zur Verstärkung Wittgensteins noch der Kronprinz von Würtemberg herankam, zum Rückzuge ans linke Aubeufer gezwungen, aber sie konnten denselben in der Dunkelheit mit dem verhältnißmäßig geringen Verlust von zweitausendsechshundert Mann bewerkstelligen.

Neue Umkehr Napoleons gegen Blücher.

Blücher, der so rasch als möglich von Mery aufgebrochen war, um nur aus der unglücklichen Nähe Schwarzenbergs zu kommen, traf bei

Sezanne am 25. Februar mit dem Marschall Marmont zusammen. Diesen hatte Napoleon zwischen Seine und Marne, als er sich mit seinem Gros an die Yères wendete, zur Beobachtung Blüchers zurückgelassen. Jetzt war Marmont eben im Begriff, gegen Chalons aufzubrechen, von wo nach seiner Meinung Blücher seit der Niederlage von Vauxchamps sich noch gar nicht entfernt hatte. Sobald er aber das wahre Sachverhältniß erkannte, eilte er mit seinen siebentausendsechshundert Mann nach la Ferté sous Jouarre, vereinigt sich hier am 26. mit Mortier, der York und Sacken zuerst gegen die Aisne verfolgt und bei dieser Gelegenheit eine starke Besatzung in die Stadt Soissons gelegt hatte. Beide Marschälle, im Ganzen sechszehntausend Mann stark, gingen, nachdem sie die Marnebrücke bei la Ferté zerstört, auf Meaux zurück.

Blücher, in der Verfolgung Marmonts, ging am 27. Februar mit seinem rechten Flügel, York und Kleist nach Herstellung der Brücke bei la Ferté ans rechte Marneufer und nahm hier an dem Flüßchen Therouanne eine Aufstellung, Front gegen Paris, in welcher er die Ankunft der über Laon sich der Aisne nähernden Korps von Bülow und Winzingerode zu erwarten gedachte. Der linke Flügel, Langeron und Sacken, machte am 27. am linken Marneufer einen Versuch auf den Uebergang von Meaux, welcher von den Marschällen abgeschlagen ward. Verstärkt von Paris aus machten darauf diese am 28. Februar, noch ehe Blücher seinen linken Flügel ans rechte Marneufer ziehen konnte, einen heftigen Angriff auf die Stellung an der Therouanne, durch welchen das Korps von Kleist von dem von York getrennt und auf la Ferté Milon abgedrängt ward. Zugleich erhielt Blücher die Nachricht, daß Napoleon selbst von der Seine im Anmarsch sei. Er hielt es daher für gefährlich, die Ankunft Bülows und Winzingerode's an der Marne zu erwarten und beschloß vielmehr, ihnen an die Aisne entgegenzugehen.

Napoleon hatte in Troyes in der Nacht vom 26. auf den 27. erfahren, daß Blücher keineswegs mit Schwarzenberg hinter der Aube, sondern im direkten Marsche auf Paris sei. Alsbald brach er an die Marne auf und nachdem er die Brücken von Chateau Thierry und la Ferté hergestellt, überschritt er am 3. März den Fluß. In der Hoffnung, daß die Besatzung von Soissons Blücher den Weg über die Aisne für einige Tage verlegen werde, wendete er sich nach Fismes, um von hier aus in Blüchers linke Flanke (dessen Front nach Süden gedacht) zu fallen und ihn gegen die Marne zurückzuwerfen.

Vereinigung Blüchers mit Bülow und Winzingerode. Schlachten von Craonne und Laon.

Indessen hatte Blücher den Aisneübergang von Soissons offen gefunden. Die von Mortier hier zurückgelassene Besatzung hatte am 3. kapitulirt, als Bülow von Norden her vor der Stadt erschien. Blücher überschritt den Fluß und nahm am rechten Ufer desselben eine Stellung, Front gegen Süden. Bülow auf dem rechten Flügel stand westlich der Straße von Soissons nach Laon, im Centrum an dieser Straße York, hinter ihm Kleist, auf dem linken Flügel, östlich der Straße die Russen: Langeron, Sacken, Winzingerode. War bisher der Blücher beherrschende Gedanke immer der direkte Marsch auf Paris gewesen, so änderte sich dieß jetzt durch den Einfluß Bülows, welcher geltend machte, daß die Niederwerfung Napoleons nicht ausbleiben könne, der Friede nahe sei, daß es dann darauf ankommen werde, wie viele Truppen jede Macht noch übrig habe. Dieß werde über die Vortheile entscheiden, welche ihr der Friede bringen solle. Man müsse daher die preußischen Kräfte schonen und die anderen, namentlich die Oesterreicher auch etwas thun lassen. Daher die abwartende Stellung an der Aisne.

Als Napoleon den Fall von Soissons und den Uebergang Blüchers über die Aisne erfuhr und hiedurch seinen ursprünglichen Plan gestört sah, beschloß er auch seinerseits über die Aisne zu gehen und am rechten Flußufer in Blüchers Linke zu fallen. Um diesen zu beschäftigen und festzuhalten, ließ er am 5. und wiederholt am Morgen des 6. März Marmont und Mortier vom linken Aisneufer aus Angriffe auf Soissons und Blüchers Front machen; mit seinem Gros aber ging er auf die Straße von Rheims nach Laon über, passirte am 5. die Aisne bei Bery au bacq und rückte am 6. nach Corbeny vor; nun erhielten auch Marmont und Mortier Befehl, ihm über Bery au bacq zu folgen.

In Blüchers Hauptquartier war bereits am 4. März der Beschluß gefaßt worden, von der Aisne in die vortheilhaftere Stellung von Laon zurückzugehen, aber in Folge der Angriffe Marmonts und Mortiers unausgeführt geblieben. Erst am 6. Morgens ward die Umgehung Napoleons unzweifelhaft klar. Nun entschloß sich der preußische Feldherr zu einer entscheidenden Schlacht. Bülow ward nach Laon gesendet, um diesen wichtigen Rückzugspunkt zu besetzen, Woronzoff mit der Infanterie Winzingerode's mußte Front nach Osten machen und auf das Kalkplateau von Craonne rücken, um hier den Anfall Napoleons auf Blüchers Linke aufzuhalten, Sacken sollte sich zu seiner Unterstützung hinter ihm aufstellen.

Winzingerode mit zehntausend Pferden, gefolgt von York und Kleist, sollte nördlich der Lette auf Fetieux gehen und von hier aus Napoleon in seiner rechten Flanke und im Rücken anfallen, während derselbe zwischen Aisne und Lette sich in den Angriff auf das Plateau von Craonne verbissen hätte. Langeron endlich sollte die allgemeine Reserve bilden; auch er ward schließlich hinter Sacken auf das Plateau geschoben.

Napoleon, ohne Marmonts und Mortiers Erscheinen abzuwarten, griff am 7. Morgens mit vierzigtausend Mann Woronzoff an. Bis 3 Uhr Nachmittags blieben alle Versuche in Front durchzudringen oder an den schwierigen Abhängen entlang die Stellung der Russen auf dem Plateau zu umgehen, vergeblich; nun aber traf Mortier ein und dessen Reiterei fand einen Seitenweg an dem Abhange gegen die Aisne hin in die rechte Flanke und den Rücken Woronzoffs, zugleich ordnete Napoleon einen allgemeinen Angriff an. Die Russen bei ihrer tiefen Aufstellung bereits durch das französische Artilleriefeuer beträchtlich erschüttert und durch die vorigen Kämpfe ermüdet, traten um 4 Uhr den unvermeidlichen Rückzug gegen die Straße von Soissons nach Laon an. Blücher hatte bereits um 3 Uhr den Befehl zu diesem Rückzuge ertheilt, da der träge Winzingerode so spät zu seiner Umgehung aufgebrochen war, daß er sie unmöglich rechtzeitig vollenden konnte, also der Haupttheil des Schlachtplanes im Keime aufgegeben werden mußte; Woronzoff aber hatte gemeint bis zur Dunkelheit aushalten zu können und dieß für seinen Rückzug vortheilhaft erachtet. Obgleich nun Napoleon sofort achtzig Geschütze in Front vorbrachte, um den Rückzug der russischen Massen in Flucht zu verwandeln und ihn durch Vorgehen an den Abhängen beständig in beiden Flanken bedrohte, bewerkstelligte ihn doch Woronzoff, nach und nach von Sacken und Langeron aufgenommen, in vortrefflicher Haltung.

Der Plan, nach Laon zurückzugehen, kam nun in Ausführung. Hier nahm Blücher am 8. eine neue Stellung. Den rechten Flügel derselben, westlich Laon, nahm Winzingerode, das Centrum auf dem Felsen, auf welchem die Stadt liegt, und die Vorstädte an seinem Südfuße besetzte Bülow; östlich der Stadt an der Straße nach Bery au bacq hatten den linken Flügel York und Kleist; hinter Bülow nördlich Laon standen als allgemeine Reserve Sacken und Langeron.

Napoleon, in der Einsicht, daß sein Erfolg bei Craonne ein unter den obwaltenden Umständen sehr unvollkommener sei, folgte Blücher am 8. auf dem Fuße, mit seinem Gros auf der Straße von Soissons; nur Marmont mit sechszehntausend Mann erhielt Befehl, auf derjenigen von Bery au bacq vorzugehen, welche von der vorigen nördlich der Lette und in der Nähe

Laons durch die Sümpfe des Ardon getrennt, in sehr schlechter Verbindung mit ihr ist. Der Plan, am 9. vor Tagesanbruch sich durch einen Handstreich mit Unterstützung der Einwohner Laons zu bemächtigen und so die Stellung der Verbündeten in der Mitte aus einander zu brechen, ward nicht einmal ernst versucht; aber allerdings drang Napoleon am Morgen in dichtem Nebel, der jede Aussicht hinderte, auf der Straße von Soissons kräftig bis in die Vorstädte. Nachdem um 11 Uhr der Nebel sich verzogen und die Alliirten die Sachlage übersehen konnten, sollten Winzingerode und Bülow einen Angriff auf Napoleon ausführen, der nach dem ersten Erfolge sich ruhig verhalten hatte, um Marmont, welcher von seinen Adjutanten vergebens gesucht ward, herankommen zu lassen. Dieser Angriff scheiterte am Mangel an Einheit. Da nun um 2 Uhr die Verbündeten auf der Straße von Bery die Annäherung der Vortruppen Marmonts bemerkten, so meinten sie, daß die bisherigen Unternehmungen Napoleons bloße Demonstrationen gewesen seien und der Hauptangriff gegen ihren linken Flügel erfolgen werde; sie ließen daher Langeron und Sacken hinter diesen abrücken, so daß daselbst jetzt sechszigtausend Mann vereint waren, während Bülow und Winzingerode im Centrum und auf dem rechten Flügel gegen vierzigtausend Mann zählten.

Nachdem um Mittag ein zweiter Stillstand im Gefechte eingetreten war, erneute um 4 Uhr Napoleon, immer noch ohne Nachricht von Marmont, abermals den Kampf, stellte ihn aber nach einigem Erfolge alsbald von Neuem ein.

Unterdessen hatte Marmont sich um 4 Uhr Laon auf der Straße von Bery genähert, nahm nach einem ziemlich lebhaften Kampfe das Dorf Athies den Vortruppen Yorks ab und begann von hier aus um 5 Uhr eine heftige Kanonade, welche den Alliirten wenig Schaden that und vielleicht nur Napoleon seine Ankunft anzeigen sollte. Gegen Dunkelwerden stellte er diese ein und bezog ostwärts von Athies ein Biwak.

Da faßten York und Kleist den Entschluß, dieses Biwak zu überfallen, und führten ihn, nachdem sie die Genehmigung dazu eingeholt, um 7 Uhr in der Dunkelheit mit solchem Erfolge aus, daß sie das Marmontsche Korps in wilde Flucht auf Corbeny zurücktrieben und gänzlich auseinandersprengten.

Während den ganzen Tag über die Schlacht eigentlich nur den Charakter eines großen Avantgarde-, eines Einleitungsgefechtes gehabt hatte, war so von den Preußen am Abend noch ein wirklicher Erfolg errungen.

In dem Hauptquartier Blüchers, der bedenklich krank war, was Zaudern und Unentschlossenheit in die Befehlgebung brachte, glaubte man, daß der Erfolg gegen Marmont Napoleon zum sofortigen Abzuge bestimmen werde,

und es wurden für diesen Fall Anordnungen zur Verfolgung getroffen. Als aber am Morgen des 10. wider die Voraussetzung Napoleon auf der Straße von Soissons zu erneutem Angriffe gegen Laon schritt, wurde zuerst der Marsch der schon im Vorrücken nach Bery befindlichen Korps eingestellt und endlich wurden sie selbst nach Laon zurückgerufen, als die Franzosen hier einige Vortheile erkämpften.

Trotz dieser Vortheile mußte Napoleon doch am Nachmittage einsehen, daß er ohne Aussicht auf Erfolg kämpfe; er hatte in den letzten Tagen bedeutende Verluste gehabt. Craonne hatte ihm neuntausend Mann gekostet, nach Laon hatte er einschließlich Marmonts achtundvierzigtausend Mann gebracht, davon waren jetzt höchstens vierzigtausend übrig, gegen welche Blücher immer mindestens noch fünfundachtzigtausend stellen konnte. Napoleon zog sich demnach an die Aisne zurück. In Soissons angekommen, wollte er sich zunächst verstärken und einige Tage auf die abermals nothwendige Reorganisation seiner Armee verwenden; indessen die Nachricht, daß ein vierzehntausend Mann starkes Korps der Verbündeten unter St. Priest vom Rhein her bei Rheims und an der Vele eingetroffen sei, schien ihm eine günstige Gelegenheit zu einem Schlage zu bieten, bei welchem er wirkliche Vortheile gewinnen und die eben erlittenen Nachtheile einigermaßen gut machen könne. Er ließ daher bei Soissons zur Beobachtung Blüchers nur dreizehntausend Mann unter Mortier zurück, ging mit dem Gros auf Rheims, überfiel hier in der That den sorglosen, vergeblich gewarnten St. Priest und sprengte dessen Korps in die beiden divergirenden Richtungen auf Bery au bacq und Chalons an der Marne aus einander, worauf er in Rheims einzog und hier die Reorganisation des Heeres vornahm.

Das Treffen bei Arcis an der Aube.

Als Napoleon Ende Februars sich von Troyes nach Chateau Thierry und gegen Blücher wendete, hatte er Macdonald mit achtundzwanzigtausend Mann gegen Schwarzenberg stehen lassen; obgleich nun der letztere sich einem beschaulichen Leben hingab, seine Kräfte verzettelte und durchaus nichts unternahm, so hatte der französische Marschall es doch für zweckmäßig gehalten, seine Kräfte bei Provins zu vereinigen, wo er sich allerdings noch nicht unerheblich verstärkte.

Napoleon in Rheims sah ein, daß er, bei der Stärke Blüchers, jetzt gegen diesen etwas auszurichten, keine Aussicht habe, und beschloß daher, es wieder mit Schwarzenberg zu versuchen, der, obgleich er Truppen nach dem Süden zur Unterstützung Bubna's entsendet hatte, zwar einschließlich neu eingetroffener Verstärkungen eben so stark war als Blücher,

aber auch viel eindrucksfähiger als dieser. Napoleon wollte sich direkt in Schwarzenbergs Rücken werfen, aber nicht genau von dessen Stellungen unterrichtet, schloß er aus dem Rückzuge Macdonalds, daß die Spitze des böhmischen Heeres sich etwa bei Nogent und der Rücken bei Arcis an der Aube befinden müsse. In der That stand Schwarzenberg so weit zurück, daß sich bei Arcis viel eher seine Front als sein Rücken befand.

Napoleon ließ Marmont und Mortier mit dreiundzwanzigtausend Mann an der Aisne gegen Blücher stehen; mit sechszehntausend Mann, die sich unterwegs durch Zuzüge auf siebenundzwanzigtausend vermehrten, zog er über Epernay gegen Arcis, eben dahin sollte sich Ney wenden, der St. Priest auf Chalons verfolgt hatte und von da am 18. in Sommesous eintraf. Napoleon erreichte am 19. März die Aube bei Plancy, bemächtigte sich des dortigen Uebergangs, erkennt hier seinen Irrthum bezüglich der Stellungen Schwarzenbergs, glaubt aber aus seinen Nachrichten schließen zu müssen, daß derselbe sich im Rückzuge gegen die obere Marne befinde. Um ihn zu verfolgen, rückt er am 20. an beiden Ufern die Aube aufwärts gegen Arcis, besetzt letzteres am Vormittag und vereinigt hier am linken Aubeufer achttausend Mann, denen später noch sechstausend weitere folgten. Mit dieser geringen Streitmacht stand er gewissermaßen der ganzen Armee Schwarzenbergs gegenüber.

Ende Februar war Oesterreich zu dem Entschlusse gelangt, Napoleon, wenn er sich nicht entschieden füge, zu opfern, wobei es freilich noch nicht ganz den Gedanken aufgab, seine Dynastie zu erhalten. Am 1. März war zwischen den Verbündeten der Vertrag von Chaumont zu Stande gekommen, wonach Napoleon entweder in die Grenzen von 1792 zurückkehren, oder gemeinsam von den verbündeten Mächten mit hundertfünfzigtausend Mann von jeder zum Nachgeben gezwungen werden sollte. Für den Fall, daß Napoleon die Bedingung annahm, schlossen zugleich die Mächte ein Offensiv- und Defensivbündniß gegen ihn auf zwanzig Jahre.

Seit diesem Zeitpunkt nun konnte Schwarzenberg etwas ungebundener auftreten. Auf die Nachricht, daß Napoleon sich der Aube nähere, ließ er sich daher auch vom Kaiser Alexander bestimmen, seine Armee in dem Dreieck zwischen Arcis, Lesmont und Troyes zu vereinigen, dann nahm er selbst am linken Aubeufer mit den zunächst eingetroffenen Abtheilungen eine Stellung gegen Arcis und erhob sich endlich selbst zu dem Gedanken einer Angriffsschlacht, weßhalb er die heranziehenden Korps von Giulay, Würtemberg und Wittgenstein (jetzt Rajeffski) in die Richtung von Plancy dirigirte.

Als Napoleon am Vormittag des 20. sich bei Arcis festsetzte, standen

ihm in erster Linie das Korps von Wrede und die Kosacken von Kaissaroff gegenüber, dahinter die russisch-preußischen Garden, zusammen gegen sechzigtausend Mann. Ein Anfall Kaissaroffs auf die rechte Flanke Napoléons warf diese beinahe über den Haufen und in Unordnung über die Aubebrücke zurück. Napoleon stellte indessen die Ordnung her, und obgleich er wenigstens erkennen mußte, daß er eine sehr beträchtliche Uebermacht gegen sich habe, dachte er doch nicht an den Rückzug. Sehr unentschieden drehte sich nun der Kampf vorzugsweise um das Dorf Torcy vor Wrede's rechtem Flügel. Irgend ein Erfolg von Bedeutung ward nicht errungen.

In der Nacht vom 20. auf den 21. März rückte bei Napoleon das Korps von Oudinot vom Heere Macdonalds ein, wodurch er auf dreißigtausend Mann kam; damit wollte er am 21. troß aller Vorstellungen seiner Marschälle zum Angriff übergehen; indessen hatte Schwarzenberg seinerseits nun auch die drei ursprünglich auf Plancy bestimmten Korps gegen Arcis herangezogen und umgab Napoleons Stellung mit hunderttausend Mann, die im weiten Halbkreis Arcis am linken Aubeufer umstellten. Napoleon konnte sich der Einsicht nicht länger verschließen, daß er Schwarzenbergs ganzes Heer gegen sich habe, er gab deßhalb den Angriff auf und trat den Rückzug ans rechte Aubeufer an, den er ziemlich unbelästigt bewerkstelligte.

Weitere Pläne Napoleons. Marsch der Verbündeten auf Paris. Ende des Feldzuges.

Zu offenem Kampfe gegen die Verbündeten zu schwach, auch wo er jedes ihrer beiden Heere allein fand, wollte jetzt Napoleon sich in ihren Rücken werfen und durch die Belästigung ihrer Verbindungen mit dem Rheine sie von jedem positiven Zwecke und von Paris abziehen. Demgemäß marschirte er von Arcis nach St. Dizier an der Marne, wo er am 23. März fünfzigtausend Mann beisammen hatte; alle vereinzelten Korps, auch die gegen Blücher zurückgelassenen Marmont und Mortier, erhielten Befehl, zu ihm zu stoßen. Am 24. zog er zwischen Marne und Aube nach Doulevant, am 25. nach Bar an der Aube. Ueberall richtete er große Verwirrung in den Magazinen, Depots, Spitälern der Verbündeten an. Wie es schien, war seine Absicht erreicht; er hörte, daß beträchtliche Massen der Verbündeten sich hinter ihm her gegen die Marne gewendet hätten, daß rückwärts der Heere der Verbündeten Quartier für die Kaiser und den König von Preußen bestellt werde. Um sich genauere Auskunft zu verschaffen, kehrte er am 26. von der Aube an die Marne zurück, stieß hier bei St. Dizier auf feindliche Truppen, lieferte diesen ein glückliches Gefecht, erhielt aber von den Gefangenen, welche gemacht wurden, zugleich die Nachricht, daß

die Hauptmacht der Verbündeten sich im Marsche auf Paris befände und er es lediglich mit einem Detachement zu thun habe. So verhielt es sich in der That.

Schwarzenberg hatte allerdings, da Napoleon sich von Arcis an der Aube an die Marne wendete, lediglich das Bedürfniß gefühlt, seine rechte Flanke zu sichern; aber eben dieß bewog ihn, sich gegen die Marne hin auszudehnen und beschleunigte die abermalige Vereinigung mit der schlesischen Armee, welche dann schließlich den Gedanken des Marsches auf Paris zur Reise brachte.

Blücher brach am 17. März Nachmittags auf die Nachricht, daß Napoleon von Rheims abgezogen sei, von Laon an die Aisne auf. Nach lebhaften Gefechten an der Aisne mit Marmont und Mortier zogen sich diese zuerst auf Fismes, dann auf Chateau Thierry zurück. Auf dem Marsche nach letzterem Orte erhielten sie den Befehl Napoleons, nach Vitry zu marschiren, um sich hier mit ihm zu vereinigen, jedoch ohne weitere Aufschlüsse über die allgemeine Lage und die Absichten des Kaisers. Die Marschälle gingen zunächst in der Nacht vom 21. auf den 22. bei Chateau Thierry ans linke Marneufer. Da sie nun beständig wichen, schloß Blücher, am 23. in Fismes eingetroffen, daß Napoleon alle seine Kräfte gegen Schwarzenberg konzentrire und dirigirte, um ihm dabei in den Rücken zu fallen, seine verfügbaren Streitkräfte auf Chateau Thierry und Chalons. Bülow ward bei Soissons zurückgelassen, um diese inzwischen von den Franzosen stärker befestigte Stadt zu belagern.

Blüchers linker Flügel, die Korps von Langeron, Sacken und Woronzoff, trat am 23. März über Chalons mit dem rechten Schwarzenbergs in unmittelbare Verbindung. Jetzt ward der Plan, mit den vereinigten Armeen gerade auf Paris zu gehen, ohne sich um Napoleon zu kümmern und diesem nur ein Detachement nachzusenden, um ihn glauben zu machen, daß seine Absicht erreicht sei, in ernste Erwägung und am 24. definitiv angenommen.

Demgemäß mußte Winzingerode mit achttausend Mann, meist Reiterei, Napoleon nach an die Marne rücken, und er war es, der den Kaiser wirklich täuschte, durch welchen aber auch nach dem Gefechte von St. Dizier Napoleon die wahre Sachlage erfuhr.

Am 25. März setzte sich die Armee der Verbündeten, Front nach Westen, in Bewegung.

Blüchers rechter Flügel, York und Kleist, waren am 24. in Chateau Thierry eingetroffen; der linke schlug von Chalons die Straße über Etoges auf Montmirail ein, die böhmische Armee diejenige über la Fère Champenoise auf Sezanne.

Die Marschälle Marmont und Mortier, einschließlich siebentausend Reiter fünfundzwanzigtausend Mann stark, waren am 22. auf Montmirail, am 23. auf Etoges, am 24. auf Bergères gezogen und rückten am 25. auf Vitry. Auf dem Weg dahin bei Vatry stieß Marmont, welcher die Spitze hatte, um 8 Uhr Morgens auf den Vortrab des böhmischen Heeres unter Pahlen. Alsbald verstärkte der Kronprinz von Würtemberg diesen mit zahlreicher Reiterei. Marmont und der ihm nachfolgende Mortier, durch deren heftige Angriffe, welche starke nachfolgende Unterstützungen verriethen, aufmerksam gemacht, konzentrirten sich hinter Sommesous, um daselbst die Divisionen Pacthod und Amey zu erwarten, welche sich gleichfalls nach Vitry unterwegs befanden. Bei Sommesous entspann sich nun eine heftige Kanonade, über welcher es Mittag ward. Als aber zu dieser Zeit der Kronprinz von Würtemberg neue Verstärkungen an Reiterei erhielt und diese um so mehr das Uebergewicht bekam, als bei einem heftigen Platzregen die Gewehre nicht mehr losgingen, zogen die Marschälle sich, beständig verfolgt und daher mit großem Verluste, hinter la Fère Champenoise zurück. Hier hatten sie um 3 Uhr abermals Stellung genommen und die Reiterei der Verbündeten, auf zwölftausend Pferde angewachsen, schickte sich eben zu neuem Angriffe an, als die Nachricht einlief, daß in der Richtung von Vatry her bedeutende französische Massen im Anzuge seien. Der Kronprinz verschob in Folge davon den Angriff auf die Marschälle.

Die angezeigten Streitkräfte waren die Divisionen Pacthod und Amey, welche von Sezanne über Etoges marschirt, bei Vatry vergebens Marmont und Mortier gesucht hatten, dagegen auf eine starke Reiterabtheilung des schlesischen Heeres gestoßen waren. Von dieser verfolgt, traten sie den Rückzug auf Fère Champenoise an. Obgleich nun auch vom böhmischen Heere noch weitere Reiterei gesendet ward und die Masse derselben bis auf sechstausend Pferde anwuchs, wehrten die französischen Generale deren immer erneute Angriffe doch heldenmüthig ab, ohne ihren Marsch auf Fère Champenoise einzustellen Endlich aber war auch Fußvolk der böhmischen Armee, das Korps Rajeffski's herangekommen, warf sich zwischen sie und die Stellung der Marschälle und drängte Pacthod an den Sumpf von St. Gond, wo er, vollkommen eingeschlossen, endlich mit dem Ueberrest seiner Mannschaft gefangen gemacht ward.

Der Kampf Pacthods, dessen Zusammenhang die Marschälle nicht verstanden, brachte sie auf den Gedanken, daß Napoleon die Verbündeten im Rücken angreife und, um diesen vermeintlichen Anfall zu unterstützen, schritten sie selbst wieder zum Angriff. Aber die Haltung des Feindes, der

sich ihnen gegenüber immer mehrte, ließ sie bald ihren Irrthum einsehen und sie traten nun einen eiligen Rückzug über Sezanne und Esternay auf la Ferté Gaucher an. Hier aber stießen sie am 26. auf den von Chateau Thierry vorgerückten York, sie wichen nun auf Provins aus und eilten von dort nach Paris, welches sie am 29. erschöpft und mit noch etwa zwölftausend Mann erreichten. Hier trafen sie sofort soweit möglich Anstalten zur Vertheidigung gegen die Verbündeten, welche nun, ohne einen Feind vor sich zu haben, auf Trilport und Meaux marschirten, hier vom 27. bis 29. März die Marne überschritten und sich am Morgen des 30. zum Angriffe auf die französische Hauptstadt am rechten Ufer der Seine entwickelten. Auf einen ernstlichen Widerstand waren die Verbündeten nicht gefaßt und, da es andererseits ihnen von der höchsten Wichtigkeit schien, Herren von Paris zu sein, ehe Napoleon daselbst erscheinen könne, so ließen sie die ersten verfügbaren Truppen den Angriff beginnen, ehe sie ihre volle Machtentfaltung vollendet hatten und im Stande waren, ihre Bewegungen zu kombiniren. So kostete ihnen der Kampf um Paris mehr Leute, als es bei ihrer Ueberlegenheit und dem Schrecken in der Stadt sonst wohl der Fall gewesen wäre.

Das schlesische Heer, welches auf dem rechten Flügel den Montmartre angreifen sollte, kam, da es einen sehr weiten Weg zurückzulegen hatte, mit seiner Vorhut erst um 10, mit der Hauptmasse erst um 11 Uhr Vormittags ins Gefecht.

Ebenso hatte der linke Flügel, der Kronprinz von Würtemberg und Giulay, gegen Park und Schloß von Vincennes und die Marnebrücke von Charenton bestimmt, einen sehr weiten Weg zurückzulegen, und die vordersten Abtheilungen des Kronprinzen trafen erst um 1 Uhr Nachmittags vor Vincennes ein und waren erst um $2^1/_2$ Uhr gefechtsbereit, noch viel später der nachfolgende Giulay.

Dagegen brach im Centrum Rajeffski mit seinen zwölftausend Mann schon um 6 Uhr Morgens zum Angriff auf, mit seinem rechten Flügel in der Ebene gegen das Dorf Pantin, mit dem linken auf dem Plateau von Romainville. Gegen ihn kommandirte Marmont; obwohl Pantin von den Russen alsbald genommen ward, verwehrte er ihnen doch lange, namentlich durch den geschickten Gebrauch seiner Artillerie, den Besitz von Romainville und belästigte ungemein ihren rechten Flügel bei Pantin in der Ebene, die er beherrschte.

Als um 11 Uhr das schlesische Heer auf dem rechten Flügel in Thätigkeit trat, zögerte der Kaiser Alexander, wegen jener Seite nun außer Sorge, nicht länger, im Centrum zu Rajeffski's Unterstützung die in Reserve

gehaltenen Garden auszugeben; die russische rückte links auf das Plateau und machte es Rajeffski möglich, sich hier umfassend weiter südostwärts auszudehnen, ein Theil der preußischen Garde drang mit großer Tapferkeit, trotz des mörderischen Feuers der Franzosen, über Pantin bis in die Vorstadt und fast bis an die Barrieren.

Das schlesische Heer beschäftigte sich, nachdem um Mittag Langeron das Dorf Aubervilliers genommen und es sich nun angesichts des Montmartre, mit seiner Rechten an die Seine, mit der Linken an den Ourcqkanal gelehnt, entwickelt hatte, bis 2 Uhr mit einer Kanonade gegen den Montmartre, wo Mortier befehligte. Es schritt darauf zum ernsten Angriff; schon um 3 Uhr mußte Mortier seine letzte Reserve ins Feuer führen und um 4 Uhr standen die Preußen am Fuß des Montmartre.

Auch im Centrum und auf dem linken Flügel war Marmont zu dieser Zeit bis an die letzten Häuser vor Paris zurückgetrieben. Barclay mit dem Korps Rajeffski's und den Garden war um 3 Uhr, nachdem zu seiner Linken der Kronprinz von Würtemberg in die Linie gerückt, zu neuem kräftigem Angriff übergegangen, hatte sich an der Barriere von Pantin festgesetzt, woselbst er sich behauptete, und war auf dem Plateau bis Belleville und Menilmontant vorgedrungen.

Nach 12 Uhr Mittags schon, als fast die ganze Macht der Verbündeten sich entwickelt zeigte, hatte Joseph, Napoleons Stellvertreter in Paris, die Abreise der Kaiserin und ihres Sohnes, sowie der Minister angeordnet, und den Marschällen Vollmacht ertheilt, mit den Verbündeten zu unterhandeln und, falls sie gezwungen seien, Paris zu räumen, hinter die Loire zurückzugehen. Von dieser Vollmacht hatten beide, jeder für sich, in den ersten Nachmittagsstunden Gebrauch gemacht; in der Nacht auf den 31. ward die Kapitulaton unterzeichnet; am 31. zogen die Verbündeten in Paris ein, es erfolgte die Einsetzung einer provisorischen Regierung und dann rasch nach einander die Absetzung Napoleons, die Einsetzung der Bourbonen und, am 30. Mai, der Abschluß des ersten Pariser Friedens.

Wir haben nun noch einen Blick auf die letzten Pläne und Handlungen Napoleons zu werfen.

Als dieser am 27. März die völlige Gewißheit gewonnen, daß die Hauptmacht der Verbündeten im Marsch auf Paris sei, wollte er sich mit dem Reste seiner Armee in die Vogesen werfen und hier ein selbstständiges Kriegstheater aufschlagen, die Verbindung mit den Streitkräften im Süden, um Lyon, ja mit denen in Italien, wo Eugen gegen Bellegarde das Feld behauptete, konnten dabei in die Rechnung kommen; die Organisation des Volkskrieges mit Ernst und ohne die furchtsamen Rücksichten, welche Napo-

leon bisher in diesem Punkte gezeigt hatte, konnte der Maßregel die erheblichsten Folgen geben. Indessen die Ausführung des Planes scheiterte an dem Widerspruche der Generale, welche jetzt, da der Kaiser im Unglück war, ihre eigenen Ansichten geltend zu machen begannen und aller Kühnheit müde und abhold waren. Widerwillig entschloß sich nun Napoleon zum Marsch auf Paris und brach sofort von der Marne über Bar an der Aube, Troyes und Sens in Eilmärschen dahin auf; an Marmont und Mortier sendete er Befehl, die Hauptstadt hartnäckig zu behaupten. Am 28. eilte er für seine Person dem Heere voran, in Troyes verweilte er bis zum 30. Morgens und ließ die Armee an sich vorüberziehen, dann ging er nach Fontainebleau ab; von hier kam er in der Nacht vom 30. auf den 31. bis auf eine und eine halbe Meile von Paris; er gedachte dort selbst das Kommando zu übernehmen. Aber Truppen, die bereits die Hauptstadt räumten, die Nachricht vom Abschluß der Kapitulation, brachten ihn von diesem Gedanken zurück, er kehrte nach Fontainebleau um und sendete nur Caulaincourt nach Paris, um wo möglich den Abschluß der Kapitulation noch zu hindern. Wir wissen bereits, daß dieß nicht gelang.

Welche Hoffnungen Napoleon nun auch noch haben mochte, er mußte sie alle aufgeben, sobald er erkannte, daß er auf die Unterstützung seiner Marschälle durchaus nicht mehr rechnen könnte. Nach mancher Zögerung unterzeichnete er am 11. April eine unbedingte Abdankung für sich und seine Erben und reiste am 20. nach seinem neuen kleinen Kaiserthum Elba ab.

Während von Osten her die Hauptmacht des verbündeten Europa über die Grenzen Frankreichs drang, hatte auch im Südwesten Wellington mit den Engländern und Spaniern die Pyrenäen überschritten, Bayonne besetzt, war über den Adour gegangen und hatte Soult endlich im März auf Toulouse zurückgedrängt, wo er ihm am 10. April eine Niederlage beibrachte. Hier im Süden waren die Engländer mit offenen Armen empfangen und in Bordeaux zuerst die Restauration der Bourbonen ausgerufen worden.

Der Feldzug von 1815.

Napoleons Rückkehr von Elba.

Die Masse der Franzosen konnte sich unmöglich mit der Rückkehr der Bourbonen auf den Thron befreunden, zumal sie, durch fremde Waffen nach Paris geführt, aus der Fremde zugleich ein Geleite von Trümmern einer verschollenen Zeit mit sich zurückbrachten, welches im Auslande nichts vergessen und nichts gelernt hatte, und die sechsundzwanzig Jahre seit 1789 aus der Geschichte streichen wollte. Und wenn die Besieger Napoleons bis zu

seinem Sturze in erträglicher Einigkeit gelebt hatten, so zeigte sich nun auf dem europäischen Kongresse zu Wien, der im Herbste 1814 eröffnet ward, daß es für sie untereinander erhebliche und mannigfache Gründe des Zwiespaltes gäbe und sie nach dem gemeinsamen Siege leicht in Gruppen auseinanderfallen könnten, welche die Waffen widereinander ergriffen.

Was die Völker der siegreichen Mächte betraf, so war allerdings der nächste, und ein großer Zweck ohne Zweifel, Befreiung von fremder Unterdrückung, erreicht; aber für die innere Freiheit zeigte sich geringe Aussicht. Die Diplomaten des Wiener Kongresses schacherten mit den Völkern und vertheilten sie wie vordem; wenn diese sich eingebildet hatten, selbstthätig an dem Befreiungswerke theilgenommen und sich dadurch das Recht auf politische Freiheit auch im Innern erkämpft zu haben, so mußten sie bald gewahr werden, daß die Regierungen die Sache anders ansahen, den harten Kampf der Nationen als eine schuldige Pflicht und die Nationen selbst lediglich als ihre Werkzeuge betrachteten. Dieß konnte keine Quelle allgemeiner Zufriedenheit sein.

So durfte Napoleon wohl den Plan fassen, nach Frankreich zurückzukehren, und die Hoffnung sich dort zu behaupten. Vielleicht führte er ihn nur zu früh für das Gelingen aus. Ende Februar verließ er an der Spitze von zwölfhundert Mann, der ihm gelassenen Garde, einigen Abtheilungen Polen und Korsen, die sich ihm angeschlossen, die Insel Elba, landete am 1. März 1815 bei Cannes an der französischen Küste und zog unter dem Jubel der Bevölkerung, während ihm die Truppen, die ihn bekämpfen sollten, zufielen, durch die südlichen Provinzen und am 20. März in Paris ein, welches Ludwig der Achtzehnte soeben flüchtig verlassen hatte. Abermals war Napoleon Kaiser der Franzosen.

Wenn es nun auch nicht anzunehmen ist, daß es ihm ernst war, von nun an eine völlig friedliche Regierung zu führen, so brauchte er doch offenbar einige Jahre Frieden, um die Hülfsquellen Frankreichs wieder zu öffnen und zu organisiren, um mit wirklicher Aussicht auf Erfolg von Neuem den Kampf um die Herrschaft über Europa zu beginnen.

Er gab daher nach allen Seiten die versöhnlichsten Erklärungen. Hätten die europäischen Mächte diesen selbst Glauben geschenkt, so konnten sie doch unmöglich es dulden, daß das Werk, welches sie mit so unendlicher Arbeit zu Stande gebracht, die Herstellung der legitimen Herrschaft der Bourbonen, so auf einen Schlag zu nichte gemacht ward. Aber ihr Glaube an die friedlichen Gesinnungen Napoleons, an sich nicht stark, mußte vollends durch das Auftreten Murats erschüttert werden.

Dieser, welcher seinem Verrath an Napoleon es verdankte, daß er auf

dem Throne Neapels ferner geduldet ward, konnte doch die Anerkennung Ludwigs des Achtzehnten nicht erhalten. Da er nun von Oesterreich freien Durchzug durch Oberitalien verlangte, um die Anerkennung Ludwigs mit den Waffen in der Hand zu erkämpfen, und dieses als Antwort darauf eine Verstärkung seines Heeres in Italien auf hundertfünfzigtausend Mann verordnete, begann er, als Napoleon in Frankreich landete, sofort den Krieg gegen Oesterreich, von welchem wir hier nur zu bemerken haben, daß er, anfangs glücklich, schon im Mai mit Murats Flucht aus Neapel und nach Frankreich endete.

Die acht Hauptmächte, welche den Pariser Frieden unterzeichnet hatten, erließen auf die erste Kunde von Napoleons Rückkehr am 13. März eine förmliche Achtserklärung gegen ihn und am 25. März schlossen Oesterreich, England, Preußen und Rußland ein Bündniß gegen ihn auf der Grundlage des Vertrags von Chaumont zur Aufrechthaltung des Friedens von Paris und zum Schutze der Bestimmungen des Kongresses gegen alle Pläne Napoleons. Es ward dann beschlossen, hunderttausend Engländer und Niederländer unter Wellington in den Niederlanden, hundertzehntausend Preußen und deutsche Kontingente unter Blücher zwischen der Maaß und Mosel, hundertfünfzigtausend Russen am Mittelrhein, zweihundertdreißigtausend Oesterreicher und deutsche Kontingente unter Schwarzenberg am Oberrhein, sechszigtausend Oesterreicher und Sardinier an der piemontesischen Grenze gegen Frankreich aufzustellen; diese sechshundertfünfzigtausend Mann sollten vom 1. Juli ab aus ihren Stellungen konzentrisch gegen Paris vordringen.

Gegenüber diesen riesenmäßigen Anstalten betrieb auch Napoleon eifrig neue Rüstungen. Anfangs Juni hatte er in Folge davon zweihundertsiebenzehntausend Mann verfügbar für die Kriegführung im freien Felde, hundertsechsundvierzigtausend Mann in den Depots, hundertsechsundneunzigtausend Mann erlesene Nationalgarden zur Besetzung der Festungen und der Küsten. Er beschloß, seine Hauptarmee an der Nordgrenze zu konzentriren, wo seine energischesten und glücklichsten Gegner, Blücher und Wellington, zuerst in Bereitschaft waren, an allen anderen Grenzen sich aber einstweilen abwartend und beobachtend zu verhalten.

Demgemäß stellte er zweiundvierzigtausend Mann unter Clausel und Decaën bei Bordeaux und Toulouse gegen die Pyrenäengrenze, vierundzwanzigtausend Mann unter Suchet bei Chambery, fünfzehntausend Mann unter Brune in der Provence, vierzehntausend Mann unter Lecourbe bei Befort, zweiundzwanzigtausend Mann unter Rapp im Elsaß auf. Außerdem mußte er sechsundzwanzigtausend Mann unter Lamarque

in der Vendee verwenden, wo sich ein freilich dießmal sehr ungefährlicher royalistischer Aufstand erhoben hatte.

Die Hauptarmee, gegen hundertundzehntausend Mann, mit Ausnahme der Garde, die noch in Paris zurückblieb, sammelte sich bei Lille, Valenciennes, Mezières und Metz.

Eröffnung des Feldzuges in den Niederlanden.

Wellington, der sich schon seit dem April in Brüssel aufhielt, beschäftigte sich dort mit der Vorbereitung seines Kriegstheaters, namentlich durch Organisation der Verpflegung und Wiederherstellung der festen Plätze. Seine Armee, mit Ausschluß einer Division von zwölftausend Mann, die zum Besatzungsdienst in Westflandern verwendet ward, zählte vierundneunzigtausend Mann, und zerfiel in das erste Korps unter dem Prinzen von Oranien, das zweite Korps unter General Hill und die Reserve.

Der rechte Flügel, Hill, kantonnirte an der von Norden nach Süden gerichteten Linie von Gent bis Ath, der linke Flügel, Oranien, an der Linie von Brüssel bis Mons, die Reserve um Brüssel. Die Stützpunkte der englischen Vorpostenlinie gaben vom rechten nach dem linken Flügel hin die drei Plätze Courtray, Tournay und Mons ab.

Die preußische Armee unter Blücher zählte in den vier Korps von Ziethen, Pirch dem Ersten, Thielemann und Bülow hundertzehntausend Mann, einschließlich zwölftausend Reiter. Da die Armee Wellingtons Anfangs Mai noch sehr schwach war, war Blücher auf den Wunsch der niederländischen Regierung über die Maas in die Niederlande eingerückt; als aber nun Wellington bald Verstärkungen erhielt, zeigte diese Regierung wenig Neigung, für die Verpflegung der Preußen gehörig zu sorgen. Diesen blieb kein anderes Mittel als die Verpflegung durch den Quartiergeber und sie mußten deßhalb in weitläufige Kantonnirungen verlegt werden. Mitte Juni befand sich das Hauptquartier Ziethens in Charleroi, von Pirch zu Namur, Thielmann in Ciney am rechten Maasufer, Bülow weiter rückwärts zu Lüttich. Die preußische Vorpostenlinie lief an der Sambre entlang abwärts bis Ham, von da quer durchs Land zur Maas bei Dinant, von hier auf Rochefort; ihren rechten Flügel an der Sambre hielt das erste Korps, Ziethen, den linken das zweite, Pirch, besetzt.

Schon im Mai hatten Wellington und Blücher Verabredungen über den Feldzugsplan getroffen. Demgemäß wollten sie am 15. Juni, wenn bis dahin Napoleon nicht angriffe, selbst zum Angriffe schreiten. Wenn aber Napoleon ihnen zuvorkäme, solle Blücher sich nordwärts der Sambre bei Sombreffe, Wellington je nach der von Napoleon eingeschlagenen An-

griffsrichtung bei Nivelles, Braine le Comte oder Ath konzentriren; wer von beiden dann von der französischen Hauptmacht angegriffen würde, sollte dieser Widerstand leisten und dadurch dem andern Zeit geben, ihm in einer den Umständen angemessenen Weise zu Hülfe zu kommen.

Napoleon seinerseits beschloß, den Gegnern im Angriffe zuvorzukommen und zwar, wie er es einst im Beginne seiner kriegerischen Laufbahn den Oesterreichern und Sardiniern gethan, sich zwischen beide zu werfen, dann sich zuerst gegen Blücher zu wenden, diesen zu schlagen und über die Maas zu treiben, endlich gegen Wellington umzudrehen und diesen dem Meere und seinen Schiffen zuzudrängen.

Diesem Plane gemäß versammelte er gegen die Mitte des Juni sein Hauptheer dem Punkte gegenüber, wo die Vorposten der Engländer und der Preußen zusammenstießen, mit dem rechten Flügel bei Philippeville, mit dem Centrum zwischen Walcourt und Beaumont, mit dem linken Flügel bei Maubeuge. Um in diese Stellungen zu gelangen, mußte der linke Flügel von Valenciennes und Lille einen Rechtsabmarsch machen. Ueber denselben gingen schon vom 13. Juni ab Meldungen von den Vorposten in den Hauptquartieren der Verbündeten ein.

Am 15. Juni Morgens brach Napoleon aus seinen Stellungen in zwei großen Kolonnen gegen die Sambre auf; die des rechten Flügels: das vierte Reiterkorps, Milhaud, die Kavallerie des dritten Korps unter Domont, das vierte Korps, Gerard, das dritte, Vandamme, das sechste, Mouton, das Gros der Reiterreserve und die Garde, richtete sich auf Charleroi; nur Gerard ward im Vorrücken weiter rechts auf Chatelet gezogen. Die linke Flügelkolonne, das zweite Korps, Reille, und das erste, Erlon, gingen auf Marchiennes au pont; ihre Leitung ward im Laufe des Tages dem Marschall Ney übertragen, der eben erst beim Heere eintraf.

Napoleon überfiel die Vorposten des preußischen ersten Korps in ihren Stellungen an der Sambre und zwang Ziethen unter großen Verlusten auf Fleurus zurückzuweichen. Vom französischen rechten Flügel lagerte am Abende des 15. das dritte Korps bei Fleurus, hinter ihm an der Sambre das sechste und die Garde, rechts bei Chatelet das vierte.

Die Avantgarde des linken Flügels traf bei Frasne auf eine schwache englische Abtheilung und zwang dieselbe, sich nach Quatrebras zurückzuziehen. Da darüber das Dunkel eingebrochen war, Ney nicht wußte, was er bei Quatrebras vor sich hatte und ein nächtliches Gefecht nicht für rathsam hielt, so nahm er mit dem zweiten Korps sein Lager bei Frasne; das erste war noch weiter zurück zwischen Gosselies und Marchiennes.

Die Schlacht von Ligny und das Treffen von Quatrebras.

Auf die ersten Meldungen über die Konzentrirung der Franzosen zwischen Philippeville und Maubeuge, hatte Blücher am 14. Juni angeordnet, daß Ziethen, angegriffen, sich auf Fleurus zurückziehe, Pirch und Thielemann ihre Korps sofort bei Mazy und Namur vereinigen sollten, um von da auf Sombreffe abrücken zu können. An Bülow erging der Befehl, den er am 15. Morgens erhielt, solche Anstalten zu treffen, daß er sein Korps in einem Marsche bei Hanut konzentriren könne, dem wenige Stunden darauf die Instruktion, indessen ohne nähere Angabe des Zweckes, folgte, sich am 15. wirklich bei Hanut zu vereinigen. Bülow konnte dem nicht mehr nachkommen, gab aber Befehl, daß seine Truppen am 16. Morgens 4 Uhr aufbrechen und sich brigadenweise näher an Hanut versammeln sollten. Er selbst behielt sein Hauptquartier noch in Lüttich. Als nun am 15. der Angriff Napoleons wirklich erfolgte und die Konzentrirung der preußischen Armee bei Sombreffe sich als nothwendig erwies, sendete Blücher am Mittage noch einen Befehl an Bülow, so schnell als möglich nach Gembloux zu marschiren. Durch ein Versehen erhielt Bülow diesen Befehl zugleich mit näherer Auskunft über die allgemeine Lage erst am 16. Morgens 5 Uhr. Er ließ dann allerdings seine Truppen sogleich gegen Gembloux aufbrechen, gelangte aber an diesem Tage nur bis Sauvenière.

Wellington, der am 15. Mittags von Ziethen die erste Nachricht vom Ausbruche der Feindseligkeiten erhielt, gab zuerst Befehle zu einer Konzentrirung seiner Armee an der Straße von Mons nach Brüssel; als sich dann aber bald erwies, daß auf der Straße von Mons kein ernster Angriff zu erwarten sei, mußte Alles weiter links auf Nivelles abmarschiren. Nach diesen letzten Dispositionen würde am Abende des 15., wenn sie genau ausgeführt wurden, der äußerste linke Flügel der ersten Linie bei Nivelles, die ersten Truppen der Reserve bei Genappe an der Charleroi-Brüsseler Straße gestanden haben; bis Genappe hätte auf dieser also Ney mit dem französischen linken Flügel ungehindert vordringen und das heißt bei Quatrebras sich mitten zwischen die Engländer einerseits und die Preußen, welche sich an der Straße von Namur nach Nivelles konzentrirten hineinschieben können; indessen führte aus eigenem Entschlusse der Herzog von Sachsen-Weimar schon am 15. Nachmittags gegen viertausend Nassauer nach Quatrebras und hielt hier, wie wir gesehen haben, am Abende den Andrang Ney's auf; am 16. rückte dann nach und nach ebendahin zu seiner Verstärkung die Division Perponcher vom Korps Ora-

nien, welcher sich auch persönlich dahin begab, und ein großer Theil der Reserve.

Als am Abende des 15. das preußische Korps von Ziethen auf seinem Rückzuge Fleurus erreichte, war noch keines der andern versammelt; auch am Morgen des 16. stand Ziethen noch allein bei Sombreffe. Man dachte an weiteren Rückzug; Gneisenau aber war der Meinung, daß die Preußen hinter die Straße von Namur nach Nivelles nicht zurückweichen dürften, wollten sie nicht Gefahr laufen, daß Wellington nach Antwerpen und zu seinen Schiffen abziehe. Demgemäß ward beschlossen, daß Ziethen vorläufig eine Aufstellung bei den Dörfern Wagnelé, St. Amand la Haye und Ligny nehme. Man behielt sich vor eine andere, einer größeren Truppenmacht angemessenere Stellung zu wählen, wenn die anderen Korps einträfen. Als aber diese eintrafen, begann auch bereits Napoleon die Schlacht, es war nun nicht mehr Zeit zu ändern; Ziethen behielt also seine Stellung, hinter ihm in Reserve stellte sich Pirch, auf dem linken Flügel zwischen Sombreffe und Balatre, vom rechten durch das beträchtliche Defilee von Sombreffe getrennt, Thielemann auf.

Der Lignybach und die genannten Dörfer bezeichneten und deckten die Front.

Erst um 9 Uhr Vormittags ertheilte Napoleon die Befehle zur Schlacht, das sechste Korps hinter der Sambre erhielt sie sehr spät und kam erst beim Dunkelwerden heran. Um Mittag begann das allgemeine Vorrücken der französischen Massen. Napoleon hatte beschlossen, sich gegen den preußischen linken Flügel rein beobachtend zu verhalten, dagegen dem allgemeinen Feldzugsplane gemäß den preußischen rechten mit Macht anzugreifen, dadurch Blücher gegen die Maas zu werfen und von Wellington vollständig zu trennen. Begünstigt wurde er dabei durch die Aufstellung der preußischen Linken auf einem Terrain, von welchem aus sie ihrerseits nicht leicht angriffsweise auftreten und gegen die französische Rechte debouchiren konnte. Er stellte also Thielemann gegenüber nur die Reiterkorps von Excelmans und Pajol und es kam auch auf diesem Flügel nur zu ganz unbedeutenden, für die Entscheidung ganz gleichgültigen Gefechten, so daß hier die Absicht Napoleons vollkommen erreicht ward.

Gegen das Dorf Ligny ließ er das Korps von Gerard vorrücken, gegen St. Amand Vandamme, und den äußersten linken Flügel bildete die Division Girard, welche vom Korps Erlons von der Kolonne Ney's herangezogen ward, und die Reiterei Domonts. Bei Fleurus standen in Reserve die Garde und die schweren Reiter von Milhaud, als weitere Unterstützung ward das sechste Korps erwartet.

Sobald Napoleon während des Plänklergefechts welches sich beim Vorrücken der Franzosen vor St. Amand und Ligny entspann, seine Rekognoszirung vollendet, sendete er um 2 Uhr Befehl an Ney, Alles was er vor sich bei Quatrebras habe, rasch zu vertreiben, dann sich zur Unterstützung Napoleons rechts zu wenden, welcher um $2^1/_2$ Uhr in der Richtung auf Sombreffe und Bry (hinter St. Amand) angreifen werde. Um dieselbe Zeit war auf der andern Seite Wellington persönlich von Quatrebras her zu Blücher gekommen und hatte ihm versprochen, falls er nicht selbst bei Quatrebras angegriffen werde, zu Blüchers Unterstützung nach Bry rücken zu wollen.

Von $2^1/_2$ Uhr ab ward nun der Kampf um Ligny und St. Amand heftig und hart; die Preußen entwickelten eine große Tapferkeit, aber, nicht allzugeschickt in der Vertheidigung von Dörfern, verwendeten sie bei derselben viel überflüssige Kraft und die Streitkraft Blüchers verzehrte sich rasch; in dem ganzen etwa fünfstündigen Kampfe wurden bei St. Amand neunundzwanzig, bei Ligny zwanzig Bataillone ins Gefecht gebracht, im Ganzen mindestens fünfunddreißigtausend Mann; die tüchtige preußische Reiterei konnte bei der Natur des Kampfes und des Terrains nur vereinzelt zur Verwendung und deßhalb zu keiner entscheidenden Wirkung kommen; das Korps Thielemanns war durch seine getrennte Aufstellung neutralisirt.

Napoleon bemerkte schon um 3 Uhr die rasche Verzehrung der preußischen Kraft und berechnete, daß der Moment bald eintreten werde, wo er durch einen kräftigen Stoß frischer und überlegener Massen Blücher eine ganz entscheidende vollständige Niederlage werde bereiten können. Er sendete deßhalb um $3^1/_4$ Uhr einen neuen Befehl an Ney, sich sogleich, ohne erst, was er vor sich habe, zu vertreiben, rechts zu wenden zur Unterstützung Napoleons. Obgleich die Schlachtfelder von Ligny und Quatrebras nur drei kleine Wegstunden von einander entfernt sind, erhielt doch Ney den früher erwähnten Befehl erst um 6, diesen zweiten um $6^3/_4$ Uhr Abends. Nach des letzteren Absendung ließ Napoleon verdeckt im hohen Korne um $3^1/_2$ Uhr die Garde und Milhaud in der Richtung auf Ligny vorgehen, um sie dort zum letzten Stoß auf Blüchers Centrum bereit zu haben, sobald Ney die rechte Flanke desselben über den Haufen werfen würde; und gleich darauf, um möglichst sicher zu gehen, sendete er einen dritten Befehl an Ney ab, er solle, wenn er bei Quatrebras im Gefecht sei, wenigstens das Korps Erlons in Blüchers rechte Flanke auf Wagnelé schicken.

Ney bei Frasne war um 2 Uhr Mittags, sobald er von dem Korps Reille's zwölftausend Mann dort versammelt hatte, zum Angriffe auf Quatrebras vorgerückt; südlich von Quatrebras, bei Gemioncourt, stellte sich ihm Oranien mit den siebentausend Mann, die er beisammen hatte, entgegen

ward aber um 3 Uhr, als Ney noch sechstausend Mann Verstärkung erhielt, auf Quatrebras geworfen, gezwungen auch dieß aufzugeben; da kamen bald nach 3 Uhr zur Verstärkung Oraniens dreizehntausend Mann heran, so daß dieser zuerst seine geschlagenen Truppen sammeln, dann das Gefecht zum Stehen bringen, und endlich als er um 5 Uhr fünftausendvierhundert Mann, und dann zwischen 6 und 7 Uhr abermals fünftausendvierhundert Mann Unterstützung erhielt, während Ney von 3 Uhr ab nur noch zweitausend-sechshundert Reiter zuzogen, mit Erfolg wieder in die Offensive übergehen konnte. Um $3^1/_2$ Uhr war also ein Wendepunkt in dem Gefechte von Quatrebras eingetreten und Ney brauchte Truppen, um nur das Gefecht halten, nicht den Feind zurücktreiben zu können; er hatte noch das Korps Erlons mit Ausnahme der Division Girard zu erwarten.

Es mag 4 Uhr vorbei gewesen sein, als der mit Napoleons drittem Befehle entsendete Generalstabsoffizier an der Römerstraße bei Mellet zwischen Gosselies und Frasne auf den nach letzterem Orte im Marsche befindlichen Erlon stieß und ihn bestimmte, statt nach Frasne auf der Römerstraße nach Wagnelé in Blüchers rechte Flanke zu marschiren; so zeigte sich um $5^1/_2$ Uhr die Kolonne Erlons in der Gegend von Villers Peruin im Marsch auf Wagnelé.

Vandamme, welcher auf Napoleons linkem Flügel bei St. Amand kommandirte, bemerkte sie, ohne unterscheiden zu können, ob es Franzosen oder Engländer seien, und erstattete Bericht darüber an den Kaiser. Ehe ihn dieser um 6 Uhr erhielt, hatte er eben beschlossen, ohne die Mitwirkung Ney's abzuwarten, den letzten Stoß auf Blüchers Centrum östlich von Ligny mittelst der Garden und Milhauds zu führen. Diese waren schon in Bewegung. Jetzt ward ihre Bewegung eingestellt, da Napoleon nicht wußte, ob er seine Reserven nicht zur Abwehr eines Stoßes Wellingtons auf seine eigene Linke werde verwenden müssen. Die Sache mußte erst aufgeklärt werden. Darüber verging aber eine volle Stunde, um so mehr, da die Kolonne Erlons, kaum in der Nähe von Wagnelé bemerkt, auch schon wieder verschwunden war. Ney nämlich, wie wir wissen, im heftigsten Gefechte bei Quatrebras, hatte sie dorthin zurückgerufen, sobald der Generalstabsoffizier Napoleons ihm Bericht gebracht, daß er sie auf Wagnelé dirigirt. Erlon kam auch bei Quatrebras zu spät, ging also für den Kampftag des 16. gänzlich verloren.

Um 7 Uhr Abends ließ nun Napoleon die Garden und Milhaud wirklich gegen das preußische Centrum vorgehen und sie brachten die Entscheidung: um 8 Uhr war Blücher im vollen Rückzuge; sein Verlust belief sich auf eilftausend Mann, derjenige Napoleons auf gegen achttausend.

Die Schlacht von Bellealliance und die Treffen bei Wawre.

Blücher war bei Ligny geschlagen, aber weit entfernt, an die Maas zu gehen, wie Napoleon es voraussetzte, wie es noch vor fünf Jahren ein von ihm geschlagener Feldherr gethan haben würde, war er vielmehr entschlossen, seine Verbindung mit Wellington aufrecht zu erhalten und richtete deßhalb seinen Rückzug auf Wawre an der Dyle; auch Bülow ward hiehergerufen, so daß in der Nacht vom 17. auf den 18. in der Nähe von Wawre das ganze preußische Heer vereinigt war.

Napoleon verfolgte seine Siege nicht mehr mit dem Feuer von ehemals; Grouchy ward bestimmt, mit dreißigtausend Mann die Preußen an die Maas zu verfolgen, aber erst am 17. Mittags erhielt er den förmlichen Befehl dazu; so gewann Blücher um so mehr Vorsprung, als er eine von der vermutheten ganz abweichende Richtung eingeschlagen; bald kam zwar Grouchy auf den Gedanken, daß nicht alle Preußen an die Maas gewichen seien, aber erst am 18. Morgens kam er auf die wahre Fährte und wendete sich nun von der östlichen Verfolgungsrichtung nordwärts gegen Wawre.

Napoleon mit dem Rest der Truppen, die er bei Ligny versammelt hatte, brach um Mittag des 17. von hier nach Quatrebras zur Unterstützung Ney's auf. Diesem hatte er Befehl ertheilt, Quatrebras um Mittag von Neuem anzugreifen. Als aber derselbe in der That angriff, fand er Quatrebras verlassen.

Wellington nämlich hatte es geräumt, sobald er die Nachricht von Blüchers Niederlage und Rückzug erfuhr und war gegen Brüssel bis in die Stellung von Mont St. Jean zurückgegangen, welche er sich schon früher zum Schlachtfelde erlesen. Hier, wo er das Gros seiner Armee vereinigte, während er, stets um seine rechte Flanke, das heißt um die Verbindung mit dem Meere besorgt, bei Hal neunzehntausend Mann unter dem Prinzen von Oranien aufstellte, wollte er von Neuem dem Angriffe Napoleons Stand halten, vorausgesetzt, daß Blücher ihm fünfundzwanzigtausend Mann Unterstützung zuführe. Blücher versprach auf die Anfrage, mit seiner ganzen Armee zu kommen. So war die Schlacht von Bellealliance beschlossen.

Das Dorf Mont St. Jean, wo die beiden aus dem Süden kommenden Straßen von Nivelles (westlich), von Charleroi (östlich) unter einem spitzen Winkel zusammentreffen, bildet den Mittelpunkt der von Wellington erwählten Stellung. Die nach Süden gerichtete Front derselben bezeichnet ein über einen Höhenrücken laufender Querweg von Ohain nach Braine la

Leud, welcher die beiden Straßen von Nivelles und Charleroi kreuzt. Senkungen des Terrains gegen Mont St. Jean gestatten die gedeckte Aufstellung von Reserven; der Wald von Soigne im Rücken der Stellung erleichtert den Rückzug. Die eigentliche Front Wellingtons erstreckte sich von Merbe Braine, westlich der Niveller bis nördlich vom Dorf Smouhen, östlich der Straße von Charleroi. Vorgeschobene Posten, in welche der Angriff sich verbeißen konnte, umgaben vorwärts im Halbkreise die Stellung und waren gehörig besetzt. Westlich der Straße von Nivelle der Ort Braine la Leud, an dieser Straße Schloß und Park Hougomont, an der von Charleroi das Vorwerk la Haye sainte, östlich derselben die dicht zusammenliegenden Meierhöfe Papelotte, la Haye, la Lavelle und Smouhen. Wellington hatte zur Besetzung seiner sechstausend Schritt langen Front zweiundsechszigtausend Mann, einschließlich zwölftausend Reiter und hundertfünfzig Geschütze.

Napoleon stellte ihm zweiundsiebenzigtausend Mann, einschließlich fünfzehntausend Reiter und zweihundertsechsundvierzig Geschütze entgegen; er hatte sich am Abend des 17. an der Straße von Charleroi bei Planchenoit (östlich dieser Straße) mit Ney vereinigt, welcher der englischen Nachhut von Quatrebras dorthin gefolgt war. Am 18. um 9 Uhr Vormittags ordnete Napoleon sein Heer zur Schlacht.

Den rechten Flügel bildete das erste Korps (Erlon) östlich der Straße von Charleroi, von der Meierei la Belleallianze an dieser Straße bis gegen Papelotte hin; hinter ihm die Reiterei von Milhaud und Lefèvre Desnouettes, den linken Flügel, von Belleallianze bis über die Straße von Nivelles, das zweite Korps, Reille, hinter ihm zwischen den beiden Straßen die Reiterei von Kellermann. Die Hauptreserve, sechstes Korps, Garde, Reiterei von Domont und Subervic stand an der Straße von Charleroi; östlich von ihr, also hinter Napoleons rechtem Flügel, lag das Dorf Planchenoit.

Es wurde $11^1/_2$ Uhr, ehe die Schlacht begann; der Kampf ward auf dem linken französischen Flügel eröffnet, wo in wiederholten Angriffen auf den vorgeschobenen Posten Hougomont Napoleon nach und nach fast das ganze zweite Korps verwendet; freilich war auch Wellington gezwungen, beständig Verstärkungen dahin zu senden. Während Wellingtons Aufmerksamkeit auf seinen rechten Flügel gelenkt werden sollte, bereitete Napoleon den Hauptangriff vor, welchen Ney mit dem ersten Korps auf Wellingtons Linke führen sollte. Ney war um 1 Uhr zum Vorrücken bereit, als bei St. Lambert, etwa eine Stunde östlich von der französischen Rechten, preußische Truppen bemerkt wurden. Napoleon entsendete sofort die Reiterei Domonts und Subervics, um hinter der rechten Flanke, Front gegen den

Wald von Frichermont, einen Hacken zu bilden und jene Preußen zu beobachten.

Nun begann Ney's Angriff und zwar in vier Staffeln mit vorgenommenem linkem Flügel. Jede Staffel ward von einer Division gebildet und formirte zwei Brigademassen, von welchen die eine der anderen als Reserve folgte. Die Staffel des äußersten linken Flügels ging westlich, alle übrigen östlich der Straße von Charleroi vor; die des äußersten rechten kam bei Papelotte bald in ein stehendes Gefecht; alle anderen hatten das gleiche Schicksal: beim Ersteigen der Höhen in Unordnung gekommen, oben angelangt von der Infanterie Wellingtons mit lebhaftem Feuer begrüßt, dann mit dem Bajonnet angefallen, in Verwirrung den Abhang hinabgeworfen, wurden sie von der vorbrechenden englischen Reiterei vollends in die Flucht getrieben; die Staffel zunächst östlich der Straße von Charleroi ward sogar von ihrer eigenen Reiterei, den vor den Engländern fliehenden Kuirassieren Kellermanns durchbrochen.

Sechszehn Eskadrons englischer Reiterei drangen, vom Eifer der Verfolgung fortgerissen, bis zu der Linie vor, welche ursprünglich das erste französische Korps eingenommen hatte, wurden aber hier von Milhaud überraschend angefallen und zur Hälfte aufgerieben. Dieß änderte indessen am Hauptresultat nichts, Ney's Angriff war vollständig mißglückt, er mußte seine Truppen in ihrer alten Aufstellung zwischen 2 und 3 Uhr wieder sammeln und zu ordnen suchen.

Einstweilen ward der Kampf jetzt nur mit der Artillerie fortgesetzt; obgleich die französische, sehr überlegen, den Engländern sehr empfindliche Verluste zufügte, so konnte sie doch keine Entscheidung geben. Um diese zu erhalten, mußte Napoleon vorgehen. Aber die Infanterie des ersten Korps war völlig erschüttert, jene des zweiten Korps in den hartnäckigen Kämpfen um Hougomont gleichfalls ausgegeben. Die letzte Reserve, sechstes Korps und Garden, durfte Napoleon noch nicht verwenden, da die Engländer keineswegs so zugerichtet waren, daß ein sicherer Erfolg in Aussicht stand, und da zumal auch das Eingreifen der Preußen zu besorgen stand.

Napoleon appellirte daher an seine Reiterei. Unterstützt von einem mörderischen Artilleriefeuer, welches so lang als möglich fortgesetzt ward, mußten Milhaud und Lefèvre Desnouettes zwischen den beiden Straßen in das englische Centrum einbrechen. Sie entfalteten dabei eine bewundernswerthe Tapferkeit, welche aber an den Anstalten Wellingtons und dem kalten Muth der deutschen und englischen Truppen Wellingtons scheitern mußte. Die englische Artillerie feuerte so lange als möglich, eilte dann von den Geschützen mit dem Ladzeug unter den Schutz des Fußvolks zurück. Dieses,

welches so lange am Boden gelegen, erhob sich plötzlich und empfing mit seinen Salven die Reiter Milhauds, um endlich, in Vierecke formirt, jeden Einbruchsversuch derselben abzuschlagen. Zuletzt brach die englische Reiterei vor, um die französische, wo sie in Verwirrung gerathen war, vollends zurückzutreiben. Ney zog zur Abwehr ihrer Verfolgung Kellermann und die Gardereiter vor. Zugleich begann die französische Artillerie wieder doppelt heftig ihr Feuer, um die Pause auszufüllen, welche nach dem Zurückweichen Milhauds etwa um $4^1/_2$ Uhr eintrat.

Aber auch der preußische Angriff begann sich nun zu entwickeln. Blücher ordnete am Morgen des 18. den Abmarsch seines Heeres von Wawre in zwei Kolonnen an; die des rechten Flügels, bestehend aus dem ersten Korps, welchem das dritte folgen sollte, ward über Ohain auf Mt. St. Jean zum direkten Anschluß an Wellingtons linken Flügel dirigirt; die des linken Flügels, das vierte Korps, welchem das zweite folgen sollte, zog über St. Lambert und Lasne gegen den Wald von Frichermont und die rechte Flanke Napoleons. Ehe das dritte Korps und ein Theil des zweiten zum Abmarsche kommen konnte, näherte sich am Nachmittage Grouchy der Dyle und hielt die hier noch versammelten preußischen Truppen unter Thielemann durch Angriffe auf die Uebergänge von Wawre und Bierge (oberhalb Wawre) fest. Im Hauptquartier Grouchy's, welcher sich um Mittag noch zu Sart à Walhain befand, hatte man zu dieser Zeit heftiges Geschützfeuer aus der Richtung des Waldes von Soigne gehört und seine Generale waren in ihn gedrung:n, dorthin zur Unterstützung Napoleons zu marschiren. Grouchy, getreu den bisher ihm zugekommenen Befehlen, auch wohl in der Berechnung, daß er bis zum Wald von Soigne sieben bis acht Stunden zu marschiren habe und es besser sei, den Feind, welchen er vor sich habe, festzuhalten, als durch Märsche ins Ungewisse eine kostbare Zeit zu verlieren, rückte auf Wawre.

Der Vortrab Bülows (viertes Korps), welcher zuerst von Wawre abmarschirt war, traf ungefähr um 1 Uhr bereits bei St. Lambert an. Um 4 Uhr war Bülows ganzes Korps zwischen Lasne und Frichermont versammelt. Da um diese Zeit der Stand der Schlacht bedenklich für Wellington schien, zog Bülow sofort seine Artillerie vor die Front und begann um $4^1/_2$ Uhr aus ziemlich großer Entfernung eine Kanonade gegen Domont und Subervic, die im Hacken Napoleons rechte Flanke deckten. Dieser hatte bei Bülows Annäherung und da man sich seine Stärke nicht mehr verhehlen konnte, auch das sechste Korps gegen Frichermont vorgesendet, hinter welches sich die Reiterei Domonts und Subervics nun zurückzog. Bülow folgte dieser rückgängigen Bewegung und breitete sich zugleich weiter links in

der Richtung auf Planchenoit aus. Das ernstere Auftreten der französischen Infanterie zwang ihn dann, um 5 Uhr sein Vorrücken auf der Höhe von Frichermont einzustellen, und so entspann sich jetzt auf diesem Theile des Schlachtfeldes eine stehende Kanonade.

Auf dem Hauptschauplatze aber erneuten Kellermann und Lefèvre Desnouettes mit fünfunddreißig Eskadrons gleichzeitig den Versuch Milhauds und auch alles Fußvolk des ersten und zweiten französischen Korps, soweit es noch gefechtsfähig war, mußte zum Angriffe antreten. Die Infanterie nahm endlich den Engländern la Haye sainte ab kurz vor 6 Uhr; im übrigen behauptet Wellington seine Linie, aber freilich nur mit der äußersten Anstrengung aller Kräfte. Und Ney erneut seine Angriffe ohne Ermüden von Neuem; erhält er nur einige frische Truppen von Napoleon, so hofft er doch noch durchzudringen. Von Wellingtons ganzer Armee sind nur noch dreiunddreißigtausend Mann dienstfähig und in Linie, die Bataillone zu unbedeutenden Häuflein zusammengeschmolzen, die Geschütze meist unbrauchbar. Aber Napoleon hat kaum noch Reserven und in seiner rechten Flanke drängt immer näher Bülow heran.

Die Artillerie des letzteren hatte in dem Geschützkampfe bei Frichermont um 6 Uhr die Oberhand gewonnen; das sechste französische Korps weicht entschieden auf Planchenoit und gegen die Straße von Charleroi zurück. Napoleon muß acht Bataillone Garden aus seiner Reserve zur Besetzung von Planchenoit entsenden, kaum sind diese hier eingetroffen, als auch Bülow schon zum Angriff des Dorfes schreitet. Um dasselbe wird von nun an andauernd und wechselvoll gekämpft.

Ermuthigt durch den Zustand der englischen Linie, auf der rechten Flanke nur noch für kurze Zeit seines Rückzugs sicher, entschließt Napoleon sich um 6½ Uhr, mit dem noch verfügbaren Theil seiner Garde und der Infanterie der übrigen Korps einen entscheidenden Stoß auf das Centrum Wellingtons zwischen den Straßen von Charleroi und Nivelles zu versuchen. Um 7 Uhr begann derselbe. Aber zu der gleichen Zeit rückt auf dem äußersten linken Flügel der Engländer die Spitze des ersten preußischen Korps von Ohain kommend ein. Schon längere Zeit bemerkt, hat ihr Herannahen den Muth der Engländer gehoben; ihr Artilleriefeuer schlägt den der Franzosen nieder. Napoleons großer Angriff wird abgeschlagen, die Masse seines Heeres flieht schon vom Schlachtfelde und er selbst mit den Garden und einigen anderen Truppen, die er bei Belleallianee sammelt, kann nur noch daran denken, den Schein eines anständigen Rückzuges zu wahren; aber auch dieß konnte nicht gelingen. Um 7½ Uhr war Bülow vollständig Herr von Planchenoit und damit die allgemeine Flucht des französischen Heeres vollends entschieden.

Wellington, obwohl in den letzten Momenten der Schlacht nur noch mit der äußersten Anstrengung im Stande, seine Linie gegen die verzweifelten Angriffe der Franzosen zu halten, ließ doch bei deren Flucht seine zusammengeschmolzenen Häuflein eine Bewegung vorwärts ausführen, um sagen zu können, daß er auch ohne den Beistand der Preußen Sieger gewesen sein würde.

Beim Vorwerke la Belleallíance trafen die Feldherren der siegreichen Heere zusammen und verabredeten sofort, daß Blücher die Verfolgung auf der Straße über Charleroi, Wellington diejenige auf der Straße von Nivelle übernehmen sollte, und auf der ersteren setzte Gneisenau sofort mit nur einigen Bataillonen und Escadrons, von welchen zuletzt ihm nur fünfzig Reiter folgen konnten, bis zum 19. bei Tagesanbruch den fliehenden Franzosen nach, ohne ihnen einen Augenblick Ruhe zu gestatten.

Der Verlust Wellingtons in der Schlacht wird auf fünfzehntausend Mann, der preußische auf sechstausendsiebenhundert angegeben.

Grouchy empfing nach mehrfachen vergeblichen Versuchen auf die Dyleübergänge bei Wawre und Bierge am 18. Abends zwischen 6 und 7 Uhr einen Befehl Napoleons, welcher zwar den Marsch auf Wawre billigte, zugleich aber den Marschall anwies, links in der Richtung gegen Napoleon hin zu manövriren, da, wie man vernehme, der preußische General Bülow Befehl habe, in die rechte Flanke des französischen Hauptheeres zu fallen.

Grouchy machte darauf noch einen Versuch, sich des Ueberganges von Limale oberhalb Bierge zu bemächtigen, und dieser gelang; der Marschall konnte sich am linken Dyleufer festsetzen und entwickeln, und es gelang Thielemann, der ihn hier noch in der Dunkelheit angriff, nicht, ihn wieder zu vertreiben. Nun schritt am andern Morgen Grouchy seinerseits zum weiteren Angriffe. Thielemann konnte auf Unterstützung nicht rechnen, er erhielt am Vormittage die Nachricht von dem Siege bei la Belleallíance und zugleich die Kunde, daß das zweite Korps vom dortigen Schlachtfelde auf la Hutte gesendet sei, um Grouchy in den Rücken zu gehen. Der preußische General hätte sich ohne Nachtheil für die allgemeine Lage zurückziehen können; indessen er leistete einen hartnäckigen Widerstand; um 10 Uhr Vormittags mußte er trotzdem der Ueberlegenheit Grouchy's weichen. Dieser verfolgte; in der Verfolgung begriffen erhielt er aber die Kunde von der Niederlage Napoleons und trat nun seinerseits den Rückzug auf Namur an. Thielemann ging darauf alsbald wieder vor.

Beendigung des Feldzuges.

Napoleon, über Laon am 21. nach Paris gelangt, dankte dort schon am 22. zu Gunsten seines Sohnes ab; eine provisorische Regierung trat an

seine Stelle. Sie ernannte mit Beseitigung Soults Grouchy zum Befehlshaber der Streitmacht, welche sich an der Aisne sammeln und hier von Neuem Widerstand leisten sollte. Soult hatte bei Laon zwanzigtausend Mann der Flüchtlinge von Belleallіance gesammelt, welche er am 25. nach Soissons führte. Grouchy, verfolgt von Thielemann und Pirch, hatte denselben einen beträchtlichen Aufenthalt bei Namur bereitet und führte seine dreißigtausend Mann von dort über Dinant nach Rheims, wo sie am 25. eintrafen. Er für seine Person eilte nach Soissons voraus, um den Oberbefehl zu übernehmen, und schickte von hier Erlon mit etwa fünftausend Mann am 26. gegen Compiegne, um durch die Besetzung des dortigen Oiseüberganges die linke Flanke der Aisnelinie zu sichern.

Erlon kam zu spät; am Morgen des 27. in der Gegend von Compiegne eingetroffen, fand er dasselbe schon von den Preußen besetzt. Blücher und Wellington nämlich hatten sich sehr bald überzeugt, daß sie nördlich der Aisne keinen ernsten Widerstand mehr zu erwarten hätten. Sie beschlossen, sich nicht mit einem Frontangriff auf die Aisnelinie aufzuhalten, sondern dieselbe, am rechten Ufer der Oise abwärts ziehend und letztern Fluß unterhalb der Aisnemündung bei Compiegne, St.Maxence, Creil überschreitend, zu umgehen. Dieß gelang vollkommen; am 27. standen die Preußen an der untern Oise und in der Flanke Grouchy's, der nun ohne Weiteres die Aisne aufgeben und den Rückzug auf Paris antreten mußte, wobei es noch zu einzelnen Gefechten mit den unterdessen ostwärts vorgegangenen Preußen kam. Am 29. Juni standen diese angesichts Paris am rechten Seineufer, die weiter zurückgebliebenen Engländer folgten ihnen.

Die Besatzung von Paris belief sich, einschließlich des brauchbaren Theils der Nationalgarden und etwa siebenzehntausend Mann aus alten Soldaten gebildeter Arbeiterbataillone, auf achtzigtausend Mann. Ihren Befehl führte Davoust, unter ihm kommandirte Massena die Nationalgarden.

Blücher hatte vor Paris gegen sechszigtausend Mann, Wellington wenig über fünfzigtausend; die augenblickliche Ueberlegenheit war also nicht sehr bedeutend; außerdem waren die Befestigungen von Paris am rechten Ufer der Seine so weit vorgeschritten, daß hier ein Angriff kein zweifelloses Resultat versprach. Die Verbündeten kamen daher überein, daß die englische Armee, sobald sie einträfe, am rechten Ufer die Preußen ablösen, diese dagegen ans linke Ufer der Seine übergehen und hier Paris angreifen sollten. Dieß ward ausgeführt. Nachdem es dann am linken Seineufer noch zu einigen hitzigen Gefechten gekommen, ward am 3. Juli eine Kapitulation abgeschlossen, zufolge welcher die Franzosen Paris räumten und hinter die

Loire zurückgingen. Am 7. Juli rückten die Verbündeten zum zweiten Male in Paris ein.

Damit war der Feldzug entschieden; die französische Hauptmacht hinter der Loire, zuerst vom dritten preußischen Korps allein, nachher auch vom vierten beobachtet und im Schach gehalten, ward durch eine Proklamation des wieder zurückgeführten Ludwigs des Achtzehnten vom 1. August aufgelöst und Macdonald vollbrachte diese Auflösung ohne allzuviele Schwierigkeiten.

Die einzelnen französischen Nebenheere an der Ostgrenze konnten dem Andrange der verbündeten Massen, die nach Eröffnung des Feldzuges in den Niederlanden, alsbald überall den Rhein und die Alpen überschritten, einen ernsten Widerstand nicht entgegensetzen. Nur eine Anzahl der Festungen hielt sich noch einige Zeit.

Blücher und Wellington hatten sich schon durch Verabredung vom 21. Juni in die Belagerung der Festungen an der Nordgrenze getheilt. Da das politische Interesse der Engländer durch die Zurückführung Ludwigs des Achtzehnten befriedigt war, so begnügte sich Wellington mit der bloßen Beobachtung der widerstehenden Plätze und suchte überall friedliche Uebereinkünfte abzuschließen. Preußen, durch die Erfahrungen auf dem Wiener Kongreß belehrt, mußte, um seine begründeten Ansprüche geltend machen zu können, seinen wirklichen Besitz so weit als möglich auszudehnen suchen. Blücher nahm daher die Belagerung der ihm zugefallenen Festungen ernst, beauftragte mit derselben den Prinzen August von Preußen und wies ihm das zweite preußische und das norddeutsche Bundeskorps zu, letzteres ursprünglich vom General Kleist, da dieser wegen Erkrankung das Heer verließ, eine Zeit lang vom hessischen General Engelhardt, endlich vom General Hacke befehligt.

Der Prinz August belagerte in den Monaten Juli, August und September die Festungen Maubeuge, Landrecies, Marienburg, Philippeville, Rocroy, Givet, Sedan, Mezières, Montmedy, welche sämmtlich zur Kapitulation gezwungen wurden. Das Verfahren dabei unterschied sich von dem bis dahin gebräuchlichen dadurch, daß man die erste Parallele so nah als möglich den anzugreifenden Werken, zweihundert bis fünfhundert Schritt von ihnen, eröffnete und namentlich auf die Wirkung des Wurffeuers Rechnung machte. Es war dieß also eine andere Art der Schnellbelagerung als die von den Engländern auf der pyrenäischen Halbinsel angewendete. Diese hatten ihre ersten Batterieen in ziemlich weiter Entfernung von den angegriffenen Plätzen angelegt, diese Batterieen aber mit Geschütz möglichst schweren Kalibers bewaffnet und dann aus ihnen

sofort Bresche gelegt, wobei sie durch die hohen und weit sichtbaren Mauern der meisten von ihnen belagerten spanischen Festungen begünstigt wurden.

Die preußische Garnison von Luxemburg unter dem Prinzen von Hessen-Homburg sollte auf Blüchers ausdrücklichen Befehl Thionville angreifen. Der Prinz konnte bei seinen schwachen Kräften aber unmöglich etwas Ernstes gegen diesen bedeutenden Platz unternehmen. Um so viel, als als er konnte, zu thun, wandte er sich gegen Longwy, er hatte sich vor diesem Platze auch bereits festgesetzt, als er, von einem zum Entsatz herbeieilenden Detachement der Besatzung von Metz unter General Meriage am 12. Juli angefallen, zu Aufhebung der Belagerung gezwungen ward. Er rückte später abermals vor und bewog nach Wegnahme eines vorgeschobenen Werkes am 16. September den Kommandanten zur Kapitulation.

Ein Theil der Mainzer Garnison schloß vom 7. Juli ab Landau ein und beobachtete Bitsch.

Die Russen, deren Interesse mit jenem der Engländer auf gleicher Linie stand, verhielten sich auch wie diese, sie schlossen Thionville, Saarlouis, später Soissons ein und Konventionen ab, vermöge deren sich Belagerer und Belagerte bis zur Ordnung der Verhältnisse im Ganzen ruhig verhielten. Metz hatten sie schon Ende Juni beobachten lassen; am 6. Juli aber mußte General Udom, der das Beobachtungskorps befehligte, nach Nancy abrücken und Metz blieb nun eine Zeit lang ganz frei, bis die Division Essen herankam. In diese Zwischenzeit fiel die Unternehmung des Generals Meriage gegen die Belagerer von Longwy.

Die Oesterreicher hatten Anfangs Juli das Korps des Generals Rapp gezwungen, sich nach Straßburg und in dessen nächste Umgebungen zurückzuziehen, wo er vom 5. ab von dreißigtausend Mann eingeschlossen ward. Am 22. kam dann ein Waffenstillstand zum Abschluß, welcher auch für die übrigen Elsaßer und pfälzischen Plätze und für Besançon gültig sein sollte, ohne daß indessen alle Kommandanten derselben dieß anerkannten. Hüningen z. B. ward vom 18. August ab wirklich belagert und kapitulirte erst am 26. August. Ebenso blieben Neu Breisach, Fort Mortier, Besançon ohne Erfolg eingeschlossen.

Nachdem der Krieg faktisch, auch in seinen Nebentheilen, bereits im letzten Drittel des Septembers sein Ende gefunden, ward er auch förmlich durch den zweiten Pariser Frieden mit Ludwig dem Achtzehnten am 20. November 1815 beendigt. Aber was für die Folgezeit weit wichtiger war, am 16. September bereits hatten die Kaiser von Oesterreich und Rußland und der König von Preußen persönlich ohne Mitwirkung ihrer Mini-

ster jenen „heiligen Bund“ geschlossen, welcher für einige Zeit die Geschicke Europa's beherrschen sollte. Alle Monarchen traten aufgefordert demselben bei, mit Ausnahme nur von England, dessen Regent erklärte, daß er ohne Mitwirkung seiner Minister kein Bündniß schliessen könne, und des Papstes, welcher neben der katholischen Kirche keinen heiligen Bund anerkennen wollte oder für nöthig hielt.

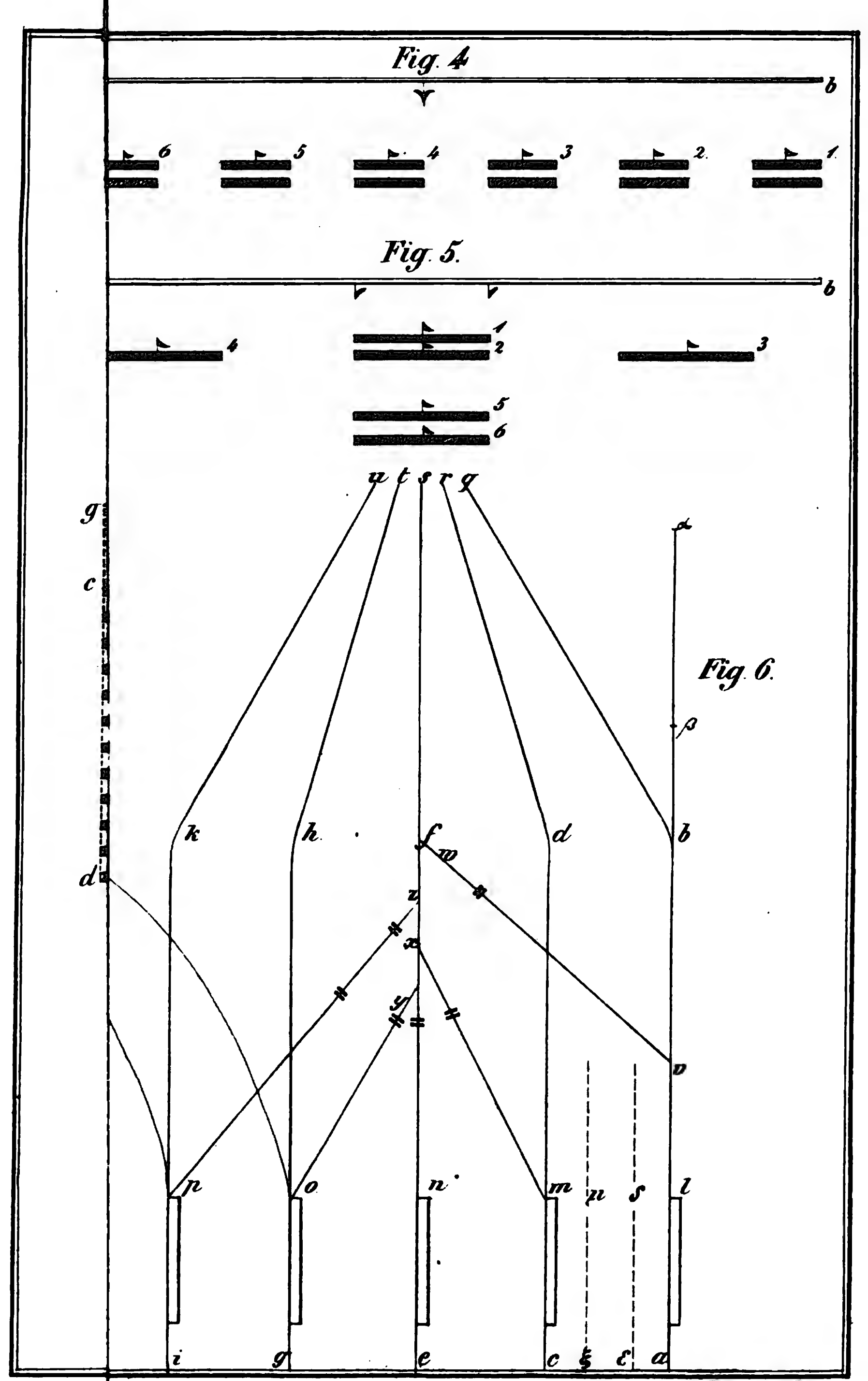


Fig. 4
b
6
5
4
3
2
1
Fig. 5.
b
1
2
4
3
5
6
u t s r q
Fig. 6.
g
c
d
k
h
f
d
b
w
z
x
y
v
p
o
n
m
l
i
g
e
c
a

ster jenen „heiligen Bund“ geschlossen, welcher für einige Zeit die Geschicke Europa's beherrschen sollte. Alle Monarchen traten aufgefordert demselben bei, mit Ausnahme nur von England, dessen Regent erklärte, daß er ohne Mitwirkung seiner Minister kein Bündniß schließen könne, und des Papstes, welcher neben der katholischen Kirche keinen heiligen Bund anerkennen wollte oder für nöthig hielt.

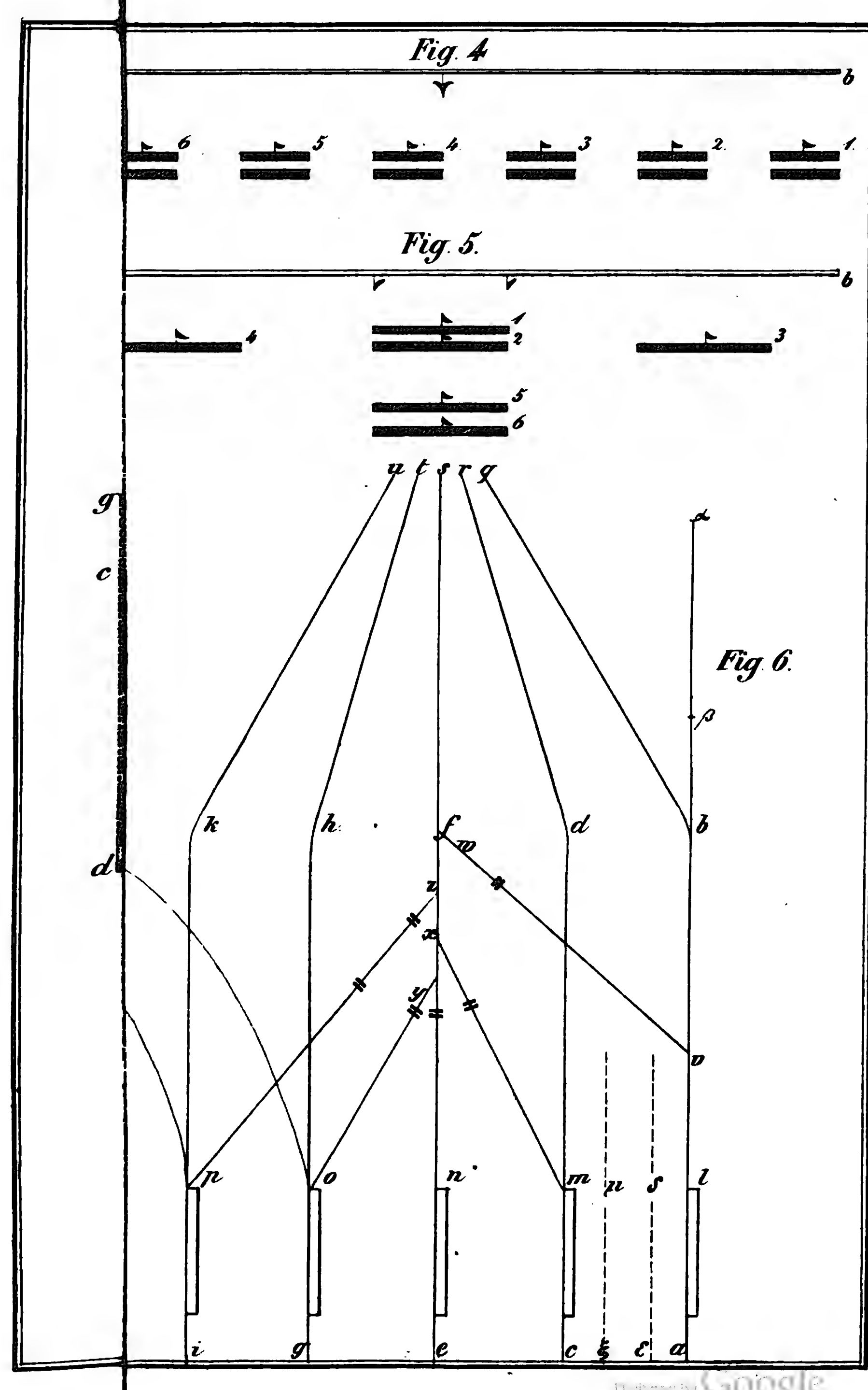
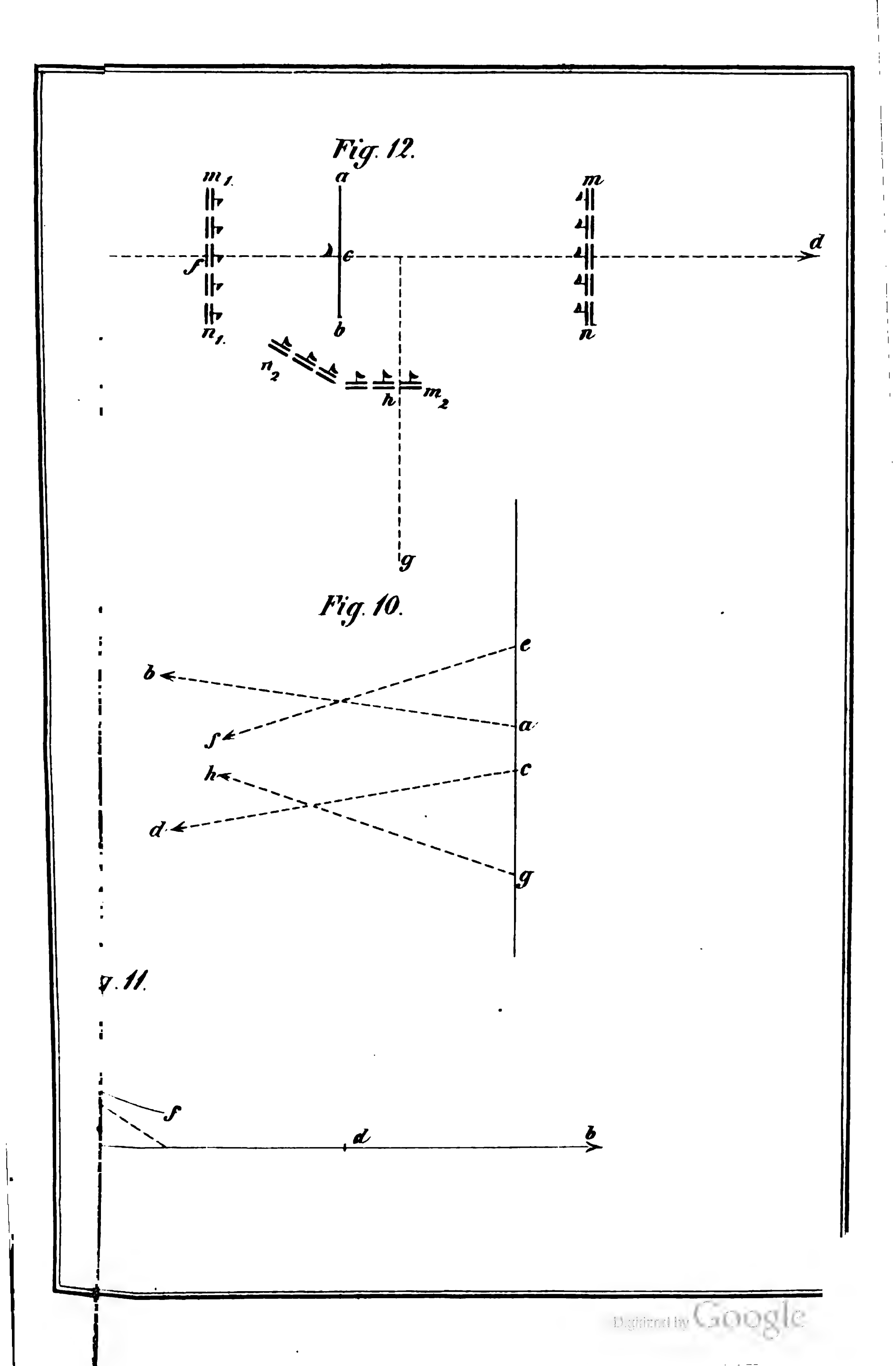


Fig. 4
b
6
5
4
3
2
1
Fig. 5.
b
4
1
2
3
5
6
u t s r q
g
c
d
α
Fig. 6.
β
k
h
f
d
b
w
z
x
y
v
p
o
n
m
μ
ς
l
i
g
e
c
ξ
ε
a


Fig. 12.
m_1
a
m
d
f
c
b
n_1
n
n_2
h
m_2
g
Fig. 10.
e
b
a
f
c
h
d
g
g. 11.
f
d
b

Neunter Abschnitt.

twicklung der Feldherrnkunst vom Ende der Befreiungskriege bis auf die Gegenwart.

Politische Verhältnisse.

Obgleich der heilige Bund ein Reich der Bruderliebe verkündete, es seine Segnungen über ganz Europa ausdehnen sollte, so war doch wer vorauszusehen, wie in der Wirklichkeit sein Einfluß sich gestalten äußern werde. Aus dem Kampfe gegen die Revolution war er hervorgen, mit dem Siege des Prinzipes der Legitimität war er ins Leben ten und abgeschlossen von den Fürsten persönlich ohne die leiseste Spur Mitwirkung der Völker. Er mußte also ein Bund der Dynastieen Schutze des Prinzipes der Legitimität, des herrschenden Besitzstandes und jede Regung, die diese bedrohte, niederschlagen, damit sich gegen Spur des Lebens der Völker wenden. So sehen wir ihn denn auch auf n Kongressen und in seinen Kriegshandlungen auftreten.

Oesterreich unterdrückt als Exekutionsmacht des heiligen Bundes im e 1821 die Aufstände in Neapel und Sardinien; Frankreich sendet 3 ein Hülfsheer nach Spanien, um Ferdinand dem Siebenten zu m legitimen Rechte zu verhelfen.

Hier handelte es sich indessen noch um die Unterstützung christlicher ten; aber auch der Sultan ward gegen seine christlichen Unterthanen, Griechen, unterstützt, als diese sich wider ihn zur Erkämpfung ihrer heit erhoben. Wenn der Kaiser Alexander in einen Zwiespalt seines tlichen und seines legitimen Gewissens gerieth und schwankte, so war Oesterreich und der Leiter seiner Politik, Metternich, keinen Augenzweifelhaft darüber, daß das Prinzip der Legitimität und der Erhaldes gegenwärtigen Besitzstandes in den Grundgesetzen des heiligen ides herrschen müsse und das andere der christlichen Bruderliebe nur nbei berücksichtigt werden dürfe, wo dadurch keine Gefahr für das erstere tehe. Die beständige Neigung Oesterreichs, Veränderungen zu hindern,

Neunter Abschnitt.

Entwicklung der Feldherrnkunst vom Ende der Befreiungskriege bis auf die Gegenwart.

Politische Verhältnisse.

Obgleich der heilige Bund ein Reich der Bruderliebe verkündete, welches seine Segnungen über ganz Europa ausdehnen sollte, so war doch unschwer vorauszusehen, wie in der Wirklichkeit sein Einfluß sich gestalten und äußern werde. Aus dem Kampfe gegen die Revolution war er hervorgegangen, mit dem Siege des Prinzipes der Legitimität war er ins Leben getreten und abgeschlossen von den Fürsten persönlich ohne die leiseste Spur einer Mitwirkung der Völker. Er mußte also ein Bund der Dynastieen zum Schutze des Prinzipes der Legitimität, des herrschenden Besitzstandes sein und jede Regung, die diese bedrohte, niederschlagen, damit sich gegen jede Spur des Lebens der Völker wenden. So sehen wir ihn denn auch auf seinen Kongressen und in seinen Kriegshandlungen auftreten.

Oesterreich unterdrückt als Exekutionsmacht des heiligen Bundes im Jahre 1821 die Aufstände in Neapel und Sardinien; Frankreich sendet 1823 ein Hülfsheer nach Spanien, um Ferdinand dem Siebenten zu seinem legitimen Rechte zu verhelfen.

Hier handelte es sich indessen noch um die Unterstützung christlicher Fürsten; aber auch der Sultan ward gegen seine christlichen Unterthanen, die Griechen, unterstützt, als diese sich wider ihn zur Erkämpfung ihrer Freiheit erhoben. Wenn der Kaiser Alexander in einen Zwiespalt seines christlichen und seines legitimen Gewissens gerieth und schwankte, so war doch Oesterreich und der Leiter seiner Politik, Metternich, keinen Augenblick zweifelhaft darüber, daß das Prinzip der Legitimität und der Erhaltung des gegenwärtigen Besitzstandes in den Grundgesetzen des heiligen Bundes herrschen müsse und das andere der christlichen Bruderliebe nur nebenbei berücksichtigt werden dürfe, wo dadurch keine Gefahr für das erstere entstehe. Die beständige Neigung Oesterreichs, Veränderungen zu hindern,

das rein negative Streben gewann in dem heiligen Bunde mit Leichtigkeit die Oberhand über jeden Gedanken positiven Schaffens.

Der erste Riß kam in den heiligen Bund durch den Tod des Kaisers Alexander im Jahre 1825 und die Nachfolge seines jüngeren Bruders Nikolaus, welcher, nicht verpflichtet durch die Abmachungen seines Vorgängers, sich mehr als von neuen Bündnissen von dem Vermächtnisse Peters des Großen beherrschen ließ, seine Verpflichtung, eine russische Politik statt einer europäischen zu verfolgen und in dem griechischen Aufstand ein vortreffliches Mittel dazu erkannte.

Bis zum Jahre 1825 ziemlich glücklich in ihrem Befreiungskampfe, wurden die Griechen in die höchste Bedrängniß zurückgeworfen, als Mehemed Ali, Pascha von Aegypten, seinem Oberlehnsherrn, dem Sultan, seinen Sohn Ibrahim mit zwanzigtausend Mann wohlorganisirter Truppen zu Hülfe sendete, und dieser an der Küste des Peloponnes landete.

Während die gräuelhafte Verwüstung dieses Landes die allgemeine Theilnahme für die Griechen steigerte, gab sie auch dem Kaiser Nikolaus einen Anhalt, auf kräftigere Unterstützung derselben bei den übrigen Mächten zu dringen. So kam der Vertrag vom 6. Juli 1827 mit Frankreich und England zu Stande, wonach die Pforte zu einer beschränkten Freilassung Griechenlands gezwungen werden sollte. Die Seeschlacht von Navarin war die, wenigstens von England nicht gewünschte, Folge desselben. Das alsbald hervortretende Verhalten Englands, der Mißmuth, mit welchem Oesterreich den Schutz betrachtete, der den Griechen gewährt ward, gab der Pforte den Muth, keck gegen Rußland aufzutreten und führte zu dem Kriege von 1828 und 1829, welcher russische Heere in Europa siegreich bis Adrianopel, in Asien über Erzerum hinaus bis auf den Weg nach Trapezunt führte. Obgleich die Frucht noch nicht reif und ein unverhülltes Heraustreten der neuen russischen Politik noch nicht an der Zeit schien, so hatte dieser Krieg doch ihren Weg bezeichnet, der sich vom Westen ab dem Osten und Süden zuwendete. Obgleich nun dieser Weg vom Kaiser Nikolaus stets im Auge behalten ward, in friedlicher Unterhandlung, bewaffneter Unterstützung der Pforte gegen ihren aufrührerischen Vasallen Mehemed Ali, immer festerer Umschlingung durch Verträge aller Art, sollte Rußland doch mehrmals und nach Beendigung dieses ersten Türkenkrieges sehr bald in seiner Verfolgung gestört werden.

Von dem Punkte selbst, wo der Schlußstein des heiligen Bundes lag, ging ein neuer Kampf gegen ihn aus. Der Juliaufstand in Paris stürzte den älteren Zweig der Bourbonen und erhob an ihre Stelle wider jedes Prinzip der Legitimität die Orleans, die Dynastie Louis Philippe's,

auf den Thron Frankreichs. Diesem Ereignisse folgten sofort Aenderungen des Besitzstandes, Erschütterungen weit über die Grenzen Frankreichs hinaus, Verfassungsänderungen, alles Dinge, welche durch die Art, wie sich die Fürsten gegen sie verhielten, anerkannten, an Herstellung neuer Staaten arbeiteten, Interventionen vermieden, deutlich genug verkündeten, daß der heilige Bund aufgehört habe zu existiren und zu wirken.

Der Brüsseler Aufstand am 25. August 1830 hatte die Errichtung des Königreiches Belgien zur Folge, an dessen Aufrichtung die fünf europäischen Großmächte, von denen doch wenigstens drei noch als Mitglieder der heiligen Alliance betrachtet werden mußten, selbst arbeiteten. Während ihre Exekutionsmaßregeln sich bisher gegen die Revolution gerichtet hatten, ließen sie jetzt dreißigtausend Franzosen vor Antwerpen rücken, um diese Stadt dem legitimen König von Holland abzunehmen, welcher sie seinen rebellischen Unterthanen, den Belgiern, nicht ausliefern wollte.

Aufstände in Deutschland, in der Schweiz, welche der Julirevolution auf dem Fuße folgten, führten zu Verfassungsveränderungen, die mehr oder minder durchgreifend, doch von den Mitgliedern des heiligen Bundes nicht abgewehrt wurden.

Die Warschauer Revolution vom 29. November 1830 und der allgemeine Aufstand Polens, welcher ihr folgte, zwang Rußland zu äußerster Kraftanstrengung, um ihrer Herr zu werden; keiner der benachbarten Staaten des heiligen Bundes unterstützte es unmittelbar und von Oesterreich wollte man selbst behaupten, daß es die Verlegenheit seines mächtigen Nachbars gern sehe. Nur in Italien übte es, wie früher, so auch jetzt das Exekutionsrecht gegen die dortigen Aufstände, wenn auch nicht aus Pflicht gegen den heiligen Bund, so doch aus eigenem Interesse

Griechenland ward nun auch völlig von der Türkei losgerissen und erhielt am 7. Mai 1832 in dem Prinzen Otto von Baiern einen erblichen König.

In Spanien starb am 29. Februar 1833, nachdem er bereits am 29. März 1830 die frühere Erbfolgeordnung zu Gunsten seiner unmündigen Tochter Isabella aufgehoben, dann diesen Beschluß widerrufen und wiederhergestellt, Ferdinand der Siebente. Isabella folgte ihm unter der Regentschaft ihrer Mutter Christina. Ferdinands Bruder Carlos protestirte auf Grund der alten Erbfolge dagegen; seine Anhänger in Biscaya, Navarra, Arragonien organisirten den bewaffneten Widerstand. Christina warf sich den Konstitutionellen in die Arme und für sie, gegen den Vertreter des Prinzips der absoluten Monarchie, schlossen England, Frankreich, Spanien, Portugal die Quadrupelalliance, welche im Jahre 1839 den Krieg zu

Gunsten Christina's beendigte, ohne daß die heilige Alliance den ernsten Willen oder die Macht gezeigt hätte, für ihre Prinzipien in die Schranken zu treten.

Ebenso hatte in Portugal mit Hülfe Englands, Frankreichs und Spaniens schon 1834 das konstitutionelle System über das von Don Miguel vertretene der absoluten Monarchie den Sieg davongetragen.

Auf allen Punkten trat so seit dem Tode des Kaisers Alexander und vollends seit der Julirevolution das besondere Staatsinteresse der Einzelnen wieder hervor und an die Stelle des gemeinsamen dynastischen Interesses, welches der heilige Bund repräsentirte, wenn auch freilich oft nur das dynastische Sonderinteresse die Maske des Staatsinteresses vornahm.

Wie überall Kriege diesen Umschwung bezeichneten, wenn diese auch vielfach nur den Charakter von Straßenaufläufen und dem polizeilichen Einschreiten der bewaffneten Macht dagegen annahmen, so hatte auch der heilige Bund und die Alleinherrschaft der Legitimität in Frankreich noch mit dem Beginne eines Krieges Abschied von der Welt genommen; wir meinen den Zug gegen Algier, durch welchen Karl der Zehnte die Aufmerksamkeit der Franzosen von seiner inneren Politik ablenken wollte.

Das patriarchalische Regiment, wie es der heilige Bund sich dachte, hatte seinen Zweck, gegen neue Erschütterungen des europäischen Besitzstandes und den revolutionären Geist als Schutzmittel zu dienen, unzweifelhaft verfehlt. Man suchte nach einem neuen, wirksameren, welches weniger in seiner Anwendung von dem Zusammenhalt der verschiedenen Dynastieen und Regierungen abhängig wäre, und fand es in der Pflege und Beschützung der materiellen Interessen.

Die Hebung des Wohlstandes, die Befriedigung materieller Bedürfnisse sollte die Ruhe verbürgen und für die Täuschung von Hoffnungen auf einen glücklichen und freien Zustand entschädigen, welche nun einmal in den Völkern angeregt waren und unzweifelhaft existirten, mochten sie auch noch so unklar sein. Aber auch dieses Mittel verfehlte seinen Zweck. Von allen Nebengedanken frei, hätte es ihn vielleicht erreicht. Aber als Mittel angewendet, konnte es zunächst auf weiter nichts hinauslaufen, als daß die Regierungen durch Begünstigung der Klasse der Besitzenden die Anzahl ihrer Anhänger vermehren wollten. In dieser Gestalt zeigte es sich nun, was nicht zu verwundern, am deutlichsten in Frankreich; und in Frankreich ward dem Systeme denn auch zuerst der Sturz bereitet.

Die Februarrevolution von 1848 warf den Thron der Orleans um und setzte die Republik, den erwähnten Umständen gemäß mit stark sozialistischer oder kommunistischer Färbung, an seine Stelle. Fast keine der

Revolutionen, welche der französischen auf dem Fuße folgten, blieb davon frei. In diesem kosmopolitischen Elemente, welches zersetzend jeden Zusammenhalt, jede Konzentrirung der Kraft vernichtete, verbunden mit der Unmöglichkeit, die Tendenzen, welche an die Spitze gestellt wurden, sofort, wenn überhaupt zu verwirklichen, nahmen sie dann auch meist einen kläglichen Ausgang; nur diejenigen, welche sich auf das Prinzip der nationalen Unabhängigkeit stützten, die schleswig-holsteinische, italische, ungarische Erhebung waren nicht schon im Keime todt und ohne alle Aussicht auf Erfolg. Aber auch sie fanden ihr baldiges Ende.

In Frankreich ging aus der Revolution von 1848 das Kaiserthum Louis Napoleons hervor. Der neue Kaiser hat das System der Herrschaft, welches ihm Louis Philipp hinterlassen, nicht weggeworfen, nur gemäß den neuen Zeiten geändert; er hat die Herrschaft der materiellen Interessen nur in weit umfassenderer Weise proklamirt; der vierte Stand sollte die Stütze seines Regimentes werden, ein, was auch der Schein dagegen sagen möge, noch viel schwierigeres und folglich viel gefährlicheres Experiment als das frühere. Daß das neue Finanzsystem der Kreditwirthschaft im höchsten Style dem Zwecke der Gewinnung des vierten Standes nicht entspreche, ist schon jetzt klar genug. Wenn in der äußeren Politik das Frankreich der Orleans sich dadurch den anderen Mächten genehm zu machen suchte, daß es sich ihnen im Wesentlichen fügte, so strebte das neukaiserliche Frankreich, sich gegen Europa dadurch zu sichern, daß es diesem imponirte und sich einen unabweisbaren Einfluß verschaffte; und da auf einem andern Wege als dem des Krieges dieß nicht zu erreichen war, erlebte die Gegenwart das Schauspiel eines rein dynastischen Krieges, nachdem sie bereits im Zweifel gewesen, ob ein solcher noch möglich sei.

Diese kurze historische Skizze wird genügen, um uns bei den nachfolgenden Einzelbetrachtungen zu leiten.

Die Heere.

Die lange Folgereihe der Kriege von 1792 bis 1815 mit den von Napoleon aufs Höchste gesteigerten Erfolgen der Franzosen und dem eben so gewaltigen Rückschlage seit der Niederlage in Rußland hatten den Krieg von den konventionellen Fesseln befreit, welche er während des Gleichgewichtszustandes des rein dynastisch bestimmten Europa's seit dem westphälischen Frieden getragen, sie hatte ihm seine ursprüngliche und natürliche Gewalt gegeben, gezeigt, was er sein und werden könne, und worauf man gefaßt sein müsse, wenn man künftig überhaupt einen Krieg beginne.

Die Heere gingen völlig umgestaltet aus dieser neuen Kriegsreihe

hervor, allmälig hatten sie fast überall aus Kabinetsheeren, deren Ursprung gleichgültig war und welche lediglich als Werkzeuge der regierenden Gewalten betrachtet wurden, sich in die bewaffnete Volkskraft verwandelt: sie waren Nationalheere geworden und nur dadurch war es möglich gewesen, sie zu dem Umfange anschwellen zu lassen, welchen sie wirklich erreicht hatten. Wenn nun auch die alten herrschenden Gewalten, in ihre Besitzungen wieder eingesetzt, ganz geneigt waren, die Heere auch fernerhin nicht anders als ihre Werkzeuge zu betrachten, so mußten sie doch nothwendig die neue Form, wie sie einmal geworden war, beibehalten. Denn keine Staatskraft hätte genügt, ein geworbenes, einen besonderen Stand bildendes Kabinetsheer auf dieselbe Höhe anschwellen zu lassen, wie es durch die Bewaffnung der eigenen Volkskraft möglich war. Wenn also eine der Mächte nur die nationale Wehrmacht beibehielt, so wäre sie stets den anderen überlegen gewesen, welche das nicht thaten.

Man konnte darüber nicht im Zweifel sein, daß die Heere aus dem eben beendeten Kampfe als sehr gleichartige Wesen hervorgegangen waren. Ueberall Gleichheit der Bewaffnung, der Ausrüstung, ungefähr gleiches Waffenverhältniß, dieselbe Taktik, welche nun alle gelernt hatten, gleiche Systeme der Verpflegung, der Verwaltung, ungefähr gleiche Bildung. Wenn es sich so verhielt, mußte die Ueberlegenheit der Zahl eine viel größere Wichtigkeit erhalten, als sonst, und in der That hatte es sich in den letzten Kämpfen so gezeigt, die Ueberlegenheit der Zahl hatte fast überall entschieden, jede andere nur wenig vermocht.

So lange der heilige Bund in seiner Blüthe bestand, spricht sich das Bestreben der Mächte, sich in der Zahl ihrer Heerschaaren zu überbieten, weniger aus. Einmal band man sich gegenseitig durch Uebereinkünfte, dann trat ein Zustand bewaffneten Friedens ein, nur wenig und durch unbedeutende Exekutionskriege unterbrochen. Man gab sich dem Glauben hin, daß es immer so sein werde. Von den Großmächten Europa's suchten die bedeutenderen kaum größere Heeresmassen aufzustellen, als die kleineren. Diese, wenn sie es den großen gleichthun wollten, hatten bei ihren geringeren Mitteln viel intensiver das Bedürfniß, ihren Armeen den Volkswehrcharakter zu bewahren, um für den Kriegsfall durch Reserven und Landwehren dieselben anschwellen zu können; die größeren hatten dieß weniger. Wir sehen daher auch, daß vorzugsweise nur in Preußen, allenfalls in Frankreich, der Volkswehrcharakter der Armee blieb, daß dagegen bei den anderen Großmächten, wenn sie nicht bei dem Soldheere stehen blieben, wie England, doch die Heere durch Länge der Dienstzeit der Einzelnen, den Mangel oder die dürftige Einrichtung des Reserve- und Landwehrsystemes

sich dem alten Kabinetsheer annäherten. Aber als seit der Julirevolution das alte Band der Dynastieen zersprengt war und die Sonderinteressen der Staaten sich naturgemäß wieder geltend machten, hörte auch dieß auf und man kann sagen, daß von diesem Zeitpunkte ab alle Heere Europa's, wenn auch noch so langsam und allmälig, auf dem Wege sind, das Reserve- oder Landwehrsystem weiter auszubilden durch Verkürzung der Dienstzeit der Einzelnen, jährliche Mehrausbildung junger Mannschaft.

Auf diese Weise ist nun für die Staaten der Anstoß gegeben, ihre Heere gegenseitig mehr in die Höhe zu schrauben. Aber dieß hat auch wieder seine Grenzen, welche in den allgemeinen Staatskräften und in der Zulässigkeit, dieser oder jener militärischen Organisation, gemäß der allgemeinen politischen und sozialen Organisation und den Lebensbedingungen der einzelnen Staaten liegen.

In der Revolution von 1848 ward die Idee angeregt und an ihre Verwirklichung gedacht, die stehenden Heere, oder die starken, das ganze Jahr bei den Fahnen versammelten Cadres der existirenden Heere sofort oder allmälig ganz abzuschaffen und an ihrer Stelle reine Milizheere zu schaffen, wie ein solches in der Schweiz sich seit lange her auf gutem historischen Grunde entwickelt und nach den jedesmaligen Zeitumständen und dem allgemeinen Fortschritte gemäß umgestaltet hat. Sein Entstehen verdankte dieß Streben der Ansicht, daß mit diesen sogenannten oder wirklichen stehenden Heeren eine wahre Volksfreiheit unvereinbar sei. Obwohl nun diese Ansicht nicht allgemein zu begründen sein möchte, namentlich dort, wo das stehende Heer eigentlich nichts ist, als eine Rekrutenschule für die Volkskraft, so muß man doch zugeben, daß sie im konkreten Falle wohl begründet war, weil in den meisten Staaten die absolute Gewalt der Fürsten durch keine Gegenmacht eingeschränkt war, weil diese eifersüchtig über die Erhaltung ihrer Macht wachten, weil durch die Gesetze und die Verwaltung die Heere ihnen unbedingt zur Verfügung standen und weil die meisten Heere Europa's in ihrer gegenwärtigen Gestalt aus einem großen Kampfe hervorgegangen waren, dessen klarstes Resultat der Sieg der Legitimität über die französische Revolution gewesen war, weil sie ferner seit einem Menschenalter zu kaum einem andern als Exekutionskämpfen gegen den Aufstand gebraucht worden waren.

Der Grundgedanke des Strebens nach dem Milizheere war vollkommen hinreichend, um von vornherein die herrschenden Gewalten gegen seine Verwirklichung einzunehmen; und an manchen Orten ward man sogar zweifelhaft, ob man nicht in der Richtung der Landwehr- und Reservesysteme bereits zu weit gegangen sei, so daß nach der Niederlage der

Revolution von 1848 und 1849 eine Reaktion gegen diese Richtung sehr erklärlich war. Sie ward unterstützt durch den Umstand, daß die Versuche, eine Volkswehr zu schaffen und einem stehenden Heer gegenüberzustellen, welche 1848 und 1849 wirklich gemacht wurden, ohne jede Hülfe militärischer Intelligenz, ohne die nothwendige Zeit zur Vorbereitung, ohne die nothwendigen Mittel sämmtlich äußerst kläglich abliefen. Die erwähnte Reaktion indessen ist eine sehr vereinzelte und im Großen wenig wirksame Erscheinung, und trotz ihrer steht es fest, daß der natürliche Gang der Dinge die Staaten zu immer weiterer Ausbildung und Ausbreitung des Reservesystemes hintreibt, dessen äußerste erreichbare Spitze das Milizsystem ist.

Wie wir es bereits sagten, hat das Streben, durch die Befolgung dieser Richtung die Ueberlegenheit der Zahl zu erhalten, welche die einzige erreichbare Ueberlegenheit ist, sobald die Gleichheit der Art als etwas Unveränderliches angenommen wird, ihre Grenzen. Es ist daher sehr natürlich, daß die Staaten, sobald das Gebäude des europäischen Gleichgewichtes, wie es der heilige Bund aufgerichtet hatte, zu wanken begann, bald wieder daran dachten, ihren Heeren die gesuchte Ueberlegenheit durch die Aenderung der Art, der Beschaffenheit zu erwerben.

Man dachte also daran, mit dem eigenen Heere die anderen durch bessere Ausbildung, durch eine eigene Taktik, zweckmäßigere Ausrüstung und Bewaffnung zu übertreffen. Von diesen Dingen haben wir nun zu reden.

Ausbildung der Truppen und ihrer Führer.

Während unausgesetzte Kriege wenig Zeit übrig gelassen hatten, den Truppen jene Haltung und Präzision zu geben, welche man doch als ein wichtiges Erforderniß von neuem erkannt hatte und deren Mangel oft bitter empfunden war, bot der eintretende und voraussichtlich andauernde Friede Gelegenheit genug, den Heeren diese Vorzüge zu verschaffen. Es ward demnach vom Ende der Befreiungskriege ab tüchtig exerzirt und um auch den höhern Führern Gelegenheit zu geben, sich in der Handhabung größerer Massen zu üben, wurden nicht bloß die taktischen Einheiten fleißig gedrillt, sondern auch von Zeit zu Zeit sogenannte Feldmanöver ausgeführt, zu denen man Divisionen, Armeekorps oder noch größere Abtheilungen zusammenzog.

Die Beschäftigung des Exerzirplatzes, eintönig wie sie ist, gefiel in dieser Eintönigkeit den Befehlshabern, welche Jahr aus Jahr ein sie treiben sollten, nicht auf die Dauer. Alle Menschen lieben die Veränderung. So durfte man sich nicht wundern, daß die Einfachheit, welche die erste Nothwendigkeit aller kriegerischen Bewegungen ist, für die Exerzirplätze bald

allzu einfach erschien, daß neue Formen oft sehr unpraktischer Art nicht bloß von Einzelnen auf eigene Faust geübt und hervorgesucht wurden, sondern auch in den Reglementen ihren Platz fanden. Wenn von anderer Seite erinnert ward, daß man im Kriege von diesen Dingen niemals Gebrauch machen werde, so ward dieß zwar häufig zugegeben, aber doch behauptet, daß sie im Allgemeinen wohlthätig auf die Ausbildung der Truppen in Gewandtheit und Haltung einwirkten.

Vereinzelter Kriegslärmen hat zwar jedesmal auch diejenigen Staaten, welche nicht gerade direkt von ihm berührt wurden, veranlaßt sich zu besinnen und der verlornen Einfachheit ihr gutes Recht zurückzugeben; aber die Hoffnung durfte man natürlich nicht daraus schöpfen, daß der dann eingeschlagene gute Weg nie mehr werde verlassen werden, so lange die Dienstzeit und Ausbildungszeit mehrere Jahre betrug.

Wohlthätige Gegenmittel gegen die Exerzirkünstelei durfte man in der neuen Einführung von Uebungsgegenständen sehen, welche, obwohl sie im Felde nur ausnahmsweise oder unmittelbar gar keine Anwendung fanden, doch mittelbar stets dazu beitrugen, den Körper des Soldaten gewandt zu machen und zu kräftigen. Dahin gehörten die Uebungen im Turnen, Schwimmen, Bajonnetfechten, welche seit dem Jahre 1840 das Bürgerrecht in den meisten Heeren Europa's erhalten haben.

Einen Hauptgegenstand der Exerzitien bildete seit den Befreiungskriegen fast überall der Tirailleurdienst. Man hatte sich wohl überzeugen können, wie großen Einfluß auf die Steigerung oder Minderung der Verluste das mindere oder mehrere Geschick habe, mit welchem er gehandhabt werde. Noch in der Schlacht von Ligny war das größere Ungeschick der Preußen in diesem Dienstzweige die Hauptursache der raschen Aufzehrung ihrer Kräfte, welche Napoleon Vortheile in die Hand gab, deren vollständige Verfolgung der neuesten Geschichte noch damals einen anderen Verlauf geben konnte, als sie genommen hat. Das Tirailliren also ward mit Eifer auf den Exerzirplätzen und bei kleinen Felddienstübungen betrieben, und fast alle Heere machten darin beträchtliche Fortschritte. Der Uebung kam der neue Geist in den Völkern zu Hülfe. Die niederen Klassen, aus denen die Massen der Heere sich rekrutirten, hatten fast überall die persönliche Freiheit oder eine höhere persönliche Freiheit erlangt, als vor der Revolution. Folge davon war größere Selbstständigkeit des Denkens, größere Bildung, durch gute Volksschulen mehr und mehr gesteigert, Lust an einer Sache, welche sonst nur eine Last gewesen war, desto größere Lust, je mehr diese Sache freier Bewegung Spielraum gab. Dazu kam, daß bei diesen Uebungen auch die niederen Offiziere zu einer selbstständigen Thätigkeit gelangten und

daher für sie eine Vorliebe hatten. Nun war dieß Alles gewiß im Allgemeinen sehr wohlthätig, aber man durfte sich doch auch die Gefahren der Uebertreibung der Sache und des Werthes derselben nicht verhehlen.

Um größere Massen von Tirailleurs auflösen zu können, als es bei den normalen Aufstellungen ganzer Bataillone möglich war, wurden die Kompagniekolonnen oder ähnliche Formationen, z. B. bei den Oesterreichern die Divisionsmassen, Massen von je zwei Kompagnieen eingeführt. Indem man die Bataillone in sie auflöste, erhielt man die Möglichkeit, mit ihnen selbstständiger aufzutreten, in das Gefecht des einzelnen Bataillons Bataillons Dauer zu bringen und es in Momente zu zerlegen. Ein solches Bataillon trat wie eine Infanteriebrigade auf, deren Einheiten Kompagnieen waren. Dergleichen hatte sich in den letzten Kriegen oft von selbst gemacht, ohne daß es reglementsmäßig festgestellt gewesen wäre. Nun ward die Sache auf ihre Normen zurückgeführt. Wer wollte dagegen etwas einwenden? Aber indem die niederen Offiziere diese Form mit besonderer Vorliebe behandelten, erhielt sie eine ungehörige Wichtigkeit. Die höheren Offiziere gingen aus den niederen hervor und aus Gewöhnung exerzirten sie häufig mit Armeedivisionen, wie sie früher mit einzelnen Bataillonen exerzirt hatten. Die Anwendung der Kompagniekolonnen ward hier übertrieben und daher eine falsche. Das Tirailliren im Allgemeinen, wenn nicht ein verständiges Urtheil beschränkend eintrat, ertheilte außerdem den Einzelheiten des Terrains einen Werth, welchen sie zwar für den Tirailleur oder den Tirailleurzug, aber nicht für Armeedivisionen oder Armeekorps haben. Und doch war es wenigen gegeben, in diesem Punkte scharf zu unterscheiden und der existirenden Grenze ihr gutes Recht zu geben.

Diese Umstände begünstigten das Entstehen einer Neigung zum Postenkriege, welche unmerklich auf die größesten Heeresabtheilungen übertragen ward. Zersplitterung der Truppen, so daß größere Abtheilungen nicht mehr unter der Hand der Führer blieben, Wahl von Positionen, welche den einzigen Anhalt für den Zusammenhang des Ganzen gaben, also gewissermaßen die Führung ersetzten, Scheu, aus diesen Positionen herauszugehen, weil die Führung eben die Zügel verlor, sobald sich das langgedehnte, dünne, in lauter kleine, selbstständige Körper zersplitterte Ganze in Bewegung setzte, dieß waren die unausbleiblichen Folgen. Und wer der neuesten Kriegsgeschichte mit Aufmerksamkeit nachgeht, wird eingestehen, daß diese Betrachtung nicht das Produkt einer theoretischen Entwicklung, sondern einer Beobachtung der Wirklichkeit ist.

Andererseits zeigte sich eine Gefahr entgegengesetzter Art in dem Umstande, daß das Tirailliren als Gegenstand durch das Reglement be-

stimmter Exerzitien zu sehr in einen Mechanismus ausarte, welcher geradezu ein Gegengewicht der freien Selbstthätigkeit der Einzelnen werden könne, nicht, indem er die nachtheiligen Wirkungen allzugroßer Vorliebe für den Tirailleurdienst aufhöbe, sondern sie steigerte. Wenn auf dem Exerzirplatze streng darauf gehalten ward, daß Tirailleurlinien in schnurgerader Richtung vorgingen, so hinderte dieß nicht die übertriebene Anwendung, welche wir als die eigentliche Gefahr bezeichnet haben, aber wohl hinderte sie den Einzelnen, seine Aufmerksamkeit den Vortheilen des Terrains zuzuwenden, welche für ihn von so hervorragender Bedeutung waren.

Je größer die persönliche Freiheit und mit ihr Hand in Hand gehende Bildung des Volkes, aus welchem ein Heer hervorging, desto größer für dieses die Gefahr, daß die Selbstthätigkeit der Einzelnen das Uebergewicht über die Kraft der Führung erlange. Indessen dieselben Umstände, welche diese Gefahr bringen, führen am Ende doch auch die nothwendige Reaktion herbei und zu der passenden Grenze zurück, wenn man auch häufig sagen muß, daß diese Reaktion nicht ganz zu rechter Zeit eingetreten sei.

Nachtheiliger werden zuletzt die entgegengesetzten Dinge, Uebertreibung des Mechanismus im Exerzitium der Massen und Mangel an Ausbildung im zerstreuten Gefecht, Erscheinungen, die vorzugsweise bei den Russen noch bis auf die neueste Zeit hervorgetreten sind. Während bei den anderen Völkern das einzelne Bataillon allzuoft wie eine Brigade gebraucht und der Selbstthätigkeit des einzelnen Mannes als selbstständige Einheit des Ganzen ein allzuweiter Spielraum gelassen wird, sehen wir umgekehrt bei den Russen, deren Heere nach wie vor aus Leibeigenen hervorgingen, den Einzelnen völlig in der Masse verschwinden und ganze Brigaden oder Armeedivisionen wie einzelne Bataillone behandeln. Kaiser Nikolaus, dem man im Ganzen nicht absprechen kann, daß er die Eigenthümlichkeiten des ihm und seinen Generalen zur Verfügung stehenden Heermateriales richtig durchschaute, hat doch durch die normalen Divisionsaufstellungen, welche er vorschrieb, der in seinem Heere herrschenden nachtheiligen Richtung viel eher Vorschub geleistet, als daß er ihr auf zweckmäßige Weise entgegengearbeitet hätte.

Bestimmte Normalschlachtordnungen für größere Truppenkörper aus allen Waffen wirken wohlthätig, wenn sie erstens zweckmäßig gewählt sind, zweitens aber auch nicht mehr sein sollen, als Anhaltspunkte für die erste Aufstellung, die dem Führer über manche Schwierigkeit hinweghelfen. Wird dagegen ein vollständiges Exerzirreglement auf sie basirt, so treten sie an die Stelle der Führung und haben auf die Verwendung des Heeres ungefähr denselben Einfluß, wie der weiland Hofkriegsrath zu Wien, der den österreichischen Generalen auf hundert Meilen Entfernung vorschreiben

wollte, ob sie eine Schlacht liefern sollten oder nicht, auf die österreichische Kriegführung. Die Führer sind in der Freiheit der Anordnungen beschränkt, die Waffen kommen, wie durch Charniere aneinandergekettet, in den seltensten Fällen zu zweckmäßiger Verwendung. So hat es sich auch bei den Russen bis auf die neueste Zeit erwiesen, deren Divisionsschlachtordnungen zumal sehr wenig den wirklichen Erfordernissen eines heutigen Gefechtes angepaßt sind.

Die Engländer, welche bei der alten Soldarmee geblieben sind, haben auch die alten taktischen Formen und zwar, was bei den Russen keineswegs der Fall ist, des Linearsystemes beibehalten. Wir haben gesehen, welchen vortheilhaften Gebrauch Wellington von diesem Systeme zu machen wußte, mit wie scharfem Blick er die eigenthümlichen Stärken desselben gegen die eigenthümlichen Schwächen des neuen taktischen Systemes zu kehren verstand. Von den neueren englischen Generalen läßt sich, wie wir sehen werden, dieß nicht behaupten. Immer noch hat aber der englische Soldat vor denen der meisten anderen Armeen seinen brittischen Stolz und das Vertrauen auf seine körperliche Kraft voraus. Indessen diese Dinge werden nicht ausreichen und, wie das auch schon erkannt zu sein scheint, auch die brittische Armee wird sich endlich bequemen müssen, das neue taktische System anzunehmen, da sie nicht in jedem ihrer Generale einen Wellington findet, da es jetzt schwieriger für sie ist, als es sonst war, ihre Schwächen durch angeworbene fremde Truppen zu ergänzen und zu verstecken, und, da sie um so mehr in den Fall kommen wird, an der Seite unabhängiger Bundesgenossen kämpfen zu müssen, welche die alte Lineartaktik nur noch aus der Tradition kennen.

Wenn schon in den niederen Schichten der Heere fast durchgängig die Bildung sich gesteigert hatte, so mußte dieß verhältnißmäßig auch in den höheren, bei den Offizieren der Fall sein. Die Ständeunterschiede von ehemals hatten sehr wenig Gewicht behalten; wer Anderen befehlen wollte, mußte eine wirkliche Ueberlegenheit über sie durch Tapferkeit, Geschick, Bildung haben. In der langen Friedenszeit konnte die Tapferkeit nicht zum Maßstabe der Würdigkeit dienen, die Bildung vornämlich mußte diesen Maßstab abgeben, selbst auf die Gefahr hin, daß er sich nicht immer als ausreichend erwiese. Wenn nun die verlangte Bildung auch eine ganz allgemeine gewesen wäre, so würde dieß doch immer schon auf die Fachbildung wohlthätig zurückgewirkt haben. Aber man hatte auch erkannt, wie nützlich militärische Kenntniß und Einsicht selbst bei den niederen Offizieren sei, wie es nicht schade, wenn sie über die Erfordernisse des Ranges hinausgehe, da sie in diesem Falle immer die Verständigung zwischen den Befehlenden und Gehorchenden erleichtern wird, so daß der Befehl, wenn er einige Zwischenstufen durchlaufen muß, wenigstens nicht durch fortwäh-

rendes Mißverständniß und falsche Auffassung an der ursprünglichen Kraft verliere.

Militärische Bildung sollte also gefördert, beschützt, ihre Erwerbung möglich gemacht werden. Auf dem Exerzirplatze allein war das nicht zu erreichen, ja man fühlte selbst, daß die fortwährende Beschäftigung auf ihm leicht von den Erfordernissen des wirklichen Krieges entfernen und als Zweck könne erscheinen lassen, was nur Mittel sein solle. Man bedurfte also hier eines Gegengewichts, und da dieß durch Anschauung der Wirklichkeit nicht immer und nicht für Alle zu erzielen war, so suchte man es in dem Studium der Wirklichkeit. Das Selbststudium der militärischen Wissenschaften und namentlich der Kriegsgeschichte ward begünstigt und beschützt, Militärbibliotheken wurden bei den Regimentern errichtet, Kriegsschulen mit tüchtigen Lehrern besetzt und je nach der wissenschaftlichen Höhe, auf welche sie erheben sollten, allen oder den tüchtigsten und lernbegierigsten Offizieren zugänglich gemacht.

An Stoff militärischer Bildung fehlte es nicht; die Geschichte der letzten großen Kriege, von Mithandelnden erzählt, bot ihn reichlich. Dieß war aber nicht der einzige Zweig der neuen Militärlitteratur. Kriegserfahrne und tüchtige Offiziere behandelten das ganze System der Kriegskunst oder einzelne Zweige desselben in wissenschaftlicher Weise und in mehr oder minder anziehender Art. Während bis auf die Befreiungskriege hin die Militärlitteratur sich eigentlich in zwei Extremen bewegt hatte, theils nur geistlos das Mechanische und Materielle ohne Ordnung und System zusammengestellt, theils in liederlicher Genialität eine ironische Polemik gegen das Bestehende und Hergebrachte geführt, und ohne ihm etwas wirklich Brauchbares gegenüberzustellen, oft das Kind mit dem Bade verschüttet, oder auch im Anekdoten- und Memoirenstyl Kriegsgeschichte erzählt hatte, so daß die Erzählung wohl kitzeln aber nicht belehren konnte, nahmen diese Dinge nun eine andere Gestalt an.

Unter dem Einflusse der großartigen Politik, welche die französische Revolution erschuf und zu der sie Europa zwang, der großen und tiefgreifenden Interessen, welche der Kampf um Sein oder Nichtsein repräsentirt, hatte auch der Krieg die größesten Dimensionen angenommen und hatte gezeigt, bis zu welchem Grade seine Gewalt sich steigern kann, was Europa über den Dynastenkriegen mit kleinen Zielen und Interessen in den letzten Jahrhunderten fast ganz vergessen hatte. Der wahre Geist des Krieges war erst jetzt wieder, kann man behaupten, zum Durchbruch gekommen; die Erfahrung hatte eine Menge von militärischen Wahrheiten in aller Schärfe fast mit der Deutlichkeit mathematischer Sätze gezeigt und entwickelt. Die

Widersprüche zwischen dem, was der Krieg, als absolute Größe gedacht, sein müßte, und, was er als Werkzeug einer kleinen Politik in der Wirklichkeit geworden war, waren in den Kriegen der Revolution, Napoleons, Europa's gegen diesen wirklich verschwunden, und es war jetzt in der That wirklich nur nöthig, die Erfahrung abzuschreiben, um ein System der Kriegskunst zu erhalten, welches an Schärfe und Deutlichkeit, an Nothwendigkeit und innerem Zusammenhang nichts zu wünschen übrig ließ. Dieß System erhielt Körper und Leben durch die zahllosen Einzelbeispiele, welche die beendeten Kämpfe boten.

Dieß war die Hauptursache einer Hebung der Militärlitteratur seit den Befreiungskriegen. Andere Ursachen aber dürfen darüber nicht vergessen werden, wenn sie sich theilweise auch erst im Laufe der Zeit geltend machten. Dahin gehört namentlich der Aufschwung der Naturwissenschaften, die neue Richtung, welche sie einschlugen, der Einfluß, welchen sie auf die allgemeine Bildung gewannen. Die Naturwissenschaften hatten früher Hypothesen aufgestellt, um zu erklären, jetzt beobachteten sie und lehrten die Natur beobachten, gingen allen ihren Erscheinungen auch im gewöhnlichen Leben nach; sie stellten die Beobachtungen zusammen, setzten sie fort, bis sie ein Ganzes gaben, entwickelten aus festen Prämissen neue Sätze, entdeckten und suchten ihre Entdeckungen für das Leben nutzbar zu machen. So erlangten sie einen immer erhöhten Einfluß auf das Leben; sie wurden ein nothwendiger Zweig allgemeiner Bildung, und die Richtung, welche sie eingeschlagen hatten, konnte nicht ohne Einfluß auf andere Zweige der Bildung bleiben; vor allen Dingen aber mußte dieser sich geltend machen in Wissenschaften, welche, wie sie selbst, Erfahrungswissenschaften sind, also auch auf die Kriegswissenschaft, in welcher ein großer Theil aller Erkenntniß nur aus der Erfahrung herfließt. So war es denn auch. Die Kriegswissenschaft beobachtete jetzt auch Thatsachen, zergliederte sie, suchte sie stets in ihre wahren Elemente zu zerlegen, auf diese zurückzuführen, ohne sich von dem Anschein täuschen zu lassen und führte so den Geist auf dem anziehendsten aller Wege selbstständig zur Entdeckung von Grundsätzen, von Wahrheiten, welche auf diese Weise erworben, desto sichereres Eigenthum des Suchenden wurden.

Ein anderer Umstand war, daß seit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts die Sprachen — und es gilt dieß namentlich von der deutschen — eine rasche Entwicklung durchmachten, zu Natürlichkeit und Einfachheit des Ausdruckes von Geschrobenheit und Geziertheit zurückkehrten, ferner, daß die Mittel der Mittheilung sich von Tage zu Tage mehrten und jede Idee, welche es irgend verdiente, in welchem Winkel Europa's sie auch

entstehen mochte, bald Gemeingut des Welttheils und wenn nicht mehr, doch sicher eine neue Anregung ward, daß ebenso jede Thatsache schnell ihren Weg durch die Welt machte.

Was wir sagten, kann man dahin zusammenfassen, daß in der Militärlitteratur seit den Befreiungskriegen eine Revolution vorging, welche wesentlich von dem Geiste der anderen Revolution in der Kriegskunst selber bestimmt, in ihrer Art dieser an Größe nichts nachgab. Damit soll nun freilich nicht gesagt sein, daß diese Militärlitteratur nicht auch ihre Auswüchse gehabt habe. Wir rechnen zu diesen namentlich jene Schriften, welche nach einer falschen Popularität des Ausdruckes streben, oder jene anderen Produkte der allerneuesten Zeit, welche, indem sie deren Kriegsgeschichte schrieben, die Wahrheit oft erschrecklich mißhandelten, Lumpereien, welche nicht von dem mindesten Einfluß auf die Kriegführung sind oder sein können, einen falschen Werth beilegten, Thatsachen, die man wegen ihrer Kleinheit oder Erbärmlichkeit alle Ursache gehabt hätte, in die verborgenste Ecke der Rumpelkammer zu stecken, mit dem erborgten Flitter einer falschen Größe bekleideten, endlich jene Soldatenerzählungen, welche in unseren Tagen das Pendant zu den nachgerade berüchtigten Dorfgeschichten geworden, hoffentlich bald eben so berüchtigt sein werden, als diese, welche sich das Ansehen geben, den militärischen Geist anzuregen und zu erheben oder zu beleben, in der That ihm aber mit ihrer Zuckerbrotfütterung die guten Zähne vollständig verderben. Diese Machwerke, deren Lügenhaftigkeit nur von ihrer Seichtigkeit und Langweiligkeit allenfalls übertroffen wird, mögen ein nothwendiges Uebel sein und werden vorübergehen oder sich in ihren nichtsnutzigen Wirkungen abschwächen, wie andere epidemische Krankheiten auch; jedenfalls können sie nichts ändern an dem vortheilhaften Hauptresultat, welches wir in Hinsicht auf die Militärlitteratur der neuesten Zeit gefunden haben. Wir wollen noch hinzusetzen, daß dieses nicht bloß in der Bücherlitteratur, sondern auch in der militärischen Journalistik erkennbar ist.

Hieraus folgt denn unzweifelhaft eine Zunahme militärischer Bildung in den Offizierskorps der neuesten Zeit, dem Umfange und der Tiefe nach. Und wenn große Feldherren von nun an eben so seltene Erscheinungen sein werden, als sie es alle Zeit gewesen sind, so ist es doch klar, daß die Zunahme der militärischen Bildung auf die Führung der Heere im Allgemeinen einen günstigen Einfluß äußern muß, und daß ein wahrhaft großer Feldherr, wo er heute aufstände, in den ihm untergeordneten Führern eine bessere Unterstützung, bei ihnen ein besseres Verständniß seiner Absichten finden würde, als es sonst der Fall gewesen ist, daß er weniger Gefahr läuft, an der Unmöglichkeit zu scheitern, sich einen ausreichenden Generalstab zu bilden

und gute Unterfeldherrn zu finden. In jener Beziehung ist es von besonderer Bedeutung, daß heutzutage die allgemeine militärische Bildung weit verbreiteter ist als sonst, wo sich die militärische Bildung viel mehr in Spezialitäten herumtrieb und kund gab, welche oft völlig unfähig zur klaren Auffassung des einfachen Gesammtverhältnisses machten.

Fragen wir uns, welche Gelegenheit seit den Befreiungskriegen die Praxis des Lebens namentlich für die Ausbildung höherer Führer geboten hat, also der eigentliche Krieg, so kann unsere Antwort hier nicht so günstig ausfallen, als im vorigen Fall, und wir möchten sogar behaupten, daß dieser Lebenspraxis gegenüber die wissenschaftliche Einkehr ein nothwendiges Gegengewicht gegen die falschen Ansichten von Krieg und kriegerischer Wirksamkeit ist, welche jene nur zu geeignet war, zu erwecken.

Zwei große europäische Mächte haben in der neuesten Zeit permanente Kriegsschauplätze: Rußland kämpft andauernd im Kaukasus, Frankreich seit 1830, ohne daß ein Ende abzusehen wäre, in Algier. Man hat diese Länder praktische Kriegsschulen für jene beiden Staaten genannt. Sie sind es auch in gewisser Beziehung; der Soldat, der Offizier bis zum Brigadekommandanten herauf kann seine Kräfte kennen lernen, seinen Ueberblick erproben, sich gegen die Gefahr stählen. Aber immerhin ist der Krieg sowohl im Kaukasus, als in Algier ein kleiner Krieg; er war es in Algier selbst während der Blüthezeit Abdelkaders und er nahm keinen andern Charakter an während der Episode des Zuges gegen Marocco. Verschiedene Systeme sind von den verschiedenen Gouverneuren versucht worden, um die Eroberungen in Algier auszudehnen, oder die Behauptung der eroberten Landstriche zu sichern. Clauzel 1836 wollte dieß durch Garnisonirung aller eroberten strategischen Punkte und die Errichtung mobiler Kolonnen erzwingen, welche die Verbindung zwischen jenen herstellten. Straßen verbanden die strategischen Punkte, eine Masse kleiner Posten hielt die befestigten Stationen an diesen Straßen fest. Eine reiche Quelle kleiner Kämpfe eröffnete sich hier, die großen Unternehmungen waren durch das System selbst ausgeschlossen. Bugeaud seit 1841 wollte durch beständige kleine Beutezüge die zu unterwerfenden Stämme ermüden, durch größere Operationen dann den Kern ihrer Macht treffen Die ersteren blieben die Hauptsache, die letzteren spielten eine geringere Rolle und nahmen selbst dann die militärische Natur der Razzias so viel als möglich in sich auf.

Die flüchtige Natur der Bewohner dieser Gegenden, die Schwierigkeiten der Verpflegung, das Klima machten, ganz abgesehen davon, ob die französische Regierung und die französischen Obergenerale immer die richtigen Wege eingeschlagen haben, eine ganz besondere Art der Kriegführung noth-

wendig. Es wird nun allerdings Niemandem einfallen, diese Art der Kriegführung in ihrem ganzen Umfange auf ein europäisches Kriegstheater verpflanzen zu wollen, indessen, wenn eine ganze Armee ihre Feldherrn auf einem solchen Kriegstheater ausbildet und ihre Soldaten, wenn sie hier den Kampf ein Menschenalter führt, liegt es da nicht am Ende nahe zu glauben, daß die Feldherrn den umfassenden Blick für den „nothwendigen Erfolg" und daher für die nothwendigen Mittel verlieren, daß sie vielleicht die Erfordernisse eines Krieges gegen eine große europäische Macht, wenn auch nicht dem Umfange, doch der Art nach wie die Erfordernisse eines Kabylen- oder Beduinenkriegs beurtheilen, z. B. das Ziel der Vernichtung der feindlichen Armee auch in einem europäischen Kriege aus den Augen verlieren, weil in Algier die Eroberung einer bedeutenden Hammelheerde oft bedeutender war, als ein gewonnenes Gefecht? Wir treiben die Dinge absichtlich auf die Spitze, um sie klar zu machen. Bringen ferner nicht immer die Erlebnisse einer Armee dasjenige in sie hinein, was man „Schule" oder „Methode" nennen kann? Gewinnt die besondere einmal angenommene Methode nicht oft einen so großen Einfluß, daß sie selbst die allgemeinen Verhältnisse beherrscht und den Blick für die allgemeinen Verhältnisse verdunkelt? Wer mit Aufmerksamkeit den Ereignissen in der Krimm gefolgt ist, wird unsere Fragen nicht für überflüssig halten.

Nun entspricht der kleine Krieg, die Selbstthätigkeit des Einzelnen, wie er sie zulässig und nothwendig macht, dem Naturell der Franzosen; man könnte daraus schließen, daß diese kleine Kriegsschule auf dieses Volk, zumal es auch noch ein äußerst der Methode und dem Schema ergebenes ist, einen doppelten Einfluß haben müsse und doppelt für die große Kriegführung nachtheilig werden müsse. Wir wollen dieß nicht gerade behaupten, da die Franzosen zugleich die Gabe haben, sich leicht in neuen Verhältnissen zu orientiren, aber allen Einfluß wegzuläugnen, das möchte unter keinen Umständen statthaft sein.

Wenn im Gegentheil die Russen zu einer Kriegführung mit Massen geneigt sind, so könnte man auf den Gedanken kommen, daß für sie die Schule des kleinen Krieges im Kaukasus von vortheilhaften Folgen sein müsse, indem sie die Selbstthätigkeit wecke, welche man eben sonst an den russischen Heeren so ganz vermißt. Dieß würde auch vielleicht der Fall sein, wenn erstens die Kriegführung im Kaukasus einen eben so bedeutenden Einfluß auf die ganze russische Armee äußern könnte, wie die Kriegführung in Algier auf die ganze französische, und wenn zweitens es im Kaukasus nicht einzelne Truppentheile allein wären, welche eigentlich dort den kleinen Krieg führen. Nun kämpft aber im Kaukasus immer das gleiche kaukasische Armee-

korps und von diesem sind es wieder nur einzelne Truppentheile, kaukasische Kosacken und Milizen des Landes selbst, welche den kleinen Krieg führen, während die große Masse des Armeekorps auch hier den taktischen Vorschriften für das russische Heer überhaupt und den taktischen Gewohnheiten desselben getreulich folgt. In wo möglich noch schwächerem Zusammenhange als das kaukasische Armeekorps mit der russischen Armee stehen die brittischen Truppen in Indien und anderen Kolonien mit dem englischen Heere. Wir haben daher auch England nicht zu den Mächten gerechnet, welche ein permanentes Kriegstheater für ihre Heere besitzen.

Den beiden Großmächten des deutschen Bundes gehen ähnliche Gelegenheiten zur Bildung ihrer Führer und Truppen gänzlich ab. Sie haben dagegen in neuerer Zeit allerdings erproben können, wie es sich mit der Kriegsfähigkeit ihrer Führer und Heere verhalte. Die Kriege aber, welche sie führten, mußten mit richtigem Blicke angesehen werden, wenn man nicht zu dem Resultate eines mehr oder minder falschen Urtheiles gelangen wollte. Und jener richtige Blick scheint gefehlt zu haben.

Ein Sieg kann immer nur an dem Maßstabe des Widerstandes gemessen werden, welchen er überwunden hat, und das siegreiche Heer ist nicht darum ein makelloses, die siegreiche Führung ist nicht darum eine vortreffliche, weil sie überhaupt siegreich war. Die Frage nach dem überwundenen Widerstande ist und bleibt die Hauptfrage. Und dieser Widerstand war in keinem der erwähnten Kämpfe ein so bedeutender, als er überhaupt und unter gar nicht fernliegenden Umständen denkbar ist.

Die meisten dieser Kämpfe waren gegen Revolutionen gerichtet und gegen diese siegreich. Nun ist es klar, daß eine Revolutionsarmee stets an Stärke hinter einer anderen, die durch die Bande bestehender und eingelebter Gewohnheit zusammengehalten wird, nothwendig zurückstehen muß, so lange sie nicht durch besondere Glücksumstände Zeit gewonnen hat, zu erstarken, und wenn sie nicht von dem einigen revolutionären Geiste eines ganzen Volkes getragen wird. Diese Bedingungen fehlten in unserem Falle.

Der italienischen Revolution diente freilich als Kern das piemontesische Heer; dagegen fehlte es durchaus an Einheit des Willens im Volke. Der piemontesischen Partei und Karl Albert stand die republikanische, standen in jedem einzelnen Lande Italiens Sonderparteien gegenüber; in die niederen Schichten des Volkes war der Geist der Revolution kaum gedrungen, sie wußten nicht, was diese wollte, und der Bauer in Oberitalien sah schließlich vielleicht die Oesterreicher als die besten Schützer seiner materiellen Interessen an, die er finden könne.

Die Ungarn hatten, während sie sich gegen Oesterreich erhoben, gegen

ein Halbdutzend neuer Nationen zu kämpfen, die von ihrer Herrschaft nichts wissen wollten; der größte Theil der ungarischen Regimenter des österreichischen Heeres trat allerdings zur Sache ihres Landes und der Revolution über, aber desorganisirt, der meisten alten Offiziere beraubt, an deren Befehl die Soldaten einmal gewöhnt waren. An die Spitze des Heeres, in die höchsten Kommandostellen, mußten junge Männer gestellt werden, die sich erst einen Ruf zu erwerben hatten, wenn nicht von vornherein die Sache der Erhebung der Unfähigkeit, dem Zweifel, dem offenen Verrath zum Opfer fallen sollte. Mehr als in anderen Lagen trägt in einer Revolution das Heer die Regierung. Wenn nun diese aber auch neu ist, eifersüchtig auf ihre Macht und doch nicht in den Händen des obersten Heerführers, so liegen da Keime des Zwiespaltes zwischen Regierung und Heer, welche keine Vernünftelei wegschaffen kann, welche das Heer, wie es in Ungarn der Fall war, außer in den Kampf gegen außen, in einen anderen Kampf nach innen verwickeln, der seine Kraft für jenen nothwendig abschwächen muß.

In Baden hatte die Revolution mit Soldatenmeutereien begonnen, alle Bande der Disziplin waren vernichtet, der Aufstand war hier ein Aufstand für die Ungebundenheit, die reine Negation; von einem positiven Zweck war nicht die Spur; die Reichsverfassung war kein Banner, um das sich ein Volk sammeln konnte; außerdem daß sie etwas war, nicht das man hatte und verlieren sollte, sondern das erst zu erringen gewesen wäre, war auch kein Glaube mehr an irgend eine papierene Festsetzung im Volke, und dazu kam noch, daß die Führer ihr Panier selbst nur zum Scheine aufpflanzten und es unter sich mit Achselzucken betrachteten. Revolutionärer Geist war im Volke gar nicht vorhanden, und nicht ein einziger der Führer aus dem Lande selbst erhob sich auch nur bis zur bescheidensten Mittelmäßigkeit. Dieser badische Krieg war auf der einen Seite nichts als ein einfaches Davonlaufen, nicht einmal unter dem Scheine der Ordnung.

In den Kampf der Schleswig-Holsteiner gegen Dänemark kam von vornherein dadurch eine äußerste Abschwächung, daß man vorgab, ihn für den Herzog zu führen, während man ihn doch nothwendig gegen denselben führen mußte, nur unter dem Titel eines Königs von Dänemark. Die Bundesgenossen der Schleswig-Holsteiner erwiesen sich bald als bessere Freunde des Königs von Dänemark, als des Herzogs von Holstein. So ward dieser Krieg wesentlich ein politisches Spiel, in welchem große Lorbeeren nicht zu holen waren, oder wo diese, wenn sie geholt wurden, dem unbefangenen Beobachter als höchst zweifelhafte erscheinen müssen. Und dieß gilt insbesondere von den Lorbeeren der Bundesgenossen Schleswig-Holsteins.

Wenn nun in allen diesen Kämpfen, in den einen mehr, in den

anderen weniger, der Sieg ein verhältnißmäßig leichter gewesen ist, so würde dieß keineswegs ausschließen, daß sie immerhin als eine gute Kriegsübung betrachtet werden dürften. Sie verlieren aber diesen Charakter durchaus, sobald die siegreichen Heere sich über die wahre Sachlage täuschen und ihren Erfolgen eine unwahre Bedeutung beilegen. Dann nämlich wird nicht mehr den tausend Fehlern nachgespürt, welche die Sieger begangen haben, und trotz deren sie den Sieg davongetragen haben, sondern es wird aus dem leichten Erfolge geschlossen, daß alle Maßregeln, die getroffen wurden, vortreffliche gewesen seien und daß durch sie der Sieg errungen worden sei. Dieß möchte namentlich auch von manchen taktischen Formen gelten. Man gibt sie für Universalmittel aus, weil sie hier ausgereicht haben, und bedenkt nicht mehr, daß in manchem Falle jede Form, jede Maßregel gut ist, weil überhaupt nur irgend etwas Positives, gleichgültig was, nothwendig war, um zum Ziele zu gelangen.

Nun aber scheint es uns in der That so, als habe man von den Kriegen der Jahre 1848 und 1849 und den Leistungen in ihnen über die Gebühr Aufhebens gemacht und die Gründe dafür sind leicht zu entdecken. Einmal kam es den siegreichen Parteien darauf an, die Leistungen der Führer und der Truppen ihrer Seite in ein möglichst helles Licht zu stellen, um sie dadurch desto fester an sich zu fesseln, wobei es mit der Wahrheit dann nicht nothwendig sehr genau genommen ward, dann aber nahm auch gerade um diese Zeit die litterarische Bewegung einen bis dahin kaum geahnten Aufschwung und wenn dabei auch viele Mithandelnde ihre eigenen Erlebnisse erzählten, so liegt es in der Natur der Dinge, daß von ihnen die unbedeutendsten Gefechte, wenn sie selbst daran theilgenommen hatten, mit einem Pompe und einer Feierlichkeit dargestellt wurden, daß man meinen sollte, es wäre von großen Völkerschlachten die Rede, wenn nicht beiläufig bisweilen zum Vorschein käme, daß es sich bei diesen Völkerschlachten um einige Kompagnieen, höchstens Bataillone, die einander gegenüber gestanden, und um einige Verwundete und Gefangene handelt.

Da wir bei unseren Untersuchungen abermals auf die Militärlitteratur zurückgekommen sind, so möge hier schließlich noch bemerkt werden, daß bei dem Umstande, daß gegenwärtig viel mehr geschrieben und gelesen wird, als z. B. im vorigen Jahrhundert, und von den Soldaten insbesondere auch Kriegsgeschichtliches, daß die Theorie sich dabei vornämlich der Betrachtung kriegsgeschichtlicher Ereignisse zugewendet hat, die Reminiscenz in der Feldherrnkunst der neueren Zeit eine viel größere Rolle spielen muß, als in früheren Zeiten. Da wird es denn aber doppelt gefährlich, wenn eine naheliegende Reminiscenz eine falsche Anwendung findet, oder wohl gar, ohne

gehörig erprobt zu sein, bloß auf einen einmaligen Erfolg hin Einfluß auf organisatorische, bleibende Armeeeinrichtungen gewinnt, ohne daß man den Ursachen jenes einmaligen Erfolges gebührend nachzufragen sich die Mühe genommen habe.

Bewaffnung und Ausrüstung.

Die gewaltige Revolution, welche das Heerwesen und die Kriegführung in dem Zeitraume von 1792 bis 1815 durchgemacht, erstreckte sich doch vorzüglich nur auf die innere Struktur der Heere, die Auswahl ihrer Elemente, die Formation und die Taktik, ohne daß in der Grundlage dieser letzteren, der Bewaffnung, etwas geändert worden wäre. Auch in der Zeit unmittelbar nach den Befreiungskriegen war man äußerlich wenigstens nur bemüht, in dieser Richtung fortzuarbeiten und fortzubilden. Das Gefühl von der Gleichheit der Heere aber, welchem man sich nicht verschließen konnte, trieb bald noch in eine andere Richtung. Wenn die Heere einander gleich waren, so mußte der geringste Vortheil in der Bewaffnung das Gleichgewicht stören, oder man konnte sich mindestens einbilden, daß es sich so verhalte. Es war daher natürlich, daß, wenn eine Armee sich einen solchen Vortheil aneignete, alle anderen danach strebten, ihn sich gleichfalls zu verschaffen; es lag dann aber auch bald sehr nahe, daß jede einzelne versuchte, sich neue Vortheile zu verschaffen, und daß also das gegenseitige in die Höheschrauben auch auf dieses Gebiet übertragen ward.

Dieser Richtung arbeitete nun sehr in die Hände die forschreitende Entwicklung der Naturwissenschaften, die Zunahme der geistigen Kommunikation zwischen den Völkern, die Zunahme der Bildung in den Heeren und der lange Friedenszustand Europa's.

Bei diesem letzteren warfen sich viele tüchtige Offiziere, welche sonst vielleicht im Felde geglänzt hätten, auf das Feld der Technik, das Studium der exakten Wissenschaften, welche immer mehr ein nothwendiges Erforderniß der allgemeinen Bildung wurden, und deren Anwendung auf ihr spezielles Fach. Zunächst hielt man sich mehr an das Gegebene und suchte dieß zweckmäßiger einzurichten, gemäß den Bedingungen, für welche die eben beendeten napoleonischen Kriege mit ihren Erscheinungen die Norm gegeben hatten. Die Artillerie hatte hier eine große Rolle gespielt, eine noch bedeutendere die Beweglichkeit. Die Artillerie und die Armeefuhrwerke so beweglich zu machen, daß sie den anderen Waffen auf jedem Terrain folgen könnten, mußte daher eine der ersten Aufgaben sein, welche sich darboten. Die Engländer hatten schon während des Krieges das Muster für Bestrebungen dieser Art gegeben, indem sie 1807 die Blocklaffete einführten und ihr Artil-

leriematerial für das Aufsitzen der gesammten Bedienungsmannschaft einrichteten.

Jetzt wurde überall den Bedingungen der leichten Beweglichkeit und Lenkbarkeit der Fuhrwerke an der Hand der Mechanik nachgespürt, dabei zugleich aus dem rein militärischen Standpunkte die Bedingung möglichster Vereinfachung der Fuhrwerksysteme herbeigezogen, und es wurden nun vom Jahre 1827 ab, wo Frankreich sein neues Artilleriesystem annahm, fast in allen europäischen Staaten neue Laffeten und Artilleriefuhrwerke eingeführt, im Wesentlichen auf dasselbe Prinzip gegründet. Die eine Artillerie nahm das englische oder ein etwas modificirtes Blocklaffetensystem an, andere, welche entweder nur etwas eigenes haben wollten, oder auch wirkliche Mängel an den Blocklaffeten entdeckten, behielten die Wandlaffeten bei, gaben ihnen aber möglichst zusammengerückte und parallele, nicht mehr wie früher divergirende Wände; leichte Verbindungen zwischen Protze und Laffete, gleich hohe Räder vorn und hinten, auch die gleichen für Geschütze aller Kaliber des leichtern Auswechselns halber wurden angenommen, alle Artilleriefuhrwerke der Batterieen gleich beweglich gemacht und zum Aufsetzen der Bedienungsmannschaft eingerichtet, so daß alle Fußartillerien Europa's sich nach und nach, mochten sie den Namen führen oder nicht, fast ganz in fahrende verwandelten.

Da nun in diesem Punkte wirklich erhebliche Fortschritte gemacht worden waren, sollte dieß aber auch sofort ausgebeutet werden. Die Artilleristen kamen auf die Idee, daß Geschütze wie Infanterie zu gebrauchen wären, und verlangten Vermehrung derselben; sie meinten, daß eine Vermehrung der Artillerie jetzt nicht mehr von Nachtheil sein könne, und daß sie auch in künftigen Kriegen nie mehr ein todtes Kapital bleiben, in den Schlachten nie mehr werde brach liegen müssen, weil man sie ja so unendlich bequem bewegen könne. Da man im Frieden viel manövrirte ohne zu schießen, selbst bei den Feldmanövern nur selten das ganze Zubehör an Wagen, welches eine Batterie zur Fortschaffung der Munition bedarf, mitführte, so täuschte man sich leicht über den Einfluß, welchen die großen Trains auf die Bewegung bedeutender Heeresmassen haben und über die bedeutende Vergrößerung der Trains, welche eine verhältnißmäßig geringe Vermehrung der Geschütze nach sich zieht, und möglicherweise würde eine sehr beträchtliche Vermehrung der Zahl der Kanonen und Haubitzen in der Feldartillerie eingetreten sein, wenn nicht andere Erfindungen ablenkend einen Ersatz dafür geboten hätten, wenn nicht andererseits eine andere neue Richtung, von der wir späterhin sprechen werden, der Vermehrung der Artillerie geradezu feindlich entgegengetreten wäre.

Die Kriegsraketen, von Congreve in der englischen Artillerie eingeführt und vor Kopenhagen im Jahre 1807 zuerst im Großen angewendet, hatten schon seit lange die Aufmerksamkeit der europäischen Heere erregt; aber wenn man auch zugeben mußte, daß man eine große Anzahl von Raketengeschützen auf geringem Frontraum aufstellen könne, daß man diese leichten Gestelle fast unabhängig vom Terrain überall hintransportiren könne, wohin eine Kanone oder eine Haubitze vergebens den Weg suchen würde, so wollte man ihnen doch lange kein rechtes Bürgerrecht zugestehen, weil die Treffsicherheit und Treffwahrscheinlichkeit noch vieles zu wünschen übrig ließ. Indessen sind in der Herstellung der Raketen neuerdings große Fortschritte gemacht worden und in der englischen und schweizerischen, ganz besonders aber in der österreichischen Artillerie spielen die Raketenbatterieen eine erhebliche Rolle.

Eine noch allgemeinere Einführung als sie, haben die jetzt in allen Armeen angenommenen Granatkartätschen gefunden, welche seit 1805 von den Engländern gebraucht, nach ihrem Erfinder gewöhnlich Shrapnel's genannt werden und gestatten, die sonst so beschränkte Kartätschwirkung auf Entfernungen von zwölfhundert bis fünfzehnhundert Schritt auszudehnen. Wenn die Raketen Geschütze und Geschoße ersetzen, so sind die Shrapnels allerdings nur Geschoße, sie erleichtern die Artillerie in nichts und bei ihnen, wie bei jedem andern neu erfundenen Geschoße entsteht die Frage, ob man sie außer den bisher gebräuchlichen mitführen, also die Zahl der Transportmittel der Armee vermehren, oder diese, wie sie ist, beibehalten und an Stelle des neuen Geschoßes eine entsprechende Anzahl der alten zu Hause lassen soll. Noch bis heute experimentirt man in ganz Europa daran, einen allen Anforderungen entsprechenden Shrapnelzünder, das vornehmste Stück an diesem Geschoße, zu finden, und sucht, wo man ihn gefunden zu haben glaubt, das Geheimniß zu bewahren.

Wenn wir so durch die Einführung neuer Geschoße die Mittel der Artillerie sich vermehren sehen, so finden wir andererseits das Streben, dieselben durch Einführung eines einzigen Feldgeschützes an Stelle aller übrigen zu vereinfachen, ausgesprochen in dem Artilleriesystem des Kaisers Napoleon des Dritten, in welchem eine $14^{1}/_{2}$ Kaliber lange Granatkanone, gleich passend für den Vollkugelschuß oder Granatschuß, wie für den Kartätsch- und Shrapnelschuß oder den Granatwurf, soweit er im freien Felde nothwendig ist, die Alleinherrschaft übernehmen soll.

Neben der Vervielfältigung der Artilleriewirkung ward nun auch ihre Vergrößerung auf andere Weise empfohlen und versucht. Außer durch die bessere Ausbildung der Mannschaften suchte man durch ein gutes, immer

gleiches regelmäßig wirkendes Pulver, durch gültige Proben, welchen man dieses unterwarf, durch zahlreiche Schieß- und Wurfversuche, deren Ergebnisse in Tabellen zusammengestellt wurden, durch verbesserte Richtvorkehrungen, durch die Erfindung und Einführung von Entfernungsmessern die Wahrscheinlichkeit des Treffens zu erhöhen. In dieselbe Kategorie gehört das Polen der Wurfgeschoße, um bei ihrem Gebrauche die Lage des Schwerpunktes berücksichtigen zu können; man darf hieher auch die Perkussionszünder rechnen, durch welche man sich die Sicherheit verschaffen will, daß die Wurfgeschoße, welche durch Springen am Ziele wirken sollen, thatsächlich diese Wirkung äußern; die Perkussions- und Friktionsschlagröhren, welche man an die Stelle der Lunte setzte.

Dasselbe Prinzip, welches man beim kleinen Gewehr schon lange angewendet hatte, um die Treffsicherheit zu erhöhen, welches dann aber in der Gegenwart ganz besonders und mit besonderer Vorliebe entwickelt worden ist, sollte endlich, um die Sicherheit des Treffens auf entsprechend große Entfernungen zu erhöhen, auch auf die Artillerie angewendet werden: das der gezogenen Röhre nämlich, welche dann bei der Artillerie entweder von hinten geladen werden müssen, wie die Wahrendorf'schen und Cavalli'schen, oder bei denen die Züge durch eine Windung des ganzen Laufes um seine Achse zu ersetzen sind, wie bei den Lancasterkanonen; neben den Rundkugeln sind dann auch Spitzgeschoße zur Anwendung vorgeschlagen worden und die Curti'schen Versuche in der Schweiz hatten sich die Aufgabe gestellt, zu erweisen, daß man mit einem besonders eingerichteten Spitzgeschoß aus glattem Laufe dieselben Resultate erreichen könne, wie mit dem gewöhnlichen Spitzgeschoß aus dem gezogenen Lauf.

Es ist kein Jahrhundert vorübergegangen, in welchem einzelne Artilleristen nicht auf den Gedanken zurückgekommen wären, durch Riesengeschütze außerordentliche Wirkungen erzielen zu wollen, obgleich auch jedesmal der Beweis geliefert worden ist, daß man sich in seinen übertriebenen Erwartungen täuschen müsse und hinter diesen das Resultat stets zurückbleiben würde. Jedesmal hat die spätere Zeit die Erfahrungen und die Beweise der früheren verworfen, indem sie gegen diese den Einwand erhob, daß sie bei den bedeutenden Fortschritten, welche sie in der Technik gemacht habe, die Erfahrungen der Vergangenheit nicht brauchen könne. Wenn nun jemals eine Zeit das Recht hatte, dieses Argument vorzuführen, so ist es wohl die unsrige mit ihren staunenswerthen Fortschritten in den Naturwissenschaften und der Technik, und sie hat im vollsten Maaße davon Gebrauch gemacht; aber im Wesentlichen freilich nur, um alte Erfahrungen zu wiederholen und den alten Satz zu bestätigen, daß allem menschlichen Thun eine

Grenze gesetzt ist, über welche es in der einen Richtung nicht hinauskann, ohne daß in einer andern wirkliche Verluste entstehen. Indessen haben doch die paixhans'schen Bombenkanonen für die Bewaffnung der Schiffe, Küsten und Festungen in allen Armeen eine Stätte gefunden; ebenso in den Belagerungstrains, wenn auch hier in beschränkteren Grenzen.

Wir glauben in artilleristischer Beziehung alles Bemerkenswerthe angeführt zu haben, wenn wir noch der von Schönbein und Böttger 1846 erfundenen Schießbaumwolle und der eisernen Laffeten, sowie der verschiedenen neuen Laffetenkonstruktionen für besondere Zwecke erwähnen. Die erstere eine ganze Zeit bei Seite gelegt, da sie troß einzelner vortrefflicher Eigenschaften doch keinen vollständigen Ersatz für das Kriegspulver zu bieten schien, soll in neuester Zeit von dem österreichischen Major Lenk so vervollkommnet sein, daß wir Aussicht haben, in einem der nächsten Kriege ihre nähere Bekanntschaft dennoch zu machen.

In der Bewaffnung der Infanterie ging eine beträchtliche Umwälzung dadurch vor sich, daß die Gewehre aller Armeen, welche bis dahin Steinschlösser gehabt hatten, von der Mitte der Dreißigerjahre ab mit Perkussionsschlössern versehen wurden. Wenn in den Befreiungskriegen noch der Fall sehr häufig vorgekommen war, daß bei anhaltendem Regen die Gewehre nicht mehr losgehen wollten und nun Alles theils von der Artillerie, theils mit der blanken Waffe entschieden werden mußte, so ward durch die neue Einführung der Infanterie das Feuergefecht als Kampfmittel, überall wo sie sich desselben bedienen wollte, sichergestellt; die größere Sicherheit aber, mit welcher man unter allen Umständen nun auf dasselbe rechnen durfte, rechtfertigte es auch, daß man ihm eine noch größere Bedeutung als bisher beilegte und könnte es rechtfertigen, daß man sogar an andere taktische Formen für die Infanterie dachte, wenn dieß nicht aus anderen allgemeinen Gesichtspunkten verwerflich erschien. Es ist bekannt, wie die Einführung der Perkussionszündung nicht ohne Einfluß auf die größere Aufmerksamkeit geblieben ist, welche man glaubte dem Tirailleurgefecht widmen zu sollen und allen den Formen, die dessen Einführung im weitesten Umfange begünstigen.

Gleichzeitig aber begannen nun die Versuche immer häufiger zu werden und immer mehr ans Licht zu treten, welche das Gewehr der Infanterie im Allgemeinen auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit erheben sollten. Man wollte mit demselben weiter schießen als bisher und auf weitere Distanzen mit größerer Sicherheit, als bisher auf sehr mäßige. Man hatte wohl eine Waffe, welche dieß leistete, aber sie schien sich wegen des langsamen Ladens und der Feinheit der Behandlung, welche sie ver-

langte, nicht für die Einführung bei der Linieninfanterie zu eignen, welche nicht immer in Positionen bleiben kann, wo sie gegen feindlichen Anfall sicher ist, sondern sich häufig über freies Feld bewegen muß, wo sie stets schußfertig sein soll, bei der es oft auf ein kurzes aber schnelles Feuer mehr ankommt als auf ein langdauerndes wohlgezieltes, für welche außerdem jeder nur einigermaßen gesunde Mann ohne besondere Anlagen und ohne besondere Uebung brauchbar sein soll.

Die bisherige Büchse also war kein passendes Gewehr für große Infanteriemassen; doch mußte das Gewehr ein gezogenes sein, wenn es die Treffsicherheit auf weitere Entfernungen gewähren sollte. Um die Möglichkeit der Züge nun mit jener des einfachen Ladens zu vereinigen, hat man verschiedene Einrichtungen erfunden: das Gewehr von hinten zu laden, oder es zwar von vorn zu laden, aber so daß die Kugel bis auf das Pulver frei und ohne Mühe herabsinkt, dann mittelst einiger Stöße des Ladestockes abgeplattet und in die Züge eingetrieben, oder daß sie auch erst durch die Wirkung der explodirenden Ladung selbst ausgedehnt und dadurch in die Züge eingetrieben wird; jenes z. B. bei den Dorngewehren, dieses bei dem Minié- oder Präzisionsgewehr. Man hat sich dann ferner nicht mit den Leistungen der alten Büchse in Betreff der Schußweiten und der Sicherheit des Schusses begnügt, sondern größere auch für das Infanteriegewehr verlangt.

In der Gegenwart sind die Erfindungen in dieser Richtung, Erfindungen von Gewehren und von Geschoßen, d. h. Spitzkugeln aller Art, bereits so zahlreich, und es kommen ihrer von Tage zu Tage so viel neue hinzu, daß die Kenntniß davon, von den tausend subtilen Unterschieden und Vortheilen, welche entdeckt und angepriesen werden, bereits ein ganz eignes Wissenschaftsgebiet geworden ist. Man braucht das Tüchtige und Gute in den Bestrebungen dieser Art nicht zu verkennen und kann doch der Meinung sein, daß hier eine Art Krankheitserscheinung, wie bei jeder Mode, vorliege. Wenn zwei verschiedene Gewehre sich um den Preis streiten und ganz ernsthafte Männer dem einen den Vorzug vor dem andern geben, weil jenes noch auf zweitausend und dieses nur auf sechszehnhundert Fuß die Scheibe trifft, wenn dabei von einem gewöhnlichen Infantriegewehr die Rede ist, so kann von Gesundheit wohl nicht leicht gesprochen werden und es muß im Gehirne etwas faul sein.

Höchst selten hört man bei einem solchen Streite nur in Erwägung bringen, auf wie viele Schritte ein derartiges Gewehr einen rasirenden Schuß habe, ob es überhaupt auf eine nennenswerthe Entfernung einen solchen habe und wie fein das Schätzen der Entfernungen und die Ein-

theilung der Visire sein müsse, um auf diese oder jene Distanz einen sicheren Schuß zu bekommen.

Wir möchten hier die Thatsache anerkennen, daß allerdings eine Anzahl von neuen Gewehren erfunden ist, welche geeignet für die Linieninfanterie sind, oder für sie gemacht werden können, mit denen dieselbe auf anderthalb bis zwei Mal die Entfernung wie bisher das Gleiche leisten kann, alle Umstände gleichgenommen, d. h. der gute Schütze mit dem guten, der schlechte Schütze mit dem schlechten, das Bataillon mit dem Bataillon und die Tirailleurlinie mit der Tirailleurlinie verglichen. Eigentliche Scharfschützengewehre neuerer Konstruktion leisten dagegen auch in der Hand vortrefflicher Schützen gewiß niemals das doppelte wie die alten Büchsen.

Immerhin ist dieses Resultat wichtig und bedeutend genug und es darf Niemanden verwundern, wenn Hitzköpfe daraus auf die Nothwendigkeit einer gänzlich veränderten Taktik haben schließen wollen. Eine neue taktische Form haben die neuen Gewehre schon erzeugt, es ist diejenige des Gruppentiraillirens. Die feinen Visireinrichtungen der neuen Gewehre drohten nämlich in der Hand mittelmäßiger und wenig kriegserfahrener Soldaten zu einer ungemeinen und unnützen Munitionsverschwendung zu führen, wenn man es jedem Manne selbst überlassen wollte, seine Distanz zu schätzen und sein Ziel zu wählen. Damit nun dieses vermieden werde, hat man die bisher in weitgedehnte Ketten von einzelnen Leuten oder Paaren von Leuten aufgelösten Plänkler in Gruppen von sechs bis zwanzig Mann auf der Frontlinie zusammengezogen, welche je unter die Leitung eines Unteroffiziers oder tüchtigen Schützen gestellt werden, der ihnen ein gemeinsames Ziel bezeichnet und ihnen angibt, wie viel Visir sie nehmen sollen.

Diese Einrichtung ist eine Nothwendigkeit bei solchen Gewehren, wenn man sie der ganzen Infanterie, nicht ausgewählten Schützen, in die Hand gibt und sie kann, verständig angewendet, große Resultate geben, ohne auf den Gefechtsgang im Ganzen nachtheilig zurückzuwirken. Aber aus der Nothwendigkeit und Unvermeidlichkeit solcher einzelnen Maßregeln darf man nicht, ohne voreilig zu sein, den Schluß ziehen, daß die ganze bisherige Taktik über den Haufen geworfen werden müsse, vielmehr ist die zunächst zu beantwortende Frage die, in welcher Weise entsprechend den neuen Waffen die alten Formen der Taktik angewendet werden sollen. Man wird dann vielleicht zu dem Schlusse kommen, daß die verbesserten Handfeuerwaffen mehr auf die Gesammtleitung des Krieges und die höhere Führung zurückwirken möchten, als auf die Formen der Elementartaktik. Man wende uns nicht ein, daß schon öfter auf neue Erfin-

dungen mit einer gewissen Geringschätzung herabgesehen worden sei, und daß diese sich dennoch in einer Weise Bahn gebrochen hätten, welche den Kurzsichtigen und den Verkleinerern des Neuen am übelsten bekommen wäre.

In den Kämpfen der französischen Revolution hat sich der Krieg in seiner allerursprünglichsten Gestalt, in seiner ganzen natürlichen Wildheit gezeigt, so daß, wie Clausewitz es sagt, man sich aus ihnen viel eher Regeln für die reine abstrakte Kriegführung, allgemein gültige Regeln ziehen kann, als aus irgend einem der früheren, setzen wir hinzu, als aus irgend einem der späteren Kriege, welche durch ihren politischen Hintergrund als Kriege ebensowohl Halbdinge geworden sind, als die früheren. Und jene gleichen Kämpfe nun haben sich die für sie passenden Formen geschaffen, von welchen wir also mit gleichem Rechte sagen können, daß sie mehr wie andere als Normalformen von allgemeiner, von dauernder Gültigkeit zu betrachten sind; dieselben Formen, welche bis auf die Erfindung der verbesserten „Handfeuerwaffen" unsere europäische Taktik beherrscht haben. Erwägt man dieß und erwägt man ferner, daß durch die eingeführten Verbesserungen keine Aenderung der Natur der Waffen, sondern nur eine Steigerung der Wirkung, also eine Aenderung des Grades herbeigeführt ist, so wird man wohl mit einigem Zweifel diejenigen Versuche und Meinungen betrachten dürfen, welche die taktischen Formen ihrer Natur und ihrem Wesen nach geändert wissen wollen, wo man selbst nur die Möglichkeit eines Mehr oder Minder in der Anwendung dieser oder jener althergebrachten Form sehen kann.

Eine Frage von Wichtigkeit ist es, inwiefern die Einführung der verbesserten Handfeuerwaffen auf die Organisation oder die Taktik der Artillerie einwirken werde. Die extremste Meinung in diesem Bezuge würde es sein, wenn man aus der Verbesserung der Gewehre auf ein gänzliches Ueberflüssigwerden der Artillerie schließen wollte. Wir behaupten, daß, welche Verbesserung der Handfeuerwaffen auch entdeckt werden möge, dieselben doch nicht einmal in Rücksicht der Schußweite es jemals, dieselbe Sicherheit des Treffens vorausgesetzt, der Artillerie gleich thun werden; dazu würde immer noch gehören, daß man dem menschlichen Geiste und Körper die Stätigkeit und Unempfindlichkeit einer Maschine einimpfen könnte, was bis jetzt noch nicht als möglich erkannt worden ist. Aber vor allen Dingen wird niemals eine Menge von Flintenkugeln die Wirkungen einer Kanonenkugel oder einer Granate von gleichem Gewichte, wie jene Menge von Flintenkugeln, in jeder Beziehung ersetzen können. Von einer gänzlichen Verdrängung der Artillerie durch die vollkommener bewaffnete Infanterie wird also niemals die Rede sein können. Dagegen liegt der Ge-

danke einer Verminderung der Artillerie in Folge der Verbesserung der Handfeuerwaffen sehr nahe und ist durchaus natürlich. Denn in allen Fällen, wo es nicht auf die Masse der Geschoße ankommt, sondern nur auf die Schußweite, kann die Artillerie durch Infanterie allerdings ersetzt werden, so weit der Wirkungskreis des Feuers der letzteren reicht. Vergrößert sich nun dieser um ein gewisses Stück, so wird für dieses Stück und in allen den Fällen, wo, wie gesagt, nur die Schußweite in Betracht kommt, die Artillerie überflüssig. Hiezu muß noch erwähnt werden, daß mit Zunahme des Wirkungskreises der Infanterie, auch der Kreis der Gefahr für die Artillerie sich erweitert. Wenn gegenüber einer Infanterie, deren Gewehre nur zweihundert Schritt weit treffen, Artillerie ohne große Besorgniß auf dreihundert Schritte von einem Waldstücke auffahren konnte, oder einer ähnlichen Position, welche die Uebersicht und Einsicht verwehrt, so wird dieß nicht mehr der Fall sein, wenn die Infanteriegewehre auf vierhundert bis fünfhundert Schritt treffen. Wird nun die Artillerie auf die weiteren Entfernungen zurückgebannt, so ist es klar, daß sie nicht mehr so viele Positionen finden wird, als früherhin. Denn auf kürzere Distanzen finden sich viel mehr freiere, wirklich überschaubare, ihrer ganzen Ausdehnung nach offene Räume, als auf größere Entfernungen. Alles dieß scheint daher die Möglichkeit einer Verminderung der Artillerie zu begründen.

Eine Verminderung der Artillerie nun schließt auch eine Verminderung des Armeetrains in bedeutendem Maaße in sich. Diese könnte man dann dadurch nützlich machen, daß man theils an die Stelle kleiner Kaliber durchaus größere setzt, welche auf die weiten Distanzen eine beträchtliche Wirkung äußern, daß man andererseits schwerere Geschoße und kostbarere Geschoße, welche auch eine entsprechende größere Wirkung haben, in weiterem Umfange einführt, als bisher. Man wird dann immerhin dieselben Transportmittel, welche man bisher für eine größere Zahl von Geschützen und deren Munition nothwendig hatte, jetzt für eine kleinere Anzahl von Geschützen beibehalten müssen, aber doch nicht nöthig haben, die Masse der Transportmittel über das bisherige Maaß zu vergrößern, wenn man größere Kaliber einführt.

Wie man sieht, ist so in den verbesserten Handfeuerwaffen ein Gegner jener Richtung entstanden, welche noch vor nicht allzulanger Zeit eine Vermehrung der Geschützzahl im Verhältniß zu den andern Waffengattungen verlangte. Die Artilleristen, ohne zunächst auf die Idee der Verminderung der Geschützzahl einzugehen, haben vielmehr vornämlich nur daran gedacht, wie sie ihrer Waffe das alte Uebergewicht über die Waffen

des Fußvolks zu erhalten vermöchten, und aus diesem Streben vornämlich sind die Experimente mit gezogenen Geschützröhren und ähnlichen Einrichtungen hervorgegangen, welche wir weiter oben erwähnten.

Erweitert sich für die Artillerie der Kreis der Gefahr und in der Weise, wie wir es oben angeführt, so folgt daraus, daß die Partikularbedeckungen dieser Waffe jetzt eine neue Bedeutung erhalten. Wenn es früherhin wesentlich nur darauf ankommen konnte, durch die Partikularbedeckung die Batterieen gegen Anfälle feindlicher Reiterei oder feindlichen Fußvolks mit blanker Waffe sicher zu stellen, so wird es jetzt oft sehr wesentlich sein, eine feindliche Schützentruppe, die sich in verderblicher Nähe der Batterie festgesetzt hat, aus ihrem Verstecke zu vertreiben, was dann meistentheils nur durch Infanterie und oft auch nur durch Schützen möglich sein wird. Daraus scheint zu folgen, daß die Partikularbedeckungen in neuerer Zeit stärker sein sollten als früherhin und daß sie wenigstens zum Theil aus Schützen mit verbesserten Gewehren neuer Konstruktion bestehen sollten. Lassen sich diese im einzelnen Falle nicht gerade zum Schutze der Batterie gegen feindliche Infanterie nutzbar machen, so wird sich ihnen oft ein eigenes Wirkungsfeld dadurch eröffnen, daß sie gegen feindliche Batterien auftreten, welche mit den unsrigen den Kampf aufnehmen.

Ein sehr beträchtliches Uebergewicht hätte es unfehlbar auf die Seite einer Macht bringen können, wenn dieselbe sich im Geheimen eine vollständige Bewaffnung mit Gewehren verbesserter Konstruktion für ihre ganze Infanterie während des Friedens beschafft hätte und mit dieser nun plötzlich im nächsten Kriege hervorgetreten wäre. Preußen, die kleinste unter den Großmächten, hatte vor allem Ursache, nach allen derartigen Mitteln des Uebergewichts zu streben; es hatte auch an dieses Mittel gedacht und daher sein Berliner Zeughaus mit einem großen Vorrath von Zündnadelgewehren gefüllt, welcher noch beständig vermehrt werden sollte. Der Sturm und die Plünderung des Berliner Zeughauses im Jahre 1848 vereitelte indessen diesen Zweck, indem er Gewehre dieser Konstruktion fast in die Hände aller Mächte brachte.

Ganz abgesehen von diesem Einzelfalle ist die Bewahrung des Geheimnisses neuer Erfindungen in unserer Zeit eine sehr schwierige Sache. Bis zum Jahre 1848 durfte bei der langen Friedenszeit, die Mitteleuropa durchlebt und die militärischen Bestrebungen eigenthümlicher Art immer in einem gewissen Halbschlafe erhalten hatte, daran allenfalls noch gedacht werden; seit aber die neuesten Kriege die Idee eines ewigen Friedens wieder sehr in den Hintergrund gedrängt haben, verhält es sich nicht mehr so. Was nun vollends die verbesserten Handfeuerwaffen betrifft, so ist jetzt, da

alle Mächte eifrig beschäftigt sind, ihre ganze Infanterie mit solchen auszurüsten, nicht mehr an eine Ueberraschung mit neuen Erfindungen auf diesem Gebiete zu denken. Denn die Differenzen in allen diesen Erfindungen sind im Wesentlichen sehr unbedeutende und die beste Art des Verhaltens ihnen gegenüber möchte wohl die sein, sich vor Uebertreibungen und vor übertriebenen Hoffnungen auf ihre Wirkung zu hüten.

Wie in der Bewaffnung, sind auch in der übrigen Ausrüstung wesentliche Veränderungen vor sich gegangen. Die Bekleidung und Ausrüstung des einzelnen Mannes ist vielfach vereinfacht und zweckmäßiger eingerichtet, so daß durch dieselbe entschieden mehr als sonst für die Beweglichkeit der Truppen und die Gesundheit der Soldaten gesorgt ist, wenn auch manches zu wünschen übrig bleibt und einem falschen Geschmacke noch immer eben so unnütze als bedeutende Opfer gebracht werden. Bei der lebhaften geistigen Kommunikation nicht bloß innerhalb der Völker, sondern auch zwischen den Völkern kann es nicht fehlen, daß jede neue Einrichtung, welche irgendwo getroffen wird, schnell in ganz Europa bekannt ist. Man macht nun auf solche Einrichtungen förmlich Jagd, und da jede derselben, wo sie entstand, in der Regel durch ein örtliches Bedürfniß hervorgerufen ward und also auch an ihrem Orte Vortheile gewährte, so gibt man sich der Hoffnung hin, daß sie überhaupt Vortheile gewähren müsse und eignet sie sich schnurstracks an. Dieses Verhältniß kann nicht verfehlen, nach und nach die Armee mit einer Menge neuer Bedürfnisse zu versehen und, wie es uns scheint, zu überbürden, welche dann folgerecht eine unverhältnißmäßige Vermehrung der Transportmittel nach sich ziehen, die augenblicklich uud so lange der Ernst des ernsten Krieges nicht da ist, wenig gefühlt wird, zumal sie sich nur nach und nach und ganz sanft einschleicht; immer sind es nur ein oder zwei Wagen mehr, um welche der Train einer Brigade oder gar einer Division vermehrt werden muß; aber man versäumt nachzuzählen, zu welcher Ueberbürdung eine solche Vermehrung der Transportmittel im Laufe der Jahre führen kann.

Die letzten Kriege haben in dieser Richtung sehr vieles gethan. Meistentheils waren sie Revolutionskriege oder wurden in revolutionirtem Lande geführt; da war einerseits das Interesse vorhanden, die Armee von der Bevölkerung so unabhängig als möglich zu machen, sie so wenig als möglich des Lebensunterhaltes und der Lebensbedürfnisse wegen zu theilen, andererseits die Bevölkerung des Landes zu gewinnen oder wenigstens nicht zu reizen, indem man ihre Dienste und Hülfe so wenig irgend möglich in Anspruch nehme. Die Ueberbürdung des Trosses aber ward nicht gefühlt, weil theils der niederzuschlagende Widerstand nur schwach war, theils der

Krieg auf große Bewegungen verzichtend, sich wie auf einem Teller und auf einem und demselben Punkte bewegte, so auf dem kleinen Kriegstheater von Schleswig-Holstein, so in Italien an den Ufern der Etsch, im badischen und pfälzischen Lande, endlich auch in dem Kriege der westlichen Mächte gegen Rußland.

Es ist zuletzt schwer zu unterscheiden, ob die Art der Kriegführung und ihr politischer Zweck die Vermehrung der Lebensbedürfnisse eines Heeres hervorruft und möglich macht, oder ob die Vermehrung der Lebensbedürfnisse die Art der Kriegführung bestimmt und entscheidend auf sie zurückwirkt. Doch ist keinen Falls zu bezweifeln, daß diese letztere Rückwirkung existiren müsse und daß ein Heer, welches für den Krieg großer entscheidender Bewegungen tauglich sein will, seine Lebensbedürfnisse aufs äußerste reduziren und seine Transportmittel vermindern müsse, soweit es die besonderen Verhältnisse des Kriegstheaters nur irgend erlauben. Wenn wir aber hier von Lebensbedürfnissen reden, so verstehen wir darunter nicht etwa bloß die Nahrungsmittel, sondern eben so sehr die Einrichtungen, welche die Armeen für den Gesundheitsdienst, für die Bekleidung, für die Kommunikation: Eröffnung von Wegen und Nachrichtenverbindungen, für die Bequemlichkeit der Soldaten mit sich führen, sowie alles dasjenige, dessen sie zur Versorgung ihrer Waffen mit Schießbedarf nöthig haben.

Wer den Krieg der großen Bewegungen mit Erfolg führen will, der wird stets darauf sinnen müssen, wie er seine Trains vermindern könne, und folglich, wie er durch seine Heereseinrichtungen, die Bildung seiner Truppen und seiner Führer am besten dahin gelange, den größten Theil seiner Bedürfnisse aus dem Kriegstheater, auf welchem er kämpfen kann, selbst zu ziehen.

Veränderung der Kriegstheater.

Nachdem wir nun die Veränderungen in der Bewaffnung und Ausrüstung der Heere, soweit es für unseren Plan nothwendig war, genügend hervorgehoben, wollen wir noch einen Blick auf die Veränderung der Kriegstheater werfen, welche unzweifelhaft von der höchsten Bedeutung für die Kriegführung sein muß.

Auf einem Kriegstheater kommen außer den großen Abschnitten der Gebirge und Flüsse vornämlich in Betracht die festen Stellungen, insbesondere also die festen Plätze und die Wegeeinrichtungen, sowie die Möglichkeit der Erhaltung der Heere.

Jene ersteren, von der Natur hingestellt, sind Veränderungen wenig oder gar nicht unterworfen; ein Fluß kann im Laufe der Zeiten mit einer größeren Anzahl von Brücken versehen werden, welche doch sämmtlich einer

leichten Zerstörung ausgesetzt bleiben; ein Gebirg kann im Laufe der Zeiten wegsamer werden durch die Kultur, aber diese größere Wegsamkeit wird dann mehr von der Verbesserung der längst vorhandenen, als von der Vermehrung der Straßen zu verstehen sein, und auf die Kriegführung, welche sich auf Ströme stützt und diejenige im Gebirge können jene Aenderungen nur einen äußerst untergeordneten Einfluß äußern.

Wenden wir uns also zu den festen Plätzen, den Wegeeinrichtungen, der Kultur der Länder.

Die festen Plätze waren durch die napoleonischen Kriege in einen beträchtlichen Mißkredit gekommen; der schnelle Fall der preußischen Festungen in den Jahren 1806 und 1807, nachdem einmal die preußische Armee niedergeworfen war, die gänzliche Einflußlosigkeit des dreifachen Festungsgürtels an der französischen Nordgrenze, welcher Koburg noch so viel Kopfzerbrechens gemacht und so viel Zeitaufwand gekostet, die gänzliche Einflußlosigkeit dieses dreifachen Festungsgürtels in den Jahren 1814 und 1815, führten zu der extremen Meinung, daß Festungen überhaupt zu gar nichts mehr dienen könnten, in der neueren Kriegführung von gar keinem Einflusse mehr sein würden. Selbst Beispiele wie dasjenige Mantua's, welches 1796 und 1797 die Franzosen vor seinen Mauern so lange Zeit aufgehalten, wurden zur Unterstützung einer solchen Meinung beigezogen. Hier z. B. sagte man, daß gerade durch das Dasein Mantua's Oesterreich zu jener Reihe von Operationen veranlaßt worden sei, welche eine allmälige Aufreibung seiner Kräfte zur Folge hatten.

Dagegen machte sich nun sehr bald eine andere Ansicht der Dinge geltend. „Nicht die Festungen an und für sich sind einflußlos und unnütz, aber wohl sind es kleine Festungen in allzugroßer Menge, ohne Urtheil in langen Kordonlinien ausgedehnt, weder gehörig besetzt noch bewaffnet", sprachen die Vertreter dieser Ansicht. Schließen, daß die Festungen überhaupt unnütz seien, weil die Festungen früherer Jahrhunderte gegen die Kriegführung des neunzehnten Jahrhunderts nicht vorgehalten haben, ist dasselbe, als ob man daraus, daß die Kriegführung des achtzehnten Jahrhunderts vor jener des neunzehnten gesunken ist, folgern wollte, daß überhaupt jede Kriegführung resultatlos bleiben müsse. Es handelt sich nicht darum, die Festungen überhaupt zu verwerfen, sondern darum, daß sich das neunzehnte Jahrhundert sein eigenes Festungssystem schaffe, wie es sein eigenes Kriegsführungssystem erzeugt hat. Man soll also wenige aber große Festungen bauen, große Städte soll man vor allen Dingen befestigen, unter ihnen aber wieder diejenigen, welche in den strategischen Richtungen, auf des Feindes Operationslinien und an seinen Verbindungen liegen. Diese

großen Städte, welche eine Wichtigkeit an sich haben, in denen die Reichthümer des Landes aufgespeichert sind und in denen die Fäden zusammenlaufen, an welchen jene Reichthümer vollends herbeizuziehen sind, muß der Feind schon deßhalb angreifen, da er der Voraussetzung nach vom Land wird leben wollen. Er muß sie aber auch angreifen wegen der großen Besatzungen, welche sie erhalten können und welche eine beständige Gefahr für die Verbindungen des Gegners sein würden, der ihnen vorbeigehen wollte, ohne sie zu beachten. Er muß sie wenigstens von einer beträchtlichen Truppenzahl beobachten lassen. Diese großen Festungen des neunzehnten Jahrhunderts werden dann die großen Angriffsmassen desselben ebenso aufhalten oder während des Vorrückens schwächen, wie im achtzehnten Jahrhundert die kleinen Festungen die verhältnißmäßig kleinen Angriffsheere aufgehalten und geschwächt haben. Die großen Festungen müssen aber auch große Besatzungen erhalten, nicht bloß hinreichend zu ihrer Vertheidigung, sondern auch hinreichend um Theile davon zu entsenden, falls der Feind es wirklich wagen sollte, an einem solchen Platz unbekümmert vorbeizugehen. Es ist aber nicht zu befürchten, daß die nothwendigen Besatzungen die Kraft der Heere für den Gebrauch im freien Felde in gleicher Weise zersplittern werden, wie in früherer Zeit; denn erstens werden der Festungen jetzt beträchtlich weniger, zweitens sind jetzt durch die Landwehr- und ähnliche Systeme viel größere Heeresmassen aufzubringen, als früherhin, und drittens wird von diesen Heeresmassen bei der Art der heutigen Organisation immer ein großer Theil wohl brauchbar zur Besetzung fester Posten und Plätze, aber nicht zu den Operationen im freien Felde sein.

Diese Argumente erhielten dann schnell das Uebergewicht und man sah bald nach den Befreiungskämpfen die Staaten vorherrschend große, bedeutende Städte befestigen. Die größten Städte der Länder waren deren Hauptstädte. An ihre Befestigung aber ging man doch nicht sofort. Einmal mochte man ihrer Ausdehnung keine Schranken setzen, zweitens aber überlegte man auch, daß Alles in der Welt seine Grenzen habe, daß eine allzugroße Stadt auch eine allzugroße Besatzung erfordern würde, daß eine Hauptstadt, befestigt, auch leicht eine unnatürliche Bedeutung erlangen und demgemäß eine unnatürliche, nicht zweckmäßige Einwirkung auf die Operationen des Feldheeres ausüben könnte.

Wenn die Einen behaupten wollten, daß Napoleon seine Kriege mit der Einnahme der Hauptstädte entschieden habe, so ward darauf mit mehr Recht entgegnet, daß dieß nicht der Fall sei, daß er sie vielmehr durch den Sieg über die feindlichen Heere entschieden habe, wo ihm dieser nicht vollständig geglückt wäre, da habe auch der Fall der Hauptstadt kein Resultat

gehabt, wie 1812 und Moskau schlagend beweise. Auch daraus lasse sich gar nichts folgern, daß der Feldzug von 1814 und der von 1815 mit der Besetzung von Paris sein Ende gefunden habe. 1814 sei Paris bei Laon und 1815 sei es bei Belleallianze erobert; der Einzug in Paris würde die Entscheidung aber weder das eine noch das andere Mal gebracht haben, wenn trotz desselben Napoleon ein Heer von zweihunderttausend Mann an der Loire kommandirt hätte. Uebrigens könne man immerhin zugeben, daß über das ganz zentralisirte Frankreich die Entscheidung in Paris liege und die Franzosen könnten deßhalb Paris befestigen, wie dieß seit 1840 denn auch geschehen ist, ohne daß darin für andere Mächte, deren Länder weniger unbedingt von einem Centralpunkte beherrscht würden, ein durchschlagender Grund liege, dem Beispiele blindlings zu folgen.

Wie das Festungssystem der Länder in der angedeuteten Richtung Veränderungen erlitt, so sollte nun auch das Befestigungssystem der einzelnen Plätze einer durchgreifenden Veränderung unterworfen und den Forderungen der neuen Taktik mehr angepaßt werden. Die alten Plätze hatten ihre Stärke vorherrschend in einer zusammenhängenden Umwallung gefunden, sie hatten darin den Schlachtordnungen des achtzehnten Jahrhunderts geglichen. Wie der Sieg über diese darin lag, daß man sie an einer Stelle durchbrach oder störte, so fiel auch ein solcher Platz, wenn auf einem Punkte sein Wall durchbrochen war. Die gleiche Selbstständigkeit der Theile, welche in der Taktik durch die Einführung der Armeedivisionen und des Kolonnensystems erzeugt war, sollte jetzt auch auf die Fortifikation übertragen werden. Man suchte dieß dadurch zu erzielen, theils daß man den Hauptwall selbst in eine Anzahl von selbstständigen Abschnitten zerlegte, so daß der Fall des einen noch nicht nothwendig den Fall des ganzen Platzes nach sich zog, theils daß man den Hauptwall mit einem Kranze von ihm und von einander abgesonderter, dreihundert bis tausend Schritt vor ihn vorgeschobener Werke umgab. In dieser zwiefachen Linie war nun auch schon das Reservesystem der neueren Taktik verkörpert. Der Hauptwall bildete die Reserve des Kranzes der vorgeschobenen Werke Man übertrug das System aber auch weiter auf die einzelnen selbstständigen Forts, indem man jedes derselben mit einem inneren Werke, Reduit, versah, auch wohl vor den Hauptwall noch Befestigungslinien, krenelirte Mauern u. s. w. vorschob, welche das Einleitungsgefecht in der Feldtaktik repräsentirten.

Durch die Anlage der vorgeschobenen Werke gewann man mancherlei Vortheile; man schloß einen Raum ab, auf welchem sich die vom Hauptwalle umgebene Stadt, wenn nicht mit ihren Häusern, so doch mit manchen

ihrer Etablissements in Sicherheit ausdehnen konnte, was oft für Handelsstädte, die nur ungern enge Umwallungen ertragen, von großer Wichtigkeit war; derselbe Raum konnte im Kriege die Lager für ganze Armeekorps oder Armeen aufnehmen, wenn dieselben ihre Operationen unmittelbar auf einen solchen Platz stützen wollten; auf ihm konnte die Besatzung des Platzes ausfallen, um die detachirten Werke, deren Belagerung der Feind zuerst vornehmen mußte, zu entsetzen oder deren Angriff wirksamer zu erschweren, als dieß durch eine bloße stehende Feuervertheidigung möglich ist; endlich rücken die vorgeschobenen Werke vorerst den Angriff des Feindes in eine anständige Entfernung von den Häusern der Stadt und beschränken jenem dadurch die Aussicht, mittelst eines Bombardements großen Schaden anzurichten, die Einwohner des Platzes zu schrecken und den Einfluß dieses Schreckens zur Wirkung zu bringen.

Die große Ausbildung, welche das Wurffeuer in neuerer Zeit erhalten, der Einfluß, welchen es bei den Belagerungen in Frankreich im Jahre 1815 geäußert, bestimmten die Ingenieure, umfassende Vorkehrungen dagegen zu treffen. Es ward demnach bei den neuen Befestigungen in sehr ausgedehntem Maße der Steinbau und Hohlbau angewendet, nicht bloß um Pulver-, Lebensmittel- und andere Magazine in Sicherheit unterzubringen, sondern auch um die Vertheidiger selbst gegen das Wurffeuer zu decken. Dieser Tendenz arbeitete in die Hände, einmal, daß man jeden selbstständigen Abschnitt des Platzes mit einer fortifikatorischen Reserve, einem Reduit, versehen wollte, welches oft dann nur einen beschränkten Grundriß erhalten konnte, der, wenn überhaupt Wurfgeschoße die Vertheidiger treffen konnten, der Wirkung jener äußerst günstig gewesen wäre, dann daß überhaupt die Fortifikation um Räume auf der einen Seite zu gewinnen, um eine möglichst reine Flankirung derselben zu gewinnen, auf der andern Seite sich räumlich einschränken muß.

So sind die neuen Festungen reichlich mit Thürmen, Vertheidigungskasernen, vertheidigungsfähigen Magazinen, kasemattirten Batterieen, Caponnièren, krenelirten Bogenmauern und Blockhäusern versehen.

Die neue Manier ward zuerst in Deutschland angewendet; die französischen Ingenieure, welche strenge an ihren alten Ueberlieferungen festhalten wollten, sind als ihre heftigen Gegner aufgetreten, sie haben ihr namentlich vorgeworfen, daß sie die Kräfte zersplittere, indem sie zu viele passive Vertheidigungsmittel und Abschnitte häufe, und daß sie sich Täuschungen hingebe, indem sie sich allzusehr auf den Widerstand von Steinbauten gegen das Geschützfeuer verlasse und diese daher offen, ohne gehörige Deckung durch Erdblendungen hinstelle, indem sie ferner die Flankirung

rein von ihren gemauerten Caponnièren erwarte, darüber die Anordnung einer reinen Bestreichung durch die Gestaltung des Hauptgrundrisses, d. h. durch die Beibehaltung des Bastionärsystemes versäume.

Indessen die Gewalt der Thatsachen muß groß sein, denn auch die französischen Ingenieure haben bei den neueren Befestigungsanlagen das deutsche System in allem Wesentlichen befolgt und der Streit zwischen dem (französischen) Bastionnär- und dem (deutschen) Caponnière- oder Polygonalsystem ist im Grunde zu einem müßigen Gelehrtenstreit geworden, den ein unbefangener Mensch kaum mit einigem Ernste verfolgen kann.

Unzweifelhaft ist es, daß das System der Selbstständigkeit der Werke dem Charakter der neueren Taktik entspricht, daß sich mittelst desselben die verschiedenen Anforderungen, welche je nach seiner Lage und Oertlichkeit an einen bestimmten Platz gestellt werden können, besser und ungezwungener befriedigen lassen, als mittelst des fortifikatorischen Kordonsystems; ebenso unzweifelhaft ist es, daß eine Vertheilung der Streitkräfte um so weniger nachtheilig wird, je fester alle Posten und jeder einzelne von ihnen ist und je weniger ausgedehnt das ganze Postensystem ist, immer die Nothwendigkeit einer passenden Reserve vorbehalten. Endlich ist es aber auch unzweifelhaft, daß ohne eine verhältnißmäßig weitgehende Anwendung des Stein- und des Hohlbaues das System der Selbstständigkeit der Theile sich fortifikatorisch gar nicht durchführen ließe.

Durch die Befestigungen von Linz ist die Frage angeregt worden, ob man sich bei der Befestigung großer Städte nicht mit dem Gürtel der detachirten Forts ganz allein begnügen und die zusammenhängende Umwallung der Stadt ganz fortlassen könne. Uns scheint es, als müßte diese letztere Frage verneint, als müßte wenigstens eine gegen den gewaltsamen Angriff sicherstellende Umfassung der Stadt vorhanden sein, wenn die Gesammtbefestigung der Stadt allen Anforderungen entsprechen soll, welche an eine solche zu stellen sind.

Schauen wir uns um, in wie fern die neuere Waffentechnik dem neuen fortifikatorischen Systeme in die Hände gearbeitet hat, so finden wir zunächst, daß es durch die Vervollkommnung des Eisengusses — ganz abgesehen noch von der Verwendung des Gußstahles — möglich ist, die großen Festungen ohne einen ganz unverhältnißmäßigen Kostenaufwand mit einer sehr beträchtlichen, ihrer Wichtigkeit entsprechenden Anzahl von Geschützen bis zum größesten Kaliber hinauf zu versehen. Die von hinten zu ladenden Gewehre eignen sich ganz vorzüglich zum Gebrauche hinter engen Schießscharten in beschränkten Räumen und lassen manche Nachtheile dieser letzteren ganz verschwinden. Wenn die Schießbaumwolle ferner auch

im freien Felde das Pulver nicht so leicht verdrängen sollte, so steht dieß vielleicht frühzeitiger bei der Vertheidigung der Festungen bevor, wo gar manche Dinge anwendbar sind, die es im freien Felde nicht sind, und man wird dann den Kasemattirungen und anderen Hohlbauten der neueren Festungen wenigstens den Vorwurf nicht mehr machen können, daß sie durch den Pulverdampf schnell für ihre eigenen Vertheidiger zu einem unerträglichen Aufenthalte gemacht wurden. Daß auch für die Festungsartillerie die Umwälzung im Laffetirungssysteme nicht ohne Folgen blieb, versteht sich von selbst.

Ein Vertheidigungsmittel, welches seiner Zeit eine sehr große Rolle im Festungskriege gespielt hatte, waren die Minen. Seit dem siebenjährigen Kriege hatten die Vertheidigungsminen bedeutend an Wirksamkeit verloren, da der Belagerer jetzt gelernt hatte, sich der sogenannten Druckkugeln oder überladenen Minen zu bedienen, von denen der Vertheidiger keinen Gebrauch machen konnte. Nun fand man ferner, daß allerdings eine unverdämmte Mine eine geringere Wirkung hat, als eine verdämmte von gleicher Ladung, daß man aber durch Verstärkung der Ladung die Wirkung einer unverdämmten Mine auf gleiche Höhe mit derjenigen einer verdämmten bringen kann, und Mouzé gründete hierauf den Angriff mit unverdämmten Schachtminen gegen die Gangminensysteme des Vertheidigers, welcher zwar noch nirgends zur praktischen Ausführung gekommen ist, dessen thatsächlicher Erprobung aber nichts Augenscheinliches im Wege steht, und der dann den Werth der Contreminensysteme abermals um ein Beträchtliches hinabdrücken würde. Die Entdeckung, daß man mittelst des galvanischen Stromes nicht bloß Minen auf sehr weite Entfernungen und mit großer Sicherheit, sondern auch eine große Anzahl von Minen ohne die geringste Unbequemlichkeit oder Schwierigkeit der Ausführung gleichzeitig zünden könne, hat aber seit den letzten Dezennien der Minenkunst neue Wege eröffnet und es ist möglich, daß diese auch für die Vertheidigung von Festungen von Bedeutung werden. Man wird sich wahrscheinlich der Minen vielfach zur Demolirung derjenigen Steinbauten bedienen, welche man im Verlauf der Vertheidigung aufgeben muß, und in denen nun der Belagerer selbst sich festsetzen könnte: man wird von den Contreminensystemen alter Art immer mehr zurückkommen, dagegen wird der Vertheidiger unter die Punkte, auf denen der Vertheidiger mit besonderem Erfolge Batterien anlegen könnte, und wenn sie auch viel weiter entfernt sind, als die alten Minensysteme eine Wirkung zuließen, Minen anlegen, dann den Bau der feindlichen Batterien abwarten und nun diese, wenn sie vollendet sind, in die Luft sprengen.

Die Verbesserung der Handfeuerwaffen, welche eben dadurch immer

vorzüglichere Positionswaffen werden und deren Werth unverhältnißmäßig mit der Stärke der Positionen steigt, in welchen sie gebraucht werden sollen, kann selbstverständlich für die Vertheidigung der stärksten Positionen, welche im Kriege vorkommen, der festen Plätze, nicht ohne eingreifende Folgen sein. Auch die Shrapnels können in der Festungsvertheidigung eine glänzendere Rolle spielen, als im offenen Felde, da es bei Anwendung dieses Geschoßes vornämlich auf eine genaue Kenntniß der Entfernung der Ziele ankommt, welche, wie sich von selbst versteht, von den Vertheidigern fester Plätze in Bezug auf deren Vorterrain leichter und sicherer zu erlangen ist, als von Truppen im freien Felde.

Von den einzelnen festen Punkten, an welche der Vertheidigungskrieg seine Operationen anknüpft und welche der Angriffskrieg unmöglich vernachlässigen kann, wollen wir nun einen Blick auf die Kommunikationssysteme der Länder thun, welche seit etwa zwanzig Jahren eine vollständige Veränderung erlitten haben.

Die Dampfschifffahrt auf dem Meere, auf Landseen und Flüssen ist etwa seit 1820 als ein wirksames Verkehrsmoment zu betrachten, hat aber seit wenigen Jahren einen Aufschwung genommen, der alles frühere weit hinter sich läßt. Für militärische Operationen, ganz abgesehen von dem Seekriege, hat dieß auf mehrfache Weise die höchste Wichtigkeit. Große Landungen, die Versetzuug von ganzen Armeen weit über das Meer in fremde Länder haben immer für äußerst schwierige Operationen gegolten, und ihre Schwierigkeit ist durch die Einführung der Dampfschifffahrt und durch die tägliche Vermehrung der Dampfschiffe keineswegs ganz beseitigt, aber soweit sie früher in der Unzulänglichkeit der Transportmittel, deren langsamer Bewegung und Abhängigkeit von Wind und Wetter lag, wenigstens zu einem sehr großen Theile fortgeschafft. Nicht bloß selbst sind die Dampfschiffe vom Winde unabhängig, sie können eine ganze Flotte unabhängig machen, indem sie die Segelschiffe ins Schlepptau nehmen. Die Schnelligkeit ihrer Bewegungen macht eher als früherhin Ueberraschungen des Feindes statthaft, von welchen so häufig das Gelingen von Landungen überhaupt abhängig ist, und dieselbe Schnelligkeit gestattet einen prompten Verkehr, eine — so weit es unter solchen Umständen nur möglich ist — gesicherte Verbindung der an die fremde Küste ausgesetzten Armee mit dem Mutterlande. Aber freilich mitten in das feindliche Land hinein können auch heute die Wirkungen einer Flotte das Landheer nicht unterstützen, jene ist und bleibt an ihr Element, an das Meer, gebunden. Wie hoch also der Vortheil anzuschlagen sei, der für Landungsoperationen, große Expeditionen übers Meer daraus entsteht, daß an die Stelle der Segelflotten die

Dampfflotten getreten sind und daß diese den Handel ihrerseits vermehren und durch ihn beständig vermehrt werden, dieß wird immer von der Frage abhängig sein, ob das Ziel einer solchen Expedition unmittelbar an der Küste oder tief landeinwärts zu suchen sei, ob also die Landung und der Transport übers Meer die Hauptsache sei, oder vielmehr diejenigen Operationen, welche der Landung folgen müssen und welche sie einzig im Beginne möglich gemacht hat, ohne sie doch weiter begleiten zu können.

Derselbe Gesichtspunkt muß auch für das Nachfolgende festgehalten werden. Es ist von uns bereits früher, namentlich bei Gelegenheit des Krieges der Franzosen in Spanien, darauf aufmerksam gemacht worden, wie große Vortheile auf einem Kriegsschauplatze von beträchtlicher Küstenentwicklung derjenigen Partei, welche das Meer beherrscht, hieraus erwachsen und in welche Bedrängnisse sie den Gegner bringen kann, wie ganz insbesondere dieß von der Leichtigkeit gilt, die dem Meerbeherrscher zu Diversionen geboten ist, durch welche er die Aufmerksamkeit des Feindes beständig theilt und ablenkt. Diese Leichtigkeit wird nun ersichtlicher Weise durch die Dampfschifffahrt vermehrt, welche nicht bloß in erhöhtem Maße die Ueberraschung ermöglicht, auf welche hier so viel ankommt, sondern auch gestattet, größere Truppenkorps als früherhin auf einmal zu landen und dieselben im Falle der Noth rasch wieder heranzuziehen, so daß hiedurch der Nachtheil der Diversionen, daß sie die Hauptmacht auf dem eigentlichen Entscheidungspunkt schwächen, bei sonst guten Einrichtungen und zweckmäßigem Gebrauch beseitigt werden kann, da es ja nun unter vielen Umständen möglich sein wird, die zu der Diversion verwendeten Truppen zu dem entscheidenden Momente wieder an die Hauptmacht heranzuziehen.

Im achtzehnten Jahrhundert, überhaupt in der Zeit des Systemes der Magazinverpflegung und einer diesem System entsprechenden bedächtigen Kriegführung, spielten die Flüsse als Verpflegungslinien eine bedeutende Rolle. Denn obwohl der Flußtransport langsam war, viel langsamer als der Landtransport, war er doch auch viel billiger und geeignet große Massen zu fördern, was besonders dort in Betracht kam, wo auch die Fourage aus Magazinen bezogen werden sollte. Die Flußlinien verloren diese Bedeutung mit der Annahme des Requisitionssystems und der größeren Beweglichkeit des Krieges. Denn wenn auch jetzt noch Kontributionen und Lieferungen aus weiteren Kreisen zusammenzubringen waren, so mußte man sich doch nothwendig wegen des rascheren Fortschreitens der Operationen dazu des Landtransportes bedienen. Die Dampfschifffahrt mit ihrer schnelleren Förderung konnte den Flüssen als Verpflegungslinien einen großen Theil ihrer früheren Wichtigkeit selbst neben dem Requisitionssysteme zurück-

geben; dieß würde aber in noch weit höherem Maße der Fall gewesen sein, wenn nicht bald der Landtransport gleichfalls durch die Einführung der Eisenbahnen eine sehr beträchtliche Steigerung der Schnelligkeit erfahren hätte.

Der Zeitpunkt, in welchem viele Eisenbahnen in Europa theils bereits ausgebaut, theils projektirt waren und sich für eine steigende Vermehrung derselben sichere Aussichten eröffneten, in welchem sie also für militärische Verhältnisse eine beträchtliche Wichtigkeit erhielten, kann etwa auf das Jahr 1840 gesetzt werden. Die Dinge, durch welche sich die Eisenbahnen von anderen Wegen unterscheiden, sind im wesentlichen Folgende:

Sie sind Kunststraßen im höchsten Sinne des Wortes, d. h. sie können verhältnißmäßig sehr leicht zerstört werden und eine im Ganzen räumlich unbedeutende Zerstörung kann sie ganz unbenutzbar machen.

Es sind ganz besonders konstruirte Transportmittel zu ihrer Benutzung nöthig und die Truppen, welche auf der Eisenbahn befördert werden, sind während dieses Transportes nicht in schlagfertigem Zustande, können auch nicht bequem und in kurzer Zeit nicht an jedem beliebigen Punkte der Bahn in den schlagfertigen Zustand übergehen. Sie sind in demselben Falle wie die Passagiere eines Schiffs; die Leitung des Ganzen ist in die Hand des Kapitäns dort, des Maschinisten hier gegeben. Die Truppen müssen als Passagiere betrachtet werden, die von einer Station an die andere abzuliefern sind; erst wenn sie an dieser letzteren ankommen, sind sie wieder vollständig und nur Truppen und die Führung kann in ihre Rechte zurücktreten.

Der Eisenbahnen sind im Verhältniß zur Gesammtzahl der Straßen wenige, man kann aber nicht beliebig von einer Eisenbahn auf eine andere Straße oder von einer anderen Straße auf eine Eisenbahn übergehn.

Größere Truppenmassen können nicht von jedem beliebigen Bahnpunkte aus befördert werden, sondern nur von Stationspunkten, wo besondere Vorkehrungen dazu getroffen sind, in der Regel nur von Hauptstationspunkten aus. Die Anzahl der Truppen, die auf einmal oder sehr kurz nacheinander von einem solchen Punkte ausgehen können, ist beschränkt, abhängig theils von der Anzahl der Transportmittel, welche überhaupt konzentrirt werden können und von der Anzahl der Transportmittel, welche an einem solchen Punkte nach der Zahl der Schienenstränge bequem gleichzeitig aufgestellt werden können. Sehr große Truppenkorps sind also nur in Abtheilungen zu befördern, so daß erst die eine, dann die andere Abtheilung ans Ziel gebracht wird, häufig erst nachdem die zum ersten

Transport gebrauchten Transportmittel an den Ausgangspunkt zurückgekehrt sind.

Wenn man gewöhnliche Straßen benutzt, so kann man, da sich mehrere sehr häufig parallel und in großer Nähe bei einander befinden, in mehreren Kolonnen marschiren; bei Benutzung der Eisenbahnen konzentrirt sich die Bewegung unter sonst gleichen Umständen in eine Kolonne.

Gewöhnliche Straßen gestatten, sobald sie überhaupt militärisch brauchbar sind, den Marsch aller Waffen in gleicher Weise. Auf Eisenbahnen stellt sich der Transport von Pferden und von Fuhrwerken, die nicht aus einandergenommen werden dürfen, viel schwieriger, als der von todtem Material und von Personen. Infantrie, Munition, Kranke, Gefangene auf Eisenbahnen zu transportiren ist viel vortheilhafter, als Artillerie und Kavallerie auf ihnen wegzuschaffen, die Eisenbahnen sind daher der Aufrechthaltung der Waffenverbindungen in ihrem normalen Verhältniß entgegen.

Zur Beladung der Wagen ist stets eine gewisse und oft nicht unbedeutende Zeit nothwendig, welche um so mehr in Betracht kommt, je größer die fortzuschaffende Truppen- und Materialienmasse und je geringer der Weg ist, welchen sie zurücklegen soll.

Abgesehen von allem Erwähnten ist die Schnelligkeit der Bewegung auf Eisenbahnen eine viel größere, als sie Truppen, die auf ihre und ihrer Pferde Füße angewiesen sind, annehmen können. Man kann vier Meilen auf die Zeitstunde rechnen und wenn man ferner zehn Stunden Zeit auf den Transporttag annimmt, so gibt dieß eine Summe der Bewegung von vierzig Meilen auf den Tag. Dieß Maaß könnte für eine kleine Truppenabtheilung nicht bloß eingehalten, es könnte noch gesteigert werden. Für große Truppenkörper reduzirt es sich aber wegen der obenerwähnten Umstände erheblich. Angenommen z. B., man könne mit dem Material einer Eisenbahn von vierzig Meilen Länge auf einmal oder in einer kurzen Zeit nacheinander die Infanterie einer Armeedivision von zehntausend Mann von einem Stationspunkte abgehen lassen, so wird diese am Abend desselben Tages am anderen Endpunkte der Bahn ankommen; es werden nun aber zehn Tage nothwendig sein, um die Infanterie einer Armee von hunderttausend Mann dieselbe Wegstrecke zu fördern; in zehn Tagen hätten die hunderttausend Mann, indem sie in mehreren Kolonnen auf verschiedenen Straßen nebeneinander marschirten, dieselbe Wegstrecke im Nothfall auch zurücklegen können. Während also für die Fortschaffung von zehntausend Mann die Bewegung auf der Eisenbahn noch einen sehr er-

heblichen Zeitgewinn gewährt, wird derselbe für die Fortschaffung von hunderttausend Mann mindestens unerheblich.

Bei der Bewegung auf Eisenbahnen werden ersichtlicher Weise die Kräfte der Truppen geschont; aber vielleicht wird nun, wenn dieselben endlich doch marschiren müssen, auf ihre eigenen Füße angewiesen werden, die Abspannung bald desto deutlicher hervortreten, die Verluste durch Marode werden desto größer werden.

Aus dem Angeführten möchte sich ergeben:

Zwei Armeen, die einander auf die Entfernung von wenigen Tagmärschen in schlagfertigem Zustand gegenüberstehen, können keinenfalls von den Eisenbahnen, welche sich zwischen ihnen befinden, Gebrauch machen.

In der Regel wird eine jede Armee die Eisenbahnen auch benutzen können, welche sie hinter sich hat; von der Vertheidigung im eigenen oder befreundeten Lande gilt dieß unbedingt, von dem Angriff, sobald er in feindliches Land übertritt bezüglich der Eisenbahnen, die er hier vorfindet, nur bedingungsweise. Wenn dieselben auch von dem zurückweichenden Vertheidiger zerstört, d. h. zum Theil ungangbar gemacht sind, so kann der Angreifer sie stets bei den jetzigen Mitteln ohne großen Zeitverlust wieder herstellen, außer an einzelnen besonders schwierigen Punkten, wo die Uebergänge aber auch meistentheils Kunstdenkmale sind, die der Vertheidiger in seinem eigenen Lande nur höchst selten der Zerstörung Preis geben wird. Wenn nun aber auch die Eisenbahn in diesen schwierigsten Punkten erhalten und auf allen anderen leicht wieder gangbar zu machen ist, so bleibt sie doch stets erneuter Zerstörung von den Landeseinwohnern oder feindlichen Streifparteien ausgesetzt, einer Zerstörung, welche durch Bewachung kaum abgewendet werden kann, so daß man in Betracht dieses Verhältnisses stets auf Unterbrechungen des Verkehrs gefaßt sein muß. Dieß vorbehalten kann aber jede Partei die Eisenbahnen benutzen, welche sie hinter sich hat.

Der Angreifer kann nun die Eisenbahnen gebrauchen einmal vor dem Beginne des Krieges, um seine Truppen aus dem Innern des Landes an die Grenzen zu schieben. Man darf sich dabei niemals auf die Eisenbahnen allein verlassen, sondern muß immer Märsche mit der Bewegung auf ihnen kombiniren; die Eisenbahnen werden vorzugsweise nur für die Bewegung der Infanterie und des todten Materials benutzt werden. Dieser Gebrauch der Eisenbahnen wird insbesondere wichtig für die Staaten von großer Ausdehnung. Je vollständiger und voller ihr Eisenbahnnetz ist, desto wirksamer wird es in dieser Beziehung sein.

Zweitens kann sich der Angreifer der Eisenbahnen bedienen, um seine

bereits an der Grenze oder in deren Nähe befindlichen Kräfte zu dem Beginne der Operationen auf der entscheidenden Operationslinie überraschend zu konzentriren. Angenommen z. B. der Angreifer habe auf drei parallelen Eisenbahnen, die je zwei zwanzig Meilen von einander entfernt sind, aus dem Innern auf jeden der drei Grenzpunkte a, b, c fünfzigtausend Mann geschafft und er wolle nun von dem mittleren Punkt b aus die Hauptoperation beginnen, so kann er vielleicht binnen zwei Tagen dazu vierzigtausend Mann von a und ebensoviel von c heranziehen, während er sonst sechs bis sieben Tage dazu gebraucht hätte.

Drittens nach dem Beginne der Operationen kann der Angreifer die Eisenbahnen, so weit er sie vollständig beherrscht, als Etappenstraßen benutzen; als solche haben sie nun wegen der viel prompteren Verbindung mit der Basis unbedingte Vortheile vor allen anderen Straßen. Hier kommen alle die Schwierigkeiten, welche bei der Fortschaffung von großen Truppenkörpern aller Waffen sich entgegenstellen, nicht in Betracht, da es sich immer nur um mäßige Transporte, nicht um die Bewegung von Pferden und selten nur um die von Fahrzeugen handelt. Die einzige Schwierigkeit ist die Bewachung und die Gefahr, daß man sich vielleicht durch deren Nothwendigkeit zu dem Aufwande allzugroßer Kräfte für diesen Spezialzweck verleiten lasse, welche dann für den Hauptzweck des Feldzuges verloren gehen. Aber auch diese Schwierigkeit mag im Allgemeinen größer erscheinen, als sie sich in besonderen Fällen thatsächlich herausstellen wird. Oft mag es nicht schwer sein, auch im fremden Lande die Handelsbevölkerungen, die sich an den Eisenbahnen zusammendrängen, fanatisch auf den Gewinn bedacht, selbst für die Bewachung der Bahnen zu gewinnen, wenn man ihrer Neigung nur dadurch zu Hülfe kommt, daß man den Vaterlandsverrath, den man von ihnen verlangen will, mit einigen human-kosmopolitischen Flittern ausstaffirt.

Als Rückzugslinie für die Truppen kann füglich eine Eisenbahn nicht vom Angreifer benutzt werden, aber vielfach kann sie beim Rückzuge hülfreich sein, indem sie gestattet, sich der augenblicklich überflüssigen Bagagen schnell zu entledigen, indem man sie weit in den Rücken des Heeres zurückschafft, einzelne Detachements mehrere Märsche in kurzer Zeit vorauf zurückzusenden, welche zur Aufnahme des Gros in passenden Stellungen bestimmt, die Zeit gewinnen, diese Stellungen für den Kampf vorzubereiten, Magazine aufzustapeln, wo es versäumt war, solche anzulegen. Und dieß wird um so mehr gelingen, als dergleichen Detachements, ehe noch die Kunde von der Nothwendigkeit des Rückzugs für das Angriffsheer dahin gelangt ist, ihre Bestimmungsorte erreichen können.

Die berührten Verhältnisse und der Umstand, daß die Eisenbahnen im Wesentlichen denselben Linien folgen, auf welchen sich die Kunststraßen hinziehen, die ehemals die großen Handelswege bezeichneten, wird die großen Heereszüge ohne Zweifel an sie binden. Es kann dann sehr in Betracht kommen, inwiefern die Eisenbahnen eine Verlegung der Operationslinie des Angreifers begünstigen oder nicht. In dieser Beziehung fällt nun zunächst in die Augen, daß die Räumung der alten Operationslinie, von Magazinen und Niederlagen aller Art offenbar viel schneller bewerkstelligt werden kann, wenn sie eine Eisenbahn ist, die man beherrscht, als wenn sie eine andere Straße wäre. Es fragt sich nun, wie es mit der Etablirung der neuen Operationslinie stehe, wenn dieselbe gleichfalls eine Eisenbahn ist. Nun sind diejenigen Eisenbahnen, welche dem Angreifer als Operationslinien dienen können, in der Regel durch Transversalbahnen mit einander verbunden. Denkt man bei Zeiten an die Möglichkeit eines Wechsels der Operationslinie, und kann man sich einer günstig gelegenen Transversalbahn bemächtigen, so wird diese oft Gelegenheit bieten, mit verhälnißmäßig geringen Kräften auch andere Eisenbahnoperationslinien zu beherrschen, als diejenige, welcher ursprünglich der Angriff gefolgt ist; dieselbe Transversalbahn bietet dann aber auch das Mittel, die Magazine und Niederlagen der alten Etappenstraße oder Operationslinie schnell auf die neugewählte zu verlegen.

Bei allen Diesem haben wir den Widerstand des Vertheidigers nicht streng in die Rechnung gezogen; wir haben der Einwirkung der Landesbevölkerung, der Streifparteien wohl gedacht, welche den Verkehr des Angreifers auf einer Eisenbahn im fremden Lande unterbrechen und ihm das Moment der Sicherheit und Zuverläßigkeit nehmen kann; wir müssen hier aber noch insbesondere auf die unterbrechende Einwirkung der Festungen hinweisen. Sobald der Angreifer, welcher mit seinen Operationen einer Eisenbahn folgte, auf eine feindliche Festung an dieser stößt, muß er entweder die Festung belagern, ehe er seine Operationen fortsetzt, oder er muß darauf verzichten, sich für den weiteren Verlauf der Eisenbahu als Etappenstraße zu bedienen. Sind es nun ferner vorzugsweise die großen Städte, welche man befestigt, so ist anzunehmen, daß jede Festung nicht etwa nur eine einfache Eisenbahnlinie unterbricht, sondern daß strahlenförmig mehrere Eisenbahnlinien von ihr ausgehen, und daß sie folglich auch die Benutzung von Transversallinien und allen den Vortheilen, die nach dem Vorigen daraus entspringen können, dem Angreifer abschneidet. Die Festungen sind es daher vorzugsweise, welche den Kalkul des Angreifers auf die Unterstützung seiner Operationen durch die Benutzung der Eisenbahnen unangenehm durchkreuzen. Dieß schließt aber

unbedingt eine Steigerung des Werthes der Festungen für den Vertheidigungskrieg ein.

Für diesen nun kommen die Eisenbahnen ebenso wie für den Angriffskrieg in Betracht, um die Truppen an die Grenzen zu fördern, um sie hier auf den entscheidenden Punkt zu konzentriren, was für die Vertheidigung, welche sich abwartend verhalten und darum zunächst an mehreren Punkten beobachten muß, von bedeutender Wichtigkeit ist, dann als Versorgungslinien (Etappenstraßen) und als Rückzugslinien. Die Vortheile des Vertheidigers hiebei liegen darin, daß er die Eisenbahnen, welche er hinter sich hat, vollständiger wie der Angreifer als sein Eigenthum betrachten darf, so lange wir ihn im Zurückgehen begriffen denken, und da er darauf angewiesen ist, seine Kräfte beisammen zu halten, folglich auf die Magazinverpflegung, so gewähren ihm hier die Eisenbahnen eine große Hülfe, namentlich an den Punkten, wo mehrere Eisenbahnen aus dem Innern des Landes strahlenförmig zusammentreffen, welches auch in der Regel dieselben Punkte sein werden, wo er einen Halt machen und dem Angreifer die Stirne bieten wird, nämlich große Festungen mit verschanzten Lagern oder Festungsgruppen.

Sobald die Vertheidigung aus dem Rückzuge zu einem offensiven Rückstoße gegen den Angreifer übergehen kann, verschwinden die Vortheile der Eisenbahnen für sie meistentheils ganz, denn nun muß sie schlagfertig dem Feind auf der Ferse bleiben, außerdem hat sie wohl im Rückzuge selbst die Eisenbahnen für den verfolgenden Feind ungangbar gemacht, wenn dieß nicht, thut es jetzt der Feind und sie muß sich ihre Eisenbahnen erst wieder herstellen, ehe sie dieselben benutzen kann. Andererseits aber wird auch der Feind die Vortheile nicht ausnutzen können, welche ihm die Eisenbahnen als Rückzugslinien gewähren könnten, wenn es der Vertheidigung gelungen ist, die Festungen im Rücken des Angreifers zu halten, welche die Knotenpunkte der Eisenbahnen bilden.

Das Hauptresultat unserer Erörterungen ist im Allgemeinen: daß die Benutzung der Eisenbahnen dem Angreifer wie dem Vertheidiger große Vortheile gewähren kann, die man sich nur nicht zu groß vorstellen muß, wenn man nicht unangenehm enttäuscht werden will, daß aber die Benutzung der Eisenbahnen als Kunststraßen im verwegensten Sinne des Wortes im Kriege an weit mehr Bedingungen gebunden ist, als die jeder andern Straße, so daß sehr häufig die Frage sich aufdringen wird, ob man lieber auf ihre Benutzung ganz verzichten, oder ob man zuerst ein Quantum seiner Kraft daran setzen soll, um die Erfüllung jener Bedingung zu sichern und dann der Vortheile der Eisenbahnen genießen zu können.

Während der Ausbau des europäischen Eisenbahnnetzes in gesichertem Gange war, bildete sich die galvano-elektrische Telegraphie dermaßen aus, daß sie als praktisch brauchbar sehr bald betrachtet werden konnte. Nun fing man an, den Eisenbahnen überall die Drähte des galvanischen Telegraphen als Begleiter zu geben, und bald überspannten diese, die Eisenbahnen überflügelnd, Länder, deren Eisenbahnnetze noch sehr weit von der Vollendung entfernt, ja kaum begonnen waren, und selbst die Meere. Vermittelst der galvanischen Telegraphie werden die Entfernungen für Alles, was Nachrichten betrifft, fast vollständig vernichtet. Je größer die Entfernung, auf welche hin die Nachricht gegeben werden soll, desto mehr verschwindet der Zeitverlust durch Aufgeben und Beförderung der Depeschen an die Adressaten. Wenn demnach jetzt Konzentrirungen von Truppenkörpern vorgenommen werden sollen, und man kann sich für die Befehlsgebung der galvanischen Telegraphie bedienen, so verschwindet das eine Moment des Zeitverlustes von früherhin, das der Beförderung des Befehles, jetzt vollständig und es bleibt nur noch das andere des Transportes der zu bewegenden Truppen. Weit entfernte Kriegstheater treten mit einander in so nahe Verbindung, als ob sie Nachbardörfer wären, ebenso weit vom Mutterlande entfernte Kriegstheater mit jenem.

Man kann unmöglich die Vortheile verkennen, welche aus diesem Verhältnisse entspringen und welche in einer Richtung hin nur die Vortheile der Eisenbahnen potenziren; aber man wird auch der Einsicht sich nicht verschließen, daß diese Vortheile im Kriege meistentheils sich gleichmäßig auf beide Parteien vertheilen. Man muß ferner zugeben, daß die größere Empfindlichkeit eines jeden Theils des Kriegsschauplatzes für Alles, was auf anderen Theilen desselben geschieht und für jede Regung der Politik nicht immer ein Vortheil sein wird. Wenn der General auf dem einen Kriegstheater in dem Moment eines Ereignisses auf einem anderen Kriegstheater auch schon die Nachricht von demselben erhält, so kann ihn dieß ebensowohl bestimmen, mit Recht, als in anderen Fällen mit Unrecht, eine Handlung von entscheidender Wichtigkeit vorzunehmen oder zu unterlassen. Eine Siegesnachricht treibt ihn vielleicht zu einem tollkühnen Unternehmen, welches besser unterblieben wäre; die Nachricht von einer Niederlage bewegt ihn vielleicht, eine wohlüberlegte Handlung zu unterlassen, deren Erfolg unzweifelhaft war und die, wenn sie unternommen ward, die Folgen jener Niederlage zehnfach aufgehoben hätte.

Die Leichtigkeit und Schnelligkeit der Kommunikation ist für Regierungen und Hofkriegsräthe allzuverführerisch, als daß sie sich nicht oft in die Führung der Truppen auf dem Kriegsschauplatze von ihren entfernten

Residenzen aus mischen sollten. Brauchte es zu der Befehlgebung längerer Vorbereitungen oder längerer Zeit zur Uebermittelung, so würde häufig mancher voreilige Befehl, vielleicht aus bloßer Laune entsprungen, gar nicht abgehen oder zu rechter Zeit und ehe er an seine Adresse gelangt zurückgenommen werden, was nun nicht möglich ist. Und dieser Nachtheil der Sache wird noch dadurch vergrößert, daß die Uebermittelung sehr langer Depeschen durch die Telegraphie immer noch bedeutende Schwierigkeiten hat. Man strebt also nach Kürze des Ausdrucks und beschränkt sich auf den nackten Befehl, ohne sich auf Erwähnung der Gründe einzulassen, welche zu ihm bestimmt haben und mit deren Kenntniß ausgerüstet allein der Obergeneral selbstständig entscheiden könnte, ob er einfach Folge leisten oder auf seine Verantwortung dem Befehle zuwiderhandeln und von seiner Ausführung abstrahiren solle. Das Schlimme der Sache liegt hier darin, daß die Telegraphie zwar die Hindernisse des Eingreifens in den Befehl aus weiter Entfernung her beseitigt, aber nicht die Hindernisse, welche einem richtigen Urtheil über die augenblickliche Lage auf dem Kriegsschauplatze aus weiter Entfernung entgegenstehen. Der Krieg ist allerdings ein Mittel der Politik, aber die Erreichung großer Zwecke durch ihn wird entschieden gehemmt, wenn er nicht eine gewisse Selbstständigkeit erlangt, wenn er statt von der großen Politik von der politischen Laune und dem diplomatischen Kniffe abhängig und diesen dienstbar gemacht werden soll.

Die Vortheile, welche die Benutzung der Telegraphen für die Kriegführung gewähren kann, obwohl nicht immer gewähren muß, wie es neben unseren so eben angestellten Erörterungen vielfache Erfahrungen aus dem Kriege der Westmächte gegen Rußland beweisen, haben nun auch den Gedanken erweckt, die galvanische Telegraphie für kleinere Verhältnisse der Heere unmittelbar nutzbar zu machen. Die großen Einheiten der Armeen sollen demgemäß Fuhrwerke mit sich führen zum Transporte des sämmtlichen Apparates, um in großer Schnelligkeit Telegraphenlinien und Telegraphenstationen herstellen zu können. Man denkt sich die Benutzung dieser Apparate etwa so, daß z. B. wenn die Armee in weitläuftigen Kantonnirungen liegt, die Stabsquartiere der einzelnen Divisionen oder Korps schleunig durch Telegraphen mit dem Stabsquartier der Armee verbunden werden sollen, soweit die permanenten Telegraphen dieß nicht schon leisten, daß ebenso die Hauptpunkte der Vorpostenlinie mit dem Stabsquartier der Armee in Verbindung gesetzt werden sollen, ja man geht noch viel weiter: man will auch in der Schlacht den einzelnen Korpskommandanten Gelegenheit geben, durch den galvanischen Feldtelegraphen mit dem Armeekommandanten zu korrespondiren, Berichte zu geben, Befehle zu empfangen.

Man sieht leicht ein, daß in diesem letzteren Falle jeder Punkt der Schlachtordnung äußerst empfindlich für das werden würde, was auf jedem anderen Punkte sich ereignete, und in diesen taktischen Verhältnissen kann dieß wohl noch weniger als für die größeren strategischen als ein absoluter Vortheil betrachtet werden.

Aber abgesehen davon, abgesehen von Allem, was wir früher von der Vermehrung des Trains gesagt haben, welche allmälig und auf einschmeichelnde Weise die Vermehrung der Armeebedürfnisse und des Armeeluxus herbeiführt, müssen wir doch hier auch noch darauf hinweisen, daß jede Anwendung von Kunstmitteln einen Stillstand der Armeen voraussetzt, daß jede Verkünstlichung der Waffen, welche ihre Wirkung steigern mag, jede Einführung neuer Kunstmittel, aus denen man einen nicht bloß eingebildeten Nutzen ziehen will, die Tendenz der Heere zum Stillstehen steigert und dem Bewegungskriege durchaus entgegenarbeitet, welcher die größte Beschränkung der von der Armee selbst mitgeführten Mittel, die größte Einfachheit der Mittel zur unabweisbaren Bedingung hat. Diese Tendenz zum stehenden oder Positionskriege wird bei den neueren Heeren in jeder Beziehung genährt, durch Ausrüstung, Bewaffnung, Nutzbarmachung von Kunstmitteln jeder Art, und sie ist vielleicht das Hauptmoment, welches in Betracht gezogen werden muß, wo von der Entwicklung der Feldherrnkunst seit den Befreiungskriegen die Rede ist. Dieß ist so wahr, daß selbst durch die Benutzung der Eisenbahnen, welche doch scheinbar das Bewegungsprinzip so auffallend potenzirt haben, thatsächlich dem stehenden Kriege mehr in die Hände gearbeitet wird, eine Wahrheit, über welche demjenigen kein Zweifel bleiben kann, der unsere Erörterungen mit Aufmerksamkeit gelesen hat und ihnen beistimmen mußte. Nun tritt es denn doch wohl in Frage, ob das Bewegungsprinzip, wenn es trotz aller erhöhten Vortheile, die das Stehenbleiben zu bieten scheint, in möglichste Anwendung gebracht wird, nicht demjenigen, welcher das wagt und durch die Einschränkung seiner Bedürfnisse es wirklich auszubeuten weiß, daraus um so mehr eine Ueberlegenheit höchster Art erwachsen könne, je mehr seine Gegner auf die Macht ihrer Kunstmittel ein unbedingtes Vertrauen gesetzt haben und je mehr der kühne Angreifer dieses Vertrauen alsbald erschüttert, indem er zeigt, wie leicht der Zusammenhang dieser Kunstmittel zu stören ist und wie jede Störung auf nur einem Punkte die Brauchbarkeit des ganzen äußerst empfindlichen Systemes vermindert.

Die Kommunikationen sind ein sehr wesentlicher Theil des gesammten Kultursystemes einer jeden Zeit; suchen wir uns noch einige Einsicht in die übrigen Theile dieses Systemes der neuesten Zeit zu verschaffen, welche

militärisch in Betracht kommen. Das nächste, was uns hier entgegentritt, ist der erhöhte Anbau des Bodens und was damit in engem Zusammenhange steht, die vermehrte Gütertheilung, Folge der Befreiung der Massen von dem Drucke der Leibeigenschaft, der Privilegien, und der steigenden Zunahme der Bevölkerung. Diese Gütertheilung hat einen sehr entschiedenen Einfluß auf die Terraingestaltung: wenn nämlich auch durch sie die Bedeckung des Bodens absolut nicht zunimmt, ja abnehmen kann durch Ausroden von Wäldern u. dgl., so wird doch sicherlich die Bedeckung des Bodens gleichmäßiger und umfassender über denselben vertheilt, durch den Anbau neuer Wohnungen, Anlage von Gärten, Obstpflanzungen, Hecken u. s. w. Ein anderer Einfluß ist der auf die Wegsamkeit; die Wegsamkeit nämlich wird immer mehr auf die Straßen beschränkt, die Straßen werden im Allgemeinen besser und zahlreicher, aber es ist immer weniger das gesammte Terrain zwischen den Straßen für den Nothfall als brauchbarer Weg zu betrachten.

Was nun aus dieser Umwälzung in der Bedeckung und Wegsamkeit für die Verhältnisse des Gefechtes folgt, das ist: Einschränkung des Massengebrauches der Reiterei, Begünstigung des hinhaltenden Feuergefechtes, namentlich für die Infanterie, aber auch Begünstigung von kleinen Ueberraschungen, wenn man seinen Moment und seine Vortheile wahrzunehmen weiß, und hier öffnet sich nicht bloß für die Infanterie, sondern auch für den Gebrauch der Kavallerie in kleinen Schaaren ein ganz ergiebiges Feld; die Artillerie wird für das Vorbereitungsgefecht wesentlich an die Straßen gewiesen; die technischen Truppen erlangen eine erhöhte Wichtigkeit für das Forträumen zahlreicher, aber verhältnißmäßig unbedeutender Hindernisse, die Zurichtung kleiner Positionen. Man wird im Allgemeinen mehr Veranlassung haben als früher, sie auf die einzelnen taktischen Einheiten zu vertheilen oder diesen Sappeurs beizugeben.

Durch die dicht bei einander liegenden Bedeckungen und Abschnitte gerade auf denjenigen Terrains, welche sich deßwegen für das Vorbereitungsgefecht eignen, wird der Werth sehr weit tragender Infanteriegewehre wesentlich beschränkt. Nun aber sind zwischen dergleichen Terrainabschnitten, wie wir sie hier vor Augen haben und wie sie sich heute so zahlreich finden, daß man sie, es kann dreist behauptet werden, auf jedem Schlachtfeld Mitteleuropa's vorfinden wird, immer noch weitere offene und freie Flächen eingestreut; auf diese letzteren werden sich augenscheinlich die Entscheidungsgefechte konzentriren. Hier ist immer noch größeren Reitermassen ein Spielraum geboten, wenn auch nicht so großen als früherhin; hier kann die Artillerie von ihren größeren Schußweiten, hier kann

auch gerade die Infanterie von ihren weittragenden Gewehren wirklichen Nutzen ziehen. Es ergibt sich also der merkwürdige Umstand, daß die weittragenden Gewehre eigentlich dort mehr Vortheile versprechen, wo die Infanterie der Natur der Dinge nach das Gefecht in geschlossenen Massen führen soll, als dort, wo sie vorzugsweise das Tirailleurgefecht führt. Durch die Einführung der Perkussion und der verbesserten Gewehrkonstruktionen hat das Feuergefecht augenscheinlich eine erhöhte Bedeutung erlangt; es wäre vergebens, dieß wegraisonniren zu wollen. Es wäre also auch thöricht, dem Feuergefecht der geschlossenen Massen gar keine Stelle in der Entscheidung einräumen zu wollen; man muß ihm vielmehr eine bedeutende Rolle zuweisen. Aber durch den Umstand, daß in dem Akte der Entscheidung das Feuergefecht immer nur eine kurze Vorbereitung für das Handgemenge sein kann, daß es daher in diesem Falle sich immer, wo es dieß auch nicht eigentlich ist, dem Feuer auf Kommando nähert, folgt nun sofort, daß die weittragenden Gewehre hier nur auf die Entfernungen einen hervorragenden Werth haben, auf welche ihr rasirender Schuß beim einfachen geraden Anschlage reicht. Es ergibt sich ferner, daß hier das schnelle Laden mindestens eine ebenso wichtige Eigenschaft ist, als die bedeutende Tragweite.

Diese Betrachtungen, welche sich von selbst aufdringen, mögen hier genügen; auf die elementaren taktischen Formen einzugehen, würde uns zu weit führen.

Ein Anderes ist nun die Zunahme der Industrie und des Handels; die erstere eröffnet den Heeren die Aussicht, eine Menge Gegenstände, namentlich der Bekleidung und Ausrüstung, welche sie früherhin nur von ihrer eigenen Basis zur Ergänzung heranziehen konnten, sich auf dem Kriegsschauplatze selbst zu verschaffen: eine neue Steigerung der Unabhängigkeit der Heere von ihrer Basis, eine Möglichkeit, das Requisitionssystem außer auf die Nahrungsmittel auch auf andere Lebensbedürfnisse desselben ausdehnen zu können. Die gesteigerte Handelsbewegung, die umfassenden Verbindungen des Handels und die Menge und Kraft der Transportmittel, über welche er heute gebietet, gibt ferner die Möglichkeit, dem Requisitionssystem neue Bahnen anzuweisen, die Requisition gleichmäßiger auf größere Räume zu vertheilen und damit das eigentliche Operationsfeld, auf welchem die Heeresmassen sich bewegen, dergestalt zu schonen, daß es nun für Nothfälle noch eine Aushülfe gewähren kann, deren die früheren Heere namentlich dann entbehrten, wenn sie auf demselben Wege, auf welchem sie vorgedrungen waren, zurückzukehren gezwungen wurden. Allerdings tritt nun hier der Aufkauf wesentlich an die Stelle der Naturallieferung, aber

die ausgebildete Kreditwirthschaft von heute begünstigt den Ankauf mehr als sonst: die Partei, welche den meisten Kredit hat, d. h. welche den Waffenerfolg auf ihre Seite zu bringen weiß, ist hier im entschiedensten Vortheil.

Ob das staatsökonomische System der Gegenwart, als dessen krankhafte Spitze, wie uns scheint, die Crédits mobiliers zu betrachten sind, den Ausbruch von Kriegen hindern werde, ist uns zweifelhaft, wenn wir auch zugeben, daß je mehr die Interessen aller Völker innig und dergestalt mit einander verknüpft sind, daß jede Bewegung, jeder Verlust oder Gewinn des einen Volkes nicht ohne tiefgehenden Einfluß auf die Verhältnisse des anderen bleiben kann, desto mehr Hindernisse sich dem Ausbruche der Kriege entgegenstellen werden, desto seltener diese werden müssen. Immerhin liegt eine vollständige Durchdringung der Interessen aller noch so ferne, daß gerade der Kampf dieser Interessen bis heute noch den Krieg veranlassen kann. In diesem Falle scheint es nun, daß die heutige Papierwirthschaft, bei welcher das Papier nicht mehr Mittel, sondern Zweck, nicht mehr Repräsentant eines Werthes, sondern selbst ein Werth (künstlich) geworden ist, einen um so größeren Stoß erleiden werde, je weiter sie verbreitet, je mehr durch sie eine Nation mit der anderen verbunden ist, und daß zuletzt derjenige Staat in Vortheil kommen müsse, welcher sich von ihren Fesseln am freiesten gehalten hat.

Nachdem wir in diesem Abschnitte die mannigfachen Elemente der Entwicklung der Feldherrnkunst einzeln besprochen, könnten wir nun hier ein Gesammtresultat zusammenstellen. Indessen erscheint es uns passender, dem Zweck, der damit erreicht werden sollte, auf einem anderen Wege nachzugehen, indem wir nämlich im folgenden Abschnitte dem Leser zwei Kriegstheoretiker vorführen, welche wesentlich auf demjenigen Erfahrungsboden stehen, den die Kriege der französischen Revolution, Napoleons und die Befreiungskämpfe bereitet haben, und nun einschalten, was uns in Folge der Umwälzungen der neuesten Zeit dessen werth scheinen kann.

Zehnter Abschnitt.

Clausewitz und Willisen.

Die Männer und ihre Werke.

Die beiden Männer, deren Ansichten und Meinungen wir in dem Nachfolgenden unsern Lesern in möglichst gedrängter Weise vorführen wollen, sind Clausewitz und Willisen.

Clausewitz war 1780 in Burg bei Magdeburg geboren; mit fast keiner Schulbildung ausgerüstet, trat er 1792 als Fahnenjunker in den preußischen Dienst. Seine außergewöhnlichen Geistesgaben wurden frühzeitig bemerkt und ihnen verdankte er es, daß er von 1801 bis 1803 die Kriegsschule zu Berlin besuchen durfte. Hier war Scharnhorst sein Lehrer; der tiefe und klare Geist des Lehrers machte auf den gleichgestimmten Schüler den entsprechenden Eindruck und die scharfe Fassungsgabe des Schülers lenkte die Aufmerksamkeit des Lehrers auf ihn. Den Feldzug von 1806 machte Clausewitz als Adjutant des Prinzen August von Preußen mit, dessen heldenmüthiges Benehmen bei Prenzlau einer der wenigen Lichtblicke in jener traurigen Zeit war. Nach dem Kriege zog Scharnhorst alsbald den jungen strebsamen Offizier zu den Arbeiten heran, durch welche er aus dem alten preußischen Kabinetsheer ein junges Volksheer machte. 1812, als Preußen nothgedrungen mit Napoleon gegen Rußland zog, gehörte er zu den Offizieren, welche den vaterländischen Dienst verließen, um in den russischen überzutreten. Er ward hier zuerst als Adjutant Phulls verwendet, eine Stellung, die ihm bei den Anschauungen, die er vom Kriege hatte und welche mit denen seines Chefs meist in geradem Widerspruch standen, wenig behagen konnte Später zur wittgensteinischen Armee versetzt, führte er die Unterhandlungen mit York, welche mit der Konvention von Tauroggen endeten. Im Anfang des Jahres 1813 war er — noch als russischer Generalstabsoffizier — dem Hauptquartier Blüchers beigegeben, späterhin trat er als Chef des Generalstabes zu dem Korps Wallmodens, machte dann 1814 den Feldzug in Holland und die letzte Hälfte desjenigen in Frankreich mit, 1815 war er Chef des Generalstabes beim dritten preußischen Korps, Thielemann. Nach dem Kriege, im Jahre 1818, ward er zum Generalmajor und Direktor der allgemeinen Kriegsschule ernannt, an welcher er von 1810 bis 1812 bereits als Lehrer gewirkt hatte. 1830 erhielt er eine Artillerieinspektion. Als bald darauf Preußen eine Armee

zur Beobachtung der polnischen Grenze zusammenzog, deren Befehl der Feldmarschall Gneisenau übernahm, wählte er Clausewitz zum Chef seines Generalstabes. Nach der Auflösung dieser Armee kaum nach Breslau zurückgekehrt, erlag Clausewitz im November 1831 der Cholera.

Vom Jahre 1832 ab erschienen nun allmälig seine hinterlassenen Schriften, nach seinem Willen herausgegeben von seiner Wittwe, mit welcher er seit 1810 in einer äußerst glücklichen Ehe gelebt hatte, die auch der wissenschaftlichen Thätigkeit ihres Mannes nicht fremd geblieben war. Einige Freunde hatten die Durchsicht der Papiere und ihre Ordnung übernommen. Außer zahlreichen historischen Arbeiten enthalten diese Schriften einige kleinere theoretische Aufsätze und dann das theoretische Hauptwerk „vom Kriege". Zu diesem sind die geschichtlichen Forschungen großentheils als Vorarbeiten anzusehen.

Das Werk „vom Kriege" hatte Clausewitz die letzten zwölf Jahre seines Lebens fast unausgesetzt beschäftigt. Daß es erst nach seinem Tode erscheine, war sein Wille gewesen. Von Eitelkeit frei, hoffte er doch mit gerechtem Selbstbewußtsein, daß dieses Werk eines werden solle, welches der Welt bliebe, nicht vom Mode- und Meinungsstrom weggeschwemmt werde. Wenn nun auf der einen Seite nicht geläugnet werden mag, daß die Absicht, nicht zu Lebzeiten, sondern erst nach seinem Tode das Werk erscheinen zu lassen, günstig auf die Haltung desselben, die Ruhe, mit der die einzelnen Materialien zu ihm herbeigeschafft und verarbeitet wurden, gewirkt hat und daß es dadurch, wie die Geschichte des Thucydides, zu einem „Gut für alle Zeiten" geworden ist, so hat doch andererseits jene Absicht auch zur Folge gehabt, daß das Werk nicht zum völligen Abschluß gekommen ist. Nur zur Bearbeitung „der Strategie" ist Clausewitz gelangt, und von dieser sind wieder nur die sechs ersten Bücher als eigentlich ausgearbeitet, druckreif zu betrachten, während die beiden letzten: vom Angriffe und vom Kriegsplan uns ziemlich ungeordnet und skizzenhaft vorliegen. Zwar bietet uns nun für den Ausfall der Erörterungen über die Taktik außer den zahlreichen taktischen Hindeutungen im strategischen Theil auch ein Fragment eines Leitfadens zur Gefechtslehre einigen Ersatz, aber gewiß keinen vollständigen, — und was wahrhaft zu bedauern bleibt, ist, daß das Buch vom Angriffe reine Skizze geblieben ist, namentlich deßhalb, weil es uns zweifelhaft bleibt, ob nicht Clausewitz, wenn er zu einer genauen Durcharbeitung desselben gelangte, seine Ansichten über die Ueberlegenheit der Vertheidigung über den Angriff selbst modificirt haben würde.

Clausewitz wird viel genannt, ist aber wenig gelesen; wir haben

selbst sehr viele seiner unbedingten Anbeter gefunden, die kaum die Vollständigkeit seines Hauptwerkes vermißten und nicht einmal wußten, daß uns nur der strategische Theil des Werkes vom Kriege vorliegt.

Die Werke Clausewitzens haben das eigenthümliche Schicksal gehabt, daß Jemand auf die Idee gekommen ist, ihr Verständniß durch eine Burleske: „Militärische Briefe eines Verstorbenen an seine noch lebenden Freunde" zugänglicher zu machen und daß dieser Gedanke — was mehr sagen will — lebhaften Anklang gefunden hat. Sollte Clausewitz von diesem Schicksal eine Vorahnung gehabt und, um es nicht zu erleben, die Herausgabe erst nach seinem Tode angeordnet haben? Wir finden nicht, daß den Werken Clausewitzens dadurch Eintrag geschehen sei, — würden doch Shakespeare's Dramen ohne den Clown nicht vollständig erscheinen, — aber wir mußten hier der Sache Erwähnung thun, weil sie ein ganzes Stück Militärlitteraturgeschichte einschließt.

Willisen, 1790 zu Staßfurth im Magdeburgischen geboren, trat 1805 in den preußischen Dienst, aber schon nach dem Feldzuge 1806 mußte er denselben verlassen. Er war nun ein Unterthan des neuerrichteten Königreiches Westphalen geworden. Aus der militärischen Laufbahn herausgerissen, studirte er eine Zeitlang in Halle. 1809 sollte er zum westphälischen Militärdienste ausgehoben werden und da er sich dem zu entziehen suchte, ward er verhaftet, entkam aber und ging nach Oesterreich, wo er in ein Freikorps eintrat und den Feldzug bei dem Heere von Innerösterreich mitmachte. 1811 ward er darauf wieder im preußischen Dienste angestellt und wohnte den Feldzügen von 1813 und 14 als Offizier des Generalstabes im Blücherschen Heere bei; 1815 befand er sich als Hauptmann des Generalstabs im Hauptquartier Blüchers. Nach Beendigung des Krieges dem großen Generalstabe der Armee zugetheilt, wirkte er hier mehrere Jahre als Lehrer der Kriegsgeschichte an der allgemeinen Kriegsschule zu Berlin. Hier fühlte er das Bedürfniß, dem historisch-kritischen Theile seiner Vorträge eine Theorie vorausgehen zu lassen, welche für die Kritik den Maßstab, für das Handeln den Anhalt gäbe. Auf diese Weise entstand die „Theorie des großen Krieges", welche 1840, sechs Jahre nachdem der dritte und letzte Band des Clausewitzischen Werkes „vom Kriege" der Oeffentlichkeit übergeben war, im Druck erschien. Angefügt war dieser „Theorie des großen Krieges" als zweiter Theil eine Beurtheilung des polnischen Feldzuges von 1831 als Beispiel der Anwendung und Beweis dafür, daß sich nach dem Anhalte, welchen eine mit wissenschaftlicher Konsequenz und auf richtigen Grundlagen entwickelte Lehre gibt, allerdings und selbst bei nicht vollständiger Kenntniß aller Daten ein richtiges Urtheil über das, was

hätte geschehen sollen, und folglich auch über das, was geschehen ist, bilden läßt. Die volle Beweiskraft, welche sie haben sollte, erhielt diese Beurtheilung dadurch, daß sie schon während des Krieges selbst geschrieben und in einzelnen Aufsätzen im preußischen Militärwochenblatt erschienen war. Damals hatte sie bei dem nahen Verwandtschaftsverhältniß des Königs von Preußen und des Kaisers von Rußland und weil Willisen nicht Partei für die Russen gegen die Polen nahm, ihm viele gehässige Anfeindungen und die Ungnade des Königs zugezogen. In einer Zeit größerer Ruhe und anderer Anschauungen nach dem Tode Friedrichs Wilhelms des Dritten konnte sie getrost erscheinen. War doch ihr Verfasser selbst 1840 zum Chef des Generalstabes des fünften Armeekorps, dessen Hauptquartier sich zu Posen befand, ernannt und damit anerkannt worden, daß man von seiner den Polen freundlichen Gesinnung in den Grenzen, wie er sie zeigte, keinen Preußen nachtheiligen Einfluß befürchte. 1843 ward Willisen zum General ernannt und erhielt ein Brigadekommando in Breslau. Von hier ward er 1848 als königlicher Kommissär in die Provinz Posen gesendet, um dieselbe auf friedlichem Wege zu beruhigen. Ohne Zweifel würde ihm dieß auf eine alle Theile zufriedenstellende Weise gelungen sein, wenn nicht der blinde Parteihaß ihn abermals der übertriebenen Vorliebe für die Polen bezüchtigt hätte und wenn nicht der Chef der bewaffneten Macht im Großherzogthum Posen, deren Kommando Willisen nicht übertragen war, seine eigenen Wege gegangen wäre. Von seiner Mission zurückgekehrt, ging Willisen mit Urlaub zur Armee des Feldmarschalls Radetzki nach Italien und wohnte hier als unbetheiligter Augenzeuge dessen Feldzug gegen Karl Albert bei. Diesem Umstande verdanken wir, daß im Jahre 1849 als dritter Theil der Theorie des großen Krieges und zweites Beispiel der Anwendung die Darstellung und Kritik dieses italienischen Feldzugs und als Beigaben zu ihr einige weitere Aufsätze: über die Befestigung von Paris, den syrischen Feldzug von 1840, den italienischen Feldzug von 1849 erschienen. 1850 ward Willisen von der schleswig-holsteinischen Statthalterschaft zum Kommando der Armee dieses Landes berufen und nahm dasselbe an, nachdem er seinen förmlichen Abschied aus preußischem Dienste genommen. Als sich die Sache des von Deutschland aufgegebenen Schleswig-Holsteins nach der Schlacht von Idstedt ihrem Ende zuneigte und Willisen die Meinung der Statthalterschaft über die Verwendung des Heeres nicht theilen konnte, nahm er auch hier seinen Abschied und zog sich völlig in das Privatleben zurück.

Beide Männer, von deren äußeren Lebensverhältnissen wir hier eine kurze Skizze gegeben, waren preußische Generale, die Anschauungen

beider vom Kriege wurzelten in dem Erfahrungsgebiet der großen napoleonischen Kämpfe, beide haben als Lehrer an der höchsten militärischen Bildungsanstalt ihres Vaterlandes, der allgemeinen Kriegsschule, gewirkt. Dieß und der Umstand, daß ihre Werke in kurzer Frist nach einander erschienen, haben vielfache Veranlassung gegeben, dieselben mit einander in Parallele zu stellen. Obwohl beide im Wesen ihrer Lehren fast durchaus übereinkommen, wie wir dieß in der nachstehenden Nebeneinanderstellung der Quintessenz derselben zu erweisen gedenken, geht doch allerdings der eine, Willisen, von dem Satze aus, daß die Kriegswissenschaft sich a priori von gegebenen unveränderlichen Daten aus entwickeln und zu einer positiven Lehre ausbilden lasse, während der andere, Clausewitz, in ihr nur die Betrachtung der Erfahrung sehen will, und dieß gibt dann auch einen Unterschied in der Form. Während der eine, Willisen, nach kurzen, gedrängten Sätzen strebt, in welchen die Wahrheit niedergelegt sein soll, läßt sich der andere, Clausewitz, in behaglicher Breite gehen. Wiederholungen sind bei Clausewitz um so zahlreicher, als er, wie es oben erwähnt ist, uns kein abgeschlossenes Werk bietet, keine vollendete Arbeit; und diese Wiederholungen müssen daher als zufällige, entsprungen aus der gewählten Art der Behandlung des Stoffs und den äußeren Umständen seines allmäligen Entstehens, dem allzufrühen überraschenden Tode, welcher die Durcharbeitung und den Abschluß des Werkes hinderte, betrachtet werden. Willisen dagegen gibt uns ein abgeschlossenes Ganze und die Wiederholung tritt bei ihm nur als berechnet nothwendige, als eines der Mittel des Lehrers auf.

Der verschiedene Ausgangspunkt beider Männer, die verschiedene Art der Darstellung und einige ihrer Stichwörter, deren Differenz dem großen Haufen zumeist in die Augen fällt, ist nun Veranlassung zu dem von einigen militärischen Demagogen vorgesprochenen und von der Masse nachgeschwätzten und blind angenommenen Glauben geworden, als ob die beiden, Clausewitz und Willisen, zu ganz verschiedenen entgegengesetzten Resultaten kämen. Daß man für den Krieg keine Gesetze und Regeln geben könne, diese bei Clausewitz aft wiederkehrende Ansicht, hat natürlich denjenigen ungemein gefallen, welche sich freuen, vom Lernen entbunden zu sein, dadurch, daß es kein Wissen gibt. Sie haben dabei nur dieß übersehen, daß Clausewitz wirklich zu einer Menge von Gesetzen und Regeln gelangt, und, wenn er sich mehreremale sehr entschieden gegen diejenigen militärischen Schriftsteller erhebt, „in deren Raisonnement das pro und contra sich gegenseitig so verschlingen, daß nicht einmal wie bei den beiden Löwen die Schwänze übrig bleiben", so zeigt dieß wohl auch mit genügender Klarheit, daß doch auch er daran denkt, einen der beiden

Schwänze übrig zu behalten, d. h. aber, in andere Worte übersetzt, nichts anderes, als „Gesetze zu entwickeln". Und, wie gesagt, er thut dieß auch, und wenn es wirklich oft so scheint, als seien die beiden Schwänze gänzlich verschlungen und nichts von ihnen übrig geblieben, so liegt das meistentheils viel mehr in der von Clausewitz gewählten Betrachtungsweise, in der Form seiner Darstellung, als in dem wesentlichen Inhalt. Für den ernsten, wie für den oberflächlichen Geist, ist Clausewitzens Werk vom Kriege wie die Bibel. Für den ernsten Geist ist in beiden Büchern nur eine Wahrheit zu finden, der Frivole aber findet in beiden Belege für jedes Urtheil, welches zu fällen ihm gutdünkt.

Clausewitz ist den Meisten nur darum so lieb, weil er sagt, der Krieg sei nicht zu lehren, obgleich er ihn lehrt, dagegen haben sie sich gegen Willisen verschworen, weil er von vorn herein sagt, daß er den Krieg lehren wolle; diese Anmaßung erscheint unerträglich, politischer Haß hat das Feuer geschürt, und der Umstand, daß Willisen den Feldzug von 1850 in Schleswig-Holstein nicht siegreich zu Ende geführt hat, ist nun bei den Haaren herbeigezogen worden, um ihn als Beweis gegen die Wahrheit seiner Kriegstheorie zu gebrauchen. Als ob die Mathematik darum etwas von ihrer Wahrheit verlöre, weil man mit ihren Grundlehren vollständig ausgerüstet, doch einmal eine bestimmte mathematische Aufgabe nicht lösen kann.

Die Masse ganz schiefer und falscher Urtheile über Willisen und Clausewitz, ihren Unterschied und ihre Uebereinstimmung, beruht größtentheils auch darauf, daß, wie gewisse Recensenten, das militärische Publikum größere militärische Werke, die ein ernstes Studium erfordern und einige Zeit wegnehmen, über welche es frisch urtheilt, um zu beweisen, daß es auf der Höhe der Zeit steht, nicht lieset, — wahrscheinlich, um desto unbefangener urtheilen zu können. Die zum Mitsprechen nothwendigste Kenntniß holt man sich dann aus der journalistisch-belletristischen Militärlitteratur, in welcher einige schlechte Witze den Geist vertreten, deren Repräsentanten eben oft auch nicht gelesen haben, was sie „besprechen".

Wir werden nun in dem Folgenden sehr geringe Ansprüche an die Zeit unserer Leser machen, wir werden die Werke der beiden Schriftsteller nicht mit einer langen Sauce umgeben, uns vielmehr bemühen, den Kern derselben aus der Schale zu schälen und die Quintessenz ihrer Lehren auf wenige Bogen zusammenzudrängen, die wir sparsam mit Bemerkungen begleiten, Bemerkungen aber, welche als solche von dem Inhalt der Schriften Clausewitzens und Willisens sich absondern. Auf diese Weise gelingt es uns vielleicht besser, als es bisher gelungen ist, die Einsicht in das wahre Verhältniß der beiden zu fördern, und dieser Erfolg wäre ein nicht unbedeutender

Gewinn auch für die richtige Schätzung des Werthes der Theorie im Allgemeinen. Der Anspruch, den wir dabei für uns selbst erheben, wäre die Anerkennung, daß wir mit Gewissenhaftigkeit das Wesentliche beider Schriftsteller herausgesucht, nichts ausgelassen haben, was sie selbst als wesentlich bezeichnen, keinem einzelnen Gegenstand eine hervorspringende Bedeutung gegeben, welchem sie selbst nur einen geringen Werth beilegen, nichts geringer gefaßt haben, als sie es selbst verlangen, ferner, daß wir die passende Reihenfolge der einzelnen Gegenstände gewählt haben. Denn bei dem verschiedenen Gange, den unsere beiden Schriftsteller bei ihren Entwicklungen einhalten, konnten wir weder dem einen noch dem anderen unbedingt folgen, sollten unsere Parallelen nicht an Deutlichkeit oder an Kürze verlieren, Eigenschaften, welche wir ihnen in gleichem Maße und so weit es in unseren Kräften stände, erhalten wollten.

Mögen nun diese Parallelen, und in ihnen die Autoren, für sich selbst sprechen!

Allgemeine Ansicht vom Kriege und der Kriegskunst.

Clausewitz. Der Krieg ist ein Akt der Gewalt, um den Gegner zur Erfüllung unseres Willens zu zwingen. Das Niederwerfen des Feindes müßte immer sein nächstes Ziel sein. Betrachtet man den Krieg so an sich, so gelangt man immer zu einem äußersten, zu der höchstmöglichen Kraftanstrengung und Kraftentwicklung beider Theile als einer Nothwendigkeit. Aber der wirkliche Krieg entspricht dieser theoretischen Forderung höchst selten, und dieß ist sehr einfach erklärlich und sehr nothwendig, denn der Krieg ist nichts Selbstständiges, sondern er ist nur ein Instrument der Politik. Diese letztere ist das Ganze, in welches auch der Krieg gehört, dieser ist nur ein Theil des politischen Verkehrs, nur eine Fortsetzung desselben mit Einmischung anderer Mittel. Der politische Zweck äußert also den entschiedensten Einfluß auf das kriegerische Ziel; der Krieg nimmt stets den Charakter der Politik an, ob diese groß oder klein sei; so kann er auch zum bloßen Subsidium der Politik herabsinken. Der oberste Standpunkt für die Leitung eines Krieges kann kein anderer sein, als jener der Politik, und in ihm müssen alle anscheinende Widersprüche zwischen der Kriegführung, wie sie, absolut betrachtet, sein sollte, und wie sie in der Wirklichkeit sich darstellt, ihre Ausgleichung finden.

Die Natur des Krieges ist zusammengesetzt aus drei Elementen, der ursprünglichen Gewaltsamkeit und Leidenschaft, also dem blinden Naturtrieb, dem Spiel der Wahrscheinlichkeiten und des Zufalls, welches die Wirkung freier Seelenthätigkeit in seiner unmittelbaren Leitung bedingt,

und seiner Eigenschaft als eines Werkzeuges der Politik, wie ihn der bloße Verstand der Kabinette betrachtet.

Der Krieg ist eigentlich weder Kunst noch Wissenschaft, sondern ein Akt des menschlichen Verkehrs, er steht in dieser Beziehung am nächsten dem Handel, der auch ein Konflikt menschlicher Interessen und menschlicher Thätigkeit ist, er unterscheidet sich von der Kunst wesentlich dadurch, daß er nicht mit und auf todte Stoffe arbeitet und wirkt, sondern mit und auf lebendig reagirende Kräfte.

Die kritische Betrachtung von Kriegsbegebenheiten hat das Bedürfniß einer Kriegstheorie, einer positiven Lehre der Kriegführung erzeugt. Eine Kriegstheorie ist schwierig, wie jede Theorie eines Gegenstandes, bei welchem moralische Größen in Betracht kommen. Und im Kriege spielen diese eine entscheidende Rolle, die Theorie kann sie unmöglich ausschließen: das feindselige Gefühl, der Eindruck der Gefahr, alle Leidenschaften, die Mannigfaltigkeit der Individualitäten, welche handeln, und aus denen eben so viele berechtigte Wege zum Ziele entspringen, drängen sich bei jedem Schritte auf, den die Kriegstheorie thut, und verlangen Berücksichtigung. Die Kriegstheorie wird dann noch weiter sehr bedeutend dadurch erschwert, daß eine beständige lebendige Reaktion der beiden kriegführenden Parteien stattfindet, und daß beide beständig mit unbekannten Größen rechnen müssen.

Eine positive Lehre vom Kriege ist daher unmöglich, obwohl nicht für alle Theile der Kriegskunst gleich schwer aufzustellen. Wenn aber die Theorie des Krieges keine positive Lehre sein will, wenn sie sich begnügt, eine bloße Betrachtung der kriegerischen Thätigkeit zu sein, welcher sie Schritt für Schritt folgt, so ist sie möglich und bleibt doch nützlich, weil sie durch ihre Analyse die Vertrautheit mit dem Gegenstande befördert, dessen Einzelheiten zum Bewußtsein bringt. Sie ist jetzt nicht mehr im Widerspruch mit der Praxis, deren Erscheinungen sie ja nur zu erklären sucht.

Willisen. Wie jede Kunst, so ist auch die Kriegskunst unendlich in der Ausübung; aber ihre Mittel sind endlich; das eben ist der Charakter der Kunst, daß sie mit endlichen Mitteln Unendliches hervorbringen soll. Sie schafft durch reine That des Genie's, durch reine Inspiration und dennoch nur nach Gesetz und Regel. Die Ausübung der Kunst liegt in solcher Handhabung der Mittel, wie das Wesen dieser letzteren sie vorschreibt

Die Vorschriften, Regeln, Gesetze, welche für die Ausübung einer Kunst gegeben werden können, bilden deren Wissenschaft. Alle Ausübung der Kunst geht von ihrer Wissenschaft aus: es ist allerdings ein Sprung vom Wissen zum Können, aber nicht vom Nichtwissen zum Können.

Die Aufgabe der Kunst muß zuerst von der Wissenschaft klar hingestellt werden, nur das Zweckmäßige ist auch vollkommen kunstgemäß. Der Feststellung der Aufgabe folgt dann die Betrachtung der Mittel und aus deren Natur ergeben sich die für die Erfüllung der Aufgabe zu befolgenden Regeln.

Die Aufgabe der Kriegskunst ist nun der Sieg, d. h. das Erreichen des militärischen Zweckes. Instrument und Stoff des Krieges, d. h. seine Mittel, sind die Armeen, die eigene und die feindliche. Diese werden von der Theorie des Krieges als etwas Gegebenes hingenommen, sie beschäftigt sich mit ihrer Verwendung zum Zweck, nicht mit ihrer Gestaltung. Große neue Erfindungen können dem Gefecht eine andere Gestalt geben, würden aber niemals die Kunst der Vertheilung und Bewegung der Massen berühren. Und aller Erfolg seit Anbeginn hat vorzugsweise an dieser, nicht an einzelnen Virtuositäten der Bewaffnung gehangen.

Bemerkungen. Eine aufmerksame Betrachtung des Vorhergehenden wird dem Leser folgendes Resultat geben, was für den Unterschied der Theorie Clausewitzens auf der einen und Willisens auf der andern maßgebend ist: Clausewitz verwirft die positive Lehre als unmöglich, Willisen will sie geben; jener gibt selbst zu, daß sie in einzelnen Theilen schwieriger sei, als in anderen; Willisen wird sich also vorherrschend diese letzteren Theile herausnehmen. Er wird mehr Werth auf das Formelle legen, als Clausewitz, der den moralischen Größen eine so entscheidende Stelle einräumt, daß er darüber das Formelle bisweilen mit einer gewissen Verachtung behandelt, welche er dann doch nicht scharf durchführen kann. Willisen wird sich im Stoffe beschränken müssen, weil er auf positive Lehren hinauskommen will und daher diejenigen Dinge, welche der positiven Auffassung widerstreben, nur berühren darf; während Clausewitz im Gegentheil, der seinen Standpunkt von vorn herein als den eines Beobachters bezeichnet, sich auch in denjenigen Richtungen gehen lassen darf, welche ihn zu keinem positiven Resultat führen. Der souveraine Unverstand hat dieß Verhältniß bisweilen ganz schief aufgefaßt und in dem Eigendünkel der Beschränktheit über das Bestreben Willisens kurzweg den Stab gebrochen, als erkenne dieser die Wirkung der moralischen Größen nicht an. Es kann nichts Abgeschmackteres geben, als diesen Vorwurf. Das Verhältniß der beiden Schriftsteller wird durch ein Beispiel klar werden: Willisen sagt: ich kann den Muth nicht lehren, er kann kein Gegenstand der positiven Lehre sein, die ich allein geben will; ich überlasse es also der Individualität, Muth oder Mangel an Muth in dem Kreise geltend zu machen, welchen die positiven Lehren ziehen, die wirklich entwickelt werden können; Clausewitz dagegen sagt: der Muth ist im Kriege ein sehr wirksames

Agens; ich bilde mir nicht ein, ihn lehren zu wollen; da ich mich aber überhaupt nur auf das Betrachten des Krieges beschränke, so kann ich in den Kreis meiner Betrachtung auch ganz füglich den Muth hineinziehen, und ich muß dieß selbst, da ich Alles, was im Kriege zur Wirkung kommt, betrachten will, ohne zu fragen, ob meine Erörterung zu einer positiven Lehre führe oder nicht.

Die Methode Willisens gelangt nothwendig zu lauter positiven Resultaten; jedes positive Resultat liegt der Handlung näher, als eine bloße Betrachtung, reine Kritik, es wird dadurch wie die Handlung einseitig und ist der wohlfeilen Kritik nothwendig weit mehr ausgesetzt, als die bloße Betrachtung, welche vom Resultat abstrahirt.

Diesen Standpunkt, welcher sich bei unbefangener Anschauung von selbst darbietet, bitten wir unsere Leser für das Folgende festzuhalten.

Strategie und Taktik.

Clausewitz. Das einzige Mittel des Krieges ist der Kampf, dessen Einheiten sind die Gefechte und auf sie muß sich alle kriegerische Thätigkeit beziehen, sie sind die einzige Wirksamkeit im Kriege. Selbst da, wo das Gefecht nicht unmittelbar als wirksam auftritt, steht es doch immer im Hintergrund, wo es nicht zu ihm kommt, will es doch immer als möglich berücksichtigt sein, und jeder Erfolg, der ohne Waffenentscheidung errungen und behauptet wird, wird dieß nur, weil er durch das Gefecht hätte errungen oder behauptet werden können, wenn der Feind dieß gesucht hätte, oder weil der Feind die Dinge so angesehen hat. Wenn also das Gefecht als die einzige Wirksamkeit im Kriege bezeichnet wird, so muß dabei nicht nothwendig an das wirklich durchgeführte Gefecht gedacht werden, sondern es kann sehr oft nur an das mögliche Gefecht gedacht werden.

Die eigentliche Kriegskunst kann eingetheilt werden in die Taktik und die Strategie. Die Taktik beschäftigt sich mit der Gestalt des einzelnen Gefechtes; die Strategie aber mit dem Gebrauch des Gefechtes und der Verbindung der Gefechte zum Zwecke des Krieges. Märsche, Lager, Quartiere sind Zustände des Heeres, welche mehr oder minder mit dem Gefechte identisch sind, welche mindestens auf das mögliche Gefecht berechnet sein müssen, und in so fern werden sie Gegenstände der Kriegstheorie, sowohl der Taktik als der Strategik.

Eine positive Theorie der Taktik ist eher möglich, als eine solche der Strategie, weil dort mehr materielle, berechenbare Größen in Betracht kommen, wo die physischen Waffen mit einander ringen.

Die Theorie des Krieges betrachtet die Natur der Mittel und der Zwecke: in der Taktik ist der Zweck der Sieg, d. h. der Abzug des Feindes vom Kampfplatz, die Mittel sind die ausgebildeten Streitkräfte; in der Strategie ist der Zweck der Friede oder die Gegenstände, welche unmittelbar zu ihm führen, Mittel ist ihr einzig der Sieg d. h. der taktische Erfolg. Oertlichkeit, Tageszeit, Witterung müssen bei beiden als bestimmende Umstände in Betracht gezogen werden.

Willisen. Die Eigenschaften der Armeen müssen einen Haupteintheilungsgrund für die Theorie des Krieges abgeben. Zwei Eigenschaften dominiren aber alle übrigen: es sind die Bedürftigkeit, d. h. die Eigenschaft des Heeres, vemöge deren es beständig ernährt, ergänzt u. s. w. werden muß, um ein brauchbares Mittel zu bleiben, und die Schlagfähigkeit, d. h. die eigentlich aktive kriegerische Eigenschaft, welche das Heer mit seiner Thätigkeit auf das Schlachtfeld verweiset. Auf diesen beiden Eigenschaften, welche jede Armee ihrem Begriffe nach nothwendig haben muß, beruht nun die Haupteintheilung der Theorie des Krieges in Strategie: entsprechend der Bedürftigkeit und in Taktik, entsprechend der Schlagfähigkeit.

Angriff und Vertheidigung.

Clausewitz. Man muß zwei Formen der Kriegführung unterscheiden: den Angriff und die Vertheidigung. Die Vertheidigung hat den negativen Zweck, das Erhalten, der Angriff den positiven, das Erobern. Der Begriff der Vertheidigung ist das Abwehren eines Stoßes, ihr charakteristisches Merkmal aber ist das Abwarten dieses Stoßes. Bei einer absoluten Vertheidigung würde nur der eine Theil Krieg führen, im Kriege kann also immer die Vertheidigung nur relativ zu verstehen sein; ihr Merkmal, das Abwarten, darf nur auf den Totalbegriff, nicht auch auf die einzelnen Theile angewendet werden. Will man einen Vertheidigungskrieg führen, so wartet man ab, daß der Feind in unser Land einfalle. Nun aber hat dieses Abwarten seinen Zweck erfüllt und der Vertheidiger kann, wenn dieß sonst den Verhältnissen entspricht, zur Offensive übergehen. In einer Vertheidigungsschlacht wartet der Vertheidiger in seiner Position den Angriff des Gegners ab; sobald dieser aber erfolgt ist, kann der Vertheidiger auch hier theilweise oder ganz in die Offensive übergehen.

Erhalten ist immer leichter als Gewinnen, folglich muß bei gleichen Mitteln auch die Vertheidigung leichter sein als der Angriff. Die Leichtigkeit des Erhaltens liegt darin, daß alle Zeit, welche ungenutzt

verstreicht, alles was vom Feinde einfach unterlassen oder versäumt wird, in die Wagschale des Vertheidigers fällt. Die defensive Form der Kriegführung ist an sich die stärkere; die offensive die schwächere. Wäre es nicht so, so gäbe es gar keinen Grund mehr, die erstere zu gebrauchen, da sie obenein den negativen Zweck hat. Ist aber die Vertheidigung wirklich die stärkere Form, so ist es ganz natürlich, daß man sich ihrer bedient, um ihre Vortheile zu genießen und dafür den positiven Zweck opfert, während es eben so natürlich ist, daß man des höhern Zweckes der Eroberung halber die stärkere Form der Kriegführung und ihre Vortheile opfert und sich zur Anwendung der schwächeren Form, des Angriffs und den größeren Opfern bequemt, welche er nöthig macht.

Die Tendenz zum Rückstoße muß als ein wesentlicher Bestandtheil der Vertheidigung betrachtet werden und dieser Rückstoß ist der Glanzpunkt der Vertheidigung. Diese erscheint nur dann als schwach, wenn man dieß vergißt und sie sich aus lauter Jämmerlichkeit und Schwäche zusammengesetzt denkt.

Willisen. Innerhalb ihrer Eigenschaften: Bedürftigkeit und Schlagfähigkeit sind die Armeen beständig thätig; ihre Thätigkeit hat aber eine doppelte Richtung: nämlich diejenige auf die eigene Erhaltung, die Defensive, und die auf die Vernichtung des Gegners, die Offensive. Diese beiden Funktionen, die defensive und offensive, sind in jedem Moment, in jeder Armee vereinigt zu denken. Aber entweder hat die eine oder es hat die andere das Uebergewicht und je nachdem dieß die offensive oder die defensive ist, befindet sich die Armee im Angriffe oder in der Vertheidigung. Ueberhaupt ist das Leben der Armeen ein beständiges Sichbedingen und Sichdurchdringen ihrer Funktionen und ihrer Eigenschaften. Aber es tritt auch in jedem Moment nur eine Funktion und eine Eigenschaft als bezeichnend, d. h. als überwiegend hervor. Und diese Eigenschaft und diese Funktion bezeichnen die jedesmalige Thätigkeitsrichtung der Armee.

Der Zweck des Krieges, der Sieg, ist nur durch die positive Thätigkeitsrichtung, die Offensive, zu erreichen. Die erste Bedingung der Möglichkeit der Offensive ist aber die Erhaltung der Streitkräfte. Die Rücksicht auf diese Erhaltung tritt im Kriege wirklich oft in den Vordergrund, wenn auch nur momentweise, und die Lehre von der Erhaltung ist die Defensive. Von einer Lehre der Vertheidigung, als von einer besonderen Form des Krieges, mit welcher nur auf einem anderen Wege, doch gerade ebensoweit zu kommen oder dasselbe zu erreichen wäre, wie mit dem Angriffe, darf aber gar nicht die Rede sein.

Bemerkungen. Wir haben uns einige Bemerkungen in Betreff nicht bloß des letzten, sondern auch des nächst vorhergehenden Abschnittes bis

hieher aufgespart, weil sie sich besser im Zusammenhange machen lassen. Die Erklärung von Strategie und Taktik, wie sie Clausewitz gibt, stimmt, wie man sieht, mit der Auffassung Jomini's überein, wie für diesen, so ist auch für Clausewitz das Gefecht der Drehpunkt des ganzen Krieges; anscheinend anders verhält es sich bei Willisen, der durch seine Sonderung von Taktik und Strategie zwei gleich bedeutende Mittel des Sieges nebeneinander zu stellen und nicht alles dem (wirklichen oder möglichen) Gefecht unterzuordnen scheint. Aber es ist auch nur anscheinend so, wie wir späterhin erkennen werden, wo wir die Ansichten der beiden Autoren über die Continuität der Kriegshandlung und ihren inneren Zusammenhang hinstellen.

Mit seiner Behauptung, daß eine positive allgemeingültige Theorie der Taktik eher möglich sei, als eine solche der Strategie, steht, wie wir uns erinnern, Clausewitz in direktem Widerspruch mit Jomini. Diesem letzteren seiner ganzen Tendenz nach näher steht Willisen. Jomini macht einmal folgende Bemerkung: „Ich habe hier nur zeigen wollen, daß man im Kriege seine Handlungen oft nach gutgestellten Fragen bestimmen kann, ohne sich allzusehr bei den Einzelheiten der feindlichen Bewegungen aufzuhalten. Wenn der Herr General Clausewitz so oft in dem Falle gewesen wäre, als ich, dergleichen Fragen stellen und lösen zu sehen, er würde nicht so sehr an der Wirksamkeit der auf Grundsätze gegründeten Kriegstheorieen gezweifelt haben; denn es sind diese Theorien allein, welche als Führer bei der Lösung solcher Fragen dienen können. Seine drei Bände: „„Vom Kriege““ liefern den klaren Beweis, daß er in einer Lage wie die des Herzogs von Braunschweig 1806 ganz ebenso zweifelhaft wie dieser über den Weg gewesen sein würde, der einzuschlagen sei. Die Unentschlossenheit muß nothwendig das Erbtheil der Geister sein, welche an Allem zweifeln."

Es liegt etwas Wahres in dieser Bemerkung des sehr positiven Jomini. Indessen dem aufmerksamen Leser Clausewitzens wird es nicht entgangen sein, daß Clausewitz eigentlich viel mehr positive Resultate findet, als er sich selbst eingestehen will. Diese werden nun für uns doppelt schätzbar durch die Art, wie sie gefunden werden und das Widerstreben, trotz dessen der Autor zu ihnen gelangt. Mit Clausewitz ist eine Art Götzendienst getrieben worden; viele seiner blinden Anbeter haben ihn eben angebetet, ohne ihn im Geringsten zu kennen, d. h. ohne ihn jemals gelesen zu haben; andere haben ihn angebetet seiner Schwächen wegen, zu denen offenbar die ewig wiederholte Behauptung gehört, daß positive Resultate von der Kriegstheorie nicht zu erzielen seien, obgleich er auf

Schritt und Tritt diese Behauptung selbst Lügen straft. Sie eben ist es, welche den trägen Geistern schmeichelt, die sich so gerne einbilden, daß ohne Arbeit zu ernten sei, wenn man nur den „Genius" habe und die natürlich, je träger sie sind, desto mehr diesen Genius zu haben glauben. Freilich ist dieß absolut nicht die Absicht Clausewitzens gewesen, er spricht es deutlich und bestimmt genug aus, daß das Wissen für den Krieg nicht ohne Nutzen sei und daß, wenn es für den Krieg sehr einfach, es doch darum keineswegs leicht sei, weil es hier stets darauf ankomme, viele Elemente verschiedener Art, mit deren Erkenntniß also der Geist gründlich gesättigt sein muß, schnell und sicher in einen Brennpunkt zu sammeln, weil immer das Wissen für den Krieg zum Können werden muß. Wer Clausewitz gelesen hat, wie er gelesen sein will, der wird auch eingesehen haben, daß sein Werk „vom Kriege" für uns niemals den Werth haben könnte, welchen es unzweifelhaft hat, wenn Clausewitz einen anderen Weg als den der Betrachtung eingeschlagen hätte; aber diesen Weg nun für den einzig zulässigen halten, das kann allerdings nur der geistesarme Götzendiener.

Jede Eintheilung einer Wissenschaft ist etwas mehr oder minder Willkührliches, aber sie es doch nicht vollkommen; die äußere Form soll so viel als möglich mit der Sache übereinstimmen und diese Uebereinstimmung vermissen wir an Willisens Sonderung von Strategie und Taktik. Auch uns ist, wie Clausewitz und Jomini, daß Gefecht so sehr das Dominirende im Kriege, daß wir nichts anderes ihm ebenbürtig und gleichberechtigt zur Seite stellen können. Am wenigsten aber können wir zwei Seiten der Heeresthätigkeit nebeneinanderstellen, von denen die eine auf einer positiven Eigenschaft der Armee, der Schlagfähigkeit, die andere auf einer negativen, der Bedürftigkeit, beruht. Mit der eignen Armee soll der Feldherr handeln, durch ihre Schlagfähigkeit kann er in der That wirken, durch ihre Bedürftigkeit kann er unmöglich wirken, er kann nur das Handeln seiner Armee mit Rücksicht auf dieselbe bestimmen. Wir machen hierauf nur aufmerksam, der Leser möge selbst im Fortgange beurtheilen, wie ihn die Willisen'sche Nebeneinanderstellung von Strategie und Taktik befriedigt und ob er sie anzuerkennen vermag.

In geradem Widerspruche sind Clausewitz und Willisen, so scheint es, bezüglich ihrer Ansicht über Stärke und Schwäche der Vertheidigung und des Angriffs, das Verhältniß dieser beiden Formen, wie Clausewitz, oder Funktionen, wie Willisen sich ausdrückt. Ein Anbeter Clausewitzens bis zur Uebertreibung hat die Willisen'sche Ansicht geradezu lächerlich zu machen gesucht, wir empfehlen die betreffende Stelle der schon früher erwähnten Burleske: „militärische

Briefe eines Verstorbenen" als eine auffallende Probe dessen, was das deutsche militärische Publikum zu verdauen und sich bieten zu lassen im Stande ist. Wir bemerken unsererseits ganz einfach, daß Clausewitz selbst gar nicht behauptet, durch die reine Defensive, das beständige Abwarten sei der Sieg zu erringen, daß er vielmehr gezwungen ist, für die Erringung des Sieges offensive Momente zu verlangen, daß er selbst — den Rückstoß, d. h. die Offensive, in der Defensive den glänzendsten Punkt der Vertheidigung nennt. Sollte es nun da nicht, ohne daß selbst Clausewitz etwas dagegen einzuwenden vermöchte, sehr nahe liegen, daß eine Lehre vom Kriege, welche nach positiven Resultaten strebt, den Angriff und die Vertheidigung als besondere Lebensäußerungen im Verlauf des Krieges rein von einander trennt und sie nach den Eigenthümlichkeiten auffaßt, die sie in dieser Reinheit haben? Nichts Anderes aber hat Willisen gethan, der seinen Standpunkt für die Betrachtung der Sache genügend klar dadurch bezeichnet, daß er Angriff und Vertheidigung Funktionen des Heeres nennt.

Operationen (Strategie).

Clausewitz. (Allgemeines.) Die Mittel und Formen, deren die Strategie sich bedient, sind alle sehr einfach, es handelt sich aber in ihr auch wenig von wissenschaftlichen Aufgaben und Formen. Schwer ist das Auffassen der geistigen Kräfte, die ins Spiel kommen, schwer die unverrückte Durchführung des entworfenen Plans, die Ueberwindung des tausendfachen Widerstandes der zusammengesetzten Maschine des Heeres. Beständiger Leiter bei jedem Entschluß muß der zu erstrebende Zweck, und bei der Bestimmung dieses Zweckes muß es die richtige Schätzung der eignen und feindlichen Kraft sein. Einen wichtigen strategischen Entschluß zu fassen, dazu gehört mehr Willenskraft, als einen wichtigen taktischen zu fassen. Hier reißen oft die Ereignisse unwiderstehlich mit fort, dort wo die Zeiten länger, die Räume größer werden, gewinnen unnütze Reue und Bedenklichkeiten nur allzuviel Gelegenheit, sich geltend zu machen.

Beharrlichkeit auf der einen, Kühnheit auf der andern Seite helfen dem Feldherrn über diese Klippen fort; die Kühnheit ist im Kriege die edelste Tugend, sie hat hier ihre eigenen Vorrechte, bei der großen Ungewißheit alles Gegebenen müssen ihr über alle Resultate des Kalkuls mit Raum, Zeit und Größe hinaus noch besondere Prozente zugestanden werden. Je höher aber in der militärischen Hierarchie hinauf, desto seltener wird sie, natürlich, weil die bewußte Verstandesthätigkeit allen Kräften des Gemüthes etwas von ihrer ursprünglichen Stärke benimmt. Je höher hinauf sie gefun-

den wird, desto mehr muß sie deßhalb geschätzt werden. Die kriegerische Tugend des Heeres unterstützt den Feldherrn und gibt ihm allein die Möglichkeit, seine Fähigkeiten zu voller Entwicklung zu bringen.

Die Ueberlegenheit der Zahl ist in der Strategie nicht alles; aber bei der gegenwärtigen Gleichheit der Heere in allen ihren Einrichtungen sehr viel. Sie hat ihre Grade und wenn sie einen gewissen Grad erreicht, so muß sie entscheidend werden. Gegenwärtig wird es so äußerst schwer sein, gegen eine doppelte Ueberlegenheit anzukämpfen. Man muß also suchen, sich die Ueberlegenheit der Zahl zu verschaffen: man muß deßhalb so stark als möglich ins Feld ziehen, was kaum zu erwähnen wäre, wenn es nicht Theorieen gegeben hätte, welche eine bestimmte Normalgröße des Heeres feststellten, deren Ueberschreitung keinen Nutzen mehr bringen könnte (wir erinnern hiebei an Lloyd); nun kann aber der Feldherr niemals frei bestimmen, wie stark er ins Feld ziehen wolle; er muß demnach zweitens suchen, durch geschickte Verwendung der ihm gegebenen Kräfte sich die Ueberlegenheit auf dem entscheidenden Punkt zu verschaffen, also die relative Ueberlegenheit der Zahl, wenn er auch die absolute nicht hätte.

Die Mittel, sich die relative Ueberlegenheit auf dem entscheidenden Punkt zu verschaffen, lassen sich alle auf eins reduziren, Ueberraschung des Gegners; bei kleinen Verhältnissen leichter ausführbar als bei großen, ist sie doch auch dort selten von einem entscheidenden Einfluß, hier fast immer. Es versteht sich von selbst, daß nur derjenige wirklich überrascht, welcher mit seiner Ueberraschung den rechten Punkt trifft, nur dadurch gibt er dem Gegner das Gesetz. Wesentlich ist also hier außer der Berechnung von Zeit und Raum die richtige Beurtheilung des Gegners, die richtige Erkenntniß des entscheidenden Punktes und erhöhte Thätigkeit, möglichster Zeitgewinn. Immer schließt übrigens die Ueberraschung das Wagniß von Seiten desjenigen ein, welcher nach ihr strebt, er muß es wagen, dem Gegner auf einzelnen Punkten nur geringe Kraft gegenüberzulassen, um auf anderen desto stärker zu werden.

Wenn so viel darauf ankommt, der stärkere an Zahl zu sein, so muß man die Kräfte zusammenhalten. Dieß aber kann von Raum und Zeit verstanden werden. Von der Zeit verstanden heißt es, man solle keinen Theil des Heeres jemals müßig und ohne bestimmte seiner Kraft entsprechende Thätigkeit lassen, man solle alle Kraft gleichzeitig zur Wirkung bringen. Für die Strategie ist das wirklich ein Gesetz, ihre Wirkungen können wie die eines mechanischen Stoßes gedacht werden; hat dieser seine Wirkung verfehlt und das System der Kräfte ist erst wieder in die Ruhe zurückgekommen, so kann ein zweiter Stoß nicht nachhelfend die vorige Wirkung

vergrößern, sondern es ist nur auf seine eigene Wirkung zu rechnen. Das Gesetz des gleichzeitigen Gebrauchs der Kräfte setzt also in der Strategie die Hauptentscheidung an den Anfang, nicht an das Ende. Strategische Reserven lassen sich daher nur dort rechtfertigen, wo wirklich unvorhergesehene Fälle denkbar sind, sie werden um so gefährlicher und unnützer, je allgemeiner ihre Bestimmung nach den Analogien der Taktik ist, welche hier auf dem Felde der Strategie keine Gültigkeit haben.

Das geometrische Element ist in der Strategie nicht entscheidend, denn die Größe der Räume und Zeiten hindert eben eine schnelle Reduktion derselben auf ein absolut Kleinstes, wodurch sie eben allein entscheidend werden, viel wichtiger ist strategisch, was einstweilen auf einem besonderen Punkte faktisch errungen ist, viel wichtiger ist also für die Strategie der einzelne entschiedene taktische Erfolg.

Man kann drei Zustände zweier einander gegenüberstehender Heere unterscheiden, welche sich ablösen und im Lauf eines Feldzuges oder Krieges öfter wiederkehren können, den Zustand der Ruhe oder des Gleichgewichts, den Zustand der Spannung, welcher eintritt, sobald der eine der beiden Theile sich einen neuen positiven Zweck setzt oder sich auch nur darauf vorbereitet und den Zustand der Entscheidung, der eigentlichen Bewegung. Es ist sehr wichtig, daß der Feldherr den Zustand, in welchem sich das feindliche Heer augenblicklich befindet, richtig erkenne. Am leichtesten ist Täuschung möglich über das Eintreten der Spannung. Es ist aber ersichtlich, daß jede Unternehmung wichtiger wird und von entscheidenderen Folgen, wenn sie in den Zustand der Spannung, als wenn sie in den Zustand der Ruhe, und wieder wichtiger, wenn sie in den Zustand der Bewegung, als wenn sie in den Zustand der Spannung fällt. Jedes Unternehmen ist also nach dem Zustande abzumessen, in welchem sich die Heere eben befinden und die Kräfte, welche für dasselbe bestimmt werden, sind nach diesem Zustande abzumessen. Ein kleines Unternehmen, welches als Lückenbüßer während des Zustandes der Ruhe ganz am Orte wäre, wird es nicht mehr und kann verderblich sein, wenn es in den Zustand der Spannung fällt.

(Angriff.) Der Angriff ist nicht ohne Momente der Vertheidigung denkbar, wie andererseits die Vertheidigung nicht ohne Einmischung des Angriffes. Es gibt verschiedene Arten der Vertheidigung, aber nicht verschiedene Arten des Angriffes, sondern nur stärkere oder schwächere Grade desselben; denn einmal bestehen seine Mittel wesentlich nur in der beweglichen Streitkraft, dem Operationsheer, zweitens wohnt ihm die Vertheidigung nicht als ein lebendiges Prinzip inne, sondern er schleppt sie nur wie ein todtes Gewicht, ein nothwendiges Uebel, mit, also

weder durch die Wahl einer andern Streitkraft, noch durch die Wahl einer andern Verwendungsart derselben kann der Angriff seine Art ändern.

Der Gegenstand des strategischen Angriffes kann bald ein unbedeutender Platz, bald ein ganzes Land sein, oder auf jeder Stufe zwischen diesen beiden liegen. Selten ist dieser Gegenstand von vornherein genau bestimmt; so schon aus diesem Grunde kann, wie die Vertheidigung zum Angriff werden, so der Angriff allmälig und fast unmerklich in die Vertheidigung übergehen.

Der Gewinn des Gegenstandes des Angriffs erlangt seine Bedeutung erst durch den Sieg über die feindliche Streitkraft; der Angreifer muß jenen Gegenstand nicht bloß überhaupt, sondern als Sieger erreichen; die feindliche Streitkraft zu schlagen, muß also seine erste Aufgabe sein. Fehlt ihm die physische Ueberlegenheit hiezu, so muß er die moralische haben, Kühnheit und Zuversicht müssen ihn begleiten. Trifft er den Feind nicht, indem er geradezu auf sein Objekt losgeht, auf dem geraden Wege dahin, so muß er auf einen Punkt zwischen dem Objekt und der feindlichen Streitkraft losgehen, um diese sicher zu treffen. Seine Hauptmacht muß er zusammenhalten, zur Theilung seiner Streitkraft darf er sich nicht ohne sehr zureichende Gründe entschließen. Ist der Feind selbst getheilt, so können einzelne Demonstrationen gegen diesen oder jenen Theil desselben und mit verhältnißmäßig schwacher Kraft am Orte sein, um auf dem entscheidenden Punkte desto eher die Ueberlegenheit zu gewinnen. Diejenige Theilung der Kraft, welche gegenwärtig mit Rücksicht auf die Verpflegung und die Bequemlichkeit des Marsches bei jeder Armee eintritt, in mehrere mit einander parallel ziehende Kolonnen nämlich, deren Gesammtfront doch nur einen geringen Theil der Breite des ganzen Kriegstheaters einnimmt, soll der Angreifer benutzen, um sich für die Hauptschlacht, das taktische Zuschlagen, die Vortheile des Umfassens zu sichern, es soll dieß aber taktischer Natur bleiben, kein strategisches werden. Diversionen, d. h. Anfälle des feindlichen Landes, durch welche Theile der feindlichen Hauptmacht von dieser und dem entscheidenden Punkte abgezogen werden sollen, versprechen dem Angriffe nur selten große Erfolge und sind daher selten zu rechtfertigen. Verhältnisse, welche sie rechtfertigen können, liegen darin, daß der Angreifer verfügbare Kräfte hat, die er auf dem Hauptpunkte gar nicht oder nicht rechtzeitig zur Wirkung bringen könnte, so daß ihre Verwendung zu einer Diversion keine Schwächung auf dem entscheidenden Punkt bedingt, daß sich im feindlichen Lande sehr wichtige Punkte abseits der Hauptrichtung des Angriffes vorfinden, daß man abseits dieser Richtung umzufriedene Unterthanen des

Feindes oder reiche Provinzen trifft, welche beträchtliche Kriegsmittel liefern können, deren Benutzung dann zugleich dem Feinde entzogen wird. Bei jeder Diversion wird der Erfolg vorausgesetzt, daß sie mehr Kräfte des Feindes von dem entscheidenden Punkte abziehen werde, als der Angreifer selbst darauf verwenden muß; bei jeder Diversion ist aber auch zu überlegen, ob sie nicht ganz neue Kräfte des Feindes — Volksbewaffnungen, Festungsbesatzungen — wecken werde, welche ohne sie niemals zur Thätigkeit gekommen sein würden.

Jedes Heer bleibt abhängig von den Punkten seiner Entstehung, das Angriffsheer also von dem Lande, von welchem es entsendet wird und zunächst von den Grenzstrichen dieses Landes. So entsteht der Begriff der Operationsbasis. Ein Landstrich wird nicht erst dadurch zu einer Basis, daß sich Festungen in ihm befinden; deren Dasein verstärkt lediglich die Basis. Auch ein erobertes Stück Land kann zur Basis werden, vorausgesetzt nur, daß man vollständig Herr über dasselbe sei.

Die Bedürfnisse eines Heeres sind von zweierlei Art: Unterhaltsmittel und Ergänzungsmittel. Um die ersteren sich zu verschaffen, bedarf man gegenwärtig bei dem Requisitionssystem der Basis nicht, die letztern aber: Waffen, Munition, Rekruten u. s. w. kann man in der Regel nur von ihr beziehen.

Je reicher die Quellen der Ergänzung und Ernährung fließen, d. h. je reicher und größer das Land, aus dem sie kommen, desto vortheilhafter ist dieß für das Heer. Man hat also gesagt, je größer die Operationsbasis, desto vortheilhafter für das Heer. Da die Ergänzung und Ernährung um so schwieriger wird, je weiter man sich von den Quellen derselben entfernt, so hat man ferner gesagt: je länger die Operationslinie, desto nachtheiliger für das Heer. Das Verhältniß zwischen der Operationsbasis, diese als eine Linie gedacht und der Länge der Operationslinie kann man nun durch den Winkel, welchen zwei Linien von den beiden Endpunkten der Operationsbasis nach dem Objekt des Angriffs gezogen bilden, ausdrücken, und man hat daher diesen Winkel am Objekt zum Maßstabe für alle Vortheile oder Nachtheile des Angriffes machen wollen.

Die Grundlage der Vorstellungsreihe ist wahr, in ihrer Ausführung wird sie aber zur Spielerei: denn der Begriff der Basis setzt sich thatsächlich aus drei Elementen zusammen: den Hülfsmitteln, welche der Schauplatz des Krieges oder die Gegend, wo sich das Heer augenblicklich befindet, selbst bietet, ferner aus einzelnen besonders angelegten Magazinen und Niederlagen von Ergänzungsmitteln und drittens aus dem Gebiete, aus welchem diese gefüllt werden. Diese drei Dinge lassen sich aber niemals örtlich

vereinigen. Deßhalb haben auch alle Folgerungen aus dem Objektivwinkel nie den kleinsten Einfluß auf den wirklichen Krieg gehabt.

Die großen Handelsstraßen sind die natürlichen Wege des Angriffes zu seinem Ziele, dieselben können auch betrachtet werden als Rückzugsstraßen; sie können ferner angesehen werden als Verbindungslinien, insofern sie besonders als Etappenstraßen dazu eingerichtet sind, den Nachschub der Ergänzungsmittel zu vermitteln. Als Verbindungslinien sind sie die Lebenskanäle der Armee und dürfen daher nicht bleibend unterbrochen werden. Dieß setzt voraus, daß man sie möglichst vollständig beherrsche. Eine Angriffsarmee aber beherrscht in der Regel nur diejenige Straße vollständig, auf welcher sie gekommen ist, soweit dieselbe im feindlichen Lande läuft. Bei jeder Rückzugsstraße kommt in Betracht ihre Länge, ihre Lage theils im Allgemeinen, theils nahe bei der Armee, ihre Beschaffenheit als Straße, die Beschaffenheit des Seitenterrains, das Verhältniß und die Stimmung der Einwohner an ihr, Festungen und andere Lokalhindernisse auf ihr. Die Zahl der Rückzugsstraßen, welche man benutzen und zwischen welchen man wählen kann, ist nicht gleichgültig. Im feindlichen Lande kann man selten andere Rückzugsstraßen benutzen, als diejenigen, auf denen man gekommen.

Alle diese Umstände zusammengenommen entscheiden nun darüber, ob die Verbindung eines Heeres mit seiner Basis schwach oder stark sei, welches von beiden einander gegenüberstehenden Heeren die überlegenen Verbindungslinien habe. Ueberlegene Verbindungslinien aber erleichtern das Umgehen, die strategische Flankenwirkung. Diese ist das Paradepferd der Theorie, ohne daß sie indessen die Dinge sich immer gehörig klar machte. Man muß aber nothwendig unterscheiden die Wirkung auf die feindliche Verbindungslinie und die Wirkung auf die feindliche Rückzugslinie, man muß unterscheiden, ob man durch diese Wirkung den Feind nur zum Rückzuge bestimmen, oder ob man dadurch ihm den Rückzug verlegen will. Im letzteren Falle kommt Alles auf die Waffenentscheidung hinaus; im ersteren soll ein Erfolg ohne Waffenentscheidung erzielt werden. Nun ist dabei immer zu überlegen, daß man Alles, was man gegen die Flanke oder den Rücken des Feindes verwenden will, nicht in der Front verwenden kann, und es kommt darauf an, ob man sich hier schwächen darf. Ob man daran denken darf mit seiner ganzen Kraft dem Feinde den Rückzug abzuschneiden, darüber entscheidet die Ueberlegenheit der Verbindungslinien, welche in der Regel mehr für den im eigenen Land kämpfenden Vertheidiger, als für den Angreifer ist. Mit einem Theile seiner Kraft dem Feinde den Rückzug abschneiden wollen, dazu kann es nur

drei Veranlaßungen geben: die ursprüngliche Vertheilung der Kraft, welche ein getrenntes Wirken derselben nothwendig macht, wenn über der Vereinigung nicht bedeutend an Zeit verloren werden soll, — große physische und moralische Ueberlegenheit, endlich gänzlicher Mangel an Stoßkraft auf Seiten des Feindes. Dieser Mangel an Stoßkraft kann aber häufig gerade beim Angreifer eintreten. Je weiter der Angriff im feindlichen Lande vordringt, desto mehr nimmt seine Kraft ab: er muß Truppen zur Besetzung des feindlichen Landes und zur Sicherung seiner Verbindungen zurücklassen, er erleidet Verluste in Gefechten und durch Krankheiten, er entfernt sich beständig von seinen Ergänzungsquellen, er muß Festungen beobachten oder belagern, die er im Rücken läßt, dazu gesellt sich häufig, daß sein Staat in den anfänglichen Anstrengungen nachläßt, daß Verbündete, die Anfangs mithandelten, vom Schauplatze abtreten. Wenn nun im Verlauf der Dinge auch einzelne Verstärkungen des Angriffes hinzukommen, so wiegen sie doch niemals den Abgang an Kräften auf; und das Endresultat bleibt die steigende Schwächung. Nimmt nun diese beständig zu, so kann und muß ein Zeitpunkt eintreten, wo jede Fortsetzung des Angriffes unmöglich wird. Dieser hat dann seinen Kulminationspunkt erreicht; genügen die bis jetzt errungenen Vortheile nicht, den Frieden herbeizuführen, so geht es nothwendig abwärts mit ihm, er wird in die Vertheidigung, zuerst in die stehende, dann in den Rückzug zurückgeworfen. Ueberschreitet der Angriff seinen Kulminationspunkt, so ist dieß nicht bloß eine unnütze Kraftverwendung, es ist nothwendig eine verderbliche, weil sie zum Rückschlage führen muß. Kann aber, nachdem er diesen Punkt erreicht hat, der Angriff absolut nicht mehr vorwärts, so ist es klar, daß jede Flankenwirkung der Vertheidigung doppelte Kraft erhalten muß. Die Vertheidigung kann sich ja nun ungestraft in der Front schwächen, weil der Angriff doch aus dieser Schwächung keinen Nutzen zu ziehen vermag.

Sehr häufig hat der Angriff von der Flankenwirkung Gebrauch machen wollen, um den Erfolg, den er überhaupt erreichen konnte, zu erhöhen, ohne zu bedenken, daß vor allen Dingen der Erfolg erst sichergestellt werden muß, ehe man an seine Vergrößerung denken darf, und daß es dem Feinde stets leichter ist, sich durchzuschlagen, als der Gegenpartei, jenen einzufangen. Wenn die natürlichen Wege des Angreifers zum Ziele die großen Handelsstraßen sind, so ist doch Veranlaßung, von ihnen abzuweichen, dort vorhanden, wo sie beträchtliche Biegungen machen, weil eine schiefe Lage der Verbindungs- und Rückzugsstraße zur Front der Armee in deren nächster Nähe stets dem Feinde die Wirkung auf diese Verbindung entschieden erleichtert.

Was die Wirkung auf die Verbindungen des Feindes, um diesen nur zum Rückzuge zu bestimmen, nicht um den Rückzug zu verlegen betrifft, so ist wohl zu beachten, daß eine solche Wirkung sich bei der gegenwärtigen Verpflegungsweise nicht augenblicklich fühlbar machen kann, sondern daß sie es immer erst im Laufe der Zeit wird.

Wenn die Streitkraft des Angreifers dazu ausreichend erscheint, daß er sich die vollständige Niederwerfung des Gegners zum Ziele setzen könne, so muß er immer daran denken: zuerst einen entscheidenden Sieg zu erringen, dann aber diesen unaufhaltsam bis zu dem Punkte zu verfolgen, wo es dem Gegner absolut unmöglich ist, das Gleichgewicht wieder herzustellen. Von einer gleichen Wechselwirkung von Zeit und Kraft, wie in der Dynamik, wo man durch Anwendung von Maschinen an Kraft gewinnt, was man an Zeit verliert, ist im Kriege gar nicht die Rede, obwohl die Zeit in verschiedener Beziehung auch hier ein wirksamer Faktor ist. Immer wird doch dieß ein Gesetz des Krieges sein: daß keine Eroberung schnell genug vollendet werden kann. Dem sogenannten methodischen Angriff, welcher allmälig, vorgeblich der Sicherung des Erfolges halber, zum Ziele vorschreiten will, liegt die Vorstellung zu Grunde, als könne der eigene Staat der Armee nachrücken, was doch sicherlich nicht der Fall ist. Alle Vortheile, welche dieser methodische Angriff erzielt, sind entweder lediglich scheinbare oder solche, welche der Angriff mit der Vertheidigung theilen muß. Im Angriffskriege ist in der That keine Zwischenstation naturgemäß und von einer Station, einem Halt, den man aus Schwäche im Angriff machen mußte, ist in der Regel kein zweiter Anlauf von Erfolg möglich; wird dieser aber möglich, so wäre auch jener Halt zu vermeiden gewesen.

Die Hauptregeln für den Angriff sind: möglichst konzentrirt handeln, daher die untergeordneten Nebenhandlungen so untergeordnet als irgend möglich halten, keine Theilung der Kräfte ohne ausreichendes Motiv und ohne ausreichende Berechtigung vornehmen, und möglichst schnell handeln, daher jeden Umweg vermeiden, direkt auf die Hauptkraft des Feindes losgehen und ihre Niederlage suchen; ihr absichtlich vorbeizugehen, ist nur dann gerechtfertigt, wenn man ihr so überlegen ist, daß man des Erfolges gewiß sein kann und diesen durch das Vorbeigehen lediglich vergrößern will; nach dem Siege kräftige Verfolgung; ist man zum Handeln in mehreren getrennten Abtheilungen gezwungen, so muß doch jede derselben die höchste mögliche, ihrer eigenthümlichen Kraft entsprechende Selbstständigkeit haben.

Willisen (Angriff). Wenn der Angreifer im Besitz einer einzi-

gen Verbindungslinie mit seiner Operationsbasis auf jener vorgeht, so entsteht die Gefahr für ihn, daß der Feind sich auf dieser Verbindung festsetze, der Angreifer muß dann umkehren, also die Verfolgung seines Zieles aufgeben und gewinnt doch durch eine siegreiche Schlacht gegen den Feind nichts weiter, als die Befreiung seiner Verbindung, während er an Zeit entschieden verloren hat. Aus diesen Verhältnissen bei einer einzigen Verbindungslinie folgt aber absolut nicht, daß der Angreifer niemals vorrücken dürfe, wenn er nur eine solche hat. Der Feind kann sich auf dieser festsetzen; aber es ist auch möglich, daß er gar nicht daran denke. Wenn er es aber auch wirklich thut, und der Angreifer ist des Sieges auf dem Schlachtfelde sicher, so ist nicht er derjenige, welcher dabei verliert, sondern der Feind ist es, der indem er sich auf der Verbindung des Angreifers festsetzte, wahrscheinlich seine eigene mehr oder minder preisgeben mußte. Auch ist bei kurzen Verbindungen die Gefahr, daß der Feind sich auf ihnen festsetze, geringer als bei langen. Das einfache geometrische Verhältniß ist also kein absolut dominirendes, aber es hat eine unzweifelhafte Bedeutung, und die Gefahr mit einer einzigen Verbindung vorzugehen, erzeugt die Regel, daß man, um mit Sicherheit vorgehen zu können, mehrere Verbindungen haben müsse. Mehrere Verbindungen kann der Feind offenbar nicht so leicht abschneiden als eine, denn um es zu thun, müßte er seine Kräfte auf die verschiedenen Verbindungen vertheilen, auf jeder von ihnen also könnte er nur schwach auftreten, und wir würden dadurch nur die taktische Ueberlegenheit erlangen, wir würden ihn auf jeder unserer Verbindungen mit Sicherheit schlagen, wenn er nicht absolut uns weit überlegen wäre. Mehrere Verbindungen haben, das heißt basirt sein. Dieß Basirtsein ist kein rein mathematischer Begriff; dem Urtheil des Feldherrn über die Neigungen und die Talente seines Gegners, über dessen Kühnheit oder Vorsicht, der taktischen Kraft des Heeres ist ein großer Spielraum und ein bedeutender Einfluß eröffnet, aber immerhin, wenn auch die Raumverhältnisse nicht die einzigen sind, welche in Betracht kommen, spielen sie die Hauptrolle. Im Allgemeinen bedeutet die Regel: jede Operation solle basirt sein, nichts anderes, als man solle bei jeder Operation zuerst auf die eigene Sicherheit bedacht nehmen. Ist diese durch andere als die geometrischen Verhältnisse, also durch die eigene taktische Ueberlegenheit oder durch das Ungeschick, den Mangel an Kraft und Kühnheit des Gegners u. s. w. gegeben, so braucht man sie nicht in dem Winkel am Objekt zu suchen.

Der strategische Angriff will sein Objekt erreichen, welches zugleich als Subjekt der Vertheidigung zu denken ist; kann er nun diese

zwingen, und zwar durch Bedrohung ihrer Verbindung, hinter ihr Subjekt zurückzuweichen, so erreicht er auch sein Objekt und zwar ohne Schlacht. Er hat dann einen strategischen Sieg erkämpft. Regel aber ist es für ihn, daß er die Sicherheit der eigenen Verbindungen wahre, während er jene des Angriffes bedroht. Die Möglichkeit des strategischen Sieges liegt daher wesentlich in dem Verhältniß der Lage und der Gestalt der beiderseitigen Operationsbasen; die entweder parallel zu einander oder mehr oder minder schief zu einander liegen können, von denen die eine länger ist als die andere, also die letztere überflügelt, oder die eine die andere umfaßt. Schiefe Basen sind für den strategischen Angriff vortheilhafter als parallele, überflügelnde besser als überflügelte, umfassende besser als umfaßte.

Je nach diesen Verhältnissen und der Art wie sie benutzt werden, ergeben sich verschiedene Formen des strategischen Angriffs. Hat dieser eine längere Basis als der Feind, oder eine solche, welche zur feindlichen Basis senkrecht steht oder diese mindestens nach einer Seite hin umfaßt, so kann er mit vereinter Macht von einem Flügelsubjekt seiner Basis und zwar von demjenigen Flügel derselben aus, welcher die feindliche überlangt oder umfaßt, auf sein Objekt und auf die Verbindung des Feindes losgehen. Diese Form ist das einfache strategische Umgehen. Bei ihr ist die Front des vorgehenden Angriffsheeres normaler Weise parallel zur Verbindung des Feindes und die Operationslinie des Angriffsheers senkrecht auf die Verbindung oder Rückzugslinie des Feindes zu denken. Es ist aber nicht nothwendig, daß das Angriffsheer von vornherein diese Richtung einschlage. Dieß würde oft einen ganz unnützen Zeitaufwand veranlassen. Das Angriffsheer kann vielmehr anfänglich ganz wohl direkt auf die feindliche Front losgehen und erst im Verlauf der Operation, vielleicht erst unmittelbar vor der Schlacht, welche es sucht, die Normalrichtung seiner Operation senkrecht zur Verbindungs- (Rückzuglinie) des Feindes annehmen. Dieß setzt aber unzweifelhaft voraus, daß das Angriffsheer in dieser Normalrichtung selbst eine sichere Verbindung oder Rückzugslinie habe. Die allgemeine Lage der Operationsbasen beider feindlichen Parteien zu einander ist also für die Möglichkeit der Operation stets die entscheidende Bedingung.

Je mehr der Angriff im Vorrücken sich von seiner Basis entfernt und seinem Objekte nähert, desto mehr rücken die Verbindungslinien zusammen, so daß sie fast in eine zusammenfallen, desto mehr also nimmt das günstige Verhältniß für den Angriff ab. Um es wieder herzustellen, muß dann entweder die Basis nach vorwärts verlegt, das heißt, eine neue näher am

Objekte geschaffen, oder es muß die ursprüngliche Basis verlängert werden. Nach diesen Ansichten ist in der That der Angriff immer methodisch zu Werke gegangen, wenn er nicht eine so entschiedene Ueberlegenheit hatte, daß er alle Rücksichten für seine Sicherheit geradezu bei Seite setzen konnte.

Die einfache strategische Umgehung bedroht die Verbindungen des Feindes nur von einer Seite. Hat der strategische Angriff eine Basis, welche diejenige des Feindes nicht bloß auf einer Seite, sondern auf beiden überflügelt oder umfaßt, so kann er mit getheilten Streitkräften von den beiden Flügelsubjekten seiner Basis gegen die Verbindung des Feindes vorrücken. Es entsteht dann die doppelte strategische Umgehung, welche vor der einfachen auf den ersten Blick beträchtliche Vortheile voraus zu haben scheint, da sie dem Feinde jeden Ausweg absperrt, während die einfache ihm immer noch ein Ausweichen nach einer Seite hin gestattete. Indessen ist der Vortheil doch nur scheinbar. Alle strategischen Kombinationen erlangen ihre Bedeutung erst durch den Sieg auf dem Schlachtfelde, zu welchem sie führen. Nun setzt die doppelte strategische Umgehung eine Theilung der Kräfte des Angreifers nothwendig voraus, und wenn er auch darauf rechnet, seine getrennten Theile zur Schlacht vereinigen zu wollen, so ist es doch immer zweifelhaft, ob das gelingen werde; die Erfahrung zeigt selbst, daß es sehr selten gelingt. Daraus folgt nun für den Vertheidiger, wenn er sich nicht absolut unthätig verhält, die Möglichkeit, einen Theil der getrennten Armee des Angreifers allein zur Schlacht zu zwingen und, wenn das absolute Stärkeverhältniß des Angreifers nicht sehr überwiegt, so wird dieser einzelne Theil schwächer sein, als die Gesammtmacht des Vertheidigers, der Sieg des letzteren wird daher wahrscheinlich, und, Sieger über den einen Theil des Angriffsheeres, kann er sich nun auch auf den anderen werfen und diesem gleichfalls mit Wahrscheinlichkeit eine Niederlage bereiten. Daraus folgt, daß zwar die doppelte strategische Umgehung, wenn sie gelingt, größere Erfolge verspricht, als die einfache, daß aber ihr vollständiges Gelingen unsicherer, unwahrscheinlicher ist, als jenes der einfachen, und daß sie daher in der Regel nur in dem Falle versucht werden darf, wenn die Stärke des Angriffsheeres weit jene des Vertheidigungsheeres überwiegt, so daß jede Hälfte des ersteren ohne augenscheinliche Gefahr den Kampf mit der Gesammtmacht des letzteren aufnehmen kann.

Die beiden erwähnten Methoden des strategischen Angriffes nahmen ihr Gutes aus dem Angriffe gegen die feindlichen Verbindungen. Die Verbindungen des Feindes, namentlich mit seinem Hauptsubjekte, liegen meistentheils gerade hinter ihm. Steht nun der Vertheidiger nicht mit gesammter Macht auf einer einzigen Verbindungslinie, sondern hat er seine Macht

auf mehrere Verbindungslinien vertheilt, welche von der Basis des Angreifers konvergirend nach dessen Objekt, und von dem Subjekt des Vertheidigers divergirend nach der Basis des Angreifers hinlaufen, so kann dieser letztere direkt auf einer Verbindungslinie des Vertheidigers und auf den dort stehenden Theil von dessen Heer losgehen, diesen zuerst einzeln schlagen, dann sich nach und nach auf die andern getrennten Theile der Macht des Vertheidigers, oder vielmehr auf deren Verbindungen mit dem Hauptsubjekte werfen. Dieß ist die Form des strategischen Durchbrechens, sie macht gewissermaßen zuerst ein Loch in die feindliche Aufstellung und wendet dann gegen die einstweilen nicht berücksichtigten Theile derselben mehrere Male die einfache strategische Umgehung an.

Von den drei Methoden des strategischen Angriffes paralysiren sich die beiden zuletzt erwähnten. Gegenüber der doppelten strategischen Umgehung des Angreifers ist der Vertheidiger in der Lage, die Form des strategischen Durchbrechens anwenden zu können, und ebenso gegen das strategische Durchbrechen des Angreifers in der Lage, die Form der doppelten strategischen Umgehung anwenden zu können. Das strategische Durchbrechen und die einfache Umgehung haben gemeinsam mit einander das Gute, daß bei ihnen die Kräfte zusammengehalten werden. In Allen ist aber gemeinsam: der Angriff auf die strategische Schwäche des Feindes mit der eigenen Stärke und die allgemeine Regel, welche aufgestellt werden kann, ist diese, Massen auf den entscheidenden Punkt zu bringen.

Clausewitz. (Vertheidigung.) In der Strategie gibt es keinen Sieg, der Erfolg liegt hier in der glücklichen Vorbereitung des taktischen Sieges und in der geschickten Benutzung des erfochtenen. Die Hauptprinzipe der strategischen Wirksamkeit sind demnach der Vortheil der Gegend, die Ueberraschung, der Anfall von mehreren Seiten, die Unterstützung, welche das Kriegstheater durch Festungen und andere lokale Vorbereitungen gewährt, der Beistand des Volkes, die Benutzung großer moralischer Kräfte. Von diesen gehört das sechste ebensowohl dem Angreifer als dem Vertheidiger, das erste, vierte und fünfte sind entschieden für den Vertheidiger, das zweite ist eben so entschieden für den Angreifer, das dritte verliert in der Strategie sehr viel von der Bedeutung, welche es in der Taktik hat.

Das Gefühl der Ueberlegenheit, welches in dem angreifenden Heere die Initiative mehr als bei der Vertheidigung das Abwarten erwecken kann, geht doch sehr bald in dem durchgreifenderen unter, welches Sieg oder Niederlage, Talent oder Unfähigkeit des Feldherrn erzeugen.

Im Allgemeinen gehört die exzentrische Form der Vertheidigung,

wie die konzentrische dem Angriff: denn der Vertheidiger steht und der Angreifer bewegt sich in Bezug auf dieses Stehen. In der Strategie wird aber das Umfassen häufig sehr beschränkt, da der Vertheidiger oft in absolut bindenden Hindernissen, Grenzen neutraler Staaten oder dem Meere, Anlehnungen findet, die es unmöglich machen. Unangenehmer noch stellen sich die Verhältnisse für den Angreifer, wenn er gar nicht anders als konzentrisch vorgehen kann.

Die Vortheile der konzentrischen Richtung sind, soweit sie strategisch in Betracht kommen: daß sie die Kräfte immer mehr vereinigt, je mehr sie sich dem Ziele nähert, und daß sich ihre Wirkung auf ein gemeinsames Centrum richtet. In ersterer Beziehung ist indessen zu bemerken, daß auch die umfaßten feindlichen Kräfte in demselben Maße näher an einander rücken, wie die umfassenden. Die Wirkung der konzentrischen Kräfte auf einen Punkt führt zum Abschneiden des Feindes und, was oft von wirklicher Bedeutung, zur Erschütterung seiner Basis. Dagegen ist nun zu bemerken, daß die exzentrische Richtung der Kräfte des Vertheidigers deren Zusammenhalten begünstigt und daß, wenn die Vertheidigung das Prinzip der Bewegung in sich aufnimmt, ihre exzentrische Kraftrichtung oft viel entscheidender wird, als die konzentrische des Angreifers. Ueberhaupt wächst der Vortheil der inneren Linien über die äußeren mit dem Wachsen der Räume, jene werden daher im Allgemeinen in der Strategie den Vorzug behaupten, wo es sich stets um größere Räume handelt.

Während der Angriff immer nur einer Art ist und nur Grade der Stärke hat, hat die Vertheidigung wirklich verschiedene Arten, die freilich zugleich auch Steigerungen der Stärke sind. Ein Heer, welches ein Kriegstheater vertheidigen soll, wartet

1. entweder nur das Eindringen des Feindes in dieses Kriegstheater ab und geht dann selbst zum Angriffe über, oder:

2. es nimmt eine Stellung an der Grenze, wartet bis der Feind zum Angriffe schreitet, und greift nun seinerseits zur Offensive, oder:

3. es erwartet in dieser Stellung wirklich den taktischen Angriff des Feindes, oder:

4. es verlegt seinen Widerstand in das Innere des Landes, wartet die Schwächung des Feindes durch dessen eigene Anstrengungen ab und geht erst, wenn diese einen hohen Grad erreicht, wenn der Angriff kulminirt, zur Offensive über.

Bei den drei ersten Stufen ist die Nichtentscheidung schon ein Erfolg der Vertheidigung, denn, wenn der Feind gar nicht oder so gut wie gar nicht in ihr Kriegstheater eindringt, behauptet sie es ja, erfüllt also

ihren Zweck. Bei der vierten Stufe aber muß die Vertheidigung schließlich mit Nothwendigkeit zum Handeln, zum Entsatz oder der Rückeroberung des aufgegebenen Bodens übergehen.

Jede der vier Stufen ihrer Reihenfolge nach ist eine Steigerung der Stärke, aber auch der Opfer; bei der vierten Stufe sind diese: Terrainverlust, Verlust an Bevölkerung, aus welcher Kriegsmittel zu ziehen wären, am größesten; aber diese Verluste machen sich in der Regel nicht unmittelbar, sondern erst später fühlbar, und es kommt nur darauf an, daß der Umschlag im Verhältniß von Angriff und Vertheidigung früher eintrete, als sie entscheidend merkbar sind. Die Wahl unter den Vertheidigungsformen ist in der Mehrzahl der Fälle keine freie, die allgemeinen Verhältnisse bedingen sie vielmehr in der Regel sehr entschieden; soweit sie aber frei ist, wird man unter den verschiedenen Formen diejenige wählen, welche gerade zur Erreichung des Zweckes hinreicht und dabei die geringstmöglichen Opfer kostet.

Wenn bei dem Vertheidiger der Gedanke einer schließlich zu suchenden Entscheidung vorherrscht, so dauert die Vertheidigung seines Kriegstheaters so lange, als er sich überhaupt noch in ihm behauptet, wie viel von ihm auch verloren sein möge. Das Verlorene ist dann immer nur provisorisch geopfert und unter dem Vorbehalte, wieder genommen zu werden. Die Entscheidung kann aber schließlich nur in der Schlacht gefunden werden, möge es nun wirklich zu dieser kommen, oder möge ihre Möglichkeit allein schon ausreichen.

Die Schlacht setzt den Zusammenstoß voraus. Der Angreifer könnte nun diesem ausweichen, das heißt dem Vertheidiger vorbeigehen. Die Gefahr dabei ist für den Vertheidiger nicht groß. Die dem Angreifer vortheilhafteste Richtung kann der Vertheidiger voraussehen. Stellt er sich nun auf dieser auf und der Angreifer folgt ihr wirklich, so kann die Vertheidigung den Zusammenstoß haben, wo sie ihn wünscht, auf jedem Punkte, wo sie Halt macht; wählt aber der Angreifer eine andere Richtung, so ist dieß schon ein Nachtheil für ihn. Der Vertheidiger hat in diesem Falle, oder um dem Eintreten desselben zu begegnen, folgende Mittel:

1. er kann sich von vornherein auf die verschiedenen möglichen Wege des Angriffs vertheilen, um des Zusammenstoßes mit dem Angreifer gewiß zu sein. Er setzt sich dabei der Gefahr aus, vereinzelt geschlagen zu werden;

2. er kann eine Stellung mit vereinter Macht nehmen, um in dieser abzuwarten, welchen Weg der Feind einschlagen werde, um sich dann durch einen Seitenmarsch ihm vorzuschieben und diesen Weg zu verlegen. Dabei ist die Gefahr, daß man zu spät komme, stets sehr nahe liegend;

3. er kann eine Stellung mit vereinter Macht nehmen, um von dieser aus dem Feind, wenn er ihr vorbeigeht, in die Seite zu fallen. Dieses Mittel verdient vor allen den Vorzug, es setzt aber allerdings voraus, daß der Vertheidiger eine Offensivschlacht liefern wolle und könne;

4. er kann diese Stellung nehmen, um von ihr aus auf die Verbindungen des Feindes zu wirken, ein Verfahren, welches sich auf einem einzelnen Kriegstheater selten vortheilhaft oder ausführbar erweisen wird;

5. er kann einen Gegenangriff in das feindliche Land machen, ein ganz abnormer Fall, der eigentlich nicht mehr ins Gebiet der Vertheidigung fällt.

Ob der Vertheidiger dem Angreifer geradezu entgegengehen solle, um ihm eine Offensivschlacht zu liefern ohne Rücksicht auf eine bestimmte Gegend, oder ob er das Anrücken des Feindes in einer bestimmten Gegend erwarten solle, um ihn in dieser ausdrücklich dazu erwählten offensiv anzufallen, oder ob er den Angriff des Feindes in einer einfachen Defensivstellung oder endlich in einem verschanzten unangreifbaren Lager erwarten soll, das hängt wesentlich ab:

1. von dem Machtverhältniß beider Theile. Ist der Vertheidiger sehr viel schwächer als der Angreifer, so wird er selten an eine Offensivschlacht denken können;

2. von dem Geschick der beiden einander gegenüberstehenden Feldherren und der Eigenthümlichkeit ihrer Truppen, die durch das Waffenverhältniß des Heeres und andere Umstände entweder vorzugsweise für die Defensive oder vorzugsweise für die Offensive brauchbar sind;

3. davon, ob man von der Zeit etwas zu erwarten hat, z. B. den Beitritt von Bundesgenossen, die Ankunft von Hülfsheeren, oder ob man umgekehrt ein Interesse hat, die Entscheidung so schnell als möglich zu suchen;

4. von den Bequemlichkeiten und Anhaltspunkten, welche das Terrain für die eine oder die andere Absicht bietet.

Die eigentlichen Defensivstellungen, in welchen man den Feind abwarten will, um ihm eine Vertheidigungsschlacht zu liefern, bei denen das Moment der Oertlichkeit vornämlich hervortritt, müssen dergestalt liegen, daß der Feind ihnen wirklich nicht vorbeigehen könne, ohne sich um sie zu kümmern, daß sie ferner im Kampfe der beiden Parteien um ihre Verbindungslinien dem Vertheidiger die Ueberlegenheit sichern, daß das Verhältniß der beiderseitigen Verbindungslinien auch für die Vertheidigungsschlacht selbst vortheilhaft sei. Endlich muß der allgemeine Einfluß der Gegend dem Vertheidiger für die Führung des Gefechtes günstig sein, wobei

auch sehr wesentlich in Betracht kommt, daß die Stellung den Eigenthümlichkeiten des Heeres und dessen Zusammensetzung entspreche.

Selten wird die Natur allein eine solche Stellung liefern, in der Regel ihr die Verschanzungskunst zu Hülfe kommen müssen. Wenn auch einzelne Theile der Position unangreifbar sein dürfen, so darf sie es doch nicht ganz sein; und mögen die Vortheile, welche sie dem Vertheidiger bietet, so groß sein als sie immer wollen, je versteckter sie sind, desto besser ist es. Treten sie allzuoffenbar hervor und sind sie allzubedeutend, so wird dieß den Feind mit Nothwendigkeit bestimmen, sich einen anderen Weg zu suchen.

Wirklich unangreifbare Stellungen kann man nur in der Absicht nehmen, den Feind festzuhalten, ohne sich einer Gefahr auszusetzen. Sie müssen durch ihre Lage aber eine thatsächliche Wirksamkeit auf des Feindes Flanke haben, der ihnen etwa vorbeigehen wollte, wenn sie diesen Zweck erfüllen sollen. Der Feind muß dann entweder durch das Terrain absolut außer Stand gesetzt sein, sie völlig einzuschließen und ihnen ihre Verbindung mit der Umgegend zu nehmen, oder, wenn dieses Ziel nicht zu erreichen ist, müssen sie auf eine solche Zeit verproviantirt werden, als nothwendig erscheint, um sie wahrhaft wirksam zu machen. Ein großer Vortheil ist es, wenn eine solche feste Stellung oder verschanztes Lager sich an eine Festung lehnt.

Im Allgemeinen gilt von den festen Stellungen, daß sie um so weniger zu entbehren sind, je kleiner das Land ist, daß sie um so weniger gefährlich sind, je sicherer sie auf Hülfe von außen, auf Entsatz rechnen können, und daß sie desto wirksamer werden, je schwächer die feindliche Absicht und die Kraft des feindlichen Stoßes ist.

Die verschanzten Linien des achtzehnten Jahrhunderts, welche durch die Stärke ihrer Befestigungen und ihrer natürlichen Anlehnung gleichfalls unangreifbar sein und ganze Landstriche decken sollten, sind ganz verwerflich; sie führen zu der allerverderblichsten Art des Kordonkrieges.

Obwohl in der Strategie die gleichzeitige Anwendung der Kräfte die Regel ist, so kann doch nur der Angriff diese Regel unbedingt zur Anwendung bringen, weil er nur mit einer Art von Kräften, beweglichen Heereskräften handelt, während die Vertheidigung in einer Anzahl von anderen Kräften: Volksbewaffnung, Festungen u. s. w. eine Unterstützung finden kann, die sich gar nicht örtlich und folglich auch nicht in der Zeit versammeln lassen. Diese Unterstützung tritt nun besonders hervor, wenn die Vertheidigung die Form des Rückzuges ins Innere wählt. Sie wird hiezu aber dann Veranlassung haben, wenn an einen glücklichen Widerstand an der Grenze bei dem Kraftverhältniß nicht zu denken ist, wenn Zeitgewinn

die Hauptsache und wenn die Landesverhältnisse die Durchführung dieser Vertheidigungsform begünstigen. Obwohl dieß wesentlich der Fall sein wird bei einer großen Ausdehnung des Landes, so ist diese doch keine absolute Bedingung; ein kriegerisches Volk, wenig bebaute schwierige Gegenden, schlechte Jahreszeit, endlich Festungen, an welchen die Kraft des Feindes sich bricht und von welchen sein Stoß aufgehalten wird, können in gewissen Grenzen einen Ersatz für den Mangel der räumlichen Ausdehnung bieten.

Hiezu kommt nun immer noch die Wirksamkeit des mobilen Heeres der Vertheidigung selbst. Wenn dieses nicht einfach zurückgeht, sondern während seines Rückzuges einen fortgesetzten Widerstand leistet, der nur so abgemessen sein muß, daß er zu keiner entscheidenden Niederlage führt, so wird es dadurch die allmälige Schwächung des Feindes über dasjenige Maß steigern, welches dessen eigene Anstrengungen herbeiführen; wenn es stets seine ganze Masse zusammenhält, so wird es den Feind dadurch zwingen, das Gleiche zu thun und dadurch dessen Verpflegung erschweren, sein Vorrücken aufhalten, seine Verluste steigern. Wenn das Vertheidigungsheer anfänglich direkt vor dem Feinde zurückgegangen ist, so kann es späterhin die ursprüngliche Richtung verlassen und in eine andere abbiegen, welche zu jener eine mehr oder minder schiefe Lage hat. Dabei kommt nur zweierlei in Betracht, nämlich, daß man sich bei der Wahl der neuen Richtung nicht von der Hauptmasse des Landes trenne, oder nicht Gefahr laufe, von ihr abgedrängt zu werden, und daß man mit Vortheil diese neue Richtung vorzugsweise erst dann einschlägt, wenn die Stoßkraft des Feindes bereits so geschwächt ist, daß er nicht wohl mehr folgen kann. Nun steht das Vertheidigungsheer in seiner Flanke und kann ungestraft und bei der äußersten Empfindlichkeit, welche dieselben jetzt haben müssen, mit großer Aussicht auf Erfolg auf die Verbindungen des Feindes wirken. Hier ist einer der wenigen Fälle, wo diese Wirkungsart von entscheidender Bedeutung sein kann.

Willisen. (Vertheidigung.) Ziel der Vertheidigung ist zunächst Erhaltung ihrer Basis, ihrer Subjekte, ihres Landes.

Das Verhältniß der Verbindungen, welches den Angreifer in bestimmte Richtungen, auf bestimmte Objekte hinzieht und ihm ein absolutes Vorschreiten auf einer einzigen Linie nicht gestattet, macht die Vertheidigung selbst langer Grenzen möglich, denn aus ihm folgt, daß der Vertheidiger nicht alle Linien, welche er decken will, nothwendig auch direkt decken müsse; aus ihm folgt die Anziehungskraft gewisser Stellungen, denen der Feind nicht vorbeigehen kann, ohne seine Verbindungen preiszugeben. Die Wirksamkeit von dergleichen Stellungen liegt natürlich wesentlich in ihrer offensiv bedrohlichen Natur; denn könnte der Vertheidiger gar nicht aus

ihnen hervorkommen, so dürfte ihnen auch der Angreifer ohne Gefahr vorbeigehen; die Stellung muß aber außerdem **unangreifbar** sein; wäre sie dieß nicht, so würde sie ihrem Zweck nicht entsprechen, denn der Feind könnte die Streitmacht des Vertheidigers in ihr schlagen und mit der Vernichtung dieser hätte er sich auch das Land geöffnet. Eine unangreifbare Stellung, welche seitwärts einer Verbindungslinie liegt, auf welcher der Feind entweder wirklich vordringt, oder auf welcher er vordringen kann, eine Stellung, welche den Feind so im Vorrücken auf dieser Verbindungslinie aufhält, wird in Bezug auf letztere eine **exzentrische** Stellung genannt.

Dasselbe, was sie dem Vertheidiger leisten kann, kann ihm auch die **Bewegung** leisten. Wenn er, um seine Streitkraft zu erhalten, sich zwar zurückzieht vor dem heranrückenden Angreifer, aber nicht **direkt** ins Innere des Landes, sondern **seitwärts** an der Grenze entlang, so kann ebenfalls der Angreifer auf seiner ursprünglichen Operationslinie nicht weiter vorschreiten, denn thäte er es, so könnte ja der Vertheidiger nun ungehindert wieder vorgehen und sich im Rücken des Angreifers auf dessen Verbindung festsetzen.

Wie weit die Vertheidigung eine solche rückgängige Bewegung führen solle, welche ein **exzentrischer Rückzug** genannt wird, darüber entscheidet namentlich die Rücksicht auf die Möglichkeit, die Verbindungen des Feindes zu bedrohen. Geht der Vertheidiger zu weit zurück, so kann er nicht schnell wieder sich den Verbindungen des Angreifers nähern; dieser also kann weiter in dem Lande der Vertheidigung vordringen, ohne sich dabei einer ernsten Gefahr auszusetzen.

Die Wahl zwischen dem **exzentrischen** Rückzug und der exzentrischen Stellung oder einem mehr oder minder **zentralen** Rückzug, durch welchen der Vertheidiger sich seinem Subjekte nähert, hängt nicht allein von räumlichen Bedingungen ab. Es kann bald wichtiger sein, ein starkes Terain zu gewinnen, möge dieß übrigens in einer zentralen oder in einer exzentrischen Richtung liegen, bald einen bestimmten Punkt festzuhalten, bald die exzentrische Richtung möglichst lange beizubehalten, bald eine solche einzuschlagen, bei welcher man sich seinen Hülfs- und Ergänzungsquellen am schnellsten nähert. Im Allgemeinen ist die Tendenz der Vertheidigungsmacht das **Stehen**; denn obwohl durch den Rückzug die Streitmacht sich selbst erhalten, vor Vernichtung bewahren kann, gibt sie doch durch jeden Schritt rückwärts ein Stück vom Lande und dessen Hülfsquellen preis, welche gleichfalls erhalten werden sollen. Diese Tendenz, **still zu stehen**, äußert nun einen entschiedenen Einfluß auf die **Verpflegungsverhältnisse**, die Vertheidigung kann nicht wie der Angriff ihre Verpflegung suchen, sie muß

dieselbe finden, sie wird dadurch an ihre Magazine, an die wichtigsten Zufuhrlinien, an die Festungen, welche diese decken, gefesselt, ein Verhältniß welches häufig aus der exzentrischen in die zentrale Rückzugsrichtung ablenkt.

Da die Defensive der Voraussetzung nach der schwächere Theil ist, so kann sie noch weniger als der Angriff in Theilung der Kräfte ihr Heil suchen, Regel für sie muß vor allen Dingen sein: ihre Kräfte zusammenzuhalten, Massen zu bilden. Daraus folgt, daß sie direkt immer nur eine der zu deckenden Linien decken könne, die Deckung aller übrigen ist nur eine mittelbare, gesichert durch die Anziehungskraft der Masse des Vertheidigungsheeres und die Möglichkeit, welche der Feind immer vor Augen haben muß, daß jenes aus der Vertheidigung zum Angriff übergehen könne. Welche Linie aber direkt gedeckt werden solle, darüber entscheidet vorherrschend die Rücksicht auf Erhaltung, Verpflegung, Ergänzung des Vertheidigungsheeres.

Aus dem Gesagten folgt nun die Unanwendbarkeit der zersplitterten exzentrischen Rückzüge oder Aufstellungen für die Verhältnisse des großen Krieges. Das Vertheidigungsheer könnte nämlich, wenn der Angreifer auf der von ihm direkt gedeckten Verbindung vorgeht, statt mit versammelter Masse seitwärts der Grenze entlang auszuweichen, sich in zwei Theile theilen, von denen der eine rechts, der andere links hin exzentrisch auswiche, oder er könnte von vorn herein mit der einen Hälfte rechts, mit der anderen links der Verbindungslinie, auf welcher das Vordringen des Feindes erwartet wird, Stellung nehmen. Es scheint selbst, daß auf diese Weise die Gefahr für den Feind, wenn er zentral weiter vorrückt, verdoppelt werde. Aber die Sachen nehmen sofort eine andere Gestalt an, wenn der Angreifer, statt sich zum Stillstand bewegen zu lassen, den einen der Theile des Vertheidigungsheeres verfolgt und wenn es ihm gelingt, diesen zur Schlacht zu zwingen. Jetzt wird die Niederlage dieser einen Hälfte des Vertheidigers zur fast absoluten Gewißheit, woraus die Verwerflichkeit des zersplitterten exzentrischen Systemes folgt. Dasselbe ist nur dort anwendbar, wo die Niederlage des einen der getrennten Theile des Vertheidigers nur geringen Einfluß auf die Gesammtheit und den Gang des Ganzen üben kann, es eignet sich daher ganz wohl für die Thätigkeit von Volksbewaffnungen, aber nicht für die der großen Operationsheere.

Zwischen den Formen des strategischen Angriffs und der strategischen Vertheidigung ist eine augenscheinliche Analogie. Wenn der Vertheidiger einen exzentrischen Rückzug ausgeführt oder eine einfache exzentrische Stellung genommen hat, so kann er daraus, vorausgesetzt, das Stärkeverhältniß erlaube ihm dieß, zur einfachen strategischen Umgehung

des Feindes umkehren, ebenso von dem doppelten exzentrischen Rückzuge zum strategischen Umfassen oder konzentrischen Angriff, aus dem zentralen Rückzuge zum strategischen Durchbrechen. Ebenso ist umgekehrt der Angriff durch die Form, welche er für diesen gewählt hat, auf die analoge Form des Rückzuges hingewiesen, sobald er in die Vertheidigung zurückgeworfen wird. Dieß veranschaulicht, wie sehr jeder Moment des Lebens der Armeen Angriff und Vertheidigung zugleich sei, während nur der eine oder die andere dominirt, es veranschaulicht die beständige Möglichkeit der Uebergänge aus der einen in die andere Thätigkeitsrichtung.

Die Vertheidigung denkt bei ihren Operationen stets an den offensiven Rückschlag, nur durch diesen kann sie ja den Sieg erringen und nur um das zu können, wird sie zunächst nach Erhaltung oder Verstärkung der eigenen Kraft streben, welche begünstigt wird durch Schwächung des Feindes. Aber sobald jener Rückschlag anfängt, ist eben die Vertheidigung nicht mehr Vertheidigung, sondern wirklicher Angriff.

Gefechte (Taktik).

Clausewitz. (Allgemeines.) Nur große taktische Erfolge geben auch große strategische Erfolge, der Beweis dafür liegt darin, daß jede zusammengesetzte kunstvolle Kombination zur Ausführung mehr Zeit erfordert, als die einfache. Entscheidet sich also der Gegner einer kunstvollen Kombination gegenüber für einen einfachen Stoß, so ist er im Vorsprung und Vortheil. Energie der Kriegführung ist wirksamer als Kunst.

Der Charakter der heutigen Schlacht ist dieser: jede der beiden feindlichen Parteien stellt sich in Massen auf, entwickelt zunächst nur einen geringen Theil ihrer Kräfte und läßt diesen im Feuergefecht, welches nur episodenweise durch Bajonnet- und Kavallerieangriffe unterbrochen wird, mit dem gegenüberstehenden feindlichen Theil sich ausringen. Ist der im Kampf begriffene Theil der Truppen nicht mehr gefechtsfähig, so wird er zurückgezogen, durch frische Truppen ersetzt. Dieß kann sich öfter wiederholen. Langsam brennt so die Schlacht bis zum Dunkelwerden ab; dann schätzt jeder der beiden Feldherren, was er an frischen Kräften noch übrig habe, und dieß Resultat der Schätzung ruft nun in dem einen in der Regel den Entschluß hervor, seine frischen Kräfte zum entscheidenden Stoße vorrücken zu lassen, in dem anderen den Entschluß zum Abzug vom Kampfplatz, welcher durch jenes Vorrücken des Feindes vollends motivirt und entschieden wird. Diese Kunstlosigkeit ist die Folge der nahen Gleichheit aller Einrichtungen bei den gegenwärtigen Armeen.

Behauptung des Kampfplatzes, während der Feind ihn räumt, ist das entscheidende Merkmal des Sieges, Kanonen und Gefangene sind die wahren Trophäen und der wahre Maßstab des Sieges, ihre Mehrzahl bringt meist erst die Verfolgung, nicht der Kampf auf dem Schlachtfelde selbst ein. Die moralische Wirkung eines Sieges nimmt in jeder Beziehung mit dem Umfange der Streitkräfte zu, welche einander gegenüber gestanden, sie muß um so größer sein, je weniger Kräfte über mehr gesiegt haben.

Darauf, viele Gefangene zu machen, dem Feinde viele Kanonen abzunehmen, selbst so wenig als möglich zu verlieren, sollte die Anlage jedes Gefechtes abzielen. Strategisch ist dieß möglich durch Gefährdung des feindlichen, Sicherung des eigenen Rückens. Durch dieses Streben erhält allerdings der Kampf seinen Charakter. Positiv genommen, kann es nicht bloß die Größe des Erfolges steigern, sondern auch zur Entscheidung beitragen, obwohl diese gegenwärtig mehr als sonst und vorherrschend nur durch das Verhältniß gegeben wird, in welchem die Reserven der einen und der anderen Partei sich aufzehren. Durch Störung der feindlichen Schlachtordnung, wie im achtzehnten Jahrhundert, kann sie heut gar nicht mehr gegeben werden, weil die gegenwärtige Schlachtordnung nicht mehr ein unmittelbares Werkzeug des Kampfes, sondern lediglich ein Zurechtstellen der Kräfte zum bequemen Gebrauche ist, — eben so wenig durch den Gewinn eines Schlüsselpunktes, weil das Terrain zwar auch heut noch als eine willkommene Verstärkung, aber nicht mehr als einziger und alles Andere bedingender Anhalt betrachtet wird.

Abgesehen von der Uebung und Tapferkeit des Heeres und der Ueberlegenheit der Zahl tragen im Gefechte zum Siege bei die Ueberraschung, durch welche man die relative Ueberlegenheit auf einem Punkte gewinnen kann, der Vortheil der Gegend, der Anfall von mehreren Seiten. Der Angreifer hat den Vortheil der Ueberraschung und des Anfalles von mehreren Seiten, wie es scheint, ganz für sich, und doch hat er ihn in der That nur in Bezug auf den Anfang und auf das Ganze, im Einzelnen aber kann der Vertheidiger von diesen Vortheilen viel mehr Gebrauch machen, als der Angreifer, wenn er das Terrain, das ganz für ihn ist, gehörig zu nutzen versteht.

Der zu erstrebende Erfolg in der Schlacht ist der Sieg, oft aber kann man sich, da das Gefecht nichts Unabhängiges, sondern ein Mittel zum Zweck ist, mit einem geringeren Erfolge begnügen, d. h. damit, daß man den Rückzug möglichst spät antritt, also Zeit gewinnt.

Es gibt in jedem Gefechte einen Zeitpunkt, wo dasselbe soweit ent-

schieden ist, daß frische Truppen, die erst nach demselben eintreffen, dieses Gefecht nicht mehr fortsetzen oder wenden können, von wo ab vielmehr das Gefecht, welches sie doch beginnen, als ein zweites, ganz neues betrachtet werden muß.

Im Allgemeinen ist nun anzunehmen, daß dieser Zeitpunkt eingetreten ist, wenn der Sieger die Krisis, den Zustand der Gefechtsunfähigkeit, in welchen auch ihn der Kampf versetzt hat, überwunden hat, über die eigene Auflösung hinaus wieder zur Ordnung gelangt ist. Die Dauer der Krisis nimmt zu mit der Größe der Massen, welche im Gefechte gewesen sind.

Von der Dauer des Gefechtes, welches eine selbstständige Einheit der Armee führen kann, der Dauer der Krisis, in welche es, selbst unterliegend, den Feind wahrscheinlich versetzt, also von dem Abschluß der Entscheidung hängen wesentlich die Räume ab, über welche man in Marsch und Quartieren die Massen einer Armee vertheilen darf, welche in einer Schlacht schlagen, zum gemeinsamen Wirken kommen sollen.

Jede frisch herbeikommende Macht tritt unter den günstigsten Verhältnissen auf, wenn sie den siegreichen Feind in der Krise trifft; die Wirkung ihres Erscheinens auf den Feind wird potenzirt, wenn sie in seiner Flanke oder in seinem Rücken auftritt.

(Angriff.) Die meisten Schlachten sind halbe Rencontres; trotzdem nimmt doch die eine Partei immer sehr bald die defensive, die andere die offensive Rolle. In diesem Falle ist nun der Vortheil auf der Seite des Angreifers, denn dieser behält seinen Zweck bei und verfolgt ihn mit klarem Bewußtsein, der andere aber ist, ohne recht zu wissen wie, in die Defensive hineingerathen und schwankt in dieser zwischen defensiven und offensiven Maßregeln hin und her. Ganz anders ist das Verhältniß, wenn der Vertheidiger mit vollem Bewußtsein und mit entschiedener Absicht eine Vertheidigungsschlacht liefern will und auf diese sich vorbereitet hat.

In der Ungewißheit über die Maßregeln seines Gegners thut dem Angreifer vor allen Dingen Entschlossenheit noth, vermöge deren er Alles, was er denkbarer Weise durch seinen Angriff erreichen könnte, auch ernstlich anstrebt und so seinem Feinde das Gesetz gibt.

Eine Haupteigenthümlichkeit der Offensivschlacht ist das Umfassen oder Umgehen des Feindes und der innige Zusammenhang, in welchen die Anlage der Schlacht mit der Absicht der Verfolgung gebracht wird. Das Umfassen braucht nicht durch die Art des strategischen Vorrückens eingeleitet zu sein; wenn dieß aber auch nicht geschehen ist, wenn es auch taktischer Natur bleibt, so setzt es doch immerhin eine Vertheilung des Angreifers auf einem größeren Bogen voraus, als ihn der Vertheidiger

einnimmt, und die Theile des Angreifers, welche den Vertheidiger umfassen sollen, können leicht selbst von diesem umfaßt und in den Rücken genommen werden.

Um nun dieses zu vermeiden und doch jenen Zusammenhang der Schlacht selbst mit der Verfolgung herzustellen, welcher die größte Ausbeute des Sieges verspricht, erscheint besser als das Streben nach dem Umfassen oder dem Anfall von mehreren Seiten das Umgehen des Feindes mit gesammter Macht, so daß man ihn mit dieser entweder in der Seite oder vom Rücken her anfällt. Die Schlacht wird dann eine Frontalschlacht, aber der Feind ist genöthigt, sie mit verwandter Front zu schlagen und im Falle der Niederlage verhindert, seinen Rückzug in derjenigen Richtung zu nehmen, welche ihm die bequemste wäre. Der Sieg und die Verfolgung versprechen hier also mindestens dieselbe Ausbeute, wie beim Umfassen, zugleich aber ist die Erringung des Sieges hier mehr gesichert, als durch die umfassende Form.

Willisen. (Angriff.) Jede Schlachtordnung ist als ein Rechteck zu denken, dessen dem Feinde zugekehrte Front länger ist, als die Flanken, dessen Länge größer als die Tiefe. Abgesehen vom Terrain hat sie also zwei Schwächen, welches eben die Flanken sind, wo sich die mindesten Streitkräfte befinden. Im Gefechte, wie überall, siegt größere Kraft über geringere, Stärke über Schwäche, und man wird dort am leichtesten der Stärkste, wo der Gegner am schwächsten ist.

Sind nun die Fronten die Stärken, die Flanken die Schwächen der Schlachtordnung, so folgt daraus für den taktischen Angriff, er solle seine Front gegen die Flanke des Feindes bringen, und das Ideal, welches zu erreichen wäre, würde sein, die ganze Front des Angriffes gegen die eine Flanke des Feindes zu bringen.

Indessen ist dieses Ideal nicht zu erreichen. Soll ein Flankenangriff zu wirklichem Erfolge führen und eine Reihe von Theilsiegen über den Gegner ermöglichen, so muß er während der Ausführung seine Natur nicht ändern, in ihr dasselbe bleiben, was er im Plane war. Dazu gehört nun, daß dem Feinde die Absicht verborgen bleibe, denn sonst könnte er ja seine Flanke in eine Front, seine Schwäche in eine Stärke verwandeln, und, daß der Angriff, wenn er einmal begonnen ist, mit aller Schnelligkeit und Kraft durchgeführt werde. Um die Absicht des Flankenangriffes zu verbergen, kann man theils den Anmarsch zum Angriffe verdeckt hinter Terraingegenständen ausführen oder bei Nacht, oder man kann den Feind durch falsche Angriffe mit einem Theil der Macht gegen seine Front täuschen und hinhalten, während man den Hauptangriff auf die Flanke

vorbereitet. Dieß letztere wird nun bei der heutigen Kriegführung immer unausweichlich sein. Man kann daher heut nicht verlangen, daß der Angreifer seine ganze Front gegen die feindliche Flanke bringe, sondern man muß die Regel für die Praxis dahin beschränken, der Angreifer solle möglichst viel von seinen Kräften in die feindliche Flanke werfen.

Diese Regel verkörpert nun die sogenannte schiefe Schlachtordnung, welche, um diesen Namen zu verdienen, nicht nothwendig eine schiefe Lage ihrer Front gegen jene des Feindes bedingt, deren Charakteristisches vielmehr lediglich dieß ist, daß sie die eigene Stärke gegen die feindliche Schwäche ins Gefecht bringt.

Das taktische Durchbrechen des Centrums ist nur eine Abart der schiefen Schlachtordnung, anwendbar, wenn der Feind seine Front übertrieben ausgedehnt hat; es bringt die Hauptkraft des Angreifers gegen einen Punkt auf der Front der feindlichen Schlachtordnung, um diese hier zu sprengen. Ist das aber geschehen, so befindet sich nun die Hauptmacht des Angreifers gegenüber den beiden Hälften des getrennten feindlichen Heeres in der geeigneten Lage zu dem Flankenangriff.

Der konzentrische Angriff, Theilung des Angriffsheeres in zwei Hälften, von denen jede eine der beiden Flanken der feindlichen Ordnung angreift, hat taktisch dieselben Mängel wie strategisch und ist auch in der Taktik nur in dem einen Falle entschiedenster Uebermacht gerechtfertigt.

Wie zwischen den strategischen Angriffs- und Vertheidigungsformen, so besteht nun auch zwischen den Formen des strategischen und des taktischen Angriffs eine leicht erkennbare Analogie. Einfaches strategisches Umgehen und einfacher Flankenangriff, strategisches Umfassen und konzentrischer Angriff, strategisches und taktisches Durchbrechen sind einander parallele Begriffe und führen sofort auf einen inneren Zusammenhang. Der gemeinsame Ausdruck für alles Richtige in ihnen ist aber dieser: Angriff auf des Feindes Schwäche, Massen auf den entscheidenden Punkt.

Clausewitz. (Vertheidigung). Das offensive Moment darf in der Vertheidigungsschlacht nicht fehlen und muß als ein integrirender Theil in sie aufgenommen werden Der Vertheidiger hat sich eine passende Stellung ausersehen und diese für seine Zwecke eingerichtet. Eine starke Front mit Zugangshindernissen erlaubt ihm, mit verhältnißmäßig geringem eigenem Aufwande einen bedeutenden Theil der Kraft des Feindes zu verzehren, ehe dieser bis zum Kern der Stellung durch ihre harte Schale durchzudringen vermochte; gute Anlehnungspunkte hindern den Anfall des Angreifers von mehreren Seiten.

Die Stellung des Vertheidigers ist tief, nicht bloß jeder Theil der

Front hat seine Reserve, auch für das Ganze ist eine starke Hauptreserve zurückgestellt. Die Theilreserven, verdeckt aufgestellt, bieten dem Vertheidiger viele Gelegenheiten zu partiellen Ueberraschungen, offensiven Anfällen, welche, wenn man sich auch das Gefecht von Seiten des Vertheidigers in einer allgemein rückgängigen Bewegung denkt, diese doch beträchtlich verzögern. Die Hauptreserve ist das wirksamste Mittel, die Umgehungen des Feindes unschädlich zu machen, ja zu seinem eigenen Nachtheil zu wenden. Es ist wahr, daß in einer allzugroßen, im Verlauf der Schlacht immer zunehmenden Beschränkung des Rückzuges durch den umfassenden Angreifer eine der größten Gefahren für den Vertheidiger liegt, aber eben so wahr, daß gerade dieß Verhältniß, die Trennung der Theile des Angreifers, eine zweckmäßige Verwendung der Hauptreserve des Vertheidigers zu einem offensiven Rückschlage begünstigt, welcher um so erfolgreicher und entscheidender werden muß, je mehr sich die umfassenden Bewegungen des Angreifers bereits ausgesprochen und entwickelt haben.

Der Erfolg einer Vertheidigungsschlacht kann unter solchen Umständen ein überwältigender werden. Berichtet die Geschichte von derartigen Erfolgen so äußerst selten, so erklärt sich dieß daraus, daß in der Regel der Vertheidiger in allen Beziehungen, nicht bloß in derjenigen auf die Zahlstärke, der schwächere ist.

(Festungen.) Die Festungen sind die ersten und die bedeutendsten Stützen der Vertheidigung. Ihre Wirksamkeit ist eine doppelte, eine passive, Schutz des Ortes, den sie umschließen, und alles dessen, was sich in ihm befindet, — eine aktive, indem Theile ihrer Besatzung auf größere oder kleinere Entfernungen hin ausfallen können und indem sie Korps, welche nicht zur Besatzung gehören, als Stützpunkte und Zufluchtsorte dienen. Festungen gehören zunächst an die Grenzen, aber es wäre ein Fehler, wenn man sie nur hier anlegen wollte; für die Vertheidigungsform des Rückzuges ins Innere des Landes werden Festungen im Innern von der größten Bedeutung. Im Allgemeinen wird man allen Bedingungen, welche Festungen erfüllen können, am besten entsprechen, wenn man die großen Städte befestigt; diejenigen, welche an den wichtigsten Straßen liegen, die der Angriff einschlagen kann, verdienen dann wieder den Vorzug vor den anderen. Eine gruppenweise Lage der Festungen verspricht besondere Vortheile, insofern dieselben die aktive Vertheidigung unterstützen sollen.

(Gebirgs- und Stromvertheidigung.) Es ist natürlich, daß die Vertheidigung sich an die großen Hindernisse des Terrains, Gebirge und Ströme, mit Vorliebe lehne. Was nun die Gebirgsvertheidigung betrifft, so zeigt sich, daß ein kleiner Posten im Gebirge stets eine große Stärke

hat, und dieß ist von höchster Wichtigkeit, wo es auf einen bloß relativen Widerstand ankommt. Die Möglichkeit, einen absoluten Widerstand zu leisten, würde dagegen voraussetzen, daß der Feind die genommenen Stellungen nicht umgehen könnte, und diese Bedingung ist kaum erfüllbar; je ausgedehnter eine Stellung, desto wahrscheinlicher wird es, daß sie auf einem Punkte durchbrochen werde, und dieß schließt dann stets die Umgehung aller übrigen Theile ein, welche im Gebirg desto einflußreicher wird durch die scharfen Trennungen, den Mangel an Uebersicht, die Schwierigkeit der Verbindungen, welche rascher Vereinigung entgegenstehen. Eine Vertheidigungsschlacht im Gebirge zu schlagen, ist niemals rathsam, weil dasselbe die offensive Reaktion im höchsten Maße hindert; ist es dem Angreifer gelungen, die Rückzugslinie des Vertheidigers zu gewinnen, so verlegt er diesem den Rückzug meistens sehr gründlich; er wird dabei nun eben so sehr durch die lokale Vertheidigungsfähigkeit des Gebirges unterstützt, wie der Vertheidiger in der Behauptung eines jeden einzelnen Postens. Große Feldherrn, welche Vertheidigungsschlachten liefern wollten, haben niemals das Gebirg, immer die Ebene dazu aufgesucht. Aber sehr zweckmäßig und sehr störend für den Angreifer kann es dabei sein, wenn man ein vorliegendes Gebirg als Avantgardestellung behandelt und besetzt. Im Allgemeinen gilt für den Krieg im Gebirge bei dessen großer relativer und geringer absoluter Vertheidigungsfähigkeit, daß man weiter damit komme, die Ueberraschung des Feindes durch eigene Bewegung zu suchen, als sie stehend pariren zu wollen.

Der Vertheidigung eines Stromes oder Flusses kann eine dreifache Absicht zu Grunde liegen, die des absoluten Widerstandes mit der Hauptmacht, oder eines bloßen Scheinwiderstandes, um Zeit zu gewinnen, oder nur eines relativen Widerstandes mittelst eines Seitenkorps oder einer Avantgarde. Die Vertheidigung kann ebenso ein dreifaches Verfahren beobachten.

Entweder nämlich sucht sie unmittelbar den Uebergang des Feindes zu verhindern, oder sie will so viel vom Feinde herüberlassen, als sie glaubt mit Sicherheit bewältigen zu können, um dann diesen Theil anzufallen und zu vernichten, oder sie erhält sich durch einen gesicherten Uebergang, eine Brücke innerhalb eines verschanzten Lagers oder einer Festung die Möglichkeit, je nach den Umständen auf diesem oder jenem Ufer zu operiren, und hält günstigen Falls durch die bloße Bedrohung seiner Verbindung den Feind vom Uebergange ab.

Das erste ist nur bei großen Strömen anwendbar, welche wirklich beträchtliche Hindernisse bilden. Der Vertheidiger vertheilt seine Macht in

einzelnen starken Korps längs dem von ihm besetzten Ufer der zu deckenden Flußstrecke; sobald irgendwo zwischen je zwei solchen Korps der Feind einen Uebergangsversuch beginnt, rücken jene nach der betreffenden Stelle und hindern denselben. Diese Korps müssen folglich so stark sein, daß der Feind nicht eher als sie auf den Entscheidungspunkt gelangen, eine ihnen gleiche Macht übersetzen kann, brauchen aber auch nicht stärker zu sein. Es ergibt sich daraus, daß die Stärke einer Armee, welche zur Vertheidigung einer bestimmten Flußstrecke in dieser Weise ausreichen kann, ganz unabhängig ist von der Stärke der gegenüberstehenden Angriffsarmee und nur bedingt durch die Breite des Stromes und die Anzahl und Größe der Uebergangsmittel, über welche der Feind verfügen kann. Diese Art der Flußvertheidigung kann nie zu einem entscheidenden Siege führen, denn sie ist ja eben darauf berechnet, die erste kleine Abtheilung, welche der Feind herüberbringt, zu erdrücken und der Strom hindert an und für sich die Verfolgung der errungenen Vortheile, — dagegen kann sie beträchtlich Zeit gewinnen lassen, ja bei dem Feinde so viele Bedenklichkeiten erwecken, daß er, wenn nicht ein sehr stark treibendes Interesse vorhanden ist, wohl ganz von dem Versuche absteht, den Strom zu überschreiten.

Das zweite Verfahren, bei welchem der Wasserlauf und sein Thal nur gebraucht werden, um eine bessere Schlachtkombination zu erhalten, ist auch bei ganz kleinen Flüssen anwendbar. Das Ufer des Flusses wird von einzelnen Posten beobachtet, während man mit der Hauptmacht in einer passenden Entfernung von ihm eine konzentrirte Stellung nimmt; aus dieser geht man nun vor, sobald man die Sicherheit hat, daß der Feind beschäftigt sei, auf diesem oder jenem Punkt den Fluß zu überschreiten. Die unter solchen Umständen herbeigeführte Schlacht muß den Charakter der höchsten Impetuosität an sich tragen, da man aller Wahrscheinlichkeit nach durch Scheinangriffe des Feindes eine Zeit lang über den wirklichen Uebergangspunkt in Ungewißheit gehalten worden ist, folglich wenig Zeit noch zu verlieren hat. Wenn man bei dem ersten Verfahren mit einer verhältnißmäßig sehr schwachen Macht, wenn diese nur nach Breite des Stromes und Uebergangsmitteln des Feindes ausreichend scheint, einer weit überlegenen entgegentreten konnte, so verhält sich das anders bei dem zweiten Verfahren; der Kräfteunterschied der beiden feindlichen Armeen darf hier nicht so groß sein, weil der Vertheidiger in der Regel und sogar nach seinen Voraussetzungen darauf rechnen muß, mit der Hauptmacht des Feindes zusammenzustoßen.

Für das dritte Verfahren ist Hauptbedingung, daß man eine unangreifbare Stellung an dem Strome besitze; nun reduzirt sich Alles auf das

Verhältniß der beiderseitigen Verbindungslinien zu einander; der Fluß potenzirt hiebei lediglich die Gefahren des Vorgehens für den Angreifer je nach dem Verhältniß der Empfindlichkeit seiner Verbindungslinien.

Willisen (Vertheidigung). Wie beim Angriffe jedes strategische Unternehmen seine Hauptkraft erst aus dem taktischen Hintergrunde zieht, so ist es, und noch in erhöhtem Maaße, auch bei der Vertheidigung. Ohne diesen taktischen Hintergrund könnte sie niemals einen Haltepunkt finden. Der Angreifer sucht den taktischen Sieg, der Vertheidiger die Verneinung desselben entweder durch Abschreckung vom Versuch oder durch Abwehr des Versuches.

An diese aber dürfte die Vertheidigung, an beweglicher Streitkraft schwächer als der Angriff, gar nicht denken, wenn sie nicht eine äußere Hülfe fände. Diese bietet sich ihr indessen wirklich in der Benutzung des Terrains und der Anwendung der Befestigungskunst.

Die Vertheidigung verlangt zuerst ein unzugängliches Terrain und ein solches könnte sie mit Hülfe der Verschanzungskunst überall leicht finden oder sich bereiten. Sie kann aber nicht an jedem Orte das Terrain gebrauchen, sondern nur dort, wo sie zugleich eine ungestörte Verbindung mit ihrer Basis hat, sie muß ferner verlangen, daß es der indirekten Vertheidigung Vorschub leiste, indem es Offensivdrohungen gegen den Feind, der ihm vorbeigehen wollte, Vorschub leistet.

Die rein defensive Verstärkung reicht in keiner Beziehung aus; ein unangreifbares verschanztes Lager könnte der Feind immer noch einschließen und ihm dadurch alle Verbindungen abschneiden. Dieser Gefahr nun kann die Vertheidigung nur entgehen, indem sie, wenn nicht Elemente des Angriffes, doch den Ansatz zu diesem, die Bewegung in sich aufnimmt. Muß der Angreifer, welcher die Vertheidigung einschließt, beständig fürchten, in jedem günstigen Moment selbst von dieser angefallen zu werden, so müßte er sehr überlegen sein, um die Einschließung, welche seine Kräfte mehr oder minder zersplittert, überhaupt wagen zu dürfen.

Es muß demnach von den passiven Mitteln der Vertheidigung gefordert werden, daß sie dieser die Bewegung und mit ihr einzelne Offensivschläge erleichtern, während sie zugleich dieselben dem Angreifer erschweren. Dieß kann immer nur ein durch die Befestigungskunst potenzirtes Terrain leisten, weder das Terrain allein, noch die Befestigungskunst allein.

Festungen im offenen Lande sind daher ganz zu verwerfen. Ueber den Nutzen einer Festung im Allgemeinen entscheidet, wie sie sich der Vertheidigung im großen Kriege anschließt und deren Forderungen entspricht.

Die Strategie bestimmt den Ort der Befestigungsanlagen, die Taktik die Art der Befestigung.

Wenn die beiden Forderungen der Unzugänglichkeit für den Angriff und der Bewegungsfreiheit mit einander im Widerspruche sind, so läßt der Gegensatz in der Fortifikation sich dennoch vermitteln und zwar durch die Anwendung eines Systemes zweckmäßig gruppirter, von einander gesonderter Befestigungen.

Fragt man, wie nach den Forderungen des Krieges die Festungen über ein Land vertheilt werden sollen, so antwortet darauf die Strategie, man solle die großen Städte befestigen, weil sie die Hauptsubjekte des Angriffes und die natürlichen Magazine der Vertheidigung sind. Die Taktik kann dagegen den Einwand erheben, daß die großen Städte meist in den Ebenen liegen, während sie Stärke des natürlichen Terrains fordert, welche in den Ebenen der Regel nach nicht zu finden ist. Aber günstig erweiset sich hier für die großen Städte, daß sie vorherrschend in den Flußthälern und an den Flüssen liegen, denjenigen strategischen Vertheidigungslinien, welche der Vertheidigung die Bewegung erleichtern.

Fragt man nach der Art der Befestigung, so ist die Antwort darauf von jedem Standpunkt aus: ein geschlossener Kern und vorgeschobene isolirte Werke, welche ein verschanztes Lager bilden. Ohne dieses letztere kann eine Festung dem Vertheidiger wohl die Bewegung ermöglichen, aber niemals das Stehenbleiben mit einer Armee. Potenzirt werden nun offenbar die Vortheile der Festungen mit unmittelbar ihnen angeschlossenen verschanzten Lagern, wenn man sie durch Gruppensysteme von festen Plätzen ersetzt, deren jedes einen großen und mehrere kleinere enthält. Die einzelnen Plätze eines solchen Systemes dürfen nicht zu weit auseinander liegen, wenn nach jeder Bewegung, welche der Vertheidigung zweckmäßig erscheint, dieselbe den Schutz finden soll, dessen sie auf jedem Schritte bedürfen kann; zwei bis drei Tagemärsche scheinen die passendste Entfernung der einzelnen Plätze eines solchen Systemes von einander. Eine Festungsgruppe der bezeichneten Art muß es dem Angreifer rein unmöglich machen, die Vertheidigung zum Stehen zu bringen, wenn sie nicht stehen will und ebenso unmöglich, sie zu einer Bewegung zu veranlassen, die sie nicht wünschen kann. Das Gruppensystem erleichtert dem Vertheidiger die wünschbare Bewegung, beschränkt diese letztere aber zugleich auf einen so engen Kreis, daß derselbe — wo größere Verhältnisse in Betracht kommen — als ein Punkt angesehen werden kann, daß so die beiden anscheinend einander direkt widersprechenden Forderungen des Stehenbleibens und der Bewegung direkt erfüllt sind.

Da man bei den Forderungen der heutigen Kriegskunst unmöglich alle Städte eines Landes genügend befestigen könnte, so ist man gezwungen, eine Wahl zu treffen. Diese Wahl kann durch keine andere Bedingung bestimmt werden als diese, daß man die Festungsgruppen an die größten militärischen Hindernisse lege. Was die taktische Stärke der einzelnen festen Plätze betrifft, so muß dieselbe als genügend erscheinen, wenn sie den Feind nur zu einer förmlichen Belagerung zwingen. Die großen militärischen Hindernisse sind Gebirgslinien und Wasserlinien.

Gebirge haben eine bedeutende lokale, eine sehr geringe allgemeine Vertheidigungsfähigkeit; sie sind schwer zu sperren, wegen der Menge von Wegen, obgleich freilich nicht von vorzüglichen Wegen, welche man zu vertheidigen und zu behaupten hätte, um diesen Zweck zu erfüllen; sie sind aber eben so schwer zu beherrschen; wenn man unter dem Sperren die unmittelbare, unter dem Beherrschen die mittelbare Vertheidigung versteht. Dazu kommt nun, daß im Gebirge der Verpflegung größerer Truppenkörper stets Schwierigkeiten entgegentreten werden, deren Ueberwindung oft unmöglich erscheinen kann.

Flußlinien sind nicht leichter zu sperren als Gebirgslinien, aber viel leichter zu beherrschen, als diese, und bei Flüssen, welche in sumpfigen Niederungen fließen, vereinigt sich die größte allgemeine mit der größten lokalen Vertheidigungsfähigkeit auf das vollkommenste. Sie also müssen als die besten Linien angesehen werden, auf welche der große Vertheidigungskrieg sich stützen kann.

Welche er aber auch wähle oder finde, immer wird sich ergeben, daß die direkte Vertheidigung unmöglich, und die einzige mögliche Verfahrungsweise diese bleibe, an einem Punkte die Vertheidigung direkt, mit Bezug auf alle anderen indirekt zu führen. Bei der indirekten Vertheidigung ist nun das eigentliche Mittel der Aktion die Wirkung auf die Verbindungen des Feindes oder die Bedrohung derselben und diese können Festungen bedeutend begünstigen.

Keine Stellung vertheidigt eine Hindernißlinie besser als eine solche, welche auf der dem Feinde zugekehrten Seite des Hindernisses liegt. Eine Festung, welche in dem Winkel von zweien zusammenströmenden Flüssen liegt, gewinnt an Unangreifbarkeit, zwingt den Feind, der sie einschließen wollte, zu mehrfacher Theilung, sichert dem Vertheidiger doppelt die Möglichkeit der Bewegung und offensiven Auftretens. Bei der Anlehnung an Flüsse lassen sich auf diese Weise alle Vortheile des durch die Befestigungskunst potenzirten Terrains auf die Seite der Vertheidigung hinüberziehen, während im Gebirge, wo die lokale Vertheidigungsfähigkeit der vor-

herrschende Vortheil ist, dieser eben so oft dem Angreifer als dem Vertheidiger zu Gute kommen kann.

Wo die Vertheidigung gezwungen ist, zu fechten, was sie ihrer Natur und ihren Lebensbedingungen nach nicht suchen kann, dort muß sie doch vor allen Dingen danach streben, der angreifende Theil zu sein, weil nur die positive Form der Kriegführung, der Angriff, den Sieg geben kann. Es gelten für sie aber in diesem Falle auch alle Gesetze des Angriffes, die Vertheidigung tritt aus ihrem Gebiete heraus. Daß sie dieß momentan könne, daran ist nicht zu zweifeln, denn obwohl im Ganzen der Schwächere, kann man doch sehr wohl zeitweise und unter Umständen, an einem bestimmten Orte, der Stärkere sein.

Die Lehre von der Vertheidigung, soweit sie das Gefecht in den Kreis ihrer Erörterungen zieht, kann sich nur mit denjenigen Gefechten beschäftigen, welche ganz entschieden mit defensiven Maßregeln beginnen, wenn auch der offensive Hintergrund ihnen nicht fehlen mag.

Der Grundgedanke des Defensivgefechtes muß dieser sein, den Angreifer in die Stellung, welche man besetzt hält, nicht hineinzulassen; der andere Gedanke, den eingedrungenen Feind wieder hinauszuwerfen, obwohl er vollkommen berechtigt sein kann, ist doch ein unzweifelhaft offensiver und führt in die Offensive hinüber.

Mittel, das Eindringen des Feindes in die Stellung abzuwehren, sind nun Terrainhindernisse und Feuer. Keines von beiden genügt allein, eine Kombination beider ist nöthig in der Art, daß das Terrain durch das Feuer vertheidigt, das Feuer aber durch das Terrain geschützt werde.

Das Feuergefecht des Vertheidigers hat zwei Momente; zuerst beherrscht es die Annäherung des Feindes an das Hinderniß, dann soll es den Angriff in dem Augenblicke, wo er das Hinderniß vor der Fronte auf den wenigen und unbequemen Zugangswegen passirt, die ihm offen stehen, in dem Augenblicke, wo er am schwächsten ist, sich ohne eigene Wirkung, nur auf die Bewegung bedacht, zusammendrängt, von vorn und in die Flanken fassen. Das Feuer im ersten Moment erlangt dadurch die Ueberlegenheit gegen jenes des Angreifers, daß es gedecktes gegen ungedecktes ist, im zweiten Moment ist seine Ueberlegenheit eine völlig natürliche und nothwenige, weil sich der Feind mehr in der Vorbereitung einer Wirkung, als in der Wirkung selbst befindet.

Dem zweiten Momente kann nun von Seiten der Vertheidigung ein dritter folgen, derjenige nämlich, wo sie durch die Schwächung des Feindes und die eignen errungenen Vortheile dazu berechtigt, selbst zum Angriffe übergeht. Dieser Moment gehört an sich der Defensive nicht mehr an, er

steht nur im Zusammenhange mit ihr in sofern, als die Defensive Veranlassung haben konnte, so viel wie möglich Kräfte für ihn zu sparen und als ihr dieß in mehrerem oder minderem Maße gelungen ist.

Grundbedingung für die Möglichkeit, jeden einzelnen Moment gehörig auszubeuten, alle zweckmäßig aneinanderzureihen, ist eine passende Verknüpfung des Terrains mit der Aufstellung der Truppen. Der Angreifer richtet seine Anstrengungen naturgemäß auf die schwachen Punkte einer Stellung, also auf die Flanken, wenn dieselbe zu umgehen ist; darum sollte eine Defensivstellung nicht zu umgehen sein. Wäre es möglich, durch die Wahl einer solchen zugleich dem Feinde die Richtung seines Angriffes vorzuschreiben, so würden die Stellungen viel mehr Werth haben, als sie besitzen. Eben weil es nicht oder selten möglich ist, die Anstrengungen des Angreifers in eine bestimmte Richtung zu weisen, ist es so schwer, gute Defensivstellungen zu finden. Nur sehr starke Stellungen sind von wirklichem Nutzen, solche mit einzelnen Vortheilen führen zu Selbsttäuschungen, die nicht stichhaltig sind.

Die Anwendung der Feldverschanzungskunst ist unentbehrlich, wenn man gegenwärtig gute Stellungen haben will; ein bloß natürliches Terrain ist sehr selten als völlig ungangbar anzusehen, oder wenn es das ist, schließt es wieder die Möglichkeit aus, in die Offensive überzugehen. Die Feldverschanzungskunst kann das Terrain mit seinen Vortheilen vollkommen ersetzen, sie macht daher auch die Vertheidigung in der Auswahl der Punkte für das Gefecht unabhängig, gibt ihr die Möglichkeit, dort zu schlagen, wo es strategisch am vortheilhaftesten ist, und doch unter solchen Umständen zu schlagen, wie sie nach den taktischen Bedingungen wünschbar erscheinen.

Bemerkungen. Schon die vorhergehenden Abschnitte werden unsere Leser überzeugt haben, daß Clausewitz und Willisen, weit entfernt sich in einem absoluten Widerspruch mit einander zu befinden, vielmehr in allem Wesentlichen mit einander auf überraschende Weise übereinstimmen und der Widerspruch nur für den souveränen Unverstand existirt, der an der Oberfläche pfadlos umherirrt, auflieset, was an dieser gerade liegt, aber vollkommen unfähig ist zu begreifen, daß verschiedenen Erscheinungen derselbe Gedanke zu Grunde liegen kann, oder gar diesen Gedanken zu finden. Diejenige Art von Menschen, welche in der neueren Literatur nicht selten ist und auch in der Militärliteratur nicht fehlt, welche jagdhundsartig nachstöbert, woher wohl dieser oder jener Autor seine Gedanken hat, und natürlich, da alle Gedanken, die heute vorgetragen werden können, gewiß schon einmal dagewesen sind, obgleich sie immer neu und selbstständig und auf

neuen Wegen entwickelt werden können, stets eine Quelle derselben auffindet, könnte sogar Schritt für Schritt beweisen, daß Willisen eigentlich den Clausewitz abgeschrieben hat.

Der folgende Abschnitt wird die Uebereinstimmung in dem Wesen der Gedanken Clausewitzens und Willisens noch mehr ins Licht stellen, eine Uebereinstimmung, welche ein zu deutlicher Beweis der Möglichkeit einer positiven Lehre vom Kriege — wenn auch nicht einer mathematischen — ist, als daß man Einwände gegen ihn erheben könnte.

Wir haben überall gefunden, wie es auch nicht anders sein kann, daß Clausewitz trotz seines Eiferns gegen die Hervorhebung der geometrischen Elemente der Feldherrnkunst, doch überall auf diese geometrischen Elemente zurückkommt, wo er nach dem klaren Ausdruck für seine Anschauungen und namentlich dort, wo er nach einem Anhalte für das Handeln sucht. Wir wollen nur an einem Beispiele zeigen, bis zu welchem Maße er hier trotz der Verschiedenheit des Ausdruckes mit Willisen übereinstimmt. Clausewitz sagt: wenn der Vertheidiger nicht gerade vor seinem Subjekt sondern seitwärts desselben stehe, so solle der Angreifer auf einen Punkt zwischen diesem Subjekt und der Armee des Vertheidigers losgehen; er sagt ferner, daß der Angreifer vortheilhafter verfahre, wenn er den Feind zu einer Schlacht mit verwandter Front zwinge, als wenn er sich theile, um die Vortheile des Umfassens zu haben. Ist nun dieß irgendwie verschieden von dem Resultate Willisens, daß die vortheilhafteste Form des strategischen Angriffes die einfache Umgehung sei, welche, wie wir sehen werden, immer durch die Schlacht gekrönt werden soll? Ganz gewiß nicht. Wenn nun aber dasselbe Verhältniß, wie bei Willisen, auch Clausewitz ein so vortheilhaftes erscheint, was wird dann aus der Geringschätzung, mit welcher Clausewitz sich den Anschein gibt, auf das Lagenverhältniß der Basen herabzusehen? Ist nicht dieses wirklich die Grundbedingung für die Anordnung dieser vortheilhaften Angriffsform? wenn man die Basen nur nicht lediglich als Ernährungsbehälter, sondern zugleich und vorherrschend als strategische Positionen betrachtet, nach welchen hin der Angreifer, falls sein Angriff mißglückt, einen gesicherten Rückzug und in denen er die Möglichkeit findet, seine Kräfte zu neuem Anlaufe zu sammeln. Was soll man von denjenigen sagen, welche Clausewitz gedankenlos und papageyenhaft nachschwätzend, weil dieser die „Flankenwirkung das Paradepferd der Theorie" nennt, auf Willisens Flankenwirkungstheorie mit Achselzucken herabsehen, obgleich doch Clausewitz diese im vollsten Maße selbst anerkennt und sie absolut nicht verwirft?

Auf Clausewitz hat aus seiner reichen Erfahrung der Feldzug von



1812, welchem er beiwohnte und in welchem er Gelegenheit hatte, tief in die Karten der Hauptakteurs zu blicken, den allertiefsten Eindruck gemacht und wir begegnen demselben in der Entwicklung seiner Gedanken auf Tritt und Schritt. Man kann mit Zuversicht behaupten, daß ohne diesen Feldzug der ganze Gang der Betrachtungen Clausewitzens ein anderer geworden wäre, daß die Lehre von der Vertheidigung ohne ihn eine andere Gestalt gewonnen haben würde. Man muß aber zugeben, daß seine Vertheidigung, weil sie eben zu zwei Dritteln Angriff ist, wirklich seinem Angriffe, der zu zwei Dritteln Vertheidigung werden muß, überlegen ist. Der zu zwei Dritteln Vertheidigung werden muß, sagen wir. Denn wer wollte daran zweifeln, wenn er hört, daß der Angriff entweder im ersten Anlaufe sein Ziel erreichen müsse oder es gar nicht erreichen könne? Clausewitz hat zwei Extreme vor Augen, diesen unaufhaltsam auf sein Ziel losstürmenden Angriff einerseits und den methodischen Angriff Coburgs von 1794 andererseits; zwischen diesen wählte er und dann kann er sich freilich nur für das erstere entscheiden. Aber sollte es hier wirklich keine Mitte geben? Der Verstand kann das gänzliche Fehlen einer solchen Mitte unmöglich zugeben. Fiele sie wirklich fort, so müßte die Sache auf die Spitze getrieben auch noch wahr sein. Keine Macht könnte dann ihre Ziele beschränken, keine würde ihre Kriege in Feldzüge abtheilen können. Clausewitz sagt: Napoleon hat recht gehabt, unaufhaltsam nach Moskau vorzugehen, entweder glückte dieß oder es mißglückte Alles. Eine solche Meinung zu vertreten ist schon darum dankbar, weil es sich darum handelt, den Plan eines großen Kriegers zu rechtfertigen, welcher nach der That sehr leicht zu kritisiren war, wovon die Masse der Menschen vollen Gebrauch gemacht hat. Aber wenn man die Wahrheit sucht, so kommt es nicht darauf an, sich der trivialen Anschauung entgegenzustemmen und sich auf die Seite desjenigen zu stellen, welcher ihr großartig vor den Kopf stieß, sondern es kommt darauf an, sich vor der Gefahr, trivial zu erscheinen, ebenso wenig zu fürchten, als vor derjenigen, mit der allgemeinen Meinung in Widerspruch zu treten. Und nun unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß eine Ruhe der französischen Armee in Polen und Litthauen im Winter von 1812 auf 1813 und eine ernst in die Hand genommene Organisation von Polen und Litthauen für den zweiten russischen Feldzug 1813 dem Kaiser Napoleon mehr Kraftzuwachs gegeben hätte, als dem Kaiser von Rußland, der von seinen Hülfsquellen eben durch die Wegnahme Polens und Litthauens bereits soviel eingebüßt hatte. Wenn es unter Umständen eine falsche Ansicht sein kann, als rücke das Land hinter den Streitkräften des Angriffs her, so ist sie es doch bei weitem nicht immer; das Vorwärtslegen der



Basis ist kein inhaltsloser Begriff, und sicherlich konnten Polen und Litthauen, wenn einige Monate zu ihrer Organisation benutzt wurden, für 1813 wie französische Provinzen, wie eine neue Basis betrachtet werden.

Eine andere Meinung Clausewitzens, die von großem Gewicht für den ganzen Gang seiner Anschauung ist, ist die von der Gleichheit in allen Einrichtungen der neuesten europäischen Heere, woraus er dann als eine doppelte Nothwendigkeit folgert, daß jeder einfache Stoß jeder kunstvollen Kombination vorzuziehen sei. Jene Gleichheit nun vollständig zugegeben, obgleich doch nicht zu bezweifeln ist, daß die Geschicklichkeit der beiden einander entgegenstehenden Feldherrn stets eine sehr bedeutende Ungleichheit herbeiführen könne, mögen die Einrichtungen der Heere und ihre Zahlstärke so gleich sein, als sie immer wollen, jene Gleichheit also zugegeben, muß doch bemerkt werden, daß einfach und kunstvoll gar keine Gegensätze sind, daß die größte Einfachheit und die größte Kunst gerade meistentheils zusammenfallen, daß also die kunstvolle Kombination allerdings ein einfacher Stoß sein kann, bei welchem die Kunst der Kombination nur in der Richtung, die man für ihn gewählt hat, in der Vereinigung der Kraft, in der Wahl des Punktes, auf welchen er treffen soll, liegt. Wenn in den letzten napoleonischen Kriegen wirklich von umfassenden Bewegungen und ähnlichen Kombinationen, die zu entscheidenden Resultaten führten, auch von Seiten Napoleons wenig die Rede gewesen wäre, eine Ansicht, die man nicht ohne weiteres unterschreiben kann, so beweist dieß noch gar nichts für die Allgemeingültigkeit des Satzes. Napoleon war so sehr gewohnt, beständig zu siegen, daß es sehr erklärlich ist, wie er stutzig ward, als er zu siegen aufhörte. Daß er wirklich stutzig darüber ward, ist eine historische Thatsache. Aber sollte man nun nicht mit weit mehr Recht annehmen, daß gerade die Gleichheit der Mittel andere Feldherren, welche nicht so verwöhnt sind, welche ohne Napoleons Vorgeschichte in den Kampf gehen, welche nicht jenen Eindruck der Ueberraschung zu überwinden haben, bestimmen wird, die Vortheile der Verwendung der Mittel, die Kunst des Gebrauches auf ihre Seite zu bringen? Sollten sie nicht dazu die höchste Berechtigung haben? Uns scheint dieß unbestreitbar. Folgen wir nun unseren Autoren weiter auf ihrem Wege.

Kontinuität und innerer Zusammenhang der Kriegshandlung.

Clausewitz. In dem absoluten Kriege drängt Alles auf ein einziges Ziel hin; alle einzelnen Handlungen im Raume nebeneinander und in der Zeit nacheinander, stehen im engsten Zusammenhang mit einander, eine

folgt aus der anderen. Es gibt hier nur einen gültigen Erfolg und dieser ist der Enderfolg, das Resultat der zusammenhängenden Reihe der sich folgenden entscheidenden Einzelhandlungen. In diesem Kriege treten sich Angriff und Vertheidigung scharf gesondert gegenüber.

Das Extrem dieses Krieges ist der andere Krieg, in welchem eine vollständige Zusammenhangslosigkeit der einzelnen Handlungen herrscht, die durch keinen auf ein Ziel gerichteten Gedanken verknüpft sind. Jede Handlung hat hier ihren Erfolg für sich und die arithmetische Summe der Einzelerfolge ist das Resultat des Krieges.

Da der Krieg ein Werkzeug der Politik und folglich von dieser abhängig ist, so tritt er selten in seiner absoluten Gestalt auf: nur eine große Politik, die ganz in ihm aufgeht, kann jenen ersten einigen Krieg erzeugen. In der Regel liegt der wirkliche Krieg in der Mitte zwischen den beiden Extremen, sehr häufig nähert er sich dem letzteren, so daß nun kaum noch Angriff und Vertheidigung zu unterscheiden sind. In diesem matten Kriege erlangen alle kleinen Erfolge und alle kleinen Mittel eine Bedeutung, welche sie in dem ersten Kriege niemals haben können. Die übertriebene falsche Bedeutung, welche man dem Terrain, dem strategischen Manövriren zugeschrieben hat, alles dieß entkeimt dem matten Kriege, dem Werkzeug einer kleinen Politik zur Erreichung beschränkter Zwecke, die oft unter der Hand verschwinden. Dieß Hin- und Herschieben ohne Schlachten konnte eine Zeit lang, wo es wirklich der Fall gewesen, für den Gipfel der Kunst gelten, so lange nämlich, als es andauerte, als keine große Politik sich dagegen erhob, sich die Kräfte für ihre Zwecke schuf, das kunstreiche Spinnengewebe zerriß. Von dieser großen Politik und ihrem Werkzeuge, dem ersten Kriege, muß es aber jedesmal ausgegangen werden, und weil es so ist und weil dieser erste Krieg die kleinen Mittel und die kleinen Erfolge jedesmal zu nichte machen kann, so folgt daraus, daß die Theorie nothwendig den absoluten Krieg als Grundvorstellung annehmen muß, wenn sie auch deshalb keineswegs den möglichen matten Krieg aus dem Spiele lassen darf, der seine Berechtigung durch die Thatsache erhält, daß eine matte Politik möglich ist.

Die neueste Zeit (die Zeit der ersten französischen Revolution und Napoleons) hat den Krieg in seiner absoluten Gestalt gezeigt und ist so der Theorie zu Hülfe gekommen, sie steht nicht mehr isolirt, wenn sie diesen großen Krieg als Grundvorstellung festhält, nachdem seine Möglichkeit durch die Thatsachen erwiesen ist.

Ein Krieg dieser Art nun muß von vornherein als ein zusammenhängendes Ganze betrachtet werden. Je mehr er dem Charakter des

absoluten Krieges trägt, desto inniger ist der Zusammenhang aller einzelnen Schritte in ihm, und desto schwerer ist es, den ersten Schritt zu thun, der alle folgenden bedingt.

Die Schlacht ist der konzentrirte Krieg, vor allen Dingen ist es die Hauptschlacht, ihre Durchführung ist das Gebiet der Taktik, die strategische Thätigkeit schließt sich in doppelter Weise an sie an, sie geht ihr vorauf und sie folgt ihr.

Die höchste Weisheit der Strategie offenbart sich in der Beschaffung der Mittel zur Hauptschlacht, in der richtigen Feststellung von Zeit und Ort für sie, der Richtung, welche den Kräften zu geben ist, kurz in der Vorbereitung des Erfolges, des Sieges in ihr; dann in der Benutzung des erkämpften Erfolges. Die Vorbereitung des Erfolges ist ein stilles Verdienst der Strategie, glänzender das seiner Benutzung durch die Verfolgung. In dieser muß man zwei Momente unterscheiden: die erste Verfolgung unmittelbar vom Schlachtfelde fort, welche gewöhnlich mit eintretender Nacht oder an der ersten Arrieregardestellung, in welcher der zurückgehende Feind sich setzt, ihr Ende findet, und welche eigentlich nur der zweite Akt des Sieges ist, Recht und Möglichkeit für jeden Sieger, in deren Benutzung nur in äußerst seltenen Fällen fernere Pläne und entferntere Verhältnisse ihn hemmen können, und die weitere Verfolgung der nächsten Tage, welche ihre Grade hat von dem bloßen Nachrücken hinter dem geschlagenen Feind über das eigentliche Drängen, den Zwang, welchen man ihm auferlegt, ohne Rast zu marschiren, bis zu dem Parallelmarsch, vermöge dessen man ihm beständig zur Seite bleibt, ihn mit Anfall und Abschneiden bedroht.

Wie aber einerseits die Strategie für Vorbereitung und Benutzung des erfochtenen Sieges sorgen soll, so muß sie andererseits die Möglichkeit der Niederlage annehmen, bei der Vorbereitung schon daran denken und dadurch und durch ihre nachherigen Anstalten den Rückzug sichern und ihn so wenig nachtheilig als möglich werden lassen.

Willisen. Der strategische Sieg löset so wenig als der taktische einzeln genommen die Aufgabe des Krieges. Der strategische Sieg allein hat keine Bedeutung für das Ganze, denn will der Feind, über welchen dieser strategische Sieg errungen ist, durch die Schlacht seine Verbindung frei machen, und der Angreifer will oder kann nicht schlagen, so muß er alle Vortheile des strategischen Sieges sofort wieder aufgeben. Der strategische Sieg hat also nur dann einen Werth, wenn man ihn durch die Schlacht festhalten kann, oder es können würde, wenn der Feind sie suchte.

Der bloße taktische Sieg hat nur eine geringe Bedeutung; es kömmt darauf an, daß man ihn in einer Richtung verfolgen könne, welche dem Sieger die größte Ausbeute verspricht, für den Besiegten am nachtheiligsten ist.

Nur in steter und schneller Verbindung des strategischen und taktischen Sieges liegt die Lösung der Aufgabe. Diese Verknüpfung liegt aber schon in der Analogie der strategischen und taktischen Formen.

Zuerst schließt sich das Taktische an das Strategische an, so daß dieses die Einleitung zu jenem ist, dann wieder das Strategische als Ausbeutung des Sieges an das Taktische.

Das Taktische schließt sich an die einfache strategische Umgehung an als taktisches Umfassen des strategischen Flügels der feindlichen Aufstellung. Das beste Schlachtfeld ist dasjenige, wo der taktische und strategische Flügel zusammenfallen, d. h. wo der Angriff auf den gleichen Flügel des Feindes zugleich den sichersten Erfolg für die Schlacht und die glänzendsten Resultate der Verfolgung verspricht. Fallen aber strategischer und taktischer Flügel des Feindes nicht zusammen, so ist dem Angriffe auf den taktischen Flügel der Vorzug zu geben; denn der Sieg auf dem Schlachtfeld ist immer die Hauptsache und durch unablässige Verfolgung kann man unabhängig von der Richtung, in welcher man verfolgt, obgleich die eine vortheilhafter sein wird als die andere, doch immer eine bedeutende Ausbeute erzielen.

An die doppelte strategische Umgehung schließt sich die einfache taktische Umgehung eines jeden der beiden feindlichen Flügel, ebenso schließt sich an das strategische Durchbrechen die einfache taktische Umgehung eines Flügels des einen Theils der feindlichen Streitkräfte, mit welchem man zusammengestoßen ist, oder je eines Flügels von zwei getrennten feindlichen Abtheilungen, zwischen welche man sich geworfen hat. Die taktische Aufgabe ist hier am leichtesten zu lösen, weil der gegebenen Voraussetzung nach man es hier nie mit der gesammten Kraft des Feindes, sondern nur mit einem Theile derselben zu thun haben kann.

Die Verknüpfung des Taktischen mit dem Strategischen an und für sich sichert das erstrebte Resultat nicht. Nur Schnelligkeit des Zugreifens macht es möglich, daß die strategische Einleitung die volle Ausbeute gewähre; folgt ihr das taktische Zuschlagen nicht auf dem Fuße nach, so gewinnt der Feind ja Zeit, aus der Schlinge zu kommen, sich dem Einflusse der eben herbeigeführten strategischen Lage zu entziehen, diese durch eigene Bewegung zu hindern. Hier zeigt sich nun vorzugsweise der unendliche Werth der Zeit für die Kriegführung. Meistentheils kann die Zeit

durch den Raum, also durch den zurückzulegenden Weg gemessen und dargestellt werden, so daß die geometrischen Verhältnisse allerdings eine große Bedeutung erhalten, aber freilich ist es der mit dem Zirkel gemessene Weg nicht allein, welcher über den Bedarf an Zeit entscheidet. Von den anderen bedingenden Gegenständen ist es besonders der Einfluß des Terrains und seiner Schwierigkeiten, welcher in Betracht gezogen werden muß.

Mit dem Werthe der Zeit hängt dann enge zusammen, wie wichtig es für die Kriegführung sei, die entscheidenden Momente richtig und schnell zu erkennen und sie mit aller Energie zu ergreifen. Wer sich von dem großen und herrschenden Gedanken durch die Rücksicht auf Nebendinge abziehen läßt, der wird in Unentschlossenheit versinken und nie oder nie zu rechter Zeit zum Handeln gelangen.

Durch die Verfolgung schließt sich das Strategische an das Taktische an; die Form, in welcher die Schlacht geschlagen und gewonnen ward, entscheidet auch über die Form, in welcher die Verfolgung stattfinden wird. Wie das taktische Zugreifen der strategischen Einleitung, so soll auch die strategische Ausbeutung sich dem taktischen Siege unmittelbar und auf's Innigste anschließen. Der ganze Verlauf der Dinge hängt also in Zeit und Raum mit einander wie eine Kette von Folgen zusammen. Wie wichtig die strategische Richtung der Verfolgung sei, das ergibt sich aus dem Vorigen von selbst; der Grundgedanke derselben muß sein: daß der Sieg an sich wenig, seine Ausbeutung Alles sei, daß man dem Feinde die Mittel nehmen müsse, sich zu erholen, und zwar in Raum und Zeit Je weniger schon durch ihre Richtung die Verfolgung dem Feinde verderblich wird, desto mehr muß man suchen, durch ihre Schnelligkeit, durch beständiges Nachdrängen auf dem Fuße jenen Mangel zu ersetzen.

Andererseits schließt sich nun strategisch dem Nichterfolg auf dem Schlachtfelde, der taktischen Niederlage, der Rückzug an, welcher wie die Ausbeutung des Sieges auch schon bei der strategischen Einleitung berücksichtigt werden mußte.

Bemerkungen. Man sieht, wie sehr nun vollends durch die Ansichten über die Folgereihe der Handlungen im Kriege und ihren inneren Zusammenhang die Scheidewand fällt, welche zwischen Clausewitz und Willisen aufgerichtet schien. Willisen hat getheilt und hier ist er von Clausewitz abgewichen; in der Wiedervereinigung der Theile treffen beide wieder vollständig zusammen. Aber in dieser Wiedervereinigung wird nun auch zu völliger Klarheit erhoben, daß die Nebeneinanderstellung von Strategie und Taktik als koordinirter Siegesmittel keine Berechtigung hat; diese ursprüngliche Nebeneinanderstellung ist bei Willisen aus dem von ihm

gewählten Eintheilungsgrund hervorgegangen, der eine ganz negative Eigenschaft der Armeen, die Bedürftigkeit, mit der allerpositivsten, der Schlagfertigkeit, auf eine Linie stellt. In der Vollendung des Systemes zeigt sich nun, daß die Schlagfähigkeit doch das allein Herrschende bleibt, und daß, wenn man die Eigenschaften, das heißt mehrere Eigenschaften der Heere als Eintheilungsgrund für ein System der Kriegswissenschaft wählen will, man nur mehrere positive Eigenschaften zu Grunde legen dürfte: also die Fähigkeit zu vernichten und die Fähigkeit, den Raum durch große Bewegungen zu beherrschen.

Willisen sagt in seiner Synthese selbst: der strategische Sieg hat allein, an und für sich, keine Bedeutung; der taktische Sieg hat an sich nur eine geringe Bedeutung. Dieser hat also doch zugestandenermaßen eine Bedeutung an sich, mag sie auch noch so sehr beschränkt werden, jener gar keine. Von Nichts zu Etwas, wie gering das Etwas auch sein möge, ist aber immer eine unübersteigbare Kluft.

Wenn nun Willisen nur von dem Kriege mit dem inneren und nothwendigen Zusammenhange redet, Clausewitz dagegen auch dem zusammenhangslosen Kriege sein Recht auf Beachtung gewahrt wissen will, so fließt dieß wieder mit absoluter Nothwendigkeit aus dem Grundunterschiede des Strebens beider her: daß Willisen zu einer positiven Lehre gelangt, Clausewitz sich auf die Betrachtung und Beleuchtung des Geschehenden und Möglichen beschränkt. Clausewitz selbst rechtfertigt aber Willisen im Voraus, indem er sagt, daß die Theorie nothwendig den absoluten Krieg als Grundvorstellung festhalten müsse.

Die Anschauung von dem inneren Zusammenhange der Handlung im absoluten Kriege hat Clausewitz unzweifelhaft zu der schon berührten Konsequenz geführt, daß es für den Angriff keine Berechtigung zum Einhalten gebe, außer dem absoluten Zwange, den der Gegner selbst auferlegt. Wir haben hier über diese Konsequenz dem früherhin Gesagten nichts beizufügen als dieß, daß der innere Zusammenhang der Gesammthandlung zwar nothwendig eine zweckgemäße Verknüpfung der Einzelhandlungen, aber keine unausgesetzte Aufeinanderfolge von Einzelhandlungen in derselben Richtung bedingt.

Mittel der Ausführung.

Clausewitz. In dem neueren Kriege muß das Heer stets und in allen Momenten seines Daseins, nicht bloß etwa in der Schlacht, als ein zum gemeinschaftlichen Schlagen bestimmtes Ganze betrachtet werden, so auch auf dem Marsche, in Lagern oder Quartieren. Ist ein beson-

deres Ziel für das Handeln noch nicht gegeben, so kommt für die allgemeine Aufstellung des Heeres dessen Erhaltung und Sicherung allein in Betracht. Alle Rücksichten, sowohl die der Verpflegung, als diejenigen auf den Feind und dessen mögliche Unternehmungen, weisen auf eine getrennte Aufstellung des Heeres hin. Vor den eigentlichen Heereskörper schiebt man eine Avantgarde vor, welche den Feind zunächst beobachtet, man stellt getrennte Korps auf den Flügeln auf, welche, wenn auch nicht besonders schwache, so doch allerdings sehr wichtige Punkte der allgemeinen Aufstellung sind, man stellt Reserven zurück. Die Entfernung, auf welche die einzelnen getrennten Körper von einander aufgestellt werden können, bestimmt sich nach der Widerstandskraft eines jeden.

Eine zweckmäßige allgemeine Aufstellung des Heeres wird erleichtert oder erschwert durch eine mehr oder minder zweckmäßige allgemeine Schlachtordnung des Heeres, namentlich dessen Eintheilung. Von dem strategischen Standpunkte aus sollte man nie fragen: wie stark soll ein Armeekorps oder eine Armeedivision sein? sondern zuerst: in wie viele Haupteinheiten, Korps oder Divisionen soll das Heer zerfallen? Am passendsten scheint die Eintheilung des Heeres in acht Korps oder Divisionen, die des Korps oder der Division in vier bis fünf Theile, Brigaden oder wie sie sonst heißen. Es gibt nichts Ungeschickteres als eine Armee, welche nur in drei Korps eingetheilt ist, es müßte denn eine solche sein, welche deren gar nur zwei hat. Daß alle Waffen in einem militärischen Körper vereinigt seien, ist strategisch nur dann zu fordern, wenn derselbe zum selbstständigen Handeln der Regel nach berufen sein soll; ist ein Armeekorps von mäßiger Stärke, so genügt es, daß nur in ihm alle Waffen verbunden seien, ist es sehr stark, so muß auch in seinen Gliedern nächster Ordnung, den Divisionen, die Verbindung aller Waffen vorhanden sein.

Ein absolut bestes Verhältniß der Waffen im Heere gibt es nicht; im Allgemeinen kann man behaupten, daß die Reiterei sich immer mehr vermindern werde. Die Frage für ein jedes Heer steht, was das Waffenverhältniß betrifft, jetzt so: mit wie wenig Reiterei kann man sich behelfen? und, wie viel Artillerie darf man haben ohne Nachtheil für die Bewegungsfähigkeit des Heeres?

Die Avantgarde, ursprünglich aufgestellt, um den Feind zu beobachten und so eines der Elemente, welche die getrennte Aufstellung bedingen, wird nun andererseits durch diese letztere selbst nothwendig gemacht, um Zeit für die Vereinigung des Heeres zu gewinnen, falls der Feind zum Angriff vorschreitet. Die Avantgarde soll den Feind aufhalten, und sie

thut dieß zunächst bereits durch ihr bloßes Dasein, welches den Feind zur Gefechtsentwicklung zwingt, sobald er auf sie stößt; die hierauf verwendete Zeit verliert er aber nothwendig für die Bewegung vorwärts. Die Avantgarde verzögert die Bewegung des Feindes in erhöhtem Maße dann durch den wirklichen Widerstand, welchen sie an gelegenen Punkten leistet, und diesen Widerstand kann sie ohne besondere Gefahr in höherem Maße als es an und für sich ihr Stärkeverhältniß zulässig zu machen scheint, leisten, weil der Feind, unsicher, wo er dem Gros begegnen werde, welches sich hinter der Avantgarde befindet, in der Regel nur mit Behutsamkeit vorschreiten wird.

Die getrennte Aufstellung des Heeres in Lagern und Quartieren überträgt sich auch auf die Märsche, dieses Mittel der Strategie. Man marschirt jetzt immer in mehreren Kolonnen. Diese Kolonnen können viel weiter von einander getrennt sein, als im achtzehnten Jahrhundert, wo nur die gesammte Armee ein Ganzes ausmachte, weil jetzt ein jeder Haupttheil des Heeres, welcher alle Waffen in sich vereinigt, ein selbstständiges Ganze ist, welches für sich ein Gefecht liefern kann. Durch dieß Verhältniß ist überhaupt die Anordnung der Märsche vereinfacht. Weil die heutige Schlachtordnung nur ein Zurechtstellen der Kräfte zum bequemen Gebrauch ist, ist sie auch nicht mehr in jenem mechanischen Zusammenhange mit dem Anmarsche zur Schlacht, als sie es zu jener Zeit sein mußte, wo die Schlachtordnung selbst das Werkzeug zum Siege war. Ob eine Kolonne rechts oder links abmarschirt sei, wenn sie zum Gefecht geht, ist heute gleichgültig. Man kann nicht sagen, daß die Verminderung des Trosses bei den neueren Heeren auf eine Beschleunigung der Bewegung wirke, aber wohl ist sie eine Ersparung an Kräften.

Die Märsche fordern ihre Opfer, wie die Schlachten, sie bedingen eine sehr beträchtliche Zerstörung der Kräfte, welche steigt, wie die Weite des Marsches zunimmt. Wenn daher die großen Bewegungen im Kriege auch zu großen Resultaten führen, so darf man doch nicht glauben, daß sie nicht auch ihre Kehrseite hätten. Man muß sich vielmehr, wenn man einen bewegungsreichen Krieg führen und nicht unangenehm überrascht werden will, auf eine große Zerstörung der Kräfte von vornherein gefaßt machen

Willisen. Das Ziel des Krieges wird strategisch und taktisch vorzugsweise durch die Bewegung erreicht. Die Kunst liegt also wirklich in den Beinen. Je nachdem die Bewegung aber eine strategische oder eine taktische ist, kann man sie unterscheiden, die erstere das Marschiren, die letztere das Manövriren nennen. Die beiden großen Hebel, welche der Bewegung Kraft geben, sind das Verbergen der Absicht und die Schnelligkeit.

Denn die Umgehung, als das ideelle Hauptmittel des Angriffes, hat ja nothwendig immer größere Räume zu durchlaufen, als die zu umgehende Vertheidigung, und nach dem Siege ist die Verfolgung nur fruchtbar zu machen, wenn man es dem Feinde im Marschiren mindestens gleich oder wo möglich zuvorthun kann. Dieß genügt, um die Wichtigkeit des Marschirens für strategische Zwecke zu zeigen. Die nothwendigen Bedingungen für schnelles Marschiren aber liegen in der Ausrüstung der Truppen, ihrer Uebung und dem System der Verpflegung.

Für das Manövriren ist noch wichtiger als die Schnelligkeit, die Genauigkeit, die Präzision, mit welcher die Truppen schlagfertig und zur rechten Zeit auf den entscheidenden Punkten eintreffen. Doppelt bedeutend mußte die Manövrirkunst für eine Zeit, wie die Friedrichs des Großen sein, in welcher man den ganzen Erfolg in den Sieg auf dem Schlachtfelde setzte. Falsch würde es immer sein, Alles von dem Manövriren zu erwarten; besser als das beste Manöver ist es oft, mit überlegener Stärke auf dem Schlachtfelde zu erscheinen.

Bemerkungen. Wenn wir nun in den kurzen Sätzen, wie wir sie gegeben, die Quintessenz der Schriften dieser beiden Männer betrachten, welche wir noch bis auf den heutigen Tag als die Blüthe der Literatur über die Feldherrnkunst anzusehen haben, so wird der stärkste Eindruck für jeden Unbefangenen wohl dieser sein, daß Alles, worin sie den Erfolg und die Entscheidung sehen, kaum oder in höchst geringem Maße von allen den Aenderungen der Bewaffnung und anderer Beziehungen berührt wird, welche gegenwärtig die Welt bewegen und in denen viele allzugeschäftig das Heil für die neue Kriegführung erblicken. Dieser Eindruck ist so stark, daß wir nichts zu sagen haben, um ihn noch zu verstärken.

Wir wollen daher nur noch einige Fragen an den letzten Abschnitt anknüpfen.

Ist bis auf den heutigen Tag die Wahrheit und Wichtigkeit dessen begriffen, was Clausewitz über die Eintheilung der Armeen gesagt hat? Nein, wir sehen täglich in dieser Beziehung die gewaltigsten Fehler begehen, obgleich es doch keinem Zweifel unterliegt, daß durch die Eintheilung im Großen die Führung des Heeres und damit zu einem großen Theile der ganze Gang des Krieges seinen Charakter erhalten muß. Wir begegnen sogar hin und wieder noch dem Allerungeschicktesten, was Clausewitz sich denken kann, der Armee, die in zwei Korps eingetheilt ist, diesem Rumpf ohne Glieder.

Clausewitz stellt es noch als Grundsatz auf: man solle so viel Artillerie als möglich haben; bis vor wenigen Jahren war dieser Grund-

satz bis zu seiner äußersten Spitze entwickelt. Wenn man sich auch noch nicht getraute, die Artillerie als die Hauptwaffe der Gegenwart zu bezeichnen, so nahm man doch nicht den mindesten Anstand, sie die Hauptwaffe der Zukunft zu nennen. Seit Kurzem ist dieß nun alles wieder ganz anders geworden. Jetzt denkt man mit derselben Hastigkeit über den verbesserten Handfeuerwaffen nur daran, sich wo möglich die Artillerie ganz vom Halse zu schaffen. Auch dieß wird wohl vorübergehen. So lange unsere Kulturverhältnisse, unsere sozialen und politischen im Wesentlichen dieselben bleiben und sich nicht in einer jetzt noch gar nicht übersehbaren Weise verändern, — auf sie und auf sie allein kommt es an, — wird die Infanterie die Hauptwaffe aller Staaten, und die Artillerie eine äußerst willkommene und unentbehrliche Gehülfin derselben sein.

Die Märsche wirken zerstörend, menschenfressend auf die Heere und die Beförderung auf Eisenbahnen für die Konzentrirung wird ein äußerst wohlthätiges Gegenmittel sein. Aber dieses Heilmittel kann zum Gifte werden, wenn es nicht von geschickter Hand angewendet, wenn die Dosen, in denen es verabreicht wird, übertrieben werden. Da man nicht alle Bewegungen mittelst der Eisenbahnen abmachen kann, so muß man auch bei denjenigen, wo dieß möglich wäre, das rechte Maß einhalten. Wo die Truppen ihre Beine gebrauchen müssen, da kommt es nicht bloß darauf an, daß ihre Kräfte geschont seien, sondern auch darauf, daß sie marschgeübt seien. Wird dieß nicht in Erwägung gezogen, wird nicht beachtet, daß die Marschgewohnheit von dem Transport auf Eisenbahnen nicht zu geben ist, so kann es sich leicht ereignen, daß dieselben Verluste, welche sich sonst auf die längere Zeit der Märsche vor der Eröffnung des Krieges und der ersten Märsche nach Eröffnung des Feldzuges vertheilten, nun sich auf die viel kürzere Zeit der ersten Märsche nach Eröffnung des Feldzuges allein zusammenhäufen. Und es ist eine bekannte Sache, daß die plötzliche großartige Störung des militärischen Organismus im Ganzen viel verderblicher auf denselben und auf den Feldherrn einwirkt, als diejenige, welche nur allmälig eintritt und sich bemerkbar macht, so daß man sich an sie gewöhnt und sich über sie beruhigt, weil man gewissermaßen einen Maßstab für ihre Berechnung erhält.

In den Grundgesetzen der Feldherrnkunst vermag die Verbesserung der Waffen nichts zu ändern; inwiefern aber wird sie auf die vorherrschende Anwendung gewisser Formen hinwirken und welche Folgerungen ergeben sich daraus für die Feldherrnkunst der Neuzeit im Allgemeinen?

Je mehr die Feuerwaffen vervollkommnet werden und je allgemeiner vollkommene Feuerwaffen, nicht mehr bloß bei der Artillerie, sondern auch

bei der Infanterie eingeführt werden, desto größer muß die Neigung zum stehenden Gefecht werden. Eine Berechtigung kann man dieser Neigung nicht absprechen; wenn man durch das Schießen große Vortheile erlangen kann, so soll man es auch in möglichst weitem Umfange anwenden. Wenn aber in einer Zeit, wie dieß in der Gegenwart der Fall ist, von der Verbesserung der Waffen so viel Aufhebens gemacht wird, daß in ihnen alles Heil und aller Erfolg zu liegen scheint, so darf es uns selbst nicht wundern, wenn die Neigung zum Schießgefecht sogar über das berechtigte Maß hinausgeht. Nun ist aber Schießgefecht wesentlich gleichbedeutend mit stehendem Gefecht. Wer feuern will, kann nicht laufen, je mehr gefeuert werden soll, desto weniger kann gelaufen werden. Dieß ist doppelt wahr, wenn der einzelne Mann im Feuergefecht frei agiren soll und wenn großer Werth auf Deckung gelegt werden muß, weil man in demselben Maße, wie man auf die Wirkung des eignen Feuers rechnet, die Wirkung der feindlichen, ebenso vollkommenen Gewehre fürchtet, also vermindern will.

Daraus folgt, die Feldherrn beider Parteien werden mit Vorliebe für ihre Schlachten Defensivstellungen aufsuchen, auf Offensivstöße mit gesammter Kraft über die Front derselben hinaus weniger rechnen, als auf die theilweise Offensive in der Stellung, sie werden Annäherungshindernisse vor der Front suchen, um die Wirkung ihres eigenen Feuers möglichst zu steigern, indem sie den Angreifer in demselben möglichst lange aufhalten, Bedeckungen auf ihrer Frontlinie, um die Wirkung des feindlichen Feuers abzuschwächen.

Wenn nun die Feldherren beider Parteien dieses System befolgen, so sieht man leicht ein, daß die Schlachten, zu welchen es wirklich unter solchen Umständen kommt, nichts besonders Entscheidendes haben können. Man schießt sich sehr lange aus angemessener Entfernung herum, und selbst, wenn der eine Theil, weil ihm dieß langweilig wird oder selbst, weil der Gegner ein wirklich überlegenes Feuer entwickelt, den Kampfplatz räumt, so kann der so durch halben Zufall zum Sieger deklarirte Theil ihm nicht auf entscheidende Weise folgen, theils weil er sich in das Schießgefecht so eingewöhnt hat, daß er darüber den bestimmten positiven Zweck ganz aus den Augen verloren hat, theils weil er seine Kräfte auf einer langen Linie zersplittert hat, weil es an Ueberſicht fehlt, weil die Annäherungshindernisse, welche er zuerst, um den Erfolg zu sichern, vor die Front genommen hat, ihn nun verhindern, den Erfolg auszubeuten, wenn er da ist — und erkannt wird.

Aber auch das Zustandekommen von Schlachten überhaupt wird seltener sein, wenn die Feldherren an dem erwähnten Schlachtensystem mit Vor-

liebe hängen. Wenn der eine der beiden Theile sich stets für sicher des Erfolges auf dem Schlachtfelde hielte, würde dem nicht so sein; dieser könnte dann den Gegenpart stets in eine solche Lage versetzen, daß er angreifen müßte; er könnte stets mit gesammter Macht sich auf dessen Rückzugslinie werfen und auf dieser eine entscheidende, den obigen taktischen Anforderungen entsprechende Stellung nehmen.

Aber der Glaube an die Sicherheit des Erfolges, der moralische Muth, es auf eine vollständige Niederlage ohne gesicherte Verbindung ankommen zu lassen, ist sehr selten. Wollen nun beide Feldherrn sich stets gesicherte Verbindungen erhalten, so muß häufig ein frontales Gegenübertreten vorkommen, und will dann jeder der Angegriffene sein, so kann es sich häufig ereignen, daß die Dinge bei einem bloßen Avantgardegefecht stehen bleiben und wenn durch dieses ein Jeder sich überzeugt, daß der andere nicht angreifen will, beide Theile den Kampf abbrechen und ein Stillstand eintritt, den beide in Verlegenheit mit allerhand kleinen Streifereien und nebensächlichen Unternehmungen ausfüllen in der Selbsttäuschung, daß sie ja nur einen günstigeren Augenblick abwarten wollen. So werden die Kriege in die Länge gezogen, die Streitenden wissen selbst nicht, wie, und schließen endlich Frieden, mehr aus Ermüdung als weil sie dazu gezwungen wären.

Unter solchen Umständen lohnt sich dann wohl die Frage, ob wirklich der Angriff angesichts der verbesserten Feuerwaffen etwas so Gefährliches und kaum Durchführbares sei, daß man ihn kaum wagen könne. Diese Frage, wie es scheint, muß nun keineswegs bejaht werden. Man muß nur heut doppelt die Bewegung und zwar zum Vortheil der Ueberraschung auszunutzen suchen.

Dazu bietet das Schlachtsystem des Gegners selbst die Möglichkeit.

Denken wir uns diesen in einer Defensivstellung, wie wir sie oben bezeichneten und uns ihm gegenüber in einer gleichfalls mehr oder minder verdeckten Stellung, so werden wir seine gesammte Front bei der Neigung, die er zum stehenden Feuergefecht zeigt, bei der geringen Uebersicht, die er über unsere Stellung hat, mit einer verhältnißmäßig sehr geringen Kraft beschäftigen können und werden dieß um so mehr wagen dürfen, da die Annäherungshindernisse vor seiner Front uns nicht besorgen lassen, daß er plötzlich irgendwo mit überlegenen Massen vorbreche, sich überzeuge, daß er wenig oder nichts gegen sich hat, und nun von dieser erworbenen Kenntniß sofort den angemessenen Gebrauch mache.

Was wir nun so auf der gesammten Front ersparen, das können wir entweder gegen einen Punkt der feindlichen Front oder in einer Flanke derselben vereinigen und wenn es uns gelingt, auf diesem gewählten Angriffs-

punkte in die feindliche Stellung einzubrechen, so sind wir des Sieges um so sicherer, als wir wahrscheinlich zunächst nur auf verhältnißmäßig schwache Theilreserven stoßen werden.

Dieser Theil unserer Kraft, den wir so zum energischen Angriffe benutzen, wird nun allerdings stets einen frontalen Widerstand zu bekämpfen haben, welcher immer hauptsächlich in einem mehr oder minder mörderischen Feuer zu suchen ist. Wir werden denselben um so sicherer überwinden, je weniger Verluste er uns bereitet, ehe wir ans Ziel gekommen, und je weniger fühlbar diese Verluste auf das Gros unserer Angriffsmasse einwirken.

Die Mittel unsere Verluste zu vermindern, liegen aber theils in der Schnelligkeit der Durchführung, theils in den angewendeten taktischen Formen. Um schnell in die feindliche Stellung zu gelangen, also den sicher zu erwartenden Widerstand schnell zu überwinden, dazu bedarf es vor allen Dingen eines klaren und festen Willens des Feldherrn, ferner möglichst genauer Terrainkenntniß, drittens der erforderlichen Anstalten, um Annäherungshindernisse geschickt zu überwinden. Die genaue Terrainkenntniß ist nothwendig, um vornämlich solche Punkte für den Angriff ausfindig zu machen, auf denen man es möglichst mit den feindlichen Truppen allein und am wenigsten mit Schwierigkeiten des Bodens zu thun hat. Gute Karten sind in dieser Beziehung unentbehrlich, aber auch, wenn sie vorhanden, das für sich allein ausreichende Requisit. Annäherungshindernisse zu überwinden, ist die Sache der Genietruppen: es genügt nicht, daß sie in ausreichender Anzahl vorhanden und in technischen Arbeiten wohl bewandert seien, sie müssen auch richtig auf die einzelnen Kolonnen und Angriffswege vertheilt und mit einem leicht beweglichen und möglichst vielseitigen, d. h. unter den mannigfaltigsten Umständen verwendbaren Material versehen sein.

Was die brauchbaren taktischen Formen betrifft, so müssen diese wesentlich darauf berechnet sein: 1. die Feuerlinie des Feindes ohne großen Verlust durchbrechen nnd werfen zu können, 2. unmittelbar darauf die Theilreserven des Feindes bewältigen, und 3. je nach den Umständen weiter verfahren zu können.

Man braucht also zum Angriff: 1. eine erste Linie, welche das Feuer des Feindes auf sich zieht, und es ihm ablockt. Damit sie dabei nicht zu stark leide, muß sie aus Tirailleurschwärmen und nachfolgenden kleinen Kolonnen (Kompagnie- oder Divisionskolonnen) bestehen. Die Mannschaft soll eine Elitemannschaft von großem militärischen Selbstgefühl sein, welche es im Nothfall mit der Uebermacht aufnimmt; 2. in zweiter Linie Bataillonsmassen, etwa brigadenweise einigermaßen zusammengehalten, um auf geringe

Entfernung zunächst der ersten Linie zu folgen, dann nachdem der Einbruch in die Stellung erfolgt ist, durch sie durch sich auf die feindlichen Theilreserven zu stürzen, während die erste Linie sich in möglichster Ruhe auf der gewonnenen Front der feindlichen Stellung festsetzt, so daß diese selbst, wenn die feindlichen Theilreserven augenblickliche Vortheile erringen sollten, nicht so leicht wieder verloren gehen kann; 3. eine Hauptreserve, allerdings vollkommen in der Hand des Generals, aber doch nicht zu dicht aufeinander geschichtet, sondern entwicklungsfähig, etwa in Divisionen (Armeedivisionen) auf die Angriffswege vertheilt, welche der zweiten Linie auf angemessene Entfernung folgt, um theils eine etwaige Offensive des Feindes über seine Front hinaus abschlagen, theils den ersten gewonnenen Theilsieg verfolgen zu können.

Der Erfolg eines derartigen Angriffes wird um so sicherer sein, je weniger man erst durch Rekognoszirungen an Ort und Stelle den Angriffspunkt ausfindig machen will, je mehr man ihn im Voraus bestimmt und schon im Anmarsch den zum Angriffe bestimmten Truppen die passende Richtung angewiesen hat, je mehr also die Ueberraschung des Feindes ins Auge gefaßt, kleinliche Rücksichten bei Seite gelassen sind, die ganze Sache von einem hohen Standpunkte angesehen wird. Was die speziellen taktischen Rücksichten betrifft, welche bei der Anordnung des Angriffes zu nehmen sind, so hat man sich wesentlich vor der Wahl eines solchen Angriffspunktes zu hüten, auf welchen die Terrainkonfiguration der feindlichen Feuerlinie gestattet, flankirende Stellungen gegen den Angriff überhaupt zu nehmen, oder den Theilreserven des Feindes gestattet und nahe legt, umfassende Stellungen gegen diejenigen unserer Truppen einzunehmen, welche die Feuerlinie bereits durchbrochen haben.

Eilfter Abschnitt.

Uebersicht der wichtigsten Kriege vom Ende der Befreiungskämpfe bis auf die Gegenwart.

Einleitung.

Die großen Kämpfe, welchen die französische Revolution ihren Ursprung gab und welche durch den Sieg der Preußen und Engländer bei Welle-

Alliance und den Sturz Napoleons beendet wurden, bilden eine so innig verbundene Kette obwohl vielfacher Glieder, daß man sie nur als ein Ganzes betrachten kann. Und dieses Verhältniß spricht sich auch in Beziehung auf den Einfluß deutlich aus, welchen sie auf die Entwickelung der Feldherrnkunst gehabt haben. Hieraus ergab sich für uns mit Bestimmtheit und Klarheit das Gesetz für ihre Darstellung.

Anders verhält es sich nun mit den Kämpfen der neuesten Zeit. In ihnen ist nicht jener historische und militärische Zusammenhang. Hier sondert nicht ein durchgreifendes politisches Interesse ganz Europa in zwei große Heerlager, die sich auf Tod und Leben bekriegen. Hier tritt auch die Feldherrnkunst nicht in ganz neuem Gewande auf, um, erst nur der einen Partei eigen, die alten Kriegsformen und die Heere, in denen sie sich verkörpern, niederzuwerfen, dann allmälig Gemeingut zu werden, nun anfangs einen Gleichgewichtszustand zu erzeugen, dann uns das Schauspiel zu zeigen, wie bei Gleichheit der Intelligenz die Größe der Mittel den Sieg davonträgt.

In der neusten Zeit vereinzeln sich die Kriegshandlungen, ein Drama, welches dreiundzwanzig Jahre fortspielt, haben wir hier nicht vor uns. Europa bildet nicht eine, es bildet mehrere Kriegsgruppen und die Kriege, welche spielen, haben zum Theil nicht den mindesten Einfluß auf die Entwicklung der Feldherrnkunst, zeigen uns nicht einmal alle besonders bemerkenswerthe Anwendungsformen der Lehren, welche die große Vergangenheit gegeben. Hier also wird es uns vergönnt sein, eine Auswahl zu treffen und nur diejenigen Kriege zu betrachten, welche theils wirklich neue oder andere Verhältnisse gezeigt haben, als die letzte Zeit der napoleonischen Kämpfe, theils der Theorie Gelegenheit geboten haben, ihre Lehren zu erhärten, falsche oder begründete Schlüsse aus dem durch sie erweiterten Erfahrungsgebiet zu ziehen, theils geeignet sind, die Herrschaft der Reminiscenz in der Feldherrnkunst zur Anschauung zu bringen.

Als solche Kriege erscheinen uns nun folgende:

1. der russisch-türkische Krieg von 1828 und 1829, insofern hier die Gleichheit der Einrichtungen der Heere vollständig wegfällt und die Minderzahl, vertrauend auf den Sieg auf dem Schlachtfelde scheinbar bis zur äußersten Verwegenheit, der Ueberzahl vollständig Herr wird;

2. der russisch-polnische Krieg von 1831, in welchem die Kriegstheorie auf polnischer Seite und die aus ihr herfließende Einsicht die gebührende Stelle sucht aber nicht finden kann, welcher außerdem Willisen Gelegenheit gab, die Richtigkeit seiner Kriegstheorie zu erhärten;

3. der Sonderbundskampf, weil er das noch nicht dagewesene



Schauspiel der überraschend schnellen Entwicklung und Mobilisirung eines bedeutenden und vollständig ausgerüsteten Milizheeres bot;

4. und 5. der österreichisch-italische und der österreichisch-ungarische Krieg; den ersteren hat Willisen selbst dargestellt und er ruft uns außerdem auf ein Gebiet, auf welchem Napoleon als General Bonaparte seine ersten Lorbeeren gewann; die Vergleiche fallen hier zu Dutzenden ins Auge, ohne daß man sie nur anzudeuten brauchte; der letztere versetzt uns auf ein Gebiet, auf welchem die Reiterei noch eine Rolle spielen konnte, er erinnert an 1812, er zeigt uns in Haynau den wahrscheinlich größten General der neuen Zeit, er hat überdieß für einen seiner Theile einen Darsteller gefunden, welcher seine Darstellung der Theorie Willisens dergestalt angeschlossen hat, daß sie als ein drittes Beispiel von deren Anwendung betrachtet werden darf;

6. der schleswig-holsteinische Krieg zeigt uns einen Schauplatz von äußerst beschränkten Ausmessungen, auf welchem kunstgemäße Operationen mindestens eben so viel an Werth verlieren, als auf einem Kriegstheater von sehr großer Ausdehnung; außerdem tritt hier im letzten Feldzuge Willisen selbst als Handelnder auf und wir finden gerade hier die Theorie der kleinen taktischen Einheiten, welche seit der ersten Einführung der verbesserten Handfeuerwaffen die Soldaten der meisten Staaten Europa's so beträchtlich beschäftigt hat, als normal auf das Feld der Praxis übertragen;

7. der Kriegsmarsch der Preußen und Reichstruppen durch die Pfalz und Baden ist ein augenfälliges Beispiel davon, wie das bloße Dasein eines kaum nennenswerthen Widerstandes weit überlegene Kräfte aufhalten kann und für die Gefahren konzentrischer, allseitig umfassender Angriffsoperationen selbst dort, wo sie unter den günstigsten Umständen für sie unternommen werden;

8. der Krieg der Westmächte und der Pforte gegen Rußland endlich zeigt uns die Entfaltung aller direkten und indirekten Hülfsmittel, welche die neueste Zeit der Kriegskunst geschaffen hat, in einem Umfange und in einer Mannigfaltigkeit, die wenigstens bis dahin noch nicht dagewesen war.

Der russisch-türkische Krieg von 1828 und 1829.

1828.

Allgemeine Verhältnisse.

Wir wenden uns zunächst dem äußersten Osten zu. Die Veranlassungen zu dem Kriege Rußlands gegen die Pforte haben wir bereits im Eingange

des neunten Abschnittes erwähnt. Es ergibt sich daraus, daß der Kaiser von Rußland den Angriffskrieg beschloß. Das gesammte Kriegstheater zerfiel in drei große Abschnitte: den östlichen an den Grenzen der transkaukasischen Provinzen Rußlands mit den anatolischen der Pforte und an der Ostküste des schwarzen Meeres, den westlichen an der Westküste dieses Meeres, der niederen Donau und dem Balkan, den mittleren endlich, welchen das schwarze Meer selbst bildete.

Auf diesem herrschte die russische Flotte unbedingt, seit die Türken die ihrige bei Navarin verloren; der westliche Abschnitt stellte sich in jeder Beziehung als der Hauptschauplatz des Krieges dar, auf ihm entlang führte die direkteste Straße nach der türkischen Hauptstadt, er stand in der ungehindertsten und nächsten Verbindung mit dem Kerne der russischen Macht; auf dem östlichen Kriegstheater dagegen hatte Rußland nur eben den Krieg mit Persien beendet, mußte eroberte Provinzen bewachen, außerdem die Stämme des Kaukasus beobachten, mit welchen die Pforte fortwährende Verbindungen unterhielt und die ihr großentheils geneigt waren; dazu kam nun, daß überhaupt die streitbare Macht des Kommandirenden in den transkaukasischen Ländern eine höchst unbedeutende war und nur mit großem Zeitverlust hätte angemessen verstärkt werden können.

Es ward daher beschlossen, hunderttausend Mann an die Donau zu werfen, deren Operationen in südlicher Richtung von der Flotte unterstützt werden sollten, während Paskiewitsch von Transkaukasien aus in die türkischen benachbarten Provinzen einfiele, um türkische Streitkräfte vom europäischen Kriegsschauplatz hinwegzuziehen und zugleich die nächsten befestigten Plätze, namentlich auch diejenigen am schwarzen Meere: Anapa und Poti wegzunehmen, deren Rußland zur Deckung seiner Grenzen bedürfte.

Der Sultan Mahmud, welcher durch die Vernichtung der Janitscharen eben einer allerdings hinsiechenden Kriegsmacht seines Reiches sich beraubt und noch wenig Zeit gehabt hatte, für dieselben in einem nach europäischem Muster organisirten Heere einen Ersatz zu schaffen, rief den Glaubenskrieg aus, vertraute auf die zähe Tapferkeit, welche die Bevölkerungen türkischer befestigter Städte immer bei deren Vertheidigung bewiesen, auf seine Verbindungen mit den Kaukasiern und der muselmännischen Bevölkerung in den russischen Provinzen südlich des Kaukasus, ja er hoffte, daß Persien den am 10. Februar 1828 abgeschlossenen Frieden von Turkmantschai brechen werde, sobald es die Gelegenheit günstig finde. Offensive Absichten hegte demnach die Pforte vorherrschend auf dem asiatischen Kriegsschauplatz.

Der Feldzug in Europa.

Im Mai überschritten hunderttausend Russen unter Wittgenstein den Pruth. Der rechte Flügel unter General Roth, sechsundzwanzigtausend Mann stark, sollte über Jassy und Bukarest nach Silistria ziehen und diesen festen Platz einschließen; das Centrum unter Woinoff, neunundzwanzigtausend Mann, sollte vor Braila rücken und dieses belagern, der linke Flügel endlich unter Rudzewitsch, fünfzigtausend Mann, sollte über die untere Donau in die Dobrudscha einrücken, die dortigen festen Plätze wegnehmen, am Trajanswalle Halt machen und hier das Eintreffen Woinoffs abwarten, der, wie man hoffte, bald mit der Einnahme Ibrails fertig werden würde. Von der Linie der Donau und des Trajanswalles aus sollten dann die weiteren Operationen gegen den Balkan und dessen Festungen beginnen. Man wollte einen methodischen Krieg führen, hoffte aber in kurzer Zeit Herr der anzugreifenden Plätze zu werden.

Als die russischen Korps am linken Ufer der Donau erschienen, waren die hunderttausend Mann organisirter Feldtruppen, welche die Pforte ihnen entgegenstellen wollte, noch lange nicht beisammen. Hussein Pascha war damit beschäftigt, sie bei Schumla zu vereinigen; den Russen standen an der Donau außer den Besatzungen der Festungen, meist nur aus deren Einwohnern gebildet, lediglich einige schwache, von Hussein vorläufig abgesendete Abtheilungen entgegen.

Woinoff begann sofort die Belagerung von Braila, dessen Besatzung sich tapfer vertheidigte, einen Sturm, den die Russen am 15. Juni versuchten, erfolgreich abschlug, aber doch am 18. wegen Mangel an Proviant und Munition und da ein Entsatz in nächster Zeit gar nicht zu hoffen stand, kapituliren mußte. Woinoff überschritt darauf hier die Donau, besetzte Matschin und zog südwärts durch die Dobrudscha dem General Rudzewitsch nach, welcher unterdessen bei Satunowo unter beschwerlichen Arbeiten die Sümpfe und den Strom der Donau überschritten, die hier verschanzten Türken zurückgeschlagen, Isaktscha, Tultscha, Hirsova, endlich auch Kustendsche mit Sturm genommen und dadurch die Verbindung mit der Flotte hergestellt hatte.

Nachdem Wittgenstein am Trajanswalle die Korps von Woinoff und Rudzewitsch vereinigt hatte, entsendete er eine Division unter General Suchtelen links zur Einschließung Varna's, während er mit dem Gros die Straße nach Schumla einschlug, wo Hussein Pascha jetzt fünfundvierzigtausend Mann versammelt hatte.

Der rechte Flügel unter Roth hatte im Juni, nachdem er über die

Donau gegangen, die Einschließung Silistria's begonnen, ohne indessen auch nur diese vollständig bewerkstelligen zu können. Die Türken behielten hier die Verbindung mit Rustschuck frei und die Russen wurden dadurch und durch den Nutzen, welchen die Belagerten aus diesem Umstande zogen, um so mehr entmuthigt, je mehr sie auf einen schnellen Erfolg gehofft hatten.

Das Gros im Centrum unternahm am 20. Juli die Einschließung Schumla's, die Straßen von Silistria, nach Varna und südwärts über den Balkan wurden besetzt und abgeschnitten. Indessen der Zug durch die wasser- und menschenleere Dobrudscha hatte die Russen so heruntergebracht, daß sie kaum so stark waren, als die Belagerten; in Bulgarien stellten sich zwar die Ernährungsverhältnisse ein wenig besser, aber immer noch raubte Mangel und Krankheit, veranlaßt durch die äußerst kalten Nächte und heißen Tage, den Belagerern täglich viele Mannschaft, täglich schmolz ihre Zahl mehr zusammen, und als Hussein Pascha am 28 August einen großen Ausfall auf der Straße nach Konstantinopel machte, ward es ihm leicht, die Einschließungstruppen von hier gänzlich zu vertreiben. Die Belagerung ward von jetzt ab nur noch zum Scheine fortgesetzt.

Nicht besser ließen sich anfangs die Verhältnisse vor Varna an. Kaum hatte Suchtelen die Blokade begonnen, als er durch einen heftigen Ausfall des Kommandanten, Izzet Pascha, zurückgeworfen ward. Bei Derbendkoi machte er Halt und erwartete Verstärkungen, welche ihm die Flotte zuführen sollte. Als diese unter dem Befehl des Fürsten Menschikoff wirklich eintrafen und Menschikoff den Befehl übernahm, ward die Einschließung des Platzes wirklich bewerkstelligt und die Belagerung begonnen. Izzet stellte indessen seine Ausfälle nicht ein, bei einem derselben ward Menschikoff verwundet und mußte das Kommando an Woronzoff abgeben. Endlich am 14. September war eine gangbare Bresche zu Stande gebracht. Izzet Pascha ward aufgefordert zu kapituliren, da er aber von zwei Seiten her, nämlich von Schumla und von Konstantinopel, von wo Selim Pascha über den Balkan zwölftausend Mann heranführte, Entsatz zu erwarten hatte, so schlug er die Aufforderung ab. Der Sturm, welchen die Russen versuchten, blieb ohne Erfolg; da unterdessen Selim näher herangekommen war, mußten sie gegen diesen marschiren. Nachdem derselbe hinter den Kamtschick zurückgetrieben war, ward die Belagerung mit neuem Eifer unternommen. Die Anwendung stark überladener Minen öffnete weite Breschen in den Wällen. Trotzdem schlug Izzet am 7. Oktober noch einen zweiten Sturm ab. Nun aber brach Uneinigkeit in der Besatzung aus; der zweite Kommandant, Jussuf, von den Russen bestochen, ging zu denselben über, Izzet mit der schwachen Mannschaft, die

ihm geblieben, in die Citadelle zurückgewichen, war entschlossen, hier den Widerstand fortzusetzen, aber Mangel zwang ihn, am 12. Oktober zu kapituliren. So kamen die Russen in den Besitz Varna's; dieß war aber auch der einzige ernste Erfolg, welchen sie in diesem Feldzuge auf dem europäischen Kriegsschauplatze davontrugen.

Wenn auch nicht das Wetter, welches mit dem Herbste eintrat, allen weiteren Operationen ein Ende gemacht hätte, so würde schon der sehr herabgekommene Zustand des russischen Heeres, welches durchaus der Ruhe und einer entsprechenden Ergänzung bedurfte, zur Einstellung der Feindseligkeiten gezwungen haben. Die Russen behielten demnach nur Varna besetzt und kehrten mit der ganzen übrigen Streitkraft ans linke Ufer der Donau zurück, wo sie die Winterquartiere bezogen.

Der Feldzug in Asien.

Glänzender als in Europa waren die Resultate des Feldzuges in Asien. Derselbe ward erst in der Mitte Juni eröffnet. Die zweifelhafte Stellung Persiens, vor allen Dingen aber die Nothwendigkeit, einen Feldzug in mehr oder minder unwirthbaren Gegenden in jeder Beziehung genügend vorzubereiten, wenn er bei den schwachen Kräften, welche dem Oberfeldherrn für die Offensive zur Verfügung blieben, ein erträgliches Resultat haben sollte, verzögerten den Beginn.

Paskiewitsch, seiner Aufgabe vollständig gewachsen, ebenso sehr Staatsmann, ja Diplomat, als Soldat; als Feldherr ausgezeichnet durch das Geschick, mit welchem er jeden Waffenerfolg durch diplomatische Mittel auszubeuten wußte, durch die Vorsicht, mit welcher er vor Allem auf die Sicherung des Erfolges ausging, durch sein Organisationstalent, konnte, wenn er alle Grenzen gegen räuberische Anfälle der Türken genügend sichern und die Berührung derselben mit der muselmännischen Bevölkerung der russischen Besitzungen verhindern wollte, zu seiner Offensive nicht mehr als zwölftausend Mann verwenden. Diese winzige Streitmacht vereinigte er Anfangs Juni dem Centrum der türkischen Grenze gegenüber bei Gumri (Alexandropol), welches er in einen großen Depotplatz umschuf, nachdem er die kürzeste Straße dahin von Tiflis über Baschketsched und Illidareh im Frühling hatte ausbauen lassen.

Paskiewitsch hatte beschlossen, sich zunächst der Feste Kars, der Vormauer Erzerums, zu bemächtigen. Der Seriasker von Asien aber, Halyl Pascha, sammelte eine bedeutende Armee, die auf sechszigtausend Mann angegeben ward, bei Erzerum und beabsichtigte das Gros derselben unter dem ihm beigegebenen Militärbefehlshaber Kiossa-Mohamed nach Kars

vorrücken zu lassen, um von da aus die Offensive gegen die russischen Provinzen zu ergreifen. Paskiewitsch mußte eilen, wenn er es nicht bei Kars mit einer weit überlegenen Macht zu thun bekommen wollte. Er brach demnach am 14. Juni von Gumri auf und schlug die Straße über Meschko nach Kars ein; mit sich führte er einen Train von fast zweitausend Fuhrwerken und über zweitausend Packthiere. Zug- und Packthiere und Reitpferde erreichten zusammen die Zahl von zwölftausend, und nur ebensoviele Menschen zählte die Armee, welche demnach kaum zur genügenden Bedeckung des ungeheuren Trosses auszureichen schien.

Am 17. Juni erreichte Paskiewitsch Meschko, von hier bog er links ab, um die Südseite von Kars zu gewinnen, welche, wie es schien, angegriffen werden mußte, wenn man des Platzes Herr werden wollte; am 18. stand er südlich von Kars bei Asatkoi, es kam hier zu einem Gefechte mit den ausfallenden Türken, der Augenschein lehrte, daß die Südseite sich nicht zum Angriffe eigne, daß man, um des Platzes Herr zu werden, den Angriff von Südwesten her, namentlich von den dortigen Höhen am linken Ufer des Karsflusses beginnen müßte. Paskiewitsch führte nun, um diese zu gewinnen, am 19. unter dem Schutz einer gegen die Südfronte vorgeschobenen Abtheilung, die abermals mit den ausfallenden Türken ins Gefecht kam, einen Flankenmarsch nach der Furth von Kitschikoi über den Karsfluß aus, ließ diesen sogleich von der Vorhut überschreiten und die Höhen am linken Ufer besetzen; die Türken aber schlugen sofort der russischen Vorhut gegenüber ein Lager auf und verschanzten dasselbe.

Am 20. unternahm nun der russische General eine starke Rekognoszirung gegen das türkische Lager und die hinter ihm befindliche Vorstadt. Unter dem Schutz derselben ließ er drei Breschbatterien am linken Ufer auf den Höhen, eine vierte auf dem rechten Ufer in der Ebene beginnen; bis zum 23. Morgens waren dieselben vollendet und eröffneten ein heftiges Feuer gegen die weit sichtbaren ungedeckten Mauern von Kars. Bei der Batterie am rechten Ufer erhob sich zwischen der Bedeckung derselben und einer gegen sie vorgeschobenen türkischen Abtheilung ein Gefecht, in welchem die Russeu einige Vortheile gewannen. Paskiewitsch ließ mit raschem Entschlusse diese Vortheile verfolgen, indem er Verstärkungen ans rechte Ufer des Karsflusses warf. Bald war die Vorstadt Urta Kapi in den Händen der Russen; sie zogen sich allerseits gegen die Mauern der Stadt zusammen und stürmten schon um 8 Uhr Morgens auch diese. Der Kommandant Emin Pascha zog sich in die Citadelle zurück. Paskiewitsch, den schnellen Erfolg und den Eindruck benutzend, welchen er auf den Pascha gemacht hatte, drängte diesen zur Uebergabe, und um 10 Uhr Morgens

ward in der That die Kapitulation unterzeichnet, welche den Russen die einschließlich der bewaffneten Einwohner von zwölftausend Mann vertheidigte Festung Kars überlieferte.

Zu derselben Zeit hatte sich Kiosa Mahomed der Festung bis auf eine Meile genähert. Von Erzerum heranziehend hatte er im Saganluggebirge die Nachricht der bedrängten Lage von Kars erhalten, seine Bagage zurückgelassen und mit den Truppen allein seinen Marsch beeilt. Dennoch kam er zu spät. Als ihm die Kapitulation bekannt ward, kehrte er um und beschloß nun, sich nach der damals noch türkischen Festung Achalzich zu wenden, um von hier aus auf dem kürzesten Wege nach Tiflis in das russische Gebiet einzufallen. Er schlug demnach die Straße nach Ardagan ein.

Paskiewitsch, der sogleich eine russische Regierung in Kars einsetzte, ward an der unmittelbaren Fortsetzung der Operationen durch den Ausbruch der Pest in seinem Lager verhindert. Er benutzte diesen Aufenthalt, um die Verpflegung von Neuem zu ordnen und einige kleine Verstärkungen, welche er an der russischen Grenze verfügbar machen konnte, an sich zu ziehen. Als ihm dann die Absichten Kiosa Mahomeds bekannt wurden und die Seuche aufgehört hatte, hielt er es, besorgt wegen des Eindrucks, den das Gelingen eines türkischen Einfalles ins russische Gebiet auf dessen muselmanische Bevölkerung machen könne, für angemessen, sich gleichfalls nach Achalzich zu wenden und den Türken hier zuvorzukommen, um so mehr, als Achalzich, Stadt und Gebiet, bevölkert von einer unruhigen, rauflustigen und tapferen Art von Menschen, zum großen Theil Ueberläufern aus den russischen Besitzungen und von den tscherkessischen Stämmen, an und für sich als ein bedeutendes Objekt gelten konnte.

Von den beiden Wegen von Kars nach Achalzich, links über Ardagan, rechts am Tschildirsee entlang über Achalkalaki, wählte er den letzteren, welcher, obwohl der beschwerlichste, doch auch der kürzeste war und zugleich nächst der russischen Grenze hinlief.

Zum Scheine machte der russische General zuerst einen Marsch von Kars gegen den Saganlug, als wolle er auf Erzerum ziehen, kehrte dann schnell um, lagerte am 17. Juli östlich Kars bei Saim, überschritt von hier aus vom 19. bis 21. das tschildirsche Gebirge, über welches seine Avantgarde erst die Wege bahnen mußte, und rückte am 23. aus dem Lager von Gendara zur Rekognoszirung von Achalkalaki vor, welches nach tapferer Gegenwehr der Türken am 24. dem überlegnen Feuer der Russen aus nächster Nähe — eine Batterie ward am 24. bis auf hundertfünfzig Schritt von den Mauern vorgeschoben — erlag. Von Achalkalaki aus

bemächtigte sich die Avantgarde der Russen am 26. Juli des festen Schlosses Hertwis auf dem Weg nach Achalzich ohne Widerstand und brach von Hertwis am 28. nach dieser Festung auf; Paskiewitsch mit dem Gros, zu welchem er in Achalkalaki abermals einige Verstärkungen aus den benachbarten russischen Gebieten heranzog, folgte der Avantgarde, sobald sie den nothwendigen Vorsprung gewonnen hatte, um die Wege vorwärts herstellen und ausbessern zu können, ohne den Marsch der Armee deßhalb aufzuhalten. Am 4. August vereinigte Paskiewitsch sein ganzes kleines Heer am rechten Kurufer eine Meile von Achalzich. Nördlich dieser Festung, mit seinem rechten Flügel an ihre Werke gelehnt, hatte Kiosa Mahomed am linken Ufer des Poschofftschai mit etwa fünfzehntausend Mann, die er bereits herangezogen, ein verschanztes Lager genommen.

Am 5. August durchschritt Paskiewitsch eine Furth des Kur und rückte, am linken Ufer des Poschoff aufwärts ziehend, näher an Achalzich heran; ohne nennenswerthen Widerstand bemächtigte er sich der Höhen, welche die Festung auf Kanonenschußweite auf der Ostseite umgeben. Ein Ausfall, welchen, nachdem die Russen am Abend schon ihr Lager bezogen, Kiosa Mahomed aus seiner verschanzten Stellung unternahm, überzeugte den russischen Feldherrn, daß er erst diese Stellung beseitigen müsse, ehe er auf ein erfolgreiches Vorschreiten gegen den Platz rechnen dürfe. Obwohl er daher schon am 6. gegen die Ostseite der Festung Batterien anlegen ließ, schritt er doch, nachdem am 7. eine Verstärkung von achtzehnhundert Mann unter General Popoff aus Cartalinien zu ihm gestoßen war, am 9. August zum Angriff auf Kiosa Mahomeds Lager. Dieser, durch weiter herangekommene Hülfstruppen und einen Theil der Festungsbesatzung auf dreißigtausend Mann verstärkt, begegnete dem Angriffe der Russen in Front mit einem heftigen Ausfall. Mit kurzer Unterbrechung durch ein Gewitter dauerte der Kampf vom frühen Morgen bis zum Abend um 5 Uhr ohne Entscheidung fort. Um diese Zeit aber hatte Paskiewitsch erkannt, daß er seinen Hauptangriff auf die rechte Flanke der Stellung, dort, wo sie sich an die Festung anlehnte, richten müsse. Alsbald schritt er zur Ausführung, die Russen drangen hier wirklich durch und dieß war entscheidend, die Türken im Rücken angegriffen, flohen ans rechte Ufer des Poschoff, vergebens suchten sie sich hier wieder zu setzen, russische Reiterei, die längst auf dieses Ufer übergegangen war, nahm sie auch hier in die Flanke. Die Trümmer des geschlagenen Heeres flüchteten auf dem Wege nach Ardagan.

Der Sieg vom 9. August befreite Paskiewitsch nicht bloß von der Gefahr eines täglich zu erwartenden Angriffs, er öffnete ihm auch das Terrain auf der Nordseite der Festung, von wo aus die Belagerung am

besten zu betreiben war. Diese ward nun um so ernstlicher in die Hand genommen, als immer noch zu besorgen stand, daß Kiosa Mahomed bald wieder eine genügende Streitmacht sammeln und mit dieser von Neuem bei Achalzich erscheinen werde. Nachdem die auf dreihundert Schritt von den Mauern der Nordseite aufgeführten Batterien eine Bresche zu Stande gebracht und eine Aufforderung zur Uebergabe trotzig abgewiesen war, unternahm Paskiewitsch am 15. den Sturm; die Russen drangen in die Stadt ein, aber in deren Gassen erhob sich nun ein äußerst blutiger Kampf, in welchem die Russen trotz großer Opfer keinen Schritt breit Terrain gewinnen konnten. Um diesem Widerstande ein Ende zu machen, ergriff der russische General das Mittel, die Stadt in Brand stecken zu lassen. Die Flammen zwangen denn auch wirklich die Türken zum Rückzuge in die Cittadelle, in welcher ihr Rest wegen Mangels an allem Nothwendigen am 16. August kapituliren mußte.

Es ward nun auch in Achalzich eine russische Provinzialregierung eingesetzt und am 17. sofort ein Detachement nach Atzchur entsendet, welches diesen kleinen Platz auf der direktesten Verbindung mit Tiflis ohne Widerstand in Besitz nahm.

Hiemit endete der Feldzug des Gros der russischen Armee. Paskiewitsch ertheilte aber dem General Bergmann, welchen er mit einer Garnison in Kars zurückgelassen hatte, den Befehl, von dort aus mit einem Theil seiner Truppen nach Ardagan zu marschiren und diesen Platz auf der Verbindung zwischen Erzerum und Achalzich in Besitz zu nehmen, was dann auch am 22. August ohne Widerstand erfolgte.

Während der glücklichen Operationen des russischen Gros im Centrum, waren auch die anfänglich nur zur Beobachtung und Vertheidigung zurückgelassenen Flügelkorps nicht müßig geblieben.

Auf dem rechten Flügel hatte nach siebentägiger Belagerung General Hesse am 15. Juli den wichtigen Küstenplatz Poti in Besitz genommen.

Auf dem linken Flügel hatte der mit nur zweitausend Mann bei Argatsch aufgestellte Fürst Tschatschewadse in der letzten Hälfte des August auf Paskiewitschs Befehl den Marsch gegen Bajazeth angetreten und sich dieses Ortes am 28. August bemächtigt. Von da aus nahm er dann am 8. September auch Diadin, und am 12. Toprakkaleh, nach deren Besetzung er nach Bajazeth zurückkehrte, wo zu dieser Zeit General Pankratieff mit den in Persien verfügbaren Truppen eintraf und den Befehl über den linken Flügel übernahm.

Paskiewitsch, welcher in den eroberten Ländern als Besatzungen im

Ganzen achttausendsechshundert Mann unter den Generalen Bebutoff zu Achalzich, Bergmann zu Kars, Pankratieff zu Bajazeth stehen ließ, traf für seine Person am 5. Oktober wieder zu Tiflis ein.

1829.

Allgemeine Verhältnisse.

Die Umstände, welche den Krieg herbeigeführt hatten, brachten es mit sich, daß die übrigen Großmächte ihm nicht theilnahmlos zusehen konnten. Was sie in ihrem Eingreifen bestimmte, war vorherrschend die Besorgniß, daß Rußland rücksichtslos vorschreitend die Herrschaft der Pforte über den Haufen werfen könne, daß damit eine vollständige Auflösung des türkischen Reiches eintreten werde, welche nun eine neue politische Organisation zur unbedingten Nothwendigkeit machen würde, bei der Rußland als Sieger das erste Wort zu reden habe und die eben deßhalb demselben ein politisches Uebergewicht geben, dem Einfluß und dem Handel der übrigen Mächte im Orient nachtheilig sein müsse.

Oesterreich stellte eine Armee von achtzigtausend Mann zur Beobachtung an seiner Südostgrenze auf; Frankreich und England bemühten sich, die griechischen Angelegenheiten in einer Weise zu ordnen, mit welcher sich Rußland zufrieden geben könne. England schloß zu dem Ende zu Alexandria einen Vertrag mit dem Vizekönig von Aegypten, wonach dieser seine Truppen aus dem Peloponnes zurückziehen sollte, die Türken sollten nur die festen Plätze Patras, Modon, Navarin, Koron, Kastell Tornese besetzt halten. Kaum war dieser Vertrag abgeschlossen, als am 29. August 1828 eine im Hafen von Toulon ausgerüstete französische Expedition unter General Maison an den Küsten des Peloponnes erschien und sich vom 5. Oktober ab der oben genannten Plätze fast ohne Widerstand von Seiten der Türken bemächtigte.

Rußland sowohl, als die Pforte rüsteten im Winter von 1828 auf 1829, um im Frühling den Kampf mit neuer Kraft beginnen zu können. Rußland brachte seine europäische Armee auf hundertsechszigtausend Mann, und faßte den Entschluß, nur sich an der Donau zu etabliren, dann aber sich nicht weiter mit Belagerungen aufzuhalten, sondern über den Balkan gerade auf Konstantinopel loszugehen. Die Armee schien stark genug, um die nothwendigen Blokadekorps zurücklassen und Verluste durch Krankheiten und Gefechte ertragen und doch mit hinreichender Kraft vor Konstantinopel erscheinen zu können. General Diebitsch ward mit der Ausführung dieses Planes beauftragt; die Flotte sollte wie im vorigen Jahre seine Operationen unterstützen

besten zu betreiben war. Diese ward nun um so ernstlicher [illegible] und genommen, als immer noch zu besorgen stand, daß Kiosa M[illegible] wieder eine genügende Streitmacht sammeln und mit dieser [illegible] ...ützt aber Achalzich erscheinen werde. Nachdem die auf dreihunder[illegible] e Armee auf Mauern der Nordseite aufgeführten Batterien eine P[illegible] vorigen Feld- bracht und eine Aufforderung zur Uebergabe trotzi[illegible] nahm Paskiewitsch am 15. den Sturm; die P[illegible] ein, aber in deren Gassen erhob sich nun e[illegible] welchem die Russen trotz großer Opfer kei[illegible] ...ces 1829 hunderttausend konnten. Um diesem Widerstande ein E[illegible] versammelt, als die russische General das Mittel, die Stadt in [illegible] von Sizepoli und Ahiolo, zwangen denn auch wirklich die [illegible] ...g zum Hafen von Burgas be- in welcher ihr Rest wegen M[illegible] ...ffnete. Sobald also die russische Land- kapituliren mußte. ...arte, konnte sie hier mit der Flotte alsbald

Es ward nun auch [illegible] Landmacht eröffnete den Feldzug mit dem Donau- gesetzt und am 17. [illegible] ...mit der ... April; die nächste Hauptoperation war die Belagerung diesen kleinen Pla[illegible] ... welche sofort begonnen ward, Schumla ward von Norden stand in Besitz [illegible] ... der linke Flügel der Armee besetzte Varna und außerdem

Hiemit [illegible] ... Silistria ... beobachtet, die Verbindung zwischen jenem und dem nordwärts Schumla ertheilte [illegible] ... Pravadi, um ... Centrum herzustellen. Kars [illegible] ... aufgestellten ... Vor Silistria ward am 30. Mai die dritte Parallele fertig; stark Tr[illegible] ... überladene Minen legten auf der Angriffsfront bald mehrere Breschen und am 8. Juni kapitulirte in Folge dessen der Platz.

Unterdessen hatte Reschid Pascha, Husseins Nachfolger im Oberbefehl, den Versuch gemacht, durch einen Angriff auf Pravadi die Verbindung zwischen Centrum und linkem Flügel der Russen zu durchbrechen, als Diebitsch selbst von Silistria herbeigeeilt, am 12. Juli sich bei Marasch zwischen Pravadi und Schumla auf das dort stehende türkische Korps warf und demselben eine entscheidende Niederlage beibrachte.

Nachdem Silistria gefallen, die türkische Macht in Schumla durch die Niederlage von Marasch eingeschüchtert war, beschloß Diebitsch den Balkan mit seinem Hauptheer zu überschreiten. Vor Schumla ließ er nur ein starkes Beobachtungskorps unter Krassofski zurück, seine Avantgarde mußte die Uebergänge über den Kamtschick auf der Straße von Pravadi nach Aidos wegnehmen und am 20. Juli trat das Gros den Marsch über den Balkan an, sein linker Flügel nahm Missivri und Burgas weg, und trat so mit der Flotte in Verbindung, während der rechte unter Rüdiger bei Aidos stand.

Der Uebergang über den Balkan war vollendet, als Reschid Pascha
·st Kunde von der Absicht der Russen erhielt, er sendete denselben jetzt ein
·ps unter Ibrahim nach, welches den Kamtschick hinabziehend über
ir Derbend am 24. Juli Aidos erreichte, hier aber von Rüdiger
geschlagen und fast aufgerieben ward.

·bitsch schlug nun die Straße nach Adrianopel ein, Krassoffski
·esetzt Schumla auf der Nord- und Ostseite beobachten, Schere-
·d als Nachhut des auf Adrianopel ziehenden Hauptheeres südlich
·ront gegen diesen, aufgestellt Reschid Pascha machte den
·heilungen dieser beiden Generale einzeln zu schlagen, wäh-
auf Krassoffski warf, detachirte er ein Korps unter Halif
·mboli. Beide Unternehmungen blieben ohne Erfolg. Nun
Reschid, Schumla nur schwach besetzt zu lassen und mit seinem
über den Balkan dem auf Adrianopel marschirenden Diebitsch in den
·ücken zu gehen. Dieß bewog Diebitsch zur Umkehr. Bei Selimno am Südfuße des Balkan stieß er am 12. August mit Reschid Pascha zusammen. Nachdem er diesem eine gänzliche Niederlage beigebracht, hielt den russischen Feldherrn nichts mehr ab, auf Adrianopel zu ziehen, vor dessen Thoren er am 19. August eintraf und das sich ihm am 20. ohne Schwertstreich ergab. Nichts schien ihn mehr zu hindern, auf Konstantinopel zu ziehen. Die europäischen Großmächte, besorgt gemacht durch die drohende Stellung der von der Flotte unterstützten Russen auf dem europäischen Kriegstheater und die Fortschritte, welche zu gleicher Zeit Paskiewitsch in Asien machte, fürchteten dieß ernstlich und damit das Eintreten jener Verwirrung der Verhältnisse des Ostens, welche sie alle berührt hätte und die nicht ohne einen allgemeinen europäischen Krieg hätte gelöst werden können. So drangen sie denn auf eine gütliche Vermittlung durch einen jetzt abzuschließenden Frieden, welcher in der That am 14. September zu Adrianopel zu Stande kam. Denn Rußland war keineswegs so sicher auf dem Wege der Waffenentscheidung Alles zu erreichen, als es den anderen Mächten schien. Die Ursachen, welche im Lauf ihrer Fortschritte Offensivheere stets schwächen, Detachements, welche man zurücklassen muß, Krankheiten in Folge anstrengender Märsche und mangelhafter Verpflegung, hatten die Armee, mit welcher Diebitsch vor Adrianopel erschien, auf nur zwanzigtausend Mann herabgebracht, eine Zahl, mit welcher man des Sieges auf dem Schlachtfelde keineswegs so ganz versichert war, wenn die Pforte auch nur die mindesten, einigermaßen zweckmäßigen Anstalten traf. Ebenso war in Asien trotz der immerhin überraschenden Erfolge, welche Paskiewisch dort mit seiner geringen Macht erkämpft hatte, wie wir sehen werden, die Offensive gleichfalls und noch weit

Paskiewitsch sollte in Asien gleichfalls die Offensive ergreifen und über Erzerum und Siwas vordringen.

Die Türken wollten sich in Europa auf den Balkan gestützt abermals vertheidigungsweise verhalten, in Asien aber ihre Armee auf zweihunderttausend Mann bringen und damit zunächst das im vorigen Feldzuge verlorene wieder zu erobern suchen.

Feldzug in Europa.

Die Türken hatten schon Anfangs des Jahres 1829 hunderttausend Mann in Schumla und dem östlichen Balkan versammelt, als die russische Flotte am 4. Februar mit der Wegnahme von Sizepoli und Ahiolo, der beiden Bastionen, welche den Eingang zum Hafen von Burgas beschützen, die Feindseligkeiten wieder eröffnete. Sobald also die russische Landmacht den Balkan überschritten hatte, konnte sie hier mit der Flotte alsbald in neue Verbindung treten.

Diebitsch mit der Landmacht eröffnete den Feldzug mit dem Donauübergange Mitte Aprils; die nächste Hauptoperation war die Belagerung Silistria's, welche sofort begonnen ward, Schumla ward von Norden her beobachtet, der linke Flügel der Armee besetzte Varna und außerdem Pravadi, um die Verbindung zwischen jenem und dem nordwärts Schumla aufgestellten Centrum herzustellen.

Vor Silistria ward am 30. Mai die dritte Parallele fertig; stark überladene Minen legten auf der Angriffsfront bald mehrere Breschen und am 8. Juni kapitulirte iu Folge dessen der Platz.

Unterdessen hatte Reschid Pascha, Husseins Nachfolger im Oberbefehl, den Versuch gemacht, durch einen Angriff auf Pravadi die Verbindung zwischen Centrum und linkem Flügel der Russen zu durchbrechen, als Diebitsch selbst von Silistria herbeigeeilt, am 12. Juli sich bei Marasch zwischen Pravadi und Schumla auf das dort stehende türkische Korps warf und demselben eine entscheidende Niederlage beibrachte.

Nachdem Silistria gefallen, die türkische Macht in Schumla durch die Niederlage von Marasch eingeschüchtert war, beschloß Diebitsch den Balkan mit seinem Hauptheer zu überschreiten. Vor Schumla ließ er nur ein starkes Beobachtungskorps unter Krassoffski zurück, seine Avantgarde mußte die Uebergänge über den Kamtschick auf der Straße von Pravadi nach Aidos wegnehmen und am 20. Juli trat das Gros den Marsch über den Balkan an, sein linker Flügel nahm Missivri und Burgas weg, und trat so mit der Flotte in Verbindung, während der rechte unter Rüdiger bei Aidos stand.

Der Uebergang über den Balkan war vollendet, als Reschid Pascha erst Kunde von der Absicht der Russen erhielt, er sendete denselben jetzt ein Korps unter Ibrahim nach, welches den Kamtschick hinabziehend über Nadir Derbend am 24. Juli Aidos erreichte, hier aber von Rüdiger gänzlich geschlagen und fast aufgerieben ward.

Diebitsch schlug nun die Straße nach Adrianopel ein, Krassoffski mußte fortgesetzt Schumla auf der Nord- und Ostseite beobachten, Scheremetieff ward als Nachhut des auf Adrianopel ziehenden Hauptheeres südlich des Balkan, Front gegen diesen, aufgestellt Reschid Pascha machte den Versuch, die Abtheilungen dieser beiden Generale einzeln zu schlagen, während er selbst sich auf Krassoffski warf, detachirte er ein Korps unter Halif Pascha nach Jamboli. Beide Unternehmungen blieben ohne Erfolg. Nun erst beschloß Reschid, Schumla nur schwach besetzt zu lassen und mit seinem Gros über den Balkan dem auf Adrianopel marschirenden Diebitsch in den Rücken zu gehen. Dieß bewog Diebitsch zur Umkehr. Bei Selimno am Südfuße des Balkan stieß er am 12. August mit Reschid Pascha zusammen. Nachdem er diesem eine gänzliche Niederlage beigebracht, hielt den russischen Feldherrn nichts mehr ab, auf Adrianopel zu ziehen, vor dessen Thoren er am 19. August eintraf und das sich ihm am 20. ohne Schwertstreich ergab. Nichts schien ihn mehr zu hindern, auf Konstantinopel zu ziehen. Die europäischen Großmächte, besorgt gemacht durch die drohende Stellung der von der Flotte unterstützten Russen auf dem europäischen Kriegstheater und die Fortschritte, welche zu gleicher Zeit Paskiewitsch in Asien machte, fürchteten dieß ernstlich und damit das Eintreten jener Verwirrung der Verhältnisse des Ostens, welche sie alle berührt hätte und die nicht ohne einen allgemeinen europäischen Krieg hätte gelöst werden können. So drangen sie denn auf eine gütliche Vermittlung durch einen jetzt abzuschließenden Frieden, welcher in der That am 14. September zu Adrianopel zu Stande kam. Denn Rußland war keineswegs so sicher auf dem Wege der Waffenentscheidung Alles zu erreichen, als es den anderen Mächten schien. Die Ursachen, welche im Lauf ihrer Fortschritte Offensivheere stets schwächen, Detachements, welche man zurücklassen muß, Krankheiten in Folge anstrengender Märsche und mangelhafter Verpflegung, hatten die Armee, mit welcher Diebitsch vor Adrianopel erschien, auf nur zwanzigtausend Mann herabgebracht, eine Zahl, mit welcher man des Sieges auf dem Schlachtfelde keineswegs so ganz versichert war, wenn die Pforte auch nur die mindesten, einigermaßen zweckmäßigen Anstalten traf. Ebenso war in Asien trotz der immerhin überraschenden Erfolge, welche Paskiewisch dort mit seiner geringen Macht erkämpft hatte, wie wir sehen werden, die Offensive gleichfalls und noch weit

ab von dem ihr ursprünglich gesteckten Ziele zum Stehen gekommen. Rußland hatte daher alle Ursache zu erkennen, daß es sich mit dem Einrücken Diebitschs in Adrianopel auf dem Kulminationspunkt des ihm jetzt möglichen Sieges befinde, daß es diesen Moment, in welchem es dem ganzen Europa imponirte, benutzen müsse, um einen günstigeren Frieden durch diplomatische Erfolge zu erhalten, als ihn die fernere Fortsetzung des Kampfes geben konnte, in welchem der geringste Anstoß möglicherweise einen vollständigen Umschlag und dann einen ganz entgegengesetzten Enderfolg brachte.

In der Absicht, den europäischen Mächten zu imponiren, findet das kecke Vorgehen Diebitschs mit einer äußerst zusammengeschmolzenen und täglich noch mehr zusammenschmelzenden Armee seine vollkommene Rechtfertigung. Man wird aber einsehen, theils daß es nicht ganz so kühn war, als es erscheinen würde, wenn Diebitsch sich gar nicht um Reschid bekümmert hätte, theils, daß Rußland einen anderen Weg und zwar einen methodischeren hätte einschlagen müssen, wenn es der Pforte allein gegenüber, Macht gegen Macht, auf die Eroberung der Türkei ausgegangen wäre.

Der Feldzug in Asien.

Mit der Lösung einer großen Aufgabe beauftragt, konnte doch Paskiewitsch von seiner Regierung, welche mit Recht den Kriegsschauplatz in Europa sah, nicht die einigermaßen genügenden Mittel dazu erhalten. Er sah sich wesentlich auf diejenigen beschränkt, welche er im Stande sein würde, sich selbst zu schaffen. Seine Lage ward noch erschwert durch die Ermordung des russischen Gesandten in Teheran, für welche Rußland Genugthuung verlangen mußte, was dann leicht zu einem neuen Kriege mit Persien führen und ein ernstes Auftreten gegen die Türken ganz unmöglich machen konnte. Dem diplomatischen Geschicke des vielgewandten Paskiewitsch gelang es, diese Gefahr zu beseitigen, ohne der Ehre Rußlands etwas zu vergeben.

Aber auch so standen dem russischen General für die Offensive in Kleinasien nicht mehr als sechszehntausend Mann allerhöchstens zu Gebote, nur Rekruten hatte er aus Europa und diese obenein noch spät im Jahre zu erwarten. Unter diesen Umständen versuchte er es, durch alle Künste der asiatischen Diplomatie, unter denen die Bestechung nicht die geringste ist, die Kurden in den türkischen Nachbarprovinzen auf seine Seite zu bringen. Diese Bestrebungen hatten nicht den gewünschten Erfolg, dagegen nahm nicht bloß die Errichtung christlicher Landmilizen in Grusien, Imeretien und Mingrelien, welche zum Theil selbst die aktive Armee verstärkten, guten Fortgang, sondern es gelang auch mit Hülfe der bestochenen mohamedanischen

Geistlichkeit, vier muselmanische Reiterregimenter zu errichten, welche während des Feldzugs von 1829 die ersprießlichsten Dienste leisteten. Außer den Vorbereitungen dieser Art beschäftigte ihn vorzugsweise die Herstellung brauchbarer Verbindungswege aus den älteren russischen Besitzungen in die neueroberten Länder.

Noch mit diesen Vorbereitungen vollauf beschäftigt, ward der russische General Anfangs Februar, lange bevor er an eine ernste Offensive denken konnte, von der Nachricht überrascht, daß die Türken sich zum alsbaldigen Angriffe rüsteten. Paskiewitsch empfahl den von ihm eingesetzten Gouverneuren in den türkischen Provinzen verschärfte Wachsamkeit und traf zugleich alle Anstalten, um, soweit es die verfügbaren Kräfte erlaubten, denjenigen beispringen zu können, welche angegriffen würden.

Der vom Sultan eingesetzte neue Seraskier von Asien, Hadschi Salech Pascha, und der ihm als Militärbefehlshaber beigegebene Haki Pascha hofften im Ganzen zweihunderttausend Mann aufbringen zu können, von denen sie achtzigtausend bei Erzerum vereinigen wollten. Besonders schmerzlich war den Türken der Verlust von Achalzich. Um dieß so bald als möglich wieder zu nehmen, ward, da die erwartete Heeresmacht noch keineswegs versammelt war, der Hadscharenhäuptling Achmet Bey durch große Versprechungen zu einem Unternehmen auf dasselbe bewogen. Er sammelte Anfangs Februar etwa fünfzehntausend Mann um Schauschet, rückte damit auf Achalzich, drang am 20. Februar in dessen Vorstädte ein, versuchte alsbald einen Sturm auch auf die Festung[1], ward aber abgeschlagen. Nun schritt er zu einer förmlichen Blokade; ein Beobachtungsdetachement sendete er über das von den Russen besetzte Atzchur, diesem vorbei gegen die Bordschommer Schlucht, von woher ein russischer Entsatz zunächst zu erwarten stand.

Dieser näherte sich den von Paskiewitsch getroffenen Anordnungen gemäß in der That General Burtzoff, mit der Avantgarde eines größeren Korps, welches unter Murawieff ihm folgen sollte, traf am 25. an der Bordschommer Schlucht ein, griff von hier aus das türkische Beobachtungsdetachement an und warf es am 28. gegen Atzchur zurück. Zu schwach aber, um seinen Sieg direkt zu verfolgen, entschloß er sich endlich, das Beobachtungsdetachement zu umgehen und ihm vorbei sich Achalzich zu nähern. Dieses gelang und der Schrecken, den sein unerwartetes Erscheinen in der Nähe dieses Platzes unter den Schaaren Achmet Bey's verursachte, zwang diesen, die Belagerung aufzuheben, am 4. März.

Zur Unterstützung der Bewegung Burtzoffs sollte von Gurien her General Hesse einen Einfall in das hadscharische Gebiet unternehmen. Am

28. Februar bei Tschechotaur angelangt, ward er indessen durch den tiefen Schnee in den Gebirgen gezwungen, die südliche Richtung aufzugeben und sich westwärts an die Meeresküste zu wenden, wo er über St. Nicolai vorrückend, bei Liman mit seinen zweitausendfünfhundert Mann auf achttausend verschanzte Türken, unter dem Pascha von Trapezunt, traf, die er nichtsdestoweniger angriff und in die Flucht schlug.

Der Angriff Achmets auf Achalzich und die Konzentrirung bei Liman wiesen darauf hin, daß die Hauptgefahr einstweilen im Norden drohe und dieß bewog Paskiewitsch, Pankratieff mit dem größten Theile seines kleinen Korps von Bajazeth nach Agusyn, westlich Gumri, zu ziehen, von wo er je nach den Umständen entweder zur Unterstützung von Kars oder Achalzich bereit stände, oder auch sich nach Bajazeth zurückwenden könne.

In der Gegend von Ardagan und Schauschet sammelten sich unter Achmet Bey und Kutschuck Pascha bald wieder zwanzigtausend Türken und auch der Pascha von Trapezunt sammelte im Lager von Liman, sobald Hesse nach Gurien zurückgegangen war, aufs Neue zwanzigtausend Mann. Da Ende April Haki Pascha bei Erzerum wirklich sechszigtausend Mann versammelt hatte, von denen zwanzigtausend über Ardanudsch sich mit den Schaaren Achmets vereinigen sollten, der Bebutoffs durch die Pest geschwächte Besatzung und das kleine Detachement von Burtzoff, welches überdieß mit der Straßenbesserung an der Bordschommer Schlucht und der Herstellung zweckmäßiger Uebergänge über den Kur zu thun hatte, beständig in Athem hielt, so schien es dem russischen Oberfeldherrn rathsam, die Offensive zu ergreifen.

Er versammelte bis zum 17. Mai den rechten Flügel seines Operationskorps unter Murawieff bei Achalkalaki, von wo derselbe am 22. auf die Nachricht von der Bedrohung Ardagans durch die Türken nach letzterem Orte abrücken mußte; Pankratieff ward gleichzeitig angewiesen, nach Kars zu marschiren.

Paskiewitsch kam am 24. selbst nach Ardagan; hier erhielt er die Nachricht, daß in seiner rechten Flanke ein türkisches Korps unter dem Kiaja von Ardanudsch gegen Achalzich marschire, während links die türkische Hauptarmee bei Erzerum sich zum Angriffe auf Kars anschicke.

Er sendete daher sofort ein Detachement unter Murawieff auf Achalzich zurück, um hier dem Kiaja zuvorzukommen; er selbst mit dem kleinen Korps, welches er noch bei sich hatte, brach am 31. Mai von Ardagan nach Kars auf, wo er am 1. Juni eintraf.

Westlich von Kars bei Kotanly am östlichen Fuße des Saganluggebirges bezog er in den folgenden Tagen ein Lager, in dem alle verfüg-

baren Truppen vereinigt wurden; auch Murawieff und Burtzoff, der mit diesem zusammenwirkend den Kiaja am 2. Juni bei Tschaboria geschlagen hatte, ward hierher gezogen. So waren am 10. Juni bei Kotanly zwölftausendvierhundert Mann Infanterie und fünftausendachthundert Reiter mit siebenzig Geschützen versammelt. Mit dieser Macht, welche er noch mehrere Tage in präziser Ausführung der hauptsächlichsten Evolutionen übte und der er auf diese Weise jenes kompakte Gefüge zu geben suchte, welches die Türken eben ganz entbehren und welches somit wohl der Mindermacht den Sieg über eine weit überlegne Zahl geben konnte, eröffnete er am 13. Juni die Operationen gegen Erzerum.

Von Kotanly führen zwei Hauptstraßen über den Saganlug, die nördliche über Bardus, Kainly, Saginn und Sewinn, die südliche über Millidüß, Mendschigert und Chorassan. Beide vereinigen sich jenseits des Gebirges bei Köprikoi.

Die südliche Straße deckte Haki Pascha mit zwanzigtausend Mann in dem in der Front ganz unangreifbaren Lager von Millidüß; auf der nördlichen befand sich vorerst nur ein schwächeres Detachement bei Barduß.

Paskiewitsch beauftragte Burtzoff, gegen die Front von Haki's Lager zu demonstriren und zugleich die einstweilen bei Kotanly zurückbleibende Wagenburg zu decken; er selbst mit dem Gros, etwa vierzehntausend Mann schlug am Abend des 13. Juni die nördliche Straße in den Saganlug ein; am 14. lagerte er östlich Barduß in einem tiefen Gebirgsthale in Haki's linker Flanke und blieb hier auch den 15. und 16. stehen, lediglich bestrebt, theils durch die Manöver Burtzoffs, theils durch Detachements, die er in die linke Flanke Haki's vorschob, diesen in seiner Stellung festzuhalten und seine Wagenburg ruhig in das Gebirge nachzuziehen. Haki, beunruhigt, verstärkte das Detachement bei Barduß und stellte es unter den Befehl des Osman Pascha; am 17. griff nun Paskiewitsch diesen an und schlug ihn in die Flucht, am 18. weiter vorrückend traf er bei Kainly auf eine zweite türkische Stellung, deren er sich gleichfalls nach kurzem Gefechte bemächtigte. Gefangene, welche bei dieser Gelegenheit gemacht wurden, sagten aus, daß zwischen Kainly und Saginn zwölftausend Mann unter dem Seraskier von Erzerum selbst angekommen seien und dort ein Lager bezogen hätten. Paskiewitsch ließ darauf noch am selben Tage seine Truppen in der Richtung nach Saginn aufbrechen, griff am 19. das Korps des Seraskiers an und, nachdem er ihm eine totale Niederlage beigebracht, ließ er es bis Sewinn verfolgen, wo das Hauptlager des Seraskiers genommen ward.

Nachdem auf solche Weise die nördliche Saganlugstraße völlig von den Türken frei gemacht war, schritt Paskiewitsch zum Angriff auf das Lager Haki's bei Millidüß, welches er nach den bisherigen Erfolgen vom Rücken her und zugleich von der zugänglichsten Seite fassen konnte. Haki's Korps ward am 20. gesprengt, er selbst gefangen, die Trümmer des Korps in der Richtung auf Karaurgan an den Araxes geworfen.

So war der Weg nach Erzerum, der Hauptstadt des türkischen Armeniens, völlig frei, Paskiewitsch schlug ihn am 21. ohne Säumen ein, am 23. lagerte er bereits bei Köprikoi, der Vortrab besetzte noch am gleichen Tage Hassan Kaleh. Der russische Feldherr machte hier Halt, um durch die Künste der Unterhandlung den Waffensieg zum Abschluß zu bringen. Angesehene Männer von Erzerum, welche er durch Liebenswürdigkeit und Geschenke gewonnen, mußten dorthin eilen, um die Bürgerschaft der Hauptstadt für die Uebergabe zu stimmen und durch sie auf den Seraskier zu wirken. Auf die Nachrichten über den Fortgang dieser Unterhandlungen, welche er am 25. erhielt, brach er sofort mit seinen Truppen gegen Erzerum auf, um durch sein Erscheinen den letzten nothwendigen Anstoß zu geben. Am 26. stand er vor den Mauern von Erzerum und sendete den russischen General, Fürsten Bekowitsch-Tscherkaski in die Stadt, um nun offiziell zu unterhandeln. Parteiungen, vom Seraskier angefacht, der nicht gern, wie es Paskiewitsch verlangte, Kriegsgefangener sein wollte, hielten den Abschluß einer Kapitulation auf, erleichterten es aber zugleich dem russischen Feldherrn, sich der Stadt ohne nennenswerthen Widerstand zu bemächtigen, ohne daß recht entschieden werden konnte, ob dieß auf Grund des Vertrages oder durch Gewalt geschehen sei. Wie in den früheren Eroberungen ward auch in Erzerum sofort eine russische Landesverwaltung niedergesetzt. Die Orte Baiburt auf der Straße nach Trapezunt und Chnis im Süden wurden nach dem Falle Erzerums von russischen Abtheilungen ohne Widerstand besetzt.

Schon an dem Tage, da Paskiewitsch Haki Pascha bei Millidüß schlug, am 20. Juni, hatte er die Nachricht erhalten, daß der Pascha von Wan, längst dazu gedrängt von Salech, welcher die Russen von der Operation auf Erzerum ablenken wollte, endlich am 17. Juni mit vierzehntausend Mann vor Bajazeth erschienen sei, welches nur von zweitausendfünfhundert Russen unter Popoff besetzt war. Paskiewitsch hatte sich dadurch nicht von dem Wege zu seinem Hauptobjekt ablenken lassen. Am 20. griff der Pascha von Wan Bajazeth wirklich an, ward indessen von Popoff abgeschlagen und zog sich zuerst nur eine Meile, dann auf die Nachricht vom Falle Erzerums am 1. Juli vollends aus der Umgebung von Bajazeth zurück.

Mit der Eroberung Erzerums fand die Offensive Paskiewitschs ihr Ende. An den Marsch auf Siwas durfte er nicht denken, ohne wenigstens das Eintreffen von viertausend Mann Verstärkungen abzuwarten, welche er aus Grusien erwartete. Ehe aber diese eintrafen, machten sich andere Umstände geltend, welche Paskiewitsch in der Nähe beschäftigten.

In den Dörfern um Baiburt, namentlich bei Chart, sammelten sich bewaffnete Schaaren, darunter viele Lasen, von den kriegerischen und raubsüchtigen Nomadenstämmen, welche die Gebirge am Meeresstrande zwischen Trapezunt und Batum bewohnen, das beste Fußvolk der Türken. General Burtzoff, welcher in Baiburt kommandirte, wollte diese Haufen zerstreuen. Ein Angriff auf sie, am 19. Juli unternommen, mißglückte indessen gänzlich, Burtzoff selbst ward tödtlich verwundet und erlag dieser Wunde.

Dieß bestimmte Paskiewitsch, selbst mit dem Gros seines Heeres von Erzerum nach Baiburt zu ziehen, da der geringste bleibende Erfolg, den die Türken irgendwo gewannen, den Russen nachtheilig auf die Bevölkerung Kleinasiens wirken mußte. Am 25. bei Baiburt angelangt, marschirte Paskiewitsch am 26. auf Chart und schlug hier den Osman Pascha, der sich nach dem Sieg über Burtzoff durch Zulauf von allen Seiten bereits bis auf zwanzigtausend Mann, worunter zehntausend Lasen, verstärkt hatte, aufs Haupt. Anfangs August rückte der russische Feldherr, um seinen Sieg zu verfolgen, noch eine Strecke weiter, auf dem Wege nach Trapezunt vor.

Die Nachrichten aber, welche ihm jetzt von allen Seiten, vom Rücken der Armee her, zukamen: daß Chnis hatte müssen aufgegeben werden, daß es um Achalzich wieder unruhig werde, daß in der Gegend von Bajazeth sich neue Kurdenschaaren aus dem Paschalik Wan sammelten, ließen Paskiewitsch die Operation auf Siwas nun gänzlich aufgeben. Dagegen wollte er einen Versuch auf Trapezunt machen, wohin er sich gerade auf dem Wege befand. Gelang es ihm, sich dieses Hafens zu bemächtigen, so konnte er mit der russischen Flotte und durch diese auch mit Diebitsch am Balkan in Verbindung treten. Nachdem am 13. August Gümisch Kaneh ohne Widerstand besetzt war, wurden in der nächsten Zeit mehrere Rekognoszirungen auf das Kulagebirge unternommen, welches den Weg nach Trapezunt durchschneidet. Die Schwierigkeiten, welche die Ueberschreitung dieses Gebirges geboten hätte, die Rücksicht auf die Schwäche seiner Truppen, vor allem aber der unruhige Zustand des ganzen eroberten Landes, selbst der Stadt Erzerum, bewogen den russischen Feldherrn, auch die Expedition auf Trapezunt aufzugeben und sich mit der Festhaltung des bisher eroberten Terrains bis Erzerum im Westen zu begnügen. In Folge dessen ward in der zweiten Hälfte des August nicht bloß Gümisch Kaneh, sondern am 26. auch

Baiburt, dessen Mauern man schleifte und dessen Bewachung man einem den Russen augenblicklich ergebenen Bey übertrug, geräumt.

Vom 27. August ab konzentrirten sich die bisher im Westen verwendeten Truppen bei Erzerum und Paskiewitsch schickte sich an, die Winterquartiere zu beziehen und wollte am 6. September diejenigen Abtheilungen, welche die ihrigen in Grusien nehmen sollten, dahin aufbrechen lassen, als ihn der Zustand der Umgegend von Erzerum bewog, dieß zu unterlassen; ja er rückte am 24. September noch einmal mit gesammter Macht auf Baiburt, wo sich von Neuem ein starkes türkisches Korps gesammelt und verschanzt hatte, und stürmte am 27. diese Stadt. Erst am 28. erhielt er dann die Nachricht von dem am 14. zu Adrianopel abgeschlossenen Frieden, worauf die Feindseligkeiten sofort eingestellt wurden und die allmälige Räumung der Landstriche begann, welche zufolge diesem Frieden im Besitze der Türken blieben. Der Kourier, welchen Diebitsch abgesendet hatte, um seinem Kollegen die Nachricht vom Friedensschlusse zu überbringen, war bereits am 22. September in Trapezunt eingetroffen, hier aber von den Türken festgehalten worden.

Der polnische Krieg von 1831.

Allgemeine Verhältnisse.

Wenig mehr als ein Jahr war seit dem Frieden von Adrianopel verflossen, als am 29. November 1830 der Aufstand zu Warschau ausbrach. Mitte Dezember war das ganze Königreich Polen von den russischen Truppen geräumt. Das polnische Manifest, welches auf die Proklamation des Kaisers Nikolaus vom 17. Dezember antwortete, dann vollends der Sieg, welchen am 25. Januar 1831 die Linke im polnischen Reichstage errang, drängte jede Hoffnung auf einen friedlichen Ausgang zurück, und setzte die Entscheidung auf die Gewalt der Waffen.

Die polnische Insurrektion verfügte über ein vortrefflich organisirtes nationales Heer, welches, seit Kaiser Alexander im Jahr 1815 die Herrschaft über das Königreich übernommen, getrennt von dem russischen bestanden hatte. Es zählte jetzt ungefähr fünfunddreißigtausend Mann. In den ersten Tagen nach dem Aufstande ward die Bildung einer Landwehr von hundert Bataillonen und hundert Eskadrons angeordnet, außerdem mit der Organisation von dritten und vierten Bataillonen bei den Infanterie-, fünften und sechsten Eskadrons bei den Reiterregimentern, und von fünf neuen Batterien aus den nach zehnjähriger Dienstzeit entlassenen Soldaten und frisch ausgehobenen Rekruten zur Verstärkung der Linie begonnen. Alle

diese Organisationen hatten einen vortrefflichen Fortgang. Ende Dezember war die polnische Armee, soweit sie für das Feld verfügbar gemacht werden konnte, eingetheilt in vier Infanteriedivisionen unter den Generalen Krukowiecki, Zymirski, Skrzynecki und Szembeck, und in fünf Reiterdivisionen. Jede Infanteriedivision zerfiel in zwei Brigaden und zählte von acht bis zu zwölf Bataillonen, durchschnittlich zehntausend Mann; jede Reiterdivision bestand aus zwei alten und zwei bis drei neuen — sogenannten Krakusenregimentern, mindestens zweitausend Pferden. Den Oberbefehl führte anfangs der alte General Chlopicki, aus Napoleons Schule, dann, da dieser ihn, unzufrieden mit dem Treiben der demokratischen Partei, niederlegte, auf seinen Rath vom 20. Januar ab Fürst Radziwill, freilich nur dem Namen nach, Chlopicki blieb ihm ohne offizielle Anstellung als militärischer Rathgeber zur Seite. Generalquartiermeister war Prondzynski, ein Mann von großem militärischem Talent und tiefer Bildung, phantasiereich, kühn in Entschlüssen, aber von einer Weichheit des Gemüthes, welche ihn zum Handeln unter schwierigen Umständen nicht vorzugsweise befähigte.

Die russische Armee, deren Aufstellung in der Stärke von etwa hundertzehntausend Mann an der polnischen Ostgrenze im Dezember beschlossen ward, befehligte der Türkenbezwinger Diebitsch, welcher in diesem Feldzug den Erwartungen nicht entsprach, welche der vorige erweckt hatte. Sein Generalstabschef war General Toll. Die Konzentrirung der Armee verzögerte sich bei den weiten Entfernungen, welche einzelne Truppenkörper zurückzulegen hatten, — die Garden z. B., welche sich erst am 7. Januar in Marsch setzten, mußten von Petersburg herankommen, — bis zu Anfang Februar 1831.

Eröffnung des Feldzuges.

Mit Recht hatte der russische General die Operationen nicht eher beginnen wollen, als bis er die Macht, welche zu seiner Verfügung gestellt werden sollte und ohnedieß nicht sehr bedeutend war, da der Türkenkrieg viele Kräfte nach dem Süden gezogen hatte, die nun nicht sobald wieder herangebracht werden konnten, wirklich unter der Hand habe. Anfangs Februar schien dieser Zeitpunkt gekommen. Auf die erste Aufstellung der Armee war der Umstand nicht ohne Einfluß geblieben, daß man die einzelnen Heerkörper auf diejenigen Punkte der polnischen Grenze dirigirt hatte, welche sie zunächst erreichen konnten.

Die Aufstellung war demnach im Großen Folgende. Die Hauptmacht: das sechste Korps unter Rosen und das erste Korps unter Pahlen stand

in der Stärke von siebenundvierzigtausend Mann bei Bialystok; in dessen Nähe sammelten sich auch vierundzwanzigtausend Garden und Grenadiere unter Großfürst Konstantin.

Rechts oder nördlich dieser Hauptmasse stand General Schachoffskoi mit siebenzehntausend Grenadieren bei Kowno; links oder südlich am Bug das dritte Kavalleriekorps, achttausend Pferde unter Witt. Ein kleineres Detachement, etwa viertausend Mann unter Manderstern, bildete die Verbindung zwischen Schachoffskoi und der Hauptmacht bei Dombrowa.

Die gesammte Streitkraft, welche demnach nördlich des unteren Bug zusammengezogen war, belief sich auf hunderttausend Mann.

Gegen den südlichen Theil der polnischen Ostgrenze dagegen waren nur etwa zehntausend Reiter unter den Generalen Anrep bei Brzesc litewski, Geismar bei Wlodawa und Kreutz bei Ustilug aufgestellt.

Der ursprüngliche Plan Diebitschs war, mit der Hauptmasse die Straße von Bialystok auf Sierock einzuschlagen, dann bei Wyszkow am Bug angekommen, plötzlich ans linke Ufer dieses Flusses überzugehen, hier die direkte Straße auf Warschau zu nehmen und gerade auf Praga loszumarschiren. Er rechnete dabei darauf, daß der gefrorene Bug den Uebergang und damit die Ueberraschung der Polen sehr erleichtern werde.

Kaum aber hatten am 5. Februar die Russen von Bialystok und Ciechanowec aus die polnische Grenze überschritten, als Thauwetter eintrat. Am 8. war die Armee auf der strategischen Front Lomza- (am Narew) Nur (am Bug) entwickelt, als in Folge dessen Diebitsch seinen Plan änderte. Er beschloß, den Uebergang ans linke Bugufer zu beeilen, und deßhalb und der größeren Sicherheit halber Uebergangspunkte weiter rückwärts von Wyszkow zu wählen. Er ließ daher die Armee aus der linken Flanke abmarschiren und am 11. Februar bei Brok und Nur über das schon mürbe gewordene Eis des Flußes gehen.

Am linken Ufer desselben angekommen, machte er Front gegen Warschau, indem er den Liwiec und den Kostrzyn vor sich nahm. Auf der nördlichen Straße von Drohiczyn über Dobre nach Praga bildete den rechten Flügel das Korps von Rosen, auf der südlichen von Brzesc über Minsk nach Praga den linken Flügel zunächst das Korps von Pahlen, hinter diesem stand Witts Reiterei, dann bei Siedlce Großfürst Konstantin.

Schachoffskoi, der am 16. Februar Lomza erreichte, erhielt den Befehl, sich mit Manderstern zu vereinigen und, getrennt von der Hauptarmee den Narew hinabziehend, das Land nördlich des Bug zu säubern.

Die Polen hatten ursprünglich eine beobachtende Stellung im Halb-

kreise um Warschau genommen und alle Straßen von dort gegen die russische Grenze hin besetzt. Auf dem rechten Flügel stand auf der Straße von Minsk nach Siedlce Zymirski bei Kaluszyn, die Vortruppen an den Liwiec vorgeschoben; im Centrum auf der Straße über Dobre Skrzynecki, auf dem linken Flügel bewachte Krukowiecki mit seiner und einer Reiterdivision bei Sierock und Zegrze die Straßen nach Bialystok und Kowno. Die Reserve, Division Szembek und zwei Reiterdivisionen standen in und um Warschau. Auf die Nachricht, daß die Russen auf Ostrolenka marschirten, warfen die Polen am 10. Februar ihre Hauptmacht auf die Kownoer Straße; da sich aber bald auswies, daß Diebitsch gegen den Bug marschirte und diesen überschritt, kehrten sie sofort in ihre alten Stellungen zurück, stellten sich also dem Feinde frontal gegenüber.

Die neuen Organisationen bildeten am linken Ufer der Weichsel unter General Klicki eine Hauptreserve. Truppen von dieser sollten zuerst mit den Russen ins Gefecht kommen.

General Geismar nämlich, von Wlodawa vorrückend, erhielt den Befehl, sich an die Hauptarmee heranzuziehen und, gegen die Weichsel vordringend, das Terrain in deren linker Flanke aufzuklären; er zog über Lukow auf Sieroczyn. Klicki, der von diesen Bewegungen Kunde erhielt, entsendete eine Reiterabtheilung unter Dwernicki ans rechte Weichselufer, um dort die rechte Flanke der polnischen Hauptarmee zu sichern, und dieser nun traf am 14. mit Geismar zusammen, welchen er überraschend bei Stoczek angriff und in die Flucht schlug.

Treffen bei Wawr und Schlacht von Grochow.

Bis zum 16. Februar hatte Diebitsch in seinen Stellungen am Liwiec damit zu thun, die Verpflegung zu ordnen, was durch die Umstände, verdorbene Wege, insurgirtes Land, allerdings erschwert, aber überhaupt eine sehr schwache Seite dieses Generals war. Nachdem dieß nothdürftig geschehen, begann die russische Armee am 17. gegen Praga vorzurücken. Pahlen stieß bei Kaluszyn auf Zymirski, Rosen bei Dobre auf Skrzynecki.

Beide polnische Generale gaben nach einem Gefecht, welches sich nur bei Dobre in die Länge zog, ihre Stellungen auf und traten den Rückzug gegen Warschau hin an. Auf Chlopicki's Rath wollte Radziwill, nachdem die Operationsrichtung des Feindes sich klar ausgesprochen hatte, die ganze Armee bei Grochow konzentriren und hier den heranziehenden Russen zum Schutze der polnischen Hauptstadt eine Entscheidungsschlacht liefern.

Am 19. Februar hatten sowohl die im Rückzuge begriffenen Polen

als die ihnen folgenden Russen weitläufige Wälder zu durchziehen, welche erst kurz vor Grochow bei Wawr und Wygoda endigen. Chlopicki sendete die Division Szembek der Reserve von Warschau auf der Kaluszyner Straße vor, um die ermüdeten Truppen Zymirski's abzulösen, welcher dafür in die Reserve treten sollte. Zymirski, der am 19. Vormittags 9 Uhr die Wälder hinter sich hatte, nahm bei Wawr Stellung und bald darauf traf Szembek hier ein. Aber ehe die Ablösung vor sich gegangen war, debouchirten, den Polen folgend, auf der Kaluszyner Straße, die Russen, die Avantgarde Pahlens aus dem Walde. Die Polen mußten sich zum Gefechte rüsten.

Chlopicki, welcher herbeieilte, traf sofort die entsprechenden Anstalten, während er Zymirski quer über die Kaluszyner Straße Stellung nehmen ließ, mußte Szembek mit seinen frischen Truppen zum Angriffe gegen die Spitze Pahlens vorgehen, um diese in den Wald zurückzuwerfen. Das Gros der Reiterei ward in Reserve bei Grochow aufgestellt, Abtheilungen von ihr gingen zur Unterstützung Szembeks auf dessen rechter Flanke vor. Links von Zymirski stellte sich Krukowiecki bei Wygoda, links rückwärts von diesem in Reserve bei dem Grochower Erlenwäldchen Skrzynecki auf.

Anfangs in den Wald zurückgeworfen, gewann doch Pahlens Spitze, beständig verstärkt, den Angriffen Szembeks gegenüber allmälig Terrain und behauptete sich vor dem Walde, sobald es ihm gelungen war, einige Artillerie herauszuziehen und auf einen günstigen Punkt zu postiren. Der Kampf zwischen Wawr und dem Walde dauerte mit abwechselndem Glücke bis 1 Uhr Nachmittags, als rechts von Pahlen nun auch Rosen aus dem Wald debouchirte und sich Krukowiecki gegenüber entwickelte. Dieser trat ihm mit Glück entgegen. Aber das Erscheinen Rosens hatte auf die Truppen Pahlens, dessen Korps sich überdieß immer vollständiger entwickelte, einen günstigen Eindruck gemacht. Szembek mußte weichen, Zymirski Wawr aufgeben und sich gegen Grochow zurückziehen. Nun konnte auch Krukowiecki Wygoda nicht länger behaupten, da er sich von Pahlen in seiner rechten Flanke bedroht sah, er räumte es und Rosen besetzte es; aber alle Versuche des letzteren, über Wygoda hinaus vorzudringen, wurden von Skrzynecki in seiner Position im Erlenwäldchen vereitelt. Um 4 Uhr machte das Einbrechen der Dunkelheit dem Kampfe ein Ende, durch welchen die Russen mindestens die Ausgänge aus den Wäldern gewonnen hatten.

Das Treffen von Wawr war ein Rencontre im eigentlichsten Sinne des Wortes. Keiner der beiden Feldherrn hatte darauf gerechnet, am 19. eine Schlacht zu liefern. Chlopicki wollte die Polen lediglich Angesichts der

Wälder vereinigen, um an einem der folgenden Tage die Russen am Debouchiren aus ihnen zu hindern oder sie zurückzuwerfen. Diebitsch dagegen hatte gleichfalls am 19. nur seine Truppen jenseits der Wälder in der Gegend von Wygoda vereinigen wollen und meinte dieß durch einen einfachen Marsch unaufgehalten thun zu können.

Der russische General hatte seinen Zweck erreicht, aber nur durch ein hitziges Gefecht. Während er bis dahin gehofft hatte, daß sein bloßes Erscheinen vor Warschau der Insurrektion ein Ende machen werde, ward er jetzt durch den Widerstand, den er gefunden, äußerst bedenklich. Er sah ein, daß er mindestens eine zweite Hauptschlacht werde liefern müssen und hielt die gegenwärtig bei Wygoda und Wawr versammelten Kräfte nicht für hinreichend, um den Erfolg völlig zu sichern.

Schachoffskoi, der am Narew abwärts herbeizog, sollte mit etwa zwölftausend Mann zu dieser Schlacht mitwirken. Damit derselbe herankommen könnte, ward der Tag der Schlacht auf den 26. Februar festgesetzt.

Pahlen und Rosen sollten dann die Polen in Front bei Grochow angreifen, sie hier beschäftigen und festhalten, während Schachoffskoi von Zegrze über Nieporent marschiren, ihnen in den Rücken gehen, sich zwischen sie und Warschau eindrängen sollte. So hoffte man die ganze polnische Armee in die Sümpfe der Weichsel oberhalb Warschau zu werfen.

Am 23. bemächtigte sich Schachoffskoi des schlecht verschanzten Bugüberganges bei Zegrze und rückte auf Nieporent vor; hier ward er am 24. von einer polnischen Abtheilung unter General Jankowski, die Clopicki zur Deckung dieser Straße dorthin gesendet, angegriffen, schlug dieselbe zurück und drang bis gegen Bialolenka vor; dieses Dorf mußte er nothwendig nehmen, um seine Verbindung mit der Hauptarmee Diebitschs bei Wygoda zu decken; er griff es daher gleichfalls am 24. Nachmittags an und nahm es wirklich. Auf die Nachricht davon sendete Chlopicki, der Schachoffskoi in dieser bedrohlichen Stellung gegen den Rücken der Polen unmöglich lassen konnte, die ganze Division Krukowiecki nach Bialolenka, mit dem Befehle, das Dorf wieder zu nehmen. In Folge davon griff Krukowiecki am 25. Morgens 8 Uhr Schachoffskoi an und bestimmte dadurch diesen zu einem Abmarsch aus seiner linken Flanke über Marki, um sich Diebitsch bei Wawr anzuschließen, ein Manöver, welches angesichts des polnischen Angriffes nicht ohne Gefecht und nicht ohne Verlust an Zeit und Menschen ausgeführt werden konnte.

Diese Ereignisse wirkten entscheidend auf die Entschlüsse des russischen Obergenerals. Diebitsch hatte gewollt, daß Schachoffskoi, damit er die Polen nicht auf das Manöver aufmerksam mache, welches er am 26. ausführen

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] Flügel. Die Reserven standen [illegible]

Diebitsch glaubte zuerst das Erlenwäldchen wegnehmen zu müssen, an welchem am 19. der Kampf zum Stehen gekommen war, ehe er an ein Vorrücken auf der großen Straße denken konnte. Mehr als andere [illegible] Gründe bestimmte ihn wahrscheinlich die Besorgniß, daß die Polen mit ihrem starken linken Flügel sich von hier aus zwischen seine Hauptmacht und Schachowskoi werfen könnten. Er ertheilte also Rosen, der zu dem Ende noch vom Pahlen'schen Korps verstärkt ward und hinter welchem sich die Reserven gleichfalls aufstellten, um 9 Uhr Morgens den Befehl zum Angriffe auf das Wäldchen. Derselbe ward mit der größten Kaltblütigkeit vom [illegible] unternommen. Lange schwankte der Kampf, der zuerst von Zymirski allein, dann auch von Skrzynecki angenommen ward, einzelne

brachen die Polen selbst zum Angriffe hervor; endlich um $2^1/_2$ Uhr siegte die Zahlüberlegenheit der Russen und ein Angriff derselben auf die linke Flanke des Wäldchens, die Polen mußten es räumen; sie hatten hier im Ganzen fünfundzwanzig, die Rußen dreiunddreißig Bataillone nacheinander ins Gefecht gebracht.

Die Polen nahmen in ihrer Rückzugsstellung von Neuem Position, nur auf ihrer äußersten Rechten behielten sie weiter vorgeschoben noch ein Waldstück besetzt. Die Russen waren jetzt bereits im Vortheil, der Angriff auf die zweite Stellung der Polen hatte, da es diesen schon fast gänzlich an frischen Truppen mangelte, einen schnelleren Erfolg als der auf die erste. Die Russen bereiteten einen großen Kavallerieangriff vor, welcher sich von Norden her in mehreren Kolonnen gegen die Chaussee und die an dieser zurückgehenden Polen wenden sollte, sobald sie aus ihrer zweiten Stellung weichen würden. Gleichzeitig ging auf der äußersten Rechten Murawieff vorwärts, welche die polnische Stellung in der linken Flanke und dem Rücken bedrohte.

Erschüttert durch ein mörderisches Artilleriefeuer begannen die Polen ihre zweite Stellung zu räumen, ihre Ordnung war gebrochen und wenn jetzt der russische Reiterangriff in sie eingebrochen wäre, würde er von einem großen Erfolge gewesen sein. Indessen die Vorbereitungen zu ihm hatten sehr lange Zeit weggenommen; die größte Masse der Reiterei ward schon im Anfange des Vorrückens von Sümpfen und anderen Terrainhindernissen aufgehalten, ein Theil brach in die polnischen Linien, die kaum noch fünfzehnhundert Schritte von den Verschanzungen von Praga entfernt waren, ein. Hier fehlte es den Polen an aller oberen Leitung, Chlopicki war schwer verwundet in die Stadt zurückgebracht, Radziwill war nicht zum Befehlen geschaffen. Nur Skrzynecki, immer tapfer und belebt im Gefechte, behielt die Geistesgegenwart, ordnete einige Bataillone an der großen Straße und wies wiederholte Angriffe der russischen Reiterei bis zum Dunkelwerden ab; ein Theil der letztern, welcher bis zu den Schanzen von Praga durchgebrochen war, ward fast ganz aufgerieben.

Diebitsch hatte sich gegen Ende des Gefechts gar nicht mehr um die Leitung der Schlacht bekümmert, bald nach Wegnahme des Erlenwäldchens war er, nur besorgt um das Loos Schachoffskoi's, um dessen willen er einzig diese Gelegenheitsschlacht geschlagen, auf seinen äußersten rechten Flügel geritten, um etwas von Schachoffskoi zu erspähen. Als dieser endlich um 4 Uhr Nachmittags über Zombki heranzog, kehrte Diebitsch zu seinem Gros zurück, welches unterdessen von Toll bis dicht unter die Verschanzungen von Praga geführt war. Toll verlangte, daß diese sofort gestürmt werden sollten.

Diebitsch, [illegible] erwartet, ging nicht darauf ein: die Polen seien viel besser geschlagen, als er erwartet, meinte er, Warschau würde am folgenden Tage von selbst kapituliren. Indessen diese Hoffnung ging nicht in Erfüllung. Die Polen ließen den Brückenkopf von Praga nur von einer Brigade besetzt, das Gros — auch Krukowiecki war nach dem Abzug Schachowskoi's gegen Warschau zurückgegangen — ging über die Pragaer Brücke aufs linke Weichselufer.

Der Verlust der Polen in der Schlacht von Grochow wird auf zwölftausend Mann, jener der Russen auf etwa zehntausend angegeben.

Stillstand in den Operationen. Absicht Diebitsch's, die Weichsel zu überschreiten.

Nach der Schlacht von Grochow trat ein längerer Stillstand in den Operationen ein. Wenn es Diebitsch am 25. Abends zu bedenklich erschienen war, die Polen auf frischer That zu verfolgen, so mußte dieß im Verlaufe der Zeit noch weit bedenklicher werden. Die Absicht, vor einem entscheidenden Unternehmen zuerst Verstärkungen zu erwarten, gewann die Oberhand, und kleinere Ereignisse, die an sich nichts zu entscheiden vermochten, lenkten den russischen General von dem Hauptobjekte ab.

Andererseits waren die Polen mit inneren Zwistigkeiten und mit der neuen Organisation ihrer Armee zu sehr beschäftigt, um etwas unternehmen zu können. Chlopicki, unzufrieden mit dem ganzen Gange der Dinge, zog sich vollständig von den Geschäften zurück, Radziwill, der seine Unfähigkeit zur Führung des Oberbefehls erkannt hatte, legte denselben nieder, an seine Stelle trat Skrzynecki, dem sein tapferes Benehmen bei Dobre und Grochow einen Namen gemacht hatte, dem es aber an den Eigenschaften zu einem Oberfeldherrn, namentlich an dem moralischen Muth, eine große Verantwortlichkeit zu tragen, und an der Fähigkeit, kühne Entschlüsse von bedeutender Tragweite zu fassen, auch gänzlich gebrach. Als Generalquartiermeister stand ihm Prondzynski zur Seite, als Chef des Stabes Chrzanowski, beide selten einig in ihren Ansichten.

Die vier Infanteriedivisionen der Hauptarmee übernahmen Rybinski, Gielgud, Malachowski und Mühlberg, die Reiterei ward in drei Korps unter Uminski, Lubienski und Skarzynski getheilt. Krukowiecki ward Gouverneur von Warschau.

Die Vorstadt Praga ward nach der Schlacht von Grochow sofort niedergebrannt, nur der Brückenkopf besetzt gehalten und verstärkt. Bei der drohenden Nähe des Feindes ging man nun auch daran, die Stadt Warschau selbst, am linken Weichselufer, zu befestigen. Von mehreren

vorgeschlagenen Systemen wählte man das schlechteste. Mehrere Linien vorgeschobener isolirter Schanzen, zum größten Theile äußerst schwach und die einer sehr starken Besatzung bedurft hätten, wenn man sie alle hätte vertheidigen wollen, umgaben nach und nach in weitem Umkreise die durch einige bastionsartige Erdwerke verstärkte Ringmauer der Hauptstadt.

Diebitsch entschloß sich nach einigem Schwanken ans linke Weichselufer überzugehen, um hier Warschau anzugreifen; die Sache ward aber hinausgeschoben, um zuerst den Eisgang der Weichsel abzuwarten; gegen den Pragaer Brückenkopf wurden indessen Anstalten zu einem förmlichen Angriff getroffen; das Gros der Armee erhielt einstweilen vom 8. März ab Ruhe in Quartieren am rechten Weichsel- und linken Bugufer auf der Linie Stanislawow, Minsk, Zelechow.

Einige Unruhe verursachten dem russischen General Vorgänge auf seiner linken Flanke. Hier war General Kreutz mit seiner Kavallerie über Lublin bis an die Weichsel und bei Pulawy an deren linkes Ufer gegangen, nach einigen mit wechselndem Glück unternommenen Streifereien kehrte er aber am 24. Februar an das rechte Ufer zurück; ein polnisches Korps unter Dwernicki folgte ihm auf dem Fuße, drang bis Lublin vor und gab in dieser Gegend dem Aufstande neues Leben. Diebietsch, ohnedieß entschlossen, mit seinem Gros nichts zu thun, entsendete Witt mit seiner Reiterei und siebentausend Grenadieren gegen Dwernicki und stellte bald darauf die Heeresabtheilungen von Kreutz und von Witt, welcher bei Bobrowniki über den Wieprz gegangen war, um mehr Einheit in die Operationen zu bringen, unter den Befehl Tolls. Am 13. März vereinigten sich Kreutz und Witt bei Lublin und Toll beabsichtigte jetzt, Dwernicki von der Weichsel abzuschneiden; da sich indessen dieser mit seinen achttausend Mann in die Festung Zamosc geworfen, traf Toll Anstalten, den Platz von allen Seiten zu beobachten, dieß ward indessen Kreutz allein überlassen, der zu diesem Ende auf zehntausend Mann verstärkt ward, da Diebitsch nun den Weichselübergang ausführen wollte, weßhalb Witt zur Hauptarmee zurückkehren mußte.

Bedeutende Verstärkuugen der russischen Armee waren im Anmarsch: vierundzwanzigtausend Garden unter dem Großfürsten Michael waren vom Nordosten her ins Königreich Polen eingerückt und hatten Ende März am Narew zwischen Ostrolenka und Tykoczyn Erholungsquartiere bezogen; ein Korps von sechstausend Mann unter General Sacken diente ihnen bei Makow als Avantgarde. General Pahlen der Zweite mit dem zweiten Infanteriekorps näherte sich von Osten her Brzesc litewski.

Diebitsch hatte zum Uebergangspunkt Tyrczyn oberhalb Warschau,

unfern der Wieprzmündung ausersehen. Hier ließ er Anstalten zum Brückenschlag treffen und konzentrirte vom 29. März ab seine Hauptmacht nördlich der untern Wieprz, sein Hauptquartier nahm er in Ryki. Zur Beobachtung Pragas wurden an den Straßen von Drohiczyn und Brzesc litewski achtzehntausend Mann unter Rosen zurückgelassen, deren Avantgarde, sechstausend Mann unter Geismar, angesichts Praga bei Wawr stand.

Da es gefährlich schien, mit kaum fünfzigtausend Mann an das linke Weichselufer zu gehen und achtzehntausend unter Rosen zurückzulassen, während die polnische Hauptarmee bei Warschau-Praga je nach Belieben mit etwa fünfzigtausend Mann entweder am linken oder am rechten Weichselufer auftreten konnte, so ließ Diebitsch einen Versuch machen, durch Brander die Warschauer Weichselbrücke zu zerstören und dadurch den Polen die Möglichkeit des Uferwechsels zu nehmen. Obgleich aber dieser Versuch scheiterte, ward doch der Entschluß, mit der Hauptmacht in den nächsten Tagen ans linke Weichselufer zu gehen, festgehalten.

Ausfall der Polen. Niederlage Rosens. Rückwirkung auf die Unternehmungen der russischen Hauptarmee.

Während der fünfwöchentlichen Waffenruhe hatten sich die Polen von den Unfällen bei Wawr und Grochow erholt; die Unthätigkeit der Russen ermuthigte sie, sie begannen jetzt auch die Vortheile einzusehen, welche sie noch in Händen hatten, die Reminiscenz an das Wort Napoleons, wer das Dreieck Warschau, Modlin, Sierock habe, beherrsche Polen, spielte dabei eine große Rolle. Sie dachten, ihrerseits in die Offensive überzugehen. Prondzynski's Plan, mit ganzer Macht über den vereinzelten Rosen herzufallen, ihn zu schlagen, durch eine unerbittliche überflügelnde Verfolgung hinter Siedlce zurückzuwerfen, dann sich je nach den Umständen gegen die Garden am Narew oder Diebitsch am Wieprz zu wenden, gewann die Oberhand. Er war, wie man sieht, auf ein strategisches Durchbrechen der russischen Gesammtaufstellung gerichtet. Dieß gelang vollkommen, aber es fehlte im Verlauf in Folge der Unschlüssigkeit Skrzynecky's an Benutzung des ersten Erfolgs, an dem Festhalten der erlangten strategischen, dem schnellen Aufsuchen der weiteren taktischen Vortheile.

Am 31. März Morgens brachen die Polen mit ihrer Hauptmacht aus Warschau vor, ihre Avantgarde fiel bei Wawr und Kawenczyn über Geismar her, warf ihn auf Rosen zurück, der sich bei Dembewielkie zu konzentriren suchte. Hier noch im Laufe desselben Tages angegriffen, ward er geschlagen, fast sein ganzes Korps zersprengt, zum Rückzug auf Kaluszyn gezwungen. Schon am zweiten Tage, am 1. April, ließ die Verfolgung

etwas nach, sie ward verspätet durch den Umstand, daß die Polen erst frische Truppen an die Spitze ziehen wollten. Sobald diese vorgenommen waren, ward die Verfolgung an diesem Tage noch kräftig fortgesetzt, Rosen erlitt neue Verluste, er mußte hinter den Kostrzyn weichen. Aber hier gelang es ihm, sich zu setzen, denn vom 2. April ab stockte die Verfolgung. Skrzynecki ward besorgt um seine rechte Flanke, in welcher sich allerdings die russische Hauptmacht befand, und statt mit Entschlossenheit die ganze Ausbeute, welche die bereits errungenen Vortheile geben konnten, zu suchen, fiel er in eine beobachtende, ja defensive Haltung zurück. Er nahm Stellung um Siennica und Front gegen Süden, dehnte seinen rechten Flügel gegen die Weichsel aus, während sein linker am Kostrzyn dem geschlagenen, fast aufgeriebenen Korps Rosens gegenüber einen zurückgebogenen Hacken bildete.

Vergebens drängte Prondzynski zum entschlossenen Handeln mit gesammter Macht nach einer oder der anderen Richtung hin. Skrzynecki hatte tausend Einwände; endlich gab er am 9. dem Drängen Prondzynski's in etwas nach und entschloß sich, ohne seine beobachtende Stellung gegen Diebitsch zu verlassen, am 10. seinen Sieg mit einem Theil seiner Macht gegen Rosen zu verfolgen. Zwei Abtheilungen, deren Leitung Skrzynecki selbst übernehmen wollte, sollten über den Kostrzyn vorgehen und Rosen in Front drängen, während eine dritte unter Prondzynski auf Siedlce in Rosens linke Flanke und Rücken ginge. Prondzynski blieb allein, er hatte bei Iganie ein lebhaftes Gefecht, konnte aber, da die Abtheilungen vom Kostrzyn nicht zu seiner Unterstützung erschienen, allein zu schwach, Rosen nicht verhindern, sich mit verhältnißmäßig geringem Verlust hinter den Muchawiec zurückzuziehen.

Als die ersten Nachrichten von Rosens Niederlagen in Ryki, im Hauptquartier Diebitschs eintrafen, beabsichtigte dieser zuerst, dennoch ans linke Weichselufer zu gehen und grade durch diesen kühnen Zug Skrzynecki zum Ablassen von Rosen, zur Rückkehr nach Warschau zu bestimmen. Indessen, da von Rosen immer trübseligere Nachrichten einliefen, da sich außerdem ergab, daß die Verpflegung der Hauptarmee nur noch auf wenige Tage gesichert sei, so stand er bald von diesem Plane ab und beschloß, sich ostwärts zurückzuziehen, um die Vereinigung mit Rosen zu suchen.

Zu dem Ende brach er am 9. April vom untern Wieprz mit der Hauptarmee auf und begann einen Flankenmarsch im Bogen um die Stellungeu Skrzynecki's bei Siennica herum, der ihn über Lukow am 11. und 12. nach Siedlce führte, wo er sich mit Rosen vereinigte und von wo er die Vorhut alsbald wieder an den Kostrzyn vorschob. Obgleich die An-

stalten zu diesem Flankenmarsche gut getroffen waren, ist doch sehr zu bezweifeln, daß er ohne große Verluste hätte zu Ende geführt werden können, wenn nicht, wie wir wissen, Skrzynecki schon seit dem 2. April selbst in eine ängstliche Unthätigkeit zurückgefallen wäre.

So trat denn wieder ein neuer Stillstand in den Operationen ein. Diebitsch hatte mit der Cholera und dem Nervenfieber zu kämpfen, welche in seinem Heere wütheten, außerdem mit der Sorge um die Verpflegung, welche jetzt noch durch den neuerdings ausgebrochenen Aufstand in Litthauen erschwert ward. Dieser fesselte zugleich einen Theil der Diebitsch zugedachten Verstärkungen, darunter das zweite Infanteriekorps. Skrzynecki seinerseits vergaß über politischen Träumereien von englischer und französischer Intervention jeden Gedanken an die Nothwendigkeit eigener Thätigkeit. So gewannen sekundäre Unternehmungen auf den Flügeln der Hauptheere eine vorwiegende Bedeutung und repräsentirten allein das Leben der Armeen.

Dwernicki's und Sierawski's Niederlage.

Die Grenze Volhyniens gegen Polen war nur durch eine schwache russische Abtheilung unter General Rüdiger gedeckt. Dwernicki in Zamosc davon unterrichtet und von der Insurrektionspartei in Volhynien durch Vorspiegelungen getäuscht, als brauche er nur über den Bug zu gehen, um ein starkes Insurrektionsheer um sich vereint zu sehen, entschloß sich, dem Rufe zu folgen. Es gelang ihm, seinen nächsten Gegner, Kreutz, irre zu führen; während dieser nur besorgt war, Dwernicki wolle ans linke Weichselufer zurückkehren, und ihm den Weg dahin zu verlegen trachtete, brach Dwernicki am 4. April von Zamosc auf und überschritt am 10. bei Krylow den Bug. Rüdiger zog sich sofort hinter den Styr zurück und nahm an dessen rechtem Ufer eine Stellung bei Krasnoje am 13. April. Dwernicki hatte sehr bald die Ueberzeugung gewonnen, daß er von dem volhynischen Aufstande wenig zu hoffen habe, er erwartete aber mehr Theilnahme in Podolien und beschloß, dahin durchzudringen. Zu dem Ende mußte er den Styr überschreiten. Die Manöver Rüdigers hinderten ihn daran bis zum 19. April; an diesem Tage endlich ging Rüdiger nordwärts von Dwernicki selbst angriffsweise ans linke Styrufer und griff die Polen bei Boremel an, mit der Absicht, sie auf österreichisches Gebiet zu werfen. Das Gefecht blieb unentschieden. Dwernicki benutzte sofort die Nacht und die geringere Aufmerksamkeit Rüdigers, überschritt den Styr und marschirte nach Radziwilow, wo er am 21. eintraf. Hier gab er seinen sehr ermüdeten Truppen einen Ruhetag.

Rüdiger, von seinem Gegner getäuscht, fürchtete, daß dieser sich

nach Dubno werfen könne; um dem und den daraus entstehenden Folgen vorzubeugen, setzte er sich sogleich in Marsch, der Ruhetag der Polen in Radziwilow gab dem russischen General die Möglichkeit, sie einzuholen; bei Luliniec drängte er Dwernicki mit dem Rücken dicht an die österreichische Grenze, versperrte ihm jeden andern Ausweg als nach Galizien und zwang ihn endlich, am 27. April, mit den viertausend Mann, die er noch beisammen hatte, dorthin überzutreten, wo das polnische Korps die Waffen niederlegen mußte.

General Sierawski, welcher mit seinem Detachement am linken Ufer der Oberweichsel stand, beschloß auf die Kunde von Rosens Niederlage und von dem Abzuge Dwernicki's nach Volhynien, letzteren am rechten Stromufer zu ersetzen und ging in der Nacht vom 14. auf den 15. April bei Josefow über die Weichsel, von da zog er über Opole auf Wronow. Bei letzterem Orte ward er am 16. von Kreutz angegriffen, der ihm von Lublin aus entgegenging, geschlagen, zum Rückzuge auf Kazimierz gezwungen, hier von dem verfolgenden Kreutz am 18. April zum zweiten Mal angegriffen und gezwungen, mit den Trümmern seiner Schaar über die Weichsel zurückzukehren.

Auf die Nachricht von Dwernicki's Einfall in Volhynien sendete Diebitsch zur Verstärkung von Kreutz, damit dieser besser im Stande sei, ähnlichen Unternehmungen zu begegnen, zweitausendzweihundert Mann unter General Fäsi ab. Zu gleicher Zeit detachirte Skrzynecki Chrzanowski mit sechstausendfünfhundert Mann, um den Umständen angemessen Dwernicki's Expedition zu unterstützen. Chrzanowski gerieth mitten zwischen Fäsi und Kreutz hinein, ward am 26. bei Lubartow am Wieprz von ersterem, dem Kreuz alsbald zu Hülfe eilte, angegriffen, und konnte nur, obwohl nicht ohne beträchtlichen Verlust, durch geschickte Manöver und Gewaltmärsche am 12. Mai die Festung Zamosc gewinnen, in welcher er nun eine Zuflucht fand.

Der Zug gegen die russischen Garden.

Diebitsch hatte nach vierzehntägiger Ruhe endlich den Entschluß gefaßt, auch mit der Hauptarmee wieder in Thätigkeit zu treten. Sein Plan war, aus den Stellungen am Kostrzyn, während er hier die Polen in der Front nur festhalte, links abzumarschiren, Skrzynecki's rechte Flanke und seine Rückzugsstraße über Minsk zu gewinnen, auf diese Weise den Polen unter möglichst nachtheiligen Verhältnissen die Schlacht zu bieten. Indessen die weitläufigen Voranstalten der Russen erregten bald die Aufmerksamkeit der Polen, Skrzynecki hielt es für gerathen, dem Schlage

auszuweichen, zog sich gegen Minsk zurück, und Diebitsch, der am 25. April statt auf das polnische Heer nur auf eine Nachhut traf und so seinen Plan vereitelt sah, kehrte schon am 28. April in die Position hinter dem Kostrzyn zurück, worauf auch Skrzynecki seine früheren Stellungen wieder einnahm.

Die Unthätigkeit dieses letzteren hatte allmälig bei den Polen eine allgemeine Unzufriedenheit erregt, und diese allein bewog ihn endlich, sich aufzuraffen und irgend ein größeres Unternehmen zu wagen. Mit der russischen Hauptarmee wagte er nicht anzubinden; ein Ziel, welches größere Sicherheit des Erfolges versprach, schienen die Garden in ihren Stellungen am Narew. Und gegen sie ward dann der Schlag beschlossen. Bestimmend mochte dabei der Gedanke mitwirken an eine Unterstützung des litthauischen Aufstandes, welcher seit dem 26. März entbrannt war, mit dem Ueberfall Rossienys begonnen, bei dem Mangel an russischen Truppen im Lande anfangs wenig Widerstand und weite Verbreitung gewonnen hatte, aber, da es ihm an einem festen Kern und gehörigen Stützpunkten gebrach, sich nicht über einen gewöhnlichen Buschklepperkrieg erheben konnte, in welchem bei jedem Zusammenstoß die mobilen Kolonnen der Russen Sieger blieben.

Skrzynecki ließ am Kostrzyn der russischen Hauptarmee gegenüber nur eilftausend Mann unter Uminski zurück, mit dreiundvierzigtausend brach er aus den Stellungen von Minsk und Kaluszyn am 12. Mai Abends nach Sierock auf. Er hatte das Gerücht von einem Angriff auf Diebitsch am Kostrzyn, den er beabsichtige, verbreiten lassen. Diebitsch, dadurch getäuscht, glaubte dem Angriffe zuvorkommen zu müssen, drang am 13. vom Kostrzyn auf Kaluszyn vor, fand hier nur Uminski vor sich, der allmälig zurückwich, glaubte also, daß Skrzynecki das Spiel vom Ende des Aprils, wo er auch dem russischen Angriff gegen Warschau hin ausgewichen war, wiederholen wolle, und kehrte in diesem Glauben am 14. Mai ans rechte Ufer des Kostrzyn zurück.

Unterdessen war Skrzynecki am 13. Mai bei Sierock eingetroffen. Hier theilte er sein Heer in drei Kolonnen: der rechte Flügel, zwölftausend Mann unter Lubienski, sollte am rechten Bugufer entlang auf Nur ziehen, von hier aus die Bewegungen Diebitschs beobachten, diesen von den Garden trennen, einen Bugübergang desselben hindern oder wenigstens verzögern, das Centrum, siebenundzwanzigtausend Mann, schlug zwischen Bug und Narew die Richtung auf Lomza ein, der linke Flügel endlich, Dembinski mit viertausendzweihundert Mann, sollte am rechten Ufer des Narew aufwärts nach Ostrolenka ziehen.

Am 17. Mai erreichte Lubienski Nur und bemächtigte sich der dortigen Brücke, Dembinski näherte sich an demselben Tage Ostrolenka, in welchem noch General Sacken mit viertausend Russen stand. Die Avantgarde des polnischen Centrums traf schon am 16. auf den russischen Vortrab unter Paläschko, welcher sich Schritt für Schritt zurückzog. Der Großfürst Michael hatte unterdessen auf die Nachricht von der Annäherung der Polen die Konzentrirung seines Korps angeordnet, am 17. war dasselbe, vierundzwanzigtausend Mann stark, bei Sniadow vereinigt, und Skrzynecki stand ihm hier mit seinen siebenundzwanzigtausend gegenüber.

Prondzynski drang nun in ihn, zum Angriff zu schreiten, den durch die Märsche erhaltenen Vortheil auszubeuten und zuzuschlagen. Indessen Skrzynecki schrack vor jeder Entscheidung zurück, er äußerte sich besorgt darüber, daß bei Ostrolenka noch Sacken in seiner linken Flanke stehe; am 18. schickte er dann Gielgud gegen Ostrolenka ab, um Sacken anzugreifen; so schwächte er sich in seiner Hauptstellung, und auch zum Angriff auf Sacken kam Gielgud, der spät aufgebrochen und langsam marschirt war, nicht zu rechter Zeit. Sacken hatte bereits Ostrolenka geräumt und den Rückzug auf Lomza angetreten. Prondzynski drängte für den 19. wiederholt zum Angriff und machte geltend, daß Gielgud durch seinen Marsch gegen Ostrolenka in die rechte Flanke der Garden gekommen, von seiner dermaligen Stellung aus zweckmäßig mitwirken könne. Skrzynecki ließ auch diesen Tag ungenutzt vergehen.

Mittlerweile hatte der Großfürst Michael am 18. in Erfahrung gebracht, daß Nur von den Polen besetzt, er also von Diebitsch einstweilen völlig isolirt sei. Seine Stellung schien ihm unter diesen Umständen so gefährlich, daß er den Rückzug beschloß. Noch am 19. wurde derselbe begonnen, am 20. und 21. ging der Großfürst bei Tykoczyn ans rechte Narewufer.

Skrzynecki, sobald er den Rückzug der Russen bemerkte, bereute seine Zögerung, folgte alsbald mit seinem Gros und suchte durch doppelte Eile die verlorne Zeit einzubringen. Es war indessen zu spät, nur die russische Nachhut holte er bei Tykoczyn ein und hatte ein Gefecht mit ihr; hier machte er am 21. Halt.

Dembinski und Gielgud waren schon am 19. auf Lomza Sacken nachgezogen, fanden es indessen bereits von diesem geräumt, welcher auf Stawiszki nordwärts ausgewichen war.

Die Schlacht von Ostrolenka.

Diebitsch erfuhr nach und nach aus den Berichten des Großfürsten Michael, daß dieser die ganze polnische Armee gegen sich habe. Das mögliche Schicksal der Garden machte ihm große Sorge. Wie er sich durch die Niederlage Rosens zum Aufgeben des Weichselüberganges hatte bestimmen lassen, ließ er sich nun durch die Gefahr der Garden zu einer Offensivbewegung bestimmen, lediglich um diese los zu machen. Während er bei seiner Ueberlegenheit an Zahl wohl darauf ausgehen konnte, den Polen einen entscheidenden Schlag zu versetzen, also direkt auf Ostrolenka zu marschiren und sie zu einer Schlacht mit verwandter Front zu zwingen, wählte er die Richtung auf Wysoko Mazowieckie, in dessen Gegend er zunächst sich mit dem Großfürsten zu vereinigen gedachte.

Mit Zurücklassung einer schwachen Abtheilung unter Pahlen dem Zweiten der sich im Nothfall auf das sehr geschwächte und nach Brzesc litewski zurückgestellte Korps von Rosen zurückziehen sollte, am Kostrzyn, brach Diebitsch am 20. gegen Granna am Bug oberhalb Nur auf, überschritt hier am 21. den genannten Fluß, sendete seine neuntausend Mann starke Vorhut unter Witt den Bug am rechten Ufer abwärts, und führte das Gros, fünfunddreißigtausend Mann, auf Wysoko Massowieckie, wo er am 24. eintraf.

Lubienski trat auf die Nachricht von Diebitschs Uebergang über den Bug am 22. den Marsch nordwärts auf Czyzewo an, um die Vereinigung mit Skrzynecki zu suchen. Seine Nachhut ward noch am Abend dieses Tages von Witts Kavallerie bei Nur überrascht und zum Theil auseinandergesprengt.

Skrzynecki erfuhr Diebitschs Bugübergang am 22. Nachmittags bei Tykoczyn, eiligst trat er darauf den Rückzug über Sniadow auf Ostrolenka an, um sich aus der Schlinge zu ziehen und das rechte Narewufer bei Ostrolenka vor den Russen zu gewinnen, was ihm bei der von Diebitsch eingeschlagenen Richtung selbstverständlich ohne Mühe gelang. Am 25. war er bei Ostrolenka, wo er sich mit Lubienski vereinigte, zog sein Gros am Abend ans rechte Narewufer und ließ am linken nur Lubienski als Nachhut zurück. Ohne festen Plan befand er sich am 26. in dieser Stellung.

Der Großfürst Michael beschloß sofort, den weichenden Polen zu folgen, und brach am 24. über Tykoczyn gegen Sniadow auf. Diebitsch machte er Mittheilung von seiner Absicht. In Folge dessen machte der russische Obergeneral am 25. einen Gewaltmarsch von Wysoko Mazowieckie in der Richtung auf Ostrolenka, und erreichte die Gegend von Pyski und Radbory, wo er mit den bei Sniadow eingetroffenen Garden in Verbindung trat.

Am 26. wollte er nun sich der am linken Narewufer gelegenen Stadt Ostrolenka, welche von den Polen verschanzt und verbarrikadirt war, und des dortigen Narewüberganges bemächtigen, um dann vielleicht am 27. am rechten Flußufer den Polen eine Hauptschlacht zu liefern. Diese beschränkte Absicht für den 26. führte doch schon an diesem Tage zu einem mörderischen Kampfe, welcher leicht die Hauptentscheidung schon jetzt hätte herbeiführen können, wenn Diebitsch seine Erfolge zu benutzen verstand und wagte.

Am 26. Vormittags um 9 Uhr griff die russische Vorhut Lubienski vor Ostrolenka an, drängte ihn in die Stadt zurück und bemächtigte sich dieser selbst nach hartem Kampfe; einige russische Geschütze, südwärts der Stadt aufgefahren, allmälig zu einer großen Batterie verstärkt, hinderten die Polen an Zerstörung der permanenten Pfahlbrücke und der südwärts von ihr erbauten Floßbrücke. Einige russische Bataillone drangen über die Brücken vor und bald hatten sich acht Bataillone am rechten Narewufer hinter dem Damme der nach Warschau führenden Chaussee, welcher eine Art Brückenkopf für sie bildete, festgesetzt. Dieser Brückenkopf ward in seiner linken Flanke vom linken Narewufer her von der südwärts Ostrolenka sich sammelnden großen Batterie wirksam vertheidigt; eine ähnliche Batterie bildete sich nordwärts der Stadt und vertheidigte die rechte Flanke.

Skrzynecki, ohne feste Absicht, mit seinem Generalquartiermeister zerfallen, der ihn niemals zu kräftigem Entschluß hatte treiben können, hatte auch keineswegs alle seine Truppen unter der Hand; Gielgud und einen Theil des Dembinskischen Korps hatte er ruhig in Lomza stehen lassen. Jetzt, durch den Kanonendonner aufgerüttelt, sammelte er seine Truppen, um die Russen wieder ans linke Narewufer zurückzuwerfen. Vielleicht wäre dieß durch einen geordneten Angriff, der gehörig von Artillerie unterstützt ward, um so mehr gelungen, als Diebitsch sich nur allmälig dazu bestimmen ließ, die acht am rechten Ufer befindlichen Bataillone etwas zu verstärken, die er zur Erreichung seiner Absicht, Behauptung des Brückenkopfs, für genügend hielt.

Aber Skrzynecki, sobald er eine Brigade beisammen hatte, stürmte mit dieser zu einem wüthenden Angriffe vor. War derselbe abgeschlagen, so folgte ein neuer einer andern Brigade. Als auf diese Weise die Kraft aller polnischen Truppen, welche besonders von den Batterieen des linken Ufers arg mitgenommen wurden, gebrochen und eigentlich kein frisches Bataillon mehr vorhanden war, ward dann noch ein allgemeiner Angriff mit Allem, was zusammenzutreiben war, unternommen, ein Angriff indessen, der wie jener letzte Napoleons, bei Bellealliance unter ähnlichen Umständen unternommene, nur dazu beitrug, die Demoralisation des polnischen Heeres zu vollenden und alle Bande der Disziplin zu lösen.

Um 7 Uhr Abends befand sich das polnische Heer in einem Zustande völliger Auflösung, auf einer verwirrten Flucht gegen Zegrze und Warschau, welche Lubienski mit einiger zusammengehaltenen Reiterei deckte. Da man nicht erwarten konnte, daß Diebitsch, wie es wirklich doch eintrat, seinen Sieg gar nicht verfolgen werde, und da, wenn die Russen verfolgten, es unmöglich schien, Gielgud von Lomza her zur Armee heranzuziehen, so ordnete Skrzynecki auf Dembinski's Vorschlag an, daß dieser letztere und Gielgud nach Litthauen ziehen sollten, um dem dortigen Aufstand einen Stützpunkt zu geben und dadurch eine Diversion für das Königreich Polen zu bewirken. General Chlapowski mit einer Anzahl Lehrtruppen war schon am Tage vor der Schlacht zu gleichem Zwecke nach Litthauen aufgebrochen.

Der Verlust der Russen in der Schlacht von Ostrolenka wird auf viertausendsiebenhundert, jener der Polen auf neuntausend Mann angegeben.

Der Tod Diebitschs. Paskiewitsch tritt den Oberbefehl an.

Diebitsch nahm nach dem Siege von Ostrolenka, den ihm das Schicksal ohne sein Zuthun und gewissermaßen wider seinen Willen in die Hände gespielt hatte, Quartiere zwischen der Wkra, dem Bug und dem Narew. Er beabsichtigte jetzt, aus diesen Stellungen an einem Punkte unterhalb Warschau die Weichsel zu überschreiten. Vorbereitungen zu einem solchen Unternehmen, bei welchem man sich hinsichtlich der Verpflegung auf Westpreußen stützen wollte, waren bereits früherhin getroffen. Es war ein Beamter nach dieser preußischen Provinz gesendet worden, der dort Aufkäufe von Getreide machen, Schiffe zum Transport die Weichsel aufwärts miethen, Schiffe zu einem Brückenbau über den Weichselstrom kaufen sollte.

Ueber diesen Vorbereitungen starb am 9. Juni der russische Obergeneral; provisorisch übernahm bis zum Eintreffen des neuen der Generalstabschef Toll den Oberbefehl. Wie sich von selbst versteht, mußte sich dieser darauf beschränken, das bisher Erworbene festzuhalten und durfte sich auf entscheidende Unternehmungen nicht einlassen.

Alle diese Verhältnisse gaben Skrzynecki die Zeit, die Armee zu reorganisiren und die Unthätigkeit der Russen belebte den Muth der Polen von Neuem. Die Hauptarmee bestand bald wieder aus fünfundvierzigtausend Mann in vier Armeedivisionen: Rybinski, Malachowski, Mühlberg und Sierawski und drei Kavalleriedivisionen: Jagmin, Turno, Skarzynski; außerdem befehligte an der Oberweichsel Ramorino ein abgesondertes Korps, Chrzanowski stand noch in Zamosc, Gielgud war nach Litthauen entsendet.

Mit diesen Kräften sollte Mitte Juni wieder in die Offensive übergegangen werden und zwar, da man gegen die russische Hauptarme nördlich des Bug doch nichts zu unternehmen wagte, gegen die schwächeren russischen Abtheilungen südlich des Bug.

Hier kommandirte seit Anfang Juni an Stelle Pahlen des Zweiten die Truppen am Kostrzyn General Kreutz; hinter ihm stand bei Brzesc noch immer das Rosen'sche Korps; an die Stelle von Kreutz war Rüdiger, der in Volhynien nichts mehr zu thun fand, mit zwölftausend Mann von dort ins Lublinische eingerückt.

Skrzynecki konzentrirte nun am 14. Juni fast die ganze Hauptarmee gegen Kreutz; um Rüdiger zu beschäftigen sollte Ramorino über die Oberweichsel gehen und Chrzanowski, aus Zamosc hervorbrechend, mit ihm zusammenwirken. Rüdiger warf sich, ehe Ramorino die Vereinigung mit Chrzanowski bewerkstelligen konnte, auf den erstern und schlug ihn am 19. Juni bei Budzisko; die polnische Hauptarmee kam gar nicht zum Schlagen: eine Demonstration, welche Toll auf die Nachricht von ihrer Bewegung gegen Kreutz an den unteren Bug hin unternahm, veranlaßte Skrzynecki zum sofortigen Zurückweichen auf Warschau. Als so die Offensive im Keime aufgegeben war, zog sich am 25. Juni auch der aus Zamosc hervorgebrochene Chrzanowski über die Oberweichsel an deren linkes Ufer zurück.

Im russischen Hauptquartier zu Pultusk traf an demselben Tage der neuernannte Oberfeldherr, Paskiewitsch, ein. Wir werden ihn in Polen dasselbe System verfolgen sehen, welches er in Asien verfolgte: äußerst vorsichtige und sorgsame Vorbereitung seiner Unternehmungen, namentlich auch in Hinsicht der Verpflegung, dann direktes Losgehen aufs Ziel, ohne sich durch Nebenumstände ablenken zu lassen, stetes Zusammenhalten der Kraft, um des Sieges auf dem Schlachtfelde sicher zu sein. Da die Vorbereitungen zum Weichselübergange, für welchen der Punkt Osiek, ganz nahe der preußischen Grenze und der Festung Thorn gewählt war, als vollendet betrachtet werden konnten, so schritt Paskiewitsch, so bald er über die Verhältnisse der Armee hinreichend orientirt war, zur Ausführung des Unternehmens, welches ihn an das linke Ufer des Stromes und vor die Thore der polnischen Hauptstadt führen sollte.

Der Weichselübergang der Russen.

Anfangs Juli hatte Paskiewitsch sein Gros, fünfzigtausend Mann unter Pahlen, Schachoffskoi und Großfürst Konstantin um Pultusk vereinigt, dasselbe sollte von dort nach Plotzk, von hier ab das rechte

Weichselufer abwärts marschiren, dann bei Osiek den Strom überschreiten. Der Marsch von Pultusk nach Plozk war in Bezug auf die polnische Armee, welche um Warschau vereinigt stand, und von dort über Modlin mit Bequemlichkeit vorbrechen konnte, ein Flankenmarsch.

Es war wünschenswerth, die Aufmerksamkeit der Polen von demselbem abzulenken, sie mindestens zu theilen. Paskiewitsch übertrug dieß Geschäft den Abtheilungen südlich des Bug.

Hier hatte, da General Kreutz zum Befehl über das zweite Infanteriekorps berufen, nach Litthauen abgegangen war, um dort den Aufstand niederzuschlagen, Murawieff mit zehntausend Mann die Stellungen am Kostrzyn eingenommen. Paskiewitsch, der seine Hauptarmee möglichst verstärken wollte, rief diesen alten Waffengefährten mit seinem Korps von dort über den Bug und Ostrolenka gegen die Unterweichsel hin; dafür mußte General Rosen, der mit achtzehntausend Mann bei dem jetzt befestigten Brzesc stand und mit einem Theil seiner Truppen zur Bezwingung des litthauischen Aufstandes mitwirken sollte, sechstausend Mann unter Golowin an den Kostrzyn vorschieben und Golowin ward beauftragt, über Kaluszyn gegen Warschau zu demonstriren.

Golowin that dieß in so kühner Weise, daß Skrzynecki seiner schwachen Abtheilung ein Korps von zweiundzwanzigtausend Mann unter Chrzanowski's Befehl entgegenstellte. Bei Minsk am 14. Juli von dieser überlegenen Macht angegriffen, entkam der russische General mit einem für die Verhältnisse wunderbar geringen Verlust hinter den Kostrzyn; bei einem neuen Angriffe der Polen am 19. und 20. Juli zog er sich zum zweiten Mal eben so geschickt und glücklich aus der Schlinge.

Während Skrzynecki gegen diesen kecken Parteigänger zweiundzwanzigtausend Mann ins Feld stellte, schob er bei Modlin ans rechte Weichselufer kaum dreizehntausend Mann unter Mühlberg und Turno gegen die russische Hauptarmee vor, welche am 4. Juli von Pultusk gegen Plozk aufbrach und dieß ohne irgend eine nennenswerthe Störung erreichte. Als sie dann von dort die Weichsel abwärts zog, folgten Mühlberg und Turno ihr, aber bei ihrer Schwäche nur schüchtern nach. Nur zu einigen Nachhutgefechten kam es bei dieser Gelegenheit. Am 18. Juli war die Schiffbrücke bei Osiek vollendet, und am 19. begann Paskiewitsch seinen Uebergang. Am 22. stand die gesammte russische Hauptarmee auf dem linken Weichselufer, lehnte ihre linke Flanke an diesen Strom und machte, den Rücken dem preußischen Gebiet zugekehrt, Front gegen Süden. Paskiewitsch traf nun hier die umfassendsten Vorkehrungen für die Sicherung der Verpflegung und des Nachschubes. Um seine Verbindung mit Rußland, soweit es unter

den obwaltenden Umständen möglich war, zu sichern, hatte Paskiewitsch außer dem Brückenkopf von Osiek auch Ostrolenka und Lomza zweckmäßiger als bis dahin befestigen lassen, diese Plätze, sowie Bialystock und Grodno hinreichend besetzen lassen. Als auf diese Weise der russische Feldherr seine drohende Stellung gegen die polnische Hauptstadt einnahm, hatte der litthauische Aufstand, auf dessen ablenkende Wirkung die Polen bis zuletzt große Hoffnungen gebaut, fast völlig sein Ende erreicht.

Ende des litthauischen Aufstandes. Dembinski's Rückzug.

Chlapowski, welcher am 19. Mai mit seinen Lehrtruppen von Sniadow aufgebrochen war, zog über Bransk, Bielsk, Lida bei Wilna vorbei nach Kowno und versammelte auf diesem Zuge wesentlich durch den Eindruck seiner Persönlichkeit ein Korps von fünftausend Mann um sich.

Gielgud und Dembinski hatten zusammen zwölftausend Mann mit sechsundzwanzig Geschützen. Sie rückten am Tag nach der Schlacht von Ostrolenka von Lomza nordwärts und stießen am 29. auf Sacken, welcher am 23. eine Position bei Raygrod im Augustowschen genommen hatte und dann auf die unbestimmten Nachrichten über den Rückzug der Polen hin, ohne bestimmte Instruktion, wie er war, wieder vorrückte. Er ward bei Grajewo geschlagen und zog sich über Augustow und Kowno zurück. Gielgud folgte sehr langsam, erst am 6. Juni überschritt er in der Gegend von Kowno den Niemen. Er stand nun auf litthauischem Gebiete und seine Operationen sollten beginnen. An Kräften schien es ihm nicht zu fehlen; nachdem sich am 8. Juni bei Keidany Chlapowski und mehrere neu organisirte litthauische Korps ihm angeschlossen und unter seinen Befehl gestellt, gebot er über vierundzwanzigtausend Mann. Aber statt mit dieser Macht irgend ein entscheidendes Unternehmen zu wagen, zersplitterte er sie in hundert kleinen Entsendungen, welche auf eben so viele kleine russische Abtheilungen Jagd machen sollten. Die Unfähigkeit Gielguds ward doppelt verderblich durch die Eifersucht Dembinski's und Chlapowski's, welche stets nach selbstständigem Auftreten strebten. Eine förmliche Meuterei in seinem Korps bestimmte endlich Gielgud, am 19. Juni einen Versuch auf Wilna zu wagen, um durch Eroberung dieser Hauptstadt, dem litthauischen Aufstand einen allgemein anerkannten Mittelpunkt zu schaffen. Aber die Russen hatten um Wilna, wohin auch Sacken sich zurückgezogen, am 16. Juni bereits vierundzwanzigtausend Mann versammelt. Gielgud ward bei Ponary gänzlich geschlagen und mit Verlust von zweitausend Mann zum Rückzuge gezwungen. Nun gingen die Russen in die Offensive über und zwangen

Gielgud allmälig bis an die Dubissa zurückzuweichen. Die Polen dachten bald mehr an die eigene Rettung als an die Unterstützung des litthauischen Aufstandes. In einem Kriegsrathe am 9. Juli, der zu Kurszany abgehalten ward, beschlossen die polnischen Führer, sich in drei Haufen unter Chlapowski, dem sich auch Gielgud anschloß, Rohland und Dembinski zu theilen und in einem exzentrischen Rückzuge ihr Heil zu versuchen.

Die siebentausend Mann Chlapowski's und Rohlands, welche die Richtung nach der preußischen Grenze einschlugen, wurden von den verfolgenden Russen schon am 1. und 2. Juli gezwungen, diese zu überschreiten, und sich auf preußischem Gebiete entwaffnen zu lassen.

Dembinski dagegen erwarb sich durch seinen eben so kühnen als geschickten Rückzug einen glänzenden Namen. Indem er sich erst östlich nach Poniewiez, von da südlich bei Swenciany und Michaliszki vorbei wendete, erreichte er am 23. Juli hinter Zwije das linke Ufer des Niemen. Freilich verdankte er neben seinem eigenem Geschicke das glückliche Entkommen auch viel dem Ungeschick seiner Gegner, namentlich des russischen Generals Savoini, welcher beharrlich hinter ihm her die Pudelkurve beschrieb. Diese Linie spielt in der Feldherrnkunst eine so große Rolle, daß wir wohl ein wenig bei ihr verweilen können.

Wenn ein Mann von a Fig. 11 nach b geht und sein Pudel sich seitwärts desselben befindet z. B. in c, wenn der Mann nun in a pfeift, so würde der Pudel sich dem Manne wohl bald wieder auf der Straße anschließen können, wenn er nur gerade z. B. auf den Punkt d losliefe, statt dessen läuft aber der Pudel gerade auf seinen Herrn zu, der sich noch in a befindet, und je nachdem dieser auf der Straße von a nach b vorschreitet, ändert auch der Pudel beständig seine Direktion, so daß er eine Kurve c e f beschreibt, welche wir eben die Pudelkurve nennen und welche mindestens die Straße viel später schneidet als im Punkt d, möglichen Falls aber, unter der Voraussetzung nämlich, daß der Pudel nicht schneller läuft als sein Herr, die Straße auch gar nicht erreichen kann. Wie dieser Pudel zu seinem Herrn, so verhielt sich nun Savoini zu Dembinski und haben überhaupt verfolgende Generale sich häufig zu verfolgten verhalten und da in der Regel ein Heer nicht viel schneller marschiren kann als ein anderes, so tritt hier der Fall ein, daß der Verfolger den Verfolgten aller Wahrscheinlichkeit nach gar nicht erreicht. Uebrigens ist es nicht diese strategische Specialität allein, bei welcher die Pudelkurve in Betracht kommt. Ueberall dort, wo der eine Feldherr mit seinen Entschlüssen dem andern nachhinkt, Pläne macht, deren Inszenesetzung eine gewisse Zeit erfordert, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, wie der Gegner diese Zeit benutzen werde, überall dort

spielt die Pudelkurve eine Rolle. Eines der großartigsten Beispiele für sie in dieser Richtung ist das Verhalten Macks gegenüber Napoleon im Jahre 1805.

Vom Niemen ab ging Dembinski zwischen Slonim und Wolkowisk hindurch, durch die Bialowiezer Heide und gelangte, obgleich sich zu seinen Verfolgern jetzt auch noch General Rosen gesellte, über Nur glücklich am 3. August in die Gegend von Warschau, wo der schon verloren Geglaubte natürlich mit Jubel empfangen ward.

Die Erstürmung Warschaus.

Nachdem Paskiewitsch in der Gegend von Osiek die gesicherte Verpflegung seines Heeres geordnet hatte, brach er nun von dort am linken Weichselufer aufwärts gegen die Bzura auf und besetzte am 1. August ohne Schwertstreich das von den Polen gänzlich vernachläßigte Lowicz.

Während des Zuges der russischen Hauptarmee war die polnische in ihrer Jagd auf Golowin und ihrem Herumtasten nördlich des Bug gänzlich zersplittert. Skrzynecki, immer mit seinen Interventionshoffnungen und einem unfruchtbaren diplomatischen Verkehr, welcher sich um jene drehte, beschäftigt, erhielt endlich von seiner Regierung, welche schon am 1. Juli, bisher ohne merklichen Erfolg, ein Aufgebot in Masse angeordnet hatte, die bestimmte Weisung, sich den Fortschritten der Russen ernstlich zu widersetzen. Da er nun nicht mehr ausweichen konnte, setzte er endlich am 30. Juli das Gros der Armee von Warschau und Modlin nach Sochaczew in Bewegung, traf hier selbst am 2. August ein und machte nun Anstalten, am 3. den Russen eine Hauptschlacht zu bieten. Indessen, wie immer im Angesicht der Entscheidung gab Skrzynecki alsbald seine Absicht wieder auf und aus der Hauptschlacht ward eine bloße Rekognoszirung an das linke Ufer der Bzura, durch welche der polnische General die Ueberzeugung erhielt, daß die Russen in Masse bei Lowicz ständen.

Die beiden feindlichen Heere waren ungefähr von gleicher Zahlstärke, etwa fünfzigtausend Mann, da Skrzynecki auch das Chrzanowskische Korps ans linke Weichselufer herangezogen hatte, nur an Artillerie waren die Russen weit stärker als die Polen.

Obgleich sich viele Gründe dafür aufführen ließen, daß Skrzynecki zum Angriffe übergehe, beschloß er doch, lieber eine Defensivstellung zu nehmen und wählte dazu diejenige von Bolimow an dem Wege von Lowicz nach Warschau; nur eine Avantgarde unter Ramorino ward von hier in der Richtung auf Lowicz nach Nieborow vorgeschoben.

Wie immer vorsichtig, bisweilen übertrieben, hielt es Paskiewitsch

für nothwendig, sich zuerst an der Bzura in Lowicz einen befestigten Stützpunkt und ein großes Depot zu schaffen, ehe er den letzten Schlag gegen Warschau thäte. So unternahm auch er vor der Hand nichts Entscheidendes.

In Warschau erreichte unterdessen die Unzufriedenheit mit Skrzynecki's Unthätigkeit den höchsten Grad, nicht minder beim Heere. Dieß veranlaßte ihn abzudanken. An seiner Stelle ward dem eben von dem litthauischen Zuge zurückgekehrten und allgemein gefeierten Dembinski provisorisch am 12. August der Oberbefehl übertragen. Große Hoffnungen wurden auf ihn gebaut, selbst Prondzynski hoffte, den neuen Obergeneral zu einer Offensive über Sochaczew gegen die linke Flanke der Russen bewegen zu können. Indessen diese Hoffnung erwies sich bald als sehr ungegründet.

Dembinski, zu der politischen Partei Skrzynecki's gehörig und gegen Prondzynski voreingenommen, war ganz mit jenem ersteren einverstanden, daß ein Angriff auf die russische Stellung bei Lowicz unthunlich sei; er begann sein Regiment damit, statt der bisherigen Eintheilung des Heeres eine unzweckmäßigere in zwei Korps unter Uminski und Ramorino, jedes zu zwei Infanteriedivisionen und einer Reiterbrigade, und eine Reserve unter Skrzynecki von einer Infanterie- und drei Reiterdivisionen anzuordnen, und faßte dann den abenteuerlichen Plan, das Heer, mit dem er versammelt nichts glaubte ausrichten zu können, zu theilen, um mehr auszurichten, und die Entscheidung, welche in Raum und Zeit sich ihm aufdrängte, in Raum und Zeit hinauszuschieben, ohne daß doch irgend eine Hoffnung auf eine Besserung der allgemeinen Verhältnisse in der gewonnenen Zeit sich darbot.

Dembinski wollte also den Sitz der Regierung nach Modlin verlegen und diesem Platze zehntausend Mann Besatzung geben, Skrzynecki sollte mit dreißigtausend Mann Warschau halten, mit weiteren dreißigtausend wollte er selbst dann über Rosen herfallen und den Krieg nach Litthauen tragen, wo nach allen bisherigen Erfahrungen doch diese dreißigtausend Mann sich gänzlich verlieren und einen sicheren Untergang finden mußten. Guter Parteigänger war doch Dembinski nichts weniger als Feldherr.

Um nun diesen Plan ins Werk zu setzen, trat Dembinski in der Nacht vom 14. auf den 15. August, verfolgt von der russischen Avantgarde unter Toll, mit welcher seine Nachhut mehrere Gefechte zu bestehen hatte, den Rückzug nach Warschau an.

Hier, wo Gährungsstoff in Ueberfülle angesammelt war, verbreitete sich in Folge dessen das Gerücht, Dembinski, mit Skrzynecki einverstanden, ziehe auf die Hauptstadt mit der Absicht eines Staatsstreiches zu Gunsten der

aristokratischen Partei. Ein furchtbarer Volksaufstand erhob sich, aus welchem Krukowiecki als Präsident der Regierung mit diktatorischer Gewalt, Malachowski, nachdem Dembinski zurückgetreten, als Oberfeldherr hervorging.

Zu dieser Zeit bereitete Paskiewitsch eine möglichst vollständige Einschließung des polnischen Heeres bei Warschau, doch mit zusammengehaltener Kraft vor dieser Hauptstadt am linken Ufer vor. Er selbst mit dem Hauptheer nahm am 18. August bei Radarzyn südwestlich von Warschau Stellung, an demselben Tage überschritt Kreutz, der nach Niederwerfung des Aufstandes in Litthauen mit zweiundzwanzigtausend Mann von dort zur Verstärkung des Hauptheeres heranzog, bei Osiek die Weichsel; eine Abtheilung unter Dochturoff ward zur Bewachung des Landes nördlich vom Bug bei Makow aufgestellt. Rosen erhielt Befehl, sechstausend Mann mit der Abtheilung Golowins bei Siedlce zu vereinigen und über Minsk gegen Praga vorzurücken. Um das Detachement Rosens entweder zur Verstärkung auf das linke Weichselufer hinüberziehen oder es von der Hauptarmee aus am rechten Ufer unterstützen zu können, ließ Paskiewitsch bei Gora Kalwarya oberhalb Warschau einen Brückenschlag vorbereiten.

Rüdiger, welcher im Lublinischen durch einen aus Volhynien heranziehenden Nachschub unter Kaissaroff ersetzt werden sollte, hatte am 6. August bei Josefow die Weichsel überschritten, trieb den Parteigänger Rozycki gegen Süden und nahm am 18. August Stellung bei Radom, von wo aus er den Streifkrieg gegen die Parteigänger Rozycki, welcher achttausend Mann um sich versammelt hatte, und Giedroyc führte.

Rosen war am 19. August bis Dembewielkie vorgerückt, von wo aus er den Versuch machen ließ, die Warschauer Weichselbrücke, wie es im März Diebitsch gewollt, in Brand zu stecken. Derselbe mißlang, wie früher, dießmal weil die Polen den Brand sofort entdeckten. Nach dem Mißlingen dieses Versuches zog Rosen sich alsbald vorsichtig auf Kaluszyn zurück.

Die Polen hatten unterdessen beschlossen, dreitausend Reiter unter Lubienski über den untern Bug ins Plotzkische zu entsenden, um von dort Futter herbeizuschaffen, an welchem es ihnen um Warschau zu fehlen begann, und zugleich das dortige Land von den kleinen russischen Besatzungen zu reinigen; Ramorino mit zwanzigtausend Mann sollte Rosen angreifen, Alles Uebrige in den Verschanzungen von Warschau dem russischen Hauptheer gegenüber stehen bleiben.

In der Nacht vom 21. auf den 22. August verließen Lubienski und Ramorino Warschau, ersterer zog auf Modlin, letzterer über Garwolin auf Zelechow, ließ es sich aber so wenig angelegen sein, Rosen zu erreichen,

daß Krukowiecki auf dringende Mahnung des Fürsten Czartoryski, welcher Ramorino als Freiwilliger begleitet hatte, Prondzynski nachschickte, um das Unternehmen in Gang zu bringen.

Prondzynski bestimmte mit vieler Mühe Ramorino, am 28. von Zelechow auf Lukow zu marschiren; voller Besorgniß zog sich bei dieser Bewegung der Polen Rosen auf Miendzyrzec zurück; er hatte Mittags auf diesem Rückzuge erst Krynka zwischen Zbuczyn und Lukow erreicht, als Ramorino bei letzterem Orte eingetroffen war. Trotz Prondzynski's Drängen brach doch Ramorino erst um 4 Uhr Nachmittags nach Krynka auf, fand nun aber hier nur noch Rosens Nachhut, gegen fünftausend Mann unter Golowin, welcher sich fechtend nicht ohne Mühe zurückzog. Noch immer würde Ramorino leicht am 29. das Versäumte haben einbringen, Rosens ganze Macht aufsuchen und schlagen können. Aber Prondzynski vermochte ihn nicht zu kräftigen Anstrengungen zu bewegen und kehrte, nachdem Rosen entschlüpft war, mißvergnügt nach Warschau zurück. Ramorino folgte dem unaufhaltsam weichenden Rosen noch bis zu dem festen Brzesc litewski und kehrte dann, ohne ihn eingeholt zu haben, in der Richtung auf Warschau um. Auf diesem Rückmarsche gelangte er am 5. September nach Miendzyrzec, zwölf gewöhnliche Märsche von Warschau.

Unterdessen hatte Paskiewitsch den Sturm auf die Verschanzungen von Warschau beschlossen, welche auf dem linken Weichselufer die Hauptstadt in einem Halbkreise von etwa zwei Meilen umgaben und für denselben den 6. September bestimmt. Nachdem Kreutz beim Hauptheere eingerückt und auch eine Abtheilung von Rüdiger herbeigezogen war, verfügte der russische Feldherr über siebenzigtausend Mann, worunter sechszehntausend Reiter. Nach mehrfachen Verhandlungen war man dahin übereingekommen, den Hauptangriff an der Kalischer Straße auf das große besonders starke Fort von Wola, die Vorwerke desselben und die ihm rechts und links zunächst benachbarten zu führen; ein Scheinangriff sollte außerdem von der Weichsel oberhalb Warschau her auf den Schlag von Mokotow und die vor demselben errichteten Werke geführt werden. Paskiewitsch hatte ausdrücklich zu dem Zwecke, die Mannschaft in den Verrichtungen und Handgriffen beim Sturm: Beseitigen von Annäherungshindernissen, Ueberschreiten von Gräben, Erklettern von Wällen zu üben, einige Schanzen aufwerfen und an diesen seit längerer Zeit die bezüglichen Uebungen vornehmen lassen.

Für den Hauptangriff wurden einschließlich der gegen zehntausend Mann starken Reservereiterei, deren hauptsächlichste Bestimmung es nur sein konnte, Ausfällen der Polen entgegenzutreten, gegen sechszigtausend Mann bestimmt;

davon in erster Linie dreiundzwanzigtausend Mann unter den Generalen Kreutz und Pahlen, deren ersterer den rechten, letzterer den linken Flügel übernahm, siebenundzwanzigtausend Mann Garden und Grenadiere unter dem Großfürsten Michael und Schachoffskoi in Reserve.

Den Scheinangriff gegen den linken polnischen Flügel am Mokotower Schlag befehligte General Strandmann; er erhielt nur zweitausend Mann zu seiner Verfügung, der Rest der Truppen, etwa achttausend Mann, ward theils verwendet, um unter Murawieff und Nostitz die Verbindung zwischen dem Hauptangriff im Centrum und dem Scheinangriff herzustellen, theils dem Hauptangriff die linke Flanke zu decken und die äußerste Rechte der Polen zu beobachten.

Als allgemeine Regel für den Angriff auf die Schanzen ward festgesetzt, daß zuerst eine starke Artillerie zwei Stunden lang ein lebhaftes Feuer gegen die anzugreifenden Schanzen unterhalte, und zwar aus kleinen Entfernungen, sechshundert bis achthundert Schritt, damit die Polen nicht der Vortheile ihrer größeren Kaliber genießen könnten, daß dann die reitende Artillerie auf dreihundert bis vierhundert Schritt an die Werke herangehe, sie noch einige Zeit mit Kartätschen überschütte, und nun die Infanterie zum Sturme schritte.

Die Polen rüsteten sich zum Empfange der Gegner. Der ganze Halbkreis der Verschanzungen ward in zwei ungefähr gleich lange Hälften oder Flügel getheilt. Auf dem linken Flügel, von der Weichsel oberhalb Warschau bis zur Schanze Nro. 54, zwischen der Straße von Krakau über Raszyn und derjenigen von Kalisch, befehligte Uminski zwanzigtausend Mann; auf dem rechten von der Schanze Nro. 54 bis zur Weichsel unterhalb Warschau, Dembinski dreizehntausend Mann. Eine gemeinschaftliche Reserve war nur an Artillerie vorhanden. Auf eine hartnäckige Vertheidigung ihrer ersten Schanzenlinie, in welcher Bem die Leitung übernehmen sollte, rechneten die Polen nicht, die eigentliche Vertheidigung sollte erst auf der zweiten Linie, achthundert bis tausend Schritte vor der Stadtumfassung beginnen.

Wie aus dem Vorigen ersichtlich, war der russische Hauptangriff gerade auf den Punkt gerichtet, wo die beiden Flügel der langen Linie zusammenstießen, auf das Centrum.

Mit Sonnenaufgang am 6. September setzte Paskiewitsch seine Massen in Bewegung. Die Artillerie von Kreutz konzentrirte ihr Feuer gegen die beiden Schanzen Nro. 54 und 55, diejenige von Pahlen gegen Nro. 57 und das dahinter liegende Hauptwerk von Wola (Nro. 56), welches mit dreitausend Mann besetzt war. Gegen diese vier Werke traten zweiundneunzig

russische Geschütze gleichzeitig in Thätigkeit. Die Polen, welche ihre Artillerie in einundachtzig Schanzen vertheilt hatten, konnten gegen ein so überlegenes Feuer nicht aufkommen. Als Kreutz nach zweistündiger Kanonade zum Sturm auf die Werke 54 und 55 schritt, fielen sie nach kurzem Kampf in seine Hände; mehr Mühe hatte Pahlen mit Nro. 57, welches von dem Wolaer Hauptwerk Nro. 56 gut flankirt ward; indessen um 9 Uhr war auch jene Schanze genommen und man konnte nun zum Angriffe auf Nro. 56 schreiten. Nach anderthalbstündigem Feuer auf nur dreihundert Schritt, griffen die Russen das Werk mit drei Infanteriekolonnen, zweien von Pahlen, einer von Kreutz um $10^1/_2$ Uhr an. Als die Wälle erstiegen waren, kam es in dem Werke selbst noch zu einem wüthenden Kampfe, welcher erst um 11 Uhr mit dem Siege der Russen endete.

Nach der Einnahme des Wolaer Forts stockte der Kampf, die Russen waren nicht bloß mit dem Sammeln und Ordnen ihrer siegreichen Truppen beschäftigt, Paskiewitsch erhielt auch die Nachricht, daß General Uminski einen großen Ausfall gegen Strandmann vorbereite, welcher das Dorf Szopy genommen hatte und von dort eine lebhafte Kanonade gegen den Mokotower Schlag begann.

Die Polen benutzten nun die eingetretene Pause, um eine Rückeroberung Wola's zu versuchen; die schwachen Kräfte indessen, welche zu diesem Ende Dembinski vereinigen konnte, mußten nothwendig an den starken Reserven der Russen scheitern.

Allerdings ergriff nun auch Uminski gegen Strandmann wirklich die Offensive und nahm ihm Szopy wieder ab; indessen war dieß dem russischen Scheinangriff gegenüber offenbar eine ganz unnütze Kraftverschwendung, Uminski konnte übrigens nicht einmal der schwachen Abtheilung Strandmanns etwas Erhebliches anthun, da er, sobald er von Szopy weiter vordringen wollte, von Nostiz in der rechten Flanke bedroht, zum Haltmachen gezwungen ward.

Nachdem so auf dem Flügel Dembinski's und Uminski's die polnischen Ausfälle abgewiesen oder aufgehalten waren, stellte Paskiewitsch den Kampf um 3 Uhr Nachmittags ganz ein. Seine Truppen waren, seit dem frühen Morgen auf den Beinen, sehr ermüdet und er hoffte, daß die Wegnahme ihres Hauptbollwerkes, der Wolaer Schanze, einen Eindruck auf die Polen gemacht haben werde, der sie bestimme, Unterhandlungen anzuknüpfen.

In Warschau herrschte in der That eine große Entmuthigung und tief greifender Zwiespalt. Gegenseitige Vorwürfe, Wunsch nach Unterhandlungen, Kampf dagegen, Abdankungen der regierenden Häupter, Zurücknahme

der Abdankungen gingen bunt durcheinander. Krukowiecki unternahm es am Morgen des 7. September, eine Unterhandlung mit dem russischen Obergeneral anzuknüpfen. Paskiewitsch setzte in Folge dessen den Wiederbeginn des Kampfes aus. Als aber über der Einmischung des Reichstages bis 1 Uhr Nachmittags noch kein Resultat erzielt war, gab er Befehl zur Erneuerung des Angriffs.

Die Schlachtordnung war wie am vorigen Tage, nur mit dem Unterschied, daß Pahlen, dessen Truppen am 6. zumeist gelitten hatten, hinter Kreutz zurückgehalten ward, um diesen, nachdem derselbe zuerst den Kampf in Front begonnen hätte, zu unterstützen. Der Angriff ward auf derselben Linie fortgesetzt, auf welcher er am 6. begonnen war, an der Kalischer Straße, und nun auf die Werke von Czyste in der zweiten Linie vor dem Wolaer Schlage geführt. Die Polen verstärkten den hier kommandirenden Dembinski mit Truppen, welche von Uminski's Flügel entnommen wurden.

Kaum hatte das Vorrücken der Russen von Wola her gegen Czyste begonnen, als Paskiewitsch, von einer Kanonenkugel gestreift, eine erhebliche Kontusion erhielt und sich aus dem Gefechte zurückziehen mußte. Toll übernahm die Leitung an Ort und Stelle. Hundertzwanzig russische Geschütze fuhren gegen die Werke von Czyste auf; die Polen stellten in und seitwärts dieser Schanzen ihnen hundertzwölf Stücke gegenüber. Murawieff und Nostitz wurden befehligt, den linken Flügel der polnischen Geschützlinie, welcher nördlich der Krakauer Straße aufgestellt, Pahlens Vordringen auf der Kalischer Straße in die Flanke nahm, ihrerseits in der Flanke anzugreifen, und zwangen um 3 Uhr diese polnischen Batterieen wirklich zum Abzug. Murawieff griff darauf die polnischen Schanzen der zweiten Linie zunächst der Krakauer Straße an; erst nach hartem Kampfe, in dem sich in Folge polnischer Ausfälle auch größere Reitergefechte entwickelten, gelang es ihm, sich gegen 4 Uhr eines dieser Werke zu bemächtigen.

Nachdem von hier aus ihre Flanke nicht mehr beunruhigt werden konnte, sollten nun Kreutz und Pahlen zum Sturm auf die Werke von Czyste vor dem Wolaer Schlage schreiten; das Erscheinen Prondzynski's, welcher mit Kapitulationsvorschlägen herankam, brachte noch eine Verzögerung hervor. Als aber bis 5 Uhr ein Abschluß nicht erzielt war, begann Kreutz südlich der Kalischer Straße den Sturm, Pahlen folgte ihm zuerst und wandte sich dann, als Kreutz im Gefechte war, auf die nördliche Seite der Straße. Nach halbstündigem Kampf waren die Schanzen von Czyste und mit ihnen ein Theil der Wolaer Vorstadt in den Händen der Russen. Unmittelbar darauf wurden die Vorbereitungen zum Angriffe auf die Stadtmauer und deren flankirende Werke getroffen, wozu auf dem rechten Flügel

auch Murawieff gegen den Jerusalemer Schlag hin (Krakauer Straße) mitwirken sollte. Um 10 Uhr Nachts waren die Russen Herren des Jerusalemer Schlags und der Stadtumwallung zwischen diesem und dem Wolaer; letzterer selbst befand sich noch in den Händen der Polen.

Krukowiecki entschloß sich in der allgemeinen Verwirrung, sich den Forderungen Paskiewitsch's zu beugen, und richtete ein Schreiben an ihn, durch welches er die vollständige Unterwerfung Polens unter den Willen des Kaisers Nikolaus erklärte. Bald aber ward diese Erklärung widerrufen; die Linke des Reichstages verlangte ungestüm Fortsetzung des Kampfes, auch das Heer war dafür.

Paskiewitsch, um wo möglich ohne weitern Kampf Warschau's Meister zu werden, und da es unmöglich war zu erkennen, wer eigentlich drinnen regiere, sendete am 8. Morgens, wie einst vor zwei Jahren nach Erzerum, einen geschickten Unterhändler in der Person des Generals Berg in die aufgeregte Stadt, welchem es denn auch nach einiger Mühe gelang, eine Militärkonvention zu Stande zu bringen, vermöge deren die polnische Armee die Hauptstadt räumen und in das plockische Gebiet abziehen sollte, um dort ihre weitere Bestimmung zu erwarten.

Paskiewitsch war Herr von Warschau; der Kampf um die Schanzen und die Stadt hatte ihm gegen eilftausend Mann, ungefähr ebensoviel den Polen gekostet.

Ende des Krieges.

Noch war mit dem Falle Warschau's der Krieg nicht zu Ende. Die eben abgeschlossene Militärkonvention ward von dem polnischen Heere dahin ausgelegt, daß es Warschau allein aufgegeben habe, aber nun von irgend einem anderen Punkte aus den Krieg fortsetzen könne. So zog es zunächst nach Modlin. Die erste Nothwendigkeit schien die Vereinigung mit Ramorino. Malachowski fertigte an diesen, welcher die erste Kunde vom Sturm auf Warschau am 7. erhalten hatte, schon am 8. September den Befehl aus, sich bei Modlin mit der Hauptarmee zu vereinigen. Ramorino, dem dieser Befehl am 9. zukam, gehorchte ihm nicht, sondern ließ sich von der aristokratischen Partei, deren hauptsächlichste Glieder in seinem Lager waren, bewegen, auf eigene Faust nach dem Süden zu ziehen. Sofort von Golowin und Rosen verfolgt, wurde er nach einigen vergeblichen Versuchen, zuerst bei Podgorze, dann bei Zawichost das linke Weichselufer zu gewinnen, in der Nacht vom 16. auf den 17. September gezwungen, sich auf österreichisches Gebiet zurückzuziehen. Dasselbe Schicksal erfuhr bald darauf Rozycki, der zuerst auf Krakauer Gebiet und von da nach Oesterreich gedrängt ward.

Die Kunde von dem Uebertritte Ramorino's nach Oesterreich verbreitete, als sie am 20. nach Modlin gelangte, bei dem polnischen Hauptheer, dessen Oberbefehl statt Malachowski's nach Warschau's Fall Rybinski übernommen hatte, große Bestürzung. Verschiedene Pläne wurden noch gemacht, keiner kam zur Ausführung. Rybinski beabsichtigte bei Plock ans linke Ufer der Unterweichsel zu setzen und im weiten Bogen um das von den Russen besetzte Warschau herum den südwestlichen Theil des Landes zu gewinnen, um dort den Krieg von Neuem anzufachen. Indessen kaum war er nach Plock marschirt und hatte dort den Weichselübergang begonnen, als er ihn auch schon wieder einstellte. Unterdessen setzte sich Paskiewitsch, nun in allen Theilen des Landes Sieger, von Warschau in Marsch, überschritt selbst die Weichsel und drängte Rybinski an die Grenze Preußens, auf dessen Gebiet derselbe von Rypin aus am 5. Oktober eine Zuflucht suchen mußte. Dieser Uebertritt des polnischen Hauptheeres beendete den Krieg.

Der Sonderbundskampf.

Allgemeine Verhältnisse.

Der religiös-politische Bund, welchen sieben Schweizerkantone im Bunde geschlossen hatten und auf wiederholte Aufforderungen der Mehrheit der sämmtlichen Kantone nicht auflösen wollten, veranlaßte den Tagsatzungsbeschluß vom 4. November 1847: die Auflösung des Sonderbundes mit Waffengewalt zu erzwingen.

Von beiden Seiten ward gerüstet. Die eidgenössische Mehrheit brachte durch Einziehung der Reserven ihr Heer, welches anfänglich nur auf fünfzigtausend Mann bestimmt war, auf hunderttausend; zahlreiche Landwehren waren außerdem zur Vertheidigung der Kantone, Besetzung der Päße, vorkommendenfalls zur Theilnahme an den Operationen bereit. Zum Oberbefehlshaber des eidgenössischen Heeres ward mit dem Titel eines Generals der eidgenössische Oberst Dufour ernannt, und er eben war es, welcher auf die möglichste Verstärkung des Operationsheeres drang, damit er durch erdrückende Uebermacht mit wenigen kräftigen Schlägen und möglichst wenig Blutvergießen diesem Kriege zwischen Bürgern desselben Landes ein möglichst schnelles Ende bereiten könne.

Die Sonderbundskantone berechneten ihre Streitmacht auf dreißigtausend Mann Miliz oder Linie und fünfzigtausend Mann Landsturm. Rings von den Kantonen der eidgenössischen Mehrheit umschlossen, zerfiel ihr Gebiet noch in zwei gesonderte Gruppen, deren kleinere, der Kanton Freiburg, zwischen Bern und dem Waadtlande eingekeilt, deren größere

die sechs übrigen Kantone bildeten. Aber auch von diesen machten nur fünf ein abgerundetes geschlossenes Ganze aus, der Kanton Wallis, der sechste, hing mit diesem Ganzen an der südöstlichen Ecke Uri's nur durch ein schmales Stück Landes zusammen; die Hauptverbindung machte der Furkapaß.

Aus dieser Sachlage folgte von selbst, daß der eidgenössische Oberbefehlshaber versuchen werde, sich der einzelnen Gruppen nach einander zu bemächtigen, und aus dem Umstande, daß die Hauptkraft der eidgenössischen Kantone sich im Norden und Westen der Schweiz konzentrirte, folgte ferner, daß Wallis wahrscheinlich zuletzt an die Reihe kommen werde. Für den Sonderbund hätte sich daraus das System ergeben, daß die zunächst angegriffene Gruppe eine möglichst kräftige Vertheidigung leiste, die nicht angegriffenen aber ihrerseits zum Angriffe auf die ihnen gegenüber gelassenen Abtheilungen schritten, oder zur direkten Unterstützung des angegriffenen Theiles herbeieilten. Abgesehen davon, daß die Ausführung eines solchen Planes eine kräftige Leitung, großes Geschick der einzelnen Führer, kräftigen Willen der Bevölkerungen in den Sonderbundskantonen voraussetzte und daß es daran mangelte, war auch der Oberbefehlshaber des Sonderbundsheeres, General Salis-Soglio, ein tapferer Soldat, aber durchaus kein Feldherr, prinzipiell gegen jede Offensive und hielt ein strenges passives Vertheidigungssystem für das allein passende.

Seine aktive Streitmacht zerfiel in vier Divisionen, von denen die beiden ersten unter den Obersten Rüttimann und Abyberg aus den inneren Kantonen gezogen und zu deren Vertheidigung bestimmt, zusammen über zwanzigtausend Mann zählten. Die dritte, fünftausendfünfhundert Mann unter Maillardoz, stand im Kanton Freiburg, die vierte, dreitausendfünfhundert, unter Kalbermatten im Wallis. In ähnlichem Verhältniß vertheilte sich der meist schlecht bewaffnete, obgleich in Kompagnieen und Bataillone formirte Landsturm.

Die aktive Armee des General Dufour zerfiel in sieben Divisionen von durchschnittlich zwölftausend Mann, eine Artillerie- und eine schwache Reiterreserve.

Die erste Division, Rilliet, sammelte sich im Westen Freiburgs, im Waadtland, die zweite, Burkhardt, nördlich Freiburgs zwischen Aare und Emme, ebendaselbst die siebente oder Berner Reservedivision, Ochsenbein; die dritte, Donats, stand zwischen Emme und Wigger, die vierte, Ziegler, zwischen der Wigger und Reuß, die fünfte, Gmür, zwischen Reuß und Töß, alle fünf zuletzt genannten Front gegen Süden; die sechste endlich, Luvini, aus Tessinern und Graubündnern zusammengesetzt, sammelte sich brigadeweise in diesen Kantonen, um zunächst die Pässe ins Urnerland zu bewachen.

Der Angriff auf Freiburg.

General-Dufour beschloß, zuerst den isolirten Kanton Freiburg zu bewältigen. Er bestimmte dazu drei Brigaden der ersten Division, deren vierte, zwischen Villeneuve und Bex aufgestellt, unterdessen das Unterwallis beobachten sollte, die ganze zweite Division, zwei Brigaden der dritten und einen Theil der Berner-Reservedivision.

Die Stadt Freiburg war ringsum an beiden Ufern der Saane mit einem Kreise vorgeschobener Werke umgeben, welche die erste Enceinte, sowie die Stadtmauer die zweite bildeten. Oberst Maillardoz zog seine Linientruppen in diesem verschanzten Lager zusammen, ebendahin sollte sich, wenn der Angriff der Eidgenossen erfolge, der gesammte Landsturm aus dem Kanton vereinigen. Die äußern Verschanzungen waren von besonderer Stärke am linken Saaneufer gegen Westen und Süden, schwächer am rechten Saaneufer gegen Norden und Osten.

Es war daher, obgleich die Stadt Freiburg, auf deren Wegnahme es doch wesentlich ankam, am linken Saaneufer liegt, nicht ganz unwahrscheinlich, daß der Hauptangriff der Eidgenossen am rechten Saaneufer erfolgen werde. General Dufour benutzte diesen Umstand, um durch Demonstrationen auf dem rechten Ufer Maillardozs Aufmerksamkeit dorthin zu lenken, während er allerdings seinen Hauptangriff am linken führen wollte.

Zu dem Ende mußte die erste Brigade der zweiten Division am 8. November nach Laupen und Neueneck vorrücken, hinter ihr stellten sich die beiden andern Brigaden der Division auf. Auf dem äußersten linken Flügel sollte Ochsenbein mit einem Theil seiner Division auf Schwarzenburg vorgehen.

Der 12. November war für die Einschließung der Stadt Freiburg am linken Saaneufer bestimmt. An diesem Tage erschien das Gros der ersten Division, von der einige Abtheilungen schon am 7. und 8. die Freiburger Enclaven am Neuenburger See besetzt hatten, über Romont bei Matrans, südwestlich von Freiburg. Die erste und zweite Brigade der zweiten Division warfen sich über Laupen und Gümminen ans linke Senseufer und rückten, die erstere über Gurmels, die zweite über Murten, wo sie sich mit der schon am 11. von Büren dort eingerückten dritten Brigade vereinigte, an die Sonnelinie nach Pansier und Belfaux vor. Der rechte Flügel der zweiten Division setzte sich sofort mit dem linken der ersten in Verbindung. Die beiden Brigaden der dritten Division, welche die Reserve der Einschließungslinie am linken Saaneufer bilden sollten, kamen in Avanches und Murten an.

Ochsenbein löste die erste Brigade der zweiten Division mit Gros bei Laupen und Neueneck an der Sense ab; auf Schwarzenburg er schon am 11. Abends ein Bataillon entsendet, welches sich damit schäftigte, durch reichliches Abbrennen von Kanonenschlägen während Nacht die Bevölkerung Freiburgs zu allarmiren.

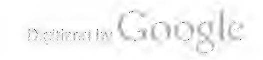
General Dufour, welcher am 12. sein Hauptquartier in dem eidgenössi gesinnten Murten nahm und es am 13. Morgens gegen die Sonnelinie nach Grolley verlegte, sendete schon von ersterem Orte einen Parlamen nach Freiburg, um dort anzuzeigen, daß er es mit fünfundzwanzigtause Mann eingeschlossen habe, und es zur Uebergabe aufzufordern. Der bestürz Staatsrath von Freiburg suchte sofort einen Waffenstillstand nach, den e am 13. Morgens bewilligt erhielt, und dem am 14. die Uebergabe de Stadt folgte, zu welcher der Staatsrath sich entschloß, ohne mit dem Truppenkommandanten Maillardoz eine Abrede getroffen zu haben. Obgleich die Uebergabe bei den Soldaten und dem Landsturme große Unzufriedenheit erregte, fand sie doch keinen Widerstand; noch im Laufe des 14. rückten eidgenössische Truppen in die Stadt ein.

Nicht ganz ohne Blutvergießen war dieser kurze Feldzug zu Ende geführt. Nachdem bereits der Waffenstillstand abgeschlossen und angezeigt war, war es bei einer der Schanzen auf der Südseite zu einem gegenseitigen Feuern gekommen, welches den Eidgenossen sieben Todte und fünfzig Verwundete kostete.

Der Fall Luzerns.

Ehe noch General Dufour seinen Zug gegen Freiburg begonnen, waren die feindlichen Parteien bereits an den Grenzen der inneren Kantone zusammengestoßen.

Um die Verbindung mit Wallis über den Furkapaß zu decken, besetzten vierhundert Mann der Sonderbundstruppen am 3. November das Hospiz auf der Gotthardhöhe ohne Widerstand; an den folgenden Tagen hatten sie einige Scharmützel mit den Vortruppen Luvini's, welche im Bedretto- und Canariathal standen und ihre Feldwachen bis ins Tremolathal vorschoben. Die günstigen Aussichten auf einen Sieg über die Tessiner verblendeten die Sonderbündler dergestalt, daß sie auf dem Gotthardt, ferne dem Punkte der Entscheidung, die im Norden lag, allmälig eintausendsiebenhundert Mann ihrer besten Truppen unter Oberstlieutenant Emanuel Müller versammelten und mit diesen am 17. November bei Tagesanbruch, begünstigt von einem starken Nebel, einen Einfall ins Tessin unternahmen. Sie warfen die Tessiner, welche mit einer unglaublichen Schnelligkeit bis ins Moösa-



thal zurückflohen, überall über den Haufen, überfielen fast das Hauptquartier Luvini's in Airolo, welcher mit genauer Noth entkam, und drangen über Faido bis Giornico vor, wo sie auf einen Zuzug aus Wallis warteten. Als dieser aber nicht erschien, dagegen die Graubündner Brigade sich am 22. an der Moësa mit den Tessinern vereinigte, gingen sie auf Faido zurück und wurden von da schleunigst nach dem jetzt hart bedrängten Luzern gerufen.

Im Norden waren, während dieser Vorfälle im Süden, am 10. November einige Abtheilungen der Division Ziegler, die am linken Ufer der Reuß in den Zipfel des Kantons Aargau zwischen Zug und Luzern vorgeschoben standen, von den Sonderbundstruppen angegriffen und mit Verlust an Gefangenen zum Aufgeben dieser exponirten Stellungen gezwungen worden. Am 12. November endlich hatte sich dann General Salis auf die Nachrichten, welche von der Gefahr Freiburgs herüberkamen, und auf das Drängen des sonderbündischen Kriegsrathes, welcher zu Luzern residirte und die Nothwendigkeit der Offensive vollständig begriff, bestimmen lassen, einen Einfall in das südöstliche Aargau zu unternehmen. Widerwillig begonnen, schwächlich mit vier vereinzelten Kolonnen ausgeführt, konnte er natürlich kein anderes Resultat haben als einige Scharmützel, von denen das nennenswertheste die Kanonade von Lunnern über die Reuß hin ist.

Am 14. hatte nun General Dufour Freiburg genommen, dessen schneller und wenig ehrenvoller Fall die sonderbündische Partei ebensosehr entmuthigte, als er den Muth der Eidgenossen erhob, und schickte sich sofort an, seine Massen gegen Luzern zu konzentriren; schon am 15. mußten die dazu bestimmten Truppen, welche vor Freiburg beschäftigt gewesen waren, ihren Marsch antreten. Nur die erste Division blieb zur Bewachung Freiburgs und ferneren Beobachtung von Wallis zurück.

Am 22. November sollte die Division Ochsenbein um Sumiswald, die zweite um Burgdorf, die dritte um Kulm, die vierte um Muri, die fünfte um Affoltern am Albis vereint stehen, von diesen Punkten aus sollten sie am genannten Tage ihre konzentrische Bewegung auf den Mittelpunkt Luzern hin antreten, am 24. vor dieser Hauptstadt des Sonderbunds vereinigt sein.

Die siebente Division sollte durchs Entlibuch über Schüpfheim und Malters, die zweite über Willisau und Rußwyl, die dritte über Sursee und Hitzkirch, die vierte an beiden Ufern der Reuß, die fünfte am westlichen Ufer des Zugersees vorrücken.

Diese Bewegung konnte fast wie auf dem Exerzirplatz ausgeführt werden. General Salis mit seinem unglücklichen Gedanken einer rein passiven

Vertheidigung hinter Emme und Reuß hatte für die Ausführung desselben noch das unglücklichste System gewählt und seine Truppen in einen langen Kordon vom Zürchersee und der Schindellegi bis Escholzmatt im Entlibuch gleichmäßig zersplittert, in dieser Kordonsstellung die Truppen dann noch so vertheilt, die Reserven so verkehrt aufgestellt, wo überhaupt solche vorhanden waren, daß selbst eine theilweise Offensive völlig unmöglich ward.

Ochsenbein auf dem äußersten rechten Flügel erreichte am 23. nach kurzen Gefechten bei Escholzmatt und Schüpfheim Entlibuch; auf dem äußersten linken kapitulirte beim Einrücken der Division Gmür der Kanton Zug sogleich und trennte sich vom Sonderbund schon am 22. November. Die Division Gmür konnte in Folge dessen ihre Avantgarde bereits an diesem Tage bis St. Wolfgang vorschieben. Salis räumte den Kanton Zug, übertrug seinem rechten Flügel unter Abyberg die Bewachung des Landes rechts dem Zugersee, dem linken die Vertheidigung der untern Emmenlinie und zog mit dem Centrum einen Kordon an der Nordgrenze des Kantons Luzern von Buonas am Zugersee über Rothenkreuz bis zur Reuß.

Dieser Kordon ward von zwei Brigaden der Division Ziegler, welche am 23. Morgens bei Sins und Klein Dietwyl ans rechte Reußufer übersetzten, und von zwei Brigaden der Division Gmür, welche am Zugersee vordrangen, durch die Gefechte bei Gislikon und Meyerskappel über den Haufen geworfen.

Salis, welcher am 23. Abends bis Ebikon zurückgegangen war, erhielt hier von dem sonderbündischen Kriegsrath, der bei der Annäherung des Kanonendonners nichts Eiligeres zu thun hatte, als sich zur Abreise zu rüsten, die Vollmacht, im Nothfalle zu unterhandeln. Er gab in Folge dessen alle Vertheidigungsanstalten auf und ging nach Luzern zurück. So sehr sein Generalstabschef, Oberst Ellger, in ihn drang, die Sache noch nicht aufzugeben und mit der vereinten Kraft der verfügbaren Truppen, welche sich am 23. für den Anfang wirklich ganz gut geschlagen hatten, in die Offensive überzugehen; — der überdieß am Kopfe verwundete General sendete einen Parlamentär an Dufour, verließ dann aber am 24., ohne den Erfolg dieser Sendung abzuwarten, in aller Frühe Luzern, dessen Stadtrath am 24. eine Kapitulation mit Dufour abschloß, in Folge deren am gleichen Tage eidgenössische Truppen die Hauptstadt des Sonderbundes besetzten. Die übrigen Kantone dieser Verbindung, zuletzt in der Nacht vom 28. auf den 29. November auch Wallis, folgten dem Beispiele Luzerns.

General Dufour, der entgegengesetzt anderen Truppenführern, welche glauben, gegen die eigenen Landsleute schlimmer wüthen zu müssen als

gegen nationale Feinde, seine Ehre darin suchte, diesen Bürgerkrieg so schnell und so unblutig zu beenden als möglich, hatte sein Ziel vollständig erreicht. Am 7. November hatte er die Feindseligkeiten eröffnet, drei Wochen später war der Krieg beendet, zum großen Erstaunen der interventionslustigen Großmächte, zum Mißfallen wenigstens einiger; und dieser Krieg, in welchem gegen zweihundertausend Bürger desselben kleinen Landes unter den Waffen gestanden, hatte demselben an Todten und Verwundeten nicht mehr als sechshundert bis siebenhundert Mann gekostet, wovon auf das Hauptgefecht, jenes bei Gislikon, hundertvierundsiebenzig, (hundertsiebenzehn auf eidgenössischer Seite) kommen.

Der österreichisch-italische Krieg.

Allgemeine Verhältnisse.

Vielleicht hätten die Großmächte ihre Interventionslust in der Schweiz noch nachträglich ernst zu befriedigen gesucht, wenn nicht die Erschütterungen des Jahres 1848, welche den Bestand aller dermaligen Verhältnisse Europas in Frage stellten, ihre Aufmerksamkeit in viel dringenderer Weise in Anspruch genommen hätten.

Am 12. Januar 1848 brach ein Aufstand gegen König Ferdinand von Neapel in Sizilien aus; bestürzt gab dieser seinem Reiche eine Konstitution, ganz Italien gerieth in unruhige Bewegung. Der Gedanke der staatlichen Einheit des von der Natur selbst zur Einheit bestimmten Italiens, so alt als dessen Zersplitterung, in der neuesten Zeit genährt durch die Reformen Pius des Neunten, welche dieser gute Mann in der Hand halten zu können glaubte, drängte zur That. Begünstigt ward diese, so schien es, dadurch, daß ein fremder und gemeinsamer Feind vorhanden war, gegen den alle Italiener sich vereinigen konnten, Oesterreich. Aber in der Wirklichkeit gab es so viele Parteien, als kleine Staaten in Italien, und noch mehr: denn während die einen das ganze Land in einen Staat vereinigen wollten, wollten die anderen ein Föderativsystem dreier oder noch mehrerer Staaten, und während den einen die Verfassung gleichgültig war, wollten die andern positiv eine republikanische, die dritten schwelgten in sozialistischen Utopien, die einen sahen in dem Papste das natürliche Oberhaupt der neuen Schöpfung, die andern in dem Könige von Sardinien, die dritten wollten die Herrschaft des Königthums und der Kirche beseitigen.

Wie sehr aber diese verschiedenartigen Bestrebungen, einander diametral entgegen, im Verlaufe der Dinge dem Aufstande schaden mußten, so konnten

doch weder Freund noch Feind dieß im Voraus erkennen. Feldmarschall Radetzki, welcher die österreichische Macht in Italien befehligte, sah einen wirklichen und nicht zu verachtenden Feind vor sich. In Sardinien ward offen gerüstet, der Vorwand, daß diese Rüstungen gegen innere Feinde gerichtet seien, täuschte den österreichischen General nicht; wiederholt und dringend, aber immer vergebens, forderte er vom Hofe zu Wien Verstärkungen. Studentenkrawalle in Lombardei-Venedig: in Bergamo und Padua verkündeten Anfangs Februar den losbrechenden Sturm: Dann stürzte der Thron Ludwig Philipps am 28. Februar zusammen; am 15. März überraschte die Wiener Revolution das Haus Oesterreich, am 18. März an demselben Tage, an welchem die Berliner Barrikadenkämpfe begannen, brach auch in Mailand der Aufstand aus.

Wie überall in diesen Tagen, so ging es auch hier: die überfallenen Truppen versuchten eine Zeit lang des Aufstandes Herr zu werden; dann kam mit den Nachrichten von allen Seiten über das allgemeine Losschlagen, den Abfall einzelner Truppentheile der Zweifel. In der Nacht vom 19. auf den 20. März zog Radetzki die Truppen aus der innern Stadt nach den Zugängen derselben und in das Kastell zurück. Am 21. kam die Nachricht, daß der König von Sardinien, Karl Albert, Oesterreich offen den Krieg erklärt habe und zur Unterstützung Mailands heranziehe. Nun beschloß Radetzki den Rückzug, vorerst hinter die Linie der Adda; in der Nacht vom 22. auf den 23. trat er ihn an, am letzteren Tage ließ er Melegnano, welches sich seinem Durchmarsche widersetzen wollte, stürmen und plündern; am 24. ging er auf Lodi, überschritt die Adda und nahm hinter derselben Stellung.

Rückzug der Oesterreicher auf Verona. Beginn der Offensive des Königs von Sardinien.

Hinter der Adda erhielt Radetzki am 24. sichere Nachricht von dem allgemeinen Ausbruche des Aufstandes in der Lombardei und dem Venetianischen: von dem Abfalle der italienischen Regimenter seines Heeres, von der Absperrung anderer Truppentheile, daß in seinem Rücken der Hauptplatz Venedig sich in den Händen der Italiener befinde, daß Karl Albert am 23. sich für die Einheit Italiens erklärt und den Einmarsch in die Lombardei mit seinem Heere, welches auf einmal der Revolution Stütze und Anhalt gab, verkündet habe.

Unter solchen Umständen konnte der österreichische Feldherr an der Adda nicht bleiben; er hatte keine andere Wahl als anzuerkennen, daß er sich vorläufig in der Vertheidigung befinde, und beschloß, sich mit den Truppen-

theilen seines ersten Armeekorps, die er an der Adda hatte versammeln können, auf Verona zurückzuziehen; nur nach Mantua, welchen Platz die Entschlossenheit seines Kommandanten vor dem Schicksal Venedigs bewahrt hatte, sendete er zur Verstärkung eine zuverläßige Brigade unter dem General Wohlgemuth. Mit Zurücklassung einer Avantgarde am Mincio, aufgehalten durch schlechtes Wetter und verdorbene Wege, nicht durch den Widerstand der Bevölkerung, welche durch die Plünderung Melegnanos eingeschüchtert war, erreichte er am 2. April über Monte Chiari Verona, wo er auch den General d'Aspre mit allen Truppen des zweiten Armeekorps, welche dieser aus dem Venetianischen hatte zusammenbringen können, antraf. Wenig über fünfundzwanzigtausend Oesterreicher waren nun hier vereinigt; auf der Verbindung Veronas über Görz mit den österreichischen Landen war alles im Aufruhr, nur diejenige die Etsch aufwärts mit Tyrol war frei.

Nichtsdestoweniger beschloß Radetzki sich bei Verona vorläufig zu halten, hier den Lauf der Dinge abzuwarten, neue Kräfte zu sammeln, um, sobald die Verhältnisse es erlaubten, zur Wiedereroberung der Lombardei hervorzubrechen. Zur Deckung seiner Verbindung mit Tyrol stellte er oberhalb Verona eine Brigade bei Pastrengo auf. Verona war Festung, aber während am linken Etschufer die detachirten Werke förmlich verschwendet waren, um jede einzelne Höhe zu besetzen, hatte die Stadt am rechten Ufer nur eine einfache Umwallung; vorgeschobene Werke, zu deren Anlage der Thalrand, welcher die Stadt in einem Halbkreise von Chievo oberhalb über Croce Bianca, S. Massimo, S. Lucia, Roveggia bis Tombetta unterhalb umgibt, vortreffliche Gelegenheit geboten hätte, waren hier gar nicht vorhanden. Radetzki ließ diesem Mangel, so gut es in der Eile sich thun ließ, durch Vertheidigungseinrichtung einzelner steinerner Häuser, durch Niederschlagen der dichten Maulbeerpflanzungen, welche die Aussicht versperrten, ihre Anordnung zu Verhauen abhelfen. Auch die Wälle aus zusammengelesenen Ackersteinen kamen bei diesen Vorbereitungen zu Hülfe.

Karl Albert, mit seinem in zwei Armeekorps unter Bava und Sonnaz und eine Reserve unter dem Herzog von Savoyen eingetheilten, mindestens fünfzigtausend Mann starken Heere hatte unterdessen am 25. März den Tessin überschritten und traf am 9. April am Mincio ein, von dem er die österreichische Nachhut durch ein unbedeutendes Gefecht bei Goito vertrieb. Der Zug durch die Lombardei mochte nicht ermuthigend und anfeuernd auf Karl Albert und seine Armee gewirkt haben. Die provisorische Regierung zu Mailand zeigte nicht die mindeste Lust, die Lombardei einfach als Provinz mit Piemont zu vereinigen; sie wollte Selbstständigkeit; der

leichte Barrikadensieg vom 19. und 20. März hatte den Leuten in Mailand wie überall die Köpfe völlig verrückt. Wie überall, glaubte man auch hier, daß es genüge, einige Pflastersteine aufzureißen, sich einige Tage lang hinter diesen und alten umgestürzten Kutschen herumzuschießen, um eine Revolution bis auf das Wenige fertig zu machen, was nachher mit Reden und Plakaten vollendet werden könne. Daß jetzt der Krieg erst eigentlich anfangen müsse, daß man zum Kriege ein Heer organisiren müsse, dieß Alles wollte den Leuten wenig zu Sinne. Straßen- und Barrikadengefechte wurden wie ein ganz eigenes Instrument einer eigenen neuen Kriegskunst ausposaunt, wie ein untrügliches Siegesmittel gegen alle Kunst der Heere und unter allen Umständen. Beschäftigten sich doch sogar die Soldaten von Fach eifrig damit, Mittel besonderer Art für diese neue Kriegssorte zu erfinden und konnten lange nicht begreifen, daß nur ein strategisches Moment, die Ueberraschung, die Barrikadensiege gebracht hatte, bis ihnen endlich General Cavaignac in Paris dieß deutlich machte. Rüstungen zur Verstärkung der Armee Karl Alberts wurden von den neuen Machthabern in der Lombardei, die sich lieber mit einem unfruchtbaren diplomatischen Verkehr abgaben, sehr schläfrig betrieben.

Während nun die Welt darauf wartete, daß die Piemontesen auf demselben Kriegsschauplatze, auf welchem Napoleon seine Ruhmeslaufbahn eröffnet hatte, ihm seine Thaten nachthun würden, während revolutionäre Regierungen in Toskana, Rom, ja in Neapel ans Ruder kamen, ihre Hülfstruppen dem Könige zusendeten und ihm damit Mittel in die Hand gaben, Großes zu leisten, wurden doch nicht ungegründete Hoffnungen völlig getäuscht und es ereignete sich gerade das Umgekehrte von dem, was halb Europa hoffte und wünschte.

So viel Unlust zum Kriege, Unsicherheit, Mangel an Talent im Hauptquartiere Karl Alberts sich vorfand, so viel Kriegslust war in der wie auf einer Insel in Verona zusammengedrängten, von jeder Gemeinschaft mit dem Vaterland und der ganzen Welt abgeschnittenen Soldatenschaar Radetzki's, so viel Festigkeit und Sicherheit in ihm, so viel Talent in seinem Stabe.

Kaum am Mincio angekommen, verfiel Karl Albert in eine völlige Unthätigkeit. Da er ganz und gar nicht wußte, was er nun eigentlich thun solle, beschloß er, Peschiera zu belagern, und ließ es einschließen. Das ganze den Oesterreichern weit überlegene Heer der Piemontesen deckte diese Einschließung. Da aber ein Jeder wohl fühlen mußte, wie wenig eine solche Thätigkeit den pomphaften Verkündigungen entspräche, mit welchen der Feldzug eröffnet war, und da in diesem Gefühle der sardinische Generalstab nach irgend einem Entschlusse suchte, erinnerte er sich, daß in den Feldzügen

Napoleons das Plateau von Rivoli eine bedeutende Rolle gespielt habe. In dieser Erinnerung nun, ohne zu fragen, was das Plateau von Rivoli im gegenwärtigen Falle bedeute, griffen die Piemontesen am 30. April die vereinzelte österreichische Brigade bei Pastrengo fast mit ihrem halben Heere an und drängten sie ins Etschthal zurück.

Als dieser Erfolg erzielt war, entschloß sich Karl Albert am 6. Mai einen Versuch auf Verona zu machen, dessen Bevölkerung, wie man hoffte, sich zugleich im Rücken der Oesterreicher erheben werde. Die Oesterreicher hatten vier Wochen Zeit gehabt, um sich auf den Empfang eines solchen Besuches vorzubereiten. Begünstigt durch seine vortheilhafte Stellung und durch die ungeschickte Verwendung der piemontesischen Truppen, welche gleichmäßig auf den ganzen Umkreis der Stellung zersplittert wurden, in einem wenig übersichtlichen Terrain ohne allen Plan und Zusammenhang fochten, schlug Radetzki mit nur sechszehntausend Mann — denn zwei Brigaden hatte er zur Bewachung der Verbindung mit Tyrol im Etschthal oberhalb Verona aufgestellt, — in den Gefechten am rechten Thalrand, welche den Namen der Schlacht von S. Lucia führen, den Angriff der dreifachen piemontesischen Uebermacht ab. Ja, obgleich nirgends gedrängt, traten die Italiener Nachmittags um 4 Uhr einen unordentlichen fluchtartigen Rückzug gegen den Mincio hin an, da der Aufstand der Bevölkerung von Verona, auf welchen man sie vertröstet hatte und auf dessen Ausbruch alle ihre Generale ihre ganze Aufmerksamkeit richteten, statt an den Sieg durch eigene Kraft zu denken, ausblieb.

Der Verlust beider Theile in dieser sogenannten Schlacht bei S. Lucia war äußerst gering; die Oesterreicher hatten an Todten nicht mehr als dreiundneunzig Mann, an Verwundeten fünfhundertneunzehm, im Ganzen also sechshundertzwölf Mann verloren, der beste Beweis, wie wenig Ernst die Piemontesen auf das Durchdringen verwendeten. Aber so unbedeutend an sich, so wichtig war die Schlacht von S. Lucia in ihren Folgen: die Oesterreicher waren von nun an siegesgewiß, bei den Italienern schwand das Vertrauen in ihre Führer und in ihre Sache von Tag zu Tage mehr.

Radetzki's erste theilweise Offensivunternehmungen.

Die Schlacht von S. Lucia gab den Oesterreichern das Recht, an die Rückkehr in die Offensive zu denken. Obwohl ihm die bessere Befestigung des Thalrandes von Verona am rechten Etschufer, die Schwierigkeiten der Verpflegung, die Errichtung einer kleinen Flottille auf dem Gardasee noch hinreichend zu thun gaben, war Radetzki doch entschlossen, nur noch die Herankunft des Reservekorps von zwanzigtausend Mann zu erwarten, welches Nugent am Isonzo gesammelt hatte und mit dem er vom 17. April

ab die Unterwerfung des venetianischen Festlandes begann, um dann aus Verona hervorzubrechen, seiner Armee ein weiteres Lebensgebiet zu verschaffen und zugleich den Entsatz Peschieras zu versuchen.

Nugent hatte von Görz aus Udine genommen, Palmanova und Osopo beobachten lassen und erreichte am 27. April Conegliano und die Piave. Hier stieß er auf den Feind: nachdem Rom und Toscana sich für die Einheit Italiens erklärt, sendeten sie ihre Truppen an den Po und stellten dieselben Karl Albert zur Verfügung. Der römische General Durando, welcher mit siebentausend Mann, deren Kern zwei Schweizerregimenter und die päpstliche Kavallerie ausmachten, am 17. April bei Bologna stand, ward von da nach Governolo und Ostiglia gezogen, wo er am 21. April eintraf.

Als dann Nugent sein Vorrücken im Venetianischen begann und die Venetianer den König von Sardinien um Unterstützung angingen, sendete dieser zunächst Lamarmora mit einer schwachen Abtheilung an die untere Piave; bald ward Durando, welcher die Beobachtung Mantuas den kleinen Kontingenten von Parma, Modena, Neapel und Toskana überlassen mußte, ihm nachgeschickt, kam in drei Märschen über Rovigo und Padua nach Treviso, übernahm die Bewachung der obern Piave und verlegte sein Hauptquartier nach Montebelluno. Am 7. Mai traf dann auch General Ferrari mit zehntausend Mann römischer und toskanischer Nationalgarden bei Montebelluno ein, die Durando durch zwei Bataillone Linie verstärkte, um ihnen mehr Halt zu geben. Die Macht der Italiener war jetzt der Zahl nach derjenigen, welche Nugent an die Piave gebracht, überlegen.

Nugent, nachdem er sich zuerst an der mittleren Piave gezeigt, warf plötzlich seine Vorhut rechts an die obere Piave und ging über Serravalle auf Feltre, welches er am 6. ohne Schwertstreich besetzte. Durando nahm an, daß Nugent keinen andern Zweck haben könne, als aus den Gebirgen in die italische Ebene zu debouchiren, um sich so rasch als möglich über Vicenza mit Radetzki bei Verona zu vereinigen. Er theilte sich daher mit Ferrari in die Aufgabe, die Ausgänge aus dem Gebirg zu verlegen. Ferrari sperrte mit seinen zwölftausend Mann bei Pederobba das Piavethal, Durando mit seinen fünftausend das Brentathal bei Bassano und Primolano. Nugent brach nach einigen Demonstrationen gegen Primolano und Pederobba auf letzterem Punkte durch und drang, da Ferrari's Truppen überall nach schwachem Widerstande wichen, bis Visnadello vor, wo er Halt machte und eine drohende Stellung gegen Treviso nahm.

Durando, zu spät gekommen, um den Durchbruch Nugents im Piavethal zu verwehren, nahm jetzt an der Brenta bei Piazzola Stellung, um

von da die Oesterreicher zu beobachten und sie anzugreifen, möchten sie nun über die obere Brenta oder über die niedere, in seiner linken oder rechten Flanke nach Verona zu kommen suchen. So hielt er sie mehrere Tage im Schach. Sobald er aber den wiederholten dringenden Aufforderungen der Trevisaner, ihnen zu Hülfe zu kommen, nachgebend, von Piazzola aufbrach und nach Mogliano, südlich Treviso, rückte, verließen die Oesterreicher, jetzt in Stelle des erkrankten Nugent von Thurn befehligt, Bisnadello, erreichten in einem Gewaltmarsche Fontaniva und zogen dann weiter auf Vicenza. Hier kam ihnen nun allerdings Durando, der auf die Nachricht von diesem Marsche sein Korps sogleich nach Mestre führte, es bis Padua auf die Eisenbahn setzte, dann mit der Avantgarde sofort weiter eilte, am 20. Mai noch zuvor, konnte sie aber nicht verhindern, im Bogen um Vicenza herum die große Straße nach Verona zu gewinnen.

Am 22. sich Verona nähernd, erhielt Thurn von Radetzki den Befehl, sofort, durch einiges schwere Geschütz von Verona verstärkt, gegen Vicenza umzukehren und einen Versuch auf diese Stadt zu machen. Derselbe scheiterte, da Durando jetzt mit seinem ganzen Korps hier stand, welches er noch durch die Reste desjenigen von Ferrari verstärkte. Dieses nämlich hatte sich in Folge der Gefechte an der obern Piave und der Erklärung des Papstes gegen den Krieg wider Oesterreich vollkommen aufgelöst. Thurn marschirte jetzt definitiv auf Verona.

Nach seinem Einrücken daselbst hatte Radetzki zu Operationen im freien Felde etwa vierzigtausend Mann verfügbar, eingetheilt in zwei Korps, das erste unter Wratislaw, das zweite unter d'Aspre und eine Reserve unter Wocher Er konnte nun seine Offensive beginnen, die eingetroffene Verstärkung machte es aber auch der Verpflegung halber wünschenswerth, zu dieser zu schreiten.

Die Piemontesen standen zu dieser Zeit mit ihrem rechten Flügel am rechten Ufer des Mincio am Osone oder Curtatone und bei Goito, dann am linken bei Roverbella und Villafranca; das Centrum deckte in der Stellung auf den Höhen von Sommacampagna, Sona und Castelnovo, Front gegen Verona, direkt die Belagerung des bereits seinem Falle nahen Peschiera, der linke Flügel endlich hielt das Plateau von Rivoli besetzt.

Oberhalb dieser letzteren Stellung an der Etsch im südlichen Tyrol stand die österreichische Brigade Zobel, der Anfang zu einem neuen Armeekorps, welches hier zusammengezogen werden sollte.

Radetzki beschloß, auf Mantua gestützt, den rechten Flügel der Piemontesen am Curtatone anzugreifen, diesen zu werfen, in dem Rücken ihres Centrums vorzudringen und so Peschiera zu entsetzen. Zu diesem Ende

mußte er vorerst von Verona aus seine Armee nach Mantua versetzen. Er that dieß, indem er am rechten Ufer der Etsch, wenige tausend Schritt bei der ganzen Front der Piemontesen vorbei, in der Nacht vom 27. auf den 28. und am 28. Mai einen Flankenmarsch ausführte. Um diesen möglichst geheim zu bewerkstelligen, ward er eben in der Nacht begonnen; außerdem mußte am 28. und 29. Zobel den äußersten linken Flügel der Piemontesen bei Rivoli angreifen, um deren Aufmerksamkeit zu zerstreuen. Er drang dabei bis Cavagione vor, zog sich aber, da sein Zweck erfüllt war, noch am 29. wieder nach Rivoli zurück.

An dem letzgenannten Tage, Vormittags 10 Uhr, ließ nach dem Abkochen Radetzki das erste und das Reservekorps von Mantua am rechten Mincioufer aufwärts gegen die Linie des Curtatone aufbrechen; das zweite Korps blieb auf dem Glacis von Mantua zurück. An der Curtatonelinie standen Toskaner und Neapolitaner unter General Laugier, welcher am 28. von General Bava die Nachricht erhalten hatte, daß in der vorigen Nacht sechs- bis achttausend Oesterreicher durch Isola della Scala gezogen seien, — dieß war also, was die Italiener am 28. von Radetzki's Flankenmarsch wußten, — mit dem Bemerken Bava's jedoch, daß ihm diese Angabe zu hoch scheine.

Am 29. nun griffen die Oesterreicher in drei Kolonnen mit dem rechten Flügel Laugiers Linke bei Curtatone nächst dem Mincio, mit dem Centrum seine Rechte bei Montanara, viertausend Schritt westlich Curtatone an, mit ihrer Linken umgingen sie, über Buscoldo ziemlich weit ausholend, Laugiers Rechte. Laugier ward geworfen, die Oesterreicher lagerten am Curtatone, ihre Avantgarde unter Benedek bei Rivalta; am 30. Vormittags setzten sie nach dem Abkochen ihren Angriff den Mincio aufwärts fort; hier rückte das ganze erste und das Reservekorps auf der Straße nach Goito vor, das zweite aber sollte von Mantua über Castelluchio am Osone und bei Gazzoldo vorbei in die rechte Flanke der Stellung von Goito gehen.

Bava hatte unterdessen auf Laugiers Meldungen in der Nacht vom 29. auf den 30. und am 30. Morgens fast das ganze erste Korps der Piemontesen bei Goito zusammengezogen. An dieses lehnte sich sein linker Flügel, der rechte stand in Staffeln rückwärts frei in der Ebene, eine Reserve von acht- bis neuntausend Mann hatte Karl Albert selbst bei Volta vereinigt.

Die Oesterreicher konnten bei Goito nicht durchdringen; das erste Korps, auf einer einzigen Straße vordringend, konnte sich nur sehr allmälig entwickeln, so daß seine einzelnen Brigaden nach und nach gegen sehr ausgesprochene Ueberlegenheit ins Gefecht kamen; das zur Umgehung bestimmte zweite Korps kam gar nicht heran. Die Piemontesen schrieben sich also

den Sieg zu, obgleich Radetzki auf dem Schlachtfelde lagerte. Im Ganzen war das Gefecht von Goito sehr unbedeutend; der Verlust der Oesterreicher belief sich nur auf fünfhundertfünfundachtzig Mann, worunter siebenundsechzig Todte. Es klingt also etwas wunderbar, wenn von den Oesterreichern die Ueberlegenheit der schwereren Kaliber der piemontesischen Artillerie sehr in Rechnung gestellt wird.

An den folgenden Tagen unternahm keine der beiden Parteien etwas, strömender Regen, welcher alle Straßen aufweichte, hinderte daran.

Am 2. Juni erhielt dann Radetzki die Nachricht von dem Falle Peschiera's, welches an die Piemontesen übergegangen war, am 3. die weitere von dem zweiten Wiener Aufstande vom 26. Mai. Da Peschiera nicht mehr zu retten war, da er seine Armee unter den im Innern Oesterreichs obwaltenden Verhältnissen einer Niederlage nicht aussetzen konnte, die doch immer in den Grenzen der Möglichkeit lag, zumal die Piemontesen drei Tage Zeit gewonnen hatten, ihre Armee am Mincio zu konzentriren, so beschloß Radetzki, die Offensive in der Richtung, die er am 29. eingeschlagen hatte, aufzugeben, aber sich dafür ein anderes offensives Ziel zu suchen, welches einen sichereren Erfolg versprach. Er wählte Vicenza.

Die Eroberung von Vicenza.

In der Nacht vom 3. auf den 4. Juni führte Radetzki sein Heer über den Curtatone nach Mantua zurück und brach am 5. von hier nach Legnago auf, wo das Gros am 6. die Etsch überschritt, während die Infanterie des Reservekorps, um die Piemontesen glauben zu machen, die ganze Armee kehre nach Verona zurück, von Nogara aus am rechten Etschufer dorthin ziehen mußte.

Um aber vor Vicenza möglichst überlegen aufzutreten, ordnete Radetzki an, daß nach dem Eintreffen der Reserve zu Verona die Brigade Culoz der dortigen Besatzung über S. Bonifacio nach Vicenza aufbreche.

Am 9. Juni erreichte das erste Korps Longare am rechten Ufer des Bacchiglione, das zweite traf ebendaselbst ein, ging an das linke Ufer des Flusses über und sollte den rechten Flügel des Angriffes bilden, der linke, die Brigade Culoz, kam über Brendola hinaus.

Bei diesem allseitigen Heranziehen der Oesterreicher von Süden und Westen erkannte Durando, bisher über die Absicht Radetzki's im Zweifel, daß es auf einen Angriff Vicenza's abgesehen sei, wo er allmälig zwölftausend Mann gesammelt und welches er zweckmäßig befestigt hatte. Er traf nun seine Anstalten zur Vertheidigung, der Umfang der Stadt und der gut verschanzte Monteberico im Südwesten der Stadt wurden stark besetzt.

Am 10. Juni Morgens 6½ Uhr begann der linke österreichische Flügel, Culoz, den Angriff, mußte ihn aber alsbald wieder einstellen, da das erste und zweite Korps noch nicht in Bereitschaft waren. Um 10 Uhr rückten alle Kolonnen zum allgemeinen Angriffe vor. Culoz längs dem Monteberico, das erste Korps auf dessen Verbindung mit der Stadt, das zweite auf deren Ostseite. Um 4 Uhr waren die Oesterreicher nach hartnäckigem Kampfe gegen die Schweizer, welche hier selbst zum Angriffe übergingen, Herren des Hauptwerks auf dem Monteberico, wo sofort vier kleine Mörser, die Radetzki von Verona hatte herbeikommen lassen, an einem geeigneten Platze zur Bewerfung der Stadt aufgestellt wurden. Um 6 Uhr Abends war Durando völlig auf die Stadt eingeschränkt und alle Höhen rings um dieselbe mit österreichischen Batterien besetzt.

Unter diesen Umständen schloß er in der Nacht eine Kapitulation mit Radetzki ab, die ihm unter der Bedingung, drei Monate lang nicht gegen Oesterreich zu dienen, freien Abzug mit seinen Truppen über den Po gewährte.

Nach dem Falle Vicenza's unterwarf sich sofort noch Padua, und Treviso ward von Welden eingenommen, der mit einem dort neugebildeten zweiten Reservekorps vom Isonzo heranzog.

Da anzunehmen war, daß Karl Albert die Abwesenheit der Oesterreicher von der Etsch und Verona zu einem Versuche auf das letztere benutzen werde, so ließ Radetzki noch am 11. und 12. seine Truppen den Rückmarsch von Vicenza auf Verona antreten. Karl Albert hatte nun wirklich den Entschluß gefaßt, Verona anzugreifen, aber unglaublich spät; nachdem er vom 3. bis 10. Juni nichts gethan, vergeudete er am letzteren Tage seinen ganzen linken Flügel dazu, die Brigade Zobel von dem Plateau von Rivoli zu vertreiben, wo sie vom 29. Mai ab gestanden hatte, und rückte endlich am 13. Juni gegen Verona vor; aber nur, um auf die Nachricht, daß die Avantgarde der Oesterreicher von Vicenza dort bereits wieder eingetroffen und das Gros derselben im nahen Anmarsche sei, sofort wieder umzukehren.

Die Schlacht von Custozza.

Die Lage der Oesterreicher besserte sich jetzt zusehends. Das Venetianische war Mitte Juni's in ihren Händen; das zweite Reservekorps, zur Cernirung Venedigs von der Landseite bestimmt, konnte mehrere Brigaden an die Operationsarmee abgeben, welche unter dem Namen des vierten Armeekorps provisorisch unter dem Befehle des Generals Culoz bei Legnago zusammengezogen wurden. Die Brigade Zobel ward allmälig auf achttausend

Mann verstärkt und jetzt unter dem Namen des dritten Korps unter den Befehl Thurns gestellt.

Unter solchen Verhältnissen hatte Radetzki, zumal die Oesterreicher sich den Piemontesen in kriegerischer Einsicht und durch die Stimmung der Soldaten weit überlegen fühlen konnten, keinen Grund mehr, sich auf bloß partielle Angriffsunternehmungen, bei denen die Sicherheit des Erfolges über dessen Größe dominirte, zu beschränken; er konnte vielmehr nun in die entscheidende Offensive über- und auf die Vernichtung des Gegners ausgehen.

Das gedachte er denn auch zu thun, und zwar wollte er die Offensive, welche am Ende Mai und Anfangs Juni gescheitert war, über Mantua und den Curtatone gegen die rechte Flanke und in den Rücken der Piemontesen jetzt wieder aufnehmen. Als Vorbereitung dazu mußte das Gros des vierten Korps von Legnago Mitte Juli nach Mantua abrücken; eine Brigade unter Fürst Liechtenstein sollte zunächst nach Ferrara marschiren, um die Garnison der dortigen Citadelle zu verproviantiren, dann umkehren und gleichfalls nach Mantua rücken. Thurn sollte, wie am 28. Mai Zobel, vom Montebaldo her den äußersten linken Flügel der Piemontesen bei Rivoli angreifen; an demselben Tage wollte dann Radetzki den Flankenmarsch von Verona nach Mantua ausführen. Thurn meldete nun, daß er am 22. Juli zum Angriff auf Rivoli in Bereitschaft sein werde; auf diesen Tag also wurde der Beginn der Unternehmung angesetzt.

Indessen änderten sich die Umstände. Liechtenstein hatte Ferrara verproviantirt und wollte jetzt nach Mantua rücken; er für seine Person eilte nach Mantua voraus; am 19. folgte ihm seine Brigade, stieß aber auf starke piemontesische Massen und brachte in Erfahrung, daß Karl Albert nach langer Unthätigkeit und in jämmerlicher Unentschiedenheit endlich beschlossen habe, Mantua zu belagern, und am 18. in Folge dieses Beschlusses das ganze erste Korps und die Reserve zur Einschließung der Festung um dieselbe zusammengezogen habe, daß dagegen die Stellung von Sommacampagna und Sona im Centrum und der linke Flügel bei Rivoli nur von dem zweiten Korps unter Sonnaz, im Ganzen vielleicht sechszehntausend bis zwanzigtausend Mann besetzt sei. In Folge der Einschließung Mantua's konnte weder der Fürst Liechtenstein aus dem Platze heraus, noch seine Brigade in denselben hinein; die letztere kehrte demgemäß nach Legnago zurück, erstattete Bericht an Radetzki und forderte Verhaltungsbefehle.

Radetzki gab unter diesen ganz veränderten Umständen seine erste Absicht auf; statt die rechte Flanke der Piemontesen anzugreifen, welche offenbar

jetzt der stärkste Theil ihrer Aufstellung war, wollte er vielmehr in der Voraussetzung, daß ihr Centrum gegenwärtig am schwächsten sein müsse, dieses durchbrechen, dann sich mit Macht gegen ihren linken Flügel werfen, diesen dem dritten österreichischen Korps in die Hände treiben, während er sich gegen Karl Albert bei Mantua nur defensiv verhielte; endlich nach Vernichtung des Korps von Sonnaz über den piemontesischen rechten Flügel vor Mantua am rechten oder linken Ufer des Mincio, oder auch an beiden herfallen. In diesen Plan paßte offenbar der Scheinangriff Thurns vom Montebaldo her nicht; es ward aber vergessen, den genannten General von der Aenderung des Planes zu unterrichten.

In der Nacht vom 22. auf den 23. Juli trat nun Radetzki mit dem ersten, zweiten und Reservekorps den Marsch gegen die Stellung auf den Höhen von Somma und Sona an. Die Beschaffenheit derselben war sehr unvollkommen bekannt, die Oesterreicher dachten sie sich stark verschanzt und glaubten dort auf einen sehr beträchtlichen Widerstand zu stoßen. Das erste Korps hatte den linken Flügel, marschirte auf Sommacampagna und deckte sich links in der Ebene gegen Villafranca durch Reiterei; das zweite Korps hatte den rechten Flügel, marschirte auf Sona und S.Giustina, das Reservekorps folgte der Mitte. Das zweite Korps sollte einen Scheinangriff, das erste den Hauptangriff machen, das Reservekorps dann durch eine Rechtsschwenkung die Piemontesen vom Mincio ab und nordwärts gegen Rivoli und Thurn drängen und dabei vom zweiten Korps unterstützt werden, während das erste Front nach Süden in defensiver Haltung gegen Karl Albert mache.

Das zweite Korps erschien um 6, das erste um 7 Uhr Morgens vor den Stellungen von S.Giustina, Sona und Sommacampagna; sie schritten ein jedes, sobald es formirt war, zum Angriffe. Der Widerstand, den man antraf, war über alles Erwarten schwach; auf allen Punkten wichen nach kurzem Gefechte die Piemontesen gegen den Mincio und über diesen zurück.

Das erste Korps rückte darauf nach Ogliosi am Tione, seine linke Flankendeckung, die Brigade Strassoldo, nach Valleggio, welches die Piemontesen räumten, eine andere Brigade, Clam, nach Custozza; das zweite Korps kam nach Castelnovo, das Reservekorps nach S.Giorgio in Salice; eben dahin das Hauptquartier. Hier erfuhr nun Radetzki, daß Thurn schon am 22. den General Sonnaz, der ihm daselbst etwa fünftausend Mann entgegenstellte, bei Rivoli angegriffen, daß sich in Folge des Gefechts der ganze linke Flügel der Piemontesen schon am 23. früh Morgens über Peschiera zurückgezogen habe. Durch die Gefechte von Sona und Sommacampagna war auch das Centrum der Piemontesen über den Mincio zurückgedrängt.

Bei seiner Stellung, Front gegen den obern Mincio, hatte also Radetzki das Korps von Sonnaz gerade sich gegenüber am rechten Ufer des Flusses und die Hauptmacht Karl Alberts bei Mantua in seiner linken Flanke an beiden Ufern des Flusses. Radetzki konnte jetzt bei Valleggio und Salionze ans rechte Minciouser übergehen, vielleicht bestimmte er dadurch Karl Albert, das linke Ufer des Flusses und die Einschließung Mantua's ganz aufzugeben. Möglicherweise ging aber auch Karl Albert in die linke Flanke Radetzki's am linken Minciouser über Villafranca vor, dann war Radetzki gezwungen, auf dem Höhenrücken zwischen Valleggio und Sommacampagna südwärts gegen ihn Front zu machen, wobei er durch Sonnaz vom rechten Ufer her über Valleggio und Salionze in seine an den Mincio gelehnte rechte Flanke und den Rücken genommen werden konnte.

Radetzki schwebte also jetzt zwischen zwei entgegengesetzten Bestrebungen, Vernichtung der Piemontesen durch Ueberschreiten des Mincio und Abschneiden ihres Rückzugs an den Oglio, eigene Sicherung gegen einen Angriff Karl Alberts am linken Minciouser und das Abgeschnittenwerden von der Etsch.

Die Hauptoperation der Oesterreicher kam durch dieß Verhältniß ins Stocken; man bereitete sich auf beide Fälle vor. Radetzki ließ oberhalb Verona bei Pastrengo noch eine zweite Brücke über die Etsch schlagen, um über diese den Rückzug zu behalten, wenn er von Verona abgedrängt werde; zugleich sendete er die Brigade Wohlgemuth von Ogliosi nach Prentino gegenüber Monzambano, um die dortige von den Piemontesen abgebrochene Brücke herzustellen und festen Fuß am rechten Minciouser zu fassen. Wohlgemuth bewerkstelligte den Brückenschlag und rückte dann am rechten Ufer nach Borghetto gegenüber von Valleggio hinab, wo er mit Strassoldo in Verbindung trat. Am 24. Morgens ward auch noch eine Brigade vom Reservekorps, Haradauer, an den Mincio nach Salionze vorgesendet, um dort gleichfalls eine Brücke zu schlagen. Eine in Verona neu gebildete Brigade, Perin, erhielt Befehl, nach Castelnovo zu marschiren. Der Brigade Liechtenstein zu Legnago endlich war als Ersatz ihres in Mantua eingeschlossenen Befehlshabers General Simbschen entgegengeschickt, um sie auf Sommacampagna der Armee zuzuführen.

Auf die Kunde von dem Rückzuge des Generals Sonnaz hatte nun wirklich Karl Albert, der sie am 23. Abends erhielt, den Entschluß gefaßt, am folgenden Tage am linken Minciouser in Radetzki's linke Flanke zu gehen. Er konzentrirte zu diesem Zwecke bis zum 24. Morgens vier Brigaden, etwa fünfundzwanzigtausend Mann, bei Villafranca, welche von hier in Folge schlechter Verpflegungsanstalten erst am Nachmittag um 3 Uhr

aufbrachen, im Centrum die Brigade Cuneo auf Custozza, auf dem rechten Flügel die Brigade Piemont gegen Sommacampagna, auf dem linken Flügel gegen Valleggio die Garde, welcher die Brigade Aosta folgte.

Simbschen mit der Brigade Liechtenstein brach am 24. Vormittags von Buttapietra auf und erreichte Mittags Sommacampagna, meldete seine Ankunft daselbst an Radetzki, und erhielt den Befehl, sofort nach Custozza abzurücken, um dort Clam abzulösen, der sich näher gegen Valleggio in Verbindung mit Strassoldo aufstellen sollte. Simbschen brach mit zwei Bataillonen um 1 Uhr Nachmittags auf und nahm die Stellung bei Custozza ein, welche Clam, den Tione überschreitend, verließ, zwei Stunden später folgten jener Avantgarde drei andere Bataillone, während eines noch in Sommacampagna zurückblieb, verirrten sich anfangs, etwas angetrunken von reichlichem Wein, den sie in Somma gefunden und zu sich genommen hatten, zumal sie nicht gehörig hatten essen können, auf den Weg nach Villafranca, fanden aber dann nach einiger Zeit den nach Custozza. Kaum aber waren sie auf diesen gelangt, als sie von der Brigade Cuneo in der Spitze angegriffen wurden.

Es erhob sich hier ein hitziges Plänklergefecht, der linke Flügel der Brigade Cuneo machte Front gegen die bereits bei Custozza angelangten Bataillone Simbschens, der linke Flügel der Brigade Piemont warf sich auf den Schweif der drei österreichischen Bataillone, ihr rechter Flügel fiel das noch in Sommacampagna befindliche Bataillon an. So wurden die drei mittleren Bataillone Simbschens um so mehr völlig isolirt, als die Brigade Aosta, welche als Reserve der Garde gegen Valleggio folgte, nordwärts gegen Clam und die zwei Bataillone Simbschens bei Custozza Front machte. Jene drei Bataillone lösten von ihren achtzehn Kompagnieen allmälig eilf vollständig in Plänklerlinien auf, woraus eine heillose Verwirrung entstand, nur die Bajonnetangriffe der noch geschlossenen sieben Kompagnien machten es möglich, einige Ordnung wieder herzustellen, das Gefecht zu halten und so einen noch größeren Verlust als die Brigade Simbschen ohnehin an diesem Tage erlitt, — er belief sich auf hundertsiebenundfünfzig Todte und Verwundete und eilfhundertsechszig Gefangene — abzuwenden. Gegen Valleggio hatte sich der linke Flügel Karl Alberts in Folge der Vorgänge im Centrum und auf dem rechten Flügel rein demonstrirend verhalten.

Die Piemontesen lagerten am Abend des 24. mit der Brigade Piemont unter dem Herzog von Genua bei Sommacampagna, Garde und Cuneo, nun unter dem Herzog von Savoyen vereint, bei Custozza, Aosta zwischen Custozza und Valleggio. Ihren Sieg weit überschätzend,

verfolgten sie ihn nicht. Sie hatten eine einzige Brigade des Feindes geschlagen und versprengt, und glaubten eine Hauptschlacht gewonnen zu haben. Die Ernte, die Verfolgung der errungenen Vortheile, ward auf den folgenden Tag verschoben. An diesem, dem 25. Juli, sollte die sardinische Armee eine Linksschwenkung ausführen, der als Drehpunkt die Brigade Aosta diene, dadurch sollte Radetzki von Verona abgeschnitten, an den Mincio gedrückt werden. Auch Sonnaz, der sein Korps am rechten Minciousfer gesammelt hatte oder sammeln wollte, sollte bei diesem Angriffe mitwirken, indem er auf Borghetto losginge, außerdem den über den Fluß getriebenen Radetzki in Empfang nähme. Um 6 Uhr Morgens sollten alle Abtheilungen aufbrechen.

Abgesehen davon, daß die Mitwirkung von Sonnaz eine etwas unsichere Sache war, war die Macht der Piemontesen doch viel zu schwach, um Sicherheit des Erfolges zu versprechen. Karl Albert hätte sehr gut noch Truppen von der Blokade Mantua's nach Villafranca ziehen können, that dieß aber nicht. Darauf, daß Radetzki Meldung von dem Gefechte des 24. erhalten werde, und was er dann thun werde, ward gar keine Rücksicht genommen.

Sobald er nun am 24. gegen Abend Meldung erhielt, ordnete der österreichische Feldherr an, daß am 25. Morgens das erste Korps, Front gegen Süden, den Höhenrand von Valleggio bis zum Tione und gegen Custozza hin vertheidigungsweise festhalte, daß das zweite Korps von Castelnovo südwärts aufbreche, um gegen den rechten Flügel der Piemontesen offensiv aufzutreten und in der Verlängerung des linken Flügels vom ersten Korps die Linie Custozza-Sommacampagna wieder zu erobern; daß das Reservekorps als allgemeine Reserve sich bei Ogliosi konzentrire, das dritte Korps aber, von Rivoli herbeigerufen, die Stelle des zweiten gegen Peschiera einnehme.

Zur Bewachung des Mincio sollte nur Wohlgemuth, der sich übrigens mit Strassoldo in Valleggio zu vereinigen hatte, ein Bataillon bei Monzambano aufstellen, Haradauer ein Bataillon bei Salionze zurücklassen. Das zweite Korps mußte eine Brigade bei Cavalcaselle gegen Peschiera bis zum Eintreffen des dritten stehen lassen. Die Avantgarde des zweiten Korps unter Giulay brach noch am 24. Abends von Castelnovo in der Richtung auf Sommacampagna auf.

Am 25., einem sehr heißen Tage, brach der Herzog von Savoyen pünktlich um 6 Uhr Morgens von Custozza auf, ließ einen Theil der Brigade Cuneo am linken Ufer des Tione zur Verbindung mit dem Herzog von Genua stehen und griff mit seinem Gros am rechten Ufer die Brigade

Clam an, welche bald von der Brigade Supplikatz des ersten Korps unterstützt, hier ein stehendes Gefecht unterhielt.

General Bava mit der Brigade Aosta entwickelte sich um 8 Uhr gegenüber Valleggio und begann das Gefecht. Da aber der erwartete Sonnaz nicht erschien und da zugleich eine Meldung des Herzogs von Genua eintraf, daß er vor 10 Uhr nicht marschiren könne, weil seine Truppen nicht früher gegessen haben könnten, so stellte auch Bava seinen Angriff sogleich wieder ein und ebenso ermattete im Centrum, wo der Herzog von Savoyen auf die Bereitschaft des rechten Flügels warten sollte, der Kampf.

Unter diesen Umständen konnten sich alle Anstalten Radetzki's vollständig entwickeln und nicht die Piemontesen, sondern er ward nun der Angreifer.

Als um 10 Uhr die übrigen Brigaden des zweiten Korps sich S. Giorgio in Salice näherten, brach Giulay von hier in der Richtung nach Sommacampagna auf und traf bald auf den Herzog von Genua; zugleich bemerkte er aber in seiner linken Flanke im Osten eine starke, wie er anfangs glaubte, feindliche Kolonne. Es war indessen, wie sich bald auswies, die österreichische Brigade Perrin. Haynau, welcher in Verona kommandirte und das Gefecht vom 24. bei Sommacompagna vom Observatorium beobachtet hatte, sendete sie auf seine Verantwortung statt nach Castelnovo nach Sommacampagna. So stand sie nun in der rechten Flanke des Herzogs von Genua. Von 10 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags entwickelten sich nun rechts von Giulay zwischen Sommacampagna und Custozza die sämmtlichen Brigaden des österreichischen zweiten Korps, auch diejenige, welche erst am Vormittag bei Cavalcaselle vom dritten Korps abgelöst war. Obgleich die Piemontesen sich gut schlugen und der Angriff der Oesterreicher bei der herrschenden Hitze nicht der feurigste war, mußte doch sowohl der Herzog von Genua als die ganze Brigade Cuneo, welche der Herzog von Savoyen allmälig ans linke Ufer des Tione nach Custozza zurückgesendet hatte, der Uebermacht weichen. Diese Niederlage des rechten piemontesischen Flügels entschied bei einbrechender Dunkelheit auch den Rückzug des Centrums und linken Flügels. Alles drängte sich nach Villafranca in die Ebene zusammen, gar nicht verfolgt von den durch die Hitze sehr ermatteten Oesterreichern.

Rückzug der Piemontesen. Waffenstillstand.

Mit dem Verluste von eintausendfünfundsechszig Mann, worunter bloß hundertdreiunddreißig Todte, dreihunderteinundvierzig Gefangene hatten die Oesterreicher am 25. Juli den Feldzug entschieden.

Am Abende in Villafranca angekommen, beschloß Karl Albert über den Mincio zurückzugehen, hier unter dem Schutze des Korps von Sonnaz, welches in den letzten Tagen nichts gethan und bei Volta halten sollte, die Truppen zu sammeln, dann je nach den Umständen Radetzki am rechten Ufer eine neue Schlacht zu bieten oder sich hinter den Oglio zu ziehen.

In der Nacht vom 25. auf den 26. begann der Rückzug der Piemontesen von Villafranca und Mantua über den Mincio nach Goito; Karl Albert blieb bis zuletzt am Vormittag des 26. in Villafranca zurück; als er Mittags in Goito eintraf, fand er dort zu seinem Erstaunen auch Sonnaz, der bei Volta hatte stehen bleiben sollen. Sogleich mußte derselbe wieder nach Volta aufbrechen.

Als er sich von Süden her der Stadt näherte, kamen von Norden her auch die Oesterreicher heran. Radetzki, den errungenen Sieg auszubeuten, ließ sein ganzes Heer mit Ausnahme des dritten Korps am 26. den Mincio überschreiten; das erste Korps mußte über Valleggio, das Reservekorps ihm folgend über Ponti auf Pozzolengo ziehen. Das zweite Korps rückte nach dem ersten durch Valleggio und schlug dann die Straße auf Volta ein. Hier bemerkte es am Abend den von Süden heranziehenden Sonnaz.

Beide Theile suchten jeder vor dem andern die Stadt zu gewinnen; in derselben stießen sie zusammen und es kam hier zu einem mörderischen Kampfe, welcher die ganze Nacht durch dauerte und an dem auch die Einwohner sich betheiligten.

Am 27. Morgens entwickelte sich nun nicht bloß das ganze zweite österreichische Korps, sondern auch das erste und Reservekorps, als sie bei Pozzolengo das immer heftiger werdende Feuer hörten, brachen dahin auf. Ihr Erscheinen brachte die Entscheidung; das ganze Korps von Sonnaz löste sich auf, floh nach allen Seiten. Die in Goito eintreffenden Flüchtlinge verbreiteten dort Schrecken und Verwirrung auch unter den noch geordneten Truppen.

Bestürzt ordnete nun Karl Albert den Rückzug über den Oglio an und machte Radetzki Waffenstillstandsanträge, die Unterhandlungen zerschlugen sich, da Radetzki als Demarkationslinie die Adda verlangte und Karl Albert diese, wie er glaubte, nicht zugestehen durfte. Wenigstens hatte er Zeit gewonnen, da Radetzki am 27. bei Volta stehen blieb.

Karl Albert erkannte, hinter dem Oglio angekommen, alsbald, daß er hier mit seinem Heere, aus welchem mit dem Vertrauen in die Führer auch alle Zucht und Haltung verschwunden war, nicht stehen bleiben könne. Er ging dem linken Poufer entlang weiter über Cremona hinter die Adda zurück, wo er am 31. Juli Stellung zwischen Crotta d'Adda und Lodi

nahm; nun kam er auf den romantischen Gedanken, daß er **Mailand** nicht ohne Kampf den Oesterreichern preisgeben dürfe, er marschirte daher in der Nacht vom 1. auf den 2. August links ab und nahm am 3. südlich der Stadt Mailand in deren nächster Umgebung Stellung.

Radetzki, der nach dem Scheitern der Waffenstillstandsunterhandlungen vom 28. Juli ab den Piemontesen unter Nachhutsgefechten von geringer Bedeutung über den untern **Oglio** gefolgt war und am 1. August den Addaübergang erzwungen hatte, schwenkte nun gleichfalls rechts, um am **rechten** Addaufer auf Mailand zu ziehen. Am 4. August erschien er mit gesammter Macht, — auch das vierte Korps war zur Verfolgung von Mantua mit herbeigezogen, nur das dritte am Mincio stehen geblieben, — angesichts der lombardischen Hauptstadt und der piemontesischen Stellung. Nach kurzem Kampfe auf einem Terrain, wo die Kultur jede Uebersicht und zusammenhängende Leitung unmöglich machte, wurden die Piemontesen auf allen Punkten ohne Mühe in die Stadt zurückgeworfen.

Karl Albert versammelte nun einen Kriegsrath, welcher die Meinung aussprach, daß nichts übrig bleibe, als einen Waffenstillstand zu unterhandeln, die Truppen wurden theilweise sofort an den **Ticino** in Marsch gesetzt oder brachen ohne Befehl auf eigene Hand dahin auf. Große Aufregung in der Stadt, als dieß bekannt ward, ein Volkshaufe hielt Karl Albert gefangen und bedrohte sein Leben. Von herbeigerufenen Truppen mußte er befreit werden und unter ihrem Schutze die Stadt verlassen, in welche nun die Oesterreicher einrückten. Am 9., nachdem alle Piemontesen die Lombardei geräumt hatten, ward endlich zwischen Karl Albert und Radetzki ein **Waffenstillstand** abgeschlossen. Zu einem Frieden aber sollte derselbe nicht führen. Karl Albert benutzte die gewonnene Zeit nur, um durch neue Aushebungen sein Heer auf neunzigtausend Mann Fußvolk, fünftausend Reiter, hundertzweiundfünfzig Geschütze zu verstärken, welche in sieben Divisionen und zwei selbstständige Brigaden eingetheilt wurden. Fremde, kriegserfahrene Offiziere wurden herbeigezogen, unter ihnen auch zwei, die uns bereits aus dem russisch-polnischen Feldzuge von 1831 bekannt sind, **Chrzanowski**, der zum Generalstabschef ernannt ward, und **Ramorino**, der eine Division erhielt. Am 12. März 1849 glaubte Karl Albert hinlänglich vorbereitet zu sein, um den Kampf mit Radetzki zu erneuen. An diesem Tage sagte er den auf achttägige Kündigung abgeschlossenen Waffenstillstand auf. Am 20. März Mittags konnte also der Krieg wieder beginnen. Beide Theile bereiteten sich darauf vor.

Eröffnung des Feldzuges von 1849.

Karl Albert beabsichtigte einen konzentrischen Angriff auf die Oesterreicher in der Lombardei. Zu dem Ende hatte er seine Kräfte auf beide Ufer des Po vertheilt. Die Hauptmasse, fünf Divisionen und eine Brigade stand am linken Ufer des Po beiderseits der großen Straße von Novara über Buffalora nach Mailand, Front gegen Osten, am 20. bereit, den Ticino zu überschreiten. Der rechte Flügel aber, zwei Divisionen und eine Brigade, am rechten Pouser an der Straße von Alessandria nach Piacenza sollte in der Richtung auf letzteres vordringen und den Oesterreichern, ans linke Pouser übersetzend, in linke Flanke und Rücken fallen. Es war also derselbe Fehler, welcher so häufig wiederkehrt: daß man, statt Alles daran zu setzen, erst den Erfolg überhaupt zu erringen, ihn schon als errungen annimmt und nur an seine möglichste Vergrößerung denkt.

Radetzki, im Allgemeinen von der Aufstellung des Feindes unterrichtet, beschloß, den Fehler desselben zu benutzen. Auf die Gefahr hin, daß sich in seinem Rücken der Aufstand in der Lombardei erhebe, ließ er nur die allernothwendigsten Besatzungen an den Hauptpunkten derselben zurück und vereinigte alles übrige Verfügbare zu den großen Operationen. Es waren gegen siebenzigtausend Mann, das erste Korps, Wratislaw, das zweite d'Aspre, das dritte, Appel, das vierte, Thurn, und das Reservekorps, Wocher.

Vom 16. März ab ließ Radetzki am linken Ufer des obern Ticino vom Lagomaggiore bis abwärts nach Abbiategrasso nur eine Infanteriebrigade und einige Reiterei unter Wohlgemuth stehen, der sein Hauptquartier zu Varese hatte; alle übrigen Truppen, die bis dahin, Front gegen den Ticino, zwischen diesem Flusse und Mailand gestanden, nämlich das erste, zweite und Reservekorps, mußten am 16. und 17. März gegen Lodi hin abmarschiren. Es war anzunehmen, daß Karl Albert bald von dieser Bewegung unterrichtet sein würde. Sie mußte ihm als eine rückgängige, als ein Preisgeben Mailands erscheinen.

Am 18. und 19. März marschirten aber sämmtliche gegen Lodi hin versammelten Truppen plötzlich wieder ostwärts auf Pavia, eben dahin auch das vierte Korps von Piacenza und das dritte, welches von Brescia herankam.

Die gesammte Operationsarmee, mit einziger Ausnahme Wohlgemuths, war demgemäß am 20. Morgens am linken Ufer des Ticino versammelt, sollte im Lauf desselben Tages Pavia durchschreiten, sich zunächst auf dem Raume am rechten Ticinoufer aufstellen, welcher, noch österreichisches Ge-

biet, vom Ticino und Gravellonegraben begrenzt wird, vom Mittag ab aber über letzteren ins Piemontesische einfallen, die dortigen feindlichen Posten zurücktreiben und dann mittelst einer Rechtsschwenkung dergestalt Front gegen Norden nehmen, daß sich der rechte Flügel, das erste Korps, ans rechte Ufer des Ticino stütze. Aber nicht einmal Wohlgemuth sollte am linken Ticinoufer zurückbleiben, vielmehr im Laufe des 20. sich an demselben abwärtsziehen, am 21. bei Bereguardo auf das rechte übergehen und sich hier dem rechten Flügel der Hauptarmee anschließen, welche auf diese Weise in ganzer Stärke in die rechte Flanke der Hauptarmee Karl Alberts versetzt ward.

Die ganze Operation ward wie aufs Kommandowort ausgeführt. Am 20. Abends stand der rechte Flügel, das erste Korps bei Zerbolo, das Centrum, zweites und drittes Korps, bei Gropello, der linke Flügel, viertes Korps bei Cava, die Reserve am Gravellone.

Am 21. sollte die Hauptmasse, nämlich das zweite, dritte und vierte Korps auf derselben Straße gegen Mortara vorrücken und auch das erste Korps, indem es am rechten Ufer des Ticino nur ein Seitendetachement zurückließe, sich links halten, um auf die linke Flanke des etwa bei Mortara sich entgegenstellenden Feindes wirken zu können. Die Reserve sollte bis Trumello nachrücken.

Ende des Feldzuges. Treffen bei Vigevano und Mortara, Schlacht von Novara.

Karl Albert am Ticino zwischen Novara und Buffalora, Front gegen letzteres, erhielt hier am 20. Abends 9 Uhr die Meldung von Radetzki's vollendetem Uebergange über den Po. Augenblicklich brachte das seine beabsichtigte Angriffsbewegung zum Stehen und er fühlte das Bedürfniß, rechtsum zu machen, um den Oesterreichern direkt eine südwärts gerichtete Front entgegenzustellen; die Division Bes erhielt demnach Befehl, sofort nach Vigevano, die Division Durando nach Mortara zu marschiren, der letzteren ward am Morgen des 21. noch die Division des Herzogs von Savoyen nachgeschickt.

Das Seitendetachement des ersten österreichischen Korps traf am 21. Mittags in der Gegend von Vigevano auf die Division Bes und ward in ein hartnäckiges Gefecht verwickelt, in welchem es in entschiedenen Nachtheil gerieth. Wohlgemuth, bei Bereguardo über den Ticino gegangen, folgte sofort dem Schalle des Feuers und es gelang ihm, den Kampf zum Stehen zu bringen.

Die österreichische Hauptkolonne auf der Straße bei Mortara be-

fand sich unterdessen im Marsch; Radetzki hatte sich durch das Feuer bei Vigevano nicht zu einer Aenderung seiner Dispositionen bestimmen lassen. Um $4^1/_2$ Uhr Nachmittags stieß die Spitze des österreichischen zweiten Korps vor Mortara auf die Vorposten des Herzogs von Savoyen und Durando's, von denen der erstere westlich, der zweite östlich der Stadt, beide etwas vorwärts derselben, doch durch sie getrennt, Stellung genommen hatte.

D'Aspre ließ sofort unter dem Schutze des Feuers der vorgezogenen Geschütze seine vorderste Division, Erzherzog Albrecht, sich in vier Regimentskolonnen, Jägerkompagnien an der Spitze, entwickeln, die hintere Division Schaffgottsche die allgemeine Reserve bilden. Sobald er sich aufgestellt, schritt er um 6 Uhr zum Angriffe. Während auf beiden Flügeln der Kampf unentschieden hin- und herschwankte, brach im Centrum die Kolonne Benedecks durch den rechten Flügel Durando's und setzte sich mit einem Bataillon in den Gassen der Stadt fort. Schon war die Dunkelheit eingebrochen; alle Versuche Durando's und des Herzogs von Savoyen, sich der Stadt wieder zu bemächtigen, scheiterten an der Tapferkeit der Oesterreicher und dem Mangel an Ueberficht. Auch die Flügel der Division Albrecht konnten nun Terrain gewinnen und in Verwirrung mußten die beiden piemontesischen Divisionen ihren Rückzug nordwärts gegen Novara antreten. Der Sieg der Oesterreicher war mit einem Verlust von dreihundertachtundvierzig Mann, worunter nur fünfzig Todte, erkauft worden. Der Weg in die Flanke der Hauptarmee Karl Alberts stand ihnen jetzt völlig offen, auch Bes mußte zurückgehen.

Karl Albert vereinigte seine gesammte Hauptarmee in einer Stellung vor der Stadt Novara, Front nach Süden, quer über die große Straße von Mortara nach Domodossola zwischen den Flüssen Agogna (westlich) und Terdoppio (östlich). Hier wollte er die Entscheidungsschlacht schlagen.

Radetzki rückte am 22. weiter nordwärts, ohne mit dem Feinde zusammenzustoßen. Am Abende dieses Tages stand von der Hauptkolonne das jetzt an dieselbe herangezogene erste Korps bei Cillavegna; dahinter das zweite bei Vespolate, das dritte hinter Vespolate; das Reservekorps bei Mortara; das vierte über Robbio links in die Richtung von Vercelli entsendet, sollte den Piemontesen den Rückzug dahin verlegen oder durch Bedrohung ihrer rechten Flanke an der Schlacht bei Novara theilnehmen, wenn sie dort Stand hielten; in der Nacht vom 22. zum 23. erhielt das erste Korps gleichfalls Befehl, linksab gegen Borgo Vercelli zu marschiren, um das vierte zu unterstützen, so daß nun das zweite in der Hauptkolonne abermals die Spitze hatte.

Die Vorhut dieses Korps stieß im Vorrücken am 23. um 11 Uhr

Vormittags auf die Vorposten der Stellung von Novara. Die Piemontesen hatten einzelne Gehöfte und Dörfer an der Straße sowie rechts und links derselben besetzt, dahinter starke Reserven aufgestellt, welche vorbrechen sollten, wenn der Feind sich an diesen vorgeschobenen Posten verbissen habe.

Die Division Albrecht entwickelte sich quer über die Straße, Schaffgottsche ward in Reserve aufgestellt. Von einigen Gefangenen, die im Beginne des Gefechtes gemacht wurden, erfuhr d'Aspre, daß seinen zwölftausend Mann gegen sechszigtausend, die ganze Hauptarmee Karl Alberts gegenüberstände. Er berichtete sofort an Radetzki, forderte das dritte Korps zu möglichst schnellem Nachrücken auf, und das vierte, sich gegen die rechte Flanke des Feindes auf Novara zu wenden. Das vierte Korps hatte bereits auf den Schall des Kanonendonners die Richtung gegen Novara eingeschlagen, als es diese Aufforderung erhielt, ebenso Radetzki dem dritten und Reservekorps Befehl, zum beschleunigten Vorrücken, dem ersten zur Unterstützung des vierten ertheilt.

Fünf Stunden lang stand d'Aspre mit seinem Korps einer mindestens vierfachen Uebermacht entgegen allein im Kampf; er erlitt ungemeine Verluste; nach kurzer Zeit mußte er die Division Schaffgottsche vollständig ins Gefecht ziehen, so daß er nun vorerst ohne alle Reserve war, mehrmals ergriffen die Piemontesen mit Glück die Offensive, aber vereinzelt, ohne den Plan, ihre Vortheile in einer bestimmten Richtung zu verfolgen. So gelang es d'Aspre sich zu behaupten, bis endlich um 4 Uhr Nachmittags das ganz frische dritte Korps herankam. Obwohl die Piemontesen schon einen sehr großen Theil ihrer Kräfte ausgegeben hatten, so konnte doch das dritte Korps die Entscheidung noch nicht geben, es mußte wesentlich benutzt werden, um die am meisten erschöpften Bataillone d'Aspre's abzulösen, ihnen Zeit und Möglichkeit zu geben, sich zu sammeln, ein wenig zu ruhen. Die Ankunft des dritten Korps brachte also eigentlich das Gefecht nur zum Stehen.

Aber immer hatten die Oesterreicher erst drei Fünftheile ihrer Truppen im Feuer gehabt; die Ankunft des nächsten Korps mußte sie in entschiedenen Vortheil bringen. So geschah es auch, um 6 Uhr Abends kam nicht bloß auf der großen Straße das Reservekorps heran, es erschien auch in der Richtung von Vercelli her in der rechten Flanke der Piemontesen das vierte Korps, welches schon um $5^1/_2$ Uhr die Agogna erreichte und, fast ohne auf Widerstand zu stoßen, überschritt, da die ganze Aufmerksamkeit des Feindes durch den Kampf in der Front in Anspruch genommen war. Da nun das vierte Korps sich in der Flanke der Piemontesen entwickelte, ließ Radetzki zugleich die Grenadiere des Reservekorps an der

großen Straße von Mortara antreten, um die Mitte des Feindes zu durchbrechen und ordnete ein allgemeines Vorrücken auf seiner ganzen Linie an.

Bereits erschöpft von dem langen Kampfe gegen nur einen Theil der österreichischen Macht, konnten die Piemontesen diesem Anlaufe, der von so bedeutenden Massen frischer Truppen unterstützt ward, nicht widerstehen und zogen sich auf allen Punkten gegen Novara zurück.

Radetzki bereitete sich vor, am nächsten Morgen, den 24. diese Stadt selbst anzugreifen. Indessen es war nicht mehr nothwendig; während der Nacht dankte Karl Albert ab und sein Sohn und Nachfolger Viktor Emanuel schloß mit dem österreichischen Marschall einen Waffenstillstand ab, der zugleich dem Kriege ein Ende machte.

Sekundäre Operationen. Belagerung Venedigs.

Die rasche Beendigung des Krieges rechtfertigte die Konzentrirung der österreichischen Macht auf den entscheidenden Punkt, am Tessin, und die dadurch nothwendig bedingte Entblößung des lombardischen und venetianischen Landes von Truppen. Die Lombarden und Venetianer kamen gar nicht so weit zur Besinnung, um sich im Rücken der Oesterreicher erheben zu können. Nur Brescia hatte den Versuch gemacht, war aber sofort am 30. März von Haynau mit einigen Truppen, die er bei Verona gesammelt, angegriffen, nach hartnäckigem Straßenkampfe, in welchem der österreichische General sich desselben Mittels bediente, wie Paskiewitsch in Achalzich: daß er die Häuser nämlich anzünden ließ, welche vom Feinde besetzt waren, am 1. April bewältigt worden.

Nach Beendigung des Feldzuges gegen Piemont hatte Radetzki Truppen genug übrig, um auch in den anderen Staaten des obern und mittleren Italiens die alten Zustände wieder herstellen zu können. Schon am 2. April rückte d'Aspre bei Piacenza ans rechte Poufer, um in Modena, Parma, Toskana die revolutionären Regierungsgewalten zu vertreiben, und die frühere fürstliche Herrschaft wieder einzusetzen. Nur vor Livorno, welches am 11. Mai in Folge dessen gestürmt wurde, fand er Widerstand.

Wimpffen mit zehntausend Mann sollte für den Papst die Legationen zurückerobern. Die Bewältigung der Stadt Rom hatte der Präsident der französischen Republik übernommen und Marschall Oudinot führte gegen diesen schlecht befestigten Platz eine förmliche Belagerung, welche eben so sehr den Charakter einer Schulübung an sich trägt, als die Belagerung der Citadelle von Antwerpen, welche den Anfang der Regierung Ludwig Philipps bezeichnete. Wimpffen, welcher sein Korps am 30. April bei Parma

konzentrirte, erschien am 7. Mai angesichts Bologna und schloß es ein; ein schwacher Entsatzversuch, welchen Truppen der römischen Republik von Imola aus unternahmen, ward vereitelt. Nachdem dann General Gorczkowski, zum Gouverneur von Ferrara und Bologna ernannt, am 14. vor letzterer Stadt mit Verstärkungen eingetroffen war und ein Bombardement derselben angeordnet hatte, kapitulirte sie am 15. Mai.

Gorczkowski blieb nun bei Bologna stehen, um von hier aus das bereits eroberte Gebiet im Zaume zu halten, während Wimpffen gegen die Meeresküste und an ihr entlang vor Ankona rückte, vor welchem er am 24. Mai eintraf. Die Truppen, welche die römische Republik im Lager von Imola versammelt hatte, waren langsam vor ihm gewichen und hatten, indem sie sich öfter den Anschein gaben, als wollten sie Stellung nehmen, seinen Marsch verzögert. Die Einschließung Ankona's, welche Wimpffen auf der Landseite bewerkstelligte, sollte durch die kleine österreichische Flottille unter dem Vizeadmiral Dahlerup, welche neuerdings zu Triest organisirt worden war, von der Meerseite her vervollständigt werden, was indessen nicht erreicht werden konnte, einerseits weil Dahlerup zugleich Venedig von der Meerseite her blokiren sollte, andererseits weil englische und französische Schiffe nicht aufhören wollten, mit der Stadt zu verkehren. Erst am 5. Juni konnte Wimpffen eine Beschießung Ankona's beginnen, welche wegen Schwäche der Mittel ohne alle merkbare Wirkung blieb. Als aber vom 16. Juni ab die Oesterreicher dreiundvierzig Geschütze und neun Raketengestelle in Batterie hatten, kapitulirte Ankona am 19. Juni.

Zu derselben Zeit wurden sowohl das Korps Wimpffens, als dasjenige Gorczkowski's bei Bologna und d'Aspre's in Toskana durch das Erscheinen Garibaldi's allarmirt, der bei dem Falle Roms dasselbe mit einigen tausend Mann verlassen hatte, um im Norden den Krieg von Neuem zu entzünden, und am 12. Juni zuerst bei Foligno mit d'Aspre's Vortruppen zusammengestoßen war. Durch die vereinten Anstrengungen einer großen Uebermacht ward Garibaldi endlich gezwungen, sich am 30. Juni nach San Marino zu werfen, wo sein Korps sich auflöste.

Es stand jetzt nur noch Venedig unbesiegt da. Diese Stadt, welche gegenwärtig achtzehntausend Vertheidiger hatte, war im Jahr 1848 durch Truppen des zweiten österreichischen Reservekorps lediglich von der Landseite cernirt worden. Anfang Februar 1849 traf Haynau Anstalten, das Fort Malghera, welches die Verbindung Venedigs mit dem Festlande und den Eisenbahnübergang über die Lagunen deckt, zu belagern, um so den Venetianern diesen Offensivpunkt abzunehmen und unter günstigen Umständen ein Vordringen auf der Eisenbahnbrücke selbst gegen die Stadt vorzubereiten,

Indessen, da der Feldzug gegen Piemont dazwischen trat, mußte das Unternehmen noch hinausgeschoben werden. Erst am 29. April konnte eine vorläufige Parallele gegen das Fort eröffnet werden, aus welcher am 4. Mai siebenundzwanzig Geschütze das Feuer begannen. In der Nacht vom 5. auf den 6. Mai ward dann die eigentliche erste Parallele, siebenhundertfünfzig Schritt vom Fort gegen dessen Nord- und Nordostseite eröffnet.

Am 17. Mai gab Haynau, zum Oberbefehl des Heeres in Ungarn berufen, das Kommando vor Venedig an Thurn ab; am 21. standen neunundachtzig Geschütze gegen Malghera in Batterie, unter denen sich acht zwölfzöllige Mörser und neun zweiunddreißigpfündige Kanonen befanden. Am 24. eröffnete diese überlegene Geschützmasse von Neuem ihr Feuer und bewog die Vertheidiger des bald sehr übel zugerichteten Forts, in welchem sich besonders der Mangel an bedeckten Unterkunftsräumen sehr fühlbar machte, dasselbe in der Nacht vom 25. auf den 26. Mai zu räumen.

Die Oesterreicher traten in Besitz des Forts und sperrten dadurch den Venetianern den hauptsächlichsten Weg zu ihren Ausfällen auf das Festland ab. Indessen für die Bezwingung Venedigs war damit wenig gewonnen. Dessen Verbindung mit dem Meere konnte von der schwachen österreichischen Flottille nicht abgeschnitten werden; außerdem war die Stadt noch immer sicher vor den Geschoßen der Oesterreicher, die aus den zu weit entfernten Batterieen sie nicht zu erreichen vermochten. Die Venetianer hatten auf der Eisenbahnbrücke selbst eine Batterie errichtet und vor derselben mehrere Bögen der Brücke gesprengt. Alle Versuche der Oesterreicher, sich dieser Batterie zu bemächtigen oder sie zum Schweigen zu bringen, blieben ohne Erfolg. Auf den Vorschlag des Generals Augustin gruben im Laufe des Juli die Oesterreicher eine Anzahl Kanonenröhren unter einem Winkel von fünfundvierzig Grad ein, um dadurch eine beträchtliche Tragweite zu erzielen, die Stadt Venedig troß ihrer großen Entfernung zu erreichen und sie aus ihrer Sicherheit aufschrecken zu können. Das gelang auch; diese Geschütze trugen auf fünftausend Schritt. Ein anderer Versuch in der gleichen Absicht war der, daß man Bomben an Luftballons befestigte und die letzteren steigen ließ; die Bomben sollten sich dann über der Stadt ablösen und in dieselbe niederfallen. Auch dieser Versuch war nicht erfolglos, sein Gelingen setzte aber natürlich eine passende Luftströmung voraus.

Mehr als diese Kunstmittel bestimmten aber wohl die Lage ganz Europa's, der Mangel an Geld und einreißende Krankheiten die Venetianer, nachdem am 10. August General Gorczkowski das Kommando des Belagerungskorps übernommen hatte, am 11. auf Unterhandlungen einzugehen, welche am 24. mit einer Kapitulation endeten.

Den Oesterreichern kostete diese Belagerung gegen ac wovon freilich nur sechshundertsechsundsiebenzig Verwundete Gefallene; über siebentausend Mann waren am Lagunenfieber Wachtdienst auf der langen Cernirungslinie, welche das ganz umspannte, war äußerst anstrengend; der ungesunde feuchte B während Opfer dahin und füllte die Lazarethe, und doch war ihn zu beschränken, da die Venetianer von ihren Inseln aus a der Linie landen konnten und es bei der mangelhaften Abwe Meerseite zu ganz im Ungewissen bleiben mußte, ob sie nicht digungskräfte in diesem oder jenem Moment auf eine gefährli stärkt hätten und welche Macht sie zu ihren Expeditionen vermochten. Ein beständiger kleiner Krieg, oft wiederholte waren die Folge dieser Verhältnisse. Der Wachtdienst im den gab dabei demjenigen auf den Feldwachen nichts nach; durch von Abzugsgräben gelang es den Venetianern, für längere Ze gräben knietief mit Wasser zu füllen. So darf es nicht Wund daß oft die Hälfte der Gesammtstärke des Cernirungskorps kra Hospitälern lag.

Der österreichisch-ungarische Krieg.

Anfänge des Krieges.

Nach der Wiener Revolution vom 15. März 1848 war es i reich wie anderswo. Neben der öffentlichen Regierung, welche von F freundlichkeit überströmte, lebte die alte, scheinbar entthronte Regier und ließ jene erstere gewähren, so lange sie nicht anders konnte, sie zugleich nach dem Augenblicke spähte, wo sie das verlorne Terrai ständig würde wiedergewinnen können, und die Waffen dazu in schmiedete.

Als am 18. März der zu Preßburg versammelte ungarische Rei verlangte, daß der Kaiser von Oesterreich und König von Ungarn kenne, daß letzteres mit ersterem nur durch Personalunion verbunden und daß alle Konsequenzen daraus gezogen würden, gab Ferdinand a blicklich nach, Ungarn erhielt eine abgesonderte Regierung, eine bes Verwaltung.

Nun aber hatten die Magyaren, obgleich der kleinste Theil der B völkerung Ungarns, in diesem sich längst als herrschendes Volk betra und waren weit entfernt, nach der Revolution die Ansprüche in Beziehung aufzugeben oder zu ermäßigen. Auf diese Weise forderten sie

igen Nationalitäten des Landes zum Widerstand heraus, und dort wo e andern Nationalitäten, wie es rings an den Grenzen des Landes der l war, dicht und vereinigt zusammensaßen, wurde der Kampf gegen die rrschaft der Magyaren offen gerüstet und verkündet.

Die Kroaten thaten sich als ein selbstständiges Volk auf, ebenso die erben in der Bacska und dem Banat und organisirten sich oder ver- llständigten die schon vorhandene nationale Organisation; späterhin er- oben sich die Wallachen oder Motzen in den Grenzdistrikten im Südosten iebenbürgens und auch die deutsche Bevölkerung dieses Landes, die soge- annten Sachsen, war der neuen ungarischen Regierung nicht geneigt.

Die alte Regierung Oesterreichs erkannte sehr schnell, daß dieser Auf- and in Ungarn gegen die Magyaren von ihr benutzt werden könne, um Ungarn wieder in sein altes Verhältniß zurückzuzwingen, begünstigte daher iesen Aufstand insgeheim aufs Entschiedenste, während sie öffentlich das Recht der Ungarn anerkannte, denselben als einen rebellischen niederzuschlagen.

Die Serben hatten Ende Juni 1848 das ganze Gebiet inne, welches n dem Banat am linken Theißufer nördlich vom Begakanal, in der Bacska am rechten Theißufer vom Franzenskanal begrenzt wird. In dort angelegten Verschanzungen standen dreißigtausend Serben unter Stratimirovich in Waffen.

Die ungarischen Truppen waren bisher in besondere Regimenter formirt, aber im engsten Verbande mit den andern Truppen Oesterreichs gewesen; sie standen nicht in Ungarn allein, sondern auch in andern öster- reichischen Ländern; dagegen waren andere österreichische Truppen auch in Ungarn aufgestellt.

Die ungarische Regierung verlangte nun von Oesterreich, theils daß alle ungarischen Regimenter aus den andern Reichsländern nach ihrer Heimat zurückgesendet, theils daß auch andere Truppen nach Ungarn geschickt würden, um den serbischen Aufstand bekämpfen zu helfen. Diese Wünsche wurden unter tausend Vorwänden theils gar nicht, theils sehr unvollkommen erfüllt. Die ungarische Regierung hatte daher schon im Mai zur Verstärkung der natio- nalen Truppenmacht die Errichtung von Landwehr-(Honved-)Bataillonen beschlossen, welche im Laufe der Zeit beständig vermehrt, späterhin die Masse der ungarischen Infanterie, wie die Husaren die Masse ihrer Reiterei bildeten.

Oesterreichisch-ungarische Truppen standen vom Juni ab unter öster- reichischen Generalen den Serben am Bega- und Franzenskanal in einem beständigen Kampfe gegenüber, welcher von diesen Generalen widerwillig geführt, den Serben eher als den Ungarn günstig war.

Der Banus, welchen die Kroaten sich in der Person des österreichischen

Den Oesterreichern kostete diese Belagerung gegen achttausend Mann, wovon freilich nur sechshundertsechsundsiebenzig Verwundete und im Kampf Gefallene; über siebentausend Mann waren am Lagunenfieber gestorben. Der Wachtdienst auf der langen Cernirungslinie, welche das ganze Lagunengebiet umspannte, war äußerst anstrengend; der ungesunde feuchte Boden raffte fortwährend Opfer dahin und füllte die Lazarethe, und doch war es unmöglich ihn zu beschränken, da die Venetianer von ihren Inseln aus an jedem Punkte der Linie landen konnten und es bei der mangelhaften Absperrung nach der Meerseite zu ganz im Ungewissen bleiben mußte, ob sie nicht ihre Vertheidigungskräfte in diesem oder jenem Moment auf eine gefährliche Weise verstärkt hätten und welche Macht sie zu ihren Expeditionen zu verwenden vermochten. Ein beständiger kleiner Krieg, oft wiederholte Allarmirungen waren die Folge dieser Verhältnisse. Der Wachtdienst in den Laufgräben gab dabei demjenigen auf den Feldwachen nichts nach; durch Anstauung von Abzugsgräben gelang es den Venetianern, für längere Zeit die Laufgräben knietief mit Wasser zu füllen. So darf es nicht Wunder nehmen, daß oft die Hälfte der Gesammtstärke des Cernirungskorps krank in den Hospitälern lag.

Der österreichisch-ungarische Krieg.

Anfänge des Krieges.

Nach der Wiener Revolution vom 15. März 1848 war es in Oesterreich wie anderswo. Neben der öffentlichen Regierung, welche von Freiheitsfreundlichkeit überströmte, lebte die alte, scheinbar entthronte Regierung fort und ließ jene erstere gewähren, so lange sie nicht anders konnte, während sie zugleich nach dem Augenblicke spähte, wo sie das verlorne Terrain vollständig würde wiedergewinnen können, und die Waffen dazu insgeheim schmiedete.

Als am 18. März der zu Preßburg versammelte ungarische Reichstag verlangte, daß der Kaiser von Oesterreich und König von Ungarn anerkenne, daß letzteres mit ersterem nur durch Personalunion verbunden wäre, und daß alle Konsequenzen daraus gezogen würden, gab Ferdinand augenblicklich nach, Ungarn erhielt eine abgesonderte Regierung, eine besondere Verwaltung.

Nun aber hatten die Magyaren, obgleich der kleinste Theil der Bevölkerung Ungarns, in diesem sich längst als herrschendes Volk betrachtet, und waren weit entfernt, nach der Revolution die Ansprüche in dieser Beziehung aufzugeben oder zu ermäßigen. Auf diese Weise forderten sie die

übrigen Nationalitäten des Landes zum Widerstand heraus, und dort wo diese andern Nationalitäten, wie es rings an den Grenzen des Landes der Fall war, dicht und vereinigt zusammensaßen, wurde der Kampf gegen die Herrschaft der Magyaren offen gerüstet und verkündet.

Die Kroaten thaten sich als ein selbstständiges Volk auf, ebenso die Serben in der Bacska und dem Banat und organisirten sich oder vervollständigten die schon vorhandene nationale Organisation; späterhin erhoben sich die Wallachen oder Motzen in den Grenzdistrikten im Südosten Siebenbürgens und auch die deutsche Bevölkerung dieses Landes, die sogenannten Sachsen, war der neuen ungarischen Regierung nicht geneigt.

Die alte Regierung Oesterreichs erkannte sehr schnell, daß dieser Aufstand in Ungarn gegen die Magyaren von ihr benutzt werden könne, um Ungarn wieder in sein altes Verhältniß zurückzuzwingen, begünstigte daher diesen Aufstand insgeheim aufs Entschiedenste, während sie öffentlich das Recht der Ungarn anerkannte, denselben als einen rebellischen niederzuschlagen.

Die Serben hatten Ende Juni 1848 das ganze Gebiet inne, welches in dem Banat am linken Theißufer nördlich vom Begakanal, in der Bacska am rechten Theißufer vom Franzenskanal begrenzt wird. In dort angelegten Verschanzungen standen dreißigtausend Serben unter Stratimirovich in Waffen.

Die ungarischen Truppen waren bisher in besondere Regimenter formirt, aber im engsten Verbande mit den andern Truppen Oesterreichs gewesen; sie standen nicht in Ungarn allein, sondern auch in andern österreichischen Ländern; dagegen waren andere österreichische Truppen auch in Ungarn aufgestellt.

Die ungarische Regierung verlangte nun von Oesterreich, theils daß alle ungarischen Regimenter aus den andern Reichsländern nach ihrer Heimat zurückgesendet, theils daß auch andere Truppen nach Ungarn geschickt würden, um den serbischen Aufstand bekämpfen zu helfen. Diese Wünsche wurden unter tausend Vorwänden theils gar nicht, theils sehr unvollkommen erfüllt. Die ungarische Regierung hatte daher schon im Mai zur Verstärkung der nationalen Truppenmacht die Errichtung von Landwehr-(Honved-)Bataillonen beschlossen, welche im Laufe der Zeit beständig vermehrt, späterhin die Masse der ungarischen Infanterie, wie die Husaren die Masse ihrer Reiterei bildeten.

Oesterreichisch-ungarische Truppen standen vom Juni ab unter österreichischen Generalen den Serben am Bega- und Franzenskanal in einem beständigen Kampfe gegenüber, welcher von diesen Generalen widerwillig geführt, den Serben eher als den Ungarn günstig war.

Der Banus, welchen die Kroaten sich in der Person des österreichischen

Obersten Jellachich erbeten und den sie erhalten hatten, erklärte sich, sobald er sein Amt im April angetreten, gegen die ungarische Regierung und rüstete gegen sie; alle Bemühungen der letzteren, ihn durch Verhandlungen von seinem Beginnen abzubringen, waren vergeblich; sie rief nun den Kaiser und König Ferdinand an, einzuschreiten, und dieser, welcher in Folge des zweiten Wiener Aufstandes vom 26. Mai seine Residenz nach Innsbruck verlegt hatte, erklärte wirklich öffentlich den Banus für einen Hochverräther und aller seiner Würden entsetzt, was aber diesen nicht hinderte, zur gleichen Zeit nach Innsbruck zu reisen, wo er am kaiserlichen Hoflager vortrefflich empfangen ward. Ende Juni nach Agram zurückgekehrt, setzte der Banus seine Rüstungen gegen Ungarn mit verdoppeltem Eifer fort.

Die Ungarn verstärkten nun ihre Truppen an der Serbengrenze und organisirten auch an der kroatischen eine nach und nach anwachsende Macht; der Reichstag hatte eine Aushebung von zweihunderttausend Mann und sechzig Millionen Gulden für die Vertheidigung Ungarns votirt und damit erklärt, daß er versuchen wolle, Ungarn auf seine eigenen Füße zu stellen.

Im Anfang des September schienen der Wiener Hofpartei die Sachen so weit zur Reife gediehen, daß sie die Maske abwerfen könne. Kaiser Ferdinand setzte jetzt den Banus feierlich und förmlich in alle seine Würden wieder ein. Der Plan war, daß Kroaten und Serben gleichzeitig vom Süden her gegen Ofen und Pesth vorrücken sollten, während dann der Kaiser zwischen ihnen und den Ungarn die Vermittlung übernehmen wollte. Zu letzterem Ende ernannte er den General Lamberg zum Kommandanten sämmtlicher ungarischer Truppen und sendete ihn nach Pesth mit dem Auftrag, den ungarischen Reichstag aufzulösen, in welchem man das hauptsächlichste Werkzeug des Widerstandes der Ungarn gegen die Absichten der österreichischen Regierung, wie sie jetzt immer deutlicher wieder ans Licht traten, erblickte. Lamberg, so rechnete man, würde ungefähr zur selben Zeit in Pesth eintreffen, wie die Heere der Serben und Kroaten, über welche er dann zu weiterer Durchführung seiner Aufgabe verfügen konnte.

Die Rechnung war nicht ganz richtig gewesen; Lamberg ward, als er am 27. September von Ofen nach Pesth hinüberfahren wollte, von dem wüthenden Volke dieser Hauptstadt ermordet; die Serben waren noch gar nicht in der Lage, den Angriffskrieg zu beginnen, und die Kroaten unter ihrem Banus, welche ihn wirklich begannen, führten ihn unglücklich.

Allerdings war Jellachich mit dem Centrum und dem linken Flügel seiner Armee, zusammen dreißigtausend Mann, an beiden Ufern des Plattensees vordringend, am 25. September bis Stuhlweissenburg gekommen.

Theils zu schwach zum Widerstande, theils geführt von Generalen, die entweder ganz österreichisch gesinnt oder unsicher über die eigentliche Willensmeinung des Kaisers waren, waren die Ungarn beständig zurückgewichen. Endlich bei Belencze machten sie, da es die allgemeine Stimme gebieterisch verlangte, jetzt auf sechszehntausend Mann allmälig verstärkt, Halt, um zur Deckung von Ofen-Pesth eine Schlacht anzunehmen. Hier griff Jellachich sie am 29. September an, ward aber geschlagen. Trotz seines Sieges ging der ungarische General Moga am folgenden Tage auf Martonvasar zurück. Jellachich befand sich nichtsdestoweniger in einer unangenehmen Lage; überall in seinem Rücken erhob sich der Landsturm. Ward Moga durch die sehr gehobene Stimmung der Ungarn gezwungen, von Neuem zum Angriffe vorzugehen, ward Jellachich dann wieder geschlagen, so konnte ihm dieß sehr übel bekommen. Er bot daher Moga einen dreitägigen Waffenstillstand an, zuerst wohl in der Absicht, seinen rechten Flügel unter General Roth, welcher von Esseg heranzog, am 28. September aber erst nach Fünfkirchen gekommen war, an sich zu ziehen; bald aber erkannte er es für gerathener, Roth seinem Schicksale zu überlassen und unter dem Schutze des von Moga angenommenen Waffenstillstandes durch einen Flankenmarsch, den er am 1. Oktober antrat, über Moor, Kis Ber und Raab die Truppen, welche er bei sich hatte, auf österreichisches Gebiet zu retten. An der Leitha angekommen, entließ er den ganz unbrauchbaren kroatischen Landsturm und behielt jetzt nur noch fünfzehntausend Mann der verhältnißmäßig am besten organisirten Truppen bei sich.

Roth ward, von Fünfkirchen auf Stuhlweißenburg heranziehend, von einem neuerdings zur Deckung Pesths organisirten schwachen ungarischen Korps unter Perczel und Görgey bei Ozora am 7. Oktober angegriffen und sein ganzes Korps zersprengt und mit Hülfe des Landsturms gefangen.

Auf die Nachricht von der Ermordung Lambergs hatte die Wiener Hofpartei den Kaiser Ferdinand zur Unterzeichnung eines Dekretes veranlaßt, durch welches Jellachich, zum Civil- und Militärgouverneur Ungarns ernannt, mit Auflösung des Reichstags, Uebernahme des Armeebefehls, Ausführung des Rachewerks beauftragt ward. Deutsche und böhmische Truppen sollten sofort aus Niederösterreich zu seiner Verstärkung nach Ungarn rücken. Darüber kam es in Wien am 6. Oktober zum Aufstand, die Truppen, welche gegen Ungarn ziehen sollten, wurden vom Volke festgehalten und traten theilweise zu diesem über. Durch diesen Umstand mußte der Beginn des Krieges Oesterreichs gegen Ungarn um so mehr hinausgeschoben werden, als Jellachich, am 3. Oktober bereits bei Raab eingetroffen, durchaus nicht im Stande war, allein etwas auszurichten.

Fürst Windischgrätz eilte sogleich von Prag herbei, um zunächst das aufständische Wien zu blokiren und zu bezwingen; Jellachich schloß sich mit der ihm übriggebliebenen Macht am 10. Oktober an.

General Moga folgte dem bei Velencze geschlagenen Banus nicht sogleich, sondern erst nach einigen Tagen auf das Drängen Kossuths, der jetzt faktisch in Ungarn regierte, an die Leitha. Es kam jetzt in Frage, ob die ungarische Armee nicht etwas zum Entsatze Wiens unternehmen, die Grenze überschreiten und Windischgrätz angreifen solle. Kossuth war dafür, ein großer Theil der Ungarn war dagegen: man betrachtete fortwährend Kaiser Ferdinand als rechtmäßigen König von Ungarn und hielt sich wohl berechtigt, gegen Kroaten, aber nicht gegen Truppen des Kaisers und Königs zu schlagen. Endlich siegte die Meinung Kossuths. Am 28. Oktober überschritt Moga mit sechsundzwanzigtausend Mann die Leitha, mit der Absicht, Wien zu entsetzen; am 30. kam er an der Schwechat zum Kampf mit dem ihm entgegengezogenen Windischgrätz. Ohne Kraft von Moga geführt, lief er unglücklich für die Ungarn ab. Die meistentheils jungen Truppen derselben rissen, wie dieß so häufig in solchen Verhältnissen vorkommt, namentlich wenn sie kein großes Vertrauen in die Führung haben, zum Theil aus. Die Ungarn mußten hinter die Leitha zurück und unmittelbar darauf fiel Wien.

Die Offensive des Fürsten Windischgrätz vom Uebergang über die Leitha bis zur Besetzung von Pesth.

Seit dem 3. Oktober war der offene Krieg Oesterreichs gegen Ungarn erklärt, schon vom September ab hatten die bis dahin zur Verfügung der ungarischen Regierung gestellten österreichischen Generale jener den Gehorsam aufgekündigt, viele österreichische Offiziere von ungarischen Regimentern verließen diese, die nichtungarischen Truppen im Lande zogen entweder ab, oder schlossen sich in die Festungen ein und versperrten diese den Ungarn. Dadurch war nothwendig eine mehr oder minder tief greifende Desorganisation der den Ungarn zur Verfügung stehenden Streitkräfte herbeigeführt.

Nach dem Falle Wiens war die Lage Oesterreichs im Besondern durch die Siege Radetzki's in Italien und die Lage Europa's überhaupt, wo überall die Revolution entweder schon besiegt war, oder ihrem Verfalle mit schnellen Schritten zueilte, eine solche, daß an die ernste Bekriegung Ungarns gedacht werden konnte. Indessen verzögerte sich der Angriff doch noch bis zur Mitte Dezembers, nachdem Kaiser Ferdinand, durch seine Verheißungen in gewissem Grade gebunden, die Krone niedergelegt, und der junge Kaiser Franz Joseph, der nichts verheißen hatte, an seine Stelle getreten war.

Die Truppenstellungen der Oesterreicher einerseits, der Ungarn andererseits hatten sich im Laufe der Dinge von selbst gemacht. Wenn wir von den ungarischen Festungen, wie Arad, Temeswar, Karlsburg, Deva u. s. w. absehen, welche, mitten im Lande, doch in den Händen österreichischer Generale und österreichischer Truppen waren, so standen die Oesterreicher konzentrisch in einem weiten Kreise um die Grenzen Ungarns herum und jeder österreichischen Abtheilung stand eine ungarische von entsprechender Stärke auf einem kleineren inneren Kreise gegenüber.

Fürst Windischgrätz befehligte Anfangs Dezember unmittelbar vierundvierzigtausend Mann in drei Korps, das erste unter Jellachich, das zweite unter Wrbna, das Reservekorps unter Serbelloni, welche zwischen Wien und der ungarischen Westgrenze auf beide Ufer der Donau vertheilt waren. Unmittelbar in der linken Flanke dieser Hauptarmee stand bei Göding an der March Simunich mit viertausendfünfhundert, und weiter nördlich am Jablunkapaß Frischeisen mit tausend Mann; in der rechten Flanke bei Neustadt auf der Straße nach Oedenburg Horvath mit eintausendfünfhundert Mann, und weiter südlich Nugent mit sechstausendfünfhundert Mann, die er durch Grenzer allmälig zu verstärken gedachte, auf der Murinsel.

In Galizien am Duklapaß befehligte Schlick etwa achttausend Mann; in Siebenbürgen Puchner siebenzehntausend Mann; im Banat Stratimirovich im freien Felde und Rukavina in Temeswar zweiundzwanzigtausend; in der Bacska Supplikatz fünfzehntausend.

Die ganze österreichische Streitmacht kann also auf hunderttausend Mann berechnet werden.

Die ungarische war folgendermaßen vertheilt: dreißigtausend Mann, die sogenannte obere Donauarmee, standen zwischen Raab und der österreichischen Ostgrenze Windischgrätz gegenüber; da Moga nach der Schlacht von Schwechat sofort abgedankt hatte, jetzt unter dem Befehle Görgey's; dreitausend Mann unter Jessenak und Beniczki gegen den Jablunkapaß; gegen Nugent an der Mur und an der Grenze Steiermarks, dann an der Mündung der Drau vor Essegg zehntausend Mann unter Perczel und Földvary, sechszehntausend Mann gegen die Serben in der Bacs und dem Banat, siebentausend schlossen Arad ein, achttausend, welche sich bald durch den Aufstand der Szekler verstärkten, waren in Siebenbürgen aufgestellt, achttausend gegen Schlick in Oberungarn; sechszehntausend endlich bildeten die Besatzungen von Peterwardein, Komorn, Leopoldstadt und Munkacs.

Der Zahl nach waren somit die ungarischen Streitkräfte den öster-

reichischen nahezu gleich und dasselbe kann man ziemlich von der Beschaffenheit sagen, denn, obgleich an alten Truppen die Ungarn nicht mehr als fünfzehntausend Mann Fußvolk und etwa neuntausend Husaren hatten, so waren doch die bereits ausgerüsteteten Honvedbataillone ziemlich gut organisirt, und auf österreichischer Seite waren die serbischen Schaaren und diejenigen Jellachichs auch nicht viel mehr werth, als ein mittelmäßig zugerichteter Landsturm. Was die Oesterreicher voraus hatten, war ihre ältere, besser eingelebte und eingewöhnte Organisation und Befehlsführung, welche sich bei den Ungarn erst herstellen mußte.

Fürst Windischgrätz betrachtete seine Aufgabe wie die Ausführung einer großen Polizeimaßregel. Es kam nach seiner Ansicht darauf an, der wühlerischen Partei, welche Ungarn beherrschte, den Boden unter den Füßen weg und ihr Hauptquartier zu nehmen, also die ungarische Armee zu vernichten, Pesth zu besetzen, zugleich zu verhindern, daß etwa die versprengten Trümmer der Armee sich irgendwo wieder festsetzten und neu organisirten; auf großen Widerstand ward nicht gerechnet. Der vorgesetzte Zweck schien nun unter diesen Umständen am besten erreicht zu werden, wenn alle einzelnen österreichischen Abtheilungen zu gleicher Zeit von den verschiedenen Standpunkten, welche sie inne hatten, aufbrächen und dem gemeinsamen Centrum Pesth zustrebten. Für den Beginn der Operation, deren Plan, wie man erkennt, dem Plane zu einem Treibjagen am nächsten kommt, ward der 16. Dezember angesetzt.

Die Ungarn hatten eigentlich gar keinen Operationsplan, als den, sich mit ihren einzelnen Abtheilungen den entsprechenden österreichischen gerade vorzulegen, dieselben so lange als möglich aufzuhalten, im Nothfall von Stellung zu Stellung gegen das gemeinsame Centrum Pesth zurückzugehen und dadurch so viel Zeit als möglich zu gewinnen. Man kann sogar behaupten, daß Görgey beim Beginn der Operationen keine Ahnung davon gehabt hatte, was aus Komorn für Ungarn zu machen sei, wenn die Hauptstreitmacht des Landes, geschickt geführt, sich auf dieses stützte, um hier je nach den Umständen auf dem rechten oder linken Donauufer aufzutreten.

Am 16. begann Windischgrätz mit dem rechten Flügel seiner Hauptmacht am rechten Donauufer die Offensive gegen Görgey's Aufstellung hinter der Leitha, nachdem er denselben vorher schon durch Vorschieben Simunichs gegen Tyrnau zu einer bedeutenden Detachirung ans linke Donauufer vermocht hatte. Görgey leistete nur so viel Widerstand, als nothwendig war, um seine Truppen, soweit dieß überhaupt anging, zu sammeln, und trat dann sofort den Rückzug an, welchen er nach einem kleinen Reiter-

gefecht gegen Jellachich am 19. bis Raab fortsetzte. Bis zum 26. konnte er hier in Ruhe stehen bleiben, denn Windischgrätz beeilte sich nicht mit der Verfolgung und wenn nach der ganzen Lage der Dinge sein Treibjagdplan nicht ohne alle Aussicht auf Erfolg war, so konnte man doch bereits nach diesem Anfange schließen, daß er in der Ausführung manches werde zu wünschen übrig lassen.

Als die Oesterreicher am 27. Dezember sich zum Angriffe auf Raab anschickten, räumte Görgey diese Stellung, welche nach der Ansicht Kossuths das Bollwerk Ungarns war, das bis zum letzten Blutstropfen vertheidigt werden mußte, in der That aber für eine solche Vertheidigung nicht im mindesten geschaffen war, und ging weiter in der Richtung von Pesth zurück. Seine Nachhut ward auf diesem Rückzuge am 28. Morgens bei Babolna von der österreichischen Avantgarde eingeholt und mit großem Verluste an Gefangenen über den Haufen geworfen.

Nächst der Stellung von Raab war es diejenige in den Vertesbergen zwischen dem Plattensee und der Donau, welche Görgey"s Aufmerksamkeit besonders empfohlen war. Dort, bei Banhida und Galla, eingetroffen, überzeugte sich der ungarische General bald, daß diese Stellung so wenig wie jene von Raab gestatte, dem Vordringen der Oesterreicher einen nachhaltigen Widerstand entgegenzusetzen. Dennoch blieb er in der Position stehen, um wenigstens die Oesterreicher von neuem zur Entwicklung zu zwingen und so ihren Vormarsch zu verzögern.

Perczel, der bis zum Beginne der Feindseligkeiten an der Mur dem General Nugent gegenübergestanden, erhielt dann den Befehl, hier nur den Landsturm zurückzulassen, seine organisirte Truppenmacht aber zur Verstärkung Görgey's an die Donau zu führen; er kam zu spät, um bei Preßburg oder Raab sich mit Görgey zu vereinigen, ging von Papa nach Kis Ber, welches er am 28. erreichte und am 29. nach Moor, wo er auf Görgey's linker Flanke Stellung nahm.

Windischgrätz rückte von Raab in zwei Kolonnen weiter; der linke Flügel zunächst an der Donau entlang, aus dem zweiten und dem Reservekorps bestehend, sollte einen Versuch auf Komorn machen, wenn es aber nicht gelänge, sich des Platzes durch einen Handstreich zu bemächtigen, über Kocs, Galla und Bicske weiter gegen Ofen ziehen, während er nur eine Brigade vorläufig zur Beobachtung Komorns zurückließe; der rechte Flügel, das erste Korps, welches somit den weiteren Weg hatte, sollte über Kis Ber, Moor und Marton Vasar, im Marsche auf Ofen bleiben.

Die Avantgarde des ersten Korps nun unter General Grammont, gefolgt von dem Gros, überfiel am Vormittage des 30. Perczel, von

dessen Ankunft man Kunde erhalten hatte, vor Moor und trieb seine über sechstausend Mann zählende Abtheilung ohne große Mühe in eine wilde Flucht, aus welcher dieselbe sich allerdings in einigen Tagen ziemlich wohlbehalten zusammenfand. Die Kunde von dieser Niederlage Perczels übte einen sehr entmuthigenden Einfluß auf den ungarischen Landesvertheidigungsausschuß, welcher in Folge davon Görgey den Befehl ertheilte, sich näher gegen Ofen zurückzuziehen, um hier die Trümmer des Perczel'schen Korps aufzunehmen. Görgey, welcher ursprünglich die Absicht gehabt hatte, von Bicske aus offensiv auf Moor und Stuhlweißenburg, wohin der Haupttheil von Perczels Truppen gewichen sein sollte, vorzugehen, kam dem ihm indessen ertheilten Befehle nach. Allerdings lag es nun noch im Plane, daß Görgey und Perczel dicht vor Ofen am rechten Donauufer den Oesterreichern eine Schlacht zur Deckung der Hauptstädte liefern sollten; da aber zugleich erkannt wurde, daß die Erhaltung der ungarischen Armee die Hauptsache sei und beides sich nicht wohl vereinigen ließ, so ward in einem Kriegsrathe zu Pesth am 2. Januar 1849 der Rückzug Görgey's sowohl als Perczels ans linke Donauufer und die Aufgabe der Hauptstadt beschlossen, von wo der Landesvertheidigungsausschuß sich schon am 1. Januar nach Debreczin begeben hatte. Im Lauf des 3. und 4. Januar ging dann die ganze ungarische Hauptmacht hinter die Donau zurück.

Jellachich hatte seinen Sieg bei Moor nicht verfolgt, sondern war vorsichtig dort stehen geblieben, um zuerst das Herankommen des linken Flügels zu erwarten, der am 30. Dezember wirklich vor Komorn erschien, aber da sich zeigte, daß er auf eine schnelle Uebergabe nicht zu hoffen habe, schon am 31. weiter auf Kocs zog.

Am 4. Januar stand Windischgrätz mit seiner Hauptarmee vor den Thoren von Ofen und besetzte dieß, sowie Pesth, am 5. ohne Widerstand.

Gleichzeitige Ereignisse bei den Nebenkorps.

Während Windischgrätz gegen Pesth vordrang hatten auch die Nebenkorps ihre Operationen eröffnet.

Simunich schloß schon am 20. Dezember die kleine Festung Leopoldstadt ein. Frischeisen, bereits am 4. Dezember über den Jablunkapaß vorgegangen, kehrte am 12. auf die Kunde, daß sich in seinem Rücken bedeutende Landsturmparteien zusammenzögen, hinter denselben zurück. Dieser Rückzug erweckte Besorgnisse für Schlesien und Mähren und bestimmte den dort kommandirenden General an die Stelle des Frischeisen'schen ein Korps von dreitausend bis viertausend Mann unter Götz zu setzen und diesem das Vorrücken nach Neusohl zu befehlen.

Schlick hatte in den ersten Tagen des Dezember den Duklapaß überschritten, am 11. griff er die Stellung von Budamer an, welche zwischen Hernad und Tarcza Pulszky zur Deckung Kaschaus genommen hatte. Der Widerstand der Ungarn war äußerst schwach, andererseits hatten aber auch die Voranstalten Schlicks, durch eine Umgehung ihrer linken Flanke ihnen den Rückzug abzuschneiden, nicht den gewünschten Erfolg. Schlick rückte noch am 11. Dezember in Kaschau ein und blieb hier stehen, theils um zuerst das umliegende Land zu entwaffnen, theils um Nachrichten und Befehle von Windischgrätz zu erwarten Er ward angewiesen, zu seiner Vereinigung mit der Hauptarmee die Straße über Rosenau und Losoncz auf Waitzen einzuschlagen, beschloß aber vorläufig, jedenfalls noch die Straße auf Miskolcz zu rekognoszirен, um zu sehen, ob er bei dem Marsche auf Losoncz in seiner linken Flanke nichts zu fürchten habe. Er brach am 26. Dezember zu diesem Zwecke von Kaschau auf und traf am 28. bei Szikszo zum zweiten Male auf die Ungarn, welche jetzt unter dem Kriegsminister Meszaros standen, von dem man sich mehr versprach als von Pulszky. Nach einer kurzen Kanonade zog Meszaros zurück; aber auch Schlick wurde durch die Nachrichten über neue Landsturmorganisationen um Kaschau bewogen, dorthin schon am 30. zurückzumarschiren.

Unterdessen erhielt Meszaros, auf zehn- bis zwölftausend Mann verstärkt, den Befehl, Schlick anzugreifen und über die Karpathen zurückzuwerfen. Meszaros rückte zu dem Ende von Miskolcz auf Kaschau vor und griff am 4. Januar 1849 die Oesterreicher an, welche ihn südlich der Stadt erwarteten. Der Angriff ward mit geringem Verluste von nur fünfundzwanzig Mann abgewiesen; die Ungarn flohen in wildester Verwirrung bis an die Theiß nach Tokay und ließen sechszehn Geschütze und fünfhundert Gefangene in den Händen des Siegers.

In Siebenbürgen hatten sich im Oktober 1848 die Szekler, da sie vergebens das Einschreiten der Oesterreicher gegen die aufgestandenen Wallachen gefordert, bewaffnet und durchaus den Ungarn angeschlossen; nachdem sich Puchner öffentlich am 18. Oktober für die Wallachen erklärt hatte, ließ er aus dem Norden Oberst Urban über Bistritz, aus dem Süden von Hermannstadt General Gedeon gegen Maros Vasarhely, den Hauptort der Szekler, vorrücken. Am 5. November ward hier die ganze Macht der letzteren auseinandergesprengt. Puchner wendete darauf seine Truppen gegen das dreitausendfünfhundert Mann starke ungarische Korps Baldacci, welches den Szeklern gegen die Wallachen zu Hülfe gesendet, in der Gegend von Klausenburg stand. Dasselbe ward bei Szamos Ujvar von Urban, dem es dorthin entgegenrückte, gleichfalls geschlagen und in volle

Auflösung gebracht. Indessen sammelten sich die Trümmer der Ungarn nicht bloß an der Nordwestgrenze des Landes zwischen dem Csucsapaß (Körösthal) und Nagy Banya bald wieder, sondern wurden auch bis 15. Dezember auf zehntausend Mann unter Czetz verstärkt, von denen freilich nur die Hälfte mit Feuergewehren bewaffnet war.

Puchner hatte zu dieser Zeit den Befehl erhalten, um seine Operationen mit denen der Hauptarmee von Windischgrätz zu kombiniren, durch den Csucsapaß auf Großwardein loszugehen; er vereinigte deßhalb seine ganze Macht auf der Straße von Hermannstadt über Karlsburg und Klausenburg gegen Csucsa. General Wardener zwischen beiden letzteren Orten bildete mit vier- bis fünftausend Mann die Avantgarde, einige Abtheilungen waren unter Urban und Jablonski weiter nordwärts bis Dees in Wardeners rechter Flanke detachirt.

Wardener griff am 19. Dezember den Csucsapaß an, um die Straße nach Großwardein zu eröffnen, ward aber abgeschlagen. Unterdessen war schon am 16. Bem bei der ungarischen Armee von Siebenbürgen mit dem Auftrage eingetroffen, dieses wieder zu erobern. Nachdem er die vorgefundenen Truppen nothdürftig organisirt hatte, ging er am 21. Dezember in die Offensive über und zwar zunächst mit dem möglichst verstärkten, bei Nagy Banya versammelten linken Flügel. Er warf sich am 23. bei Dees auf Jablonski und drängte diesen in der Richtung auf Bistritz zurück, marschirte sodann auf Klausenburg, um von da aus Wardener in Flanke und Rücken anzugreifen. Dieser indessen zog sich rechtzeitig zurück und am 26. Dezember konnte Bem ohne Widerstand in Kl.usenburg einrücken, wo er auch den rechten Flügel und die Mitte seines kleinen Heeres an sich zog. Hier ließ er nun eine Abtheilung zur Beobachtung Wardeners stehen und kehrte mit etwa viertausend Mann nach Dees um, um zuerst Jablonski, mit dem sich auch der von Wardener abgesprengte Urban vereinigt hatte, nach der Bukowina zurückzuwerfen. Am 29. Dezember schlug er die Oesterreicher bei Bistritz, am 3. Januar 1849 nahm er auch den Borgopaß. Hier ließ er nun abermals eine Abtheilung stehen und rückte dann nach Maros Vasarhely, von wo die österreichische Besatzung auf die Kunde von seiner Annäherung am 12. Januar abzog Von hier aus wollte Bem Puchners Hauptmacht angreifen, die zu derselben Zeit sich rüstete, von Hermannstadt her Maros Vasarhely wieder zu gewinnen.

Der Serbenkrieg ward vom Oktober 1848 ab bis zum Januar 1849 mit wechselndem, aber nicht entscheidendem Erfolge an beiden Ufern der Theiß an der ganzen Linie des Franzenskanals am rechten und von Tomassowacz über Werschitz und Weißkirchen am linken Ufer geführt. So

wenig die verspätete Offensive der Serben, welche schon im September gleichzeitig mit derjenigen Jellachichs hatte erfolgen sollen, aber erst am 13. Oktober begann, durchzudringen vermochten, eben so wenig vermochten es die späteren südwärts gerichteten Offensivversuche der Ungarn, deren Schauplatz namentlich das Banat war. Ein sehr empfindlicher Schlag war es für die Ungarn, als Ende Oktobers die österreichischen Kommandanten von Temeswar und Arad sich offen gegen sie erklärten und die Thore dieser Plätze schlossen. Sie verloren dadurch ihren hauptsächlichsten Stützpunkt im Banat, und als dann gar jene Kommandanten Miene machten, durch Ausfälle die Serben zu unterstützen, ward es wichtiger, als diese letzteren zu bekriegen, jene ersteren auf ihre Wälle einzuschränken.

Windischgrätz in Pesth. Görgey's Zug in die Bergstädte.

Nachdem wir im Vorigen den Stand der Dinge auf den Nebenschauplätzen des Krieges im Allgemeinen bezeichnet, kehren wir zu den Hauptarmeen zurück.

In dem bereits oben erwähnten Kriegsrathe der Ungarn vom 2. Januar 1849 war beschlossen, daß nur Perczel dem in Pesth einrückenden Windischgrätz unmittelbar gegenüber bleiben, Görgey aber mit sechszehntausend Mann der besten Truppen über Waitzen und Neutra auf Leopoldstadt ziehen solle, um diese von Simunich belagerte Festung zu entsetzen und zugleich Windischgrätz von der Verfolgung seiner Vortheile über die Theiß, hinter welche, nach Debreczin, der Sitz der ungarischen Regierung verlegt ward und an welche auch die unmittelbare Vertheidigung der Ungarn verlegt werden sollte, abzuziehen. Im Nothfall sollte Görgey sich je nach den Umständen an die obere Theiß oder nach Komorn zurückziehen. Damit sich Perczel möglichst verstärke, sollte nicht bloß die obere Theißarmee, welche unter Meszaros Schlick gegenüberstand, sich an ihn anschließen, es sollte auch der unfruchtbare Serbenkrieg so weit als möglich ganz eingestellt werden, wie Kossuth es schon öfter verlangt hatte.

In Folge dieser Bestimmungen marschirte Görgey nach Waitzen ab, wo er am 6. Januar eintraf und sein Korps in vier Divisionen zu ungefähr viertausend Mann eintheilte; von da zog er in den folgenden Tagen langsam und vorsichtig weiter. Am 11. stieß zugleich seine Avantgarde unter Aulich in der Gegend von Verebely auf den Feind und seine Arriergarde unter Guyon ward bei Ipoli Sagh vom Feinde angegriffen.

Die Truppen, welche Aulich vor sich fand, gehörten zum Korps Simunichs, welcher zur Deckung der Belagerung Leopoldstadts eine Abthei-

lung auf Neutra vorgeschoben, nun aber nichts eiligers zu thun hatte, als die Belagerung aufzuheben, sich zurückzuziehen und die Unterstützung des Generals Neustädter anzusprechen, welcher in der großen Schütt gegen Komorn stand.

Die Truppen, welche Guyon bei Ipoly Sagh angriffen, gehörten zu einem Korps, welches Windischgrätz zur Verfolgung Görgey's entsendet hatte.

Windischgrätz war am 5. Januar in Pesth eingerückt, unter den Voraussetzungen, mit denen er den Krieg begonnen hatte, wäre hiedurch derselbe eigentlich beendigt gewesen. Indessen etwas sehr wesentliches fehlte dazu, man hatte die ungarische Hauptmacht nirgends zum Stehen gebracht, man hatte sie nicht vernichtet, und dazu zeigte sich das Land keineswegs so österreichisch gesinnt, so nur von wenigen Wühlern verführt, als man es sich vorgestellt. Unter diesen Umständen machte die Kunde vom Abmarsch Görgey's auf Waitzen dem österreichischen Obergeneral nicht unbedeutende Sorge. Er fürchtete für Simunich, für die Cernirungstruppen vor Komorn, falls Görgey sich die Donau aufwärts, für Schlick, falls er sich östlich nach Losoncz wende. Am 7. Januar mußte daher General Wrbna mit drei Brigaden nach Waitzen aufbrechen. Dieser war aber kein sehr eifriger Verfolger; am 8. in Waitzen eingetroffen, meldete er von da, daß Görgey, was Windischgrätz sich ohnedieß denken konnte, entweder nach Ipoly Sagh oder nach Rima Szombath gezogen sei, beklagte sich außerdem, daß es seinen Truppen an Schuhen fehle und wünschte, mit Zurücklassung einer kleinen Besatzung in Waitzen, alsbald nach Pesth zurückzukehren. Windischgrätz rief ihn zurück und übertrug dem General Csorich die Verfolgung. Dessen Avantgarde war es nun, die bei Ipoly Sagh am 11. mit Guyon zusammentraf. Csorich hatte auch keine besondere Eile, am 14. stand seine Avantgarde erst bei Szanto, während sein Gros bei Ipoly Sagh ausruhte.

Görgey, welcher, in Erwägung, daß seine Hauptaufgabe sei, die Aufmerksamkeit Windischgrätzens von der Theiß abzulenken und daß diese schon erfüllt scheine, bereits am 11. die Offensive gegen Simunich aufgab, beschloß dafür, sich eine Zeit lang in den Bergstädten aufzuhalten und durch Requisitionen in dieser Gegend die Ausrüstung seiner Armee auf einen bessern Fuß zu bringen, diese auch durch Rekrutenaushebungen zu verstärken. In Folge davon standen am 15. Januar seine Divisionen in Neusohl, Kremnitz, Altsohl und Schemnitz, die Vortruppen in allen Richtungen.

Csorich, der am 16. in Leva eintraf und seine Avantgarde nach

Berebely vorschob, trat durch diese mit Simunich in Verbindung, der auf ausdrückliche Anweisung von Windischgrätz und, da Görgey ihm wirklich nicht beschwerlich fiel, wieder von Tyrnau vorrückte und Neutra besetzte. General Götz war vom Jablunkapaß über die obere Waag nach Mossocs vorgerückt und gleichfalls mit Simunich in Verbindung getreten. Görgey war also eigentlich auf allen Seiten von Feinden umgeben, denn auch östlich von ihm, nach der Theiß hin, standen solche, das Korps von Schlick. Aber seine Feinde zeigten fortwährend geringe Thätigkeit, verstanden ihre Aufgabe gar nicht und unterstützten einander schlecht.

Am 11. griff endlich Csorich die Nachhutstellung Görgey's bei Windschacht südlich Schemnitz an, warf hier Guyon durch ein sehr kombinirtes Manöver auf Schemnitz zurück, griff ihn am 22. bei Schemnitz abermals an, und nun flohen Guyons Truppen, durch einen Rückenangriff von Zsarnocz zugleich bedroht, der sehr gut geleitet ward, in einem Athem bis hinter die Gran bei Bucsa. Görgey hatte nun alle Ursache, sein Korps zu konzentriren; da Csorich mehrere Tage ruhig bei Schemnitz stehen blieb und Simunich und Götz, die immer einer den anderen zum Zurückgehen bestimmten, auch nichts thaten, so gelang dieß; am 25. Januar war das ganze Korps bei Neusohl vereinigt. Görgey hatte dabei nur mit überschwemmten Flußthälern und schwierigen Gebirgswegen zu kämpfen gehabt.

Görgey beschloß nun, einem Befehle des Kriegsministers, den er schon vor längerer Zeit erhalten, zu folgen und an die obere Theiß zu rücken, um sich daselbst mit den ungarischen Truppen, jetzt unter Klapka, zu vereinigen. Er verließ am 26. und 27. Januar Neusohl, unbehelligt von seinen Verfolgern, vor denen er einen Vorsprung von vier Märschen hatte, der sich noch beständig vergrößerte, und marschirte in zwei Kolonnen auf Iglo und Leutschau, wo er in den ersten Tagen des Februar eintraf. Wir müssen ihn hier einstweilen verlassen, um zunächst die Vorfälle bei Windischgrätz und Schlick kennen zu lernen.

Vorfälle bei der ungarischen Hauptarmee und dem Korps Schlicks.

Nach der Detachirung Csorichs behielt Windischgrätz bei Pesth noch etwa achtzehntausend Mann. Damit konnte er um so weniger die Operationen an die Theiß fortsetzen, hinter welche Perczel sich anfangs Januar zurückgezogen hatte, als er Pesth nicht preisgeben durfte und zu einer beständigen Pacificirungsarbeit in seinem Rücken gezwungen war; ebensowenig durfte er aber ganz vernachlässigen, was bei Perczel vorging. Er entsendete,

um dieß wenigstens zu erfahren, die Kavalleriebrigade Ottinger nach Szolnok, welche dort am 13. Januar eintraf.

Bald darauf lief ein Gesuch um Unterstützung von Schlick ein, der nach dem Siege von Kaschau hier stehen geblieben war, um das umgebende Land zu behaupten, nun aber sich bereits wieder von dem am 4. Januar geschlagenen ungarischen Korps bedroht sah, das zwischen Miskolez und der Theiß gesammelt, verstärkt und unter den Oberbefehl Klapka's gestellt war. Windischgrätz hätte, um Versplitterung zu vermeiden, Schlick an sich ziehen können, dann aber Oberungarn preisgeben müssen, was es nicht wollte, er sendete daher über viertausend Mann unter Schulzig zur Verstärkung Schlicks ab und behielt jetzt bei Pesth kaum noch zwölftausend Mann.

Dieß schien ihm zu gefährlich; er gab daher nicht bloß dem General Nugent, der Perczel im Dezember von der Mur gegen den Plattensee gefolgt war und eine große organisatorische Thätigkeit entwickelte, den Befehl, ihm einige Bataillone nach Pesth zu senden, sondern rief auch Csorich mit zwei Brigaden von der Verfolgung Görgey's zurück, hinter dem jetzt nur eine unter Jablonowski, verstärkt durch Götz, bleiben sollte. Diese Anordnung wirkte sehr darauf hin, daß Görgey einen so großen Vorsprung gewann. Während Windischgrätz seinen Befehl an Csorich anfangs nur bedingungsweise gegeben, ward er bald durch die Ereignisse bei Szolnok veranlaßt, ihn dringend und unbedingt zu wiederholen.

Perczel nämlich der hinter der Theiß ein Korps von fünfzehntausend Mann befehligte, erhielt den Befehl, Ottinger aus Szolnok zu vertreiben. Am 22. griff Perczel die Szolnoker Brücke in Front und Ottingers Stellung zugleich durch ein oberhalb Szolnok über die Theiß gegangenes Detachement an und zwang den österreichischen General, die Stadt mit erheblichem Verlust zu räumen. In der Nacht vom 22. auf den 23. Januar ging Ottinger nach Czegled zurück. Dorthin sendete ihm Windischgrätz dreitausend Mann Infanterie zur Verstärkung. Er ward überhaupt durch den Vorfall im höchsten Maaße beunruhigt, sendete den obenerwähnten Befehl an Csorich und traf Anstalten für den Fall, daß er zum Rückzug auf Waitzen gezwungen werden sollte. Als Perczel dann am 25. von Szolnok aus Czegled angriff, so ließ Windischgrätz, obgleich jener Angriff abgewiesen war, nur zwei Bataillone vorläufig in Pesth-Ofen zurück und führte Alles, was er verfügbar machen konnte, nach Alberti, wo einschließlich Ottingers etwa eilftausend Mann vereinigt wurden. Mit diesen ging er dann am 27. Januar auf Czegled vor.

Indessen der bis hieher vorgedrungene Perczel war in Folge falscher

Gerüchte über den Marsch eines starken österreichischen Korps auf Tisza füred bereits wieder bei Szolnok hinter die Theiß zurückgezogen. Windischgrätz begab sich auf diese Kunde nach Pesth zurück, wohin er auch einige Bataillone von Alberti schickte und überließ das Weitere dem Banus, dessen Avantgarde Szolnok am 28. Januar wieder besetzte.

In Erwartung einer Verstärkung von Windischgrätz war während dieser Vorfälle an der mittleren Theiß Schlick am 19. Januar schon wieder von Kaschau aufgebrochen und griff am 22. die Stellung des General Klapka am Tokayer Berge an, ward aber abgewiesen und zog sich hinter die Hernad zwischen Miskolcz und Forro zurück, wo am 26. Schulzig sich mit ihm vereinigte. Beständig mit dem Plane beschäftigt, Klapka zu schlagen oder ihm seine Verbindung mit Siebenbürgen zu nehmen, rückte Schlick am 31. Januar abermals gegen Tokay vor. Klapka erwartete dießmal seinen Angriff nicht, zog sich nach Rakamaz ans linke Theißufer zurück und ließ die Tokayer Brücke abbrennen.

Durch diese Beschäftigung ward die Aufmerksamkeit Schlicks von Görgey abgezogen, obgleich er schon am 28. Januar dunkle Gerüchte von dessen Marsch in die Zips vernahm und die unruhige Stimmung zu Kaschau und Leutschau ihn bewog, dorthin, wo er nur eine Brigade unter Deym zurückgelassen, einige Bataillone Verstärkung unter Schulzig zu entsenden.

Die Vereinigung Görgey's und Klapka's.

Am 30. Januar war Görgey's Avantgarde zuerst mit den Vortruppen der Brigade Deym, die Schlick um Kaschau und Leutschau zurückgelassen hatte, zusammengestoßen. In Folge einiger unbedeutender Scharmützel in den folgenden Tagen gaben die Oesterreicher die Gegend von Iglo und Leutschau völlig auf nnd ihre Avantgarde nahm am Braniczkopaß zwischen Leutschau und Eperies Stellung.

Es wäre wohl möglich gewesen, daß Görgey den Zusammenstoß mit Schlicks Hauptmacht gänzlich vermied und doch die obere Theiß erreichte, indessen in diesem Falle hätte er Schlick die Verbindung mit den Brigaden Götz und Jablonowski, die ihm jetzt unter des ersteren Befehl von der Gran her folgten, öffnen müssen. Um Schlick von Götz getrennt zu halten, beschloß er, den erstern anzugreifen und ihn gegen Klapka hin zu werfen. Guyon mußte daher am 5. Februar Morgens den Braniczkopaß stürmen. Dieß gelang, Deym ward zum Rückzug auf Eperies gezwungen, von da gingen die Oesterreicher auf Kaschau zurück und hier in der Stellung von Budamer vereinigte nun Schlick, der am 4. Februar die ersten Nachrichten von der Nähe Görgey's erhalten und darauf sofort von der Theiß

nach Kaschau geeilt war, den größten Theil seines Korps. Obgleich Görgey schon am 6. Eperies besetzte, verzögerte sich doch die Verfolgung seiner Vortheile mehrere Tage.

Unterdessen erhielt Schlick am 8. Februar die Nachricht, daß Klapka ihm von der Theiß gefolgt sei und dessen Vorhut bereits bei Forro stehe. Wenn er sich länger vor Kaschau verweilte, lief er Gefahr, zwischen zwei Feuer zu kommen. Er beschloß also, die Stellung von Budamer zu räumen und sich zunächst auf Klapka zu werfen, gab aber auch dieß alsbald wegen des nothwendigen Zeitverlustes wieder auf und schlug am 9. mit seiner ganzen Macht die Straße über Torna, Rima Szombath auf Losoncz ein, um die Vereinigung mit Windischgrätz bei Pesth zu suchen.

So konnten am 10. Klapka und Görgey sich ungehindert bei Kaschau vereinigen.

Die Kolonne von Götz war, sehr langsam marschirend, erst am 10. Februar bei Leutschau eingetroffen, dann stieß sie, weiter vorrückend, über den Braniczko am 13. bei Berthod auf eine Nachhut Görgey's, warf die letztere zwar, zog sich aber noch in der Nacht gegen Leutschau zurück und ließ sich hier durch das Gerücht, es seien fünfundvierzigtausend Ungarn in Kaschau, unthätig festhalten. Während dieser Zeit kam am 19. General Ramberg zu der Kolonne und übernahm deren Oberbefehl. Dieser rückte dann wirklich auf Kaschau, welches von Görgey geräumt war, traf dort am 21. ein und blieb hier vorläufig stehen.

Die Schlacht von Kapolna.

Seit Anfang Februar war ein großer Umschlag in die ungarischen Verhältnisse gekommen. Der Serbenkrieg war, wie im Kriegsrath zu Pesth am 2. Januar beschlossen, so weit möglich eingestellt, und zwei Divisionen der den Serben entgegen gestellten Armee unter Vecsey und Damjanich rückten am linken Theißufer den Fluß aufwärts, um an dessen mittlerem Laufe dem rechten Flügel der österreichischen Hauptarmee eine achtunggebietende Macht entgegenzustellen.

Ende Januars war Dembinski, uns schon aus dem polnisch-russischen Kriege von 1831 bekannt, von der ungarischen Regierung zum Oberbefehlshaber sämmtlicher Truppen an der Theiß ernannt worden. In dieser Eigenschaft wollte er nach der Affaire Perczels bei Szolnok auch über dessen Korps disponiren, was Perczel zur Abdankung bewog. Darauf übernahm dessen Korps Repasy. Dembinski ließ nun von demselben dem Banus Jellachich nur einen Posten bei Török Sz. Miklos gegenüber und führte das Gros bei Lök ans rechte Theißufer, von wo er auf Putnok mar-

schirte, um Schlick anzugreifen, auch wirklich am 14. Februar einen schwachen Versuch gegen dessen Arrieregarde machte.

Darauf beschloß er, mit allen vereinten Kräften einen großen Schlag gegen Pesth zu führen. Die Idee dabei war diese: die Divisionen Vecsey und Damianich sollten sich gegenüber Szolnok aufstellen und hier den linken Flügel bilden. Die Korps von Görgey mit vier und Klapka mit drei Divisionen sollten als rechter Flügel sich an der Tarna konzentriren, die Verbindung zwischen dem rechten und linken Flügel sollte Repasy bei Tisza füred machen. Der linke Flügel sollte nun durch Demonstrationen gegen Jellachich bei Szolnok und Czegled die Aufmerksamkeit von Windischgrätz dahin lenken und von der Erlau-Pesther Straße abziehen. Auf dieser letzteren wollte dann, wäre es gelungen, Dembinski mit dem rechten Flügel vorbrechen.

Die Divisionen, welche vom Serbenkriege herbeigezogen waren, konnten nicht vor Anfangs März bei Szolnok sein. Vorher konnte also die beabsichtigte Demonstration nicht bewerkstelligt werden. Sollte sie aber ihren Zweck erfüllen, so war es klar, daß bis dahin der rechte Flügel möglichst zurückgehalten werden mußte, weil sonst er, nicht der linke die Aufmerksamkeit von Windischgrätz auf sich zog. Dembinski zog aber die Massen Görgey's und Klapka's schon vom 20. Februar ab zwischen Mezö köveßd und Miskolcz zusammen, was den Oesterreichern um so weniger entgehen konnte, als der thatenlustige Schlick, statt über Rima Szombath und Losoncz einfach nach Pesth zu marschiren, herausgefordert durch den Angriff Dembinski's vom 14. Februar, wieder gegen Osten Front gemacht hatte und seine Spitzen gegen Miskolcz und Erlau vorschob.

Schlick meldete in der That am 21. Februar nach Pesth, daß die Ungarn von Erlau aus einen großen Schlag auf die Hauptstadt vorbereiteten, und Windischgrätz beschloß, ihnen über Hatvan und Gyöngyös entgegenzugehen und sie selbst anzugreifen. Hatten einerseits die Ungarn in der letzten Zeit ihre Kräfte besser konzentrirt, so war doch ein Gleiches auch bei den Oesterreichern der Fall: die beiden Divisionen Csorichs, welche Windischgrätz von der Verfolgung Görgey's durch die Bergstädte nach Pesth zurückgerufen hatte, waren hier eingetroffen, und mit Schlick war durch dessen Ausweichen von Kaschau gegen Losoncz eine nahe Verbindung hergestellt.

Während Jellachich mit zehntausend Mann dem linken Flügel der Ungarn gegenüber bei Szolnok stehen bleiben sollte, setzte Windischgrätz auf der Straße von Pesth über Hatvan etwa vierzehntausend Mann in Bewegung, denen sich Schlick mit achttausend über Petervasara bei Gyöngyös anschließen sollte.

Die Ungarn, nachdem ihre Avantgarde bis zur Tarna vorgerückt war, standen am 26. mit drei Divisionen, Front gegen Westen, auf der zwei Meilen langen Linie von Verpeleth (rechter Flügel) über Kapolna nach Kal (linker Flügel); in der äußersten rechten Flanke war noch eine Division in das Defilee von Sirok entsendet, vier Divisionen standen östlich der Tarnalinie weiter rückwärts bei Maklar, Mezö Kövesd, Abrany und Tissa füred.

Gegen diese Stellung nun brachen am 26. Februar Morgens die von Pesth ausgerückten vierzehntausend Oesterreicher in zwei Kolonnen, die linke von Gyöngyös, die rechte von Arok Szallas auf. Die erstere unter Wrbna zählte zehntausend, die letztere unter Edmund Schwarzenberg nur viertausend Mann. Um zwei Uhr Nachmittags kamen beide, jene vor Kapolna, diese vor Kal mit den Vortruppen der Ungarn ins Gefecht; in diesem dehnten sich die Oesterreicher, ebenso wie die Ungarn es gethan hatten, sehr in die Breite aus. Entscheidend war der Kampf nirgends, er bestand wesentlich in einer Kanonade.

Windischgrätz blieb den ganzen 26. in Gyöngyös zurück, sehr beunruhigt darüber, daß er von Schlick keine Nachricht erhielt. Dieser General hatte es für unmöglich gefunden, sein Korps von Petervasara auf den schlechten Gebirgswegen am 25. nach Gyöngyös zu führen, war aber an diesem Tage persönlich zu Windischgrätz gekommen, um ihm dieß zu melden und ihm den Vorschlag zu machen, er, Schlick, wolle dafür von Petervasara auf dem bessern Weg über Sirok direkt auf Verpeleth, also unmittelbar in die rechte Flanke der Ungarn marschiren. Dieß Manöver, welches entscheidend werden konnte, wenn die Ungarn in Front Stand hielten und es Schlick gelang, in ihrer rechten Flanke bei Verpeleth durchzubrechen, ward von Windischgrätz gebilligt. Schlick kehrte nun so schnell als möglich nach Petervasara zurück, konnte aber seine Truppen von dort nicht früher als am 26. Nachmittags in Marsch setzen; bei Sirok stieß er dann auf die dort aufgestellte ungarische Division, welche ihn immerhin eine Zeitlang aufhielt, obgleich sie ihm nach kurzem Widerstand das Defilee von Sirok überließ; hier lagerte Schlick die Nacht vom 26. auf den 27., um an letzterem Tage weiter auf Verpeleth zu ziehen.

So wenig das Treffen bei Kapolna am 26. ursprünglich in der Absicht Dembinski's liegen konnte, der ja mit seinem rechten Flügel nur so lange ruhig an der Tarna stehen bleiben wollte, bis die Demonstrationen bei Szolnok ihre Wirkung auf Windischgrätz geäußert hätten, so hatte er doch durch seine Anstalten den eingetretenen Gang der Dinge selbst veranlaßt und mußte nun an der Tarna auch den 27. den Oesterreichern die Stirn bieten;

er ordnete daher für den 27. an, daß die Division Guyon von Mező Kövesd zur Verstärkung des Centrums nach Kapolna, Aulich von Maklar nach Kal, Kmety aber von Abrany nach Kerecsend marschire; letzterer sollte hier die Reserve bilden. Die Ungarn hatten dann in der Stellung sechs Divisionen, die siebente, bei Sirok aufgestellt gewesene, hatte sich nach dem Angriffe Schlicks seitwärts verlaufen. Klapka sollte am 27. den rechten Flügel bei Verpeleth, Görgey den linken bei Kal, im Centrum wollte Dembinski selbst kommandiren; die Korps der beiden Generale Klapka und Görgey hatte er, wahrscheinlich um denselben ein allzuselbstständiges Auftreten unmöglich zu machen, auf dem Schlachtfelde vollständig auseinandergerissen.

Windischgrätz, welcher von Gyöngyös herankam, entschloß sich bei der Weitläufigkeit der ungarischen Stellung, seinen Hauptangriff auf deren Centrum, Kapolna, zu führen. Er traf dazu seine Vorbereitungen, wartete aber mit dem Beginnen desselben, bis man etwas von dem Erscheinen Schlicks bei Verpeleth bemerken werde. Um 8 Uhr Morgens verkündeten Rauchsäulen und Kanonendonner dessen Ankunft bei Verpeleth.

Nun ward von Windischgrätz zum Angriff auf Kapolna geschritten; es entwickelte sich hier ein lebhaftes, bis $10^1/_2$ Uhr Vormittags unentschieden hin und her wogendes Dorfgefecht. Zu dieser Zeit aber wurden die Ungarn vollends aus Kapolna verdrängt, zogen sich auf den Thalrand der Tarna zurück und beschossen von hier aus das Dorf, in welchem die Oesterreicher sich festsetzten.

Indessen hatte schon eine Stunde früher um $9^1/_2$ Uhr Schlick Verpeleth mit Sturm genommen, konnte indessen nun nicht weiter vordringen; das Gefecht kam hier, wenn es sich auch im Ganzen mißlich für die Ungarn gestaltete, zum Stehen. Görgey, welcher erst auf dem Schlachtfelde eintraf, als Dembinski bereits Kapolna verloren hatte, ward von diesem statt nach Kal; wohin er ursprünglich bestimmt war, jetzt nach Verpeleth gesendet und suchte dort die wankende Ordnung herzustellen.

Einigermaßen über den rechten Flügel beruhigt, ließ Dembinski, da eben die frische Division Guyon eintraf, noch einen Versuch machen, Kapolna wieder zu nehmen. Da derselbe aber völlig scheiterte, beschloß er um Mittag den Rückzug und ertheilte die Befehle dazu an das Centrum und an den linken Flügel bei Kal, wo der Kampf sich auf eine bloße Kanonade beschränkt hatte. Görgey ward angewiesen, mit dem rechten Flügel möglichst lange Stand zu halten, um den Rückzug zu decken, dann demselben auf Kerecsend zu folgen. Den vereinten Anstrengungen Görgey's und Klapka's gelang es, dieser Aufgabe, obwohl ihre Truppen nicht die größte Neigung dazu hatten, leidlich zu genügen. Die Truppen Schlicks waren

sehr ermüdet und Windischgrätz beschäftigte sich nach der Einnahme Kapolna's mehr damit, seine Verbindung mit Schlick herzustellen, als mit dem Gedanken an eine kräftige Verfolgung.

Mörderisch war die Schlacht von Kapolna nicht gewesen; die Oesterreicher geben ihren Verlust in derselben zu dreihundertzwanzig Mann an Todten (einundsechszig) und Verwundeten an. Rechnet man die Versprengten nicht, so haben die Ungarn schwerlich mehr eingebüßt, obgleich die Oesterreicher sechstausend Geschützkartuschen verbrauchten.

Rückzug der Ungarn hinter die Theiß. Verspätete Ausführung der Demonstrationen gegen Jellachich.

Dembinski ging nach der Schlacht zunächst auf Mezö Kövesd zurück, wo es am 28. mit den verfolgenden Oesterreichern zu einem Gefechte kam, in dem die ungarischen Husaren eine gute Haltung zeigten. Da bei dieser Gelegenheit das ganze ungarische Heer allarmirt ward und ins Gewehr trat, so schloß Windischgrätz, daß ihm sein Gegner hier ernstlich die Stirn bieten wolle, und traf seine Anordnungen zu einem allgemeinen Angriff für den 1. März.

Dembinski dachte eben so wenig daran, jetzt eine zweite Schlacht zu liefern, als an den Rückzug hinter die Theiß. Es ist kaum zu glauben, daß er seinen Gegner für so unthätig gehalten habe, um zu hoffen, dieser werde ihn völlig in Ruhe lassen. Dennoch ordnete er an, daß am 1. März das ungarische Heer Kantonnirungen am rechten Theißufer zwischen Eger formos und Poroszlo beziehe. Hier wollte er warten, bis die Demonstrationen bei Szolnok gegen Jellachich ins Leben träten, um dann sogleich wieder gegen Windischgrätz in der Richtung auf Pesth vorzubrechen. Da indessen Windischgrätz die Verfolgung nicht einstellte, und Klapka nach dem Einrücken in Eger formos noch am 1. März von Wrbna überraschend angegriffen ward, so beschlossen und bewerkstelligten die ungarischen Untergenerale, ohne Dembinski zu fragen, den Rückzug über Poroszlo nach Tisza füred am linken Theißufer. Höchst aufgebracht über die Anordnungen Dembinski's verlangten sie hier stürmisch dessen Abdankung, welche denn auch in Folge davon erfolgte. Einstweilen übernahm nun General Vetter das Oberkommando.

Nach dem Rückzug der Ungarn über die Theiß stellte Windischgrätz seine Angriffsoperationen ein, um eine Stellung zur Deckung Pesths und, wie bis vorher, zur bloßen Beobachtung der Theiß zu nehmen. Zu dem Ende sollte sich Jellachich auf dem rechten Flügel bei Kecskemet aufstellen und von dort die untere Theiß beobachten, Wrbna mit dem Gros

bei Czegled den Brückenkopf von Szolnok mit seiner Vorhut halten; Schlick bei Jasz Bereny Poroszlo beobachten, endlich sollte Ramberg von Kaschau herabrückend, bei Miskolcz den äußersten linken Flügel bilden und die Besetzung Kaschaus dem slowakischen Landsturm überlassen. Ramberg war am 1. März von Kaschau gegen Miskolcz aufgebrochen.

Die österreichischen Korps hatten diese Stellungen noch nicht eingenommen, Jellachich stand noch bei Czegled, Abany und mit der Brigade Karger in Szolnok und dem dortigen Theißbrückenkopf am linken Ufer, als er am 5. März angegriffen ward. Damianich und Vecsey waren nämlich jetzt in Verfassung, die von Dembinski angeordnete Demonstration auf Szolnok auszuführen, und obgleich dieselbe seit der Schlacht von Kapolna und vollends seit dem Rückzug Dembinski's hinter die Theiß keinen Sinn mehr haben konnte, so hatten sie doch keinen Gegenbefehl und thaten daher, wie früher angeordnet.

Damianich ging in der Nacht vom 4. auf den 5. März bei Czibakhaza ans rechte Ufer des Flusses und am 5. Morgens den Fluß aufwärts auf Szolnok, während an demselben Tage Vecsey den Brückenkopf von Török Sz. Miklos her am linken Ufer angriff. Die Brigade Karger ward mit großem Verlust an Gefangenen nordwärts, die Zagyva aufwärts, abgedrängt und die Brigaden Jellachichs, welche zu ihrer Unterstützung von Abany und Czegled herbeieilten, kamen zu spät, um mehr zu thun, als die Verfolgung der Ungarn in etwas zu hemmen.

Die Nachricht von diesem Ereignisse bestimmte Windischgrätz, nicht bloß die früher angeordnete Konzentrirung der Armee zu beschleunigen, sondern auch dieselbe noch enger anzuordnen, als früher, so daß nun das erste Korps, Jellachich, sich bei Kecskemet, das zweite, Wrbna, bei Nagy Körös, das dritte, Schlick, bei Czegled aufstellen sollte. Am 12. März hatten die Korps diese Stellungen eingenommen uud sollten von hier aus zum Angriffe auf Damianich schreiten. Dieser aber, nachdem er bis dahin am rechten Theißufer stehen geblieben, hatte sich in der Nacht vom 9. auf den 10. bereits bei Szolnok ans linke Ufer zurückgezogen. Ueberhaupt hatten sich die Pläne und Absichten der Ungarn wieder geändert und nahmen jetzt allmälig eine klarere Gestalt an.

Uebergang der Ungarn in die Offensive.

Trotz des „Sieges" von Kapolna war die Lage der Oesterreicher eine äußerst traurige. Die Neigung, die Ungarn zu „vernichten", war fortwährend vorhanden, aber die Kraft dazu fehlte, oder man traute sie sich nicht zu und schwankte daher beständig zwischen Angriffs- und Vertheidigungs-

gedanken. Der Oberbefehl lag keineswegs in starker Hand. Wenn Windischgrätz irgend eine Disposition erließ, so hatte gewiß einer der Korpskommandanten etwas dagegen einzuwenden, und namentlich zeichnete sich Jellachich in dieser Beziehung und durch möglichst unausführbare Pläne aus. Darüber erhob sich dann regelmäßig eine Diskussion zwischen dem Obergeneral und den Korpskommandanten, über dieser ging Zeit verloren, dann war durch das, was die Ungarn inzwischen unternommen, die ganze Sachlage, es waren alle früheren Voraussetzungen verändert, und Windischgrätz beschrieb mit seinen Konzentrirungen und Operationsabsichten von Tag zu Tag die Zeitpudelcurve. Wahrscheinlich im Unmuth über diese Verhältnisse ging er nach Pesth zurück und überließ dem Banus vorläufig den Oberbefehl an der Theiß, als wolle er sagen: nun siehe zu, was du thun kannst.

Unterdessen hatten die Ungarn, bei denen jetzt die Eintheilung in Korps, allerdings von sehr verschiedener Stärke, deren jedes in mehrere Divisionen zerfiel, die normale ward, nach Dembinski's Abdankung ihre offensiven Absichten nicht aufgegeben. Nur sollte dieß Mal umgekehrt verfahren werden, als das vorige Mal: die Hauptmacht sollte nämlich auf dem linken Flügel bei Czibakhaza und Szolnok vereinigt werden, die Demonstration dagegen sollte an der oberen Theiß von Tokay auf Miskolcz und weiter gegen Pesth erfolgen. Zu letzterer ward allein das siebente Korps unter dem etwas ungefügen Görgey bestimmt, der sofort von Tisza Füred nach Rakamaz gegenüber Tokay abmarschirte, hier die Theißbrücke herstellte, den Fluß überschritt und über Geszthely und Miskolcz nach Mezö Kövesd vorrückte.

Alle übrigen in Tisza Füred vereinigten Truppen rückten unter dem Befehle Klapka's theißabwärts nach Czibakhaza, um sich hier mit Damianich zu vereinigen. Am 17. und 18. März überschritt nun Vetter mit der vereinigten Hauptarmee die Theiß bei Czibakhaza und rückte auf den halben Weg nach Nagy Körös vor. Aber schon am 19. kamen ihm Bedenken über die Fortsetzung der Offensive; große Stärke der Oesterreicher, von welcher man hörte, sehr verdorbene Wege bestimmten ihn, am 19. und 20. noch hinter die Theiß zurückzugehen.

Windischgrätz hatte sich endlich durch die beständigen Diskussionen mit Jellachich veranlaßt gesehen, selbst wieder zur Armee zu kommen, und es war dann eine große Rekognoszirung gegen die Theiß auf den 18. März verabredet worden. Es ward indessen nichts daraus.

Als die Hauptarmee der Oesterreicher südwärts nach der Linie Kecskemet-Czegled hinabgezogen ward, war auch das Rambergsche Korps, um mit jener in einiger Verbindung zu bleiben, weiter südwärts nach Heves

gerufen. Hier stand nun Ramberg, als er von dem Anmarsche Görgey's auf Miskolcz und über dasselbe hinaus Kunde erhielt. Er erstattete darüber am 18. März Bericht an Windischgrätz und versäumte nicht, aller vergrößernden Gerüchte zu erwähnen. Dadurch ward Windischgrätzens Aufmerksamkeit sofort nordwärts gelenkt und er begann sogleich damit, den Anfang mit einem Linksabmarsch des linken Flügels der Hauptarmee gegen Heves hin zu machen. Als dann am 20. März Görgey von Mezö Kövesd wirklich die Straße nach Heves gegen Ramberg einschlug und dieser es meldete, schwanden alle Offensivgedanken des österreichischen Obergenerals an der unteren Theiß und es beherrschte ihn nun lediglich die Besorgniß um Pesth. Ramberg sollte sich über Arokszallas gegen Hatvan, Csorich, der seit einiger Zeit das zweite Korps befehligte, über Jasz bereny ebendahin ziehen, Schlick mit dem dritten Korps von Czegled desgleichen, Jellachich aber bei Nagy Körös zur Bewachung der Theißübergänge von Szolnok und Czibakhaza einstweilen zurückbleiben.

Bei Rambergs Abzug von Heves machte Görgey in seinem Vorrücken Halt, um sich zunächst zu orientiren und nähere Anweisungen von Vetter zu erwarten. Nun ward Windischgrätz unsicher, ob das Vorrücken Görgey's von Mezö Kövesd gegen Heves wirklich die Absicht eines Hauptangriffs in dieser Richtung bedeute, ob es nicht vielmehr einen solchen auf einem ganz anderen Punkt maskiren solle. Er fürchtete einerseits für Komorn, welches die Ungarn am linken Donauufer abwärts jetzt ohne Widerstand erreichen konnten, andererseits für den Banus in seiner ausgesetzten Stellung bei Nagy Körös, und änderte daher seine Dispositionen abermals.

Ramberg ward jetzt angewiesen, Waitzen zu besetzen, um hier den Weg nach Komorn zu sperren; Csorich sollte sich bei Hatvan, Schlick bei Jasz bereny, Jellachich bei Czegled aufstellen. Diese neue Aufstellung war am 24. März vollendet.

Die Treffen von Tapio bicske, Gödöllö und Isaszeg.

Vetter, nachdem er die Offensive über Czibakhaza aufgegeben, faßte den Entschluß, bei dem genannten Theißübergang nur eine Division unter Asboth zurückzulassen, die ganze Hauptarmee, deren Avantgarde nun vorläufig Görgey bilden sollte, auf die große Straße von Tisza füred über Kapolna nach Pesth zu versetzen. Die drei Korps von Aulich, Damianich und Klapka marschirten von Czibakhaza auf Tisza füred ab und sollten bei letzterem Orte am 25., 26. und 27. März die Theiß überschreiten. Um diesen Uebergang und dann die Entwicklung am rechten Theißufer zu decken,

ward Görgey angewiesen, eine Stellung an der Tarna zu nehmen, was er bis zum 26. ausführte. Wir bemerken hier sofort, daß am 30. März in Folge der Erkrankung Vetters der Oberbefehl provisorisch an Görgey übertragen ward. Am 31. März stand die ganze Armee Görgey's, sein Korps unter Gaspar, dann Aulich, Damianich, Klapka, an der großen Pesther Straße mit der Avantgarde, Gaspar bei Gyöngyös.

Kaum hatte Windischgrätz seine Aufstellung vom 24. März genommen, als alle seine Gedanken auf den Schutz der Cernirungstruppen vor Komorn und die Abwendung eines Entsatzes dieser Festung gerichtet waren. Darin erkannte er die Hauptabsicht der Ungarn, als er erfuhr, daß am genannten Tage ein ungarisches Korps — es war nur ein Streifkorps, welchem Görgey diese Aufgabe zugewiesen hatte — den österreichischen Posten in Losoncz überfallen, halb versprengt und aufgerieben habe. Nun mußte Ramberg sofort über Waitzen nach Balassa Gyarmath rücken, Csorich sollte ihn in Waitzen ersetzen, Schlick, der, kaum bei Jaszberény eingetroffen, ganz eigenmächtig nach Alberti abmarschirt war, wo er besser zu stehen glaubte, ward nach Gödöllö auf die große Straße gerufen, nur dem Banus, der fortwährend berichtete, daß ihm bei Szolnok und Czibakhaza, wo bekanntlich nur die eine Division Arboth zurückgeblieben war, die ganze ungarische Hauptarmee gegenüberstehe, blieb seine alte Bestimmung.

Nach langem Schwanken und getheilter Besorgniß um seinen äußersten rechten Flügel bei Czegled und den äußersten linken bei Balassa Gyarmath, beschloß Windischgrätz endlich am 31. März, sich durch eine große Rekognoszirung gegen Gyöngyös, deren Ausführung Schlick übertragen ward, Sicherheit über die Absichten des Feindes zu verschaffen. Für alle Fälle ward Jellachich angewiesen, sich zugleich von Czegled über Alberti auf Monor näher an Schlick heranzuziehen.

Schlick traf bei seinem Vorgehen von Gödöllö schon am 1. April mit der Avantgarde auf diejenige des ungarischen siebenten Korps, Gaspar, am 2. April stieß dann das ganze Schlick'sche Korps mit dem ganzen Gasparschen bei Hatvan zusammen. Während sich eine lebhafte Kanonade entwickelte, kam Schlick zu dem Entschlusse, den Rückzug anzutreten; über demselben entspann sich ein Dorfgefecht bei Hatvan, in Folge dessen die Ungarn diesen Ort und die Zagyvalinie besetzten. Schlick, der anfänglich nur bis Bagh und Aszod zurückgegangen war, fand bald die dortige Stellung zu wenig vortheilhaft, um einer Uebermacht die Spitze bieten zu können, und zog sich deßhalb am 3. in eine neue, weiter rückwärts gelegene, bei Gödöllö zurück. In Folge des Gefechtes von Hatvan rief Windischgrätz Csorich von Waitzen in die Stellung von Gödöllö ab.

Schlick hatte bei Hatvan wirklich überlegene Kräfte gegen sich gehabt, aber keineswegs die ganze ungarische Hauptmacht, sondern nur das siebente Korps. Nur dieses ließ vom 2. April ab Görgey auf der großen Straße zurück, während er auf Klapka's Vorschlag und unter dessen Befehl die Korps von Klapka, Aulich, Damianich auf die Straße von Arok Szallas über Jasz bereny und Tapio bicske zu einer allerdings sehr weiten Umgehung der österreichischen Rechten entsendete. Am 4. April sollte der rechte Flügel, das erste Korps, nach Tapio bicske, der linke Flügel, das zweite Korps, nach Tapio szele marschiren, das dritte Korps dem ersten folgen.

Jellachich, der wie gewöhnlich den Befehlen Windischgrätzs so wenig als möglich nachkam, befand sich am 4. April, um näher an Schlick heran zu rücken, erst auf dem Marsche nach Secsö und Koka; der rechte Flügel, die Brigaden Sternberg und Rastich, machten eben gegen Mittag bei Tapio bicske einen Ruhehalt, als das erste ungarische Korps von Nagy kata herankam und zum Angriff schritt. Rastich hielt diesen zuerst auf, ergriff dann selbst die Offensive und warf Klapka in Unordnung auf Nagy kata zurück. Hier aber wurde derselbe von Damianich aufgenommen; auch Görgey erschien für seine Person auf dem Schlachtfelde, und Rastich ward nun zum Rückzug über Tapio bicske auf Secsö gezwungen, wo er sich mit dem Gros Jellachichs vereinigte, während Klapka und Damianich bei Tapio bicske lagerten.

Görgey, welcher erkannte, daß er seine Streitkräfte auf einer zu großen Front vertheilt habe, zog am 5. April Klapka mit seinen drei Korps näher an die große Straße heran; am 6. wollte er dann einen allgemeinen Angriff mit dem rechten Flügel, Gaspar, von Hatvan gegen Gödöllö, mit dem linken Flügel, den drei Korps unter Klapka, über Zsambok auf Isaszeg führen.

Windischgrätz gab in Folge der Meldungen Jellachichs über das Treffen von Tapio bicske eine bereits beschlossene große Bewegung Schlicks gegen Hatvan, zu welcher auch Jellachich in die linke Flanke der Ungarn mitwirken sollte, auf, unternahm am 5. April eine Rekognoszirung gegen Hatvan und ordnete dann eine Konzentrirung der Armee bei Gödöllö und Isaszeg hinter dem Rakosbach dergestalt an, daß bei ersterem Ort Schlick den linken, bei letzterem Jellachich den rechten Flügel bilde. Csorich sollte, da neue Besorgnisse vor einem Durchbrechen der Ungarn zum Entsatz Komorns auftauchten, nach Waitzen zurückgesendet werden, was aber nicht zur Ausführung kam.

Schlick stand am 6. Vormittags 11 Uhr bei Gödöllö in Schlacht-

ordnung; Jellachich traf an diesem Tage erst nach 11 Uhr mit seinen ermüdeten Truppen bei Isaszeg ein, auf dem Fuße folgte ihm Damianich und entwickelte sich dem linken Flügel des Banus gegenüber, Klapka, der nach Damjanich Angesichts Isaszeg anlangte, stellte sich links von Damianich auf und schritt mit seinem rechten Flügel sogleich zum Angriff auf Isaszeg. Dieser ward von Jellachich mit Glück abgewiesen; indessen blieb einerseits Klapka's linker Flügel, der fast auf keinen Widerstand traf, im Vorrücken, andererseits kam zur Rechten Klapka's Damianich aus dem Walde von Isaszeg hervor. Dieß bewog Jellachich, der sich in beiden Flanken bedroht sah, das linke Ufer des Rakosbaches gänzlich zu räumen und sich hinter Isaszeg aufzustellen.

Indessen ward das Vorrücken Damianichs bald aufgehalten. Das matte Vorrücken Gaspars auf der großen Straße von Hatvan über Bagh auf Gödöllö erlaubte Windischgrätz, von seinem linken Flügel die Division Liechtenstein zur Unterstützung des Banus zu entsenden; diese, welche plötzlich in Damianichs rechter Flanke erschien, nöthigte denselben, seine Hauptkraft gegen sie zu wenden. Ein hartnäckiges Waldgefecht, welches aber, wie alle Waldgefechte, keine schnelle Entscheidung versprach, entspann sich an der nördlichen Ecke des Isaszeger Forstes. Das Gefecht stand hier. Görgey, der um 3 Uhr dem Schlachtfelde zueilte und unterwegs das gleichfalls im Marsche vorwärts befindliche Korps Aulichs fand, richtete dasselbe auf Isaszeg, damit es Klapka verstärke und durch einen Angriff auf Jellachichs rechten Flügel den Ausschlag gebe. Aulich erschien zwischen Klapka und Damianich gerade zu rechter Zeit am Rakosbache, um ein beabsichtigtes Offensivunternehmen von Jellachichs linkem Flügel zu vereiteln, und bestimmte dann, vereint mit Klapka, den Banus vollends zum Rückzuge.

Einen entschiedenen Sieg hatte am 6. April in der That keine der beiden Parteieu erfochten, und Windischgrätz glaubte so wenig eine Niederlage erlitten zu haben, daß er dem Banus selbst den Befehl zusendete, den Feind durch seine Reiterei verfolgen zu lassen Indessen um 9 Uhr Abends traf dieser in Gödöllö ein und meldete, daß sein Korps ihm auf dem Fuße folge, da er es unmöglich die Nacht hindurch in der gefährdeten Stellung bei Isaszeg habe lassen können. Daß der Banus sich für geschlagen hielt, gab den Ungarn den Sieg. Unmöglich konnte nun Windischgrätz bei Gödöllö stehen bleiben. Er beschloß den Rückzug Jellachichs und Schlicks nach Pesth; ebendahin sollte Csorich von Waitzen kommen, Ramberg dagegen des Letzteren Stelle bei Waitzen einnehmen. Am 7. Morgens wurde der Rückzug gegen Pesth angetreten; bei Czinkota vereinigte sich auch Csorich mit dem Gros des Heeres.

Görgey, der für den 7. ein konzentrisches Vordringen seines Korps auf Gödöllö angeordnet hatte, sobald er den Abzug Jellachichs von Isaszeg erfuhr, um auf diese Weise Windischgrätz von Pesth abzuschneiden, fand als um 11. Uhr seine Korps, deren Aufbruch sich beträchtlich verzögert hatte, bei Gödöllö zusammentrafen, dieses bereits von den Oesterreichern geräumt. Er ließ ihnen seine Avantgarde folgen, welche sie zwischen Kerepes und Czinkota einholte, aber in zu guter Verfassung, um etwas gegen sie wagen zu können.

Der Entsatz Komorns.

Nach den eben erzählten Ereignissen beschloß Görgey, seine nächsten Operationen auf den Entsatz Komorns zu richten und traf die ersten darauf bezüglichen Anordnungen schon am 7. April zu Gödöllö. Danach sollten Aulich bei Kerepes und Gaspar bei Dunakeszy einstweilen Front gegen Pesth und Windischgrätz stehen bleiben, hinter ihnen fort aber Damianich und Klapka auf Waitzen ziehen, dieß wegnehmen und über Ipoly Sagh und Leva auf Komorn ziehen; das siebente Korps sollte, sobald Waitzen genommen sei, jenen allmälig folgen, so daß jetzt nur Aulich noch Pesth gegenüber bliebe. Am 10. Vormittags erschienen Damianich und Klapka vor Waitzen, wo das Korps des erkrankten Ramberg General Götz befehligte. Dieser erkannte zu spät, daß er eine bedeutende Uebermacht gegen sich habe, trat nun endlich den Rückzug auf Szalka am rechten Eipelufer hin an, erlitt aber in dem Nachhutsgefechte, welches er zur Deckung des Abzugs noch in Waitzen selbst liefern mußte, einen beträchtlichen Verlust und ward für seine Person tödtlich verwundet. Jablonowski übernahm statt seiner die beiden Brigaden und ging mit denselben nach Gran. Görgey ließ nach dem Falle Waitzens auch das siebente Korps von Dunakeszi über Waitzen abrücken und stand am 15. April mit den drei Korps von Klapka, Damianich und Gaspar an den Uebergängen der Gran bei Seecse, Uj Bars und Zsemler. Hier mußten zuerst Brücken hergestellt werden. Diejenige von Seecse ward in der Nacht vom 17. auf den 18, diejenige von Zsemler am 19. April fertig. Bei Seecse begann dann am 18. sofort der Uebergang. Klapka und Damianich überschritten den Fluß und nahmen an der Straße von Leva über Kalna nach Komorn, Front gegen Nagy Sarlo Stellung; letzterer Ort ward sogleich von ihnen besetzt.

Windischgrätz erhielt erst am 12. April den offiziellen Bericht über den Fall Waitzens. Er hatte zwar in den letzten Tagen einige Rekognoszirungen gegen Kerepes machen lassen, um sich zu überzeugen, ob er denn

eigentlich noch die Hauptmacht Görgey's sich gegenüber habe, aber bei denselben nichts erfahren, da er sich auf eine bloße Kanonade beschränkte, welche Aulich durchaus nicht bewegen konnte, all seine Streitkräfte zu entwickeln oder eine rückgängige Bewegung zu machen, die seine Schwäche verrathen hätte.

Drei neuformirte Brigaden waren seit dem Anfange Aprils aus Niederösterreich das linke Donauufer entlang im Marsche an die Waag; sie waren bestimmt ein neues Korps der Armee Windischgrätzens unter dem Befehl des Generals Wohlgemuth zu bilden, standen aber, da dieser erst aus Italien erwartet wurde, vorläufig unter Herzinger. Als nun Windischgrätz die Nachricht vom Fall Waitzens erhielt, beschloß er, nur Jellachich bei Pesth stehen zu lassen, mit dem Korps Schlicks und Csorichs aber über Gran ans linke Donauufer und rechte Granufer zu gehen und sich hier vereint mit Jablonowski den Ungarn in ihrem Marsche auf Komorn quer vorzulegen. Er wollte auch die Brigaden Herzingers und die Brigade Weigl, welche bisher am linken Donauufer vor Komorn gestanden, an der Gran an sich ziehen. Als dann am 13. Nachrichten von dem Marsche der Ungarn westlich über Waitzen hinaus eintrafen, wurden die Vorbereitungen zur Ausführung des Plans getroffen, welcher nur noch ein kräftiger Angriff auf Aulich am 14. vorhergehen sollte.

Indessen in der Nacht vom 13. auf den 14 wurde Windischgrätz plötzlich vom Oberbefehl abberufen und verließ in der folgenden Nacht schon das Heer. Zu seinem Nachfolger war General Welden ernannt. Bis aber dieser eintraf, führte vorläufig Jellachich das Kommando.

Jablonowski, der sehr richtig voraussetzte, daß die Ungarn nicht den Weg über die untere, sondern den über die obere Gran einschlagen würden und deßhalb den Fluß aufwärts zog, ward von Jellachich nach Gran zurückgerufen und traf am 17. in Kemend ein. Dort fand er die drei Brigaden Herzingers und auch bereits den neuen Korpskommandanten General Wohlgemuth. Wohlgemuth nahm diese ganze Macht, einschließlich derjenigen Weigls und warf sie auf die Straße von Komorn über Nagy Sarlo nach Leva. Am 19. wollte er dann auf Kalna vorrücken, aber bei Nagy Sarlo traf er mit seiner Vorhut bereits auf die Ungarn. Von Damianich und Klapka angegriffen ward Wohlgemuth, der nur drei Brigaden so zur Hand hatte, daß er sie ihnen alsbald entgegenstellen konnte, geschlagen und wich am 20. hinter die Neutra, am 21. bei Sellye hinter die Waag zurück. Görgey konnte nun ungehindert nach Komorn rücken und am 21. April zogen seine ersten Truppen in dasselbe ein. Sofort traf er Anstalten, die Donaubrücke bei Komorn herzustellen, um hier

ans rechte Ufer des Stromes überzugehen und den Oesterreichern in den Rücken auf Ofen zu marschiren oder sie während ihres Rückzuges von Ofen auf Raab anzugreifen; aber erst in der Nacht vom 25. auf den 26. war der Brückenbau vollendet. Die Zeit, welche auf diese Weise die Oesterreicher gewonnen hatten, war von ihnen benutzt worden, den beabsichtigten Streich zu pariren.

Rückzug der Oesterreicher auf Preßburg. Stillstand der Operationen. Vorfälle auf den Nebenschauplätzen des Krieges.

Am 17. war der neue Obergeneral der österreichischen Armee, Welden, in Gran angekommen, hatte von hier aus Wohlgemuth auf Nagy Sarlo detachirt, dann das Korps Csorichs von Pesth nach Gran gerufen, wo es am 18. eintraf und begab sich am 20., schon unterrichtet von Wohlgemuths Niederlage bei Nagy Sarlo, nach Ofen. Der Entsatz Komorns war nicht mehr zu verhindern, die österreichische Armee stand auseinandergerissen auf einen weiten Raum vertheilt, auch auf den Nebenschauplätzen hatten überall die Ungarn die Oberhand. Unter solchen Umständen mußte vor Allem daran gedacht werden, von der Armee zu erhalten, was erhalten werden konnte, ihre Theile zu vereinigen, ihr eine Aufstellung zu geben, in welcher sie abwarten, und von wo aus sie unter günstigeren Umständen wieder in die Offensive übergehen konnte. Solche günstigeren Umstände waren allerdings in Aussicht: als die Ungarn glücklich von der Theiß vordrangen, als dann der ungarische Reichstag am 14. April die völlige Lostrennung Ungarns von Oesterreich aussprach, hatte die Regierung des jungen Kaisers Franz Joseph, der nach der Abdankung Ferdinands den Thron bestiegen, die Hülfe Rußlands angerufen und dieses sich bereit erklärt, ein Korps nach Siebenbürgen, ein Heer durch Galizien nach Oberungarn zu senden.

Welden traf am 21. April, kaum in Ofen angelangt, sofort alle Anstalten für den Rückzug der Hauptarmee gegen die österreichische Ostgrenze.

General Hentzi sollte mit vier Bataillonen das schlecht befestigte Ofen besetzt halten, welches, so gut es in der Eile sich thun ließ, armirt und mit Verpflegungsbedürfnissen versehen ward; das zweite Korps sollte nur eine Brigade noch in Gran zurücklassen, mit dem Gros aber gegen Komorn hin abrücken, dann sollte am 23. auch das dritte Korps, Schlick, von Ofen nach Komorn abmarschiren, hier sich mit dem zweiten und mit Simunich vereinigen, welcher nach dem Falle von Leopoldstadt und nach dem Abzuge Görgey's aus den Bergstädten die Einschließung Komorns am rechten Donauufer übernommen hatte, endlich sollte auch die letzte Brigade des zweiten

Korps Gran verlassen und am rechten Donauufer vor Komorn ziehen. Jellachich mit dem auf vierzehntausend Mann verstärkten ersten Korps erhielt die Bestimmung, am rechten Donauufer südwärts nach Kroatien zu ziehen, hier seine Truppen auf einen möglichst guten Fuß zu setzen, alle vereinzelten im Süden befindlichen Abtheilungen der österreichischen Macht an sich zu ziehen und so eine selbstständige Südarmee zu bilden, deren Operationen späterhin mit denjenigen der Hauptarmee in Verbindung gesetzt werden könnten. Vorerst sollte Jellachich noch einige Tage in der Gegend von Ofen stehen bleiben, um den Abzug des zweiten und dritten Korps auf Komorn, sowie der Lazarethe und Bagage zu decken, welche über Stuhlweißenburg auf Oedenburg gesendet wurden.

In Folge dieser Anordnungen waren am 26. April Morgens die drei Korps von Simunich, Csorich und Schlick fast vollständig am rechten Donauufer angesichts des Brückenkopfs von Komorn versammelt. Als nun Görgey nach Herstellung der Brücke am genannten Tage auf das rechte Stromufer überging und aus dem Brückenkopfe vordrang, traf er auf einen wohlorganisirten Widerstand, ward abgewiesen und zog sich um 3 Uhr Nachmittags in den Brückenkopf zurück.

Welden marschirte hierauf ungestört nach Preßburg und trat hier mit Wohlgemuth am linken Donauufer in Verbindung. Da er mit der Reorganisation der Armee beschäftigt war und den Zeitpunkt abwartete, wo die Russen bereit sein würden, an den Operationen theil zu nehmen, da andererseits Görgey seine Offensive plötzlich einstellte, nur das siebente Korps, jetzt unter Pöltenberg, nach Raab zur Beobachtung Weldens vorschob, das Gros der Armee aber am 28. April von Komorn vor die Festung Ofen führte, um mit deren Belagerung eine kostbare Zeit zu verlieren, so trat hier ein allgemeiner Stillstand in den Operationen ein.

Auf dem serbischen Kriegsschauplatze, wo nach dem Abzuge von Damianich und Vecsey an die Mitteltheiß und der Division Hrabowski nach Siebenbürgen nur das sechste Korps unter Gal und das vierte unter Haddick zurückblieben, beschränkten sich die Ungarn auf die Belagerung der vom österreichischen General Berger vertheidigten Festung Arad, die Festhaltung der Maroslinie und Szegedins, ferner die Beobachtung des Franzenskanals. Am 5. Februar gingen die Serben auf der ganzen ausgedehnten Linie zum Angriffe über und entsetzten zeitweise die Festung Arad, griffen aber Szegedin ohne Erfolg an. Dennoch behaupteten sie weit vorgeschobene Stellungen gegen die Streitmacht der Ungarn. Deren Kommando übernahm im Anfange des März Perczel. Dieser beschloß, zuerst die vorgeschobenen Serbenlager auseinander zu treiben, dann über den Franzenskanal nach

Neusatz vorzudringen und von hier aus Peterwardein zu entsetzen. Diese Festung hatte, nachdem er zuerst am 13. Februar Esseg zur Kapitulation gezwungen, General Nugent am rechten Donauufer einschließen lassen und es dabei dennoch möglich gemacht, von seinem Korps beständig Abtheilungen zur Verstärkung der Hauptarmee Windischgrätzens abzugeben. Perczel überschritt am 26. März bei Kula und Verbasz den Franzenskanal, rückte in Neusatz, von hier in Peterwardein ein und machte von da einen großen Ausfall gegen das Cernirungskorps, überzeugte sich aber von dessen ausreichender Stärke und kehrte deßhalb zunächst an den Franzenskanal zurück, wo er am 3. April das große Serbenlager Sz. Tamas angriff und erstürmte. Die Versuche, welche er darauf vom 12. April ab machte, das Plateau von Tittel, diese große natürliche Festung, welche rings von der Donau, der Theiß und breiten Sümpfen eingeschlossen ist, zu erobern, scheiterten theils an Naturhindernissen, theils an dem tapfern und umsichtigen Widerstande, welchen der serbische General Knicanin mit etwa achttausend Mann schlecht bewaffneter und ausgerüsteter Truppen leistete. Perczel ging über den Franzenskanal zurück und nahm hier am 19. April das noch von den Serben besetzte O Becse fort.

Obgleich ungarischer Seits das Resultat des Perczel'schen Feldzuges als eine Eroberung der ganzen Bacska aufgefaßt ward, fehlte doch viel daran, daß dieß wirklich war. Tittel, der Stützpunkt der neuen österreichischen Offensive, war nach wie vor in den Händen der Serben.

Bem verließen wir, als er bei Maros Vasarhely am 12. Januar sich rüstete, Puchners Hauptmacht anzugreifen, er traf mit derselben am 17. bei Szökefalva im Kokelthal zusammen, schlug Puchner und trieb ihn über Mediasch nach Hermannstadt zurück; am 21. Januar erschien er dann mit zwölftausend Mann, worunter aber viertausend Mann Landsturm, vor Hermannstadt selbst. Sein Angriff auf dieses ward von den Oesterreichern abgeschlagen. Bems ganze Macht ward dabei fast auseinandergesprengt. Dennoch zog er sich mit den wenigen tausend Mann, die er beisammen behalten hatte, nur bis Stolzenburg zurück und blieb hier keck angesichts Puchners stehen, der endlich am 30. Januar zum Angriff auf Stolzenburg vorging, aber keinen Erfolg gegen den immer thätigen Bem erringen konnte, der bereits wieder einen beträchtlichen Theil der Versprengten versammelt hatte, und deßhalb sich nach Hermannstadt zurückzog.

Indessen sah Bem ein, daß er bei seiner unverhältnißmäßigen Schwäche auf die Dauer sich doch schwerlich werde halten können; er erwartete Verstärkungen aus dem Banat, die Division Hrabowski, ihr sendete er ein Detachement unter Kemeny über Mühlebach nach Deva entgegen. Er selbst

blieb mit nur zweitausend Mann in der vortheilhaften Stellung von Salzburg zur Beobachtung Puchners stehen. Hier wies er am 4. Februar einen erneuten Angriff dieses österreichischen Generals, den derselbe mit zwölftausend Mann unternahm, glücklich ab, hatte dann aber die unerhörte Keckheit, selbst in die Offensive überzugehen, kam dabei auf ein minder günstiges Terrain und ward nun aufs Haupt geschlagen; er selbst entkam nur mit genauer Noth der Gefangenschaft. Aber von keinem Unfalle niederzubeugen, sammelte er noch am gleichen Abende fünfzehnhundert Versprengte in Reismarkt, schlug sich am 5. Februar durch die Besatzung von Karlsburg durch, welche ihm bei Mühlebach den Weg verlegen wollte, und erwartete nun bei Mühlebach am 6. das Heranrücken des verfolgenden Puchner. Erst als dieser herankam, trat Bem den Rückzug auf Szaszvaros an; seine Avantgarde mußte ihm den Weg dahin durch wallachische Landsturmhaufen bahnen. Nach Szaszvaros berief er nun Kemeny, der an der Strehlbrücke bei Piski Stellung genommen hatte, ward aber ehe dieser herankommen konnte, selbst zum Rückzuge auf Piski gezwungen. Hier ließ er Kemeny mit allen verfügbaren Truppen stehen und übertrug ihm die Vertheidigung der Strehlbrücke um jeden Preis, während er selbst nach Deva eilte, um von dort die im Anmarsch begriffene Division Hrabowski herbeizuholen, welche jetzt von Oberst Beke befehligt ward. Kemeny hielt sich am 8. Februar gegen einen allerdings schwächlichen Angriff der Oesterreicher; am 9. Februar kam Bem mit Beke's frischen Truppen an die Brücke von Piski, schritt bald selbst zum Angriffe und warf die Oesterreicher, welche sich theils nach Karlsburg, theils nach Hermannstadt zurückzogen.

Bem konnte um so weniger daran denken, Puchner sofort auf Hermannstadt zu folgen, als er vernahm, daß auf Betreiben der Sachsen Siebenbürgens fünfzehntausend Russen zur Verstärkung der Oesterreicher ins Land gerückt seien und Hermannstadt und Kronstadt besetzt hielten, als ferner von der Bukowina her der österreichische Oberst Urban wieder über den Borgopaß vorgegangen war und Bistritz besetzt hatte. Bem wollte daher zuvor mit den Szeklern in Verbindung treten und sich aus deren Lande verstärken. Er marschirte nach Mediasch, ließ dort sein Gros stehen, eilte für seine Person nach Maros-Vasarhely, nahm von dort eine kleine Schaar mit nach Bistritz, trieb Urban in die Bukowina zurück und kehrte dann zu seinen Truppen nach Mediasch um. Hier ward er am 2. März von Puchner angegriffen, dem das Einrücken der Russen die freie Verfügung über den größten Theil der österreichischen Truppen gab, schlug diesen zwar ab, zog sich aber am 3., als Puchner seinen Angriff wiederholte, auf Schäsburg zurück. Hier begann er sich zu verschanzen. Puchner,

der ihm gefolgt war, bereitete sich zum abermaligen Angriff, dießmal mittelst einer ziemlich weiten Umgehung der verschanzten Stellung des Feindes vor. Bem aber, von allen Plänen der Oesterreicher wohl unterrichtet, ließ nur dreitausend Mann bei Mediasch stehen, während er selbst mit neuntausend Mann nach Hermanhstadt aufbrach, hier schlug er die Russen, trieb sie gegen den Rothenthurmpaß und zog in Hermannstadt ein, am 11. März; am 13. März stießen die dreitausend bei Mediasch zurückgelassenen Ungarn und fünftausend Szekler zu Bem.

Die Oesterreicher, nachdem sie bei Mediasch ihre Absicht vereitelt gesehen, hatten sich auf die Straße von Kronstadt nach Hermannstadt geworfen; bis zum 21. März warf Bem sowohl die Russen über den Rothenthurmpaß, als die Oesterreicher über den Tömöscher Paß zurück. Er war nun Herr Siebenbürgens bis auf die Festungen Karlsburg und Deva, die er sofort cerniren ließ und von denen die letztere am 27. Mai kapitulirte, und bis auf das Motzenland, dessen Unterwerfung vergebens versucht ward.

Wiederbeginn der Operationen an der Donau.

Nach dem Rückzuge Weldens auf Preßburg standen die Dinge ungefähr wieder so, wie sie im Dezember 1848 gestanden hatten, ja die Verhältnisse wären für die Ungarn jetzt viel günstiger gewesen, als damals, hätte nicht der Einmarsch eines russischen Heeres in naher Aussicht gestanden, hätte nicht seit dem 14. April die Zwietracht ihrer Führer immer tiefere Wurzeln geschlagen.

Welden glaubte schon in der Mitte Mai wieder zum Angriffe schreiten zu können und wünschte es zu thun, um Ofen zu retten; aber die versprochene russische Hülfe und die langen Vorbereitungen, welche es bedurfte, um sie in Bewegung zu setzen, banden ihn an die obere Donau. Erschöpft von der undankbaren Arbeit der Reorganisation des österreichischen Heeres legte er, nachdem der aus Italien herbeigerufene Haynau am 22. Mai zu Preßburg eingetroffen war, den Oberbefehl nieder. Am 21. Mai war Ofen nach einer äußerst tapferen Vertheidigung dem Angriffe der Ungarn erlegen.

Haynau fand die Armee, deren Kommando er nun übernahm, auf beide Ufer der Donau vertheilt, auf dem linken an der Waag, wo sie bei Freistadt einen Brückenkopf am linken Ufer hatte, auf dem rechten von Preßburg bis Oedenburg mit der Avantgarde bei Hochstraß. Diese Armee zählte jetzt einschließlich der russischen Division Paniutine, welche ihr zugewiesen war und über Krakau und Hradisch am 4. Juni in Preßburg einrückte, sowie des früher bei Dukla in Galizien aufgestellten öster-

reichischen Korps unter Vogl, welches sich ohne Noth vor den Anfängen einer neuen ungarischen Nordarmee Ende Mai ins obere Waagthal zurückzog, gegen achtzigtausend Mann. Sie ward eingetheilt in die vier Armeekorps: erstes Schlick, zweites Csorich, drittes Edmund Schwarzenberg, viertes Wohlgemuth und die selbstständige Division Paniutine.

Ihr gegenüber stellte sich nach dem Falle Ofens im Anfange Juni die Armee Görgey's auf, etwa siebenzigtausend Mann, einschließlich der Besatzung von Komorn, eingetheilt in die Korps: erstes Nagy Sandor, zweites Asboth, drittes Knezich, siebentes Pöltenberg, achtes Klapka, und die selbstständige Division Kmety.

Die russische Hauptarmee, welche aus Galizien auf Pesth vorrücken sollte, war anfänglich nur zu achtzigtausend Mann angesetzt, aber bei den immer trüber lautenden Nachrichten über die Lage der Oesterreicher wurde ihre Stärke allmälig noch ohne die Reserven auf hundertzwanzigtausend Mann erhöht, das zweite Korps, Kuprianoff, das dritte, Rüdiger, das vierte, Tscheodajeff. Der erste Feldherr Rußlands, Paskiewitsch selbst, sollte sie führen. Wir kennen denselben bereits aus früheren Feldzügen; wir wissen, daß er überall auf möglichste Sicherheit des Erfolges bedacht war, ohne vorzeitig auf dessen Größe zu spekuliren, daß er die Sicherheit des Erfolges vorzugsweise einmal in gehöriger Ordnung der Verpflegung, dann im entschiedensten Zusammenhalten seiner Kräfte suchte. Was nun die Verpflegung betrifft, so wollte er sich in Ungarn so wenig, als einst in Kleinasien und Polen auf die Hülfsmittel des Landes verlassen, dasselbe System des Nachschubes, welches er sonst bei Armeen von fünfzehntausend und fünfzigtausend Mann angewendet hatte, sollte auch auf die gegenwärtige, hundertzwanzigtausend Mann starke Armee, seine Anwendung finden. Man kann sich denken, welche Vorbereitungen dieß erforderte! Aber freilich war auch nur bei Nachschubsverpflegung die Absicht des russischen Feldherrn zu erreichen, welche sich entgegen dem ursprünglichen Plane immer mehr entwickelte, seine gesammte riesenmäßige Streitmacht nicht bloß auf einer einzigen Operationslinie, sondern sogar auf einer einzigen Straße zusammenzuhalten. Ursprünglich war bestimmt, daß die österreichische Donauarmee Haynau's auf beiden Ufern des Stromes gegen Pesth vorrücke, das Gros des russischen Heeres über Dukla und Kaschau gleichfalls auf Pesth, daß ein starkes russisches Verbindungskorps aus dem westlichen Galizien an die Gran und Waag vorgehe; indessen bald reduzirte Paskiewitsch dieses Korps auf eine einzige Division unter Grabbe und ertheilte ihr überdieß Instruktionen, vermöge deren sie mehr auf ihre eigene Sicherheit als auf ein thätiges Eingreifen in die Operationen bedacht sein mußte.

Gegenüber der russischen Hauptarmee stand Mitte Juni mit dem Gros zwischen Bartfeld und Eperies, mit entsendeten Abtheilungen bis zur oberen Waag links, bis Munkacs rechts nur die ungarische Nordarmee, zuerst unter Dembinski, bald unter Wysocki, im neunten Armeekorps und der Division Kazinczy, kaum neunzehntausend Mann zählend.

Am 14. Juni begann Paskiewitsch das Einrücken über den Duklapaß in Ungarn. Wysocki konnte nicht daran denken, irgend einen Widerstand zu leisten; er zog sich bei der Annäherung der Russen aufs Eiligste zurück und gelangte über Miskolcz am 2. Juli nach Hatvan.

Paskiewitsch, der am 26. Juni seine ganze Armee, mit einziger Ausnahme Grabbe's bei Kaschau vereinigt hatte, folgte ihm; das vierte Korps, welches die Avantgarde hatte, wendete sich über Nemethi nach Tokay, forcirte dort den Theißübergang, überschritt am 30. Juni den Fluß und streifte bis Debreczin, welches am 3. Juli von einer russischen Abtheilung entwaffnet ward. Das zweite Korps kam am 28. Juni, das dritte am 1. Juli nach Miskolcz, wo Paskiewitsch einen mehrtägigen Halt machte, theils um das vierte Korps wieder an sich zu ziehen und den Erfolg der Operation desselben auf Debreczin abzuwarten, theils um die Verpflegung neu zu sichern und einige Landsturmschaaren auseinanderzutreiben, die sich in der Gegend von Kaschau gesammelt hatten. Am 6. Juli begann Paskiewitsch allmälig seine Truppen wieder von Miskolcz auf der Straße nach Pesth vorzuschieben. Am 11. Juli erreichte das dritte Korps mit der Avantgarde Hatvan, mit dem Gros Gyöngyös, das zweite Kapolna, das vierte, welches von der Operation auf Debreczin zurückgekehrt, am 12. bei Abrany ankam, mußte von da auf die Kunde von Unruhen um Kaschau, alsbald nach Miskolcz zurückkehren.

General Grabbe rückte aus Westgalizien einstweilen nur bis ins obere Waagthal vor, wo er sich nun einer langen Ruhe überließ.

Nachdem wir die Russen auf ihrer widerstandslosen Operation bis hieher begleitet haben, wenden wir uns zu dem Vorrücken Haynau's.

Görgey von der Belagerung und Einnahme Ofens nach Komorn zurückgekehrt und von der getheilten Aufstellung der Oesterreicher an beiden Ufern der Donau unterrichtet, beschloß, dieselbe zu durchbrechen, indem er die untere Waag überschritte und dann den linken österreichischen Flügel nach Norden zu werfen.

Seine Hauptmacht, das erste, zweite und dritte Korps, stellte er am linken Donauufer auf; das achte hielt Komorn und den östlichen Theil der großen Schütt besetzt; das siebente stand nach wie vor bei Raab und auf der äußersten Linken an der oberen Raab die Division Kmety.

Obgleich den Ungarn das Feuer auf den Nägeln brannte, vermissen wir doch in den Unternehmungen Görgey's nunmehr alles Feuer, ja fast allen Zusammenhang. Der Zwiespalt seiner politischen Meinung mit derjenigen des Landesgouverneurs Kossuth erklärt dieß zum Theil, zum andern wohl der Umstand, daß Görgey mit der Stellung als Obergeneral nicht zufrieden, auch noch versuchte, die Geschäfte des Kriegsministeriums für alle Armeen des Landes zu leiten.

Vom 9. Juni ab begann eine Reihe von Demonstrationen, welche theils bezweckten, Haynau's Aufmerksamkeit von der untern auf die obere Waag zu ziehen, theils an jener festen Fuß am rechten Ufer zu gewinnen und die Oesterreicher aus ihren vorgeschobenen Stellungen auf der großen Schütt zu verdrängen. Diese Demonstrationen führten am 9. und 16. Juni zu den Gefechten von Szered; am letzteren Tage kam es außerdem bei Bös in der großen Schütt und bei Zsigard an der untern Waag zum Kampf. In Folge dieses Gefechtes setzten sich die Ungarn am rechten Waagufer bei Farkasd und Negyed fest. Der äußerste linke Flügel der Ungarn, die Division Kmety, war zur gleichen Zeit an die Raabnitz vorgerückt und hatte am 13. Juni bei Csorna die Brigade Wyß des österreichischen rechten Flügels angegriffen und zurückgeschlagen.

Haynau, sobald er darüber im Klaren war, daß die Russen keineswegs Lust hatten, die Rolle einer Hülfsmacht in aller Anspruchslosigkeit zu spielen, und daß, wenn Paskiewitsch mit Schnelligkeit operirte, leicht sie sich den Ruhm der Bewältigung Ungarns zuschreiben konnten, während es Oesterreich wesentlich darauf ankommen mußte, daß es möglichst allein dieses Landes Herr geworden zu sein schiene, Haynau beschloß nun auch seinerseits nicht als Hülfsmacht der Russen zu operiren, sondern sich möglichst unabhängig von ihnen zu halten. Er wollte wo möglich vor ihnen in Ofen-Pesth sein, wollte die Hauptkraft der Ungarn überallhin verfolgen, wo er sie auch fände, wollte überall, wo er aufträte, möglichst viele österreichische Truppen zu vereinigen suchen. Er wußte, daß die Russen durch ihr bloßes Dasein nothwendig einen Einfluß auf die Plane der Ungarn äußern müßten; aber er wollte so handeln, daß dieser Einfluß so wenig als möglich als ein aktiv wirksamer ans Licht träte, und den österreichischen Waffen die eigentliche Handlung so sehr als möglich allein aufbehalten bleibe.

Wenn er nun überhaupt mit Aussicht auf Erfolg handeln wollte, so mußte er mit vereinter Macht auftreten, durfte also nicht auf beiden Donauufern operiren wollen.

Wenn er sich von den Russen emanzipiren wollte, so mußte er seine Hauptmacht auf dem rechten Donauufer vereinigen, d. h. die Donau

zwischen sich und die Russen bringen: auf dem rechten Donauufer lag zugleich der kürzeste Weg von Preßburg nach Ofen-Pesth.

Wenn er endlich so viel als möglich österreichische Truppen vereinigen wollte, so mußte er von vornherein sein Augenmerk auf diejenigen Nebenkriegsschauplätze richten, auf welchen noch österreichische Heere standen, also auf die Bacska und das Banat, wo Jellachich eine beträchtliche Macht gesammelt hatte, und weiterhin auf Siebenbürgen, wo ein österreichisches Korps vereint mit einem russischen aus der Wallachei, in welche es Bem im März zurückgeworfen hatte, einbrechen sollte.

Das nächste war nun: Konzentrirung der Armee auf dem rechten Donauufer, das erste und dritte Korps stand schon hier, das vierte und zweite, sowie die Division Paniutine waren noch auf dem linken. Haynau beschloß, nun auch das vierte Korps und die Division Paniutine noch auf das rechte hinüberzuziehen, auf dem linken aber an der Waag und auf der Insel Schütt nur das zweite Korps zurückzulassen. Am 18. gab er seine darauf abzielenden Befehle aus. Diesen gemäß war das vierte Korps bereits in Bewegung, als am 20. Juni Görgey am linken Donauufer und der niederen Waag entschieden in die Offensive überging. Nagy Sandor mit dem ersten Korps sollte bei Szered und Freistadtl gegen den linken österreichischen Flügel demonstriren, während das zweite und dritte Korps theils bei Negyed über die untere Waag, theils bei Aszod über den Neuhäusler Donauarm in den Raum zwischen der Waag und Dudwaag nordwärts vordrangen. Wohlgemuths Avantgarde, die Brigade Pott, ward auf Pered zurückgeworfen und sogar von hier noch weiter nordwärts zurückgezogen, die Ungarn besetzten Pered; aber am nächsten Tage ergriff Wohlgemuth, verstärkt durch die Division Paniutine selbst die Offensive. Das lane Auftreten Nagy Sandors gegen Szered erlaubte ihm, fast alle Truppen von hier und Freistadtl wegzunehmen, und mit ihnen seinen linken Flügel zu verstärken. Haynau beabsichtigte, die Ungarn südwärts in den Winkel zwischen den Neuhäusler Donauarm und die Waag zu treiben und ihnen die Uebergänge bei Negyed über die Waag, bei Aszod über die Neuhäusler Donau abzuschneiden. Zu letzterem Zwecke rückte am 21. ein großer Theil des zweiten Korps in der großen Schütt ostwärts vor. Hier gelang es Klapka, mit einem Theile des achten Korps den Oesterreichern Stand zu halten und den Uebergang von Aszod zu decken. Dieß war aber auch im höchsten Grade nothwendig, der linke Flügel der zwischen Waag und Dudwaag vorgedrungenen Ungarn ward von Wohlgemuth gezwungen, Kyralyrev zu räumen und bei Aszod in die Schütt zurückzugehn; dagegen gelang es den Oesterreichern, welche nach einem lebhaften Gefechte Pered

zurückeroberten, nicht, wie sie es beabsichtigten, dem rechten ungarischen Flügel mit ihrem linken den Waagübergang bei Negyed abzuschneiden.

So unbedeutend die sogenannte Schlacht von Pered, welche den Russen und Oestreichern etwa dreihundert Mann, den Ungarn vielleicht das Doppelte kostete, auch an und für sich war, spielt sie doch in den Operationen eine bedeutende Rolle. Görgey zog alle seine Truppen vom rechten ans linke Waagufer zurück, und seine Armee, die er gleich darauf verließ, um sich für einige Tage nach Ofen zu begeben und dort die Geschäfte des Kriegsministeriums zu besorgen, verfiel in eine vollständige Unthätigkeit, welche Haynau gestattete, die Konzentrirung seiner Hauptmacht auf dem rechten Donauufer in aller Ruhe und unbemerkt von den Ungarn zu vollenden. Da sich Haynau in der Ausführung seines einmal gefaßten Planes durch die Schlacht von Pered nicht weiter stören ließ, als es die Verzögerung durch diesen Zusammenstoß nothwendig mit sich brachte, so stand am 26. Juni das erste und vierte Korps und die Division Paniutine auf der Straße von Haimburg nach Raab aufgestaffelt, die Avantgarde bei Wieselburg; auf dem rechten Flügel das dritte Korps bei Egyed und Szany, mit der Avantgarde bei Csorna.

Operationen Haynau's bis zum Abzug Görgey's von Komorn.

Da die Stellung von Raab leicht zu umgehen ist, und namentlich, wenn man eine Uebermacht gegen sie bringt, so rechnete Haynau nicht auf großen Widerstand der Ungarn in ihr, erwartete aber wohl östlich Raab eine Schlacht. Nur das erste Korps sollte Raab theils in Front, theils von der kleinen Schütt her in der rechten Flanke angreifen, das vierte Korps dagegen sollte oberhalb Raab, und noch weiter oberhalb das dritte Korps über die Rabnitz und den Raabfluß gehen und so die Stellung von vornherein in den Rücken nehmen.

Am 28. griff das erste Korps Raab in Front an; das vierte Korps, nachdem es am 27. die Rabnitz überschritten, suchte in der folgenden Nacht vergebens einen passenden Uebergang über den Raabfluß und ward nun am 28. Morgens zur Unterstützung des Frontangriffes des ersten Korps gegen die linke Flanke der feindlichen Position zwischen Rabnitz und Raabfluß herangezogen. Das dritte Korps überschritt mit seinem Gros am 27. ohne allen Widerstand bei Arpas die Raab, mit dem rechten Flügel, Brigade Gerstner, bei Marczaltö, gegenüber der Division Kmety. Dieser, welcher bei Ihászy Stellung nahm, ward von Gerstner sofort angegriffen und durch Bedrohung seiner rechten Flanke zum Rückzuge in südöstlicher Richtung

gezwungen, also völlig von der Donau abgedrängt. Das Gros des dritten Korps wendete sich nach dem Uebergang bei Arpas am 28. Morgens links über Teth und traf auf dem weiteren Marsche nordwärts bei Szemere auf sechstausend Mann Ungarn, welche von Pöltenberg hieher gesendet waren, um den Abzug aus der Stellung von Raab zu decken. Kaum entwickelt, wurden diese sechstausend Mann zum Rückzuge gezwungen.

Pöltenberg, der am 28. Morgens in Raab noch allein auf das siebente Korps, welches seit Ende April hier gestanden hatte, angewiesen war, konnte, nachdem die Umgehung der Oesterreicher über die Raab vollendet war, nicht daran denken, hier ernstlich zu halten. Er zog nach einem bloßen Rückzugsgefecht, welches er Schlick und Wohlgemuth lieferte, nach Gönyö ab, ebendahin die sechstausend Mann von Szemere. Bei Gönyö ward das siebente Korps vom zweiten, jetzt von Kaszonyi kommandirten, aufgenommen. Dieß war hieher von Görgey, der schnell von Ofen herbeieilte, als über die Konzentrirung der Oesterreicher auf dem rechten Donauufer kein Zweifel mehr blieb, vorgeschoben.

Das zweite und siebente Korps vereint zogen sich am 29. Juni hinter den Czonczobach zurück; hier, mit dem rechten Flügel an die Donau, mit dem linken an Nagy Igmand gelehnt, nahm Görgey Stellung, um wo möglich die von Ihaszy auf Papa zurückgegangene Division Kmety wieder an sich zu ziehen. Indessen das rasche Nachfolgen Haynau's bewog den ungarischen General alsbald, sich vom Czonczobach in das verschanzte Lager zurückzuziehen, welches um den Komorner Brückenkopf am rechten Donauufer angelegt worden war.

Haynau beschloß nun, Angesichts dieses Brückenkopfes sich aufzustellen, um Görgey alle Freiheit der Bewegung auf dem rechten Donauufer zu nehmen und ihn zu vermögen, auf dem linken auszuweichen, dem, wie anzunehmen war, die Armee Paskiewitschs sich in Kurzem nähern mußte. Als demgemäß Haynau am 2. Juli in die Stellung einrückte, welche, mit dem linken Flügel bei Lovad oberhalb Komorn an die Donau gelehnt, sich rechts über den Wald von Acs und Puszta Harkaly bis zum Dorfe O Szöny unterhalb Komorn ausdehnte, und Görgey mit dem größten Theil seines Heeres aus dem Brückenkopfe hervorbrach, kam es zu einer Reihe lebhafter, aber ziemlich zusammenhangsloser Gefechte, am Acser Wald, bei Puszta Harkaly und O Szöny. Dieß letztere mußten im Verfolg derselben die Oesterreicher aufgeben, dagegen behaupteten sie ihre Stellung mit dem ersten Korps am Wald von Acs, mit dem vierten bei Mocsa, mit der Division Paniutine und dem dritten Korps bei Puszta Csem und Nagy Igmand. Der Theil des zweiten Korps, welcher in der großen Schütt

stand, mußte gleichzeitig in derselben vorgehen, und zur bessern Verbindung mit ihm ward bei Lovad eine Brücke über die Donau geschlagen. Die nachfolgende Unthätigkeit der Ungarn erlaubte Haynau, in den nächsten Tagen die Einschließung des Brückenkopfes von Komorn am rechten Stromufer zu vervollständigen.

Seit Mitte Juni hatte Kossuth Dembinski, welchen er als Obergeneral den Ungarn nach den früheren Ereignissen nicht mehr aufdringen konnte, als militärischen Rathgeber an sich gezogen Als nun der ursprüngliche Plan Görgey's, die österreichische Stellung an der untern Waag in ihrer Mitte zu durchbrechen, durch die Schlacht von Pered gescheitert war und im Gegentheil Haynau die Vereinigung seiner Hauptmacht am rechten Donauufer bewerkstelligte, wollte Kossuth auf Dembinski's Vorschlag eine große Theißarmee bilden, um diese den Russen entgegenzuwerfen. Den Kern dieser neuen Armee sollte der größte Theil des Görgeyschen Heeres bilden. Görgey erhielt daher schon am 30. Juni den bestimmten Befehl, nur zwanzigtausend Mann als Besatzung in Komorn zurückzulassen, welche genügen würden, um die Oesterreicher hier zu neutralisiren, mit seinem Gros aber in Eilmärschen am rechten Donauufer nach Pesth zu kommen. Görgey versprach, dem Befehle nachzukommen, und vielleicht that er den großen Ausfall vom 2. Juli nur, um Haynau ein wenig zurückzuwerfen und dann ungestörter nach Ofen ziehen zu können. In dem Treffen vom 2. Juli ward Görgey durch einen Säbelhieb am Kopfe verwundet, wie erzählt wird, nicht von einem Feinde, sondern von einem meuterischen Ungarn. Diese Kopfwunde wirkte offenbar störend auf seine Geistesthätigkeit; von nun an trat sein eigensinniger Haß gegen Kossuth, seine blinde Eingenommenheit gegen Alles, was von diesem und Dembinski ausging, immer mehr hervor. Er zögerte mit dem Abmarsch von Komorn; in Folge dessen entsetzte ihn Kossuth des Oberbefehls, aber die Truppen lehnten sich gegen diese Absetzung auf und er behielt das Kommando. Da Görgey nicht zwischen Donau und Theiß erschien, um den Russen entgegenzutreten, so beschloß am 8. Juli Kossuth, eine neue Reservearmee unter Perczel zu bilden, und Görgey erhielt gleichzeitig den Befehl, da eine Vereinigung mit dieser Reserve nicht mehr möglich sei, unter allen Umständen entschieden gegen die Oesterreicher zu wirken, vielleicht, wenn er das könne, über Stuhlweissenburg die Vereinigung mit der Bacs-Banater Armee zu suchen; jedenfalls aber Komorn nicht zu opfern, sondern dessen Behauptung zu sichern. In Folge dessen ließ Görgey am 11. Juli unter dem Befehle Klapka's — er selbst war noch krank — fünfundvierzigtausend Mann aus dem Komorner Brückenkopfe vorbrechen, um die Oesterreicher hinter den Czonczobach und in der

Richtung gegen Raab zurückzuwerfen. Sei dieß gelungen, so sollte Klapka mit dem zweiten und achten Korps in Komorn bleiben, Görgey aber mit dem ersten, dritten und siebenten Korps wollte über Stuhlweissenburg gegen die untere Donau und die Bacs hin abziehen. Es war um so mehr Aussicht auf Erfolg für dieses Unternehmen, als troß der weitläufigen Stellungen, welche die österreichische Armee um den Komorner Brückenkopf einnahm, Haynau doch, sobald er erfuhr, daß die Russen sich Pesth näherten, den größten Theil des dritten Korps am 9. und 10. Juli gegen Ofen-Pesth hin in Bewegung gesetzt hatte, um jenen in dessen Besetzung zuvorzukommen. Ein dichter Nebel begünstigte das Hervorbrechen der Ungarn aus dem Brückenkopf; dennoch mißlang ihr Versuch. Sie hatten einen großen Theil ihrer Kraft, das ganze erste Korps und eine Division des achten, zu Demonstrationen gegen den rechten Flügel der österreichischen Aufstellung von Mocsa bis Almas verwendet und obenein hielten sich die Führer dieser Abtheilungen so sehr an ein bloßes Demonstriren, daß es Haynau möglich ward, seine Hauptmacht auf dem entscheidenden Punkt, dem linken Flügel, am Acser Wald und bei Puszta Harkaly zu vereinigen. Außerdem hatte der Hauptangriff des rechten ungarischen Flügels zu wenig Zusammenhang und verbiß sich zu stark in das Waldgefecht am Acser Forst, welches das gewöhnliche Resultat, Konsumtion zu vieler Truppen ohne schnelle Entscheidung, hatte.

Um 5 Uhr Nachmittags war das Gefecht, welches etwa um $11^1/_2$ Uhr begonnen hatte, völlig zu Ende und die Ungarn hatten sich in den Brückenkopf zurückgezogen. Ihr Verlust belief sich auf fünfzehnhundert, jener der Oesterreicher auf etwa achthundert Mann.

Rückzug Görgey's an die obere Theiß.

Nach der Schlacht von Komorn entschloß sich nun Görgey definitiv, am linken Donauufer abzuziehen und über Waitzen die Vereinigung mit den ungarischen Truppen aufzusuchen, welche sich zwischen Theiß und Donau befänden. Klapka mit zwanzigtausend Mann blieb in Komorn zurück, Görgey selbst mit sechsundzwanzigtausend Mann, dem ersten, dritten und siebenten Korps, begann in der Nacht vom 13. auf den 14. Juli den Abmarsch. Am 15. Juli Vormittags 10 Uhr traf das erste Korps Görgey's vor Waitzen ein und fand dasselbe von den Russen besetzt.

Von der Armee Haynau's rückte der Vortrab des dritten Korps bereits am 11. Juli, das Gros desselben am 12. in Ofen ein und besetzte am 15. nach Herstellung der Kettenbrücke Pesth. Sobald Haynau den Abmarsch Görgey's bemerkte, setzte er auch das vierte Korps und die Division

Paniutine gegen Ofen in Bewegung, wo dieselben am 21. Juli eintrafen, nachdem schon am 19. das Hauptquartier nach Pesth verlegt war. Das erste und zweite Korps blieben vor Komorn zurück, aber das erste Korps war bestimmt, dem Hauptheere gleichfalls nach Pesth zu folgen, sobald man nur Gewißheit habe, daß Görgey nicht nach Komorn zurückkehre.

Wir verließen die russische Armee am 12. Juli. An diesem Tage rückte ein Kosackendetachement ohne Widerstand in Pesth ein und ein muselmännisches Regiment besetzte Waitzen. Paskiewitsch wollte am linken Donauufer aufwärts ziehen und hier die Einschließung Komorns, am rechten Ufer von Haynau schon bewerkstelligt, am linken vollenden, um Görgey vollends einzuschließen; er schob daher das dritte Korps am 15. nach Hatvan vor, während das zweite bis zum 15 bei Gyöngyös stehen blieb. Nun trafen zweierlei Nachrichten in seinem Hauptquartiere ein, zuerst die von Haynau, daß Görgey Komorn verlassen habe und auf Waitzen ziehe, dann die andere, daß in seiner linken Flanke von Czegled her ungarische Streitkräfte im Anmarsch seien. Die erstere bewog ihn, das Gros Rüdigers (drittes Korps) näher an Waitzen heranzuschieben, die andere, das vierte Korps, welches vorher nach Miskolcz entsendet, nun schon wieder umgekehrt und am 14. nach Kapolna gelangt war, gegen Hatvan zurückzurufen.

Als am 15. Juli Nagy Sandor mit Görgey's erstem Korps vor Waitzen erschien, ward dieß von dem Regimente der Muselmänner sofort geräumt. Nagy Sandor besetzte die Stadt und nahm zwischen ihr und der Donau Stellung. Kaum in dieser eingerichtet, ward er von der Avantgarde Rüdigers unter General Saß angegriffen Er hielt sich, bis das dritte ungarische Korps, jetzt unter Leiningen, eintraf, dessen Theilnahme am Kampfe Saß zum Rückzuge zwang. Als aber nun die Ungarn von Waitzen auf Gödöllö vorgehen wollten, trafen sie auf Rüdiger, der mit dem Gros des dritten Korps seine Avantgarde aufgenommen hatte. Die Ungarn mußten nach Waitzen umkehren, wo in der Nacht vom 15. auf den 16. auch Pöltenberg mit dem siebenten Korps ankam. Rüdiger, der ihnen gefolgt war, machte am 16. nur einen schwachen Offensivversuch; er wartete auf das zweite Korps, welches Paskiewitsch auf die Meldungen von Saß noch am 15. Nachmittags gegen Waitzen in Marsch gesetzt hatte, welches aber nicht mehr herankam.

Görgey hatte sich am 16. ganz passiv verhalten; da er bedeutende russische Massen sich gegenüber sah, hörte, daß die ganze russische Armee in der Nähe, die österreichische von Komorn im Anmarsch auf Pesth sei, so gab er seine ursprüngliche Absicht, von Waitzen über Gödöllö auf Czegled durchzubrechen, auf, und beschloß die Vereinigung mit den an-

dern ungarischen Kräften auf dem Wege über Losoncz und Rima Szombath an die obere Theiß zu suchen. Noch in der Nacht vom 16. auf den 17. begann Nagy Sandor den Rückzug, ihm folgte Pöltenberg, Leiningen blieb als Nachhut vorläufig bei Waitzen stehen und räumte es erst, als am 17. Morgens Rüdiger zu einem ernsten Angriffe schritt.

Paskiewitsch sendete dem abziehenden Görgey das dritte Korps unter Rüdiger nach, dessen Avantgarde General Anrep befehligte, aber schon am 19. — Rüdigers Gros war erst bis Balassa Gyarmath gelangt — ward diese Verfolgung ganz eingestellt und erst einige Tage später von einer schwachen Reiterabtheilung wieder aufgenommen. Die Veranlassung zur Einstellung des Nachsetzens gaben neue Gerüchte von einem Vorrücken ungarischer Streitkräfte aus dem Süden.

Perczel hatte bis zum 11. Juli vierundzwanzigtausend Mann der neu zu bildenden Reservearmee bei Szolnok versammelt, einen Theil derselben bildeten die neuntausend Mann, welche Wysocki, da sein rechter Flügel unter Kazynczi in der Marmaros durch das Vorrücken des vierten russischen Korps über die obere Theiß und gegen Debreczin von ihm getrennt worden war, nach Hatvan zurückgebracht hatte. Schon am 13. rückte nun Perczel von Szolnok auf Tapio Szele vor und dieß allarmirte die russische Armee zum ersten Mal; aber für jetzt kehrte Perczel alsbald wieder um. Als dann Görgey von Komorn wirklich aufgebrochen war, setzte sich Perczel am 18. Juli von Neuem in Marsch auf Nagy Kata, um über Aszod auf Waitzen die Vereinigung mit Görgey zu suchen, oder diesem das Durchbrechen nach Süden zu erleichtern. Aber diese Bewegung vorwärts ward keineswegs mit Kraft durchgeführt, nur seine Reiterei ließ Perczel am 20. auf Aszod marschiren, während sein Gros bei Tapio Szele stehen blieb; jene nun stieß zwischen Tura und Zsambok auf zwei russische Husarenregimenter und eine Infanteriebrigade, welche Paskiewitsch auf die ihm zugegangenen Nachrichten von Bagh gegen Zsambok vorgeschoben hatte. Das Zusammentreffen veranlaßte ein nichts bedeutendes Reitergefecht, in Folge dessen Perczel sofort den Rückzug antrat.

Allerdings war es aber sein Verdienst, daß die Verfolgung Görgey's ins Stocken gerieth.

Dieser setzte seinen Marsch über Losoncz und Rima Szombath unaufhaltsam fort; am 22. Juli rückte Pöltenberg in das von den Russen aufgegebene Miskolcz ein; unter dem Schutze dieser vorgeschobenen Stellung vereinigte Görgey die beiden übrigen Korps hinter dem Sajo. Seine Truppen waren sehr ermüdet; schon aus diesem Grunde wünschte Görgey, hier einige Tage zu halten. Aber es kam noch ein anderer hinzu: er besorgte

nämlich, die Russen könnten bei Csege oder Tisza füred ans linke Theißufer gehen und ihm so den Weg über Debreczin an die Maros verlegen. Um dieß abzuwenden, wollte er zuvor über Miskolcz auf Erlau demonstriren, als beabsichtige er, auf diesem Wege zwischen Theiß und Donau nach dem Süden zu ziehen, dadurch die Russen bewegen, sich ihm bei Erlau entgegenzustellen, dann durch einige rasche Märsche Tokay gewinnen, um dort ans linke Theißufer überzugehen. Seine Demonstrationen verfehlten keineswegs ihren Zweck, nur ist zu bemerken, daß er wahrscheinlich bei der übertriebenen Bedächtigkeit, die jetzt der altgewordene Paskiewitsch zeigte, auch ohne sie über die Theiß gekommen wäre und daß jetzt für die Ungarn jede Stunde kostbar war.

Von der Besorgniß vor Perczel befreit, ließ Paskiewitsch das dritte Korps, welches er von Balassa Gyarmath nach Gyöngyös herangezogen hatte, am 21. Juli wieder nach Losoncz aufbrechen; am 23. kam Rüdiger nach Terenye und erfuhr hier: Görgey habe bereits einen so bedeutenden Vorsprung, daß keine Hoffnung sei, ihn bei geradem Nachsetzen einzuholen. Auf seine Meldung darüber erhielt er den Befehl, über Petervasara auf Erlau zu marschiren; das vierte Korps mußte nach Miskolcz zurück, um Görgey dort festzuhalten, mit dem zweiten und dritten, welches über Erlau sich ihm anschlirßen sollte, wollte Paskiewitsch unterdessen, wie Görgey es besorgte, bei Tisza füred über die Theiß setzen und auf Debreczin gehen.

Am 25. Juli vertrieb die Avantgarde des zweiten Korps dreitausend Ungarn unter Korponay von Tisza füred und setzte über die Theiß, das Gros des Korps folgte am 26. nach und das dritte Korps traf gleichzeitig über Erlau bei Kerecsend ein.

Tscheodajeff mit dem vierten Korps und demjenigen von Grabbe, welches bis zum 19. Juli in Seeſenruhe an der obern Waag gestanden hatte, während es von Haynau mit Schmerzen vor Komorn erwartet wurde, um bei dessen Einschließung mitzuwirken, endlich aber statt nach Komorn auf Losoncz an die russische Hauptarmee herangezogen war; Tscheodajeff sollte Görgey bei Miskolcz angreifen. Er hatte etwa fünfundvierzigtausend Mann, während Görgey kaum über sechsundzwanzigtausend Mann gebot. Dennoch kamen dem russischen Oberfeldherrn bei Tisza füred Bedenken, ob sein Unterbefehlshaber wohl stark genug sein werde, jene Aufgabe zu lösen, und ob es nicht zweckmäßig sei, einstweilen den Marsch auf Debreczin noch zu unterlassen und sich zur Unterstützung Tscheodajeffs bereit zu halten. Paskiewitsch hielt dieß für nothwendig, er verlegte seine Brücken weiter stromaufwärts von Tisza füred nach Csege und blieb abwartend hier stehen. Unterdessen hatte Tscheodajeff am 24. Juli Pöltenberg

bei Miskolcz angegriffen und ihn hinter den Sajo zurückgeworfen; am 25. rückte er zum Angriff auf die Sajolinie vor und veranlaßte dadurch Görgey, diese aufzugeben und sich hinter die Hernad zu ziehen. Dort wollte ihn nun Tscheodajeff am 28. aufsuchen, und seine Avantgarde unter Grabbe war bereits im Gefecht, bei Geszthely, als er den Befehl erhielt, über Csath zur Hauptarmee bei Csege abzurücken. Tscheodajeff folgte diesem Befehle sogleich, Grabbe blieb auf diese Weise ununterstützt, die Ungarn hatten die Ueberlegenheit und warfen ihn. Nun erhielt Grabbe auch noch die Nachricht, daß in Miskolcz in seinem Rücken die Ungarn sich erhoben hätten. Dieß beschleunigte seinen Rückzug, er hielt sich nicht eher für sicher, als bis er am 29. Putnok erreicht hatte, von wo er sich in Verbindung mit General Sacken zu setzen suchte, der mit einer aus Galizien nachgerückten Reserve bisher bei Kaschau die Magazine und den Rücken der Hauptarmee gedeckt, nun aber den Befehl erhalten hatte, nach Tokay hinabzuziehen, um dort der weiter nach Süden vorgehenden Armee denselben Dienst zu leisten.

Sobald am 28. Görgey sich überzeugt hatte, daß er keinen Russen mehr gegen sich habe, ordnete er für den 29. den Rückzug hinter die Theiß an, er überschritt dieselbe bei Tokay und zerstörte die Brücken, er selbst schlug mit dem Gros die Straße über Nagy kallö und Vamos Percz nach Kis Maria hinter dem Berettyobach ein, Nagy Sandor mit dem ersten Korps mußte über Debreczin marschiren, um die linke Flanke (Front nach Norden gedacht) gegen die von Csege zu erwartenden Russen zu sichern.

General Sacken erreichte am 31. Juli Tokay und stellte hier die von Görgey zerstörten Theißbrücken bis zum 2. August her, dann blieb er daselbst stehen. Paskiewitsch mit der Hauptarmee trat erst, nachdem Tscheodajeff herangezogen und die sichere Nachricht eingelaufen war, daß Görgey über die Theiß zurück sei, am 1. August den Marsch von Csege auf Debreczin an; bei letzterem Orte stieß seine Vorhut am 2. August auf Nagy Sandor und schlug diesen in eine wilde Flucht. Nagy Sandors Truppen flohen in einem Athem über den Berettyobach nach Großwardein, wohin nun auch Görgey schleunig zurückging. Hier erhielt dieser am 4. August den Befehl, spätestens bis zum 10. bei Arad zu sein.

Wir müssen uns, um den Schluß des Krieges genügend klar vor Augen zu stellen, jetzt erst mit den Ereignissen auf den übrigen Kriegsschauplätzen, namentlich den Operationen Haynau's bekannt machen.

Die Kanonade von Temeswar.

Nachdem Haynau Ofen-Pesth ohne Widerstand besetzt hatte, beschloß er, seine Operationen sofort nach dem Süden fortzusetzen, wo jetzt die Hauptmacht der Ungarn augenscheinlich sich sammeln mußte, wo er mit der Südarmee des Banus in Verbindung treten konnte, wo er außerdem hoffen konnte, wenigstens das von den Ungarn belagerte und hart bedrängte Temeswar noch zu entsetzen, nachdem bereits am 27. Juni Arad gezwungen worden war, sich den Ungarn zu ergeben. Haynau hatte am 21. Juli bei Pesth achtunddreißigtausend Mann versammelt; zog er noch das erste Korps heran, so verfügte er über sechsundvierzigtausend Mann für die Offensive auf Szegedin. Die bisherige Offensive von der österreichischen Grenze hatte etwa sechsunddreißigtausend Mann gekostet, davon waren sechszehntausend Kranke; die Cholera, von den Russen Paniutine's mitgebracht, hatte und forderte noch täglich ihre Opfer; von den andern zwanzigtausend Mann stand der größte Theil vor Komorn.

Jellachich, nachdem er Ende April, wie wir wissen, Ofen verlassen, war, am rechten Donauufer hinabziehend, am 10. Mai nach Esseg gelangt, wo er sich alsbald mit den verschiedenen Korps in Verbindung setzte, die im Süden vertheilt standen und zu seiner Armee stoßen sollten. Nachdem er sein Heer reorganisirt, hatte er zuerst den Plan, bei Dalya ans linke Donauufer zu gehen und in die Bacs einzufallen, wo die Ungarn jetzt Meister und die Oesterreicher lediglich auf das Plateau von Tittel beschränkt waren, gab aber diesen Plan alsbald wieder auf und vereinigte alle verfügbaren Truppen bei Slankament am rechten Donauufer, vor Peterwardein ließ er ein Cernirungskorps zurück, den ganzen Rest setzte er in den ersten Tagen des Juni auf das Plateau von Tittel über. Wegen Mangel an Nahrungsmitteln und Schatten war an ein längeres Verweilen auf diesem beschränkten Raume nicht zu denken und schon durch diesen Umstand Jellachich gezwungen, die Offensive in die Bacs zu versuchen.

Hier befehligte ungarischer Seits Perczel, welcher sein Hauptquartier in Neusatz gegenüber Peterwardein und dort auch das Gros seiner Truppen, etwa zehntausend Mann, beisammen hatte. Neusatz wurde also das nächste Objekt des Banus; er rückte am 5. Juni vom Plateau von Tittel gegen dasselbe vor; Perczel ging ihm entgegen; bei Kaacs kam es am 7. zu einem Treffen, welches eigentlich in einem einzigen Reiterangriff bestand, der die Ungarn in eine wilde Flucht jagte und es dadurch zu Gunsten der Oesterreicher entschied; Perczel zog sich nordwärts hinter den Franzenskanal zurück und Jellachich stürmte nun am 12. Juni mit leichter Mühe

Neusatz. Dagegen gelang es ihm weder das Reduit von Neusatz, den eigentlichen Brückenkopf von Peterwardein zu nehmen, noch die Brücke, welche denselben mit der letztgenannten Festung verbindet, zu zerstören. Jellachich räumte daher auch Neusatz wieder, ließ es niederbrennen und rückte an den Franzenskanal, wo er sich festsetzte; auf dem linken Theißufer hatten die Oesterreicher zu dieser Zeit nur den Brückenkopf von Perlasz inne, sonst befand sich das ganze Banat, mit einziger Ausnahme von Temeswar, in den Händen der Ungarn.

An die Stelle Perczels trat im Kommando der Bacs-Banater Armee im Juli Vetter; er sollte verstärkt werden durch die Division Kmety, welche, wie wir uns erinnern, durch das Gefecht von Ihaszy von Görgey's Armee abgedrängt worden war und sich auch nicht mehr mit derselben hatte vereinigen können. Kmety ging darauf bei Pacs über die Donau und besetzte am 12. Juli Militiz und Zombor. Vetter hatte schon seit dem 6. Juli das Guyonsche Korps, etwa zehntausend Mann stark, bei Hegyes an der Barra aufgestellt und beschlossen, sobald Kmety in Bereitschaft sei, zum Angriff Jellachichs, der Kula und Verbasz am Franzenskanal besetzt hielt, zu schreiten. Jellachich, von diesen Absichten im Allgemeinen unterrichtet, Guyon in Front vor sich, Kmety auf seiner linken Flanke, hatte die Wahl, ob er den vereinten Angriff des Feindes abwarten, oder sich sofort auf das Plateau von Tittel zurückziehen, oder versuchen wollte, die Feinde einzeln zu schlagen, ehe sie sich vereinigen konnten. Er wählte das letztere, und in der That würde ein, wenn auch nicht ganz ausgesprochener, Sieg über Guyon und Kmety ihm wenigstens die Möglichkeit gegeben haben, sich am Franzenskanal zu behaupten und hier die Annäherung Haynau's zu erwarten. Jellachich, der etwa fünfzehntausend Mann, freilich in einem keineswegs vortrefflichen Zustand, verfügbar hatte, ließ davon fünftausend am Franzenskanal zurück und marschirte mit zehntausend auf Guyons Stellung bei Hegyes los, ward aber hier am 14. Juli gänzlich geschlagen. Guyon hatte die Barra unterhalb Hegyes stark besetzt, Jellachich versäumte es, das Terrain in dieser Richtung gehörig aufzuhellen, ward in seine rechte Flanke genommen und wäre aller Wahrscheinlichkeit nach völlig aufgerieben worden, wenn nicht die gänzliche Unthätigkeit Kmety's ihn davor bewahrt und ihm gestattet hätte, obwohl mit schwerem Verlust, auf das Plateau von Tittel zu entkommen. Hier behauptete er sich gegen einen Angriff, den der ihm folgende Guyon am 23. Juli unternahm, indessen zwang ihn doch der Mangel an Lebensmitteln, den größten Theil seines Korps ans rechte Ufer der Donau nach Slankament überzusetzen, während das Plateau nur schwach besetzt blieb. Dieser Umstand

war von Bedeutung, da das Uebersetzen über die Donau nur mit Schiffen, die obenein in geringer Zahl und von schlechter Beschaffenheit zur Verfügung standen, geschehen konnte, also viel Zeit wegnahm und deßhalb, wenn nun auch die Armee Haynau's nach Süden hinabrückte, Jellachich doch keineswegs in der Verfassung war, seine Operationen sofort mit den ihrigen in Verbindung zu bringen.

Schon im Juni hatten die Führer der Ungarn ihre Blicke auf Szegedin, als auf einen wichtigen strategischen Punkt gerichtet, der wenn Oesterreicher und Russen sich zwischen Theiß und Donau vereinigten, von herrschender Bedeutung werden könne. Anfangs Juli war daher auch hier der Bau eines verschanzten Lagers begonnen, und bei der glücklichen Lage Szegedins am Zusammenfluß von Theiß und Maros hätte dasselbe wirklich einen Stützpunkt für zentrale Operationen abgeben können, wenn es mit Verständniß angeordnet worden wäre. Dieß war aber keineswegs der Fall; den Hauptbestandtheil der Befestigungen bildete eine drei Meilen lange zusammenhängende Linie von Erdwerken, welche jede Behauptung mit einer geringeren Anzahl Truppen unmöglich machte.

Nach dem Gefechte von Tura beschloß nun Kossuth, die Armee Perczels und die Südarmee Vetters, bis auf dasjenige, was man nothgedrungen dem Banus gegenüberlassen müsse, so wie einige Abtheilungen neugebildeter Reserven in dem Lager von Szegedin zu vereinigen; auch auf das Herankommen Görgey's von der oberen Theiß und Bems aus Siebenbürgen ward gerechnet. Dembinski ward jetzt abermals zum Oberkommandanten aller Truppen an der Theiß und im Banat ernannt, wohl der sicherste Beweis, daß es mit der Sache Ungarns jetzt zu Ende ging.

In den Tagen vom 22. bis 24 Juli setzte Haynau seine bei Pesth versammelte Armee in drei Kolonnen an die untere Theiß in Bewegung:

Das Centrum, die Kavalleriedivision Bechtold, die Division Paniutine und die Artilleriereserve schlug die Straße über Kecskemet auf Szegedin ein;

der rechte Flügel, das dritte Korps, zog die Donau abwärts und sollte sich dann über Iszak nach Theresiopel wenden, um die Verbindung mit Jellachich aufzusuchen;

der linke Flügel, das vierte Korps, jetzt statt des zum Gouverneur von Siebenbürgen ernannten Wohlgemuth von Liechtenstein befehligt, ward über Czegled auf Szolnok dirigirt.

Schlick erhielt Befehl, am 23. von Komorn aufzubrechen und der Armee über Pesth zu folgen.

Bei der Annäherung Haynau's an die Theiß zog Perczel sich eilig auf

Szegedin zurück, sein äußerster rechter Flügel, die Division Lenkey, mußte von Czibakhaza am linken Theißufer abwärts rücken, traf am 27. Juli bei Szentes ein, am 2. August bei Vasarhely.

Von der Südarmee ward nur Kmety dem Plateau von Tittel noch gegenübergelassen; Guyon ging ans linke Theißufer zurück nach Beodra, wohin am 25. Juli auch Vetter sein Hauptquartier verlegte. Als er dann nach Szegedin berufen ward, folgte Kmety ans linke Theißufer und übernahm hier mit achtzehntausend Mann, welche versammelt wurden, die Bewachung der untern Theiß von Török Kanisa abwärts.

Haynau hatte geglaubt, schon vor Szegedin mit den Ungarn zusammenzustoßen und sich darauf vorbereitet, gelangte aber ohne Widerstand nach Felegyhaza, wo er den 30. und 31. Juli und 1. August stehen blieb, um den Angriff auf das verschanzte Lager von Szegedin vorzubereiten. Dieser ward auf den 4. August angesetzt. Das Centrum, zu welchem Haynau, da Schlick schon am 29. Juli bei Nagy Körös eintraf, nun auch das vierte Korps heranzog, sollte in Front gegen Szegedin vorgehen; der rechte Flügel erhielt den Befehl, schon am 3. August bei Kanisa die Theiß zu überschreiten und so die linke Flanke und den Rückzug Dembinski's zu bedrohen, welcher am 1. August achtunddreißigtausend Mann im verschanzten Lager von Szegedin versammelt hatte. Schlick, der mit dem ersten Korps jetzt den linken Flügel bildete, sollte bei Alpar die Theiß überschreiten, am linken Ufer derselben hinabziehend am 4. August bei Mako eintreffen, dort über die Maros gehen und so in Dembinski's rechte Flanke wirken.

Dembinski, kaum im verschanzten Lager von Szegedin eingetroffen, erkannte, daß dasselbe eine höchst unglückliche Erfindung sei; er räumte es sofort in der Nacht vom 1. auf den 2. August, ging ans linke Theißufer zurück und nahm hier eine Aufstellung hinter dem Damme von Szöreg, welcher die Ecke zwischen der Maros und der Theiß abschneidet; nur in Uj Szegedin am linken Theißufer und im dortigen Brückenkopf ließ er eine vorgeschobene Abtheilung stehen. In dieser Position wollte er das Hervorbrechen Haynau's aus Szegedin so lange aufhalten, bis Görgey über Arad herankäme. Man hatte Görgey ursprünglich viel früher erwartet und für diesen Fall, freilich ohne zu bedenken, daß die Russen ihm auf den Fersen waren, ihm die Aufgabe zugedacht, bei Czibakhaza ans rechte Theißufer über und dem gegen Szegedin vordringenden Haynau in den Rücken zu gehen; am 29. Juli stand freilich Görgey noch acht Märsche von Czibakhaza entfernt; am 4. August zehn Märsche von Szegedin, wenn er dasselbe über Arad erreichen sollte.

Nach dem Abzuge Dembinski's konnte Haynau das verschanzte Lager und die Stadt Szegedin am 2. August ohne Widerstand besetzen; am 3. August forcirte er den Theißübergang nach Uj Szegedin, wobei namentlich eine Raketenbatterie, welche diese Vorstadt schnell in Brand schoß, gute Dienste leistete, und besetzte den Brückenkopf. Der rechte Flügel ward in der Ausführung seines Theißüberganges einige Zeit aufgehalten. General Ramberg hatte allerdings am 3. Abends, wie ihm befohlen, den Brückenschlag oberhalb Kanisa begonnen, erhielt aber nun den Befehl, ihn einzustellen und am rechten Ufer aufwärts nach Horgos zu ziehen, wo nach umlaufenden Gerüchten die Ungarn ihrerseits beabsichtigen sollten, das linke Theißufer zu gewinnen, um angriffsweise gegen die Oesterreicher aufzutreten. Bald erwiesen sich die Gerüchte als falsch, Ramberg mußte nach Kanisa umkehren und sollte nun seinen Uebergang daselbst in der Nacht vom 4. auf den 5. August bewerkstelligen, um am 5., an welchem Haynau einen Angriff auf Dembinski's Position bei Szöreg führen wollte, die linke Flanke der Ungarn zu bedrohen. Ramberg schlug wirklich in der Nacht vom 4. auf den 5. August seine Brücke bei Kanisa, ging am Morgen über und schlug dann den Weg nach Oroszlamos ein.

Der linke österreichische Flügel, Schlick, war, wie ihm befohlen, am 4. August, Lenkey vor sich her treibend, bei Mako eingetroffen und schickte sich an, hier die von den Ungarn zerstörte Marosbrücke herzustellen, um dann ans linke Ufer des Flusses überzugehen.

Die Nachricht davon erhielt Dembinski am 5. August Vormittags; unter diesen Umständen schien ihm die Stellung von Szöreg zu gefährlich, und er beschloß den Rückzug; um sich möglichst schnell mit Görgey zu vereinigen, hätte er für denselben die Straße nach Arad einschlagen müssen, indessen, da er einerseits fürchtete, daß Schlick ihm den Weg dahin schon verlegt haben könne, von Rambergs Uebergang bei Kanisa noch nichts wußte, außerdem hoffte, die Belagerung von Temeswar decken zu können, wollte er sich auf Temeswar zurückziehen. Ehe er aber mit der Ausführung dieser Absicht begonnen hatte, brach Haynau am 5. Nachmittags 4 Uhr aus dem Szegediner Brückenkopf vor und eröffnete mit einer lebhaften Kanonade das Gefecht. Nun mußte Dembinski dasselbe wenigstens aufnehmen, um seinen Rückzug zu decken, was denn auch geschah. Ein Versuch Haynau's, die Stellung Dembinski's in ihrer linken Flanke durch Ueberschreiten des Dammes an seinem südwestlichen Ende zu umgehen, hatte, da sehr viel Zeit dabei verloren ging, nicht das erwartete Resultat. Als die Ungarn im entschiedenen Abzuge waren, ließ Haynau seine Infanterie in Front gegen den Szöreger Damm vorgehen und besetzte denselben ohne großen Widerstand.

Der ganze Verlust der Oesterreicher in der sogenannten Schlacht von Szöreg betrug nur zweihundertvierundvierzig Mann.

Wie immer fruchtbar in Plänen, rechnete das ungarische Hauptquartier jetzt darauf, durch Vereinigung der Armeen Dembinski's und Görgey's den allerdings schwächeren Haynau anzugreifen, ihn nach der Wallachei zu werfen, während die Festung Arad die Russen an der Maros aufhielte, dann nach Komorn vorzudringen, um dieß zu entsetzen. Gelänge es nicht, Haynau zu schlagen, so sollte die ganze Armee sich nach Siebenbürgen werfen, hier unter Festhaltung aller Grenzpässe das Land säubern, die aus ihm vertriebenen Oesterreicher und Russen in die Moldau und Wallachej verfolgen, dadurch die Pforte aus ihrem Schlafe wecken und zur Theilnahme am Kampfe zwingen. Indessen alle diese Pläne wurden vereitelt.

Dembinski, veranlaßt auf Temeswar zurückzugehen, konnte sich erst hier mit Kmety, der von der Niedertheiß wich, vereinigen; der Sitz der ungarischen Regierung ward am 6. August nach Lugos verlegt, die Belagerung von Temeswar für alle Fälle aufgehoben und das Belagerungsgeschütz, um es in Sicherheit zu bringen, nach Arad in Bewegung gesetzt.

Haynau folgte mit dem Centrum, d. h. der Division Paniutine und der Reservereiterei den Ungarn direkt auf Temeswar; eben dahin richtete der rechte Flügel, das dritte Korps, seinen Marsch. Der linke Flügel, das erste Korps, ließ nur eine Brigade am rechten Ufer der Maros aufwärts ziehen, ging mit dem Gros bei Mako ans linke Ufer des Flusses über und auf Arad, um dieß einschließen zu können; dem vierten Korps ward die Richtung auf Orczidorf zwischen dem linken Flügel und dem Centrum angewiesen, so daß es gleich bereit war, entweder Schlick gegen Görgey zu unterstützen, wenn dieser über Arad zu debouchiren versuchte, oder von Haynau gegen Temeswar herangezogen werden zu können. Am 8. erhielt dieses Korps auf die genaueren Nachrichten, welche über den Rückzug der Ungarn einliefen, den Befehl, sich mit seinem Gros rechts, also zur Unterstützung des Centrums gegen Temeswar zu wenden. Haynau dachte am 10. August bei Temeswar zu schlagen, am 9. wollte er sich der Festung so weit nähern, als es zu dem Ende nöthig war. Schon an diesem Tage aber sollte es zur Entscheidung kommen.

Haynau traf am Vormittag des 9. August bei Kis Becskerek auf die Vorhut Dembinski's, welche sich sofort hinter den Nyarasdbach zurückzog. Noch weiter rückwärts, im Csoker und Jagdwald, dicht vor Temeswar, lagerte die ungarische Hauptmacht, welche nun alsbald in die Waffen treten und zwischen dem Nyarasdbach und den genannten Waldungen Stellung nehmen mußte. Haynau schob seine Avantgarde unter Wallmoden auf Neu

Bessenova vor und erwartete nun von 10 Uhr ab das Eintreffen des dritten Korps, welches sich bei seiner Ankunft rechts von Wallmoden und der Chaussee aufstellte. Es entspann sich nun eine beträchtliche Kanonade zwischen den Oesterreichern einerseits und der Artillerie der Ungarn, welche an den Nyarasdbach vorgeschoben wurde, andererseits.

Um Mittag traf auf ungarischer Seite Bem aus Siebenbürgen ein, wo, wie wir sehen werden, bereits Alles zu Ende war, und übernahm den Oberbefehl. Er verstärkte die Artillerie am Nyarasdbach, um durch sie Haynau in Front zu beschäftigen, und entsendete beträchtliche Abtheilungen nach Szakelhaz am Beregszobach weit in Haynau's rechter Flanke, um denselben zu einer Ausdehnung seiner Linie zu veranlassen, dann deren geschwächte Mitte zu durchbrechen. Dieß Manöver war zu weitläufig angelegt, um schnell seine Wirkung äußern zu können, außerdem wenig auf den Charakter Haynau's berechnet. Es bestimmte diesen jedoch, schon am 9., statt erst am folgenden Tage die Schlacht zu schlagen; er zog Paniutine und die Artilleriereserve von Kis Becskerek in die Linie vor und sendete nach 1 Uhr Mittags Befehl an Liechtenstein, seine Bewegung über S. Andras auf Temeswar in die rechte Flanke und den Rücken der Ungarn zu beschleunigen. Liechtenstein mit dem vierten Korps war bereits, dem Kanonendonner folgend, unterwegs von Hodony auf S. Andras. Während Haynau auf Liechtenstein, Bem auf die Entwicklung und das Vorrücken der Truppen von Szakelhaz wartete, dauerte die Kanonade in der Front fort. Jede Partei brachte etwa hundertzwanzig Geschütze ins Feuer. Nur einzelne Kavallerieangriffe brachten etwas Abwechselung in das eintönige Feuergefecht, aber auch nur als Episoden.

Endlich nach 4 Uhr Nachmittags gab Haynau, der Annäherung Liechtensteins versichert, den Befehl zum Vorrücken seiner ganzen Front. Zu derselben Zeit kündigte aber auch Liechtensteins Artillerie dessen Eintreffen in der rechten Flanke der Ungarn bei S. Andras an. Sein Erscheinen brachte die Entscheidung; in den Reihen der Ungarn riß Verwirrung ein; vergebens versuchte Bem, dem vierten österreichischen Korps einige geordnete Abtheilungen entgegenzuwerfen; Alles löste sich in eine wilde Flucht in der Richtung nach Lugos auf, und Haynau konnte noch am Abend an der Spitze einer Reiterabtheilung in das entsetzte Temeswar einziehen. Der ganze Verlust der Oesterreicher in der sogenannten Schlacht, richtiger Kanonade von Temeswar, belief sich auf zweihundertacht Mann, einschließlich sechsunddreißig Todte.

Ehe wir nun den Schluß des Krieges erzählen, müssen wir noch einen Blick auf die Verhältnisse in Siebenbürgen werfen, wie sie sich seit dem Wiederbeginn der Operationen seitens der Oesterreicher gestaltet hatten.

Der Sommerfeldzug in Siebenbürgen.

Wir verließen Siebenbürgen, als dieß durch Bem Ende März gänzlich vom Feinde befreit war. Das österreichische Korps, jetzt unter dem Befehle Malkowski's, versuchte im Mai aus der Wallachei über Orsova ins Banat vorzudringen, aber Bem führte ihm zwölftausend Mann aus Siebenbürgen entgegen und trieb es eben so, wie den serbischen General Todorovich, auf türkisches Gebiet zurück. Er sollte nun eigentlich im Banate Tittel wegnehmen, dann Peterwardein entsetzen. Viel weitergehende Pläne wurden daran geknüpft, deren wir eben so wenig wie vieler anderen nicht zur Ausführung gekommenen erwähnen können, welche, das Gegentheil von den Pudelcurvenplänen, doch, indem sie wieder zu weit in Zeit und Raum ausgreifen, zu demselben Resultate führen.

Bem, der, wie jeder der ungarischen Generale, seine eignen Operationspläne hatte und mit denen der andern sich nicht befreunden konnte, kehrte alsbald aus dem Banat nach Siebenbürgen zurück, wo überdieß der Aufstand der Wallachen seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

Bald bereitete sich dann auch der neue Angriff der verbündeten Oesterreicher und Russen. In der Bukowina im Norden sammelten sich vierzehntausend Mann; Lüders mit fünfundzwanzigtausend Russen stellte sich in der Wallachei und Moldau bei Plojesti, Fokschan und Kimpolung auf; das österreichische Korps, welches nach dem verunglückten Versuch, über Orsova ins Banat einzudringen, nach Czernetz in der Wallachei zurückgegangen war, stand hier jetzt unter dem Befehle von Clam-Gallas und in der Stärke von zwölftausend Mann. Lüders, welcher den Oberbefehl über alle diese Streitkräfte führte, wollte mit seinen fünfundzwanzigtausend Russen durch den Tömöscher und Törzburger Paß auf Kronstadt, von da auf Hermannstadt vordringen, so den Rothenthurmpaß öffnen, durch welchen dann Clam-Gallas nachrücken sollte. Nun wollte er auf Karlsburg gehen, dieß entsetzen, und endlich, vereint mit Grotenhjelm, der unterdessen aus der Bukowina über Bistritz, Dees und Klausenburg herangekommen wäre, der über die obere Theiß hinabrückenden Armee Paskiewitschs oder von Westen kommenden Haynau's die Hand bieten, indem er auf Großwardein oder Arad zöge.

Lüders begann die Operationen am 17. Juni. Mit seinem rechten Flügel forcirte er durch die Gefechte am Pretalberg und bei Unter-Tömös am 19. und 20. Juni den Tömöscher Paß, während der linke unter Engelhardt den Törzburger Paß fast ohne Widerstand besetzte, und zwang am 22. das Kronstädter Schloß zur Kapitulation. Nachdem er dann einen Streifzug ins Haromszek

unternommen und durch den Ditozpaß noch neue Truppen aus der Moldau an sich gezogen, wollte er von Kronstadt am 2. Juli über Bledeny auf Hermannstadt abmarschiren, als das Heranrücken von sechstausend Szeklern von Csik Szereda ihn augenblicklich zum Stillstand brachte. Er getraute sich jetzt nicht, auf Hermannstadt zu ziehen, ehe er bei Kronstadt sicher wäre, und rief hieher den ursprünglich nach dem Rothenthurmpaß bestimmten Clam Gallas. Als dieser am 16. Juli bei Kronstadt eintraf, rückte Lüders auf Hermannstadt und zog in dieses ein, nachdem er ein ungarisches Detachement durch den Rothenthurm in die Wallachei gedrängt hatte, 21. Juli

Grotenhjelm drang aus der Bukowina nach unbedeutenden Vorpostengefechten bei Marossény und Borgoprund, am 21. und 22. Juni bis Wallendorf gegen Bistritz vor. Hier trat ihm Bem in Person mit einigen tausend Mann, die er von Dees herbeiführte, entgegen. Zwei Treffen am 27. und 28. Juni blieben unentschieden; während derselben aber manövirte sich Bem in eine Flankenstellung, mit der Avantgarde bei Szeretfalva am Bistritzfluß, mit dem Gros bei Teckendorf, welche ihm erlaubte, Grotenhjelm mit geringen Kräften im Schach zu halten und sich, wenn es erforderlich wäre, gegen Süden zu wenden. Als Grotenhjelm auf den bestimmten Befehl von Lüders, seine Offensive fortzusetzen, am 10. Juli Bistritz angriff, wo Bem seine Avantgarde abermals aufgestellt hatte, zog sich derselbe wieder nach Szeretfalva zurück, ließ hier, da ihn Nachrichten aus dem Süden dorthin riefen, nur dreitausend Mann unter Damaszkin stehen, eilte nach Marosvasarhely und von hier an den Ugyfluß, wo er am 20. Juli mit zwölftausend Mann die Stellung, welche Clam zur Deckung von Kronstadt bei Szepsy Sz György genommen hatte, angriff. Nachdem er die Oesterreicher bis an die Kökö̈scher Brücke zurückgetrieben hatte, ließ er ihnen eine Abtheilung unter Gal Sandor gegenüberstehen und zog mit einem kleinen Korps von dreitausend Mann an den Ditozpaß, um durch diesen in die Moldau einzufallen und so sein Lieblingsprojekt, dieß Land zu insurgiren und dadurch die Russen zu schrecken und zum Rückzug zu zwingen, zugleich aber die Türkei mit in den Krieg zu verwickeln, in Ausführung zu bringen. Der geringe Anklang, den er in der Moldau fand, auch wohl die aus Siebenbürgen einlaufenden Nachrichten, bewogen ihn alsbald wieder umzukehren. Am 26. Juli war er schon wieder in Udvarhely, am 28. in Maros Vasarhely.

Grotenhjelm hatte unterdessen am 16. Juli Damaszkin angegriffen und ihm eine totale Niederlage beigebracht, aber so wenig wagte er seinen Sieg zu verfolgen, daß er vielmehr auf Bistritz zurückging und Damaszkin sofort seine Truppen bei Szasz Regen wieder sammeln und von Neuem

nach Teckendorf vorführen konnte. Endlich am 20. Juli beschloß Grotenhjelm dann doch, sich durch eine ernste Probe selbst zu überzeugen, ob die Ungarn so viel Verstärkung erhalten hätten, als das Gerücht sagte. Er trieb nun Damaszkin ohne Schwierigkeit auf Szasz Regen zurück, sprengte ihn hier abermals am 23. auseinander und blieb nun vorläufig hier stehen.

Lüders in Hermannstadt erfuhr Ende Juli, daß Bem sich zu einem großen Schlage wahrscheinlich gegen Clam vorbereite. Er verschob in Folge dessen sein Vorrücken auf Karlsburg und marschirte, um den österreichischen General unterstützen zu können, über Mediasch auf Schäsburg, wo er am 28. Juli eintraf. Hier blieb er stehen, um die Brigade Dick zu erwarten, welche er von Fogaras über Reps an sich ziehen wollte. Am 31. rückte Bem, der die Absicht hatte, bei Hermannstadt die Russen aufzusuchen, mit sechstausend Mann von Udvarhely über Keresztur auf Schäsburg vor, griff den weit überlegenen Lüders an, ward aber mit großem Verlust und in Unordnung zurückgeworfen. Aber am 2. August hatte er in Maros Vasarhely schon wieder siebentausend bis achttausend Mann versammelt und wollte nun ein schon einmal versuchtes und damals vom Erfolg gekröntes Spiel wiederholen. Während nämlich Lüders, nachdem er am 1. August die Brigade Dick an sich gezogen, seinen Sieg auf Maros Vasarhely verfolgte, brach Bem von hier in entgegengesetzter Richtung in der Nacht vom 2. auf den 3. August über Mediasch gegen Hermannstadt auf.

In letzterer Stadt hatte Lüders den General Haßfort zurückgelassen; dieser griff am 25. Juli eine ungarische Abtheilung an, welche Stein, mit der Blokade Karlsburgs beauftragt, bei Reismarkt aufgestellt hatte, und schlug sie. Dieß veranlaßte Stein, die Blokade ganz aufzuheben und mit seinem ganzen Korps nach Mühlebach zu rücken. Hier ward er am 1. August von Haßfort angegriffen und unter Mitwirkung der ausgefallenen Besatzung von Karlsburg versprengt. Karlsburg war entsetzt. Haßfort war kaum nach Hermannstadt zurückgekehrt, als am 5. August Bem vor demselben erschien und ihn zwang, die Stadt zu räumen. Haßfort wich in der Richtung gegen den Rothenthurmpaß bis Talmacs, wo er wieder Stellung nahm, und sich gegen ein von Bem ihm nachgesendetes Detachement unter Forro behauptete.

Unterdessen war Grotenhjelm am 3. August ohne Widerstand in Maros Vasarhely eingerückt; von ihm erfuhr Lüders, daß Bem auf Hermannstadt marschirt sei. Sofort kehrte der russische Obergeneral dorthin um und brachte am 6. August, da auch Haßfort von Talmacs zum Angriff vorging, Bem zwischen zwei Feuer. Die letzte einigermaßen ver-

wendbare Truppe, welche Bem in Siebenbürgen hoffen durfte zusammenzubringen — denn auch im Südosten hatte Clam am 23. Juli bei Szepsy Sz. György Gal Sandor geschlagen und war am 3. August nach einigen Scharmützeln in Csik Szereda eingerückt — ward hier auseinandergesprengt. Bem gab den Kampf in Siebenbürgen auf und eilte für seine Person nach dem Banat, wo wir ihn bei Temeswar am 9. August erscheinen sahen.

Ende des Krieges.

Nach dem Tage von Temeswar standen die Dinge für die Ungarn verzweifelt; die einzige Hoffnung war noch die Armee Görgey's, auch diese Stütze war schon so gut wie gebrochen. Von Großwardein aus erreichte das erste Korps Görgey's Nagy Sandor, am 9. August Arad, am folgenden Tage trafen auch die beiden anderen ein. Görgey ward von den Russen nicht gedrängt; ihre Avantgarde vom Korps Rüdiger kam erst am 8. nach Großwardein und stand am 10. erst bei Nagy Szalonta, noch zehn Meilen von Arad, die letzten Truppen des Gros erreichten Großwardein erst am 14. August.

Als Nagy Sandor am 9. August eintraf, mußte er am rechten Marosufer bleiben und Front gegen jene Brigade vom Korps Schlicks machen, welche an diesem aufwärts marschirte und die man sich viel stärker dachte, als sie in der That war.

Als am 10. die beiden andern Korps eintrafen, ward Nagy Sandor, verstärkt durch die bei Arad vorgefundene Reservebrigade Querlonde über die Maros und auf dem Wege nach Temeswar vorgeschoben. Hier stieß er bei Dreispitz (Segenthau) auf das Gros Schlicks, welches über Vinga die Temeswar-Arader Straße erreichte, und ward nach kurzem Gefechte gegen Arad zurückgeworfen. Görgey scheint nun beabsichtigt zu haben, am 11. mit gesammter Macht den Durchbruch über Allios nach Temeswar zu versuchen, gab aber, als in der Nacht vom 10. auf den 11. die Kunde von der Niederlage der Hauptarmee bei Temeswar einlief, diesen Entschluß auf und zog am 11. alle seine Truppen ans rechte Marosufer.

An demselben Tage hielten die ungarischen Führer einen letzten Kriegsrath zu Arad; Kossuth dankte ab und Görgey übernahm die Diktatur; seine Truppen setzte er die Maros aufwärts nach Radna in Marsch, wo am 12. die Avantgarde eintraf, um über den Fluß zu setzen; sie traf bereits auf Oesterreicher und ging in Verwirrung zurück. Indessen hatte Görgey schon am 11. beschlossen, vor den Russen die Waffen zu strecken, von diesem Entschlusse Rüdiger benachrichtigt und ihn von den Märschen in

Kenntniß gesetzt, die er an den nächsten Tagen ausführen würde. Unterhandlungen mit den Russen waren schon seit Mitte Juli, seit dem Marsche Görgey's von Waitzen über Losoncz an die Theiß gepflogen. In der ungarischen Armee war die Ansicht sehr verbreitet, daß Rußland geneigt sein könne, mit den Ungarn gemeinschaftliche Sache gegen die Oesterreicher zu machen, und Ungarn von Oesterreich loszureißen und für sich zu behalten oder einen seiner Großfürsten auf dessen Thron zu setzen. Vielleicht hat auch Görgey dergleichen etwas gehofft; indessen wurden von Paskiewitsch alle Anträge von Separatunterhandlungen zurückgewiesen und nur die einfache Waffenstreckung angenommen, zu welcher sich Görgey entschloß, um sich nicht den Oesterreichern ergeben zu müssen. Weßhalb er nicht einen ernsten Versuch machte, mit seiner Streitmacht den Krieg noch weiter zu führen, sich mit den Trümmern der Dembinski'schen Armee zu vereinigeu, das wird wohl immer unaufgeklärt bleiben. Denn obwohl gesagt werden kann, daß Ungarn, wenn auch die Görgey'sche Armee geschlagen ward, gar nichts mehr zu bieten und vortheilhafte Bedingungen dafür einzuhandeln hatte, war doch eine unbedingte Waffenstreckung, wie sie Görgey am 13. August bei Villagos vor der mit Mühe so weit herangekommenen russischen Avantgarde vollzog, sicherlich kein Tauschhandel.

In Arad kapitulirte Damjanich, nachdem er alle Aufforderungen Schlicks abgewiesen, am 15. August mit russischer Reiterei, welche herankam.

Am gleichen Tage wurde durch das Gefecht bei Lugos die Auflösung des Dembinskischen Heeres von Haynau vollendet, welcher durch Besorgnisse vor Görgey einige Tage bei Temeswar zurückgehalten, die Verfolgung fortsetzte, sobald er durch die Meldungen von Radna-Lippa vom 12. August in dieser Beziehung beruhigt war.

Der Krieg war beendet; die einzelnen Führer und Abtheilungen folgten theils dem Beispiele Görgey's, theils suchten sie den Weg auf türkisches Gebiet oder Sicherheit, indem sie sich über das Land zerstreuten und in die Heimat verliefen. Peterwardein kapitulirte am 7. September; nur in Komorn war noch eine ungarische Streitmacht in Waffen. Ja, nachdem Klapka durch Auffangen einer Post davon unterrichtet war, daß nur vierzehntausend Oesterreicher unter Csorich vor dem Platze ständen und wie sie vertheilt seien, nachdem er die Aufmerksamkeit Csorichs durch Demonstrationen aufs linke Donauufer gelenkt, fiel er am 3. August am rechten Ufer mit neuntausend Mann aus, trieb die Oesterreicher hinter den Csonczobach und, seinen Sieg verfolgend, weiter gegen Preßburg zurück und rückte am 5. August in Raab ein, wo er Landsturmabtheilungen an sich

zog, Rekruten aushob und sich dadurch um siebentausend Mann verstärkte. Die Nachricht von der Schlacht von Temeswar mehr als die Anstalten der Oesterreicher, welche aus Niederösterreich und vom Süden her dreißigtausend Mann gegen ihn vereinigten, bewog Klapka, am 13. Raab zu räumen und sich nach Komorn zurückzuziehen. Hier hielt er sich, während die Oesterreicher allmälig fünfzigtausend Mann um den Platz zusammenzogen, noch bis zum 2. Oktober und kapitulirte an diesem Tage erst, nachdem Haynau selbst vor Komorn erschienen war und ihm Bedingungen zugestanden hatte, welche die Besatzung Komorns und ihre Führer vor dem Schicksale der übrigen ungarischen Truppen sicher stellten.

Der schleswig-holsteinische Krieg.

1848.

Beginn des Kampfes.

Durch Personalunion waren die Herzogthümer Schleswig und Holstein mit Dänemark verbunden, nach alten Verträgen sollten sie ewig ungetrennt bleiben, Holstein gehörte zum deutschen Bunde, Schleswig nicht. Dänemark, welches seine beste Kraft aus den Herzogthümern zog, wollte wenigstens Schleswig für alle Zeiten, durch staatliche Union, mit sich verbinden. Die Herzogthümer bestanden dagegen auf ihrem Rechte, daß sie nicht getrennt werden könnten. Das Jahr 1848, welches alle alten Schäden berührte, brachte auch diesen langen aber stillen Hader zum offenen Ausbruch. Während Dänemark sich rüstete, um seine Ansprüche mit Gewalt der Waffen durchzusetzen, erhob sich Schleswig-Holstein, ermuthigt durch das neue Leben, welches für Deutschland aufzugehen schien, zu gleichem Zweck. Eine provisorische Regierung that sich in Kiel auf, um, wie sie sagte, die Rechte des Herzogs von Schleswig-Holstein, aber nicht des Königs von Dänemark, die beide in einer Person vereinigt waren, zu vertreten. Das Endziel war, Schleswig dadurch untrennbar mit Holstein zu vereinigen und den Absichten der Dänen einen Damm entgegenzusetzen, daß jenes so wie dieses deutsches Bundesland würde.

Am 24. März setzten die Schleswig-Holsteiner sich in den Besitz der Festung Rendsburg; die schleswigschen und holsteinschen Truppen erklärten sich für die provisorische Regierung; der größte Theil ihrer Führer aber verließ sie, um nach Dänemark zurückzugehen. Die provisorische Regierung rüstete nun, suchte die Offiziersstellen zu besetzen, die Bataillone, welche absichtlich von den Dänen durch zahlreiche Beurlaubungen geschwächt waren,

zu vervollständigen und gebot am 3. April, da aus Deutschland, in dem die Volksstimme längst für Schleswig-Holstein gewonnen war, einige tausend Mann Freischaaren herbeikamen, über fünftausenddreihundert Mann; gegen zweitausend waren außerdem in der Bildung begriffen.

Mit der kleinen Landesmacht, welche bis dahin organisirt war, rückte General Krohn schon am 27. März von Rendsburg nach Flensburg vor. Indem man so viel als möglich schleswig'sches Land deckte, wollte man den Schleswigern Muth machen und indem man sich exponirte, wollte man die deutschen Mächte zur Hülfsleistung moralisch zwingen.

Nach der Berliner Barrikadenschlacht vom 19. März hatte der König von Preußen verheißen, sich an die Spitze der deutschen Bewegung stellen zu wollen. An ihn wendeten sich die Schleswig-Holsteiner zunächst um Hülfe. Am 26. März ordnete nun die preußische Regierung die Aufstellung eines kleinen Observationskorps unter dem Obersten Bonin bei Havelberg an, eine Maßregel, die wohl unter allen Umständen getroffen worden wäre, da ein Krieg in der Nähe der Grenzen drohte. Bald ward dann beschlossen, dieß Korps zum Schutze deutschen Bundeslandes nach Holstein einrücken zu lassen und, da dessen Formation etwas langsam von Statten ging, wurden sieben am 19. März aus Berlin gerückte Gardebataillone sofort nach Rendsburg in Bewegung gesetzt, wo ihre Avantgarde bereits am 5. April eintraf.

Außerdem stellten auf Ansuchen Preußens die Staaten des zehnten deutschen Bundeskorps, an ihrer Spitze Hannover, eine Division unter General Halkett auf, welcher gleichfalls angewiesen ward, in Holstein zu dessen Schutz gegen die Dänen, aber nicht in Schleswig einzurücken.

Mit dem Kommando der in Holstein einrückenden Preußen war Bonin beauftragt; er kam am 3. April in Rendsburg an. Ein gemeinschaftlicher Befehl für die preußischen und die Truppen des zehnten deutschen Korps war nicht vorhanden; letztere formirten sich sehr langsam und auf ihre thätige Mitwirkung war in den nächsten Wochen nicht zu rechnen.

Krohn mit den Schleswig-Holsteinern hatte nördlich von Flensburg die Stellung von Bau eingenommen, welche in ihrer linken Flanke leicht zu umgehen, außerdem eine Frontlänge von etwa fünftausend Schritt hat. In dieser sehr ausgedehnten Stellung hätte er, wenn er alle verfügbaren Truppen vereinigte, etwa fünftausend Mann verwenden können.

Aber sobald die Dänen ihre Operationen begannen, war es mit dem Zusammenhalten der Kräfte vorbei.

Die Dänen hatten auf die Nachrichten vom 24. März sofort neuntausend Mann bei Kolding an der jütisch-schleswig'schen Grenze unter

dem General Hedemann zusammengezogen; zweitausend Mann, ein sogenanntes linkes Flankenkorps, konzentrirte sich auf der Insel Alsen, welche nur durch einen schmalen Sund zwischen Sonderburg und Düppel vom schleswig'schen Festland getrennt ist.

Hedemann ließ von Kolding aus am 30. März Hadersleben besetzen und rückte dann in den nächsten Tagen mit gesammter Macht weiter südwärts, am 8. April stand er bei Bommerlund und Kliplev; von Alsen aus ward gleichzeitig ein Bataillon nach Holnis, der Spitze des Flensburger Meerbusens entsendet. Dieß Bataillon bewog den schleswig-holsteinischen General allmälig zweitausend Mann, die Hälfte seiner Infanterie, in seine rechte Flanke nach Glücksburg zu entsenden. Da er gleichzeitig seine Reiterei westlich detachirte und in Flensburg noch tausend Mann als allgemeine Reserve aufstellte, so behielt er in der Stellung von Bau am 8. April kaum neunzehnhundert Mann.

Der dänischen Hauptmacht bei Bommerlund hatte sich in ihrer linken Flanke bei Rinkenis der größte Theil des Alsener Korps angeschlossen. Am 8. April unternahmen die Dänen eine Rekognoszirung der Stellung von Bau, nahmen schon bei dieser Gelegenheit das Dorf Bau weg, räumten es aber sofort wieder. Am 9. April schritten sie dann zum wirklichen Angriff. Während der rechte Flügel der Schleswig-Holsteiner zunächst den Flensburger Meerbusen durch einen Scheinangriff beschäftigt ward, wurde ihr linker bei Niehaus und Harrislev durch den Hauptangriff über den Haufen geworfen. Mit verhältnißmäßig großem Verlust an Todten und Verwundeten, hundertdreiundsiebenzig Mann, und noch größerem an Abgeschnittenen und Gefangenen, siebenhundertsiebenundsiebenzig Mann, mußten die Schleswig-Holsteiner über Flensburg und Schleswig auf Rendsburg zurückweichen. Die Absicht, bei Idstedt eine neue Stellung zu nehmen, mußte aufgegeben werden.

Die Dänen, deren Sieg bei ihrer mindestens fünffachen Uebermacht kein Wunder der Kunst war, folgten sehr matt und zogen erst am 11. April in Schleswig ein. Hier machten sie Halt, um das weitere Fortschreiten des deutschen Bundes zu erwarten und richteten sich darauf ein, einen Angriff der Bundestruppen hinter den alten Verschanzungen des Dannewerkes zu empfangen.

Das Treffen von Schleswig.

Wenn Bonin auch nicht die Instruktion gehabt hätte, die Grenzen des Herzogthums Holstein nicht zu überschreiten; er hätte den dringenden Anforderungen der Schleswig-Holsteiner, ihnen bei Bau zu Hülfe zu kom-

men, nicht entsprechen können. Anfangs April verfügte er nur über die Garden, die, nicht auf Kriegsstärke gesetzt, keine ansehnliche Macht bildeten. Wenn er mit ihnen sich am Kampfe betheiligen wollte, so war er des Sieges keineswegs vollständig sicher. Und das sollte er sein. Hätten die Garden eine Niederlage erlitten, so würde dieß den Anfeindungen des preußischen Militärsystems, welche sich ohnedieß erhoben, einen beträchtlichen Anhalt gegeben haben, sie durften also keineswegs exponirt werden.

Am 4. April hatte die deutsche Bundesversammlung Preußen mit der Vermittlung des dänisch-schleswig-holsteinischen Streites beauftragt. Man wollte die Sache auf den Weg der Unterhandlungen zurückführen. Ehe diese aber ihren Anfang nehmen könnten, sollte der Zustand vom 24. März hergestellt werden, d. h. die Dänen sollten sich nach Jütland zurückziehen und Schleswig räumen: Bonin stellte in diesem Sinne Forderungen an den dänischen General Hedemann. Indessen die Dänen stützten sich auf den Beistand, welchen sie nicht mit Unrecht von England, Rußland und Frankreich erwarteten, und da außerdem das preußische Kabinet durch einen besonderen Abgeordneten, den Major Wildenbruch, ihnen mittheilte, daß preußische Truppen lediglich deßhalb in Holstein eingerückt wären, um der Schilderhebung der Herzogthümer den republikanischen Charakter zu nehmen, welchen sie andernfalls hätte annehmen können, so nährte dieß ihren Eigensinn und sie wiesen die Forderungen Bonins in solcher Weise ab, daß dessen militärischer Stolz dadurch entschieden verletzt ward und er nicht übel Lust bekam, sobald er die preußischen Truppen zusammen habe, loszuschlagen. Unterdessen aber rückten auch die Linientruppen nach, welche ursprünglich das preußische Observationskorps hatten bilden sollen; die preußische Streitmacht kam dadurch auf die Stärke einer Division und deren Kommando ward dem Generallieutenant Fürst Radziwill übertragen.

Am 12. April hatte der deutsche Bundestag die provisorische Regierung von Schleswig-Holstein förmlich anerkannt und Preußen zu ihrem Schutze aufgefordert. In Folge davon erweiterte auch Hannover die Instruktionen des Generals Halkett und bevollmächtigte ihn, das Kommando der sämmtlichen Bundestruppen zu übernehmen. In Folge der Verhandlungen Bonins mit dem dänischen General Hedemann und der Ankündigung des ersteren, daß er die Feindseligkeiten am 18. April beginnen würde, wenn bis dahin die Dänen sich nicht zur Räumung Schleswigs anschickten, und da die Dänen ihre Stellung am Dannewerk behaupteten, fand die seit dem Treffen von Bau eingetretene Waffenruhe ihr Ende. Für den 23. April, den Ostertag, ward von den deutschen Generalen ein allgemeines Vorrücken gegen die dänische Stellung verabredet. Die preußischen Truppen

sollten dabei die Hauptrolle spielen, die Schleswigaholsteiner und ein Theil der Truppen des zehnten Armeekorps, welcher sich Rendsburg bereits genügend genähert hätte, die Reserve bilden. Der eigentliche Angriff auf die Stellung am Dannewerk und die Stadt Schleswig sollte auf den 24. verschoben, am 23. nur die vorgeschobene Linie des Kograbens zwischen den Dörfern Oberselk und Klein Rheide eingenommen werden.

Dem Vorrücken der Deutschen gingen einige kleinere Unternehmungen der Dänen vorauf, wesentlich darauf berechnet, den herabgestimmten Geist ihrer Truppen zu heben. Am 20. April entwaffnete eine Abtheilung die Stadt Husum an der Westküste, eine andere stärkere ging über Missunde und Eckernförde gegen den äußersten rechten Flügel der deutschen Aufstellung vor, auf welchem sich die Freischaaren befanden und bestand mit diesen am 21. die unbedeutenden Scharmützel von Altenhof und Holtsee.

An demselben Tage traf in Rendsburg der preußische General Wrangel ein, welchem das Oberkommando über die sämmtlichen deutschen Truppen in den Herzogthümern übertragen war, Halkett übernahm jetzt wieder die Division des zehnten Korps. Die ganze Stärke der Deutschen belief sich nun auf etwa dreißigtausend Mann, nämlich zwölftausend Preußen, neuntausend Schleswig-Holsteiner, eilftausend Mann des zehnten Korps, welchen die Dänen bei Schleswig nicht mehr als eilftausend entgegenzustellen hatten. Wrangel änderte nichts an den Dispositionen, welche von den andern Generalen bereits getroffen waren. Demgemäß brachen am 23. Morgens 7 Uhr die Preußen in zwei Kolonnen aus den Stellungen von Stentenmühle und Sorgbrück gegen Oberselk und Kropp auf. Den rechten Flügel unter Möllendorf bildete die Gardebrigade, welcher die disponibeln Truppen des zehnten Korps, etwa zweitausendfünfhundert Mann folgten, den linken unter Bonin die Linienbrigade, gefolgt von den Schleswig-Holsteinern. Möllendorf sollte den Feind in Front bei Oberselk festhalten, Bonin von Kropp aus links nach Rheide abmarschiren, um von da aus am 24. die Stellung von Schleswig in ihrer rechten Flanke zu umgehen, nur seine Avantgarde sollte auch Bonin gradaus über Jagel an den Kograben vorrücken lassen.

Die preußischen Avantgarden drangen ohne Widerstand an den Kograben vor; Wrangel überzeugte sich, daß der Feind an diesem Tage keinen Angriff erwartet habe und völlig überrascht sei; er beschloß daher, den eigentlichen Angriff noch an diesem Tage zu führen. Möllendorf mußte sofort über Wedelspang den linken Flügel des Dannewerks und das dahinterliegende Dorf Bustorf angreifen; Bonins Avantgarde in

der Richtung auf die Vorstadt Friedrichsberg westlich des Bustorfer Teichs vordringen. Auch das Gros Bonins sollte, damit durch den Linksabmarsch keine Zeit verloren gehe, dieser Bewegung folgen; es konnten indessen nur zwei Bataillone desselben in diese Richtung zurückgerufen werden. Mit dem Reste war Bonin schon weit gegen Rheide vorwärts und rückte über das Dorf Dannewerk in der Richtung auf Annettenhöhe in der rechten Flanke der Dänen vor. Nach dreistündigem Gefechte war der ungeordnete und vereinzelte Widerstand der Dänen im Wesentlichen gebrochen, obwohl der Kampf auf einzelnen Punkten noch bis zum Dunkel fortdauerte. Am Abend war Schleswig in den Händen der Deutschen und die Dänen im vollen Rückzuge auf Flensburg.

Einrücken in Jütland.

Damit alle Truppen ihren Antheil am Siege hätten, sollten am 24. April die Truppen des zehnten Armeekorps die Avantgarde bilden und die Verfolgung übernehmen. Da sie erst vorgezogen werden mußten, so ging Zeit verloren, die Dänen gewannen einen bedeutenden Vorsprung und erst am Abend des 24. ward ihre Nachhut beim Bilschauer Kruge von der deutschen Avantgarde eingeholt und nach kurzem Gefechte geworfen. Am 25. zogen die Deutschen in Flensburg ein, welches von den Dänen bereits geräumt war. Diese hatten ihren Rückzug in zwei divergirenden Richtungen bewerkstelligt, mit dem kleineren Theil nordwärts über Apenrade nach Jütland, mit dem Gros über Gravenstein ostwärts nach Sonderburg auf der Insel Alsen.

Wrangel beschloß, nach Jütland vorzurücken; um aber zu verhindern, daß die Dänen von Alsen her in seinen Rücken debouchirten, schob er in seiner rechten Flanke die Division Halkett zu ihrer Beobachtung nach Rübel vor. Die Hauptmacht marschirte über Apenrade, Hadersleben und Christiansfeld weiter nach Norden und betrat am 2. Mai den Boden Jütlands bei Kolding. Die in dieser Richtung zurückgegangene dänische Abtheilung setzte von Fridericia nach der Insel Fühnen über und räumte jene Festung ohne allen Widerstand, welche somit von den Deutschen besetzt werden konnte.

Damit war aber auch der Feldzug zu Ende. Die Diplomatie legte sich ins Mittel, England und Rußland namentlich nahmen sich der Dänen sehr warm an. Preußen, weiter in den Krieg hineingerissen, als es ursprünglich wollte, die preußische alte Regierung in Gefahr, in eine Richtung gedrängt zu werden, welche sie nicht im mindesten zu verfolgen beabsichtigte, wesentlich darauf bedacht, jeden günstigen Moment für die Herstellung der

alten Zustände im Innern und die Bekämpfung der Revolution zu benutzen, fügte sich nicht ungern den Vorstellungen der andern Mächte.

Als die Dänen sich auf Alsen verstärkten, von hier aus am 28. Mai 1848 in das Sundewitt übergingen und Halkett von den Höhen von Düppel und Rübel zurückwarfen, räumte Wrangel Jütland und stellte sich im nördlichen Schleswig zwischen Flensburg und Apenrade auf. Nachdem sich die Dänen bei Düppel und Rübel verschanzt und sich auf diese Weise einen Brückenkopf gebildet hatten, der das Debouche von Alsen deckte, ward zwar am 5. Juni ein Angriff auf diesen Brückenkopf unternommen, aber so lau geführt, daß er gar kein Resultat hatte.

Am 26. August schloß Preußen zugleich im Namen des deutschen Bundes den Waffenstillstand von Malmö auf sieben Monate. Die Schleswig-Holsteiner, zu schwach und zu wenig gerüstet, um allein den Krieg fortzuführen, da sie allzustark und unbedingt auf die Hülfe Preußens und des deutschen Bundes gerechnet hatten, fügten sich. Den Winter über mußte also Waffenruhe dauern; die Möglichkeit, das Eis im Fortgang des Krieges als Bundesgenossen zu benutzen und so die Dänen, denen das große Deutschland keine ebenbürtige Flotte entgegenzusetzen hatte, auf ihren Inseln Fühnen und Alsen aufzusuchen, ward also geopfert. Nach dem Abschluß des Waffenstillstandes verließ Wrangel mit den preußischen Truppen das Land, um in Berlin die Kontrerevolution durchzuführen. Mit deren Vollendung wendete sich Preußen selbstverständlich von der Vertretung der deutschen Interessen ab, welche es einen Augenblick wirklich schien verfechten zu wollen. Es willigte in den Verhandlungen mit Dänemark darein, daß Schleswig von Holstein getrennt werde. Dennoch konnte es keinen Frieden zu Stande bringen: Dänemark, durch diese Nachgiebigkeit kühn gemacht und im Vertrauen auf die Unterstützung der übrigen Großmächte, verlangte unlösbare Verbindung Schleswigs mit Dänemark. Dieß war zuviel von einer Macht, die überall von den deutschen Truppen geschlagen war. Preußen hätte darein willigen können bei den Absichten, die es seit dem November 1848 verfolgte, wenn die Dänen nur einmal siegreich gewesen wären; da dieß nicht der Fall war, wurde die Einwilligung ganz unmöglich, und im Frühling 1849 mußte der Krieg vorläufig abermals beginnen.

1849.

Eröffnung des Feldzuges.

Am 22. Februar 1849 kündigte Dänemark den Waffenstillstand von Malmö; am 27. März begann es von Neuem die schleswig-holsteinischen und die deutschen Häfen zu blokiren. Die Dänen wollten in diesem Jahre aus Jütland und von Alsen her mit ihrem Landheere operiren; die Flotte sollte zugleich die südlichen Küsten beunruhigen und dadurch den nordwärts vorrückenden Deutschen Besorgniß für ihren Rücken einflößen.

Mit dem Aufhören des Friedenszustandes trat die von Dänemark und Deutschland für die Dauer des Waffenstillstandes eingesetzte „gemeinsame Regierung" ab, und eine vom deutschen Bund an ihre Stelle gesetzte Statthalterschaft übernahm die Leitung Schleswig-Holsteins.

Die schleswig-holsteinische Streitmacht, jetzt unter dem Befehle Bonins, war während des Winters auf vierzehntausend Mann gebracht worden, noch lange nicht so stark, als sie es sein konnte, und lange nicht stark genug, um den Kampf mit den Dänen allein aufzunehmen. Für jetzt schien dieß ohne Bedeutung, denn abermals rückten zwei Divisionen deutscher Bundestruppen zur Unterstützung der Herzogthümer in dieselben ein. Obergeneral aller Bundestruppen war der preußische General Prittwitz. Es fragte sich nur, wie dieser den Krieg führen werde.

Das Signal zur Eröffnung des Kampfes gab am 5. April ein Versuch der dänischen Flotte, in die Bucht von Eckernförde einzudringen. Er ward von den schleswig-holsteinischen Strandbatterieen glänzend abgewiesen und die Dänen büßten dabei ein Linienschiff und eine Fregatte ein.

Die schleswig-holsteinische Division rückte darauf nach Norden gegen Jütland, gleichzeitig die bairisch-sächsische östlich ins Sundewitt gegen den von den Dänen wohlverschanzten Düppeler Brückenkopf vor; in Reserve folgte die preußische Division. Die Sachsen und Baiern erstürmten am 13. April die Düppeler Schanzen und warfen die hier aufgestellte dänische Abtheilung auf die Insel Alsen zurück.

Am 20. April überschritt Bonin die jütische Grenze, traf hier auf die dänische überlegene Hauptmacht und schlug dieselbe bei Kolding. Die Dänen machten abermals einen exzentrischen Rückzug. Eine Brigade unter General Rye ging nordwärts auf Veile, das Gros unter General Bülow ostwärts auf Gudsoe zurück und blieb hier mit dem freien Rückzug nach Fridericia, dem Brückenkopf von Fühnen, welcher dießmal nicht wieder aufgegeben werden sollte, sondern möglichst verstärkt und gut mit Artillerie versehen war, stehen.

Bonin seinerseits erwartete bei Kolding das Nachrücken der preußischen Division und des Obergenerals. Diese, sehr langsam vorschreitend, rückten am 25. April erst in Hadersleben ein und kamen am 6. Mai an die jütische Grenze, vier Meilen von Hadersleben.

Die Schlacht von Fridericia.

General Prittwitz, wie er der Insel Alsen die Baiern und Sachsen gegenüber gelassen hatte, befahl nun dem General Bonin, mit den Schleswig-Holsteinern ostwärts über Gudsoe auf Fridericia vorzudringen, die Dänen dahin zurückzuwerfen und dann die Festung zu beobachten; so in seinem Rücken gesichert, wollte Prittwitz mit der preußischen Division die Brigade Rye nordwärts verfolgen.

Am 7. Mai rückte Bonin auf Gudsoe vor und warf die Dänen nach Fridericia zurück, vor welchem er nun in den folgenden Tagen Stellung nahm. Obgleich er den Platz nur beobachten sollte, entschloß er sich doch, eine Belagerung zu unternehmen; schon am 10. Mai eröffnete er das Feuer gegen Fridericia, zunächst mit Feldgeschütz, am 13. Mai traf das erste schwere Geschütz von Rendsburg ein.

Prittwitz zog nordwärts, er zwang Rye Veile aufzugeben und endlich sich über Horsens und Aarhuus in die Landspitze von Helgenaes zurückzuziehen. Aber alles dieses geschah mit einer kaum glaublichen Langsamkeit trotz der bedeutenden Uebermacht; Prittwitz zog sogar noch Truppen aus dem Sundewitt an sich. Er traf erst am 20. Mai in Horsens ein, welches von Kolding, wo er sich vor vierzehn Tagen befunden hatte, zwei kleine Märsche entfernt ist, erst am 23. brach er von hier wieder auf und blieb endlich in der Gegend von Aarhuus stehen, während Rye mit seiner schwachen Abtheilung sich gemächlich in der Ecke von Helgenaes niederließ.

Die ungefähr vierunddreißigtausend Mann zählenden Reichstruppen waren nun Anfangs Juni folgendermaßen vertheilt: der rechte Flügel, fünftausend Mann, stand im Sundewitt, Alsen gegenüber; im Centrum belagerte Bonin mit den Schleswig-Holsteinern, vierzehntausend Mann, Fridericia; auf dem linken Flügel beschaute General Prittwitz mit fünfzehntausend Mann sich das nördliche Jütland um Aarhuus. Jede dieser drei Abtheilungen war von der andern etwa drei Märsche oder zehn Meilen entfernt.

Auch die Dänen hatten sich in drei Abtheilungen getheilt. Ihren rechten Flügel hatte General Rye mit vier bis fünftausend Mann, bei Helgenaes; im Centrum standen zwölftausend Mann auf der Insel Fühnen und in Fridericia unter dem Obergeneral Bülow, zwölftausend Mann hielten auf dem linken Flügel die Insel Alsen besetzt.

Da die Dänen die See beherrschten, so hatten sie vor den Deutschen den Vortheil voraus, ihre Hauptmacht schnell, und wenn die Deutschen nicht sich besondere Mühe gaben, zu sehen, auch unbemerkt von diesen an einem Punkte vereinigen zu können. Dieser Gedanke lag so nahe, daß er den Dänen unmöglich entgehen konnte. Ueber den Punkt, wo diese Vereinigung vorgenommen werden sollte, konnte unmöglich ein Zweifel sein: es war Fridericia. Hier hatten die Dänen erstens ein ganz sicheres Debouchee in der Festung Fridericia, hier standen zweitens die eigentlichen Gegner, die Schleswig-Holsteiner. Die Dänen wußten aus früheren Verhandlungen und aus den gegenwärtig schwebenden mit Gewißheit, daß Preußen und die deutschen Mächte geneigt seien, vom Kriege abzustehen, wenn sich auch nur ein Vorwand dazu böte. Und diesen Vorwand zu schaffen, war unter den gegebenen Verhältnissen nicht schwer.

Am 21. Juni wurde die Hälfte der auf Alsen stehenden Truppen, die Brigade Meza, von dort nach Fühnen herübergeschafft; auch die Brigade Rye sollte nur ein Bataillon bei Helgenaes zurücklassen und mit ihrer ganzen übrigen Stärke nach Fühnen übergehen. Stürmisches Wetter verhinderte dieß bis zum 30. Juni; an diesem und dem folgenden Tage aber ward die Ueberschiffung bewerkstelligt, so daß nun vom 2. Juli ab gegen vierundzwanzigtausend Dänen, die Brigaden Moltke, Schleppegrell, Meza und Rye in der Nordwestecke Fühnens vereinigt waren.

Da Fridericia keine bombensicheren Räume hatte und die Schleswig-Holsteiner aus ihren Batterieen es unausgesetzt bewarfen, so war die Festung bisher nur mit etwa viertausend Mann besetzt gehalten worden, die dann dergestalt nach und nach von Fühnen aus abgelöst wurden, daß im Laufe von acht Tagen jedesmal die ganze Besatzung erneut war. Die Schleswig-Holsteiner hatten Anstalten getroffen, diesen Verkehr Fridericia's mit Fühnen durch ihr Feuer zu verhindern, was aber nur sehr unvollkommen gelang. Indessen war doch der Verkehr stets beobachtet worden. Die Dänen konnten danach hoffen, daß es den Schleswig-Holsteinern nicht besonders auffallen würde, wenn sie die ganze auf Fühnen konzentrirte Macht nach und nach nach Fridericia hinüberschafften. Und damit ward sofort begonnen. Am 5. Juli Abends standen vierundzwanzigtausend Dänen in Fridericia, dagegen war nur ein Bataillon dem General Prittwitz und der deutschen Hauptmacht bei Helgenaes gegenüber, und wenn es erklärlich ist, daß die Sachsen bei Düppel, durch den Alssund von der Insel Alsen getrennt, die Verminderung der dortigen Besatzung nicht bemerkten, so ist es doch kaum glaublich, daß dem General Prittwitz der Abzug der Brigade Rye von Helgenaes entgangeu war.

Die allgemeine Lage der Verhältnisse hätte den General Bonin wohl

im höchsten Maße vorsichtig machen sollen. Ganz entgegen dieser Vorsicht hatte er indessen sein kleines Korps auf einem weiten Halbkreise von fünfzehntausend Schritte Ausdehnung gleichmäßig um die Festung Fridericia vertheilt. Er änderte auch diese Aufstellung nicht, als von den Strandposten vom 3. Juli ab alle Meldungen andeuteten, daß der Verkehr zwischen Fühnen und Fridericia nicht mehr der gewöhnliche sei, daß etwas Außerordentliches vorbereitet werde.

Am 6. Juli Morgens nun ließen die Dänen nur viertausend Mann zur Besetzung Fridericia's zurück und brachen mit zwanzigtausend Mann in zwei Kolonnen gegen das Centrum und den linken Flügel Bonins aus der Festung vor. Dieser erlitt eine totale Niederlage, die Schleswig-Holsteiner schlugen sich mit äußerster Tapferkeit, wurden aber bei ihrer zersplitterten Aufstellung und dem Mangel an einer großen Reserve mit einem Verlust von dreitausend Mann, einschließlich zweitausend Gefangener, und ihres gesammten Belagerungsmaterials zur Aufhebung der Belagerung und dem Rückzug nach Veile gezwungen. Die Dänen kehrten darauf alsbald nach Fridericia um, aber schon vier Tage später schlossen nun Preußen und Dänemark abermals einen Waffenstillstand, vermöge dessen Schleswig vorläufig von Holstein getrennt und jenes von neutralen Truppen, Preußen und Schweden, besetzt ward. Abermals mußten sich die Herzogthümer, die auch bis jetzt noch nicht für ihre Rüstung gethan hatten, was sie zu thun im Stande waren, diesem Waffenstillstande fügen.

Ein Wunder war es wohl nicht, wenn der menschliche Verstand sich dagegen sträubte, anzunehmen, daß die Niederlage von Fridericia wirklich nur das Resultat vollständiger Geistesbeschränktheit der Generale Prittwitz und Bonin sei und sich vielmehr dahin neigte, in ihr die Folge eines abgekarteten Spieles zu sehen. Diese Meinung gewann nun allmälig auch in den Herzogthümern die Oberhand; das Vertrauen auf Preußen verschwand und man begriff hier endlich, freilich zu spät, daß man versuchen müsse, auf eigenen Füßen zu stehen. Dennoch blieb General Bonin, ohne daß er aus dem preußischen Dienstverbande völlig ausgeschieden wäre, an der Spitze des schleswig-holsteinischen Heeres, weil man ihn für unentbehrlich hielt, und mit ihm blieb eine große Anzahl preußischer Offiziere, welche sich in demselben Verhältnisse befanden.

1850.

Wiederbeginn der Feindseligkeiten.

Bonin nahm sich der Organisation der schleswig-holsteinischen Wehrkräfte an und brachte es dahin, daß die Herzogthümer mit dem Frühjahr 1850 ohne fremde Hülfe gegen dreißigtausend Mann ins Feld stellen konnten, von denen allerdings ein großer Theil aus nicht ausgebildeten Rekruten bestand. Immerhin war er noch preußischer General und die Herzogthümer schwebten in beständiger Gefahr, daß die preußische Regierung durch seine Rückberufung und diejenige der im gleichen Verhältniß befindlichen preußischen Offiziere, ihre Armee im entscheidenden Augenblick desorganisire. Alle Bemühungen, Bonin unbedingt in schleswig-holsteinischen Dienst zu ziehen, waren umsonst. So entschloß sich die Statthalterschaft endlich im April, nachdem sie Willisen für die Uebernahme des Oberkommando gewonnen hatte, Bonin zu verabschieden. Mit ihm ging eine große Anzahl der preußischen Offiziere.

Der neue Obergeneral traf alsbald einige Aenderungen in der bisherigen Organisaton und Taktik der Armee. Bonin hatte die Infanterie der jüngeren Jahrgänge in drei Brigaden formirt; die beurlaubten älteren Jahrgänge sollten eine vierte und fünfte Brigade, letztere für den Festungsdienst bilden. Willisen formirte die Infanterie gleichfalls in fünf Brigaden, bestimmte aber, daß die Zahl der vorhandenen Bataillone nicht durch die Errichtung von Reservebrigaden vermehrt, sondern die für die Boninsche vierte und fünfte Brigade bestimmten Reservemannschaften auf die vorhandenen Bataillone vertheilt und diese dadurch auf die Stärke von eintausenddreihundert Feuergewehren gebracht werden sollten. Jedes dieser großen Bataillone zerfiel dann in zwei „Abtheilungen“, jede Abtheilung in zwei sehr starke Kompagnieen und jede Kompagnie in zwei Züge. Der Zug, welcher somit normaler Weise hundertsechsundsechszig Feuergewehre zählte, ward die eigentliche taktische Einheit; er ward in vier Pelotons eingetheilt. Diese vier Pelotons sollten, auf zwei Glieder rangirt, hinter einander aufgestellt werden. Die Normalformation des Zugs war also die unter andern Verhältnissen sogenannte Kompagniekolonne. Jede Abtheilung sollte normaler Weise zwei „Zugskolonnen“ im ersten, zwei im zweiten Treffen, letztere auf die Intervallen der ersteren gerichtet, haben. Die Abänderungen, welche dadurch für die reglementarischen Bewegungen bedingt wurden, wurden festgesetzt. Statt des Marsches mit (abgeschwenkten) Sektionen zu vier bis sechs Rotten nach preußischer Norm ward außerdem der Reihenmarsch (Marsch aus der Flanke) mit doublirten Rotten, also vier Mann Front eingeführt.

Diese Aenderungen können nicht gerade als sehr tiefgreifende betrachtet werden, wenn man bedenkt, daß eine übertriebene Anwendung der Kompagniekolonnen schon längst bei allen Armeen an der Tagesordnung war. Diese ward hier lediglich reglementirt. Obgleich wir, wie man bereits weiß, keineswegs mit der Zerstückelung in kleine taktische Einheiten einverstanden sind, so hatten die Aenderungen doch wohl schwerlich den verderblichen Einfluß, welcher ihnen häufig zugeschrieben worden ist, sie hatten wenigstens bei ihrer großen Einfachheit wegen der Plötzlichkeit ihres Eintretens keinen gefährlicheren Einfluß, als sie ihn unter allen Umständen, aus ganz allgemeinen Gesichtspunkten betrachtet, immer gehabt haben würden.

Die noch unausgebildeten Beurlaubten hätten, da der Krieg in gewisser Aussicht stand, bereits im April zur Fahne einberufen werden können. Aus Rücksicht auf die daraus erwachsenden Kosten unterblieb dieß. Am 2. Juli schloß nun Preußen für sich und im Namen des deutschen Bundes Frieden mit Dänemark. Während es bisher der Bundesgenosse der Herzogthümer gewesen war, überließ es dieselben nicht bloß sich selbst, sondern deutete auch schon die weitere Wendung der Sache an, daß es gegen sie für Dänemark Partei ergreifen könne. Die Schleswig-Holsteiner erwachten aus einem langen Traume. Sie sahen jetzt, daß sie auf eigenen Füßen stehen müßten.

Bis zum 17. Juli sollten die neutralen Truppen, welche bisher Schleswig besetzt gehalten, dasselbe räumen. Die Feindseligkeiten konnten dann beginnen.

General Willisen beschloß, so rasch wir möglich ins Schleswigsche einzurücken, um den Dänen zuvorzukommen und sie, wo thunlich, vereinzelt zu schlagen. Nachdem die Beurlaubten in Eile einberufen und aufs Allernothdürftigste exerzirt waren, begann die Armee am 13. Juli ihren Einmarsch ins Herzogthum Schleswig. Sie war etwa siebenundzwanzigtausend Mann stark, eingetheilt in fünf Brigaden, wovon die eine die Avantgardebrigade hieß, die andern die Nummern 1 bis 4 trugen, eine Reservereiterei von sechs Eskadrons und eine Reserveartillerie von vier Batterieen zu acht Geschützen. Jede Infanteriebrigade bestand der Regel nach aus vier Infanteriebataillonen, worunter ein Jägerkorps, einer Batterie und einer Eskadron. Nur die Avantgardebrigade hatte zwei Eskadrons und die zweite Brigade zwei Batterieen. An den folgenden Tagen wurde der Marsch nordwärts fortgesetzt; am 15. Juli erreichte das Heer die Stellung von Idstedt. Dieser Tag war sehr heiß; es blieben viele Marode liegen; die geringe Marschfähigkeit der Armee trat sehr klar zu Tage. Die Bewohner der Herzogthümer sind überhaupt wenig ans Marschiren gewöhnt und dazu kam nun noch der Uebelstand, daß ein Drittel des Heeres mindestens aus un-

exerzirten Rekruten bestand. In Willisen stiegen nun Bedenken auf, ob er mit diesen Truppen eine Offensive, wie er sie im Sinne hatte, wagen, ob er ein System rascher Bewegungen mit ihnen würde durchführen können. Er verneinte diese Frage und faßte den Entschluß, in der Stellung von Idstedt abwartend stehen zu bleiben und den Dänen, wenn sie ihn angriffen, eine Vertheidigungsschlacht mit mehr oder minder offensiver Beimischung zu liefern.

Die dänische Armee konnte sich in Folge dieses Entschlusses ohne Hinderniß von Jütland und von Alsen aus bei Flensburg konzentriren. Wie Willisen mit Recht alle verfügbaren Truppen zu einer Hauptentscheidung vereinigt und sich vor jeder Zersplitterung seiner Streitkräfte gehütet hatte, so hatte auch der dänische Obergeneral Krogh sein ganzes Heer um Flensburg zusammengezogen. Es bestand aus zwei Infanteriedivisionen: Moltke und Schleppegrell, jede zu drei Brigaden, vierundzwanzig Geschützen und einigen Escadrons; aus einer Reiterreserve von drei Regimentern und acht Geschützen und einer Artilleriereserve von achtundvierzig Stücken und mag vierunddreißigtausend Mann mit in die Schlacht von Idstedt gebracht haben.

Die Schlacht von Idstedt.

Von Flensburg rückte die dänische Armee südwärts vor und hatte am 23. Juli folgende Aufstellung: den rechten Flügel bildete die vierte und sechste Brigade von der ersten Division bei Oversee, den linken die erste und zweite Brigade der zweiten Division bei Kl.Solt. In der rechten Flanke bei Wanderup stand die dritte Brigade von der ersten Division, und die Hauptreserve, nämlich die fünfte Brigade von der zweiten Division, die Reiter- und Artilleriereserve bei Munkwolstrup.

Willisens Truppen hatten zu derselben Zeit nachstehende Stellungen: die Avantgardebrigade beim Dorfe Idstedt an der Schleswig-Flensburger Chaussee mit den Vortruppen an der Helligbeck; die erste Brigade bei Lürschau, die vierte bei Schleswig, die dritte bei Rübel, die zweite bei Wedelspang. Wenn ein dänischer Angriff erfolgte und die Armee allarmirt ward, sollte die erste Brigade sich bei Ahrenholz am gleichnamigen See, die vierte bei Berendheide hinter der Avantgarde, die dritte bei Berend hinter dem Langsee, die zweite bei Wedelspang an der Missunde-Flensburger Straße sammeln. Die Front, auf welcher die Armee auf diese Weise vertheilt war, maß ungefähr dreizehntausend Schritt. Die Stellung war also sehr dünn. Indessen da der größte Theil der Front durch Seen und andere Hindernisse gedeckt war, mochte dieß wenig auf sich haben, so lange die Schleswig-Holsteiner sich auf eine bloße Vertheidigung einschränkten,

Aus seinen oben angegebenen Aufstellungen wollte der dänische General am 24. schon die Stellung von Idstedt angreifen und zwar sollte der rechte Flügel auf der Chaussee nach Schleswig über Idstedt, der linke auf der Straße über Wedelspang nach Missunde vorrücken, der letztere aber, an der Helligbeck bei Klapholz angekommen, gegen Wedelspang nur ein Detachement stehen lassen, mit dem Gros dagegen rechts abmarschiren, um sich mit dem rechten Flügel zu vereinigen und diesen bei dem Angriffe auf Idstedt und an der Chaussee zu unterstützen. Die Hauptreserve sollte dem rechten Flügel folgen, alle diese Truppen um 3 Uhr Morgens aufbrechen. Die dritte Brigade sollte bereits um Mitternacht von Wanderup aufbrechen, nach Sollbro marschiren, hier die Treene überschreiten, von da aus Silberstedt auf der Straße von Husum nach Schleswig gewinnen und gegen dieses vorrückend in die linke Flanke und den Rücken des Feindes operiren.

Da von den Aufstellungen, welche die Dänen am 23. inne hatten, bis ins Herz der feindlichen Stellung ihre meisten Truppen noch fünf Stunden Marsch und einige noch weiter hatten, so kam der dänische General bald von der ursprünglichen Disposition insofern zurück, als er bestimmte, daß am 24. nur bis Sieverstedt und Havetoft vorgerückt, der eigentliche Angriff aber erst am 25. geführt werden solle

Im Vorrücken stießen die Dänen an der Schleswiger Chaussee auf die Vortruppen von Willisens Avantgarde, welche sich fechtend langsam auf die Helligbeck zurückzogen und hier so lange Stand hielten, bis $1^1/_2$ Uhr Mittags die ganze schleswig-holsteinische Armee die ihr angewiesenen Positionen eingenommen hatte. Dann brach der Avantgardekommandant, Oberst Gerhard, das Gefecht ab. Durch einen Zufall erneuerte es sich indessen nach Verlauf einer Stunde abermals und dauerte nun bis zum Abend um 8 Uhr fort. Die Dänen brachten nicht bloß ihren ganzen rechten Flügel, sondern auch noch die fünfte Brigade von der Hauptreserve in den Kampf, die Schleswig-Holsteiner lediglich ihre Avantgardebrigade.

Die dänische dritte Brigade griff um 8 Uhr Morgens die von einem kleinen Jägerdetachement besetzte Treenebrücke bei Sollbro an. Nach langem Herumschießen räumten die Schleswig-Holsteiner den Posten, die Dänen überschritten die Brücke, gingen aber, als am Nachmittag General Willisen anderthalb Bataillone der ersten Brigade über Jübeck gegen sie entsendete, wieder ans rechte Treeneufer zurück.

In Folge der Ereignisse des 24. bestimmte der dänische Obergeneral, indem er im Allgemeinen die Disposition beibehielt, abändernd, daß die zweite Division, nämlich die erste, zweite, und die bereits ins Gefecht gezo-

gene fünfte Brigade am 25. allein die Position von Idstedt angreifen sollten, während die am 24. den ganzen Tag im Kampf gewesene vierte und sechste Brigade die Hauptreserve zu bilden hätten. Die erste und zweite Brigade sollten von Hostrup schon um $1^1/_2$ Uhr Morgens aufbrechen, um über Oberstolk rechts gegen Idstedt hin abzumarschiren.

Willisen beschloß, am 25. Morgens selbst zum Angriffe überzugehen. Nach den von Sollbro eingelaufenen Nachrichten mußte dort der Feind eine beträchtliche Stärke haben; was er aber dort hatte, mußte ihm in Front der Stellung fehlen. Willisen bestimmte danach, daß nur der äußerste linke Flügel, die erste Brigade, auf der Linie von Gammelund bis Jübeck gegen den rechten Flügel der dänischen Hauptmacht und die dänische dritte Brigade sich defensiv verhielten, dagegen die vier andern Brigaden am Morgen des 25. offensiv über die Front der Stellung hinausgingen, und zwar sollte die Avantgardebrigade um $5^1/_2$ Uhr an der Chaussee auf Helligbeck, die vierte Brigade rechts davon um fünf Uhr von dem Westergehege durch das Dorf Idstedt gegen das Elmholz, die dritte Brigade, nachdem sie von Berend eine bei Güldenholm über den Langsee geworfene Laufbrücke überschritten, um $4^1/_2$ Uhr über Oberstolk gleichfalls auf das Elmholz, endlich auf dem äußersten rechten Flügel die zweite Brigade von Wedelspang um vier Uhr gegen Stenderup vorgehn.

Auf der Linie Stenderup-Helligbeck angekommen, wären die vier zum Angriffe bestimmten Brigaden allerdings auf einer Front von dreitausend Schritten konzentrirt und dann sicherlich in der Hand des Führers gewesen; aber, um diese Linie zu gewinnen, mußten sie, das wußte man bestimmt, erst schlagen und die Front, von welcher aus sie ihre Bewegung beginnen sollten, die Linie von dem Westergehege an der Schleswiger, bis Wedelspang an der Missunder Straße hatte eine Ausdehnung von zwölftausend Schritt. Wenn nun wirklich die Disposition ganz genau ausgeführt ward, wenn jeder Brigadekommandant genau zur angegebenen Zeit, weder früher noch später aufbrach, so war allerdings vorauszusetzen, daß wenigstens einige Brigaden bald in Verbindung mit einander sein konnten; wenn aber die Disposition nicht ganz genau innegehalten wurde, wenn sich nur ein einziger Brigadekommandant nicht völlig mit dem Gedanken durchdrang, daß er rücksichtslos angreifen und immer vordringen müsse, so war das ganze Gelingen aufs Höchste in Frage gestellt. Jede Brigade konnte dann einzeln auf einen überlegenen Feind stoßen. Ward sie geschlagen, so war bei der normalen Formation in Zugskolonnen ein Durcheinander der ärgsten Art um so weniger zu vermeiden, als das reich bebaute Land und die mit Hecken bepflanzten Erddämme (Knicks), welche die Güter und die Wege ein-

fassen, die Vereinzelung begünstigen, den Ueberblick stören. Eine Reserve, um den Moment zu benutzen oder einen unvorhergesehenen Streich des Feindes zu pariren, hatte der Obergeneral gar nicht, er hatte Alles aus der Hand gegeben. Fügen wir noch hinzu, daß die dritte Brigade, Horst, welche über die Laufbrücke des Langsees gehen mußte, hier nicht einmal ihre Artillerie mit hinübernehmen konnte, sondern dieselbe um das Westende des Langsees herum schicken mußte, daß gerade der rechte Flügel, welcher beim Angriff die Hauptrolle spielen mußte, die dritte und zweite Brigade, am meisten in sich getrennt war, daß der Obergeneral seine Stellung an der Schleswiger Chaussee, also bei demjenigen Flügel wählte, welchen er zurückhalten wollte, so werden wir wohl zu dem Schlusse kommen, daß hier der Disposition, dem Plane ein viel zu weiter Spielraum gelassen und der Führung während des Gefechtes absolut nichts übrig gelassen war. Der geringste Strich durch die Rechnung brachte das ganze Gebäude in Gefahr. Wenigstens hätte nun diese Disposition, welche sehr künstlich war, wegen der weit von einander getrennten Ausgangspunkte der verschiedenen Brigaden ganz unverändert und unter allen Umständen beibehalten werden müssen. Denn die geringste Aenderung in den einmal getroffenen Anstalten mußte Zweifel bei den Brigadekommandanten erwecken und die Gefahr der Abweichungen vom Plane erhöhen.

Indessen in der Nacht liefen Nachrichten ein, welche dem Obergeneral Zweifel erweckten, ob wirklich das dänische rechte Flankendetachement die zuerst vorausgesetzte Stärke habe, ob wirklich die Dänen seiner Front gegenüber sich so sehr geschwächt hätten. In Folge davon ordnete er an, daß vorläufig die Offensive unterbliebe und die Brigaden sich auf ein vertheidigungsweises Verfahren einrichten sollten, daß aber, wenn man zu dem Beschlusse der Offensive zurückkehre, durch Fanale das Zeichen zum allgemeinen Vorrücken aller Brigaden gegeben werden solle. Die Kriegsgeschichte zeigt in Hunderten von Beispielen, ein wie unzuverlässiges Mittel der Führung dergleichen Signale sind; hier aber ward die Anwendung dieses Mittels, nachdem einmal Zweifel entstanden waren, ob es bei der ursprünglichen Disposition sein Bewenden haben solle oder nicht, durch die ausgedehnte Front der Aufstellung nothwendig gemacht.

Nun kamen aber noch die unvorhergesehenen Streiche der Dänen hinzu. Schon um 3 Uhr Morgens eröffnete die fünfte dänische Brigade an der Chaussee den Angriff auf die schleswig-holsteinische Avantgarde und einen Theil der ersten Brigade (Baudissin). Um 5 Uhr war der rechte Flügel dieser schleswig-holsteinischen Truppen gezwungen, sich bis auf die Höhe des Dorfes Idstedt nach dem Kessemoor zurückzuziehen, während der linke noch

einige tausend Schritt weiter vorwärts beim Buchholz Stand hielt. Um 5 Uhr griffen die Dänen bereits das Dorf Idstedt an, wo ein Bataillon der schleswig-holsteinischen Avantgarde bis um 6 Uhr sich hielt, dann aber allmälig zurückweichen mußte.

Um $4^1/_2$ Uhr war auch bereits die Spitze der von Hostrup kommenden ersten und zweiten dänischen Brigade an dem Gryder Holze zwischen dem Idstedter und dem Langsee erschienen und in dasselbe eingedrungen, ward aber alsbald von einem schleswig-holsteinischen Jägerkorps der vierten Brigade wieder hinausgeworfen. Auf die ersten Nachrichten von dem dänischen Angriffe an der Schleswiger Chaussee war General Willisen nach Idstedtkrug geeilt, hier erkannte er, daß er nichts Besseres thun könne, als sofort seine Angriffsdisposition in Kraft treten zu lassen. Er ließ also um 5 Uhr die Fanale anzünden. Darauf zog er die vierte Brigade vor und befahl, daß zwei Bataillone derselben durch Idstedt und beim Dorfe vorbei vordrängen, um den bereits verlornen Theil desselben wieder zu nehmen. Die Dänen (von der ersten Brigade) zogen sich zurück auf die östlichen Höhen gegen Oberstolk. Als aber nun die schleswig-holsteinischen Bataillone aus Idstedt und neben dem Dorf debouchirten, wurden sie von einem lebhaften Artilleriefeuer empfangen und alsbald in Unordnung zurückgeworfen. Sie gingen bis in das Westergehege zurück. Der Zustand der Auflösung, in welchem sie nach $7^1/_2$ Uhr hier ankamen, machte einen tiefen Eindruck auf Willisen. Wegen der weiten Auseinanderzettelung seiner Streitkräfte konnte er einen allgemeinen Ueberblick über das Ganze gar nicht gewinnen; der einzelne Eindruck dieses Ereignisses an der Stelle, wo er sich eben befand, bestimmte desto mehr sein ganzes Urtheil. Er wußte durchaus nicht, was sich bei der dritten und zweiten Brigade begab: die Offensive schien ihm bereits als nicht mehr durchführbar, er neigte sich jetzt von der Absicht, den Feind zu vernichten, zu der andern herüber, sich selbst gegen möglicherweise eintretende Unglücksfälle zu sichern und, da er durchaus keine Reserve hatte, so beschloß er nun, sich eine solche dadurch zu bilden, daß er die erste Brigade, welche, wie wir wissen, sich theils auf dem linken Flügel der Avantgarde beim Buchholz, theils gegenüber der dritten Brigade der Dänen an der Treene im Gefecht oder in Bereitschaft befand, aus dem Gefechte nach Lürschau zurückzöge. Die Befehle hiezu wurden sofort gegeben und waren etwa um 9 Uhr entweder schon ausgeführt, oder in der Ausführung begriffen. Durch das Zurückgehen der sie unterstützenden Theile der ersten Brigade und durch den Verlust von Idstedt ward auch die Avantgarde gezwungen, allmälig Terràin aufzugeben und sich bis südlich Idstedt zurückzuziehen.

Wenden wir uns nun zu den Brigaden des rechten Flügels. Die dritte Brigade, Horst, Morgens um zwei Uhr von Berend aufgebrochen, hatte die Laufbrücke des Langsees überschritten, als sie um 4 Uhr den Befehl erhielt, das Vorrücken einzustellen. Um $5^1/_4$ Uhr, als die Fanale brannten, ging Horst auf Oberstolk vor und traf hier im Dorfe auf das Mittelstück des dänischen linken Flügels unter Schleppegrell, welcher von Hostrup auf Idstedt zog, dessen Spitze bereits beim Gryderholz und Idstedt im Gefecht war, dessen Schweif sich noch weiter zurückbefand. Horst griff um 6 Uhr dieses Mittelstück an und warf es aus dem Dorfe; vor demselben kam es noch zum weiteren Gefecht, in welchem die Dänen völlig in Unordnung gebracht wurden, General Schleppegrell selbst fiel. Das Gefecht dauerte mit Glück über eine Stunde. Horst hatte den größten Theil seiner Brigade ins Gefecht gebracht, die Formation in Zugskolonnen hatte erklärlicher Weise allen Zusammenhang gestört. Was rechts und links der Brigade vorging, davon wußte man nichts. Horst wußte um 7 Uhr nur, daß er auf seinem Punkte Sieger war.

Die zweite Brigade, Abercron, erhielt, als sie um 4 Uhr Morgens über das Defilee von Wedelspang vorging, den Befehl, ihr Vorrücken einzustellen, bis die Fanale brennen würden. Diese brannten um 5 Uhr, das ward aber von Abercron nicht bemerkt; erst um 6 Uhr erhielt er durch einen der Vorsicht halber ihm zugesendeten Generalstabsoffizier den Befehl zum Vorrücken. Obgleich er nun die wichtige Stellung, welche gerade ihm in dem Ganzen angewiesen war, wohl kennen mußte, obgleich er wohl Ursache hatte, durch vermehrte Thätigkeit die verlorne Zeit einzubringen, führte er doch das Gefecht gegen das ihm von Schleppegrell gegenübergelassene schwache dänische Detachement in einer Weise, als hätte er den Befehl, ein stehendes Gefecht zu unterhalten, nicht, um jeden Preis, mit Aufbietung aller Kräfte, Terrain zu gewinnen. Um Mittag schlief hier das Gefecht vollständig ein. Abercron hatte sich ganz defensiv verhalten; die Dänen ihrerseits hatten nur Befehl, sein Vorrücken möglichst zu verzögern.

Das absolute Nichtsthun Abercrons ließ Horst in völliger Isolirung; dieser ward nun alsbald seinerseits von dem Schweife der Kolonne Schleppegrells angegriffen, als dieser herankam. Außerdem nahm ihm ein merkwürdiger Generalstabsoffizier, der an diesem Tage beständig von einer Brigade zur andern ritt, um bei jeder zu sagen, daß es bei allen übrigen schlecht stehe, noch das einzige Bataillon, welches verfügbar und gesammelt in Reserve stand, weg, um es zur Deckung der Laufbrücke bei Güldenholm, wo er einige von Horst selbst versprengte dänische Abtheilungen bemerkt hatte, zu verwenden. Horst durfte unter solchen Umständen

nicht daran denken, sich bei Oberstolk länger einzeln herumzuschlagen. Er nahm, was er von seiner Brigade sammeln konnte, etwa zwölfhundert Mann von verschiedenen Bataillonen, und schlug sich westwärts ziehend durch das Gryderholz und die dort kämpfenden Dänen nach dem Westergehege durch, etwa um 8 Uhr. Der Rest seiner Brigade ging hinter den Langsee über die Laufbrücke zurück; zwischen dieser und dem Westergehege hatte Horst um 9 Uhr seine Brigade wieder gesammelt und einigermaßen geordnet.

Obgleich die Offensive für absolut gescheitert gelten mußte und man nicht im mindesten begreifen kann, wie die Behauptung möglich ist, daß um 8 Uhr die Idstetter Schlacht eigentlich von den Schleswig-Holsteinern gewonnen gewesen sei, so ist es doch andererseits richtig, daß Willisen absolut keinen Grund hatte, seine Stellung hinter den Seen und am Westergehege zu räumen. Es trat in der Front, beiderseits der Schleswig-Flensburger Chaussee jetzt eine lange Pause des eigentlichen Gefechtes ein, welche lediglich durch einen Artilleriekampf ausgefüllt ward. Denn wie auf Willisen das ungeordnete Zurückgehen jener zwei Bataillone der vierten Brigade aus Idstedt einen allzutiefen Eindruck gemacht hatte, so war zu der gleichen Zeit bei dem dänischen General alle Siegeshoffnung durch die Nachricht von Horsts glücklichem Angriff bei Oberstolk soweit niedergeschlagen, daß auch er jetzt vorerst mehr an die eigene Sicherung, als an die Vernichtung des Feindes dachte. Nicht bloß, daß er jedes ernsthafte Vordringen an der Schleswiger Chaussee einstweilen aufgab und sich lediglich mit dem Sammeln und Ordnen der Truppen befaßte, hielt er es auch für nöthig, der dritten Brigade den Befehl zur Einstellung ihrer Umgehung über Silberstedt, zum Rückzug über die Treene und von da gegen die Schleswiger Chaussee zu senden, nur um diese Brigade in Sicherheit zu bringen; sie zu einer baldigen Erneuerung des Frontangriffes an der Chaussee verwenden zu wollen, daran durfte er nicht denken, da sie unmöglich früher als am Abend des 25. in der Nähe der Chaussee eintreffen konnte.

Diese dritte Brigade hatte am Morgen des 25., indem sie durch eine weiter oberhalb gelegene Furth die Brücke von Sollbro umging, die Treene überschritten; die schleswig-holsteinischen Abtheilungen der ersten Brigade, welche ihr gegenüberstanden, zogen sich wohl ohne Noth etwas zu frühzeitig auf Jübeck zurück und verloren so bei dem ohnedieß regnigten Wetter die Dänen bald aus dem Gesicht, erhielten dann später gegen 9 Uhr den Befehl nach Lürschau zu kommen, um dort die Reserve zu bilden, wo die ganze erste Brigade wirklich um 10 Uhr vereinigt war. Die Dänen aber wendeten sich nun von Sollbro rechts auf Silberstedt und rückten von da auf der Husumer Straße auf Schuby vor. Hier sollten sie, von

einem Theil der Reservekavallerie entdeckt, etwa um 10 Uhr noch einmal die Aufmerksamkeit Willisens ernstlich in Anspruch nehmen. So lange er mit dem Gedanken seiner Offensive umging und auf deren glücklichen Erfolg zählte, hatte er sich aus der Umgehung wenig gemacht, ja sie war ihm eben gelegen, weil die Dänen sich für sie in der Front schwächen mußten. Sobald aber die Offensive als mißglückt aufgegeben war und nun der Gedanke an die eigene Sicherheit der herrschende wurde, gewann diese Umgehung eine ganz andere Bedeutung. Willisen warf ihr jetzt außer der Reiterreserve auch die erste Brigade entgegen, welche er eben bei Lürschau zusammengezogen hatte. Kaum standen aber diese Truppen der dänischen dritten Brigade gegenüber, als diese sich an die Treene zurückzog. Sie empfing jetzt erst, um 12 Uhr Mittags, den Befehl des Generals Krogh, welcher sie zurückrief, und befolgte denselben sogleich und buchstäblich.

Schon vor 9 Uhr, als jener merkwürdige Generalstabsoffizier, dessen wir bereits einmal erwähnten, mit einer Menge von Hiobsposten über die Lage des rechten Flügels zum Obergeneral zurückkehrte, hatte derselbe beschlossen, die Schlacht abzubrechen und ordnete ein allgemeines allmäliges Zurückgehen an. Zunächst beabsichtigte er, ostwärts der Schleswig-Flensburger Chaussee eine Flankenstellung mit dem Rückzuge auf Missunde zu nehmen, und befahl deßhalb der zweiten Brigade, den Posten von Wedelspang zu halten.

Dann, beschäftigt mit dem Vordringen der dänischen dritten Brigade und den Anstalten gegen dasselbe, verlor er einige Zeit das Gefecht in der Front, bei Idstedt, aus den Augen. Hier hätte der mehrstündige Artilleriekampf den Schleswig-Holsteinern unfehlbar die Zeit gegeben, die Infanterie der Avantgarde, der vierten und dritten Brigade solchergestalt zu sammeln, daß sie unter der Hand der Führer gewesen wäre, falls etwa die Dänen den Angriff erneuten. Indessen, wie die taktische Formation in Zugskolonnen einer Menge untergeordneter Offiziere eine ganz ungehörige Selbstständigkeit gibt und die höheren Führer entwöhnt, ihre Hand über den Truppen zu halten, so ward jenes Sammeln ganz versäumt; die schleswig-holsteinische Infanterie war in kleinen Haufen durch die Gebüsche und Holzungen zwischen dem Ahrenholzer und Langsee vertheilt.

Um 12 Uhr gab nun Willisen den definitiven Befehl zum Rückzuge. In derselben Zeit hatte General Krogh, durch die Meldungen von seinem linken Flügel über diesen beruhigt, vielleicht nicht gerade in der sicheren Hoffnung, noch durchzudringen, einen neuen Angriffsversuch an der Chaussee beschlossen, welcher, da die Schleswig-Holsteiner ohnedieß schon im Rückzug begriffen waren, mit dem vollständigsten Erfolge gekrönt ward.

Die unordentliche Art, in welcher die kleinen Haufen der Schleswig-Holsteiner zum Theil aus dem Holze hervorkamen, bestimmte nun General Willisen, seine frühere Absicht einer Flankenstellung aufzugeben und seine ganze Armee nach Rendsburg zurückgehen zu lassen. Der Rückzug ward theils über Schleswig, theils über Missunde bewerkstelligt; die Dänen, seit zwölf Stunden auf den Beinen und wo möglich noch mehr ermüdet als die Schleswig-Holsteiner, folgten sehr lau und rückten mit ihren Vortruppen erst um 9 Uhr Abends in Schleswig ein. Willisen hätte, Alles erwogen, sehr wohl die Nacht bei Schleswig und Missunde stehen bleiben können, gab indessen um 9 Uhr Abends den Befehl, noch während der Nacht an die Eider zurückzugehen. Dieser Nachtmarsch konnte den Zustand der Armee nicht verbessern.

Der Verlust in den Kämpfen des 24. und 25. Juli, in welchen die Truppen beider Theile sich zum größten Theile brav geschlagen hatten, belief sich dänischer Seits auf dreitausendsiebenhundertsiebenundneunzig Mann, einschließlich vierhundertvierundzwanzig Gefangener, schleswig-holsteinischer Seits auf zweitausendachthundertacht Mann, einschließlich eintausendzweiundsiebenzig Gefangener.

Das Treffen bei Missunde.

Nach der Schlacht von Idstedt setzten die Dänen sich bei Schleswig und Missunde fest und schoben von hier ihren linken Flügel bis Eckernförde vor. Willisen konzentrirte seine Armee um Rendsburg. Die Dänen arbeiteten daran, sich in der Stellung von Schleswig zu befestigen, Willisen reorganisirte und verstärkte die Armee und ließ mit Eifer an dem bereits früher begonnenen verschanzten Lager um Rendsburg arbeiten; seine Vortruppen hielten die Sorgelinie. Die Dänen hatten keinen Grund, ihre Offensive weiter zu treiben; sie hatten Schleswig erobert, der politische Horizont verdüsterte sich für die Schleswig-Holsteiner immer mehr. Der deutsche Bund, vollkommen auf altem Fuße wieder hergestellt, und mit ihm Preußen, welche sie früher unterstützt, dann durch den Berliner Frieden einfach sich selbst überlassen, neigten sich immer mehr dahin, nun gegen sie und für den König von Dänemark Partei zu ergreifen. Die Dänen konnten den Lauf der Dinge abwarten.

Die Statthalterschaft dagegen hatte alle Ursache zu wünschen, daß ihre Waffen durch Erfolge, welche sie errängen, die Schale wieder zu ihren Gunsten neigten. Sie drang daher in den General Willisen, etwas Positives zu unternehmen, die Offensive zu ergreifen. Dieser glaubte das, nach dem gegenwärtigen Verhältniß der Stärke und der Stellungen, nicht zu können. Er

wünschte jetzt, angegriffen zu werden. Endlich, nachdem das verschanzte Lager um Rendsburg mit Anfang September als vollendet angesehen werden konnte, entschloß er sich, dem Dringen der Statthalterschaft wenigstens in so weit nachzugeben, als er durch ein Vorrücken über die Sorgelinie gegen die Stellungen von Schleswig und Missunde die Dänen aus ihren Verschanzungen auf einen Kampfplatz hervorlocken wollte, welcher gleichere Verhältnisse für beide Theile böte. Diese Vorrückung führte am 12. September zu dem Gefechte von Missunde, durch welches der schleswig-holsteinische rechte Flügel die Linke der Dänen zur Räumung von Eckernförde und des Lagers von Kochendorf, so wie zum Rückzug, theils über die Schlei, theils in den Brückenkopf von Missunde zwang. Die Dänen ließen sich dadurch nicht im Mindesten bestimmen, aus ihren Verschanzungen vor Schleswig hervorzukommen, und Willisen, welcher ursprünglich ihnen mehrere Tage gegenüber in den gewonnenen Positionen hatte stehen bleiben wollen, trat noch am gleichen Tage wieder den Rückzug an. Es trat nun abermals eine Pause ein, in welcher der Obergeneral dem Andringen der Statthalterschaft einen entschiedenen Widerstand entgegensetzte und der Zwiespalt in den Ansichten und Absichten beider immer schärfer zu Tage trat. Endlich gab Willisen der Statthalterschaft wiederum nach und verstand sich widerwillig zu einem Unternehmen untergeordneter Art.

Der Sturm auf Friedrichsstadt. Ende des Krieges.

Wenn Willisen mit Recht im Anfange des Kampfes, als er ganz von Offensivgedanken beherrscht ward, alle verfügbaren Kräfte vereinigte und kleine Vortheile oder Nachtheile ganz unbeachtet ließ, so war doch dieß System ganz gewiß nicht mehr zu rechtfertigen, als er nach der Schlacht von Idstedt an die Eider zurückging und hier eine abwartende Stellung nahm. Die Möglichkeit, aus der Defensive in die Offensive überzugehen, setzt nicht bloß ein Zusammenhalten der Hauptkraft, sondern auch die Behauptung eines gewissen größeren Terrains voraus, welches allein die nothwendige Freiheit der Bewegung gibt. Und wenn sich nun beide Forderungen in dieser Gestalt nicht vereinigen lassen, so muß man die erstere dahin modifiziren, daß man nicht die Kräfte permanent zusammenbehalten, sondern daß man sich nur in den Stand setzen wolle, sie schnell auf den entscheidenden Punkt im entscheidenden Augenblick vereinigen zu können. Dieß Alles sind Sätze, welche von Willisen durch sein System der Festungsgruppen selbst anerkannt worden sind. So wäre Friedrichsstadt am Zusammenfluß der Eider und der Treene ein vortrefflicher Punkt zur Ergänzung des Systemes gewesen, dessen Kern Rendsburg machte. Besser aller-

dings ein Punkt näher der Ostküste, wie z. B. Missunde. Aber an dessen Befestigung und Behauptung hätte vor der Schlacht von Idstedt gedacht werden müssen. Da dieß nicht geschehen war, mußte man sich mit dem begnügen, was nun noch übrig blieb. Willisen aber hielt alle seine Truppen bei Rendsburg fest, Friedrichsstadt ward nur mit einem kleinen Posten besetzt und befestigt gar nicht. So konnten am 7. August schon die Dänen sich ohne Widerstand in dessen Besitz setzen und begannen nun dort sogleich starke Verschanzungen anzulegen, worin sie durch die Lage des Ortes und die Beschaffenheit des von einer Masse Gräben durchschnittenen, meist nur auf einzelnen Dämmen zu passirenden Terrains der Umgebung begünstigt wurden. Am stärksten waren die Verschanzungen auf der Ostseite.

Nach dem Treffen von Missunde wendeten sich nun Aller Augen auf Friedrichsstadt. Man verhehlte sich nicht, daß dessen Festhaltung durch die Dänen die schleswig-holsteinische Armee um so mehr in ihren Unternehmungen von Rendsburg auf Schleswig behindern mußte, je weniger ein entschiedener Offensivgedanke sie beherrschte. Willisen faßte nicht den Entschluß, Friedrichsstadt anzugreifen, aber er gab dem Andrängen nach und ließ, so zu sagen, geschehen, daß es angegriffen werde, nachdem die Dänen ihre dortigen Befestigungen vollendet hatten.

Der Plan, die Stadt von der Westseite mit der Hauptmacht anzugreifen, ward alsbald wieder aufgegeben und der Angriff auf die Ostseite angeordnet. Zur ganzen Expedition wurden etwa sechstausend Mann bestimmt und unter den Befehl des Obersten v. d. Tann, Chef des Generalstabes, gestellt.

Man rechnete Anfangs auf eine Ueberraschung; die Vorbereitungen dazu waren aber so mangelhaft getroffen, es war so wenig auf ein Zusammentreffen der verschiedenen Maßregeln Rücksicht genommen, daß dasselbe völlig scheiterte und alsbald aufgegeben ward. Vom 29. September ab fand nun eine förmliche Berennung des befestigten Platzes Statt, es wurden Batterieen gegen ihn erbaut und eröffneten ein heftiges Feuer, welches aber viel mehr den Häusern der Stadt, als den dänischen Werken und Truppen Schaden that. Am 4. Oktober Abends sollte dann ein allgemeiner Sturm auf die Ostseite das Ganze krönen. Aber allerdings waren auch für diesen absolut nicht die nöthigen Vorkehrungen getroffen, es fehlte namentlich an ausreichenden Mitteln, die vielen Gräben zu überbrücken, die sonstigen Annäherungshindernisse zu überwinden. Der Sturm ward von den Dänen glänzend abgeschlagen. Die Schleswig-Holsteiner erlitten einen Verlust von siebenhundertneun Mann, worunter hundertfünfundvierzig Todte. Die Dänen geben den ihrigen zu vierhundertvierzig Mann, worunter vierundsechzig Todte an.

Willisen gab nun das Unternehmen ganz auf und beschäftigte sich lediglich mit der Verstärkung des Heeres, welches allmälig auf vierzigtausend Mann gebracht ward. Da endlich zwischen ihm und der Statthalterschaft sich nicht bloß in den militärischen, sondern auch in den politischen Ansichten sehr entschiedene Abweichungen offenbarten, so legte er am 8. Dezember das Armeekommando nieder, welches nunmehr Horst übernahm. So sehr dieser letztere geneigt war, die Offensive zu ergreifen, hatten sich doch die allgemeinen politischen Verhältnisse dergestalt geändert, daß er nur Zeuge der Auflösung des Heeres werden konnte.

Nach dem Abschlusse der Ratifikation des Berliner Friedens hatte bereits am 23. Oktober die preußische Regierung die Statthalterschaft aufgefordert, sich fernerhin jedes weiteren Aggressivverfahrens gegen Dänemark zu enthalten. Dann verlangte alsbald der deutsche Bund das Gleiche und eine Reduktion der schleswig-holsteinischen Armee auf einen Drittheil ihrer gegenwärtigen Stärke und drohte durch Vermittlung Oesterreichs im Weigerungsfall mit Exekution. Die Statthalterschaft wies alle diese Verlangen ab; aber die Ollmützer Konferenzen entschieden alsbald endgültig im Sinne jener Verlangen des deutschen Bundes über das Schicksal Schleswig-Holsteins, und im Anfang Januar 1851 trafen die Kommissarien Oesterreichs und Preußens in Kiel ein, um die Durchführung jener Beschlüsse mit der Ankündigung einzuleiten, daß fünfzigtausend Oesterreicher und Preußen zu der Exekution in Bereitschaft seien.

Der Kriegsmarsch der Preußen und Reichstruppen durch die Pfalz und Baden.

Allgemeine Verhältnisse.

Nachdem im April 1849 der König von Preußen die Annahme der deutschen Kaiserkrone abgelehnt hatte und nun kein Zweifel mehr darüber bleiben konnte, daß die Hoffnungen des deutschen Volkes gescheitert seien, auf dem von seinen Führern eingeschlagenen Wege zu einer Reichseinheit zu gelangen, erhoben sich an mehreren Punkten Deutschlands Aufstände, die sehr erklärlicher Weise sämmtlich eine republikanische Färbung hatten, weil unter den obwaltenden Verhältnissen die Ansicht nicht wunderbar war, daß die Landeshoheit der Fürsten allein der Einigung des gesammten Deutschlands zu einem mächtigen Staate entgegenstände. Alle diese Aufstände, auch jener, welcher im Mai in Dresden ausbrach, wurden sehr schnell und mit verhältnißmäßig geringen Mitteln unterdrückt.

Am bedeutendsten erschien jener in Baden und der bairischen Rheinpfalz, welche letztere sich dem ersteren anschloß.

Zwischen dem 11. und 13. Mai brachen in den Garnisonen des badischen Landes, namentlich in Karlsruhe und Rastadt Soldatenmeutereien aus, welche die Truppen vollständig aus der Hand der bis dahin bestehenden Regierung nahmen und sie anscheinend der Regierung überlieferten, welche aus der revolutionären Advokatenpartei herorgegangen war. Indessen verhielt es sich keineswegs vollständig so. Diese Meutereien desorganisirten vorläufig lediglich die Truppen. Die Soldaten, ohne allen weiteren Blick, hatten sich gegen ihre Offiziere, gegen die Regierung erhoben, um keine Kamaschen zu tragen oder gar, um sich in aller Gemüthlichkeit nach Hause zu begeben. Es hätte einer starken Hand und vieles militärischen Geschickes bedurft, um aus dieser verwirrten und zügellosen Rotte wieder ein passendes militärisches Werkzeug zu machen. Nun war zwar der Wille zu einer solchen Organisation bei den Leitern des Augenblickes vorhanden, aber zugleich eine so bodenlose Unfähigkeit und Schwäche, wie man sie vielleicht noch bei keiner Erhebung zusammengefunden hat. Aus Schwäche wurden Offiziere beibehalten, die lediglich blieben, um im ersten günstigen Moment die Truppen dem Großherzoge wieder zuzuführen, aus Unfähigkeit ließ man die Soldaten in wildester Weise und ohne jede vernünftige Leitung ihre Offiziere selbst wählen, nichts geschah, um die Volkswehrorganisation, welche die Linientruppen verstärken sollten, zu einem brauchbaren Werkzeug zu machen, das Volk revolutionär zu kompromittiren und ihm dadurch das Umkehren zu erschweren. Es ist durchaus gleichgültig, wie man über die Zwecke der Leiter des Aufstandes denke, — aber es ist klar, daß sie nicht im mindesten die Mittel mit den Zwecken in Einklang zu setzen wußten.

Die nächste Absicht der badischen provisorischen Regierung mußte unbedingt sein: dem Aufstande Verbreitung zu geben. Das ward auch eingesehen, aber weder mit Kraft noch mit Geschick versucht. Es gehörte offenbar dazu, daß man dem Aufstande dort, wo er bereits ins Leben getreten war, Unterstützung gewährte: dieß hätte auf die Pfalz Anwendung gefunden, welche Menschen genug aber keine Waffen hatte, da sich die Festung Landau in den Händen bairischer Truppen befand und von diesen behauptet ward. Die Pfälzer verlangten von der badischen provisorischen Regierung Waffen; dieselben wurden in dürftiger Anzahl erst nach langen Verhandlungen und in einer Weise geliefert, die keineswegs geeignet war, das Band zwischen den beiden aufständischen Ländern besonders fest zu knüpfen.

Weiter handelte es sich darum, mit den verfügbaren Truppen, die

immerhin in der zweiten Hälfte des Mai badischer Seits allein auf fünfzehntausend Mann angeschlagen werden konnten, irgend einen militärischen Erfolg zu erringen und durch denselben dem Aufstande eine weitere Ausbreitung zu geben. Die Lage der Verhältnisse war wohl so angethan, daß ein derartiger Erfolg errungen werden konnte. In Hessen-Darmstadt an der Nordgrenze Badens waren unter dem General Schäffer allerdings einige Truppen zusammengezogen; sie beliefen sich aber vorläufig kaum auf fünftausend Mann und hätten unmöglich einem kräftigen Anlauf der überlegenen Badenser widerstehen können; aber die Angriffe, welche am 24. Mai von Eichfeld, dann am 30. von Sigel unternommen wurden, scheiterten allerdings gänzlich.

Unterdessen hatte der Großherzog, nachdem er sein Land verlassen, sich um Hülfe gegen seine aufständischen Unterthanen an die damalige deutsche Centralgewalt gewendet. Deren Macht aber reichte nicht weit, sie vermochte nicht mehr als zwanzig Bataillone und neun Eskadrons, im Ganzen etwa achtzehntausend Mann unter dem General Peucker ins Feld zu stellen, welche diesem nicht ausreichend schienen, um die Offensive zu ergreifen. Preußen erkannte die Centralgewalt gar nicht mehr an, doch war seine Hülfe bei der damaligen Lage Deutschlands nicht zu entbehren. Der Großherzog von Baden entschloß sich daher, dieselbe am 24. Mai und wiederholt am 31. Mai direkt anzusprechen. Preußen stellte darauf vierunddreißigtausend Mann unter dem Oberbefehle des Prinzen von Preußen, eingetheilt in zwei Armeekorps unter Hirschfeld, neunzehntausend Mann, und Gröben, fünfzehntausend Mann, ins Feld, so daß sich nun die ganze zur Rückeroberung Badens und der Pfalz verfügbare Macht auf zweiundfünfzigtausend Mann belief.

Die badische provisorische Regierung ihrerseits erkannte schließlich, daß sie mit ihren Eichfeld, Sigel oder Beck geringe Aussicht habe, auch nur den Schein eines Widerstandes zu leisten, schon am 28. Mai hatte sie deßhalb mit Mieroslawski, der sich damals zu Paris aufhielt, Unterhandlungen angeknüpft, um ihn für die Uebernahme des Oberbefehls zu gewinnen. In Folge derselben traf dieser am 9. Juni in Karlsruhe ein und begab sich alsbald an den Neckar zu der Revolutionsarmee. Er erkannte ohne Säumen mit richtigem Blick, daß zu einem Siege hier gar keine Aussicht vorhanden sei, glaubte aber wenigstens das Schicksal eines ganz schmählichen Unterganges abwenden zu können. Von den badischen Truppen rechnete er sechszehn Linienbataillone, zwei bis drei Bataillone Volkswehr, zehn Eskadrons und vierundzwanzig Geschütze als brauchbar für ein rangirtes Gefecht. Da seine Vorgänger nicht einmal von den ersten Elementen

der Organisation einer streitfähigen Masse etwas gewußt hatten, mußte er diesen Truppen selbst eine Divisionseintheilung erst geben. Er that dieß, da sie bunt durcheinander gewürfelt waren, so gut es gehen wollte; er stellte sechs Divisionen auf; die sechste sollte die Streitmacht der Pfälzer bilden, welche allerdings gegen achtausend Mann stark, aber vollends ohne allen Halt und Kern war. Auch diese ward von einem Polen kommandirt, einem alten Reiteroffizier, Namens Sznayde, welcher schon den Krieg von 1831 gegen die Russen mitgemacht hatte, aber freilich von der Führung einer aus allen Waffen kombinirten Truppenabtheilung nicht das mindeste verstand. Auch Mieroslawski's ganzer Generalstab, soweit er einigermaßen brauchbar war, war aus Polen zusammengesetzt, die er sich von Paris mitgebracht hatte.

Einrücken der Preußen in die Pfalz. Mieroslawski's Vertheidigung der Neckarlinie.

Der Prinz von Preußen hielt am 12. Juni zu Mainz einen Kriegsrath, in welchem folgender Feldzugsplan festgestellt ward: Peucker sollte die Badenser vorläufig an der Linie des Neckar von dessen Mündung bis Zwingenberg aufwärts beschäftigen und sie dadurch hindern, etwa zur Unterstützung der Pfalz an das linke Rheinufer zu gehen oder dahin zu detachiren; unterdessen sollte Hirschfeld von Norden gegen Süden in mehreren Kolonnen in die Pfalz eindringen und diese, während er um Mannheim als Drehpunkt eine Linksschwenkung ausführte, von ihren hypothetischen Vertheidigern säubern und Front gegen den Rhein machen, am 21. aber diesen Fluß bei Germersheim überschreiten. Gröben sollte sein Korps hinter Peucker unter dessen Schutze sammeln, sobald dieß geschehen sei, sollte er dessen bisherigen Posten einnehmen; Peucker dagegen links abmarschiren. Am 21. sollte Gröben zwischen Mannheim und Heidelberg, Peucker bei Zwingenberg den Uebergang über den Neckar erzwingen, dann südwärts rückend sich auf gleiche Linie mit Hirschfeld setzen, der nach seinem Rheinübergang gleichfalls Front nach Süden nähme, und nun, mit diesem vereint, Baden bis an die Schweizergrenze seiner ganzen Länge nach rein fegen.

Hirschfeld fand in der Pfalz nicht einmal den erwarteten Widerstand, seine vier Divisionen drangen aus der preußischen Rheinprovinz einfach über Kaiserslautern, Homburg, Kirchheimbolanden und Alzey gegen die Rheinlinie vor, der linke Flügel, Hannecken, besetzte schon am 15. Juni Ludwigshafen, alle übrigen Divisionen zogen sich bis zum 19. gegen Germersheim zusammen, wohin am 20. auch Hannecken berufen

die Trümmer von Mieroslawski's Truppen ihnen nothwendig in die Hände getrieben. Dieß war aber nicht der Fall. Gröben rückte am 20. allerdings in Peuckers Stelle am untern Neckar, Peucker marschirte links ab nach Zwingenberg, blieb aber dann am Flusse stehen, um erst am 22. auf Waibstadt weiter zu ziehen; seine Vortruppen standen erst am 22. Abends zwischen Waibstadt und Sinsheim. Gröben machte am 21. einen sehr lauen Angriff auf die Ladenburger Brücke, und entschloß sich dann, stehen zu bleiben und abzuwarten, bis, durch Hirschfeld gezwungen, Mieroslawski die Neckarlinie von selbst räumen werde.

Nach der Zersprengung seines Korps in Folge des Gefechts bei Wiesenthal konnte nun Mieroslawski unmöglich daran denken, die Neckarlinie noch länger zu halten, er zog alles, was sich an derselben noch vorfand, zusammen und marschirte über Heidelberg nach Sinsheim, um von hier aus bei Hirschfeld vorbei die Murglinie zu gewinnen. An Sznayde mit der Pfälzer Division, welche, wie wir uns erinnern, bei Knielingen ans rechte Rheinufer zurückgegangen war, ertheilte er Befehl, über Karlsruhe nordwärts auf Bruchsal, Ubstadt und Stettfeld vorzurücken, um Hirschfelds Aufmerksamkeit zu beschäftigen.

Mieroslawski traf am Abend des 22. mit den Trümmern seiner Streitmacht von Heidelberg bei Sinsheim ein. Hier ward er durch eine Eskadron von Peuckers Korps allarmirt, die aus der Richtung von Waibstadt in den Ort sprengte; nach kurzem nächtlichem Gefechte brach er gegen Morgen wieder auf und erreichte über Eppingen und Bretten am 24. Durlach.

Der Angriff Mieroslawski's auf die Division Hannecken bei Waghäusel hatte zur Folge, daß das ganze Korps Hirschfelds, am 21. bereits offenbar im Marsch auf Karlsruhe (über Bruchsal), besorgt gemacht, wieder nach Norden umkehrte. Es sollte noch am 22. wieder beruhigt werden. An diesem Tage nämlich zog nicht bloß Gröben ohne Widerstand in Heidelberg ein, die aus dem Gefecht von Waghäusel entwichenen badischen Dragoner proklamirten auch zu Mannheim die Kontrerevolution und holten eine Abtheilung Gröbens zur Besetzung der Stadt herbei.

Hirschfeld kehrte demnach am 23. wieder von Langenbrücken gegen Süden um und verjagte den von Karlsruhe vorgerückten Sznayde von Stettfeld und Ubstadt, am 24. von Bruchsal. Am 25. rückte er in Karlsruhe ein, welches die Badenser, immer noch sechszehntausend Mann stark, aber bereits bis zum äußersten demoralisirt, eben geräumt hatten. Diese zogen sich hinter die Murglinie zurück, wo Mieroslawski, auf Rastadt gestützt, abermals Stand halten wollte.

Man sieht, daß bei der Durchführung der kombinirten Operation der zwei preußischen und des Reichskorps ungefähr soviel Fehler gemacht wurden, als nur irgend möglich waren, und daß diese Operation einer Streitmacht gegenüber, welche nicht gänzlich desorganisirt gewesen wäre, trotz der Ueberlegenheit an Zahl der Preußen und Reichstruppen wahrscheinlich zu einer vollständigen Niederlage geführt haben würde.

Der Fall von Rastadt. Ende des Widerstandes.

Während am 25. Juni die Badenser sich hinter der Murg zusammenzogen, bereiteten sich die Preußen und Reichstruppen zur Fortsetzung des Angriffes vor. Die Preußen sollten denselben gegen die Front der Murglinie führen, Peucker aber diese in ihrer rechten Flanke umgehen, indem er, das Albthal aufwärts ziehend, die Murg bei Gernsbach am 29. überschritte und am 30. bei Oos in die Ebene debouchirte.

Am 29. griffen die Preußen die Murglinie von Steinmauer und Oetigheim auf deren linken bis Bischweier und Kuppenheim auf dem rechten Flügel an; das Gefecht war nicht auf ein Durchdringen berechnet; man nahm an, daß Peuckers Erscheinen bei Gernsbach und später bei Oos die völlige Auflösung der Badenser entscheiden werde; wie es sich dann im Wesentlichen auch verhielt, obgleich Peuckers Vormarsch sich keineswegs durch besondere Kraft auszeichnete und seine Avantgarde sich selbst noch am 30. bei Oos von der gänzlich demoralisirten Schaar der Badenser eine Haubitze abnehmen ließ.

Mieroslawski hatte vergebene Anstrengungen gemacht, in seine Truppen wieder so viel Ordnung hineinzubringen, um am 30. den Widerstand fortsetzen zu können. Es gelang ihm nicht und er begab sich am genannten Tage, der ganzen Sache überdrüssig, nach Offenburg, um am 1. Juli das Kommando gänzlich niederzulegen. Etwa sechstausend Mann waren als Besatzung in Rastadt zurückgeblieben; der übrige Haufe, welcher sich der Schweizergrenze zuwälzte, trat dem Namen nach unter den Befehl Sigels, wenn dieses Wort unter solchen Umständen überhaupt noch gebraucht werden konnte.

Hirschfeld und Peucker folgten ihm, jener auf dem rechten, dieser auf dem linken Flügel und veranlaßten bald den Uebertritt Sigels und der andern vereinzelten Schaaren in die Schweiz. Gröben blieb vor der Reichsfestung Rastadt zurück, um diese zu unterwerfen; eine förmliche Belagerung zu eröffnen würde man selbst, wenn es nicht an dem nöthigen Material zu ihr gefehlt hätte, doch Bedenken getragen haben, um nicht Werke, die mit großen Kosten hergestellt waren, selbst zu zerstören. Uebrigens war eine solche

ward, nachdem er bei Ludwigshafen von nachrückenden Baiern abgelöst war. Die Pfälzer liefen, ein Rückzug war es nicht mehr, sämmtlich nach der Knielinger Brücke, wo sie über den Rhein gingen, um nach Karlsruhe zu kommen. Trotz ihrer Eile würden die Preußen bei etwas mehr Geschick in den Operationen doch im Stande gewesen sein, ihnen den Rückzug über diese Brücke zu verlegen. Der ganze Pfälzer „Feldzug" kostete den Preußen vier Mann.

Mieroslawski befolgte den ganz richtigen Plan, die Rheinlinie, von Mannheim aufwärts einerseits, die Neckarlinie bis Zwingenberg aufwärts andererseits durch kleine Posten besetzt zu halten, welche einem Uebergange durch Vertheidigung und im Nothfall durch Zerstörung der Brücken so viel Hindernisse als möglich in den Weg legen sollten, während er seine Hauptmacht möglichst konzentrirt hielt, um überallhin mit ihr auszuschlagen, wo dazu eine günstige Gelegenheit sich böte.

Peucker ordnete für den 15. Juni dem Plane gemäß einen allgemeinen Angriff auf die Nekarlinie an, er schob Spitzen über Käferthal gegen Mannheim auf dem rechten Flügel, gegen Ladenburg und Heidelberg im Centrum, gegen Hirschhorn auf dem linken Flügel vor, mit seiner Reserve ging er nicht über Weinheim hinaus. Diese Zersplitterung der Kräfte ward von den Badensern benutzt, ihr linker Flügel trieb Peuckers rechten von Käferthal nach Virnheim zurück. Auf dem rechten Flügel schossen sich die Reichstruppen bei Hirschhorn den ganzen Tag mit einigen Hanauer Turnern herum und gingen dann, während auch diese Hirschhorn räumten, nach Beerfelden zurück. Die gegen Heidelberg vorgeschobene Spitze Peuckers blieb sehr weit von demselben stehen. Nur die auf Ladenburg vorgeschobene Abtheilung unter dem Oberst Witzleben hatte die ernste Absicht, sich der Ladenburger Eisenbahnbrücke zu bemächtigen, nachdem sie am rechten Neckarufer ein badisches Detachement zwischen 2 und 3 Uhr überrascht und über den Fluß zurückgeworfen, dann aber demselben Zeit gelassen hatte, sich zu verbarrikadiren. Da Witzleben sich nach dem Rückzuge aller anderen Abtheilungen ganz isolirt befand, so ward er am Abend um 6 Uhr von den Badensern von Schriesheim an der Bergstraße her in seiner linken Flanke angegriffen und mit einigem Verluste zum Rückzuge gezwungen.

Der badische Posten in Mannheim hatte die Brücke zwischen diesem und Ludwigshafen theilweise abgebrochen, als die Preußen am 15. Juni in letzteres einrückten, und beschoß dieß vom rechten Rheinufer her während des 16. und 17. lebhaft.

Am 16. Juni ging Mieroslawski in drei Kolonnen über Heddesheim, von Ladenburg und von Heidelberg zum Angriff über. Obwohl

dieß Unternehmen der ganzen Sachlage nach nur als ein Ausfall betrachtet werden konnte, der selbstverständlich zu seinem Ausgangspunkte zurückkehren muß, zeigten doch wenigstens die Reichstruppen nicht die mindeste Ueberlegenheit über die Badenser.

Rheinübergang Hirschfelds, Neckarübergang Gröbens und Peuckers. Vordringen der Reichstruppen bis an die Murglinie.

Schon am 20. Juni, statt erst am 21. überschritt Hirschfeld bei Germersheim ohne Widerstand den Rhein, besetzte Rheinsheim und überfiel das badische Detachement, welchem unter dem Polen Mniewski die Bewachung der Rheinlinie zwischen Germersheim und Speyer übertragen war, bei Philippsburg Das Gros des Hirschfeld'schen Korps wendete sich darauf am 21. südostwärts gegen Bruchsal, die Division Hannecken auf Waghäusel, um bei Wiesloch die Verbindung mit Gröben zu suchen.

Auf die Nachricht von dem Rheinübergange Hirschfelds ließ Mieroslawski die Neckarlinie nur schwach besetzt und vereinigte bei Hockenheim in der Nacht vom 20. auf den 21. eilftausend Mann in der Absicht, über die Preußen herzufallen, welche den Rhein bereits überschritten hätten. Mit dieser Streitmacht traf er bei Waghäusel, indem er auf Philippsburg vorrückte, auf die preußische Division Hannecken und veranlaßte dieselbe, sich nach unbedeutendem Gefecht nach Philippsburg zurückzuziehen. Ohne sie zu verfolgen rückte er darauf nach Wiesenthal vor, sah sich aber hier plötzlich und unvermuthet angegriffen. Die preußischen Truppen, mit welchen er zusammenstieß, waren die Division Brun, welche General Hirschfeld, als er das Feuer bei Waghäusel hörte, Hannecken zu Hülfe über Hambrücken nach Wiesenthal gesendet hatte. Wären die Badenser nur einigermaßen mit Ordnung marschirt und gehörig geführt worden, sie hätten wahrscheinlich auch diese Division einzeln werfen können, denn Brun wußte nichts von Hannecken und Hannecken, der ohne Noth und unverfolgt bis nach Philippsburg zurückgewichen war, wußte nichts von Brun. Bei der herrschenden Unordnung in allen Beziehungen verursachte aber das unvermuthete Erscheinen Bruns einen panischen Schrecken bei den Badensern. Deren Reiterei, der Revolution längst abgeneigt, gab das Signal zum Davongehen und alles andere riß mit Windeseile in verschiedenen Richtungen, meist gegen Heidelberg hin, aus; die Kavallerie ging nach Mannheim.

Hätten Peucker und Gröben am 21., dem allgemeinen Plane gemäß, wirklich den Neckar überschritten und wären vorgedrungen, so wären

die Trümmer von Mieroslawski's Truppen ihnen nothwendig in die Hände getrieben. Dieß war aber nicht der Fall. Gröben rückte am 20. allerdings in Peuckers Stelle am untern Neckar, Peucker marschirte links ab nach Zwingenberg, blieb aber dann am Flusse stehen, um erst am 22. auf Waibstadt weiter zu ziehen; seine Vortruppen standen erst am 22. Abends zwischen Waibstadt und Sinsheim. Gröben machte am 21. einen sehr lauen Angriff auf die Ladenburger Brücke, und entschloß sich dann, stehen zu bleiben und abzuwarten, bis, durch Hirschfeld gezwungen, Mieroslawski die Neckarlinie von selbst räumen werde.

Nach der Zersprengung seines Korps in Folge des Gefechts bei Wiesenthal konnte nun Mieroslawski unmöglich daran denken, die Neckarlinie noch länger zu halten, er zog alles, was sich an derselben noch vorfand, zusammen und marschirte über Heidelberg nach Sinsheim, um von hier aus bei Hirschfeld vorbei die Murglinie zu gewinnen. An Sznayde mit der Pfälzer Division, welche, wie wir uns erinnern, bei Knielingen ans rechte Rheinufer zurückgegangen war, ertheilte er Befehl, über Karlsruhe nordwärts auf Bruchsal, Ubstadt und Stettfeld vorzurücken, um Hirschfelds Aufmerksamkeit zu beschäftigen.

Mieroslawski traf am Abend des 22. mit den Trümmern seiner Streitmacht von Heidelberg bei Sinsheim ein. Hier ward er durch eine Eskadron von Peuckers Korps allarmirt, die aus der Richtung von Waibstadt in den Ort sprengte; nach kurzem nächtlichem Gefechte brach er gegen Morgen wieder auf und erreichte über Eppingen und Bretten am 24. Durlach.

Der Angriff Mieroslawski's auf die Division Hannecken bei Waghäusel hatte zur Folge, daß das ganze Korps Hirschfelds, am 21. bereits offenbar im Marsch auf Karlsruhe (über Bruchsal), besorgt gemacht, wieder nach Norden umkehrte. Es sollte noch am 22. wieder beruhigt werden. An diesem Tage nämlich zog nicht bloß Gröben ohne Widerstand in Heidelberg ein, die aus dem Gefecht von Waghäusel entwichenen badischen Dragoner proklamirten auch zu Mannheim die Kontrerevolution und holten eine Abtheilung Gröbens zur Besetzung der Stadt herbei.

Hirschfeld kehrte demnach am 23. wieder von Langenbrücken gegen Süden um und verjagte den von Karlsruhe vorgerückten Sznayde von Stettfeld und Ubstadt, am 24. von Bruchsal. Am 25. rückte er in Karlsruhe ein, welches die Badenser, immer noch sechszehntausend Mann stark, aber bereits bis zum äußersten demoralisirt, eben geräumt hatten. Diese zogen sich hinter die Murglinie zurück, wo Mieroslawski, auf Rastadt gestützt, abermals Stand halten wollte.

Man sieht, daß bei der Durchführung der kombinirten Operation der zwei preußischen und des Reichskorps ungefähr soviel Fehler gemacht wurden, als nur irgend möglich waren, und daß diese Operation einer Streitmacht gegenüber, welche nicht gänzlich desorganisirt gewesen wäre, troß der Ueberlegenheit an Zahl der Preußen und Reichstruppen wahrscheinlich zu einer vollständigen Niederlage geführt haben würde.

Der Fall von Rastadt. Ende des Widerstandes.

Während am 25. Juni die Badenser sich hinter der Murg zusammenzogen, bereiteten sich die Preußen und Reichstruppen zur Fortsetzung des Angriffes vor. Die Preußen sollten denselben gegen die Front der Murglinie führen, Peucker aber diese in ihrer rechten Flanke umgehen, indem er, das Albthal aufwärts ziehend, die Murg bei Gernsbach am 29. überschritte und am 30. bei Oos in die Ebene debouchirte.

Am 29. griffen die Preußen die Murglinie von Steinmauer und Oetigheim auf deren linken bis Bischweier und Kuppenheim auf dem rechten Flügel an; das Gefecht war nicht auf ein Durchdringen berechnet; man nahm an, daß Peuckers Erscheinen bei Gernsbach und später bei Oos die völlige Auflösung der Badenser entscheiden werde; wie es sich dann im Wesentlichen auch verhielt, obgleich Peuckers Vormarsch sich keineswegs durch besondere Kraft auszeichnete und seine Avantgarde sich selbst noch am 30. bei Oos von der gänzlich demoralisirten Schaar der Badenser eine Haubitze abnehmen ließ.

Mieroslawski hatte vergebene Anstrengungen gemacht, in seine Truppen wieder so viel Ordnung hineinzubringen, um am 30. den Widerstand fortsetzen zu können. Es gelang ihm nicht und er begab sich am genannten Tage, der ganzen Sache überdrüssig, nach Offenburg, um am 1. Juli das Kommando gänzlich niederzulegen. Etwa sechstausend Mann waren als Besatzung in Rastadt zurückgeblieben; der übrige Haufe, welcher sich der Schweizergrenze zuwälzte, trat dem Namen nach unter den Befehl Sigels, wenn dieses Wort unter solchen Umständen überhaupt noch gebraucht werden konnte.

Hirschfeld und Peucker folgten ihm, jener auf dem rechten, dieser auf dem linken Flügel und veranlaßten bald den Uebertritt Sigels und der andern vereinzelten Schaaren in die Schweiz. Gröben blieb vor der Reichsfestung Rastadt zurück, um diese zu unterwerfen; eine förmliche Belagerung zu eröffnen würde man selbst, wenn es nicht an dem nöthigen Material zu ihr gefehlt hätte, doch Bedenken getragen haben, um nicht Werke, die mit großen Kosten hergestellt waren, selbst zu zerstören. Uebrigens war eine solche

auch überflüssig. Als die Besatzung sich überzeugte, daß sie allein noch von dem ganzen Aufstandsheere übrig geblieben sei, hätte sie immerhin durch Festigkeit und ein tapferes Verhalten sich Bedingungen erzwingen können. Ihre Zuchtlosigkeit machte dieß aber unmöglich. Am 23. Juli ergab sie sich auf Gnade und Ungnade an Gröben.

Man erkennt leicht, daß sich bei den eben erzählten Ereignissen keiner der beiden Theile mit Ruhm bedeckt hat, — und das Wunderbarste daran ist offenbar, daß eine wohlorganisirte Armee von fünfzigtausend Mann von einem etwa halb so starken, zuchtlosen, aller Führung fast gänzlich entbehrenden Haufen, der nicht die mindeste Stütze in dem revolutionären Geiste der Bevölkerung fand, so lange aufgehalten werden konnte. Durch das Faktum, daß es sich so verhielt, wird dann die Sache auch lehrreich. In den vierzig Tagen, vom 14. Juni bis zum 23. Juli, von dem Einrücken in die Pfalz bis zum Falle Rastadts verloren die vierunddreißigtausend Preußen siebenhundertsiebenzehn Mann, worunter hundertdreiunddreißig Todte, also an je zwei Tagen auf jedes Tausend einen Mann.

Der Krieg der Pforte und der Westmächte gegen Rußland.

Allgemeine Verhältnisse.

Großartiger in Bezug auf die angewendeten Mittel als irgend einer der vorhergegangenen Kriege ist derjenige, welcher für jetzt die Geschichte der Kriege abschließt. Größere Zwecke sind früher verfolgt worden und größere Heeresmassen sind früher ins Feld geführt worden, aber eine so weit ausgedehnte Benutzung aller Hülfsmittel der Kultur, und einen solchen Aufwand von Hülfsmitteln im Verhältniß zum Zweck, zum erreichten Resultate, dabei, man kann es sagen, einen solchen Kriegsluxus hat keine frühere Zeit gesehen.

Im Verlaufe der Unterhandlungen, welche die Ansprüche Rußlands im Namen der griechischen, Frankreichs im Namen der katholischen Kirche auf die Benutzung einzelner heiligen Stätten zu Jerusalem hervorriefen, verlangte Rußland, welches sich an der Schwelle der Erfüllung alter Hoffnungen und alter Bestrebungen glaubte, daß die Türkei ihm das Protektorat über ihre Unterthanen griechischen Bekenntnisses vertragsmäßig zugestehe, und als die Pforte sich dieser Forderung widersetzte, rückten am 2. Juli 1853 fünfzigtausend Russen aus Bessarabien in die Moldau und die Wallachei ein und nahmen von diesen Ländern als einem Pfande Besitz, welches

Rußland behaupten wolle, bis die Pforte die Erfüllung seiner Forderungen zugestanden habe.

Die Pforte, auf diese Weise in ihrem Bestande bedroht, raffte sich zu Kraftanstrengungen auf, welche man lange Zeit für unmöglich gehalten hatte. Sie zog bis zum Oktober 1853 hundertvierunddreißigtausend Mann an der Donau und fünfundsechszigtausend Mann in Kleinasien zusammen.

Die Bemühungen der europäischen Großmächte, nicht von allen ernst gemeint, den Frieden zu erhalten, scheiterten und führten bald, obwohl noch fortgesetzt, nachdem der Krieg zwischen der Pforte und Rußland bereits ausgebrochen war, dahin, daß auch England und Frankreich sich an dem Kampfe betheiligen mußten.

Der Winterfeldzug an der Donau.

Am 9. Oktober 1853 sendete Omer Pascha, Oberfeldherr der türkischen Armee in Bulgarien, an den Fürsten Gortschakoff, welcher die Russen in der Moldau und Wallachei kommandirte, die Aufforderung, diese Fürstenthümer binnen vierzehn Tagen zu räumen und drohte für den Fall, daß diesem Verlangen nicht entsprochen würde, mit Eröffnung der Feindseligkeiten.

Da die Russen im Besitz waren, so hätte Omer Pascha zum Angriffe schreiten und deßhalb über die Donau gehen müssen, und ein Erfolg dieses Unternehmens wäre nicht unmöglich gewesen, da die Russen theils in Folge der Mängel ihrer Organisation, theils in Folge der weiten Ausdehnung ihres Reiches, auch wohl in Folge einer gewissen Unentschlossenheit, da man die politischen Verhältnisse weit anders gefunden, als man sie sich anfangs vorgestellt, immer noch nicht mehr als fünfzigtausend Mann in den Donaufürstenthümern und diese noch obenein bis in den äußersten Westen, in die kleine Wallachei hinein so verzettelt hatten, daß sie einem kräftigen Stoße unmöglich hätten widerstehen können.

Aber Omer Pascha begnügte sich, die Donaulinie festzuhalten und war nur darauf bedacht, sich einige Brückenköpfe am linken Ufer zu verschaffen oder sie festzuhalten, von denen aus er einzelne Demonstrationen in die Wallachei unternehmen könnte, bei denen er seine eigene Sicherheit möglichst wenig kompromittirte, aber auch freilich auf die Russen gar keinen Eindruck machen konnte. So setzte er einige tausend Mann bei Oltenitza ans linke Ufer über, welche sich dort verschanzten und am 4. November von einer russischen Brigade angegriffen, deren Angriff abschlugen, dann aber am 12. November schon wieder auf das rechte Ufer zurückgezogen wurden.

So verschanzte sich Omer Pascha bei Kalafat gegenüber Widdin, auf seinem äußersten linken Flügel, d. h. auf demjenigen Punkte seiner ganzen Front, von wo er den Russen, wenn er auch offensiv auftrat, am ungefährlichsten war. Unterdessen verstärkten sich die Russen in den Donaufürstenthümern beträchtlich und Gortschakoff, der erkannte oder wußte, daß die Neigung seines Gegners zur Offensive nicht groß sei, nahm keinen Anstand, sich immer weiter nach rechts auszudehnen und seinen rechten Flügel gegenüber Kalafat dergestalt zu verstärken, daß er einen ernsten Angriff auf die dortigen türkischen Verschanzungen hätte unternehmen können. Vorläufig begnügte er sich, seinen rechten Flügel in ausgedehnte Positionen zu zersplittern, welche das dortige Lager der Türken in einem weiten Halbkreise umgaben. Die Türken benutzten diese Lage der Dinge, um mit einer Division am 6. Januar 1854 einen Ausfall aus ihrem Lager zu machen, welcher das mörderische, aber ganz zwecklose Gefecht von Cetate zur Folge hatte.

Es trat darauf auf diesem Kriegsschauplatze ein langer, nur durch einzelne Scharmützel unterbrochener Stillstand ein, ebenso sehr als durch das eingetretene Winterwetter, durch den Umstand bedingt, daß die Russen im Besitz ihres Pfandes auf weitere Verstärkungen wartend, kein Interesse zum Vorgehen hatten, und daß Omer Pascha, der ein Interesse gehabt hätte, anzugreifen, sich dazu zu schhaach ielt.

Der Winterfeldzug in Kleinasien und der Ueberfall von Sinope.

Dieselben Kriegsschauplätze, welche wir bereits in den Jahren 1828 und 1829 kennen gelernt haben, begegnen uns im Jahre 1853 wieder. In Kleinasien, wo die Türken weit geringere Veranlassung hatten, zum Angriffe zu schreiten, als an der Donau, gingen sie wirklich zu demselben über. Sie erwarteten hier nicht bloß, daß die tscherkessischen Völkerschaften und der Tschetschenzenhäuptling Schamyl sich für sie erheben könnten, sondern merkwürdiger Weise auch, daß dieses einen großen Einfluß auf die Kriegführung in Europa äußern werde, worüber sie allerdings durch die Ereignisse von 1828 und 1829 hätten besser unterrichtet sein können.

Wie in diesen Jahren und aus ähnlichen Gründen wie damals konnten auch jetzt die Russen an ihrer anatolischen Grenze nur unbedeutende Streitmittel entfalten; diese waren indessen durch ihre Beschaffenheit den türkischen soweit überlegen und die Türken handelten so wenig mit Zweck und Plan, daß sie trotzdem wenig oder nichts auszurichten vermochten.

In der Nacht vom 27. auf den 28. Oktober überfielen sie auf ihrem äußersten linken Flügel, wo Selim Pascha befehligte, den russischen

Grenz- und Magazinposten St. Nicolai und nahmen ihn weg; im Centrum rückte Achmet Pascha mit zwölftausend Mann von Kars auf Gumri (Alexandropol) vor, überschritt den Grenzfluß Arpatschai und nahm südlich Gumri bei Bajandur am 12. November Stellung, hier ward er am 14. von dem russischen General Bebutoff angegriffen, geschlagen und zum Rückzug auf türkisches Gebiet gezwungen. Zwar ging er, da Bebutoff sich nun defensiv verhielt, am 26. abermals über den Arpatschai und forderte den Seraskier von Erzerum, Abdi Pascha, auf, ihn zu unterstützen, kehrte aber alsbald, da die geforderte Unterstützung ausblieb, wieder zurück. Dießmal folgte ihm Bebutoff, der neuntausend Mann vereinigt hatte und brachte ihm bei Basch Kadik Lar eine entschiedene Niederlage bei; 1. Dezember.

Ebenso glücklich war Andronikoff gegen das türkische Korps des Ali Riza, welches Achalzich blokirte. Am 18. November schlug Andronikoff das an den Borschompaß vorgeschobene Observationsdetachement des Ali Riza, warf es gegen Achalzich zurück, veranlaßte den türkischen Befehlshaber dadurch, die Blokade von Achalzich aufzugeben und sich in sein verschanztes Lager am Poschofffluß zurückzuziehen, rückte darauf am 24. ungehindert in die befreite Festung ein und griff nun am 26. verstärkt durch einen Theil der Garnison des Platzes die Stellung der Türken an. Diese erlitten eine totale Niederlage und wurden in Verwirrung auseinandergesprengt.

Zwiespalt zwischen den Führern, mangelhafte Verpflegung und Unterhalt, die eingetretene rauhe Witterung demoralisirten im Verein mit den erlittenen Niederlagen die türkische Armee dergestalt, daß bis zum Frühjahr 1854 kaum nur von dem Bestehen einer solchen die Rede sein kann.

Auf dem schwarzen Meere hatten die Russen gegenwärtig nicht so ausgesprochen die unbedingte Herrschaft als 1828 und 1829. Seit der Schlacht von Navarin waren nunmehr siebenundzwanzig Jahre vergangen und eine türkische Flotte hatte sich wieder gebildet. Wie schwach sie auch sein mochte, konnte sie immer der russischen Beschäftigung geben. Die Türken bedienten sich ihrer nach der Eröffnung der Feindseligkeiten vorzugsweise, um den Tscherkessen Waffen zuzuführen, überhaupt die Verbindung mit denselben zu unterhalten. Das Gros der Flotte, bestimmt, diese Operationen zu sichern, lag Ende November 1853 auf der Rhede von Sinope mit einer kaum glaublichen Sorglosigkeit vor Anker. Der russische Admiral Nachimoff, welcher mit einer Division der Schwarzenmeerflotte in diesen Gewässern kreuzte, überfiel es hier am 30. November und vernichtete es fast gänzlich.

Dieses Ereigniß ward die Veranlassung, daß der Sultan den Flotten Englands und Frankreichs die Dardanellen öffnete; man betrachtete es allgemein als einen Beweis, daß der Kaiser von Rußland seinen Versicherungen, sich den Angriffen der Türken gegenüber vorläufig vertheidigungsweise verhalten zu wollen, nicht treu zu bleiben gedenke, und zugleich als eine absichtliche Herausforderung Englands und Frankreichs, deren Flotten bei der Insel Tenedos vor Anker lagen. Am 5. Januar 1854 gingen dieselben mit dem Auftrage ins schwarze Meer, durch Kreuzen auf demselben eine Demarkationslinie zwischen Russen und Türken zu bilden und ähnliche Zusammenstöße, wie den von Sinope, zu verhindern.

Die Erklärungen über die Bedeutung dieses Aktes, welche zwischen Rußland und den Westmächten ausgetauscht wurden, endeten mit der Kriegserklärung und dem Bunde Englands und Frankreichs gegen Rußland, nachdem dieses an der Donau entschieden die Offensive ergriffen hatte.

Die Belagerung von Silistria.

Am 23. März überschritten dreiunddreißigtausend Russen in drei Kolonnen bei Braila, Galacz und Tultscha die Donau, warfen überall den schwachen Widerstand der Türken zurück und drangen in der Dobrudscha vor; am 2. April standen ihre Vortruppen am Trajanswalle, am 11. April auch das Gros, Streifkorps gingen gegen Varna und auf der Straße gegen Schumla vor.

Gleichzeitig sammelte sich gegenüber Silistria bei Kalarasch ein russisches Korps von dreißigtausend Mann am linken Donauufer, ein bedeutender Belagerungspark ward hier zusammengezogen und alle Anstalten zu einer förmlichen Belagerung Silistria's getroffen.

Während so die Hauptmacht der Russen auf dem linken Flügel in die Offensive überging, zog ihr rechter Flügel, welcher bis dahin in der kleinen Wallachei dem verschanzten Lager von Kalafat gegenübergestanden hatte, sich gegen die Alutalinie zurück; alle Kräfte des Heeres rückten mehr zusammen; man erkannte die Hand Paskiewitschs, welcher, obwohl alt und kränklich, den Heerbefehl auch hier wieder übernommen hatte und am 14. April in Jassy eintraf. Mit seinem Erscheinen trat zunächst ein Stillstand in den Operationen ein: wie immer, wendete er auch hier die größte Aufmerksamkeit auf die Vorbereitungen, namentlich die Ordnung des Verpflegungswesens, um den Erfolg so sicher als möglich zu stellen.

Erst am 10. Mai wurden die Operationen wieder aufgenommen; das russische Korps bei Kalarasch hatte sich der Donauinseln zunächst Silistria

bemächtigt, erbaute auf diesen Batterien, warf Brücken über den Strom und überschritt denselben, während zugleich fünfundzwanzigtausend Mann vom Trajanswalle das rechte Donauufer aufwärts zogen. Am 16. Mai ward die Festung, vor welcher nun fünfundvierzigtausend Mann vereinigt waren, berannt und in der Nacht vom 17. auf den 18. April wurden die Laufgräben gegen das Fort Arab Tabia eröffnet, welches auf der Ostseite Silistria's vorgeschoben ist.

Nachdem die Russen ihre Offensive eröffnet hatten, zog Omer Pascha im verschanzten Lager von Schumla fünfundvierzigtausend Mann zusammen, Varna hatte eine Besatzung von sechstausend Mann. Alle übrigen Streitkräfte standen an der Donaulinie, achtzehntausend Mann in Silistria, zehntausend in Rustschuck, zwanzigtausend bei Widdin und Kalafat auf dem äußersten linken Flügel, wo sie ganz überflüssig waren. Omer Pascha war der festen Meinung, daß die schwachen Werke von Silistria der Belagerung nicht lange widerstehen würden; er war überzeugt, daß nach dem Falle Silistria's die Russen gegen den Balkan vorrücken würden, gegen welchen sie bereits einige Beobachtungskorps vorgeschoben hatten. Er hielt sich aber zu schwach, zum Entsatze Silistria's oder nur zu einer Verzögerung seines Falles durch eine drohende Bewegung gegen die Belagerer etwas thun zu können.

Unterdessen hatten Frankreich und England beschlossen, der Türkei eine Armee von sechszigtausend bis achtzigtausend Mann zu Hülfe zu senden; die ersten Truppen dieser Armee verließen die Häfen Englands und Frankreichs Anfangs April. In Westeuropa wie im Lager Omer Pascha's dachte man sich die Fortschritte der Russen viel schneller, als sie sich erwiesen, ja als sie es, unter welchen Umständen immer, jemals hätten sein können.

Das Ziel, welches man der englisch-französischen Hülfsarmee steckte, war der Schutz Konstantinopels, vor dessen Thoren man schon die siegreichen Waffen Paskiewitschs erblickte. Man wies daher den französischen Truppen die Halbinsel Gallipoli als Landungs- und Sammelpunkt an; man ordnete außerdem Vertheidigungsanstalten, den Bau eines verschanzten Lagers auf der Halbinsel an, welches ihnen für den Fall des Unglücks die gleiche Sicherheit der Verbindung mit dem Meere geben sollte, als das Lager von Torres Vedras einst Wellington. Die Engländer wurden gegenüber Konstantinopel auf der asiatischen Seite des Bosporus ausgeschifft.

Obgleich die Flotten der Westmächte in Bezug auf den Truppentransport alles Mögliche geleistet hatten, ist es doch erklärlich, daß die Hülfsarmee, als sie bei Gallipoli und Skutari landete, keineswegs für einen

Offensivfeldzug ausgerüstet war; es fehlte ihr namentlich an Transportmitteln, sie mußte ihre Organisation erst an Ort und Stelle vollenden.

Kaum aber war der Obergeneral der Franzosen, St. Arnaud bei Gallipoli ans Land gestiegen, als auch schon der dringende Hülferuf Omer Pascha's zu ihm hinüberdrang. Er begab sich selbst nach Varna und Schumla; er hatte eine Konferenz mit Omer Pascha und dem englischen Obergeneral, Lord Raglan, am 19. Mai. Hier ward beschlossen, vorläufig eine englische und eine französische Division in die Stellungen von Devno und Varna zu senden, um so den Türken sowohl als den Russen die Bereitschaft der westmächtlichen Hülfe zu zeigen und den Muth der ersteren dadurch zu heben, die letzteren zu zwingen, ihre Absichten klar hinzustellen und sich nicht auf die Belagerung Silistria's zu beschränken. Die Nachrichten, welche immer dringender und dringender von diesem Platze her einliefen, bestimmten alsbald zu einer Aenderung dieses Beschlusses: so viel Truppen der Westmächte als irgend möglich und in so kurzer Zeit als möglich sollten jetzt nach Varna und Devno gesendet werden, um den Türken nicht bloß einen moralischen, sondern einen reellen Beistand zu gewähren. Bis zum 18. Juni waren an der Nordseite des Balkan wirklich etwa vierzigtausend Engländer und Franzosen vereinigt, die theils zu Land, theils zur See dorthin gezogen waren; aber, da man sie in Marsch gesetzt hatte, ohne ihre Organisation vollständig zu vollenden, so mußte dieß nun eben bei Devno und Varna geschehen. Ehe noch alle Vorbereitungen getroffen waren, um die Armee der Westmächte ins Feld zu führen, hatten aber die Russen die Belagerung von Silistria aufgehoben.

Bis zu den ersten Tagen des Juni setzten sie ihre Arbeiten gegen das Fort Arab Tabia zwar langsam, aber mit Ordnung und nach allen Regeln der Kunst fort. Die Türken vertheidigten dieses elende Erdwerk mit unglaublicher Tapferkeit. Darüber und über den Nachrichten vom Heranzug der verbündeten Franzosen und Engländer verloren die Russen die Geduld und wagten mehrere Stürme auf Arab Tabia, die stets mit ansehnlichem Verluste zurückgeschlagen wurden.

Trotzdem täuschten sich weder die Obergenerale der Engländer und Franzosen, noch Omer Pascha darüber, daß Silistria erliegen müsse, wenn die Russen ihre Belagerung ungestört fortsetzten. Da St. Arnaud und Raglan vor Anfang Juli nicht daran denken konnten, von Varna und Devno mit entsprechenden Streitkräften vorzurücken, so drangen sie in Omer Pascha, mit dreißigtausend Mann eine Bewegung gegen Silistria auszuführen, wozu indessen dieser nicht zu bringen war.

Unterdessen hatte Oesterreich eine beträchtliche Armee in Ungarn und Siebenbürgen zusammengezogen und neigte sich von Tag zu Tage mehr der Partei der Westmächte zu. Daran hatte der Kaiser von Rußland nicht gedacht, er hatte fest vertraut, daß Oesterreich, eingedenk der Hülfe, welche er ihm vor kaum fünf Jahren gegen die Ungarn gewährt, ihn gegen die Türkei nach seinem Gefallen werde schalten lassen. Oesterreich aber, da es keine bestimmten und zufriedenstellenden Erklärungen von Rußland erhalten konnte, außerdem erschreckt durch den Aufstand der griechischen Unterthanen der Pforte, welche sich Ende Januar gegen dieselbe erhoben, unter dem Einflusse russischer Aufreizungen, wie Jedermann annahm, erschreckt über die Folgen, welche ein vollständiger Umsturz der bestehenden Verhältnisse auf der Balkanhalbinsel für es selbst haben könnte, verlangte immer dringender, daß Rußland die Donaufürstenthümer räume und sich auf sein eigenes Gebiet zurückziehe, und drohte im Weigerungsfalle, auf Seiten der Pforte und der Westmächte am Kriege theilzunehmen.

Der Kaiser von Rußland konnte nicht wünschen, einen so mächtigen und nahen Feind dem Bunde der übrigen beitreten zu sehen. Er versprach Oesterreich, die Donaufürstenthümer zu räumen, und am 22. Juni ward diese Räumung mit der Aufhebung der Belagerung Silistria's begonnen. Indessen sollte dieser Abzug durchaus den Schein der Freiwilligkeit behalten, es sollte nicht gesagt werden können, daß er von den Truppen der Türken oder der Westmächte erzwungen sei. Er ward daher sehr langsam betrieben, und als Omer Pascha, sobald die Russen auf der ganzen Strecke oberhalb Rassova vom rechten Donauufer verschwunden waren, bei Rustschuk eine starke Avantgarde ans linke Ufer warf, als diese bei Frateschti die russische Nachhut am 7. Juli angriff und warf, kehrte die russische Hauptmacht, schon im Marsch nach der Moldau, alsbald wieder um. Die Türken wurden jetzt vorsichtig; noch bis zum 31. Juli hielt eine russische Besatzung Bukarest, und erst als diese abgezogen war, am 6. August, rückten die Türken in die Hauptstadt der Wallachei ein.

Der Dobrudschazug.

Kaum noch bei Varna angekommen, erhielten die Generale der Westmächte die Kunde von dem Abzug der Russen, welcher ihnen den Feind wieder in eine unnahbare Ferne rückte. Sie fühlten, daß etwas gethan werden müsse, und doch war es schwer, einen verwundbaren Punkt Rußlands in der nächsten Nähe der jetzigen Aufstellungen und auf dem Landwege zu erreichen. Unter diesen Umständen ward die Aufmerksamkeit der westmächtlichen Regierungen und ihrer Generale auf die Krim gelenkt. Dieses Land

von nicht allzugroßer Ausdehnung konnte man anfallen, erobern und als Pfand behaupten, um Rußland zur Nachgiebigkeit zu bestimmen; die Krim und der große Kriegshafenplatz Sebastopol sicherten Rußland die Herrschaft über das schwarze Meer, in welcher man die hauptsächlichste Gefahr für den Bestand der Türkei erblickte. Hier war Rußland empfindlich zu treffen und die ungeheuren maritimen Mittel, über welche England und Frankreich geboten, machten es ihnen möglich, eine Armee dort hinüber zu werfen. Seit ihre Flotten in das schwarze Meer eingelaufen waren, seit sie am 22. April die Feindseligkeiten mit einem Bombardement Odessa's eröffnet hatten, hatte die russische Flotte sich vorsichtig in ihre Häfen zurückgezogen und es war nicht zu besorgen, daß sie eine Bewegung der Westmächte zur See irgendwie erheblich stören könnte. Ein Angriff auf die Krim lag bei den herrschenden Verhältnissen, bei der dreifachen Theilung des Oberbefehles, bei der mangelhaften Ausrüstung der westmächtlichen Heere, welche weit über das Meer nach der Türkei kamen, mit Landtransportmitteln, bei der Wichtigkeit Sebastopols für Rußland so nahe, daß man sich nur wundern darf, wie der Gedanke an ihn nicht eher erwachte. Ward dieses Unternehmen im März sofort in Berathung gezogen, im April sofort unternommen, so war ein großer und schneller Erfolg fast außer allem Zweifel: die Russen wurden dann hier völlig überrascht und waren nicht leicht im Stande, diesen schwachen Punkt schnell zu unterstützen, so lange der größte Theil ihrer aktiven Heeresmacht von den Türken an der Donau festgehalten wurde. Diese Dinge hatten sich zum Nachtheil der Westmächte geändert, seit die Russen die Räumung der Donaufürstenthümer begonnen hatten: sie konzentrirten dadurch ihre Aufmerksamkeit und ihre Kraft.

Am 18. Juli ward der Feldzug nach der Krim definitiv beschlossen und alle Anstalten zu seiner Ausführung, deren wesentlichste die Vereinigung einer hinreichenden Anzahl von Seetransportmitteln war, wurden sofort getroffen. St. Arnaud und Raglan ließen bereits die Küsten der Krim rekognosziren, um einen passenden Landungsplatz zu suchen. Immerhin mußten noch mehrere Wochen vergehen, ehe das Unternehmen zur Ausführung gebracht werden konnte. Um diese Zeit auszufüllen und zugleich die Aufmerksamkeit der Russen von der eigentlichen Absicht abzulenken, unternahmen die verbündeten Generale vom 22. Juli ab mit einer starken Avantgarde einen Zug in die Dobrudscha, in welcher zu dieser Zeit nur etwa noch zehntausend Russen standen. Einige unbedeutende Zusammenstöße abgerechnet, kam es bei diesem Zuge zu Kriegsthaten nicht, dagegen brachte er dem französischen und englischen Heere die Cholera; namentlich die erste französische Division litt unter derselben auf schreckenerregende Weise und die Verhee-

rungen, welche diese Krankheit anrichtete, wurden eine Veranlassung mehr zu einem beträchtlichen Aufschube der Krimexpedition.

Die Landung an der Küste der Krim. Die Schlacht an der Alma. Der Marsch nach Balaclava.

Endlich war die Cholera verschwunden, alle Hindernisse waren besiegt, und am 1. September begann bei Varna die Einschiffung der Armeen; am 8. sammelten sich die Flotten an der Schlangeninsel und, nachdem noch eine Kommission, ausgesendet um eine wiederholte Rekognoszirung der Krimküsten und der russischen Aufstellungen an ihnen vorzunehmen, am 11. September zurückgekehrt war, ward beschlossen, nördlich des Bulganak bei einem alten genuesischen Fort zu landen.

Am 14. September landeten an der Küste der Krim zweiundsechszigtausend Verbündete: achtundzwanzigtausend Franzosen in den vier Divisionen Canrobert, Bosquet, Prinz Napoleon und Forey, welche letztere zum großen Theil lange in Griechenland zurückgehalten war, dessen König man beschuldigte, den Aufstand der christlichen Unterthanen der Pforte gegen diese begünstigt zu haben; achtundzwanzigtausend Engländer in fünf Divisionen, Brown, (leichte Division) Cambridge, Lacy Evans, England und Cathcart, endlich sechstausend Türken.

Die Stadt Eupatoria, in welcher sich nur Kranke des russischen Heeres befanden, ward von einem Detachement der Verbündeten ohne Widerstand besetzt. Am 19. September brachen die verbündeten Heere südwärts auf, um die russischen Truppen, welche im freien Felde Sebastopol deckten, zu schlagen, dann diesen Platz wo möglich durch einen Handstreich zu nehmen.

Der russische Oberbefehlshaber in der Krim, Fürst Mentschikoff, welcher bis zuletzt nicht an eine Landung der Verbündeten hatte glauben wollen, durch sie überrascht, sammelte etwa fünfunddreißigtausend Mann in einer vortheilhaften Stellung am linken Ufer des Flusses Alma. Seine Stellung hatte eine Front von etwa sechstausend Schritt und dehnte sich von Tarchanlar zur Rechten bis zum Dorfe Alma Tamak, gegen dreitausend Schritt von der Meeresküste, zur Linken aus, vor dem Centrum lag das Dorf Burliuk, durch welches die große Straße von Eupatoria nach Sebastopol zieht.

Am 20. September griffen die Verbündeten diese Stellung an. Ward die Armee des Fürsten Mentschikoff vernichtet, so war die Krim ohne Vertheidigung, Sebastopol fiel ohne Zweifel sofort. Die Verbündeten waren fast doppelt so stark als die Russen, es war ihnen also vollständig erlaubt, an eine Vernichtung der Russen zu denken. Der Weg dazu war durch die

Verhältnisse mit größter Deutlichkeit vorgeschrieben; man mußte die Front der Russen durch Demonstrationen festhalten, den Hauptangriff gegen ihren rechten Flügel richten, diesen werfen, und in der Richtung gegen das Meer hin, gegen Westen, so schnell als möglich Terrain zu gewinnen suchen. Indessen ward ein ganz anderer Weg eingeschlagen: beide Flügel der Russen sollten umgangen werden und zwar der linke zuerst. Auf diese Weise mußte gerade das Gegentheil von dem geschehen, was zu erstreben war; die Russen, statt dem Meere zugedrängt zu werden, mußten von ihm abgedrängt werden, ins Innere der Krim, wohin man ihnen nicht zu folgen vermochte. Dieß ereignete sich denn auch.

Die Franzosen hatten den Angriff auf die Linke, die Engländer den auf die Rechte der Russen zu führen. Die französische Division Bosquet, auf der äußersten Rechten der Verbündeten, gewann ohne allen Widerstand die Höhen des linken Almaufers zunächst dem Meere und entwickelte sich hier sehr früh in der linken Flanke der Russen. St. Arnaud, der sie in Gefahr glaubte, ließ sofort die Division Canrobert rechts von Alma Tamak und die Division Napoleon gerade auf dieses Dorf los zu ihrer Unterstützung vorgehen; er zog diese Truppen dadurch viel weiter rechts, als es ursprünglich im Plane gelegen hatte, und trotz der geringen Kräfte aus der Reserve, welche die Russen auf diesem Punkte entwickeln konnten, zog er, als kaum das Gefecht begonnen war, auch noch die Division Forey in dasselbe. Der Kampf konnte hier nicht lange unentschieden bleiben, da die Franzosen mindestens die dreifache Ueberlegenheit hatten.

Die Engländer, welche etwas spät zum Ausrücken gekommen waren, zogen sich, da die Division Napoleon, an welche ihre Linie sich anschließen sollte, weiter westlich gerathen war, als zweckmäßig, gleichfalls rechts, und so stieß ihr Angriff beiderseits Burliuk gerade auf die Front der Russen und den stärksten Theil von deren Stellung, sowohl was die Besetzung als das Terrain betrifft.

Der Ueberlegenheit der Verbündeten gegenüber konnte Fürst Mentschikoff nicht lange zweifelhaft darüber sein, daß er sich zum Rückzuge bequemen müsse. Den Weg am Meere entlang für den Rückzug zu wählen, hätte ihm unter keinen Umständen einfallen können; er mußte sich so weit als möglich nach dem Inneren zu halten; gerade nur jenen ersteren Weg hatte der Feind ihm verlegt; sein Rückzug war daher in keiner Weise verhindert und das Wesentlichste war, ihn gegen den Andrang der Engländer eine Zeitlang zu decken; das gelang denn auch, obwohl nicht ohne schweren Verlust. Am Abend des 20. September stand Mentschikoff bereits an der Katscha, in der Nacht überschritt er dieselbe und marschirte am 21.

über die Brücke von Inkerman an die Südseite der Rhede von Sebastopol. Bald erkannte er, daß er sich hier nicht dürfe einsperren lassen, daß er seiner Feldarmee die Verbindung mit der ganzen Krim möglichst offen erhalten und zugleich sich so weit im Innern des Landes aufstellen müsse, daß die Verbündeten, für ihre Verpflegung und ihre sonstigen Bedürfnisse wesentlich auf die Verbindung mit dem Meere hingewiesen, ihm nicht zu leicht folgen könnten. Nachdem er daher in Sebastopol eine Besatzung von sechstausend Mann Infanterie und die Mannschaften der Schwarzmeerflotte zurückgelassen und angeordnet hatte, daß die Befestigungen des Platzes, welche sich in einem sehr unvollkommenen Zustande befanden, vervollständigt würden, schlug er mit seiner übrigen Macht die Straße nach Baktschisarai ein und nahm an derselben, Front gegen Westen, eine Stellung, in welcher er nicht bloß die Verbindungen mit Kertsch und Perecop frei behielt, sondnrn auch alle Unternehmungen der Verbündeten gegen Sebastopol in der Flanke bedrohen konnte.

Die Verbündeten brachen erst am 23. vom Schlachtfelde an der Alma auf, um den Russen zu folgen, und überschritten an diesem Tage die Katscha; am 24. faßten sie dann den Entschluß, die Bucht von Sebastopol zu umgehen und sich auf dem Plateau von Balaclava festzusetzen, wo sie auf eine sicherere Verbindung mit dem Meere als im Norden und auf eine größere Sicherheit gegen die Angriffe russischer Truppen, die im Innern der Krim das freie Feld behaupteten, rechnen konnten. Am 25. gingen sie deßhalb über den Belbeck und die Tschernaja, am Abend dieses Tages erschien ihre Avantgarde gleichzeitig mit der Flotte vor Balaclava, welches, sehr schwach besetzt, sich nach kurzem Widerstande ergab. Am gleichen Tage hatte St. Arnaud, dem Tode nahe, schon seit der Feldzug begonnen, die Armee verlassen und statt seiner General Canrobert den Oberbefehl über die Franzosen übernommen.

Das Treffen von Balaclava und die Schlacht von Inkerman.

Ursprünglich war wohl von den Verbündeten darauf gerechnet, sich der Werke von Sebastopol durch einen Handstreich zu bemächtigen. Verschiedene Ursachen wirkten zusammen, um zu veranlassen, daß dieser Plan aufgegeben ward: dahin gehörte der Tod St. Arnauds, welcher mindestens ein sehr energischer, feuriger Führer war, und die Besetzung seiner Stelle durch den äußerst vorsichtigen Canrobert, ferner der sehr unvollkommene Erfolg der Almaschlacht, da es erklärlicher Weise nicht gleichgültig sein konnte, ob noch eine russische Armee in der Krim existirte oder nicht; endlich hatte

man große Rechnung auf eine Mitwirkung der Flotte bei dem Sturm auf die Werke Sebastopols gemacht, obwohl es nicht recht einzusehen ist, was man sich dabei gedacht hatte, sie zwischen äußerst reich armirten Strandbatterieen, von denen kein Schuß verloren gehen konnte, in die Bucht von Sebastopol hineinfahren lassen zu wollen. Dieß Hineinfahren ward nun aber absolut unmöglich, da die Russen in der Mündung der Bucht sieben Schiffe der Schwarzmeerflotte versenkt und dieselbe dadurch gesperrt hatten.

Schon der Flankenmarsch nach Balaclava um den Platz herum verrieth eine große Unsicherheit und Herabstimmung ursprünglicher Hoffnungen, und es ist eine ganz überflüssige Mühe, welche sich offizielle französische Schriftsteller gegeben haben, ihn gegen den Vorwurf der Tollkühnheit in Schutz nehmen zu wollen. Die Herabstimmung der Verbündeten trat nun noch weiter ans Licht in ihrem Entschlusse, eine förmliche Belagerung gegen Sebastopol zu eröffnen.

Die Werke dieses Platzes gegen die Landseite hin waren im Süden der Bucht Ende Septembers noch in einem geradezu erbärmlichen Zustande; erst von jetzt ab und während der Belagerung selbst erhoben sie sich zu immer größerer Vollkommenheit.

In der Nacht vom 9. auf den 10. Oktober wurden die Laufgräben eröffnet. Zwei französische Divisionen, die des Prinzen Napoleon und des General Forey unter des Letzteren Oberbefehl, übernahmen den Angriff auf die Stadt, den linken Flügel der Arbeiten, die Engländer auf dem rechten Flügel den Angriff auf die Vorstadt Karabelnaja, welche durch den Kriegshafen von der eigentlichen Stadt getrennt ist.

Zwei französische Divisionen unter dem General Bosquet und ein Theil der Engländer stellten sich auf dem Ostabhange des Plateau's von Balaclava, Front gegen die Tschernaja auf, um einen Angriff der russischen Feldarmee, einen Entsatzversuch derselben, abwenden und die Belagerung gegen ihn decken zu können.

Am 17. Oktober eröffneten die ersten Batterieen der Belagerer ihr Feuer gegen die Werke von Sebastopol; ein Theil der Flotte, welcher gegen den Eingang der Bucht vorging, unterstützte die Landbatterieen. Der Erfolg dieses Feuers entsprach nicht im Geringsten den übertriebenen Hoffnungen, welche man darauf gebaut hatte.

Unterdessen aber hatten die Russen die am Pruth eingetretene Waffenruhe benutzt, um von dorther ihr ganzes viertes Armeekorps in Bewegung nach der Krim zu setzen. Es sollte die Feldarmee des Fürsten Mentschikoff zwischen der Tschernaja und Baktschisarai verstärken, Mentschikoff dann die Offensive ergreifen und die Verbündeten ins Meer werfen. Diese hatten

die Erwartung gehegt, daß Oesterreich alsbald feindselig gegen Rußland auftreten und dadurch die russischen Truppen an der Donau und dem Pruth, ferne der Krim, festhalten werde. Oesterreich aber begnügte sich, die Donaufürstenthümer nur in dem Maaße zu besetzen, wie die Russen sie räumten, und durch seine neutrale Haltung jede Feindseligkeit auf diesem Kriegsschauplatze zu hindern. Es ward dadurch Rußland vielmeht möglich, auch den letzten Mann von dem Pruth nach der Krim und der Nordküste des schwarzen Meeres hinwegzuziehen.

Sobald die erste Division des vierten Armeekorps bei dem Heere Mentschikoffs eingetroffen war, ließ dieser durch siebenzehntausend Mann unter General Liprandi, welchen sechstausend unter Schabokritzki unterstützten, einen Angriff auf die von den Verbündeten zur Deckung Balaclava's auf dem Höhenrücken an der Woronzoffstraße angelegten Verschanzungen ausführen. Liprandi nahm vier Schanzen auf diesem Höhenrücken fort, ließ sich aber dann durch die Kräfte, welche die Verbündeten entwickelten, zum Stillstande in seinem Vordringen veranlassen. Er begnügte sich, die Verschanzungen zu entwaffnen und die am meisten westlich gelegenen zu zerstören. Ein Angriff der sechshundert Pferde starken englischen leichten Reiterei unter Cardigan sollte die Russen verhindern, die aus den Schanzen genommenen Geschütze mit sich zu führen. Mit Entschlossenheit gingen die englischen Reiter vor, geriethen aber nicht bloß in das Kreuzfeuer der Batterieen Liprandi's an der Woronzoffstraße einerseits, Schabokritzki's, der weiter nördlich auf den Fediuchinbergen Stellung genommen hatte, andererseits, sondern wurden auch von der weit überlegenen russischen Reiterei von allen Seiten angefallen und mit Verlust der guten Hälfte an Mannschaft und Pferden zurückgeworfen.

Der erste Offensivversuch der Russen, obwohl er ein Versuch geblieben war, zeigte immerhin, wie gefährlich die Lage der Alliirten war. Obgleich auch sie Verstärkungen an sich zogen, die fünfte französische Division, Levaillant, eine Brigade der sechsten, Paté, zwei Regimenter afrikanischer Jäger zu Pferd unter d'Allonville, auch verschiedene englische Abtheilungen, worunter die englische schwere Reiterbrigade Scarlett, dann einige tausend Türken, belief sich doch alles dieß kaum auf siebenzehntausend Mann und ein rasches Nachkommen bedeutenderer Verstärkungen war bei dem weiten Transport über Meer aus England und Frankreich, und da man hier, auf eine großartige Entwicklung des Krieges anfänglich nicht gefaßt, nur sehr mangelhafte Vorbereitungen getroffen hatte, nicht zu hoffen. Während die ganze verfügbare Macht der Verbündeten nach den erlittenen Verlusten sich Ende Oktobers auf kaum siebenzigtausend Mann belief, kam die russische zu derselben Zeit durch das Eintreffen des vierten Korps und

einer zahlreichen Kavallerie in der Umgebung Sebastopols auf gegen neunzigtausend Mann.

Für den 5. November hatte Fürst Mentschikoff einen Ueberfall der Verbündeten beschlossen, welcher ein ernstes und großes Resultat liefern konnte, wenn er geschickter geführt worden wäre, als es wirklich geschah. Er war auf nichts Geringeres berechnet, als die Verbündeten ins Meer zu werfen. Zu dem Ende sollten siebenzehntausendfünfhundert Mann unter Soimonoff, aus den Werken der Karabelnaja hervorbrechend, sich in der Frühe des Morgens am westlichen Rand der Kielschlucht entlang auf den linken Flügel der Engländer stürzen; ungefähr gleichzeitig sollten dreizehntausendfünfhundert Mann unter Pawloff, über die Brücke von Inkerman vordringend, den rechten Flügel der englischen Aufstellung auf den Abhängen des Sapunberges anfallen; zwanzigtausend Mann unter Gortschakoff sollten von Tschorgun aus gegen Balaclava demonstriren, die Aufmerksamkeit Bosquets beschäftigen und diesen auf den Karagatscher Höhen festhalten. Ebenso hatte General Timofejeff den Befehl, mit fünftausend Mann der im Ganzen zwanzigtausend Mann starken Besatzung Sebastopols von den Werken der Stadtseite einen Ausfall zu machen, um das französische Belagerungskorps unter Forey festzuhalten; endlich wurden fünftausend Mann als Reserve der Kolonne Pawloffs auf den Mekensia-Höhen am rechten Tschernajaufer aufgestellt.

Im Ganzen waren demnach einundsechszigtausend Mann zu dem Angriffe verfügbar, eine respektable Macht, die aber ohne allen Einklang handelte. Begünstigt durch einen starken Nebel rückte Soimonoff aus der Karabelnaja, gerieth aber sofort, statt auf die westliche, auf die östliche Seite der Kielbucht und griff um $5^1/_2$ Uhr Morgens den Theil der englischen Stellung an, gegen welchen eigentlich Pawloff bestimmt war. Die Avantgarde von Pawloffs Kolonne langte ungefähr gleichzeitig an. Siebentausend Mann von Soimonoff und sechstausend von Pawloff griffen nun überraschend die Engländer an, welche ihnen ungefähr die gleiche Zahl nach und nach entgegenstellten, und obgleich anfangs ihre Vortruppen bis ins Lager zurückgedrängt wurden, doch nun das Gefecht zum Stehen und selbst die verfügbare russische Macht zum Weichen brachten.

Als endlich drei Stunden nach dem Beginne des ersten Angriffes das Gros Pawloffs auf dem Kampfplatze eintraf, ließ General Dannenberg, der die gesammten russischen Truppen auf den Höhen befehligte, von demselben von Neuem angreifen; an diesem Angriffe betheiligte Soimonoff sich gar nicht; die Russen, welche hatten überfallen wollen, getrauten sich doch jetzt nicht, ihre Reserve auszugeben. Dagegen kamen nun um 10 Uhr von

Balaclava her drei Viertel des französischen Observationskorps den bedrängten Engländern zu Hülfe. Gortschakoff, von dessen zwanzigtausend Mann nur einige Bataillone ins Gefecht kamen, die er zur Verbindung mit Pawloffs linkem Flügel aufgestellt hatte und die von diesem herangezogen wurden, hielt sich so genau an seinen Befehl, d. h. er demonstrirte so schwächlich, daß es dem General Bosquet leicht ward zu erkennen, wie auf dieser Seite nichts zu befürchten sei. Mit Hülfe der Franzosen wurde dann, obwohl nicht ohne harten Kampf, der Angriff Pawloffs vollends zurückgeschlagen, und um 11 Uhr Morgens begannen die Kolonnen Soimonoffs und Pawloffs unter dem Schutze ihrer noch ungebrauchten Truppen den Rückzug theils nach der Karabelnaja, theils nach der Brücke von Inkerman, welcher von den Verbündeten nicht wesentlich belästigt ward. Der Ausfall Timofejeffs hatte seinen Zweck erfüllt.

In der „Soldatenschlacht" von Inkerman, in welcher auf keiner der beiden Seiten das Geschick der Generale sich im Mindesten geltend machte, hatten die Russen neuntausend Mann verloren. Die Franzosen geben ihren Verlust zu eintausendsiebenhundertsechsundzwanzig, die Engländer zu zweitausendvierhundert an; im Ganzen würden also die Verbündeten nur viertausendeinhundert Mann eingebüßt haben. Indessen bleibt diese Angabe sicherlich weit unter der Wahrheit, insbesondere was die Engländer betrifft, die vielleicht das Doppelte verloren.

Der Winter in der Krim.

Mit der Schlacht von Inkerman haben vorerst alle wichtigen Unternehmungen auf dem Kriegsschauplatz vor Sebastopol ein Ende. Die Verbündeten hatten, nachdem schon am 23. Oktober die Franzosen die zweite Parallele und in den ersten Tagen des Novembers ein Stück der dritten beendet, mehrfach überlegt, ob sie nicht einen Sturm wagen sollten, da unter ihren Augen die Werke der Russen sich beständig verstärkten. Die Schlacht von Inkerman machte allen diesen Ueberlegungen ein Ende, man kam von jeder Absicht dieser Art zurück.

Man besorgte, während des Sturmes abermals von den Russen in der rechten Flanke angegriffen zu werden, und der 5. November hatte deutlich gezeigt, wie zweifelhaft unter solchen Umständen die Lage sei. Jetzt war man noch schwächer als am 5. November. Die Engländer zählten kaum noch siebenzehntausend Mann unterm Gewehr. Die Generale waren einstimmig darüber, daß man, weit entfernt, einen Sturm zu unternehmen, sich vielmehr lediglich auf die Defensive beschränken und ernste Anstalten treffen müsse, um sich in der rechten Flanke gegen die möglichen Anfälle der Russen

zu sichern. Das Tschernajathal ward definitiv aufgegeben, die Truppen zogen sich sämmtlich auf das Plateau von Balaclava zurück, dessen östlicher Abfall, die Höhen von Karagatsch stark verschanzt ward. Die Belagerungsarbeiten wurden nicht weiter getrieben, man begnügte sich, die vollendeten zu behaupten. In dieser Verfassung wollten die Verbündeten Verstärkungen aus Frankreich und England erwarten.

Aber auch die Russen, abgeschreckt durch den schreckenerregenden Verlust, den sie erlitten, erneuten ihre Angriffe nicht, auch sie warteten auf Verstärkungen, die von der Donau und aus dem Innern des Landes heranzogen. Sie hofften, daß der Winter die Verbündeten zwingen werde, ihre in der Krim eingenommenen Stellungen zu verlassen. In der That war dieser Winter eine Schule der Leiden. Ohne Obdach von genügend schützender Art auf dem engen und unwirthlichen Plateau von Balaclava zusammengepreßt, welches nicht die mindesten Hülfsmittel bot, ohne Holz zum Feuer, wurden die Verbündeten von Mangel und Krankheiten decimirt. Den Bedürfnissen der Franzosen ward bei ihrer bessern und rücksichtsloseren Armeeverwaltung und bei ihrer größeren Behülflichkeit in kurzer Zeit einigermaßen vorgesorgt, aber anders verhielt es sich mit den schwerfälligen Engländern, deren Armee in wenigen Wochen auf elende Trümmer reduzirt war. In beiden Ländern, in Frankreich wie in England, wurden die größten Anstrengungen gemacht, um allen Mängeln der Heerverpflegung abzuhelfen; ja man wollte über das Nothwendige hinaus den Soldaten in der Krim ihren dortigen Aufenthalt wo möglich angenehm machen; man sah absolut nicht auf das Geld, man behandelte dasselbe wie Heu, so daß jeder Mann der englischen und französischen Armee — ein bis dahin unerhörtes Verhältniß — jährlich auf ungefähr fünftausend Franken zu stehen kam. Aber eine mittelmäßige Fürsorge zur rechten Zeit wäre jedenfalls einer luxuriösen Fürsorge, welche zu spät kam, vorzuziehen gewesen,

Trotz allen Leiden behaupteten die Alliirten ihre Stellung: es war ja nicht minder gefährlich, sie zu verlassen, als in ihr stehen zu bleiben. Um irgend einen Ersatz für die Einschließung Sebastopols auch auf der Nordseite zu haben, welche mit den jetzt verfügbaren Kräften unmöglich zu bewerkstelligen gewesen wäre, hatte man im Dezember 1854 begonnen, die Türken der Armee Omer Pascha's von der Donau, wo sie durch die Stellung, welche Oesterreich eingenommen hatte und welche es trotz des Bündnisses mit den Westmächten vom 2. Dezember 1854 behauptete, gänzlich überflüssig wurden, nach Eupatoria hinüberzuziehen. Im Februar waren hier mindestens zwölftausend Mann versammelt; man hatte die Absicht, dieses Korps beträchtlich zu verstärken. Eupatoria ward mit Eifer

befestigt und die Türken sollten dann von hier aus gegen die Straße von Perekop nach Sebastopol demonstriren, dadurch die Aufmerksamkeit der Russen auf sich lenken, ihre Verbindung mit Perekop beunruhigen und sie zwingen, sich bei Sebastopol zu schwächen.

Ehe noch diese Absichten sich entwickeln konnten, ließ Mentschikoff am 17. Februar Eupatoria durch fünfzehntausend Mann unter Chruleff angreifen; die Türken aber, auf diesen Angriff vorbereitet, schlugen ihn mit der gewohnten Tapferkeit, welche sie immer bei der Vertheidigung von Verschanzungen entwickelt haben, gänzlich ab.

Pläne für die Fortführung des Krieges.

Die Ereignisse des Jahres 1854 waren vollständig geeignet, den Regierungen der Westmächte zu zeigen, daß sie ihre Aufgabe zu leicht taxirt hatten; während sie danach strebten, den Kreis ihres Bundes gegen Rußland zu erweitern, dem sich sowie Oesterreich, welches trotzdem nichts that, auch Sardinien anschloß, welches sich verpflichtete, ein Hülfskorps von fünfzehntausend Mann zu stellen, wurde zugleich in ernste Berathung genommen, in welcher Weise der Krieg fortzuführen sei.

Sollte man den Kriegsschauplatz verlegen? Aber wohin? Eine mächtige englische Flotte, verstärkt durch ein französisches Geschwader war im Frühling 1854 in die Ostsee eingelaufen. Sehr bald hatte man die Ueberzeugung, welche man freilich auch ohnedieß haben konnte, gewonnen, daß man mit einer Flotte keinen Landkrieg führen könne, daß deren Erscheinen an den Küsten der Ostsee allerdings vermochte, Rußland zu beunruhigen und es zu einer außerordentlichen Kraftentfaltung auch im Norden zu veranlassen, aber nicht mehr. Um nicht ganz ohne alles Resultat abzuziehen, hatte man eine französische Landdivision nachsenden müssen, welche dann auch nach fünftägiger Belagerung am 16. August die Feste Bomarsund auf den Alandsinseln zur Kapitulation zwang. Man konnte nicht sagen, daß hier die Kriegführung sich leichter und vielversprechender, als in der Krim bewiesen habe.

An der anatolischen Grenze waren die Russen das ganze Jahr 1854 hindurch gegen die mit Mühe zusammengebrachten türkischen Schaaren immer siegreich gewesen. Es war nicht unmöglich, daß dieß Verhältniß sich total änderte, wenn eine starke englisch-französische Armee auf diesen Kriegsschauplatz versetzt ward. Aber die Schwierigkeiten der Basirung und gehöriger Verpflegung waren hier wo möglich noch größer als in der Krim; auch hier würden die Armeen der Westmächte von den Flotten abhängig geblieben sein; aber hier hatten sie nicht so nahe der Küste ein so bedeutendes Objekt, wie Sebastopol es in der Krim war.

Wie man immer die Dinge überlegte, es war das Beste, den Krieg in der Krim fortzuführen, abgesehen von den materiellen und moralischen Schwierigkeiten, welche dem Aufgeben eines Unternehmens entgegenstanden, an welches man bereits so große Kräfte gesetzt, auf welches man so große Hoffnungen gebaut hatte.

Napoleon der Dritte sendete den Geniegeneral Niel nach der Krim mit dem Auftrage, sich genau von der ganzen Sachlage zu unterrichten und ihm Rapport zu erstatten. Niel gewann die Ansicht, daß wenig Hoffnung vorhanden sei, Sebastopol zu nehmen, wenn man es nicht völlig einschließen könne, daß aber unter allen Umständen ein Angriff auf die Karabelnaja und namentlich das Bastion Korniloff bessern Erfolg verspreche, als der auf die Stadtseite.

In Folge dieses Rapportes traf gegen Ende Februar Napoleon Anstalten für ein offensives Auftreten gegen die russische Feldarmee. Diese sollte zunächst angegriffen, geschlagen und zurückgeworfen, dann Sebastopol auch auf der Nordseite der Bucht eingeschlossen und ihm so jede Verbindung mit dem Innern der Krim abgeschnitten werden. Zu dem Ende sollte die ganze disponible Macht in drei Armeen eingetheilt werden: die Belagerungsarmee, sechszigtausend Mann, zur Hälfte Franzosen, zur Hälfte Türken, sollte auf dem Plateau von Balaclava stehen bleiben und die Belagerung fortsetzen; ihren Befehl sollte General Pelissier übernehmen; die erste Operationsarmee, fünfundfünfzigtausend Mann (Engländer, Piemontesen, Türken und Franzosen) unter Lord Raglan sollte zunächst die Tschernajalinie und das Baidarthal besetzen; die zweite Operationsarmee unter Canrobert zerfiel wieder in zwei Theile, vierzigtausend Mann unter Bosquet, welche bereits auf dem Plateau von Balaclava standen und fünfundzwanzigtausend Mann unter St. Jean d'Angely, worunter auch die Kaisergarde, welche im Monat März anfingen, sich in dem Lager von Maslak zu sammeln. Dieser Armee war die Hauptrolle zugedacht. St. Jean d'Angely sollte sich zu Konstantinopel einschiffen, plötzlich in Aluschta landen, auf dem Wege nach Simpheropol vordringen und sich des Passes von Ajan bemächtigen. Wäre dessen Besitz gesichert, so sollte Bosquet mit seinen vierzigtausend Mann hinter Raglan wegziehend über den Phorospaß auf dem Küstenweg und über Aluschta St. Jean d'Angely folgen und nun die ganze fünfundsechszigtausend Mann starke Armee Canroberts auf die Kommunikationen der Russen in der Richtung auf Simpheropol vordringen. Raglan sollte dann gleichzeitig, je nach dem Verhalten der Russen, entweder über Mekensia gegen Baktschisarai oder aus dem Baidar- ins Belbeckthal auf Albat vordringen. Würde es der

zuerst bei Aluschta ausgeschifften Avantgarde von St. Jean d'Angely nicht gelingen, sich des Defilee von Ajan sofort zu bemächtigen, so sollte St. Jean d'Angely seine Truppen bei Balaclava landen und die zweite Operationsarmee in diesem Falle aus dem Baidarthal auf Albat und Simpheropol vordringen.

Dieser Plan, welcher den Hofhistoriographen als eine der tiefsten strategischen Konzeptionen erschienen ist, ist wie man sieht, ein ganz gewöhnlicher konzentrischer Angriff und leidet an allen Mängeln, welche ein solcher haben kann, im höchsten Maße: einmal wegen der Schwierigkeiten aller Transversalverbindungen zwischen den beiden Operationsarmeen Canroberts und Raglans, zweitens wegen der geringen Stärke derselben im Verhältniß zu den Russen. Diese hatten großartige Rüstungen gemacht, sie hatten bereits die Reserven unter die Waffen gerufen und durch einen Ukas vom 11. Februar 1855 ward weiterhin eine Landwehr geschaffen. Bei diesen Anstrengungen ward es den Russen möglich, außer dem vierten und dem größten Theile des fünften und sechsten Armeekorps noch das dritte und zweite Armeekorps und zwei Divisionen des Grenadierkorps, sowie eine zahlreiche Reiterei allmälig nach der Krim hin in Bewegung zu setzen, die starken Verluste, welche die dortige Armee während des Winters erlitten, zuerst gut zu machen, dann dieselbe erheblich zu verstärken. Jedenfalls hatten die Russen Ende Februars bereits hundertzwanzigtausend Mann ziemlich beieinander in der Krim und eine Verstärkung dieser Zahl auf hundertsiebenzigtausend Mann war in den nächsten beiden Monaten mit Sicherheit zu erwarten. Aber auch die hundertachtzigtausend Mann, auf welche Napoleon rechnete, um schließlich mit hundertzwanzigtausend Mann in zwei fast gleichen Kolonnen im freien Felde operiren zu können, waren noch nicht bei einander.

Ein sehr wesentlicher Uebelstand war die bunte Zusammensetzung der Armee der Verbündeten und das unter drei Oberbefehlshaber, Canrobert, Raglan, Omer Pascha, von denen keiner sich dem andern unterordnen mochte, getheilte Kommando. Wenn bei den erwähnten Mängeln der konzentrische Angriff einige Aussicht auf Erfolg haben sollte, so mußte ein gemeinsamer Oberbefehl für die beiden Operationsarmeen mindestens eintreten. Und um diesen herzustellen, gedachte Napoleon sich selbst nach der Krim zu begeben, da er mit Recht annahm, daß sich schwerlich einem andern Raglan und Omer Pascha mit der wünschenswerthen Bereitwilligkeit unterordnen würden.

Wir werden sehen, wie der ganze Plan nicht zur Ausführung kam. Da aber Napoleon sich viel darauf zu Gute that, so ist er nachträglich bekannt geworden.

Wiederaufnahme der Belagerung von Sebastopol.

Da jedenfalls noch mehrere Wochen, vielleicht Monate vergehen mußten, ehe die Truppen versammelt werden konnten, welche zur Ausführung des gedachten Offensivplanes erforderlich waren, da es außerdem den Bemühungen Oesterreichs seit seinem Eintritt in den Bund der Westmächte gelungen war, neue Friedensunterhandlungen anzuknüpfen, welche am 15. März, nachdem am 2. März Kaiser Nikolaus gestorben und sein Sohn Alexander ihm auf dem russischen Thron gefolgt war, zu Wien wirklich eröffnet wurden, da man aber andrerseits übereingekommen war, die Kriegshandlung wegen der Friedenskonferenzen nicht zu unterbrechen, vielmehr von Seiten der Westmächte stark darauf gerechnet ward, durch jene auf diese zu wirken; so ward vorläufig mit den ersten schönen Tagen, die im Monat Februar eintraten, die Belagerung Sebastopols wieder aufgenommen. Man gab dabei den Ansichten des Generals Niel in so weit Raum, als ein kräftiger Angriff gegen die Karabelnaja begonnen, aber jener gegen die Stadtseite nicht aufgegeben werden sollte.

Die Engländer waren den Winter über so herabgekommen, daß sie unmöglich den Angriff auf die Karabelnaja allein führen konnten, erst in Monaten konnten sie sich wieder ansehnlich verstärken. Die Franzosen dagegen hatten jetzt neun Infanteriedivisionen und eine Gardebrigade auf dem Plateau von Balaclava. Es ward demnach beschlossen, daß den Engländern nur die Fortführung der Arbeiten gegen das russische Bastion 3, — das Redan — zwischen der Woronzoff- und Kriegshafenschlucht überlassen bliebe, dagegen das französische zweite Korps, Bosquet, jetzt zusammengesetzt aus den vier Divisionen Bouat, Camou, Mayran und Dulac, den äußersten rechten Flügel und den Angriff auf die Bastion Korniloff übernähme, während das französische erste Korps, Pelissier, bestehend aus den Divisionen Forey, Levaillant, Paté und de Salles, den Angriff auf die Stadtseite fortsetze.

Die französische Reserve, Division Brunet, Garde und Kavallerie, sollten, unterstützt von fünfundzwanzigtausend Türken, die im März Omer Pascha theils von Eupatoria, theils von Konstantinopel herbeiführte, Balaclava decken und die Russen an der Tschernaja beobachten.

Franzosen und Engländer arbeiteten nun daran, theils die Batterien in dem schon vollendeten Theile der Laufgräben zu armiren und zu vermehren, theils neue Laufgräben, namentlich gegen das Bastion Korniloff vorzutreiben. Die Russen machten Anstrengungen, dieß zu verhindern, nicht bloß durch beständige Ausfälle, sondern auch durch Errichtung von vorge-

schobenen Werken, die sie angesichts des Feindes erbauten, armirten und besetzten. Die berühmtesten dieser Werke sind die Redoute Kamschatka vor Korniloff und die Lunetten Selenginsk und Volhynien, von den Franzosen die weißen Werke genannt, an der Kielbucht. Es erhob sich nun neben den Batteriebauten ein Kampf eigenthümlicher Art, in welchem die Russen dahin strebten, immer mehr Terrain vor den Wällen Sebastopols und der Karabelnaja durch Anlage kleiner Posten, die sie nachher mit einander verbanden und aus denen so allmälig vorgeschobene Schanzen entstanden, zu gewinnen, die Verbündeten aber dieß zu verhindern, die bereits von den Russen besetzten Posten wieder zu gewinnen. So viel Blut die Gefechte dieser Art auch kosteten, tragen sie doch wesentlich denselben Charakter äußerster Kunstlosigkeit und nur das System, aus welchem sie hervorgingen, das der Gegenapprochen in einer bis dahin nicht gekannten Ausdehnung, verdient von unserem Standpunkte aus der Erwähnung; nicht minder aber der Name des russischen Geniegenerals Tottleben, welcher es in Anwendung brachte.

Die Franzosen glaubten viel Grund zu haben, sich über die Langsamkeit, mit welcher die Batteriebauten der Engländer vorschritten, zu beklagen; sie brannten vor Ungeduld, mit einer großartigen Kanonade Sebastopols zu beginnen, von welcher man sich einen entscheidenden Erfolg versprach und auch von Paris aus, wo man glaubte, daß dieselbe günstig auf den Gang der Friedensunterhandlungen einwirken werde, ward zu dieser Beschießung gedrängt. Endlich am 8. April Abends standen fünfhundertundacht englische und französische Geschütze, meist schweren Kalibers, in Batterie, und am 9. April Morgens eröffneten sie ihr Feuer. Trotz des ungeheuren Verbrauchs an Munition, trotz der bedeutenden Verluste, welche die Russen erlitten, hatte die Kanonade doch nicht den gehofften Erfolg. Die Russen hielten sich wacker, besserten die Beschädigungen an ihren Schanzen stets wieder aus und hörten nicht auf, zu antworten. Wenn an die Kanonade sofort ein Sturm geknüpft worden wäre, bei dem man Menschenverluste nicht scheute, so hätte der Erfolg unzweifelhaft in der Möglichkeit gelegen, eine Kanonade allein konnte ihn unmöglich bringen. Zu einem Sturme aber war General Canrobert nicht zu bewegen, höchstens mit einigen Kompagnien ein kleines einzelnes Werk angreifen, dazu verstand er sich, vor jeder großen Entscheidung bebte er zurück. Man hatte während einer vierzehntägigen unausgesetzten wüthenden Kanonade allerdings etwas Terrain vorwärts gewonnen, indessen dieser Gewinn stand in keinem Verhältniß zu der verbrauchten Munition; vom 23. April ab mäßigten die Verbündeten ihr Feuer beträchtlich und sanken wieder in die frühere Abspannung und Unsicherheit zurück.

[illegible]

Die Schwierigkeiten, welche auf den Wiener Friedenskonferenzen sich zeigten, hatten am 26. April zu deren unbestimmter Vertagung geführt. Napoleon hielt jetzt die schärfsten Kriegsanstrengungen, um die Russen zur Nachgiebigkeit zu stimmen, für angezeigt; zugleich aber glaubte er, persönlich in Paris zurückbleiben zu müssen, um alle Fäden besser übersehen und in der Hand halten zu können. Sein früher von uns besprochener Operationsplan sollte daher jetzt zur Ausführung kommen, aber General Canrobert ward mit derselben beauftragt. Als die Instruktion, welche den erwähnten Plan enthielt, im ersten Drittel des Mai in der Krim eintraf, theilte Canrobert sie an Raglan und Omer Pascha mit und verlangte deren Theilnahme; indessen erhob Lord Raglan so viele Schwierigkeiten dagegen, daß das gute Einvernehmen zwischen ihm und Canrobert, welches schon so manchen Stoß erlitten, völlig dahin ging. Canrobert verlangte am 16. Mai seine Abberufung vom Oberkommando. Napoleon bewilligte dieselbe sofort, um so lieber, als er schon seit einiger Zeit eingesehen hatte, daß der

General Canrobert keineswegs mit der nothwendigen Energie ausgerüstet sei, um einen großen Zweck unverrückt zu verfolgen.

An seiner Stelle erhielt den Oberbefehl General Pelissier, welcher bisher das erste Korps befehligt hatte. Canrobert blieb wunderbarer Weise als Divisionskommandant bei der Armee. Für Bizot, welcher während der Aprilkanonade gefallen war, erhielt General Niel das Kommando des Genie. Dieser Wechsel in den wichtigsten Befehlsstellen des französischen Heeres und die Instruktion, welche General Pelissier erhielt, das gute Einvernehmen mit den Engländern zu erhalten, wirkten auf das neue System der Operationen.

Der Angriff auf die russische Feldarmee ward vorläufig aufgegeben, dagegen die Expedition nach dem Asoff'schen Meere unternommen, beides den Engländern zu Liebe. Der Hauptangriff ward, wie General Niel es längst gewollt, von nun an gegen das Bastion Korniloff, überhaupt die Karabelnaja geführt, und an die Stelle der unfruchtbaren Kanonaden und der kleinen Gefechte um vereinzelte russische Werke, traten nun Massenstürme mit großen positiven Zielen, weil nicht mehr der vorsichtige Canrobert, sondern der ungestüme Pelissier kommandirte.

Die Expedition nach dem asoff'schen Meer. Die Ausbreitung Pelissiers im Tschernajathal und die Stürme vom 7. und 18. Juni.

Sobald Pelissier den Oberbefehl der Franzosen übernommen, ging die am 30. April zurückgerufene Flottille wieder in See; am 24. Mai wurde die Straße von Kertsch gegenüber einem sehr schwachen und ungeschickten Widerstand der Russen forcirt und die Verbündeten setzten sich bei Jenikaleh und am Paulskap fest, wo sie sich hinreichend verschanzten. Eine Escadre blieb von nun an fortwährend in der Straße von Kertsch auf Station und unternahm von hier aus eine Anzahl von Streifzügen in das assoff'sche Meer, um den Russen die Benutzung desselben als Verbindungsstraße unmöglich zu machen, Vorräthe zu zerstören, welche sie an den Küsten aufgehäuft hatten und die erreichbaren Küstenstädte zu bombardiren. Durch die Straße von Genitschesk zwischen dem Festlande Tauriens und der Landenge von Arabat bis zu der Halbinsel Tschongar und der Brücke, welche diese mit der Krim verband, jetzt neben Perekop der vorzüglichste Nachschubsweg der Russen, vorzudringen, gelang aber den Engländern nicht.

Vor Sebastopol hatte General Pelissier seine Uebernahme des Oberbefehls durch einen Sturm signalisirt, welcher in der Nacht vom 22. auf den 23. Mai gegen eines der Kontreapprochenwerke unternommen wurde,

Wechsel im Oberbefehl der französischen Armee; Aufgeben des Planes der Offensive gegen die russische Feldarmee.

Bei der eintretenden Unthätigkeit ward von den beiden Generalen Englands und Frankreichs ein Unternehmen kleinerer Art beschlossen, welches von den Engländern längst angeregt, doch, so lange man glaubte, Wichtigeres thun zu können, zurückgelegt worden war. Eine Flottille mit zwei Divisionen Landtruppen an Bord sollte sich der Straße von Kertsch, des Eingangs in das assoff'sche Meer bemächtigen, und dieses letztere, über welches die Russen einen Theil ihrer Verpflegungsbedürfnisse heranzogen, selbst beherrschen, diese Verbindung also den Russen abschneiden. Die Flottille war bereits unterwegs, als vermittelst der telegraphischen Verbindung, welche sogar durch das Meer nicht unterbrochen wurde, da ein telegraphischer Drath zwischen Varna und Balaclava lief, am 30. April der Befehl für den General Canrobert von Paris eintraf: sofort alle Truppen, auch die bei Maslak versammelten Reserven, zu Operationen im freien Felde zu vereinigen. Die Vor- und Nachtheile solcher Einwirkungen aus weiter Ferne, wie die Kunst sie jetzt möglich macht, sind leicht zu erkennen; jedes Kunstmittel will eben mit Verstand angewendet und benutzt sein. In unserem Falle gehorchte der französische Obergeneral dem kurzen Befehl, der ihm durchaus nichts Näheres sagte, wie der Rekrut dem Kommando; trotz des Widerspruches Raglans rief er den französischen Theil der Flottille zurück und der englische kehrte dann auch um.

Die Schwierigkeiten, welche auf den Wiener Friedenskonferenzen sich zeigten, hatten am 26. April zu deren unbestimmter Vertagung geführt, Napoleon hielt jetzt die äußersten Kraftanstrengungen, um die Russen zur Nachgiebigkeit zu stimmen, für angemessen; zugleich aber glaubte er, persönlich in Paris zurückbleiben zu müssen, um alle Fäden besser übersehen und in der Hand halten zu können. Sein früher von uns besprochener Operationsplan sollte daher jetzt zur Ausführung kommen, aber General Canrobert ward mit derselben beauftragt. Als die Instruktion, welche den erwähnten Plan enthielt, im ersten Drittel des Mai in der Krim eintraf, theilte Canrobert sie an Raglan und Omer Pascha mit und verlangte deren Theilnahme; indessen erhob Lord Raglan so viele Schwierigkeiten dagegen, daß das gute Einvernehmen zwischen ihm und Canrobert, welches schon so manchen Stoß erlitten, völlig dahin ging. Canrobert verlangte am 16. Mai seine Abberufung vom Oberkommando. Napoleon bewilligte dieselbe sofort, um so lieber, als er schon seit einiger Zeit eingesehen hatte, daß der

General Canrobert keineswegs mit der nothwendigen Energie ausgerüstet sei, um einen großen Zweck unverrückt zu verfolgen.

An seiner Stelle erhielt den Oberbefehl General Pelissier, welcher bisher das erste Korps befehligt hatte. Canrobert blieb wunderbarer Weise als Divisionskommandant bei der Armee. Für Bizot, welcher während der Aprilkanonade gefallen war, erhielt General Riel das Kommando des Genie. Dieser Wechsel in den wichtigsten Befehlsstellen des französischen Heeres und die Instruktion, welche General Pelissier erhielt, das gute Einvernehmen mit den Engländern zu erhalten, wirkten auf das neue System der Operationen.

Der Angriff auf die russische Feldarmee ward vorläufig aufgegeben, dagegen die Expedition nach dem Asoff'schen Meere unternommen, beides den Engländern zu Liebe. Der Hauptangriff ward, wie General Riel es längst gewollt, von nun an gegen das Bastion Korniloff, überhaupt die Karabelnaja geführt, und an die Stelle der unfruchtbaren Kanonaden und der kleinen Gefechte um vereinzelte russische Werke, traten nun Massenstürme mit großen positiven Zielen, weil nicht mehr der vorsichtige Canrobert, sondern der ungestüme Pelissier kommandirte.

Die Expedition nach dem asoff'schen Meer. Die Ausbreitung Pelissiers im Tschernajathal und die Stürme vom 7. und 18. Juni.

Sobald Pelissier den Oberbefehl der Franzosen übernommen, ging die am 30. April zurückgerufene Flottille wieder in See; am 24. Mai wurde die Straße von Kertsch gegenüber einem sehr schwachen und ungeschickten Widerstand der Russen forcirt und die Verbündeten setzten sich bei Jenikaleh und am Paulskap fest, wo sie sich hinreichend verschanzten. Eine Escadre blieb von nun an fortwährend in der Straße von Kertsch auf Station und unternahm von hier aus eine Anzahl von Streifzügen in das assoff'sche Meer, um den Russen die Benutzung desselben als Verbindungsstraße unmöglich zu machen, Vorräthe zu zerstören, welche sie an den Küsten aufgehäuft hatten und die erreichbaren Küstenstädte zu bombardiren. Durch die Straße von Genitschesk zwischen dem Festlande Tauriens und der Landenge von Arabat bis zu der Halbinsel Tschongar und der Brücke, welche diese mit der Krim verband, jetzt neben Perekop der vorzüglichste Nachschubsweg der Russen, vorzudringen, gelang aber den Engländern nicht.

Vor Sebastopol hatte General Pelissier seine Uebernahme des Oberbefehls durch einen Sturm signalisirt, welcher in der Nacht vom 22. auf den 23. Mai gegen eines der Kontreapprochenwerke unternommen wurde,

welche die Russen in neuester Zeit vor der Stadtseite nahe der Quarantainebucht erbaut hatten und an dessen Vervollständigung sie unablässig arbeiteten. Dieser erste Sturm hatte nicht den erwarteten Erfolg, er mußte in der folgenden Nacht erneut werden und führte dann allerdings zu einem Resultate. Er zeichnete sich vor ähnlichen Unternehmungen Canroberts dadurch aus, daß größere Truppenmassen an den Erfolg gesetzt wurden.

Außer der ganzen Gardedivision Mellinet waren seit dem Anfange des Mai auch die Divisionen Herbillon und d'Aurelle des im Lager von Maslak gebildeten Reservekorps, ferner Piemontesen und türkische Verstärkungen auf das Plateau von Balaclava gezogen; auch die englische Armee hatte durch zahlreich eingetroffenen Nachschub sich allmälig aus dem Verfalle erhoben, in welchen sie im Winter von 1854 auf 1855 versunken war und hatte wenigstens wieder die Stärke eines mäßigen Armeekorps.

Schon die Versammlung von hundertachtzigtausend Mann auf dem engen Plateau von Balaclava, welches zahlreiche Leichname von Menschen und Thieren verpesteten, würde es wünschenswerth gemacht haben, sich weiter auszudehnen, Terrain zu gewinnen, welches nicht anders als nach der Tschernaja hin geschehen konnte. Es kamen aber noch andere Rücksichten hinzu, welche es äußerst wünschenswerth machten, daß man sich an der Tschernajalinie festsetze. Um den Hauptangriff gegen die Karabelnajaseite ungestört betreiben zu können und ihn nicht beständiger Gefahr auszusetzen, mußte man die Russen so weit als möglich von der rechten Flanke entfernen; ferner war zwar vorläufig die Operation gegen die russische Feldarmee aufgeschoben, aber man hatte doch nicht vollständig auf sie Verzicht geleistet, und General Pelissier war Willens, jeden günstigen Moment, der sich ihm darböte, zu ergreifen, um an das rechte Tschernajaufer vorzudringen, die russische Entsatzarmee mindestens zurückzudrängen und so, wenn möglich, Sebastopol auch von der Nordseite her einzuschließen.

Pelissier ließ daher am 25. Mai Morgens gegen fünfzigtausend Mann Franzosen, Engländer, Türken und Piemontesen von Balaclava und den Höhen von Karagatsch aus gegen das linke Ufer der Tschernaja in den Richtungen auf Kamara, Tschorgun und die steinerne Brücke beim Wirthshaus vorrücken. Die schwachen russischen Posten, welche noch am linken Ufer des Flusses standen, zogen sich überall an das rechte fast ohne Widerstand zurück und der Zweck der Bewegung ward fast ohne Blutvergießen vollständig erreicht.

Den Oberbefehl über die russische Armee führte seit dem März und nachdem Fürst Mentschikoff abberufen war, Fürst Gortschakoff, welcher

wie man sieht, sich auf eine reine Defensive beschränkte, und, obgleich er jetzt direkt über mehr als hundertfünfzigtausend Mann gebot, von den Vortheilen, welche ihm seine Flankenstellung im freien Felde gewährte, nicht den mindesten Nutzen zog.

Eine andere Vorbereitung der Verbündeten für eine ihrerseits etwa aufzunehmende Offensive war der Beginn von Verschanzungsanlagen zwischen der Streletzka- und Kasatschbai, um die Verbindung der französischen Armee mit der französischen Flotte zu sichern und ihr einen wohlgestützten Rückzugspunkt für den Fall eines Mißlingens jenes Angriffes zu gewähren.

Die Laufgraben- und Batteriearbeiten gegen die Karabelnaja wurden nun von den Franzosen und Engländern seit dem 25. Mai mit neuem Eifer betrieben; ebenso ward aber auch die Arbeit gegen die Stadtseite nicht eingestellt und auf diese Weise die Aufmerksamkeit der Russen getheilt. Nachdem sich General Pelissier durch eine Rekognoszirung gegen das Baidarthal und an der Tschernajalinie am 3. Juni überzeugt hatte, daß er von einem russischen Angriff auf seine rechte Flanke nichts zu befürchten habe, und nachdem die neuen Batterien gegen die Karabelnaja sowohl als gegen die Stadtseite armirt waren, beschloß er, sich am 7. Juni mit einem großen Schlage der vor die Karabelnaja vorgeschobenen Werke zu bemächtigen.

Auf dem rechten Flügel sollte General Mayran in drei Kolonnen die sogenannten weißen Werke an der Kielbucht, im Centrum Camou die Redoute Kamschatka, auf dem linken Flügel die Engländer einen Posten mit Sturm wegnehmen, welchen die Russen in einem Steinbruch vor dem großen Redan (dem russischen Bastion Nr. 3) angelegt hatten. Jede Kolonne erhielt ihre besondere Reserve, außerdem ward noch eine allgemeine Hauptreserve (Türken) aufgestellt. Im Ganzen wurden für den Angriff vierzigtausend Mann, wobei dreißigtausend Franzosen, letztere unter dem Generalbefehle Bosquets, verwendet. Alle Detaileinleitungen waren, namentlich französischer Seits von General Bosquet, gut getroffen, die Russen wurden vollständig überrascht und der Angriff gelang auf allen Punkten vollkommen. Es war ein Erfolg, wie die Verbündeten ihn eigentlich noch gar nicht gehabt hatten, ein Terraingewinn der bedeutendsten Art, obgleich nicht ohne beträchtliche Opfer erkauft.

Pelissier ließ durch den General Niel sofort alle Anstalten treffen, um sich auf dem eroberten Terrain festzusetzen, die Brustwehren der genommenen Schanzen wurden gegen die Karabelnaja gekehrt, neue Laufgräben zu ihren Seiten angelegt, neue Batterieen erbaut. Indessen hatte dieser Erfolg vom 7. Juni den Muth der Truppen dergestalt erhoben, daß die Ver-

bündeten jetzt Alles für möglich hielten, daß in Paris
mehr als im Heerlager selbst, Alles für möglich gehalten
Juni, welcher vor vierzig Jahren auf den Feldern von W
und Franzosen als erbitterte Feinde einander gegenübergest
ste, so wünschte es Napoleon der Dritte, nebeneinander
und zugleich ihren Sieg über die russischen Fahnen entschei
nach der Eroberung der vorgeschobenen Werke sollte der Ha
Karabelnaja selbst angegriffen und bewältigt werden.

Die Zeit zu den nothwendigen Vorbereitungen für
Unternehmen war äußerst karg bemessen; Alles mußte in größ
than werden und es ist daher nicht zu verwundern, daß es
des 18. Juni an Manchem fehlten. Die Obergenerale, sch
Widerstreben, waren doch auf den Wunsch Napoleons des D
gangen.

Der Plan Pelissiers war: am 17. Juni Morgens von
terieen ein heftiges Feuer gegen die Stadtseite und die Karabelnaj
zu lassen; am 18. Morgens sollte dann die Karabelnaja gestürm
nachdem noch ein zweistündiges verstärktes Artilleriefeuer vora
wäre; gelänge der Sturm, so sollte ein an der Tschernaja a
Korps von fünfzigtausend Mann, Franzosen, Piemontesen und Türk
ches zunächst die Aufgabe hatte, Flankenanfällen der russischen Feldar
begegnen, auf den ersten Befehl bereit sein, die Tschernaja zu über
ten, die russische Feldarmee anzugreifen, Terrain auf der Nordsei
Bucht von Sebastopol zu gewinnen.

Der Befehl über sämmtliche zum Sturm auf die Karabelnaj
stimmten Truppen ward am 15. Juni schon St. Jean d'Angely i
tragen, wogegen Bosquet, der geschickteste der französischen Generale, w
cher außerdem beständig der Karabelnaja gegenüber gewesen, das Tscherna
Korps übernahm, vielleicht ein Beweis, daß Pelissier das Gelingen
Sturmes für ziemlich sicher hielt und zugleich auf die Offensivbewegung a
rechte Tschernajaufer einen großen Werth legte.

Am 17. Abends ward in Folge der Berathungen eines von Pel
versammelten Kriegsraths der Plan für den Sturm dahin abgeändert, da
derselbe bereits um 3 Uhr Morgens beginnen und das Signal dazu dur
drei Raketen gegeben werden solle, daß mithin die zweistündige Kanona
als Einleitung fortzubleiben habe. Man glaubte sie desto sicherer die
raschen und leichter unbemerkt in die Laufgräben einrücken zu können.

Die einzelnen Angriffe waren folgendermaßen vertheilt: die Division
Mayran, rechter Flügel, sollte das russische Bastion 2 nächst der Ka-

von der Kielschlucht her angreifen; die Division Brunet und die ...on Autemarre im Centrum das Bastion Korniloff und die ihm anliegenden Werke, jene auf der östlichen, diese auf der westlichen ... Brunet stellte sich in den Laufgräben östlich, Autemarre in denen ...ch der Redoute Brancion (bis zum 7. Juni Kamschatka) auf. Die ...ralreserve der Franzosen, die Garde, stand dreitausend bis viertausend ...itt rückwärts der vorderen Laufgräben.

Auf dem linken Flügel sollten eilftausend Engländer unter Brown Bastion 3 (große Redan) und die Werke am Kriegshafen und gegen Stadtseite hin erstürmen.

Der ganze Sturm, welchen die Russen erwarteten und auf den sie bereitet waren, mißglückte. Mayran schritt schon vor 3 Uhr, verführt, man sagt, durch die feurigen Streifen, die einige Bomben durch die ...cht zogen und welche er für das Signal hielt, zum Angriff. Dieser war ...reits abgeschlagen, als dasselbe erfolgte; auf das Signal kam nur Autemarre aus den Laufgräben hervor, einem Theil seiner Truppen gelang auch, westlich des Bastion Korniloff in die Batterie Gervais einzu...ringen, wo sie sich mit äußerster Tapferkeit mehrere Stunden gegen die ...nfälle der weit überlegenen Russen behaupteten. Brunet war noch nicht ...m Stande anzugreifen, als das Signal gegeben ward; als er dann heraus kam, ward er durch das überlegene Feuer der Russen, welches ihn empfing, mit großem Verlust wieder in die Laufgräben zurückgetrieben. Mayran und Brunet blieben. So wie der Kolonne Brunets ging es auch den Engländern, welche den großen Redan stürmen sollten; nur ihr linker Flügel drang die Kriegshafenschlucht abwärts in die Werke an der Bucht des Kriegshafens ein und behauptete sich dort bis zum Abend.

Als Pelissier die Meldungen über das Mißlingen auf den meisten Punkten empfing, sendete er die noch verfügbaren Bataillone der Garde zu Autemarre, der einen theilweisen Erfolg errungen hatte, vor, um noch einen neuen Versuch zu machen. Da indessen alle übrigen Kolonnen völlig außer Stande waren, diesen Versuch zu unterstützen, so ward bald darauf das ganze Unternehmen aufgegeben; um 8 Uhr wurden alle Truppen, welche nicht als Wachen in den Laufgräben bleiben mußten, aus denselben zurückgezogen.

Die Russen geben ihren Verlust durch die Kanonade der Verbündeten am 17. und 18. und beim Sturme auf fünftausendsechshundert Mann an; der Verlust der Engländer und Franzosen am 18. wird auf siebentausend bis achttausend Mann geschätzt.

Da der Sturm mißlang, so ward auch aus der Offensive ans rechte

bündeten jetzt Alles für möglich hielten, daß in Paris und London, noch mehr als im Heerlager selbst, Alles für möglich gehalten ward. Der 18. Juni, welcher vor vierzig Jahren auf den Feldern von Waterloo Engländer und Franzosen als erbitterte Feinde einander gegenübergesehn hatte, sollte sie, so wünschte es Napoleon der Dritte, nebeneinander kämpfen sehen und zugleich ihren Sieg über die russischen Fahnen entscheiden. Eilf Tage nach der Eroberung der vorgeschobenen Werke sollte der Hauptwall der Karabelnaja selbst angegriffen und bewältigt werden.

Die Zeit zu den nothwendigen Vorbereitungen für dieses wichtige Unternehmen war äußerst karg bemessen; Alles mußte in größester Eile gethan werden und es ist daher nicht zu verwundern, daß es am Morgen des 18. Juni an Manchem fehlten. Die Obergenerale, schwerlich ohne Widerstreben, waren doch auf den Wunsch Napoleons des Dritten eingegangen.

Der Plan Pelissiers war: am 17. Juni Morgens von allen Batterieen ein heftiges Feuer gegen die Stadtseite und die Karabelnaja eröffnen zu lassen; am 18. Morgens sollte dann die Karabelnaja gestürmt werden, nachdem noch ein zweistündiges verstärktes Artilleriefeuer voraufgegangen wäre; gelänge der Sturm, so sollte ein an der Tschernaja aufgestelltes Korps von fünfzigtansend Mann, Franzosen, Piemontesen und Türken, welches zunächst die Aufgabe hatte, Flankenanfällen der russischen Feldarmee zu begegnen, auf den ersten Befehl bereit sein, die Tschernaja zu überschreiten, die russische Feldarmee anzugreifen, Terrain auf der Nordseite der Bucht von Sebastopol zu gewinnen.

Der Befehl über sämmtliche zum Sturm auf die Karabelnaja bestimmten Truppen ward am 15. Juni schon St. Jean d'Angely übertragen, wogegen Bosquet, der geschickteste der französischen Generale, welcher außerdem beständig der Karabelnaja gegenüber gewesen, das Tschernajakorps übernahm, vielleicht ein Beweis, daß Pelissier das Gelingen des Sturmes für ziemlich sicher hielt und zugleich auf die Offensivbewegung ans rechte Tschernajaufer einen großen Werth legte.

Am 17. Abends ward in Folge der Berathungen eines von Pelissier versammelten Kriegsraths der Plan für den Sturm dahin abgeändert, daß derselbe bereits um 3 Uhr Morgens beginnen und das Signal dazu durch drei Raketen gegeben werden solle, daß mithin die zweistündige Kanonade als Einleitung fortzubleiben habe. Man glaubte so desto sicherer überraschen und leichter unbemerkt in die Laufgräben einrücken zu können.

Die einzelnen Angriffe waren folgendermaßen vertheilt: die Division Mayran, rechter Flügel, sollte das russische Bastion 2 nächst der Kiel-

bucht, von der Kielschlucht her angreifen; die Division Brunet und die Division Autemarre im Centrum das Bastion Korniloff und die ihm nächst anliegenden Werke, jene auf der östlichen, diese auf der westlichen Seite. Brunet stellte sich in den Laufgräben östlich, Autemarre in denen westlich der Redoute Brancion (bis zum 7. Juni Kamschatka) auf. Die Generalreserve der Franzosen, die Garde, stand dreitausend bis viertausend Schritt rückwärts der vorderen Laufgräben.

Auf dem linken Flügel sollten eilftausend Engländer unter Brown das Bastion 3 (große Redan) und die Werke am Kriegshafen und gegen die Stadtseite hin erstürmen.

Der ganze Sturm, welchen die Russen erwarteten und auf den sie vorbereitet waren, mißglückte. Mayran schritt schon vor 3 Uhr, verführt, wie man sagt, durch die feurigen Streifen, die einige Bomben durch die Nacht zogen und welche er für das Signal hielt, zum Angriff. Dieser war bereits abgeschlagen, als dasselbe erfolgte; auf das Signal kam nur Autemarre aus den Laufgräben hervor, einem Theil seiner Truppen gelang es auch, westlich des Bastion Korniloff in die Batterie Gervais einzudringen, wo sie sich mit äußerster Tapferkeit mehrere Stunden gegen die Anfälle der weit überlegenen Russen behaupteten. Brunet war noch nicht im Stande anzugreifen, als das Signal gegeben ward; als er dann heraus kam, ward er durch das überlegene Feuer der Russen, welches ihn empfing, mit großem Verlust wieder in die Laufgräben zurückgetrieben. Mayran und Brunet blieben. So wie der Kolonne Brunets ging es auch den Engländern, welche den großen Redan stürmen sollten; nur ihr linker Flügel drang die Kriegshafenschlucht abwärts in die Werke an der Bucht des Kriegshafens ein und behauptete sich dort bis zum Abend.

Als Pelissier die Meldungen über das Mißlingen auf den meisten Punkten empfing, sendete er die noch verfügbaren Bataillone der Garde zu Autemarre, der einen theilweisen Erfolg errungen hatte, vor, um noch einen neuen Versuch zu machen. Da indessen alle übrigen Kolonnen völlig außer Stande waren, diesen Versuch zu unterstützen, so ward bald darauf das ganze Unternehmen aufgegeben; um 8 Uhr wurden alle Truppen, welche nicht als Wachen in den Laufgräben bleiben mußten, aus denselben zurückgezogen.

Die Russen geben ihren Verlust durch die Kanonade der Verbündeten am 17. und 18. und beim Sturme auf fünftausendsechshundert Mann an; der Verlust der Engländer und Franzosen am 18. wird auf siebentausend bis achttausend Mann geschätzt.

Da der Sturm mißlang, so ward auch aus der Offensive ans rechte

Tschernajaufer nichts; Bosquet mußte bei einer bloßen Rekognoszirung stehen bleiben.

Die Schlacht an den Fediuchinbergen und der Fall Sebastopols.

Das Mißglücken des Sturmes vom 18. Juni hatte äußerst niederschlagend namentlich auf die Engländer und den alten Lord Raglau gewirkt, welcher schon längst seine ganze Stellung in der Krim höchst unbehaglich fand; er erlag am 28. Juni der Krankheit und seinem Schmerze. Pelissier bewahrte dagegen auch im Mißgeschick seine Seelenruhe und wußte sie bald auch seinen Truppen wiederzugeben. Er sah ein, daß das Unternehmen vom 18. nicht genügend vorbereitet gewesen sei, und setzte nun seine ganze Kraft daran, diesen Fehler namentlich durch Verlängerung, Verbreiterung und bessere Einrichtung der Laufgräben zu verbessern. Er wollte auch bei einer Erneuerung des Sturmes für die artilleristische Vorbereitung mehr thun als am 18. Juni und rechnete dabei namentlich auf die Wirkung eines heftigen Wurffeuers, zu welchem er eine große Anzahl von Mörsern aus Frankreich verlangte. Theils, weil er auf diese wartete, theils aber, weil er glaubte, daß die Russen, gehoben durch ihren Erfolg, nun selbst zum Angriff an der Tschernaja schreiten würden, und bereit sein wollte, sie dort zu empfangen, verlief zwischen dem Sturme vom 18. und dem zweiten, welcher ein glücklicheres Resultat haben sollte, eine längere Zeit, als unter anderen Umständen wohl der Fall gewesen wäre.

Die Russen bereiteten sich im August wirklich zu dem erwarteten Angriff. Obgleich der russische Obergeneral, Fürst Gortschakoff, gar keine besondere Neigung zu demselben hatte, begriff man doch in Petersburg sehr wohl, daß ohne positives Handeln auch kein positives Resultat erzielt werden könne, und Gortschakoff, durch das heranrückende zweite Infanteriekorps und andere Verstärkungen auf zweihunderttausend Mann gebracht, von denen der größte Theil in und um Sebastopol stand, konnte sich endlich den an ihn gestellten Anforderungen nicht mehr entziehen; aber er verwendete zu diesem gewaltigen Angriff, welcher doch keinen andern Zweck haben konnte, als die Verbündeten auf ihre Schiffe zu treiben, nur ungefähr fünfzigtausend Mann, und diese außerdem in der ungeschicktesten — man möchte sagen, rohesten — Weise, indem er sie in einigen dicken Haufen am 16. August Morgens mit dem rechten Flügel nordwärts der Wirthshausbrücke, mit dem Centrum bei dieser, mit dem linken Flügel auf Tschorgun gegen und über die Tschernaja warf. Von Reserven, die so aufgestellt gewesen wären, daß sie die Entscheidung hätten geben oder vollenden können,

von einer Verwaltung der aufgewendeten Kraft überhaupt war gar nicht die Rede. Und trotz all dieser Rohheit in der Anordnung war doch nicht einmal, wenigstens in der obern Führung nicht, die Energie, welche sonst eine Begleiterin der Rohheit zu sein pflegt.

Die Verbündeten thaten ihre Schuldigkeit, sowahl die Franzosen, als die Piemontesen; jene wurden an der Tschernaja jetzt von Herbillon kommandirt, da Bosquet unmittelbar nach dem verunglückten Sturm vom 18. Juni wieder vor die Karabelnaja zurückgerufen war. Die schwache erste Linie der Verbündeten ward von den andrängenden Russen zwar geworfen, aber nun drängten diese desto ungestümer nach, die Divisionskommandanten behielten nicht die mindeste Reserve zu freier Verfügung in der Hand, um unvorhergesehenen Stößen zu begegnen. So trafen sie auf die geordnete zweite Linie der Verbündeten, wurden von dieser mit einem mörderischen Feuer empfangen, die Artillerie der Franzosen und Piemontesen riß nicht mehr zu füllende Lücken in die dicken Massen der Russen, und um 9 Uhr Morgens war bereits deren Niederlage entschieden. Mit einem Verlust von achttausend Mann an Todten und Verwundeten zogen sie sich auf die Höhen von Mekenzia zurück. Die Verbündeten hatten ihren Sieg mit dem Opfer von nur eintausendachthundert Mann erkauft.

Die Russen wurden durch ihre Niederlage völlig von jedem zweiten Versuch im gleichen Sinne abgeschreckt. Gortschakoff glaubte wahrscheinlich Alles gethan zu haben, was möglich sei, er glaubte durch seinen Angriff auf die Tschernajalinie den Beweis geliefert zu haben, daß ein solcher Angriff überhaupt keinen Erfolg haben könne. Dann entstand aber auch sofort die Frage, wozu es eigentlich dienen könne, die Werke Sebastopols südlich der großen Bucht noch ferner zu behaupten. So lange man noch darauf rechnete, durch einen Angriff an der Tschernajalinie die Verbündeten ins Meer zu treiben, war die Behauptung Sebastopols und der Karabelnaja schon darum wichtig, weil durch einen Ausfall von hier der Tschernaja-angriff sehr wirksam unterstützt werden konnte. Hörte jede Hoffnung des Gelingens dieses letzteren auf und ward jede Absicht desselben aufgegeben, so trat nun der Umstand in den Vordergrund, daß die immer vermehrten, immer näher heranrückenden Batterieen der Belagerer in der Besatzung immer schrecklichere Verheerungen anrichteten; diese Opfer aber fielen ohne allen Zweck.

Gortschakoff befreundete sich daher auch bald mit dem Gedanken, die ganze Südseite der Bucht, d. h. Sebastopol und die Karabelnaja zu räumen und sich auf die Nordseite zurückzuziehen. Aber er wollte jene Südseite nur als einen Trümmerhaufen zurücklassen. Dazu und zur Sicherung seines Rückzuges traf er nun die erforderlichen Anstalten. Barrikadenlinien

im Innern der Stadt wurden vorbereitet, um als Rückzugsstellungen zu dienen, galvanische Batterieen aufgestellt, Kupferdräthe von ihnen zu den Pulvermagazinen geführt, um diese im Augenblick des Rückzugs in die Luft zu sprengen, brennbare Stoffe in den Gebäuden aufgehäuft, welche man in Brand stecken wollte, eine Schiffbrücke über die Bucht von Sebastopol zur Verbindung der Südseite mit der Nordseite geworfen. Darüber verging die Zeit.

Unterdessen hatten sich die Franzosen im Anfange des September mit ihren Laufgräben der Karabelnaja an einzelnen Stellen bis auf dreißig Schritt genähert, weiter zurückgeblieben waren die Engländer. Die eilf Wochen, welche seit dem 18. Juni vergangen waren, waren von den Belagerern mit allem Eifer benutzt worden, um die Vorbereitungen zu einem abermaligen Sturme aufs vollständigste zu treffen. Seit dem 17. August hatte Pelissier ein mörderisches Feuer unterhalten, die russische Besatzung litt entsetzlich. Auf Seite der Verbündeten drängte Alles zum Sturm: die große Thätigkeit der Russen ließ erwarten, daß auch sie ihre Verschanzungen beträchtlich verstärken würden. Das Bastion Korniloff, den Hauptangriffspunkt der Verbündeten, hatten sie in der That in ein geschlossenes, auch nach der Stadtseite zu mit Wall und Graben versehenes Werk verwandelt, später dann eine fast vollständige zweite Walllinie hinter der ersten aufgeführt, dieses freilich nur, um eine starke Rückzugsstellung zu erhalten.

Am 3. September ward in einem Kriegsrathe der Verbündeten der Sturm beschlossen: ein mörderisches Feuer, welches am 5. September Morgens aus achthundert Geschützen gegen die Werke der Stadt und der Karabelnaja begann, sollte ihn einleiten; die Bestimmung, wann der Sturm zu beginnen habe, ward noch vorbehalten Die Hauptzüge des Planes waren folgende:

Fünfzigtausend Mann Franzosen unter Herbillon, Engländer, Piemontesen und Türken machen Front gegen die Tschernaja, um einen etwaigen Anfall der russischen Feldarmee abzuhalten;

der Hauptangriff gilt dem Bastion Korniloff (Malakoff); für denselben werden dreiunddreißigtausend Mann unter General Bosquet bestimmt, welche in drei Kolonnen unter Mac Mahon, statt des heimberufenen Canrobert jetzt Chef der ersten Division des zweiten französischen Korps, Motterouge und Dulac zerfallen. Der linke Flügel, Mac Mahon, ist die eigentliche Angriffskolonne und greift die linke Flanke von Bastion Korniloff an: das Centrum, Motterouge, und der rechte Flügel Dulac, unterstützen Mac Mahon dadurch, daß sie die zunächst östlich Korniloff gelegenen Werke stürmen und bis zur zweiten Verschanzungsreihe durchzudringen suchen;

es werden mehrere Nebenangriffe gemacht: nächst dem linken Flügel des Hauptangriffs ein solcher von viertausend Engländern unter Codrington gegen Bastion 3, und gegen die Stadtseite, Bastion 4 und 5, ein zweiter von dem größten Theile des ersten französischen Korps, de Salles, einschließlich einer piemontesischen Brigade, sechsundzwanzigtausend Mann.

Nachdem am 7. das Artilleriefeuer eine sichtliche Wirkung gethan, ward für den 8. September der Sturm beschlossen; er sollte dießmal am hellen Mittage stattfinden, um allen Unordnungen vorzubeugen, wie sie bei nächtlichen Gefechten sich meistentheils einstellen. Punkt 12 Uhr sollten die Kolonnen des Hauptangriffes aus den Laufgräben zum Sturme vordringen und zwar ohne Signal; erst wenn die Kolonne Mac Mahons im Bastion Korniloff festen Fuß gefaßt, sollten auf ein Signal die Engländer und de Salles ihre Nebenangriffe beginnen, um dadurch die Russen zu hindern, Verstärkungen von andern Punkten gegen Korniloff heranzuziehen.

Gortschakoff erkannte aus dem am 5. September eröffneten Feuer, daß er den Sturm bald zu erwarten habe. Obgleich er nun schon beschlossen hatte, den Platz zu räumen, wollte er dennoch den Verbündten noch einen hartnäckigen Kampf, kein bloßes Rückzugsgefecht bieten, aber einen Kampf lediglich hinter den Wällen, also ohne Absicht eines positiven Sieges. Zu diesem Ende zog er über fünfundachtzigtausend Mann nach der Stadt Sebastopol und der Karabelnaja, welche, hier dicht zusammengedrängt, ohne vorerst handeln zu können, doch schreckliche Verluste durch das Artilleriefeuer der Verbündeten erlitten.

Am 8. um 12 Uhr Mittags schwiegen plötzlich die Batterieen des rechten französischen Flügels, und die drei Kolonnen des Hauptangriffs ergossen sich aus den Laufgräben gegen die russischen Werke.

Dulac und Motterouge, anfangs glücklich, wurden doch bald von den überlegenen russischen Kräften zurückgeworfen; dagegen wehte schon um $12^1/_2$ Uhr die französische Fahne auf den Wällen des Bastion Korniloff, auf denen Mac Mahon festen Fuß gefaßt, Dulac und Motterouge mußten nun ihren Angriff alsbald erneuen, und auch die Engländer schritten auf das Signal zum Sturm des Bastion 3. Dagegen verhinderte ein heftiger Nordostwind und der Pulverdampf de Salles, die Signale zu erkennen, und erst nach 2 Uhr schritt er auf einen durch einen Adjutanten überbrachten Befehl zum Angriff auf die Stadtseite. Dieser drang nicht durch; auch die Engländer, anfangs in Bastion 3 eingedrungen, vermochten sich nicht in demselben festzusetzen und zu behaupten. Motterouge und Dulac mußten ihre Angriffe mit großem Verluste noch mehrmals erneuen, ehe die Russen den Widerstand aufgaben. Aber Mac Mahon, durch stets nach-

im Innern der Stadt wurden vorbereitet, um als Rückzugsstellungen zu dienen, galvanische Batterieen aufgestellt, Kupferdräthe von ihnen zu den Pulvermagazinen geführt, um diese im Augenblick des Rückzugs in die Luft zu sprengen, brennbare Stoffe in den Gebäuden aufgehäuft, welche man in Brand stecken wollte, eine Schiffbrücke über die Bucht von Sebastopol zur Verbindung der Südseite mit der Nordseite geworfen. Darüber verging die Zeit.

Unterdessen hatten sich die Franzosen im Anfange des September mit ihren Laufgräben der Karabelnaja an einzelnen Stellen bis auf dreißig Schritt genähert, weiter zurückgeblieben waren die Engländer. Die eilf Wochen, welche seit dem 18. Juni vergangen waren, waren von den Belagerern mit allem Eifer benutzt worden, um die Vorbereitungen zu einem abermaligen Sturme aufs vollständigste zu treffen. Seit dem 17. August hatte Pelissier ein mörderisches Feuer unterhalten, die russische Besatzung litt entsetzlich. Auf Seite der Verbündeten drängte Alles zum Sturm: die große Thätigkeit der Russen ließ erwarten, daß auch sie ihre Verschanzungen beträchtlich verstärken würden. Das Bastion Korniloff, den Hauptangriffspunkt der Verbündeten, hatten sie in der That in ein geschlossenes, auch nach der Stadtseite zu mit Wall und Graben versehenes Werk verwandelt, später dann eine fast vollständige zweite Wallinie hinter der ersten aufgeführt, dieses freilich nur, um eine starke Rückzugsstellung zu erhalten.

Am 3. September ward in einem Kriegsrathe der Verbündeten der Sturm beschlossen: ein mörderisches Feuer, welches am 5. September Morgens aus achthundert Geschützen gegen die Werke der Stadt und der Karabelnaja begann, sollte ihn einleiten; die Bestimmung, wann der Sturm zu beginnen habe, ward noch vorbehalten Die Hauptzüge des Planes waren folgende:

Fünfzigtausend Mann Franzosen unter Herbillon, Engländer, Piemontesen und Türken machen Front gegen die Tschernaja, um einen etwaigen Anfall der russischen Feldarmee abzuhalten;

der Hauptangriff gilt dem Bastion Korniloff (Malakoff); für denselben werden dreiunddreißigtausend Mann unter General Bosquet bestimmt, welche in drei Kolonnen unter Mac Mahon, statt des heimberufenen Canrobert jetzt Chef der ersten Division des zweiten französischen Korps, Motterouge und Dulac zerfallen. Der linke Flügel, Mac Mahon, ist die eigentliche Angriffskolonne und greift die linke Flanke von Bastion Korniloff an; das Centrum, Motterouge, und der rechte Flügel Dulac, unterstützen Mac Mahon dadurch, daß sie die zunächst östlich Korniloff gelegenen Werke stürmen und bis zur zweiten Verschanzungsreihe durchzudringen suchen;

es werden mehrere Nebenangriffe gemacht: nächst dem linken Flügel des Hauptangriffs ein solcher von viertausend Engländern unter Codrington gegen Bastion 3, und gegen die Stadtseite, Bastion 4 und 5, ein zweiter von dem größten Theile des ersten französischen Korps, de Salles, einschließlich einer piemontesischen Brigade, sechsundzwanzigtausend Mann.

Nachdem am 7. das Artilleriefeuer eine sichtliche Wirkung gethan, ward für den 8. September der Sturm beschlossen; er sollte dießmal am hellen Mittage stattfinden, um allen Unordnungen vorzubeugen, wie sie bei nächtlichen Gefechten sich meistentheils einstellen. Punkt 12 Uhr sollten die Kolonnen des Hauptangriffes aus den Laufgräben zum Sturme vordringen und zwar ohne Signal; erst wenn die Kolonne Mac Mahons im Bastion Korniloff festen Fuß gefaßt, sollten auf ein Signal die Engländer und de Salles ihre Nebenangriffe beginnen, um dadurch die Russen zu hindern, Verstärkungen von andern Punkten gegen Korniloff heranzuziehen.

Gortschakoff erkannte aus dem am 5. September eröffneten Feuer, daß er den Sturm bald zu erwarten habe. Obgleich er nun schon beschlossen hatte, den Platz zu räumen, wollte er dennoch den Verbündten noch einen hartnäckigen Kampf, kein bloßes Rückzugsgefecht bieten, aber einen Kampf lediglich hinter den Wällen, also ohne Absicht eines positiven Sieges. Zu diesem Ende zog er über fünfundachtzigtausend Mann nach der Stadt Sebastopol und der Karabelnaja, welche, hier dicht zusammengedrängt, ohne vorerst handeln zu können, doch schreckliche Verluste durch das Artilleriefeuer der Verbündeten erlitten.

Am 8. um 12 Uhr Mittags schwiegen plötzlich die Batterieen des rechten französischen Flügels, und die drei Kolonnen des Hauptangriffs ergossen sich aus den Laufgräben gegen die russischen Werke.

Dulac und Motterouge, anfangs glücklich, wurden doch bald von den überlegenen russischen Kräften zurückgeworfen; dagegen wehte schon um $12^1/_2$ Uhr die französische Fahne auf den Wällen des Bastion Korniloff, auf denen Mac Mahon festen Fuß gefaßt, Dulac und Motterouge mußten nun ihren Angriff alsbald erneuen, und auch die Engländer schritten auf das Signal zum Sturm des Bastion 3. Dagegen verhinderte ein heftiger Nordostwind und der Pulverdampf de Salles, die Signale zu erkennen, und erst nach 2 Uhr schritt er auf einen durch einen Adjutanten überbrachten Befehl zum Angriff auf die Stadtseite. Dieser drang nicht durch; auch die Engländer, anfangs in Bastion 3 eingedrungen, vermochten sich nicht in demselben festzusetzen und zu behaupten. Motterouge und Dulac mußten ihre Angriffe mit großem Verluste noch mehrmals erneuen, ehe die Russen den Widerstand aufgaben. Aber Mac Mahon, durch stets nach-

rückende Truppen verstärkt, machte sich allmälig vollständig zum Herrn des Bastions Korniloff, nicht wenig begünstigt durch den Kehlwall dieses Werkes. Denn nachdem es ihm einmal gelungen war, die russische Besatzung aus demselben herauszuwerfen, befand er sich in der Lage des Vertheidigers einer Schanze gegenüber den Russen, welche, mochten sie auch Reserven auf Reserven heranführen, doch nur durch die wenigen schmalen Eingänge in das Werk eindringen konnten.

Um 4½ Uhr Nachmittags gab Gortschakoff auf allen Punktrn den Befehl zum Rückzug an die Nordseite; am Morgen des 9. waren die Stadt und die Karabelnaja von den Russen vollständig aufgegeben und fast vollständig geräumt. Die Verbündeten, in Besorgniß vor den im Innern der Stadt vermutheten Minen, störten den Rückzug fast gar nicht. Die Russen hatten am 8. September gegen dreizehntausend Mann verloren, die Verbündeten geben ihre Verluste zu etwa zehntausend Mann an.

Die Operationen in der Krim nach dem Falle Sebastopols.

Nach dem Falle Sebastopols herrschte im Lager der Verbündeten die Ansicht vor, daß die Russen, niedergeschlagen durch das Scheitern ihrer großen aber allerdings ganz negativen Anstrengungen, die Krim überhaupt räumen würden; daß es dazu nur eines Anstoßes bedürfe und daß man sich außerdem nur in Bereitschaft halten dürfe, diesen Rückzug so viel als möglich beunruhigen zu können, sobald er einträte. Da die Armeen der Verbündeten, verwöhnt durch ein so langes Stehen auf einem und demselben Punkte, überhaupt nicht für einen Bewegungskrieg gemacht waren, so gab man sich solchen Hoffnungen und Plänen desto lieber hin.

Die Engländer wünschten wo möglich den Hafen von Nicolajeff zu zerstören oder zu sperren, welcher anders den Russen einst Sebastopol ersetzen konnte. Der französische Obergeneral gab diesem Wunsche nach, da er durch eine Bedrohung der Mündungen des Bug und Dniepr den Russen den nothwendigen Anstoß zur Räumung der Krim zu geben hoffte. Ein großer Theil der verbündeten Flotten mit eilftausend Mann Landtruppen an Bord erschien demnach am 14. Oktober Angesichts der Feste Kinburn, welche, nur mit eintausendfünfhundert Russen besetzt, von der Land- und Seeseite zugleich angegriffen, am 17. Oktober kapitulirte. Damit endeten aber hier auch die Erfolge der Verbündeten; gegen den Hafen von Nicolajeff wagten sie nichts Ernstliches zu unternehmeu; sie begnügten sich, Kinburn besetzt zu halten.

Um die Russen auf ihrem Rückzuge zu beunruhigen, sobald sie den-



selben antreten würden, ward in den ersten Tagen nach dem Falle Sebastopols einerseits die Besatzung von Kertsch, wohin sich die englisch-türkische Legion von Konstantinopel einschiffte, bedeutend verstärkt, andererseits nach Eupatoria zur Unterstützung der dort befindlichen Türken eine französische Kavalleriebrigade entsendet. Jene sollte den russischen Rückzugsweg über Arabat, diese die Straße von Simpheropol nach Perecop und der Halbinsel Tschongar beobachten und beunruhigen.

Zu gleicher Zeit führte General Pelissier das ganze erste französische Korps, welches somit auf der rechten Flanke des bisherigen Tschernajakorps zu stehen kam, in das Baidarthal und besetzte nicht bloß dieses, sondern sogar die Pässe, welche aus ihm in das Belbekthal hinüberführen, ohne daß die Russen auch nur einen ernstlichen Versuch machten, es ihm zu verwehren.

Im Anfange des Oktober machte dann die Avantgarde des ersten französischen Korps einige Bewegungen vorwärts in das Belbekthal, welche, wie es scheint den Obergeneral nur aufklären sollten, ob die Russen ihm wirklich noch gegenüberständen, oder den Rückzug bereits angetreten hätten. Diese Rekognoszirungen, ebenso wie diejenigen, welche Ende Oktobers von den Truppen zu Eupatoria, wohin auch noch englische Reiterei und französische Infanterie gesendet war, in südlicher Richtung unternommen wurden, ließen keinen Zweifel darüber, daß in der That die Russen die Krim zu halten gedachten. Unterdessen war aber die Jahreszeit so weit vorgerückt, daß es unmöglich erscheinen mußte, noch einen neuen Feldzug zu eröffnen. Die Verbündeten, wie die Russen, bezogen die Winterquartiere, welche sie auch bis zum Abschlusse des Waffenstillstandes zu keinem entscheidenden Unternehmen mehr verließen.

Der Fall von Kars.

Während in der Krim die Russen sich während des Jahres 1855 auf eine verwunderliche Defensive beschränkten, gingen sie in Asien in derselben Zeit zum Angriffe über. Die ganze türkische Streitmacht in Anatolien, soweit sie einigermaßen für verläßlich gelten konnte, belief sich im Frühjahr 1855 auf nicht mehr als höchstens fünfzigtausend Mann.

Ueber die russischen Truppen in Transkaukasien übernahm den Oberbefehl General Murawieff; in Paskiewitschs Schule gebildet und uns bereits aus dessen Feldzügen in Kleinasien bekannt, befolgte er auch das System dieses Feldherrn und hatte die meisten Eigenschaften desselben. Er konnte für den Angriff auf das türkische Kleinasien gegen vierundzwanzigtausend Mann regulärer Truppen vereinigen, welche er durch kurdische, armenische, grusinische Milizen auf fünfunddreißigtausend Mann verstärkte.

Mit dem Gros dieser Macht brach er am 7. Juni von Alexandropol gegen Kars auf in der Absicht, diese Feste wegzunehmen; nachdem er zuerst durch einen Flankenmarsch, ähnlich wie ihn Paskiewitsch einst ausführte, beim Karadagh vorbei die Stellung von Mugaradschick südlich von Kars gewonnen, von welcher aus er die Verbindung von Kars mit Erzerum durch Streifereien beunruhigte, ging er im Juli nach Tikme oberhalb Kars am Karsflusse, um die Festung ernstlich und zwar von derselben Seite anzugreifen, von welcher aus Paskiewitsch seine Batterieen eröffnet hatte.

Ende Juli und Anfangs August führte Murawieff eine große Rekognoszirung auf der Straße nach Erzerum über das Saganluggebirge bis Kuprikoi aus, während er nur eine Abtheilung beobachtend vor Kars zurückließ. Zu derselben wirkte auch der linke Flügel Murawieffs unter General Susloff mit, welcher von Bajazeth über Toprak kaleh den Agri-dagh überschritt und durch das Defilee von Delibaba bis an den Araxes vorrückte.

Murawieff überzeugte sich durch seinen Rekognoszirungszug, bei welchem er nur einige irreguläre türkische Haufen angetroffen hatte, die er gegen Erzerum zurückwarf, daß er von dieser Seite her nichts Besonderes vorerst zu fürchten habe. Er ließ nur schwache Abtheilungen am Saganlug zur Beobachtung der Pässe stehen, und Susloff bei Delibaba in einer Position, welche die Straße von Erzerum nach Kars beherrscht. Sein Gros, welches er durch noch in Transkaukasien zurückgebliebene, jetzt herangezogene Truppen verstärkte, vereinigte er oberhalb Kars in den Lagern von Tikme und Tschiftlistschai.

Vom 18. Juni ab war Kars beständig von zahlreichen leichten Reitertrupps der Russen von allen Seiten umschlossen geblieben. Murawieff hatte gehofft, auf diese Weise, indem er der Stadt, welche schlecht verproviantirt sein sollte, die Verbindung mit außen abschnitte, ohne Blutvergießen in ihren Besitz zu kommen.

Kars war mit fünfzehntausend Mann der besten türkischen Truppen besetzt, außerdem sowohl in der Niederung im Süden, als auf den Höhen im Norden und im Südwesten, welcher letzteren sich seiner Zeit Paskiewitsch ohne Schwertstreich hatte bemächtigen können, mit zweckmäßig von englischen Offizieren angelegten Verschanzungen umgeben, deren gewaltsame Wegnahme viele Menschenopfer gefordert haben würde und deren förmlicher Angriff mit großem Zeitverlust verbunden sein mußte.

Bei der großen Wichtigkeit, welche sowohl die türkische, als die englische Regierung der Behauptung von Kars als der Vormauer Erzerums und Anatoliens beilegten, hofften die Vertheidiger des Platzes mit Be-

stimmtheit auf einen Entsatz. Die Seele der Vertheidigung waren der englische General Williams und der ehemalige ungarische, jetzt in türkischen Diensten befindliche General Kmety. Sie sorgten dafür, daß sparsam mit den allerdings beim Beginne der Einschließung nur auf anderthalb Monate vorhandenen Lebensmitteln umgegangen ward, und, obgleich von außen gar nicht unterstützt, wußten sie doch aus der Umgegend einigen Proviant in die Stadt zu ziehen.

Von der Mitte August ab ward aber die Einschließung eine engere und sorgsamere; es fing in Folge dessen namentlich das Pferdefutter zu fehlen an. Außerdem kamen jetzt Nachrichten in den Platz, daß ein Entsatz desselben durch ein starkes türkisches Korps unter Omers eigenem Befehle vorbereitet werde. Williams hatte für einen solchen Fall schon früher vorgeschlagen, daß ein solches Korps bei Batum ausgeschifft werde und von da über Olti auf Kars operire. Anfangs September glaubte er, daß Omer Pascha bereit sein werde. Da er vermuthete, daß ein eben übers Meer gekommenes Entsatzkorps Mangel an Kavallerie und Artilleriepferden haben werde, ihm selbst aber diese in der Festung überflüssig waren und nur Verpflegungsschwierigkeiten machten, so beschloß er, sie hinaus und Omer Pascha auf Olti entgegenzuschicken. Eintausendzweihundert Pferde sollten sich in der Nacht vom 3. auf den 4. September hinaus und durch die russischen Blokadeposten hindurchschleichen. Indessen mißlang der Versuch; von den Russen entdeckt, wurden sie theils niedergemacht und gefangen, theils in den Platz zurückgetrieben; nur wenige entkamen nach Olti, wo sie übrigens nichts von einem Entsatzheere, wohl aber überall russische Detachements fanden.

Unterdessen gelangte auch an Murawieff die Kunde von großen Vorbereitungen, welche die türkische Regierung zu einem Entsatze von Kars treffe. Er glaubte nicht mehr Zeit zu haben, die Stadt durch Aushungerung zur Uebergabe zu zwingen, und versuchte deßhalb am 29. September einen Sturm des verschanzten Lagers. Der Hauptangriff erfolgte im Südwesten am linken Karsufer auf die Höhen von Schoraka oder Tamasch; Scheinangriffe zugleich in der Niederung gegen die Südseite und im Nordosten gegen die Höhen von Tschachmach. Alle diese Angriffe wurden blutig zurückgewiesen, sechstausendfünfhundert Russen blieben todt oder verwundet auf der Wahlstatt.

Ein solches Resultat war abschreckend; es hätte an sich Murawieff bewegen können, jeden neuen Versuch zu unterlassen. Ein Grund mehr dafür war aber, daß er bald vollständig über mögliche Gefahren, welche ihm von einem Entsatze drohen könnten, beruhigt ward.

Omer Pascha nämlich begann Ende Septembers das fünfunddreißig-

tausend Mann starke Entsatzheer nicht etwa bei Batum, sondern bei Suchum Kaleh, möglichst weit entfernt von Kars, zu vereinigen; er wolle Tiflis bedrohen, hieß es. Murawieff, welcher wußte, was von dieser Bedrohung zu halten sei, überließ ihn seinem Schicksal und blieb ruhig vor Kars stehen, welches er nur noch fester einschloß.

Ende Oktober erst, nach fruchtlosen Verhandlungen mit abchasischen Häuptlingen und nachdem er nothdürftig die Verpflegung geordnet, brach Omer Pascha von Suchum Kaleh gegen Süden auf, schlug am 6. November ein kleines russisches Korps unter Bagration Muchranski, welches ihm am Ingur entgegentrat, überschritt diesen Fluß und gelangte endlich am 3. Dezember nach fast fünfzigtägigen Märschen an den Fluß Tzenistschal, welcher sechs Meilen von der Meeresküste und fünfunddreißig Meilen von Tiflis entfernt ist. Hier erfuhr er, daß am 27. November die tapfern Vertheidiger von Kars, durch Hunger gezwungen, sich Murawieff ergeben hätten. Diese Nachricht bestimmte ihn zum Rückzuge, welchen er am 8. Dezember antrat. Am 18. erreichte er, auf dem Rückzuge theils von den Russen, theils von den aufgestandenen Landeseinwohnern beständig beunruhigt, Redutkaleh.

Unternehmungen der Ostseeflotte im Jahre 1855. Ende des Krieges.

Die Engländer hatten sich durch die schwachen Erfolge des Jahres 1854 nicht abhalten lassen, auch im Jahre 1855 wieder eine noch zahlreichere Flotte, der namentlich auch viele Kanonenboote und Bombarden beigegeben waren, in die Ostsee zu senden. Frankreich betheiligte sich nur schwach an diesem Zuge. In der That war auch das Resultat kein größeres, als im vorigen Jahr. Nachdem die Flotte lange genug unthätig im Angesicht der Werke Kronstadts gelegen, um zu erfahren, daß man es nicht ohne die höchste Gefahr versuchen dürfe, in dessen Hafen einzudringen, ließ sie hier nur ein Beobachtungsgeschwader zurück und ging, um doch etwas zu thun, aus dem sich ein Bulletin machen lasse, vor den Kriegshafen Sweaborg, den sie am 9. und 10. August mit sehr zweifelhaftem Erfolg bombardirte. Damit war der Feldzug im finnischen Meerbusen geschlossen.

Mehr als die Erfolge, welche bisher die Verbündeten bereits erkämpft hatten, bestimmte Rußland die unvortheilhafte Lage, in welche es sich fast dem ganzen Europa gegenüber versetzt sah, die Aussicht, auch Oesterreich in die Reihen seiner offenen Feinde treten zu sehen, zu friedlicheren Neigungen. Nachdem es für das in der Krim verlorne Sebastopol in Kars in Asien ein Aequivalent gewonnen zu haben glaubte, und als es hoffen durfte, in

Napoleon dem Dritten auf dem zu eröffnenden Friedenskongreß eher einen Freund, als einen Gegner zu finden, gab es den ihm von allen Seiten gemachten Vorstellungen nach. Am 25. Februar wurde zu Paris der Kongreß eröffnet, welcher am 30. März 1856 den neuen Pariser Frieden zum Abschlusse brachte.

Zwölfter Abschnitt.

Ueberblick und Abschluß.

Rückblick.

Nachdem wir im Eingange dieser Blätter einen Blick auf das achtzehnte Jahrhundert gethan, haben wir die Feldherrnkunst in ihrer Geschichte während des Zeitabschnittes der letzten sechszig Jahre verfolgt.

In dem Systeme der Feldherrnkunst des achtzehnten Jahrhunderts ist das Charakteristische die Einheit der Handlung. Die Kraft, die Armee, ein einziges Ganze wird in Raum und Zeit zusammengehalten und zur Wirkung gebracht. Darin liegt Stärke und Schwäche der Feldherrnkunst dieser Zeit. Lloyd, welcher die Schwäche erkannte, wollte sie fortschaffen, ohne der Stärke zu schaden, theils dadurch, daß er in beschränkten Grenzen den einzelnen Gliedern ein eigenes Leben ertheilte, theils dadurch, daß er die erreichbaren Ziele zu bestimmen suchte.

Mit der Kanonade von Valmy nimmt die Feldherrnkunst des achtzehnten Jahrhunderts Abschied von der Geschichte, wie ein alter Mann, der noch den Schein der Jugend bewahren will. Zusammengehaltene Heereskraft wird in der gefährlichsten Richtung für diesen an den Feind gebracht, aber nicht mehr zur Wirkung.

Jetzt folgt eine kurze Periode, welche wir die Periode der methodischen Kriegführung nennen können. Die Kraft wird nicht mehr zusammengehalten, sondern getheilt, jeder Theil ist zum Schutz der Wirkung des anderen bestimmt. Ueber diesem Gedanken des Schutzes geht aber jener der Wirkung völlig verloren und jeder Stoß gegen einen Theil erschüttert das ganze Gebäude.

Neben demselben ist aber bereits ein Anderes im Erwachsen, aufgebaut von der französischen Revolution, welche auf einen Schlag den einzelnen

Theilen des Heeres ein selbstständiges Leben gibt, indem sie ein Mittel der alten Feldherrnkunst, das der Magazin- und Nachschubsverpflegung, bei Seite wirft und das der Requisition an seine Stelle setzt. Das selbstständige Leben der Theile führt zunächst nur zur Trennung, zu einer gleichen Theilung, wie jene des methodischen Angriffs, — aber die lebendige Kraft, welche dem französischen System innewohnt, unterscheidet es von dem Systeme des methodischen Angriffs und sichert ihm den Sieg über dieses.

Anscheinend ist in dem französischen, von Carnot ins Leben gerufenen Systeme noch weniger Zusammenhang und Einheit der Handlung, als in jenem der methodischen Kriegführung; es erscheint auf den ersten Blick nicht bloß vollständig kunstlos, sondern auch nicht einmal die Elemente der Kunst zu enthalten und gibt dem skeptischen Beerenhorst, weil es dennoch siegreich ist, den Anlaß dazu, in seinen Betrachtungen über die Unzuverlässigkeit der Kriegskunst, jede Möglichkeit eines auf Grundsätze basirten Systemes derselben zu bezweifeln. Unmittelbar neben ihm aber sucht Bülow die Theilung der Kräfte als ein System und als ein Moment des Sieges wissenschaftlich zu rechtfertigen; merkwürdigerweise leitet er die Siege des getheilten Handelns der französischen Heere aus der Basis her, auf welcher die Niederlagen der methodischen Kriegführung ruhten. Die Grundlage seines Systemes ist die Verpflegung aus Magazinen.

Jetzt durchdringt der napoleonische Gedanke das Chaos: daß es möglich sei, die Einheit der Handlung wieder zu gewinnen, ohne das Leben der Theile zu zerstören. Die Trennung der großen Bewegungen, die Einheit der Wirkung, — die Trennung, um zu leben, die Vereinigung, um zu handeln, sind die Momente seiner Feldherrnkunst und seiner Siege. Dieser Gedanke wirft eine Zeitlang Alles nieder, bis er ein Gemeingut der Völker geworden und bis die Völker sich gegen Napoleons Heere erheben. Während bei seinen Feinden das selbstständige Leben der Theile zur Wahrheit wird, verschwindet es aus Napoleons Heeren unter dem Drucke eines ungezügelten Strebens nach Herrschaft von Tage zu Tage mehr. Nach einem kurzen gleichgewichtigen Ringen wird der Sieger Napoleon zum Besiegten.

Jomini hat an der Scheide jener Zeit, wo das eigene Leben der Heereskräfte allein wirksam war, und der andern, wo von Neuem die Einheit der Handlung unter dem starken Arme Napoleons ein Moment der Wirkung wird, diese letztere, den Zusammenhalt der Kräfte, apotheosirt.

Während nun nach dem Sturze Napoleons die Welt der Kriege und der Krieger die Erfahrungen und Gedanken der eben vergangenen Zeit ver-

arbeitete und die größten Vertreter der Wissenschaft des Krieges in dieser Zeit, Clausewitz und Willisen, nicht darüber hinausstrebten, die napoleonische Idee in ihrer Klarheit zu erkennen, — wucherte jene materialistische Richtung auf, welche sich abmüht, durch Erfindung neuer und wirksamerer Waffen das Uebergewicht im Kriege zu gewinnen. In diesem Streben ging aller Geist der Feldherrnkunst unter und der Luxus der Mord- und anderen Kriegswerkzeuge, welcher in den Kämpfen seit dem Jahre 1848, namentlich aber in dem letzten großen Kampfe im Orient und an den Küsten des baltischen Meeres entfaltet ward, bewies nur, daß der Geist der Herrscher über den Stoff ist, daß wenn er ihn nicht beherrscht, dieser ein Schemen bleibt, daß die ewigen Gesetze der Feldherrnkunst selbst in den Formen ihrer Anwendung kaum affizirt werden von denjenigen Aenderungen der Waffen und Kriegsmittel, welche in der von uns durchlaufenen Periode ans Licht getreten sind.

Grundgesetze der Feldherrnkunst.

Die Grundgesetze der Feldherrnkunst, welche wie Leitsterne aus jeder Kriegshandlung der Geschichte hervorschimmern und für jede der Zukunft es bleiben werden, so lange die Natur unserer Kriegsmittel sich nicht vollständig ändert, wollen wir versuchen, in eine Reihe kurzer Sätze zusammenzufassen.

1. Die Heere sind die Hauptinstrumente und die Hauptobjekte der Feldherrnkunst, die wesentlichen Vertreter der Kraft im Kriege. Möglichste Wirkung des eigenen, möglichst geringe Wirkung des feindlichen, Erhaltung des eigenen, Vernichtung des feindlichen sind die Gedanken, welche vor allem Anderen jeden Feldherrn leiten müssen.

2. Die konzentrirte Kriegshandlung ist die Schlacht; sie beherrscht und bestimmt alle übrige Thätigkeit im Kriege.

3. Das erste Streben muß sein: den Erfolg in der Schlacht zu sichern, das zweite: den Erfolg möglichst zu steigern, das dritte: den Nichterfolg so unschädlich als möglich zu machen.

4. Der Erfolg wird gesichert durch überlegene Kraft, durch Wahl der rechten Zeit, d. h. der Zeit, in welcher man am stärksten, der Feind am schwächsten ist, durch Wahl des rechten Raumes, desjenigen, auf welchem man selbst am stärksten, der Feind am schwächsten ist; er wird ferner gesichert durch das klare Anschauen des Zwecks, durch die Geisteskraft, welche alle materielle Kraft auf ein Ziel leitet und in Verfolgung desselben festzuhalten weiß, durch den energischen Willen, welcher das Ziel nicht aus dem Auge verliert und nicht ohne Nothwendigkeit aufgibt.

5. Die Ueberlegenheit der Kraft ist zunächst zu suchen in der

Ueberlegenheit der Zahl. Ist man dem Feinde nicht absolut an Zahl überlegen, so kann man es doch relativ sein, und man muß suchen es zu sein auf dem Punkte, wo die Entscheidung fallen soll, also in der Schlacht, auf dem Kriegstheater überhaupt und auf dem Schlachtfelde dort, wo es am leichtesten möglich ist, oder wo es am sichersten zum Erfolge führt.

6. Die Möglichkeit, eine relative Ueberlegenheit zu entwickeln, entspringt aus dem Zusammenhalten der eigenen Kraft und der Theilung der feindlichen Kraft. Das Zusammenhalten der eigenen Kraft ist die oberste Kriegsregel, sie läßt wohl Modifikationen, aber keine Abänderung zu. Wenn große Heere nicht immer auf einem Punkt oder einer Linie zusammengehalten werden können, soll doch dafür gesorgt werden, daß sie in ihrer Gesammtheit oder daß möglichst viel von ihnen auf den Entscheidungspunkt und zur Entscheidungsstunde versammelt werden könne.

7. Detachirungen sollen nie ohne klaren Zweck, nie stärker, als sie für diesen Zweck genügen, nie auf längere Zeit gemacht werden, als für denselben nothwendig ist. Vor jeder Detachirung soll gefragt werden, ob sie nur zum Beobachten, oder ob sie zur Wirkung, ob sie zu einer vernichtenden oder bloß hinhaltenden Wirkung bestimmt sei. Danach ist ihre Stärke zu bemessen. Vor jeder Detachirung soll ferner gefragt werden, ob man statt ihrer nicht mit zusammengehaltenem Heere die zwei oder mehreren Zwecke nach einander erreichen könnte, welche man vermittelst der Detachirungen gleichzeitig erreichen will.

8. Trennung, Theilung, Zersplitterung der feindlichen Kräfte ist uns unter allen Umständen vortheilhaft, weil sie es uns möglicher macht, die relative Ueberlegenheit zu gewinnen. Sie kann bestehen ohne unser Zuthun, sie kann aber auch durch uns veranlaßt werden. Dieß ist in der Regel nur erreichbar durch Detachirungen, welche wir machen. Ihrem Zweck gemäß dürfen dieselben nicht für uns auf dem Entscheidungspunkte eine größere Schwächung verursachen, als diejenige, welche sie beim Feinde herbeiführen.

9. Ein Heer wird bei gleicher Zahl um so mehr Kraft entwickeln, je harmonischer in ihm Einheit des Befehles und Selbstthätigkeit der Theile verbunden sind, so daß diese das größtmögliche eigene Leben haben, ohne daß die Gewalt des Oberbefehls dadurch abgeschwächt werde. Die Grundlage dafür ist eine richtige Gliederung des Heeres in Armeekorps oder Divisionen, deren weder zu viele noch zu wenige, die weder zu stark noch zu schwach, und in denen die Waffen im richtigen Verhältnisse gemischt sein sollen.

10. Wer sich einen positiven Zweck setzt, der erleichtert es sich, die überlegene Kraft auf den entscheidenden Punkt zu bringen; wer darauf

wartet, daß der Feind ihm das Gesetz gebe, erschwert es sich. Denn neben dem positiven Hauptzweck treten alle anderen als nebensächlich auf und die Kraft, welche für ihre Durchführung bestimmt wird, wird in dem gleichen Sinne bemessen. Wer aber das Gesetz vom Feinde empfangen will, dem erscheinen viele Möglichkeiten von gleichem Werth, und er theilt danach seine Kräfte auch gleich. In diesen Dingen liegt vornämlich die Ueberlegenheit des Angriffes über die Vertheidigung. Denn wie oft auch gesagt werden möge, daß die Vertheidigung nicht nöthig habe, ihre Kräfte zu zersplittern, sie thut es fast immer. Um die Vertheidigung so stark zu machen als möglich, muß sie nothwendig einen Angriffsgedanken in sich aufnehmen, welcher alle ihre vorläufigen Anstalten beherrscht.

11. Die Ueberlegenheit der Kraft ist nur wenig abhängig von der Ueberlegenheit der Waffen der einen Partei, so lange diese nicht eine ganz bedeutende ist. Diese Ueberlegenheit kann meistentheils neutralisirt werden durch die Anwendungsweise der Kraft der andern Partei. Dagegen kann ein seiner Oertlichkeit nach wohlgewähltes Schlachtfeld die Kraft beträchtlich erhöhen. Welches Terrain man aber auch wähle, nie soll vergessen werden, daß dieses an sich gar nichts bedeutet, seinen Werth erst durch die Truppen erhält, welche man auf ihm zum Schlagen bringt, und durch die klar bewußte Absicht, welche man auf ihm verfolgt.

12. Steigerung des Erfolges, d. h. der Größe des Sieges, und Minderung der Konsequenzen des Nichterfolges oder der Niederlage werden wesentlich durch dieselben Mittel erzielt, nämlich durch Benutzung von Zeit und Raum.

13. Ein gewonnener Sieg wird vollendet durch die Verfolgung. Deren Ausbeute ist um so größer, je mehr man beständig mit dem Feinde in Berührung bleibt und je mehr man den Feind in eine Richtung drängt, der er nicht folgen würde, wenn er die Freiheit des Handelns hätte.

14. Der Feind hat nach der Niederlage das Bedürfniß der Ruhe, um sich wieder zu ordnen und zu sammeln. Diese Ruhe findet er nicht, wenn er kämpfen, oder wenn er schnell marschiren muß, um dem Kampfe, vielleicht dem Kampfe unter den ungünstigsten Umständen, auszuweichen. Daraus entspringt für den Sieger das Gesetz sofortiger und schneller, kräftiger Verfolgung. Er wird diesem Gesetze um so besser gehorchen können, je mehr frische Kraft er noch hat, je weniger Kraft er also verwendet hat, um den Sieg auf dem Schlachtfelde selbst zu erringen, je zweckmäßiger er somit die abgebrauchte Kraft angewendet hat.

15. Der Feind hat nach der Niederlage das Bedürfniß sich zu stärken, baldmöglichst Stellungen zu gewinnen, in welchen er mit geringer Kraft

den Sieger aufhalten kann, eine leichte und sichere Verpflegung, in welcher frische Truppenkräfte zu ihm stoßen, zugleich eine Richtung, in welcher ihm zu folgen, dem Sieger mindestens nicht vortheilhaft, wo möglich geradezu nachtheilig ist. Eine Straße, welche diese Eigenschaften hat, wählt der Feind sich von vornherein zur Rückzugslinie, und in der Regel entwickelt er, um sie sich zu bewahren, seine Front senkrecht zu ihr; quer über sie, den Rücken derjenigen Richtung zugekehrt, in welcher er im Fall der Niederlage abziehen will.

16. Wird der geschlagene Feind gezwungen, diese Richtung aufzugeben und entweder die gerade entgegengesetzte einzuschlagen oder eine mehr oder minder von ihr abweichende, so steigert dieß den Erfolg des Siegers. Er wird aber dazu gezwungen, wenn der Sieger im Rücken des Feindes dessen Rückzugsstraße mit hinreichenden Kräften gewinnt, um sie ihm zu verlegen. Auf dieses Ziel soll von vornherein Bedacht genommen werden.

17. Das Ziel kann auf doppelte Art erreicht werden, entweder während der Schlacht selbst, oder vor derselben schon: ersteres, indem man dem Feind zwar frontal gegenübertritt, aber nun entweder das Centrum durchbricht und sich so auf der feindlichen Rückzugsstraße festsetzt, oder einen Flügel des Feindes wirft und mit diesem zugleich scharf nachdrängend die Rückzugsstraße gewinnt, letzteres, indem man schon vor der Schlacht auf einen Punkt im Rücken des Feindes losgeht, sich auf diesem entwickelt und den Feind zwingt, die Schlacht mit völlig verwandter Front zu schlagen.

18. Letzteres würde immer das zu erstrebende Ziel sein müssen, wenn nicht jede Partei vor der Steigerung des Erfolgs an dessen Sicherung und zugleich mit der Steigerung an die Abwendung der Folgen der Niederlage zu denken hätte. Wollen wir dem Feinde vorbeigehen, um uns in seinen Rücken zu stellen, so erfordert dieß Zeit, der Feind kann möglicherweise zurückgehen und jenen Punkt auf seiner Rückzugslinie erreichen, bevor wir dorthin kommen. Dann wäre das günstige Verhältniß, welches wir suchen, gestört. Den Feind daran zu verhindern, gibt es nur zwei Mittel: Schnelligkeit des Handelns und Täuschung des Feindes über unsere Absicht. Möglicherweise wird eins von ihnen genügen, in der Regel müssen beide verbunden sein.

19. Um den Feind über unsere Absicht zu täuschen, müssen wir seiner Front einen Theil unserer Kräfte gegenüberlassen und nur mit dem andern Theil ihm in den Rücken gehen. Damit wird aber der obersten Kriegsregel zuwidergehandelt; wir theilen uns, setzen uns der Gefahr aus, einzeln geschlagen zu werden, kurz wir vernachlässigen die nothwendige Rücksicht auf Sicherung des Erfolgs. Derjenige Theil unserer Kraft aber,

welcher die Rückzugslinie des Feindes in dessen Rücken gewonnen hat, hat damit auch seine eigene bequemste Rückzugslinie aller Wahrscheinlichkeit nach aufgeben müssen, in Bezug auf ihn also ist auch die nothwendige Rücksicht auf eine mögliche Niederlage und die Abwendung ihrer Folgen vernachlässigt.

20. Um den Erfolg zu sichern, müssen wir eine Operationslinie wählen, welche uns gestattet, unsere Truppen möglichst zusammenzuhalten; um den Erfolg zu steigern, müssen wir eine Operationslinie wählen, welche mit der feindlichen Rückzugslinie möglichst zusammenfällt; um die Folgen der möglichen Niederlage abzuwenden, oder sie auf ein Kleinstes zu reduziren, müssen wir eine Operationslinie wählen, welche mit unserer eigenen Rückzugslinie möglichst zusammenfällt. Hieraus ergeben sich gewisse Grade für die Formen unseres Angriffes, welche Figur 12 versinnlicht. Steht der Feind in **ab** Front gegen **f** und ist seine Rückzugslinie **cd**, so gibt die Operation von **mn** auf der Operationslinie (feindlichen Rückzugslinie) **dc** die größte Steigerung des Erfolgs, die geringste Sicherheit des Erfolgs, weil die geringste Möglichkeit des Zusammenhaltens der Kräfte, die übelsten Folgen im Fall der Niederlage;

die Operation m_1n_1 auf der Operationslinie **ef** (eigener Rückzugslinie) die größte Möglichkeit des Zusammenhaltens der Kräfte, die mindeste Wahrscheinlichkeit einer Steigerung des Erfolgs, die größte eigene Sicherheit im Fall der Niederlage;

die Operation m_2n_2 auf der Operationslinie **gh** (eigener Rückzuglinie) fast ebenso große Möglichkeit des Zusammenhaltens der Kräfte, also fast ebenso große Sicherheit des Erfolgs, wie die vorige, ebenso große Sicherheit im Fall der Niederlage, viel größere Möglichkeit der Steigerung des Erfolgs, als die vorige.

21. Bei keiner Operation muß vergessen werden, daß die kürzesten Richtungen an den Feind vor allen längeren mindestens einen entschiedenen Vorzug haben. Je kürzer der Weg an den Feind, desto weniger kann er, während wir denselben zurücklegen, andere Anstalten treffen, als diejenigen, worauf unsere Operation basirt war, desto weniget laufen wir also Gefahr, die Pudelkurve zu beschreiben.

22. Je weniger wir nach Zusammensetzung und Stärke unseres Heeres im Stande sind, das was unseren Operationslinien rücksichtlich der entscheidenden Richtung abgeht, durch die Schnelligkeit der Verfolgung zu ersetzen, desto entscheidender müssen die Richtungen unserer Operationen von vornherein gewählt sein, wenn wir große Erfolge erkämpfen wollen.

23. Es nützt nicht, den Feind durch die Schlacht in eine ihm nach-

theilige Rückzugsrichtung gedrängt zu haben, man muß ihn auch durch die Verfolgung so lange als irgend möglich in derselben festzuhalten suchen.

24. Der Plan, die Disposition zu einem kriegerischen Unternehmen, welcher Art es auch sei, ist nie die Handlung selbst, und doch liegt nur in dieser der Erfolg, Sicherung, Steigerung des eigenen, Abwehr, Verminderung des feindlichen. Ein Plan muß jedem Unternehmen zu Grunde liegen, dieß ist die Bedingung für die Erreichung eines bestimmten Zwecks, aber außer dem Zweck muß derselbe auch stets die Natur der Mittel und der obwaltenden Umstände in Betracht ziehen.

25. Die erste Eigenschaft eines jeden kriegerischen Planes ist größte Einfachheit, denn das Einfache ist leichter so ausführbar, wie es entworfen ward, als das Zusammengesetzte; die zweite ist Beschränkung seiner Bestimmungen ihrer Zahl und ihrem Umfange nach, möglichste Begründung auf genau Bekanntes, Spielraum für die Wirkung der unbekannten Größen, folglich Spielraum für die Führung, damit sie während der Handlung selbst je nach den eintretenden Umständen den Plan ändern könne, — die dritte ist, daß der Führung durch die ursprüngliche Vertheilung der Kräfte die Möglichkeit gegeben sei, sie nach den Verhältnissen und nach den Nothwendigkeiten des Augenblicks wirklich zu lenken.

26. Um einen tüchtigen Plan zu welchem kriegerischen Unternehmen immer zu entwerfen, muß man folgende Hauptregeln im Auge behalten:

a. Man vereinfache die Aufgabe, welche auf einmal gelöst werden soll, so sehr als möglich.

b. Man erwäge das Verhältniß der eigenen zur feindlichen Kraft, um danach zu bestimmen, in wie weit man sich auf Sicherung des Erfolgs beschränken muß, an die Steigerung des Erfolges denken darf, Ursache hat, der Abwehr der Folgen einer Niederlage mehr oder minder Rechnung zu tragen.

c. Zusammenhalten der ganzen verfügbaren Kraft in der Zeit und im Raume sei die Regel; kein Detachement werde gemacht ohne festbestimmten Zweck.

d. Der kürzeste Weg zum Ziel sei die Regel; kein Umweg werde gemacht, ohne die Nothwendigkeit, welche in der Aufgabe, die man sich stecken durfte, selbst liegt, und ohne daß man die Anstalten getroffen habe, diesen Umweg unschädlich zu machen.

e. Dem Feind in der Zeit zuvorzukommen, sei die Regel, welche selbst dort jedem Plane zu Grunde liegen muß, wo man sich anfangs abwartend verhält.

f. Für unvorhergesehene Fälle muß der Plan Reserven aufstellen, die

wirklich verfügbar sind; er darf nicht auf Kräfte rechnen, die möglicherweise anderweitig beschäftigt sein könnten.

g. Pläne machen, die nicht sofort und unmittelbar zur Ausführung kommen, ist überflüssig.

h. Wenn ein Plan auf die Verstärkung der beweglichen Truppen durch das natürliche oder befestigte Terrain rechnet, so muß unterschieden werden, ob diese Verstärkung der Hauptmacht unmittelbar zu Gute kommen soll, oder nur einer Nebenabtheilung, so daß es dadurch möglich wird, die Hauptmacht im freien Feld in fast voller Stärke beisammenzuhalten.

27. Die Führung soll an dem ursprünglichen Plane festhalten, so lange nicht die dringendsten Gründe dagegen eintreten und mit Entschlossenheit den möglichst höchsten Erfolg suchen, welchen der Plan zuläßt.

Beispielsammlung.

Um nun unsern Zweck vollständig zu erfüllen, schließen wir mit einer Beispielsammlung. Wenn dieselbe auf eine absolute Vollständigkeit auch keinen Anspruch machen kann, so wird sie doch für jede große kriegerische Aktion eine hinreichende Anzahl von Fällen bieten, daß deren Studium ein vollständiges Bild aller dabei in Betracht kommenden Umstände und Verhältnisse geben könne. Wir haben in diese Beispielsammlung auch mehrere Fälle aufgenommen, wo diese oder jene kriegerische Aktion beabsichtigt ward, aber nicht zur Ausführung kam. Einer Rechtfertigung wird dieß Verfahren schwerlich bedürfen: die Gründe aufzusuchen, weßhalb etwas nicht geschah, was geschehen sollte, ist oft lehrreicher, als die Gründe zu suchen, welche die Durchführung eines Planes möglich gemacht haben.

Unsere Darstellung der verschiedenen Feldzüge wird für jedes wichtige Unternehmen die Orientirung im Allgemeinen über die großen entscheidenden Verhältnisse leicht machen; die Entwicklung der speziellen Verhältnisse ist Sache des Detailstudiums.

Wir beabsichtigten urspünglich auch noch eine besondere Reihe von Fällen aufzustellen, in denen die Oekonomie der Kräfte in Raum und Zeit entweder vortrefflich oder sehr mangelhaft war; indessen bei näherer Ueberlegung schien es uns angemessener, lieber unsern Lesern zu empfehlen, daß sie bei dem Studium eines jeden Einzelfalls ihr ganz besonderes Augenmerk auf diesen Punkt richten möchten.

Dagegen haben wir eine Anzahl von Zügen der Entschlossenheit mit verschiedenen Folgen und unter verschiedenen Verhältnissen zusammengestellt und gewissermaßen als Gegenstück dazu einige Kapitulationen im freien Felde,

die allerdings unter äußerst verschiedenen Umständen abgeschlossen wurden. In der Entschlossenheit in allen ihren Gradationen zeigt sich die Führung in ihrem schönsten Lichte auf ihrem eigentlichen Terrain; mit der Aufstellung unserer Beispiele ist der Führung ihr Recht geschehen, soweit dieß hier nothwendig war; wir bitten unsere Leser aber insbesondere, unsere kleine Beispielsammlung für sich gerade in diesem Punkte zu vervollständigen; namentlich auch dadurch, daß sie die Beispiele heraussuchen, wo die Unentschlossenheit des Führers verschuldete, daß der Erfolg nicht erzielt ward, welchen der Plan verhieß oder beanspruchte und welchen er geben konnte, wenn er energisch durchgeführt ward.

Bei manchen Beispielen kann man im Zweifel sein, ob man sie lieber in diese oder in jene Kategorie bringen sollte, und so mag es sich ereignen, daß in einzelnen Fällen nicht Jeder mit unserer Klassifikation einverstanden ist. Dieß erscheint indessen von nebensächlichem Werthe und wir sind überzeugt, daß bei näherem Zusehen Jedermann die Gründe immer leicht auffinden wird, welche uns bewogen, dieses oder jenes Beispiel gerade an den Ort zu stellen, welcher ihm in der nachfolgenden Sammlung angewiesen worden ist.

1. Operationen.

a. Einfache strategische Umgehung.

1792. Braunschweig gegen Dumouriez (Valmy).
1794. Scheerer gegen Clerfayt an der Maas.
1796. Bonaparte gegen Beaulieu (Lodi).
1800. Bonaparte gegen Melas (Marengo).
1805. Napoleon gegen Mack (Ulm).
1806. Napoleon gegen Braunschweig (Jena).
1807. Januar, Februar. Napoleon gegen Benningsen; wiederholt im Juni.
1808. Ende. Von Napoleon beabsichtigt gegen Moore, vereitelt durch dessen Rückzug.
1809. Wellington gegen Soult (Oporto).
1812. Von Napoleon beabsichtigt gegen Barclay an der Düna (Witepsk).
1812. Napoleon gegen Barclay (Smolensk).
1813. Beabsichtigt von Napoleon vor der Schlacht von Lützen.
1813. Ney gegen Tauentzien (Dennewitz).
1814. Napoleon gegen Blücher (Brienne).
1814. Napoleon gegen Blücher (beabsichtigt an der Aisne anfangs März).
1814. Beabsichtigt von Blücher gegen Napoleon (Craonne).

1815. Blücher und Wellington gegen Grouchy an der Aisne.
1829. Paskiewitsch gegen Haki Pascha (Millidüß).
1831. Ende April. Beabsichtigt von Diebitsch gegen Skrzynecki.
1831. Paskiewitschs Zug über die Weichsel auf Warschau.
1831. Prondzynski's Plan zum Angriff auf Paskiewitsch bei Lowicz.
1848. Nugent gegen Durando (an der Piave).
1848. Radetzki gegen Karl Albert (Curtatone).
1849. Radetzki gegen Karl Alberts Hauptmacht (Mortara, Novara).
1849. Plan Dembinski's gegen Windischgrätz, falsch angelegt (Kapolna).
1849. Plan Vetters gegen Windischgrätz.
1849. Görgey gegen Windischgrätz (Tapio Bicske, Isaszeg).
1849. Haynau gegen Görgey (Raab).

b. Strategisches Durchbrechen.

1796. Bonaparte gegen Beaulieu und Colli (Vorbrechen aus der Riviera).
1800. Melas gegen Massena.
1800. Allgemeiner Kriegsplan Bonaparte's gegen die Oesterreicher.
1808. Napoleon gegen die Spanier (Burgos).
1809. Napoleon gegen Erzherzog Karl (in Baiern).
1812. Versuch Barclay's gegen Napoleon (Rudnia).
1814. Februar. Napoleon gegen Blücher.
1815. Napoleon gegen Wellington und Blücher (Quatrebras und Ligny).
1831. März, April. Skrzynecki gegen Diebitsch (Dembe Wielkie).
1831. Skrzynecki gegen die Russen (Zug gegen die Garden).
1848. Radetzki gegen Karl Albert (Custozza).
1849. Versuch Görgey's gegen Haynau an der Waag (Pered).
1849. Bülow gegen Prittwitz (Fridericia).

c. Konzentrischer strategischer Angriff und ähnliche kombinirte Operationen.

1794. Plan Macks zum Angriff auf die Franzosen an der Lys.
1795. Allgemeiner Angriffsplan der Franzosen.
1796. Angriffe der Oesterreicher auf Bonaparte zum Entsatze Mantua's.
1799. Hohenzollern und Klenau gegen Genua.
1800. Allgemeiner Kriegsplan der Oesterreicher gegen Frankreich.
1801. Macdonald und Moncey gegen Trient.
1808. Lannes und Ney gegen Castanos und Palafox (Tudela).
1809. Soult und Victor gegen Portugal (beabsichtigt).
1809. Soult und Ney gegen Portugal (beabsichtigt).

1810. Massena und Soult gegen Portugal (beabsichtigt).

1811. Marmonts und Soults Vereinigung gegen Wellington, Ausweichen des letztern von Badajoz.

1812. Kutusoff, Tschitschagoff, Wittgenstein gegen Napoleon auf dem Rückzug (Beresina).

1813. Kriegsplan von Trachenberg, schließlich ausgeführt von den Verbündeten im Oktober (Leipzig).

1813. Macdonald gegen Blücher (Katzbach).

1814. Allgemeiner Kriegsplan der Verbündeten gegen Napoleon; ebenso 1815.

1831. Beabsichtigtes Zusammenwirken Schachoffskoi's mit der russischen Hauptarmee (Grochow).

1831. Anstalten der Polen zum Treffen bei Iganie.

1847. Dufour gegen Freiburg und Luzern.

1848. Karl Alberts Plan zum Angriff Radetzki's am Mincio (Custozza).

1848. Jellachich gegen die Ungarn (Velencze, Ozora).

1848. Plan Windischgrätzens gegen Ungarn.

1849. Allgemeiner Plan Karl Alberts gegen Radetzki.

1849. Haynau gegen Dembinski (Szegedin).

1849. Lüders gegen Bem (Siebenbürgen).

1849. Prinz von Preußen gegen Mieroslawski (Pfalz-Baden).

1855. Plan Napoleon des Dritten für den Feldzug in der Krim.

d. Einfach exzentrische Rückzüge und Flankenstellungen.

1793. Kilmaine vom Cäsarslager nach Gaverelle

1800. Kray bei Ulm gegen Moreau.

1812. Kutusoff nach der Schlacht von Borodino nach Tarutina.

1813. Die Verbündeten nach der Schlacht von Bautzen auf Schweidnitz.

1849. Görgey von Pesth in die Bergstädte.

1849. Görgey nach Zusammenstoß mit den Russen bei Waitzen über Losoncz an Sajo und Hernad, Flankenstellung hier.

1849. Bem gegen Grotenhjelm bei Szeret falva und Teckendorf.

1854. Mentschikoff nach der Almaschlacht auf Baktschisarai.

e. Centrale Rückzüge und Operationen auf der inneren Linie.

1795. Clerfayt gegen Jourdan und Pichegru.

1796. Erzherzog Karl gegen Jourdan und Moreau in Deutschland.

1796. Bonaparte an Mincio und Etsch gegen die Oesterreicher.
1812. Barclay's und Bagrations Rückzug auf Smolensk nach Beschluß ihrer Vereinigung.
1813. Napoleon an der Elbe, gestützt auf Dresden.
1814. Februar. Napoleon zwischen Blücher und Schwarzenberg.
1848. Radetzki bei Verona.
1849. Schlick von Kaschau auf Losoncz (zwischen Görgey und Klapka).
1849. Bem in Siebenbürgen.
1849. Mieroslawski gegen den Prinzen von Preußen.

f. Mehrfach exzentrische Rückzüge.

1794. York, Oranien, Koburg nach der Schlacht von Fleurus.
1805. Kutusoff und Meerfeldt von der Enns, taktisch erzwungen.
1812. Ursprünglicher Operationsplan der Russen.
1813. Nahezu beabsichtigt von den Preußen und Russen nach der Schlacht von Lützen.
1831. Dembinski, Gielgud, Chlapowski aus Litthauen.
1848. Die Dänen nach dem Treffen von Schleswig.
1849. Görgey und Perczel vor Windischgrätz von Pesth.

g. Verfolgung mit der Tendenz abzuschneiden und zu umgehen.

1806. Napoleon nach der Schlacht von Jena und Auerstädt.
1809. Napoleon nach der Schlacht von Wagram.
1812. Kutusoff von Tarutina aus gegen Napoleon.
1813. Schlacht von Hanau.
1829. Paskiewitschs Vordringen über den Saganlug.

h. Gebirgsübergänge.

1799. Suwaroff über die Alpen.
1800. Bonaparte über den St.Bernhard.
1800. Macdonald über den Splügen.
1828. Paskiewitsch über das tschildirsche Gebirge.
1829. Diebitsch über den Balkan.

i. Flußübergänge.

1796. Bonaparte über den Po und Mincio.
1799. Massena über die Limmat.
1799. Erzherzog Karls Versuch über die Aare zu gehen.

1800. Moreau über den Rhein.
1805. Massena über die Etsch bei Verona.
1809. Napoleon über die Donau von der Lobau im Mai und Juli.
1812. Napoleon über die Beresina.
1813. Blücher bei Wartenburg über die Elbe.
1814. Blücher über den Rhein bei Caub.
1828. Die Russen über die Donau bei Satunowo.
1831. Diebitsch über den Narew bei Ostrolenka.
1831. Paskiewitsch über die Weichsel bei Osiek.
1849. Haynau über die Raab.
1849. Ramberg über die Theiß bei Kanisa.
1854. Die Russen über die Donau bei Galacz und bei Silistria.

k. Flankenmärsche.

1796. Bonaparte von Acqui nach Piacenza.
1807. Benningsen vor der Schlacht von Friedland.
1809. April. Davoust von Regensburg nach Neustadt.
1809. Ney und la Romana einander vorbei nach und aus Asturien.
1811. Marmont von Salamanca über Almaraz.
1812. Barclay von Witepsk nach Orscha (beabsichtigt).
1812. Barclay in der Schlacht von Lubino.
1813. Eugen von Würtemberg von Pirna nach Peterswalde.
1813. Blücher von Camenz nach Elster.
1814. Sackens Rückzug nach der Schlacht von Montmirail.
1828. Paskiewitsch vor Kars.
1831. Schachoffskoi von Bialolenka auf Wygoda.
1831. Diebitsch vom untern Wieprz nach Siedlce.
1831. Paskiewitsch von Pultusk nach Osiek.
1848. Radetzki von Verona nach Mantua.
1848. Jellachich von Velencze nach Raab.
1849. April. Görgey von Gödöllö über Waitzen an die Gran.
1849. Wohlgemuth von der Waag ans rechte Donauufer.
1849. Mieroslawski von Wiesenthal über Sinsheim nach Durlach.
1854. Die Engländer und Franzosen von der Alma nach Balaklava.
1854. Mentschikoff von Sebastopol nach Baktschisarai.
1855. Murawieff vor Kars.

l. Ueberfall von Quartieren.

1807. Januar. Beabsichtigt von Benningsen gegen Ney und Bernadotte.
1812. Tormassoff gegen Reynier bei Kobryn.
1812. Kutusoff gegen Baraguay d'Hilliers bei Smolensk.
1815. Napoleon gegen Blücher an der Sambre.
1849. Windischgrätz gegen Dembinski an der Theiß nach der Schlacht von Kapolna.

m. Volkskrieg.

1793 bis 1795. Vendee.
1808 bis 1813. Spanien.
1809. Tyrol.

n. Unterstützung der Landheere durch die Flotten und bemerkenswerthe Landungen.

1799. York gegen Holland.
1808 bis 1813. Die Engländer in Spanien während des Befreiungskampfes.
1830. Die Expedition der Franzosen nach Algier.
1849 bis 1850. Die Dänen gegen Schleswig-Holstein.
1854 bis 1856. Der Krieg der Westmächte gegen Rußland.
1854. Die Landung der Engländer und Franzosen beim alten Fort.
1855. Die Expedition von Kinburn.

o. Bemerkenswerthe Fälle des Vorkommens der Pudelkurve.

1805. Mack bei Ulm gegen Napoleon.
1812. Bagrations Marsch zur Vereinigung mit Barclay.
1831. Savoini in der Verfolgung Dembinski's.
1849. Windischgrätz gegenüber den Ungarn.

2. Schlachten und Gefechtsverhältnisse überhaupt.

a. Angriffsschlachten.

A. Einfache Flanken- und Flügelangriffe.

1793. Hoche bei Kaiserslautern.
1796. Bonaparte bei Arcole.
1796. Erzherzog Karl bei Würzburg.
1805. Kutusoff bei Austerlitz.

1810.

1811.

1812.

1813.

1813.

1814

1831

183

184

18

18

1

1

1

D. Durchbrechen der Mitte.

Plan Jourdans bei Wattignies.
Offensivstoß Napoleons bei Austerlitz.
Blücher an der Katzbach.
Bülow bei Groß Beeren.
Mortier und Marmont an der Therouanne.
d'Aspre bei Mortara.
Bülow bei Fridericia.
Mentschikoff bei Inkerman.

b. Vertheidigungsschlachten.

A. Mit großen Offensivstößen vor die Front.

0. Moreau bei Hohenlinden.
5. Napoleon bei Austerlitz.
13. Napoleon bei Dresden.
13. Bülow bei Dennewitz.

B. Mit partiellen Offensivstößen in der Stellung.

09. Wellington bei Talavera.
10. Wellington bei Busaco.
11. Engländer bei Fuente de Honor.
11. Beresford bei Albuera.
813. Napoleon bei Leipzig (Wachau).
815. Wellington bei Belleallince.
815. Blücher bei Ligny.
849. Karl Albert bei Novara.
855. Verbündete an der Tschernaja.

C. Reine Defensivschlachten.

1813. Verbündete bei Bautzen.
1814. Woronzoff bei Craonne.

D. Vertheidigungsschlachten mit der Rückzugslinie hinter einem Flügel.

1807. Benningsen bei Friedland.
1809. Blake bei S. Maria.
1811. Beresford bei Albuera.
1813. Wrede bei Hanau (erster Akt).
1813. König Joseph bei Vittoria.

1807. Napoleon bei preußisch Eylau.
1807. Napoleon bei Friedland.
1809. Napoleon bei Eckmühl.
1810. Soult bei Albuera.
1811. Suchet am Guadalaviar.
1812. Wellington bei Salamanca.
1812. Napoleon bei Borodino (beabsichtigt).
1813. Napoleon bei Bautzen.
1813. Oudinot bei Groß Beeren.
1813. Wellington bei Vittoria.
1813. Napoleon bei Hanau.
1814. Napoleon bei Montereau.
1815. Napoleon bei Ligny.
1815. Blücher bei Belleallіance.
1848. Wrangel bei Schleswig.
1849. Windischgrätz bei Kapolna.
1849. Görgey bei Isaszeg-Gödöllö.
1849. Wohlgemuth und Görgey bei Pered.
1849. Radetzki bei Novara.
1850. Willisen und die Dänen bei Idstedt.
1854. Die Russen bei Balaclava.

B. Einfacher Flanken- oder Flügelangriff kombinirt mit Durchbrechen des Centrums.

1809. Napoleon bei Wagram.
1811. Suchet bei Sagunt.
1815. Napoleon bei Ligny.
1828. Paskiewitsch auf Kiossa Mahomeds Lager vor Achalzich.

C. Konzentrischer Angriff.

1792. Dumouriez bei Jemappes.
1794. Koburg bei Fleurus.
1805. Massena bei Caldiero.
1813. Napoleon bei Lützen.
1813. Die Verbündeten bei Kulm.
1813. Macdonald an der Katzbach.
1813. Die Verbündeten bei Leipzig.
1814. Die Verbündeten bei la Rothière.
1814. Schwarzenberg bei Arcis sur Aube.
1854. Plan der Verbündeten an der Alma.

D. Durchbrechen der Mitte.

1793. Plan Jourdans bei Wattignies.
1805. Offensivstoß Napoleons bei Austerlitz.
1813. Blücher an der Katzbach.
1813. Bülow bei Groß Beeren.
1814. Mortier und Marmont an der Therouanne.
1849. d'Aspre bei Mortara.
1849. Bülow bei Friedericia.
1854. Mentschikoff bei Inkerman.

b. Vertheidigungsschlachten.

A. Mit großen Offensivstößen vor die Front.

1800. Moreau bei Hohenlinden.
1805. Napoleon bei Austerlitz.
1813. Napoleon bei Dresden.
1813. Bülow bei Dennewitz.

B. Mit partiellen Offensivstößen in der Stellung.

1809. Wellington bei Talavera.
1810. Wellington bei Busaco.
1811. Engländer bei Fuente de Honor.
1811. Beresford bei Albuera.
1813. Napoleon bei Leipzig (Wachau).
1815. Wellington bei Belleallliance.
1815. Blücher bei Ligny.
1849. Karl Albert bei Novara.
1855. Verbündete an der Tschernaja.

C. Reine Defensivschlachten.

1813. Verbündete bei Bautzen.
1814. Woronzoff bei Craonne.

D. Vertheidigungsschlachten mit der Rückzugslinie hinter einem Flügel.

1807. Benningsen bei Friedland.
1809. Blake bei S. Maria.
1811. Beresford bei Albuera.
1813. Wrede bei Hanau (erster Akt).
1813. König Joseph bei Vittoria.

1813. Die Verbündeten bei Bautzen.
1854. Mentschikoff an der Alma.

c. Rückzugsgefechte, Rückzugsstellungen, taktische Verhältnisse bei Rückzügen.

1805. Erzherzog Karl von der Etsch. Rückzugsstellung bei Vicenza.
1806. York bei Altenzaun.
1809. Erzherzog Karl vor Znaym.
1809. Erzherzog Johann aus Italien. Blockhäuser von Malborghetto und Predil.
1809. Soult aus Portugal.
1809. Wellington über den Tajo und aus der Sierra de Toledo bei Soults Heranrücken nach der Schlacht von Talavera.
1811. Massena von Torres Vedras.
1812. Napoleon bei Krasnoi und an der Beresina.
1813. Ueberfall bei Haynau.
1814. York und Sacken von Viffort nach Chateau Thierry.
1814. Blücher bei Champeaubert-Etoges.
1831. Dembinski aus Litthauen.
1849. Götz bei Waitzen.
1849. Görgey in den Bergstädten.
1849. Görgey von Waitzen an die obere Theiß.
1849. Radetzki von Mailand auf Verona (Melegnano).
1849. Garibaldi von Rom nach S. Marino.

d. Verschanzte Lager und Stellungen.

1805. Caldiero.
1809. Aspern und Eßling.
1810. Torres Vedras.
1812. Drissa.
1813. Bautzen.
1813. Ruthe- und Nottelinie.
1828 und 1829. Lager von Schumla.
1831. Warschau.
1848. Verona.
1848. Sona-Sommacampagna.
1848 und 1850. Dänen am Dannewerk.
1849. Raab, Komorn, Szegedin.
1849. Plateau von Tittel, Serbenlager am Franzenskanal.
1854 bis 1856. Plateau von Balaclava, Eupatoria, Kertsch, Kars.

e. Wirkung des Erscheinens frischer Streitkräfte während oder nach dem Gefecht.

1800. Desaix bei Marengo.
1806. Rüchel bei Jena.
1807. Lestocq bei preußisch Eylau.
1815. Das ganze Gefecht von Quatrebras für beide Theile.
1815. Blücher bei Belleallliance.
1849. Wohlgemuth bei Vigevano.
1849. Bem an der Brücke von Piski.
1854. Bosquet bei Inkerman.

f. Blokaden, Belagerungen, Wirksamkeit fester Plätze.

1795. Mainz.
1796 und 1797. Mantua.
1800. Genua, Bard.
1806. Rascher Fall der Mehrzahl der preußischen Plätze.
1807. Danzig, Kolberg, Graudenz.
1808 bis 1811. Belagerungen der Franzosen und Engländer in Spanien.
1813. Danzig.
1815. Belagerungen und Blokaden der französischen Festungen durch die Verbündeten.
1828. Silistria, Braila, Varna, Schumla, Kars, Achalzich.
1829. Silistria.
1849. Peschiera, Verona, Mantua.
1849. Fridericia.
1849. Komorn, Ofen, Temeswar.
1854. Silistria.
1854 und 1855. Sebastopol.
1855. Kars.

3. Requisitionssystem und Magazinverpflegung unter verschiedenen Verhältnissen.

1800. Moreau vor Ulm.
1808 bis 1813. Die Franzosen in Spanien.
1810. Massena vor den Linien von Torres Vedras.
1812. Napoleon in Rußland.
1828 und 1829. Paskiewitsch in Asien.
1831. Paskiewitsch in Polen.

1830 bis jetzt. Die Franzosen in Algier.
1849. Windischgrätz, Haynau und Paskiewitsch in Ungarn.
1854 bis 1856. Die Verbündeten in der Krim.

4. Züge von Entschlossenheit.

1793. Carnot bei Wattignies.
1796. Bonaparte vor Mantua.
1800. Richepanse bei Hohenlinden.
1805. Mortier und Gazan bei Dürrenstein.
1805. Murat an der Wiener Donaubrücke.
1805. Bagration bei Hollabrunn.
1805. Zug Rohans aus Tyrol nach Italien.
1806. Davoust bei Auerstädt.
1806. Prinz August bei Prenzlau.
1808. Die polnischen Gardelanciers bei Somosierra.
1811. Die französische Besatzung von Almeida.
1812. Eugen Beauharnais bei Wiasma und Krasnoi, Ney bei Krasnoi.
1812. York, Abschluß der Konvention von Tauroggen.
1813. Vandamme bei Kulm
1813. Blücher an der Katzbach.
1814. York und Kleist bei Laon (Athies).
1815. Blücher nach der Schlacht von Ligny.
1831. Skrzynecki bei Grochow.
1831. Golowin bei seinen Demonstrationen gegen Warschau.
1848. Wrangel bei Schleswig.
1848. Radetzki's Zug auf Vicenza.
1849. Bem in Siebenbürgen.
1849. Benedek bei Mortara.
1849. d'Aspre bei Novara.
1850. Horst bei Idstedt.

5. Kapitulationen im freien Felde.

1806 Hohenlohe bei Prenzlau.
1806. Blücher bei Ratkau.
1808. Dupont bei Baylen.
1849. Görgey bei Villagos.

Inhaltsverzeichniß.



